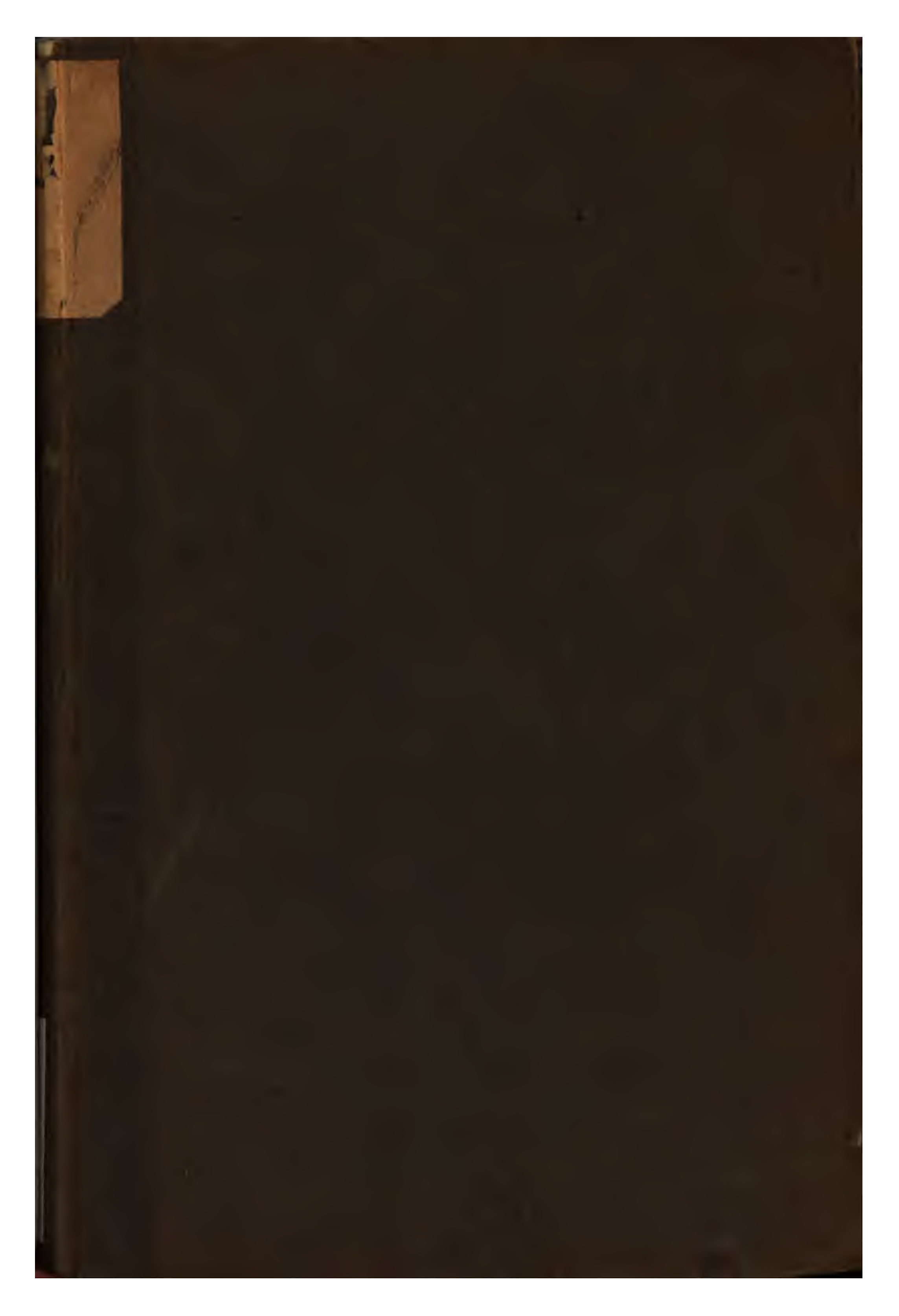
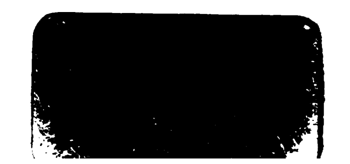
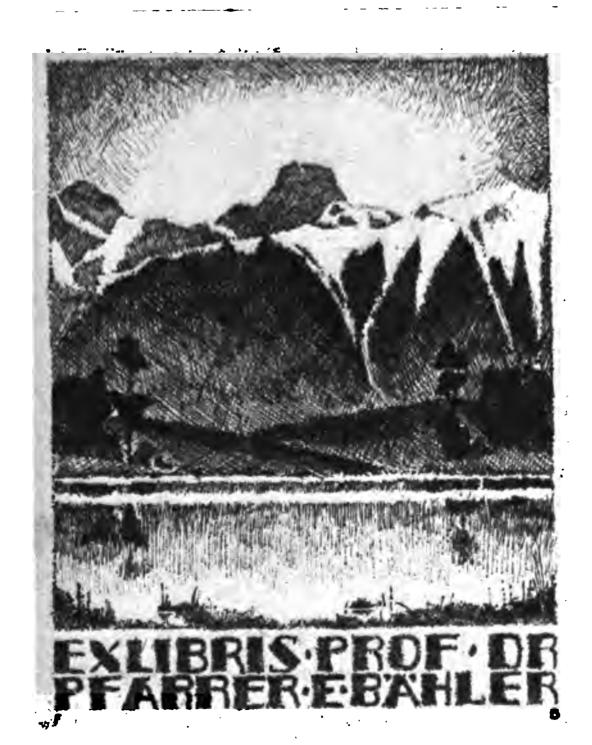
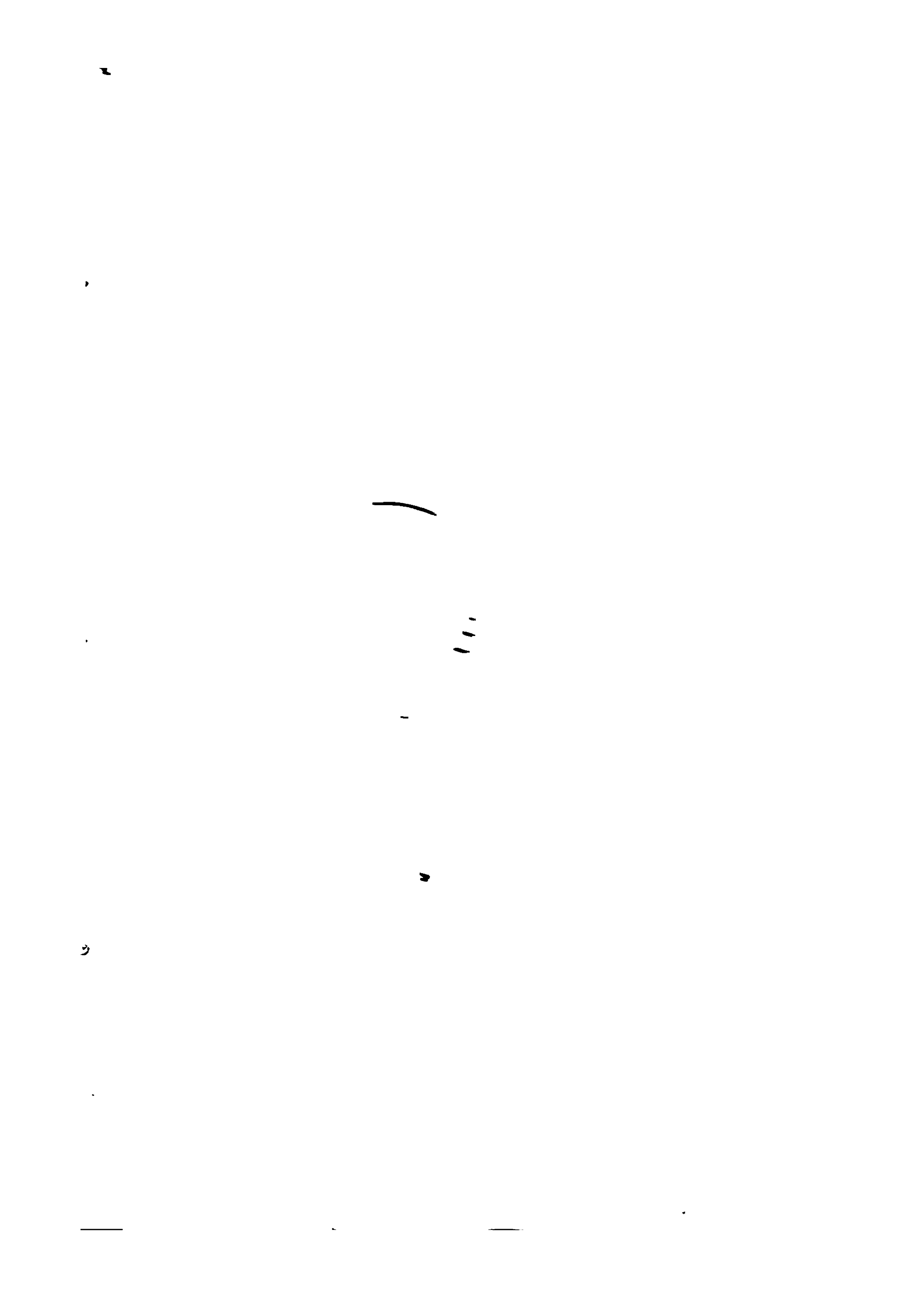







EXLIBRIS·PROF·DR
PFARRER·E·BÄHLER





Archiv

des

Historischen Vereins

des

Kantons Bern.

V. Band.

Bern, 1863.
Stämpflische Buchdruckerei.
(G. Hünerwadel).

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

1. Schweizergeschichtliche Forschungen über Wilhelm Tell, von Dr. B. Hidber 1
2. Auszüge aus der handschriftlichen Chronik Sam. Zehenders, mitgetheilt von Dr. G Studer 16
   I. Der savoyische Handel in den Jahren 1560—1564 . . . 24
   II. Das Verhältniß Genfs zu Bern 83
   III. Versuch zu Einführung der Kirchenzucht 90
   IV Der Glarnerhandel 95

Inhalt des zweiten Hefts.

Es enthält den Abschluß der Reformations Urkunden von Herrn M. von Stürler.

Inhalt des dritten Hefts.

1. Jahresbericht des hist. Vereins vom Jahr 1860/1861, von Dr. G. Studer 105
   Dazu als Beilage
2. Das Laupenlied 123
3. Protokoll der Hauptversammlung vom 14. Juli 1861 . . . 139
4. Aus Sam. Zehenders Tagebuch (Fortsetzung) 143
   V. Das Verbot des Reislaufens u. seine Handhabung während des französ. Religions- u. Bürgerkrieges im J. 1562 147
   VI. Criminalfälle, Civilgesetzgebung, Polizei (1558—1563) . 178
   VII. Rathswahlen u. Aemterbesetzungen (1559—1563) . . . 187
   VIII Marktpreise, Witterung, Naturphänomene (1557-1563) 190
4. Das Schlachtfeld bei Laupen, von Dr. Bähler (mit einem Plane des Schlachtfeldes) 368

Seite.

IX. Die Bewirthung des Herzogs von Longueville und die Herrschaft Colombier 194
X. Verhältniß zum deutschen Reich 197
XI. Varia 198
5. Ueber die Entstehung u. den Namen des Klosters Romainmotier, v. Dr. Gelpke, Professor 199
6. Studien über Justinger, von Dr. G. Studer 213
1. Die sogenannte Handfeste Heinrichs VI 215
2. Herzog Berchtold V, Kastvogt zu Interlaken 222
3. Herzog Berchtolds V Kinder 224
4. Der Stiftungstag Berns 225
5. Der erste Vogt zu Bern 226
6. Der erste Schultheiß zu Bern 227
7. Von dem Lande Burgunden 229
8. Der Schutz Savoyens 231
9. Freiburg wechselt seine Herren 245
10. Freiburgs erstes Bündniß mit Bern 246
11. Der obere Spital 248
7. Das Verhältniß Berns zum Herzog von Zähringen, von Hrn. Ed. v. Wattenwyl v. Dießbach 249
8. Die Sempacherschlacht, nach einer noch ungedruckten Handschrift, mitgetheilt von Hrn. Hauptmann v. Jenner 274

Inhalt des vierten Hefts.

1. Jahresbericht vom Jahre 1861/1862, von Dr. G. Studer . 281
2. Protokoll der Hauptversammlung vom 13. Juli 1863 . . . 301
3. Aus Sam. Zehenders Tagebuch, Schluß 307
I. Jugend- und Wanderjahre; die Dienstzeit in der päpstlichen Garde 308
II. Die Dienstjahre in Piemont, 1553—1555 336
Anhang. Die Eidgenossen im Dienste des Königs von Frankreich und anderweitige Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Auslande 357
III. Die Reise in die Freigrafschaft Burgund; Zehender setzt sich in Bern und gründet einen Hausstand; Familiennachrichten 361

Seite.

5. Ueber die lateinische Umschrift der Glocke des Dominicaner-Klosters in Bern, von Dr. G. Studer 373
6. Essai sur l'histoire des Comtes de Sogren, par *A. Quiquerez* 377
   I. Le château de Sogren 379
   II. Les châteaux du Vorbourg 384
   III. Les Comtes de Sogren considérés comme les avoués de Moutier-Grandval 393
   IV. Fondation de Beinweil 406
   V Fondation de St. Alban et du Petit-Lucelle 411
   VI. Fondation de Frienisberg 421
   VII. Recherches sur les avoués de Grandval 446

Inhalt des fünften Hefts.

1. La suite et fin de l'histoire des Comtes de Sogren par *A. Quiquerez*.
   VIII. Successeurs du Comte Oudelard de Sogren 464
   IX. Etendue des domaines des Comtes de Sogren . . . 482
   X. Sceaux et armoiries des Comtes de Sogren 493
   XI. Résumé de l'histoire des Comtes de Sogren 502
   XII. La seigneurie de Sogren et ses dépendances après 1278 507
2. Studien über Justinger, von Dr. G. Studer. (Fortsetzung von S. 248.)
   12. Das Lied von Freiburg und Bern 523
   13. Die Kirche von Köniz und die Deutsch-Ordensbrüder . . 527
   14. Die Niederlage der Berner durch Gottfried von Habsburg —
   15. Der Bund mit Wallis 529
   16. Rudolfs Königswahl . . . . —
   17. Die Minoriten und die Dominicaner in Bern 531
   18. Erneuerung des Bundes mit Freiburg . . . . —
   19. Die Ketzer zu Schwarzenburg 532
   20. Die steinerne Brücke bei den Predigern . . . . —
   21. Die Belagerung von Peterlingen . . . . —
   22. Die Brunst in der Altstadt 533
   23. Der gerichtliche Zweikampf zwischen einem Mann und einer Frau 534
   23. Die Judenverfolgung in Bern . . . . —

Schweizergeschichtliche Forschungen über Wilhelm Tell.

Von Dr. B. Hidber in Bern.

Mancher der durch die Fluthen des bald freundlich, bald schaurig romantischen Vierwaldstättersees fährt, forscht mit prüfendem Auge nach der Stelle, wo, wie ihm jedes Reisehandbuch und der schlechteste Cicerone bemerkt, der Schütze Tell aus dem stürmischen See sprang und den tyrannischen Landvogt Geßler mit seinen Häschern Wind und Wellen überließ. Die Stelle, wo der kecke Sprung gelang, wird durch eine kleine Capelle bezeichnet, die nach dem See zu geöffnet ist. Frescomalereien zieren die Wände und geben Kunde von Wilhelm Tell, dem kühnen Schützen von Bürglen, und wie er, um sich und die Seinigen vom sichern Untergang zu retten, den grausamen Landvogt Geßler zu Küßnacht in der hohlen Gasse erschoß. Gläubig staunt die Menge, bewundert und preist den Schützen, der dieß gethan, und wünscht, daß allen Tyrannen, welche so die Menschheit im Menschen höhnen, ein gleiches Loos zu Theil werde. Hie und da schüttelt ein gelehrter Tourist zu alle dem den Kopf, zum Zeichen, daß er bedeutende Zweifel hege, und die ganze Erzählung vom Tell und seinen Thaten in das Reich der Fabeln verweisen möchte. Der Verfasser, welcher, den steilfelsigen Axen umschiffend, jährlich zu seinen Lieben am Gotthard wallt, wurde schon mehr als einmal von wißbegierigen Touristen durch die Querfrage in Verlegenheit gesetzt: „Nicht wahr, mein Herr, die Erzählung vom Tell ist ein Mährchen?“ Sollte er Ja, sollte er Nein sagen: beides wollte ihm nicht über die

Lippen, und doch sollte er als schweizerischer Geschichtsforscher Auskunft geben können. Der Erzählung, wie sie die Chronisten überliefern, unbedingt treu zu bleiben, verbot ihm sein kritisches Gewissen, da er schon mehr als einen Apfel vom Baume der Erkenntniß gegessen hatte; noch weniger mochte er an die Stelle des Bisherigen bloße Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten setzen; kurz er befand sich ungefähr auf dem Standpunkte, bei welchem die gesammte schweizerische Geschichtforschung über diesen äußerst schwierigen Gegenstand angelangt ist: das Alte scheint nicht mehr haltbar, und Neues weiß man nicht mit Zuverlässigkeit an dessen Stelle zu setzen, obwohl es allgemach versucht wird. (Vgl. Antiquar. Mittheil. von Zürich XXIV. Graf W. v. Homberg v. Dr. G. v. Wyß. S. 7.) Es drängt sich uns nun von selbst die Frage auf: wie diese so sehr bezweifelte Erzählung entstehen und eine so große Verbreitung finden konnte. Zuerst lasen wir sie in den Chroniken von M. Ruß (1482) und Petermann Etterlin (1507); erst neuerlich sahen wir dann die muthmaßliche Quelle beider: das sogenannte weiße Buch im Archiv zu Sarnen in Obwalden, ein in weißes Leder gebundener Band alter Abschriften von Documenten des XIV. bis XVII. Jahrhunderts, zum Gebrauche der Behörden und der Landeskanzlei. Darin findet sich nun nebst den alten Bünden eine Chronik, welche die Erzählung von Wilhelm Tell in der allbekannten Weise gibt und um das Jahr 1470 eingetragen ist, demnach, bis jetzt wenigstens, als die älteste Quelle derselben gelten darf. Dieses weiße Buch hat wahrscheinlich auch der Chronist Tschudi gekannt (seine Hand sahen wir im Archiv zu Schwyz), der die Erzählung von Wilhelm Tell zuerst in die wissenschaftlich-historische Darstellung einführte, und durch sein Ansehen jedenfalls am meisten zu ihrer Verbreitung beitrug; ihn macht man daher für ihre Glaubwürdigkeit mit Recht oder Unrecht zuerst verantwortlich. Aegidius Tschudi, geboren zu Glarus 1505, trat bald, nachdem er seine Studien an der Hochschule zu Paris vollendet hatte, als ausgezeichneter Staatsmann und Gelehrter auf.

Durch seine gerade, unparteiische Handlungsweise und außerordentliche Thätigkeit, sowie durch seinen klaren praktischen Verstand gewann er, zumal er der ältesten und angesehensten Familie des Landes angehörte, ein außerordentliches Ansehen. Ihm empfahlen sich, wie die Aebte zu Einsiedeln und Wettingen, die Bischöfe von Sitten und Chur, so auch die Staatsmänner von Bern und Luzern (vergl. ein Schreiben des Nikolaus Zurkinden, Seckelschreiber in Bern an A. Tschudi, 1548.) Obwohl eifriger Katholik, wurde er doch selbst von Reformirten als Vermittler in Religionsstreitigkeiten angerufen, weil man wußte, daß ihm seine Gerechtigkeitsliebe weit mehr galt, als seine confessionelle Parteinahme. Ein eifriger Sammler, rettete er viele Documente vom Untergange, und legte in seinem neu erkauften Schlosse Greplang (Grappa longa) im Sarganser-Land eine bedeutende Handschriften-, Münzen- und Büchersammlung an, die bis zu ihrer Zerrüttung im vorigen Jahrhundert eine Zierde ihres Landes war. Die Freunde der älteren deutschen Literatur verdanken ihm bekanntlich die Erhaltung einer ausgezeichneten Handschrift des Nibelungenliedes, des Parzival u. s. w. Schon frühe legte er sich auf das Studium der Geschichte und deren Hülfswissenschaften, und schrieb einige geographische und historische Abhandlungen. Er zeigte darin keineswegs die scharfe Kritik unserer Zeit; übertraf aber viele seiner geschichtschreibenden Zeitgenossen. Wir begegnen hie und da kritischen Bemerkungen, die uns Tschudi wenigstens nicht als leichtgläubig erscheinen lassen, wie z. B. über eine zürcherische und eine österreichische Chronik. Jene scheint ihm Fabelhaftes über die Benennung Zürichs, und diese manches Parteiische zu Gunsten Oesterreichs zu enthalten, was er dann im Einzelnen nachzuweisen versucht. Mit Schärfe kritisirt er auch Rixners Turnierbuch. Nachdem er sich aus Archiven, die ihm überall zugänglich waren, vielen eigenen und fremden Urkunden und Chroniken ein reiches Wissen erworben hatte, unternahm er es, eine Geschichte des Schweizerlandes in chronistischer Form zu schreiben; er be-

gann sie aber nicht, wie viele Chronisten jener Zeit, etwa mit der Erschaffung der Welt, oder mit der griechischen oder römischen Geschichte, sondern erst mit dem Jahr 1001 nach Christi Geburt. Seine Darstellung gefiel, und fand bald eine ziemliche Verbreitung, obwohl sie nicht gedruckt wurde. Einer grössern Verbreitung erfreute sich die darin enthaltene Erzählung von der Gründung des Schweizerbundes und von Wilhelm Tell dadurch, daß sie von Jakob Ruef aus dem Rheinthal, Schnitt- und Wundarzt in Zürich, zu einem Theaterstück verarbeitet, und im Jahr 1545 von einer ehrsamen Bürgerschaft auf dem Münsterplatz in Zürich aufgeführt wurde. Noch wagte es niemand, das Thatsächliche dabei in Zweifel zu ziehen. Da trat zuerst Franz Guillimann (Willimann) von Romont (Franciscus Guillimannus) dagegen auf; er lehrte am Ende des 16. Jahrhunderts an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau, das damals zu Oesterreich gehörte. Wegen seiner Verdienste um die Geschichte des habsburg-österreichischen Herrscherhauses gab ihm Kaiser Rudolf II. den Titel eines kaiserl. Raths und Reichshistoriographen. Willimann hielt die Erzählung von Tell für unächt, und schrieb deßhalb an seinen Freund Goldast im Jahr 1607: De Tellio quod requiris, et si in antiquitatibus Helveticis famam secutus vulgarem quædam tradiderim, tamen si serio et pensitato sententiam proferre lubeat, *fabulam meram* arbitror etc. Willimann stützte seinen Zweifel hauptsächlich auf den Umstand, daß es zu seiner Zeit kein Geschlecht Tell in Uri gab. Niemand forschte weiter nach, und Willimanns Zweifel blieb auf sich beruhen. Der gleichzeitige Chronist Stettler in Bern, dessen Chronik 1627 in Bern gedruckt wurde, folgte durchaus Tschudi's Darstellung, nur daß er verkehrterweise Gryßler statt Geßler schrieb. Im Jahr 1734 wurde durch die Fürsorge des gelehrten J. R. Iselin Tschudis Chronik gedruckt, ohne irgendwelche kritische Bemerkung des Herausgebers, obwohl ihm Zweifel aufgestiegen waren. In seinem historisch-geographischen Wörterbuch bemerkt daher Iselin, die Aehnlichkeit beider Darstel-

lungen spreche dafür, daß die Erzählung von Wilhelm Tell aus der dänischen Sage von König Harald und einem gewissen Toko entstanden sei. Dieser Funke gab Feuer. Uriel Freudenberger, Pfarrer im bernischen Dorfe Twann am Bielersee, schrieb endlich eine besondere Schrift mit dem Titel: „Guillaume Tell, fable danoise. 1760.“ Trotz alles Widerspruchs gelehrter Männer (Balthasar, Zurlauben, Haller u. s. w.), und trotz oder vielleicht gerade wegen der Verbote von einigen Kantonsregierungen fand die Schrift Glauben. Dem schwankenden Ansehen, das überdieß noch durch Entdeckung einer ähnlichen Sage Englands (Wilhelm von Cloudesly, als Ballade in Percy's Reliques of ancient English Poetry) bedeutend litt, gab indeß J. Müllers Schweizergeschichte neue Festigkeit, obwohl die erste Bearbeitung dem Zweifel noch Raum genug übrig ließ. Aus J. Müller schöpften dann die populären Bearbeiter, wodurch sie im Volk, man möchte sagen für immer, festwurzelte. Wiederholt erschienen Schutzschriften für die Aechtheit der Erzählung, von welchen die bedeutendste ist: „Guillaume Tell et la révolution de 1307, réfutation de la fameuse brochure: Guillaume Tell, fable Danoise, par J. J. Hisely.“ Darüber schwieg die gelehrte Welt, da J. J. Hisely alles, was zu Gunsten der Tell-Erzählung vorgebracht werden konnte, erschöpft zu haben und sich nicht leicht ein ebenbürtiger Gegner zu finden schien. Fast noch mehr als die populären Erzähler der Schweizergeschichte wirkte Schillers Drama namentlich außerhalb der Schweiz für die Verbreitung der Tell-Erzählung, die fast in jeder Hütte Deutschlands, ja ganz Europas bekannt wurde.

Es war im Jahr 1832, als Prof. E. Kopp in Luzern sich für die fünfhundertjährige Jubelfeier von Luzerns Eintritt in den eidgenössischen Bund (1333) mit einer Geschichte desselben beschäftigte. Wie er nun über die Entstehung der Eidgenossenschaft in den Quellen nachforschte, wollte es ihm bedünken, daß sich die gewöhnliche Geschichtsdarstellung hie und da Abweichungen von der urkundlichen Nachricht erlaubte.

Früher ein eifriger Verehrer von J. Müllers Schweizergeschichte, von welcher er einen Auszug herausgegeben hatte, ward er ein scharfer Gegner derselben und von Tschudis ähnlich lautender Chronik. Er ließ die Schrift über Luzerns Eintritt in den eidgenössischen Bund liegen, und veröffentlichte vor allem ein Bändchen Urkunden („Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Herausgegeben und erläutert von J. E. Kopp, Professor. Luzern, bei Xaver Meyer. 1835"), welche ihm die Grundlage der eidgenössischen Bundesgeschichte zu enthalten schienen. Diese Urkunden nun, besonders aber die scharf kritisirenden Anmerkungen und kühnen Schlußfolgerungen des Herausgebers erregten ein bedeutendes Aufsehen. Ganz neu war für die Historiker die wichtige Entdeckung, welche Kopp gemacht zu haben glaubte, daß das ältere Haus Habsburg die Landgrafschaft Aargau, die sich über Uri, Schwyz und Unterwalden erstreckt haben sollte, verwaltet habe (vgl. S. 9). Beiläufig kam er auch auf die Tell-Erzählung zu sprechen. Er bemerkte: es zeigten sich darin Widersprüche, die Urkunden wüßten nichts davon, und ebenso wenig die zeitgenössischen oder unmittelbar nachher lebenden Chronisten, wie Vitoduranus und Justinger; bei Etterlin heiße der grausame Landvogt nicht Geßler, wie bei M. Ruß, sondern Grißler, und nach dem Luzerner Chronisten Diebold Schilling sei es gar ein Graf von Seedorf in Uri gewesen, der den Schützen Tell gefangen nahm. Endlich sei die Vogtei Küßnacht nie bei einem Geßler gewesen, sondern bei dem gleichnamigen Geschlechte (S. 63). Kurz, die ganze Darstellung gestalte sich zur Sage, die in ganz andern Verhältnissen ihre Wurzel habe. Heidelbergs philosophische Fakultät fand diese Bemerkungen so wichtig, daß sie eine Preisfrage darüber ausschrieb, deren gekrönte Beantwortung durch den gelehrten Häusser nur die Existenz des Geschlechtes Tell glaubte nothdürftig beweisen zu können. Sowohl in einem zweiten Bändchen Urkunden (Wien. 1851. S. 43), als auch in seiner Geschichte der eidgenössischen Bünde (1845 bis 1849) gab Kopp bezügliche Mittheilungen,

besonders über das Geschlecht der Geßler. Dieß veranlaßte den Verfasser in der Historischen Zeitung (herausgegeben von der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1853 bis 1854) die Glieder des Geßlergeschlechtes, besonders diejenigen, welche in Oesterreichs Diensten gestanden waren, zu sammeln. Seiner Bitte um Beiträge entsprachen die HH. G. v. Wyß, J. J. Hisely, R. R. Fetscherin und F. Fiala. Dann gab Kopp, diese Sammlung billigend, aus dem reichen Vorrath seines Wissens auch eine Mittheilung über die Geßler in den „Geschichtsblättern" aus der Schweiz (Luzern 1854 bis 1856), der drei Artikel über die „Tell-Sage" folgten. Diese Monographie Kopps ist bei weitem das Bedeutendste, was je über Tell geschrieben worden ist. Ihm folgte auch größtentheils Hr. G. v. Wyß, dessen gründliche Gelehrsamkeit bekannt ist. (Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden, Zürich 1858, und Graf Wernher von Homberg, Zürich 1860.) Nach Kopps Darstellung verschwände nicht nur Tells That vollständig aus der Geschichte, sondern Tell selbst, welchen Häusser noch retten zu können glaubte, stellte sich als eine Erfindung heraus, zumal es nie ein Geschlecht Tell gegeben habe. Für seine Existenz seien weder urkundliche noch aus gleichzeitigen Chroniken geschöpfte Beweise vorhanden: diejenigen, welche man als solche habe geltend machen wollen, seien falsch. Sollte diese Meinung wirklich unumstößlich sein, so würde mit den Kapellen, welche patriotischer Sinn an den Ufern des Vierwaldstättersees und bei Küßnacht ins Dasein rief, eine gewiß interessante Episode, deren Bedeutung tief im Gefühl des Schweizervolkes wurzelt, aus der Geschichte verschwinden. Das Schweizervolk nährt dadurch das Gefühl, daß im freien Schweizerlande keine Tyrannei, komme sie unter welcher Form sie wolle, von langer Dauer sei, und daß man gegen sie alles aufbieten müsse, was menschliche Kraft vermöge. Natürlich fallen alle derartigen Betrachtungen von selbst dahin, falls die Wahrheit dagegen ist, die in der

Geschichte allein das Scepter führen soll. Freilich können wir mit Lessings Nathan (III. 6) sagen:

„. . . . und er will Wahrheit, Wahrheit,
Und will sie so — so baar, so blank, als ob
Die Wahrheit Münze wäre."

Allerdings ist es sehr schwer, besonders aus den vergangenen Zeiten, die Wahrheit an den Tag zu bringen; gar leicht kann man auf Abwege kommen. Möge uns daher Hr. Kopp, vor dessen Wahrheitsliebe wir die vollste Achtung hegen, entschuldigen, wenn wir die Akten noch nicht für spruchreif halten, sondern noch eine größere Vervollständigung wünschen. Man kann sich leicht täuschen; ein kleiner Umstand kann uns oft ungeahnt zur Wahrheit helfen, die sich dem eifrig Suchenden zuweilen seltsam verbirgt. Kopp selbst sagt treffend im Vorwort zu seinen Urkunden (I. 3): daß auch der offenste Sinn für Wahrheit den Täuschungen nicht unnahbar sei. Hören wir indeß genauer, was Kopp gegen die Tell-Erzählung vorbringt. Erstlich habe, bemerkt er (was er schon früher vorbrachte), die Habsburgische Vogtei Küßnacht den HH. v. Küssenach gehört; demnach könne also kein Hermann Geßler als Habsburgischer Vogt dort gewesen sein; von der Existenz dieses Geßlers finde sich überhaupt nichts. Der Beweis für Tells That, welchen man aus der Chronik der HH. v. Klingenberg ziehe, sei untergeschoben, was die einzelnen lateinischen Ausdrücke wie „Meyerus" statt „Villicus" genugsam darthun; überdieß finde sich diese angebliche Chronik der Klingenberge nirgends. Die genauesten Nachforschungen ergeben, daß man in den Jahrzeitbüchern der Kirchen zu Bürglen, wo Wilhelm Tell zu Hause sein sollte, und zu Schachdorf keine Spur dieses Namens finde, außer eine leicht erkennbare Korrektur, indem eine nachkünstelnde blässere Hand (statt „Walter trullo"), aus „trullo" de Tello gemacht habe. Das gleiche sei auch in den Kirchenbüchern zu Attinghusen geschehen, indem man aus dem bekannten Geschlechtsnamen „Näll" „Täll" hineinradirt habe. Der Name Näll, müssen wir dazu bemerken, und nicht Täll,

steht auch in einer Urkunde von 1626 zu Göschenen, im obern Reußthal. Kopp fügt bei: „Nicht nur findet sich in ganz Uri kein Landmann, der den Namen Tell trug, sondern auch nach dem Zeugniß neuerer Forscher ist Tell kein Geschlechtsname, sondern vielmehr ein Taufname, oder sonst ein Zuname." Dieser Ansicht stimmen unsere bedeutendsten Historiker, wie G. v. Wyß, Vuilliemin rc. bei. Endlich kommt Hr. Kopp auch auf die Tells-Kapellen zu sprechen, die man gleichsam als lebendigen Beweis für die Aechtheit der Tell-Erzählung anführe. Allein diese seien erst im sechszehnten Jahrhundert entstanden und gewiß nicht zum Andenken Tells geweiht worden, da dieß die katholische Kirche nur für die Heiligen Gottes, nicht aber für politische Märtyrer thue. Auch die noch bestehende jährliche Tellenfahrt beweise nichts, da sie ursprünglich einen kirchlichen Zweck gehabt habe. Der Tag der Fahrt zur Tellen-Kapelle am See sei nämlich der in der katholischen Kirche übliche Kreuz- und Bittfahrt-Tag zur Segnung der Felder in der gefährlichsten Jahreszeit.

Gegenüber dieser Beweisführung erlauben wir uns einige Bemerkungen. Es ist ganz richtig, daß die HH. v. Küssenach von Habsburg-Oesterreich, oder eigentlich schon vom Kloster Murbach belehnt waren; daraus folgt aber nicht, daß Habsburg-Oesterreich keine Güter noch Gerechtigkeiten in Küßnacht besaß. Wirklich findet sich da neben dem Lehen der HH. v. Küssenach Habsburgisches Besitzthum, das durch einen Meier mit Vogtsgewalt verwaltet wurde (vergl. das österreichische Urbar im Geschichtsfreund VI, 46 u. 50), indem Habsburg da Zwing und Bänn hatte, und Diebe und Frevel richtete. Auf diesem Besitzthum erscheint nun im Jahr 1262 Ulrich, der Meier zu Küssenach (Urkunde im Staatsarchiv Luzern und im Geschichtsfreund II, 56) als Verwalter des Klosters Murbach. Auf ihn folgt Hermann der Meier zu Küssenach und Ritter im Jahr 1284 (Urkunde im Archiv Schwyz und Geschichtsfreund I, 64). Wohl zu beachten ist dabei, daß die Meier häufig nur mit dem

Vornamen genannt sind (vgl. 1278, Johannes, der Meier von Reitnau. Staatsarchiv Luzern. Geschichtsfreund II, 67), da sie ihr Amt schon genügend bezeichnete, und die Zunamen als Geschlechtsnamen, wie etwa Geßler, auch Gesseler, d. h. der in der Gasse wohnende, damals noch nicht so fest stunden. Die Meier versahen nicht selten die Vogteigeschäfte[1]) und wurden dann wohl auch Vögte geheißen, wenn sie im Namen ihrer Herrschaft die Gerichtsverwaltung besorgten (vgl. Geschichte des Kantons St. Gallen, von J. v. Arx, I, 157 u. 316). Oft wurden diese Meier, da ihr Amt, besonders unter den Klöstern, einträglich war, übermüthig (vergl. ebend. I, S. 216). Warum sollte man denn hier nicht an den in den Chroniken so oft genannten übermüthigen Hermann Geßler, Vogt zu Küßnacht, denken dürfen? Wohl mögen diese Meier von Küßnacht öfter mit den HH. von Küssenach verwechselt worden sein. Auf einer solchen Verwechselung scheint auch die Angabe der Chronisten Diebold Schilling (von Luzern) und Kunrad Geßler (?) zu beruhen. Nach ihnen war es ein Graf von Seedorf in Uri, der Wilhelm Tell ins Gefängniß warf rc. Die HH. v. Küssenach besaßen nämlich Leibeigene und darum wohl auch Güter zu Seedorf (vgl. Geschichtsfreund III, S. 122). Zugleich findet sich im Jahrzeitbuch des Klosters zu Seedorf ein Geßler eingeschrieben (VII Febr.), also Stoff genug zu Verwechselungen. Das Besitzthum zu Küßnacht, welches 1291 an Habsburg-Oesterreich übergegangen war, wurde später von diesem an Johann von Kienberg, genannt Grißner, verpfändet (Stadtarchiv Zug). So viel über Küßnacht und seinen Vogt. Es wird von Kopp ferner vorgebracht, Tell sei ein fabelhafter, vielleicht absichtlich erfundener Name, der sich nirgends als

[1]) Kopp sagt darüber mit Rücksicht auf das Kloster Murbach Folgendes: „Jeder Hof, der an das Gotteshaus Murbach-Lucern gehörte, hatte einen Meier (Villicus) und einen Kelner (Cellerarius): diesen, vorzüglich zur Verwaltung der Einkünfte; jenen, als Richter über die Twingsrechte, d. h. er übte „Twing und Bann.“ Siehe Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Von J. E. Kopp, Prof. Luzern, 1835. S. 150.

Geschlechtsname finde. Wir können dieser Behauptung nicht beistimmen, da uns dagegen ein ganz bestimmtes Zeugniß zu Gebote steht. Der Name „Tell“ findet sich im Rathsbuch zu Luzern, und zwar so durchaus unverdächtig, daß sich dabei etwa von einer Fälschung und dergleichen auch nicht die leiseste Spur entdecken läßt. In jenem Rathsbuch Nr. 18 steht nämlich Seite 52 b. folgende Gerichtsverhandlung: „Zinstag vor Chatherinen. 1546. Min (gnädigen Herren), die Rätt allein, zwüschen Jacob Dell,“ eins, So dannen Fridly Lüttißhofer: „Das, so Fridly von Jacob Dell geredt, soll jme an sinen Eren nüt schaden.“ Beide wohnen zu Sempach. (Wir berufen uns auf das Zeugniß des verdienstvollen Staatsarchivars Bell in Luzern.) Daß es hier „Dell“ und nicht „Tell“ oder „Thell“ heißt, darf nicht auffallen, denn im gleichen Rathsbuch wird abwechselnd „Thullicker“ und „Dullicker“ geschrieben. Es entsteht nun freilich die Frage: ob dieses Geschlecht „Tell“ zu Sempach aus Uri herstamme. Leider finden sich in Sempach hierüber keine Nachrichten; allein abgesehen davon, daß für Freie in jenen Zeiten keine Polizeikontrole geführt wurde, ist wohl zu beachten, daß Sempach 1477 und auch später wie früher verbrannte (Geschichtsfreund XIV, S. 38, XV, 3) und eine allfällige Notiz dabei wohl zu Grunde gehen konnte. Die Analogie spricht, in wer weiß wie vielen Fällen, dafür. Die Familie Stauffacher zog von Schwyz nach Seedorf, im Kanton Uri, und starb dort im vorigen Jahrhundert aus. Das Geschlecht „von Beroldingen“ wanderte von Uri aus, und ließ sich theils im Kanton Tessin, theils im Königreich Würtemberg nieder. Es darf daher, ebenso gut wie nicht, angenommen werden, daß das Geschlecht „Tell“ von Uri ausgewandert sei und sich in Sempach niedergelassen habe, gleichwie andere Urner Geschlechter nach Luzern gezogen sind. Jedenfalls wäre diese Auswanderung schon, wenn nicht früher, doch mindestens in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts geschehen; darum konnte dann Guillimann (den 27. März 1607) schreiben, das Geschlecht Tell sei in Uri

nicht mehr zu finden, weßhalb seine einstige Existenz in Zweifel zu ziehen sei [1]. Wenn wir nun durch die Auffindung des bloßen Geschlechtsnamens Tell noch keineswegs die Zweifel gehoben haben, welche sich an Wilhelm Tell und seine That knüpfen, so dürfen doch künftighin die künstlichen Erklärungen und mehr oder minder geistreichen Deutungen des Namens „Tell" wegfallen (vgl. Bibliothèque universelle de Genève. Mai 1843 [2]). Es ist immer mißlich um die etymologischen Grübeleien ohne festen historischen Boden. Vielleicht könnten wir uns durch Annahme jener Tellen-Auswanderung erklären, warum die Tellen-Kapellen, wie Kopp zu beweisen sucht, erst im sechszehnten Jahrhundert entstanden sind. So lange die Nachkommen in der Nähe lebten, mochte man wohl kaum eine solche kirchlich-politische Apotheose feiern. Diese Annahme ist wohl eben so gerechtfertigt als die Kopps, der

---

[1]) Herr Hauptmann E. F. von Jenner theilt uns dazu noch Folgendes mit:

„In Biberstein ist ein Geschlecht Tell, das aus dem Kanton Bern herstammt.

„Tell ist schon zu Anfang des 16. Jahrh. im Auslande bekannt. In der berühmten Waffen- und Antiquitätensammlung der Grafen von Erbach zu Erbach im Odenwald befindet sich ein großer Dolch mit einem schönen metallenen Futteral (ich glaube mit der Jahrzahl 1500) auf welchem die Geschichte des Apfelschusses hübsch gemalt ist; man vermuthet von Hollbein. Illustrirte Zeitung von Leipzig, Nr. 668 vom 19. April 1856.

„In Frankfurt findet sich mit der Jahrzahl 1500 eine Medaille, auf welcher die drei Stifter schweizerischer Freiheit dargestellt sind; an Walther Fürsts Stelle steht aber Wilhelm Tell.

„Ein außerschweizerisches Lied über den Schwabenkrieg soll W. Tells Name auch enthalten. Bemerkenswerth ist auch eine in der schweizerischen Vierteljahrsschrift (drittes Heft, S. 231, Bern, bei A. Weingart, 1843) enthaltene Notiz, laut welcher im Jahr 1514 wegen eines Aufstandes flüchtige Würtemberger ihre Handlungsweise mit den Thaten Stauffachers und Wilhelm Tells entschuldigten. Hier heißt es auch Dell statt Tell."

[2]) Auch der Vorname „Wilhelm" wird, als ob er in der innern Schweiz nicht vorkomme, bezweifelt. Der Name „Wilhelm" kommt in Luzern vor in einer Urkunde vom J. 1266 den 14. Jänner. S. Geschichtsfreund I, 194. „Propst Wilhelm von Luzern."

annimmt: es sei jene Fahrt zur Tells-Kapelle am See der in der katholischen Kirche übliche Bittgang zur Einsegnung der Felder und Erflehung des himmlischen Segens auf die Früchte in der gefährlichsten Zeit der Frühlingswitterung. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht recht begreifen, welche Felder auf dem See eingesegnet werden sollten. Auch will uns nicht recht beikommen, welche Felder zwischen Altdorf, Flüelen und Seedorf gemeint sein sollen, da sich dort bekanntlich, wie überhaupt im Kanton Uri, keine eigentlichen Kornfelder finden. Gegenüber manchen Muthmaßungen, die sich selbst scharf kritisirende Forscher erlauben, dürften doch wohl auch die Nachrichten ins Gewicht fallen, welche wir aus den Chroniken schöpfen. Aber freilich sind diese häufig so verpönt, als ob sie nur Fabeln enthielten. Es ist uns nicht unbekannt, daß sich in den Chroniken manches Fabelhafte findet; allein kaum wird man darin alles für fabelhaft erklären wollen. Können sie nicht auch, so gut wie wir, aus guten Quellen geschöpft haben? Haben sie uns nicht, und gerade der verpönte Tschudi, viele Urkunden aufbewahrt? Dürfen wir denn wirklich annehmen, es sei nur das als geschehen zu betrachten, was in den Urkunden, die fast nur Verträge, Richtersprüche, Regierungshandlungen und Verkäufe enthalten, sich findet? (Vgl. Monatschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich. 10. bis 12. Heft. S. 365.) Wir glauben, es seien die Nachrichten aus den Chroniken der einläßlichsten Prüfung werth; besonders soll untersucht werden, woher sie stammen, welche Quellen ihnen zum Grunde liegen. Wohl darf daher auch gefragt werden: woher unser Chronist Tschudi seine Nachrichten habe? Erfunden hat er sie nicht, und eben so wenig hat er bloß Lieder in Prosa umgewandelt, er, der Mann der Pergamente, dessen Schloß auf Greplangs hohem Felsen eine reiche Sammlung urkundlicher Schätze barg. Ziemlich bestimmt darf man annehmen, daß er das sog. weiße Buch in Sarnen benutzt hat. Dort war er, und wo er hinkam, besuchte und durchforschte er die Archive. Gewiß hat er die Tell-Erzählung da gefunden

und abgeschrieben. Er darf daher künftighin der Verantwortlichkeit enthoben werden. Aber woher hat das weiße Buch dieselbe? Darauf muß sich unsere Aufmerksamkeit richten. Einige vermuthen, es liege ein Lied zum Grunde; Andere, sie komme aus einer noch ältern chronistischen Erzählung her, was gar wohl sein kann. Dieser allfälligen Quelle müssen wir also nachspüren [1]).

Freilich würde all dieses Nachforschen über die Quelle der Tellsage eitel sein, wenn sich's erwiese, daß sie aus dem Norden, aus dem Lande der Dänen stamme. Herr Kopp scheint dieß, wie vor ihm schon andere, anzunehmen, indem er als Fingerzeig für den Ursprung dieser Sage am Schluß seines letzten Artikels (Geschichtsblätter II, 6, S. 359) aus Saxonis Grammatici Historia Danica die Erzählung von König Harald und dem Schützen Toko beifügt; es sollte also wegen der Aehnlichkeit beider Erzählungen die schweizerische Tellsage nur eine Nachbildung der dänischen sei; welche Annahme indeß nicht bewiesen, sondern dem Leser nur einfach zugemuthet wird [2]). Bekanntlich können zwei Dinge ähnlich, ja gleich scheinen, und doch nicht das Gleiche sein. Uns fällt bei dieser Gelegenheit eine interessante Anekdote ein, die darauf hinweist, wie sehr man sich hüten muß, Aehnliches für Gleiches zu halten. Der Däne Adam Oehlenschläger erzählt nämlich in seinem Leben (Schriften. Bd. I, S. 103) folgendes: „Ich hatte Bürgers Lied vom braven Mann gelesen; es sprach mich an, und ich setzte mich gleich hin, es

[1]) Im Taschenbuch der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1860 (S. 85) wird durch Beseitigung eines Hermann Geßler begreiflich auch die Tell-Erzählung negirt, ohne daß dabei das weiße Buch oder eine allfällig ältere Chronik in Erwägung gezogen wird. Ein „Brunegg" ist auch bei Zug.

[2]) Wie sollte diese Sage in die Urschweiz gekommen sein? Man spricht gewöhnlich von einer (übrigens durchaus sagenhaften) Einwanderung aus dem skandinavischen Norden; allein diese müßte sich weit früher zugetragen haben, als die Tokosage entstund. Die Eingewanderten konnten doch nicht wohl eine Sage mitbringen, die sie selbst noch nicht kannten.

in dänische Verse zu übertragen. Als ich eben mit der Arbeit fertig bin, tritt ein Freund von mir ins Zimmer herein. Ich frage: Was gibt's Neues? Hast du nicht den gräßlichen Sturm gehört, sagte er, der heute Nacht gewüthet hat? — Nein, ich habe die ganze Nacht ruhig geschlafen. Da ist gewiß Unglück geschehen, versetzte der Freund; aber gottlob, auch ein Unglück durch den Heldenmuth eines wackern Seemannes verhütet worden. Die Leute draußen auf der Rhede, auf einem gestrandeten Schiff, konnten sich nicht retten. Tausend Menschen standen an der Zollbude, keiner wagte sich aber hinaus. Nun kommt ein Kaufmann, und verspricht demjenigen 50 Dukaten, der den Schiffbrüchigen retten würde. Ein schlichter Fischer, Lars Bagge, springt ins Boot, rettet sie mit eigener Lebensgefahr, und bittet den Kaufmann, die 50 Dukaten dem Schiffer zu geben, der sein Schiff verloren hat; selbst will er nichts haben. Nein, rief ich, das ist gar zu wundersam! Wie meinst du? Da liegt die ganze Geschichte schon poetisch beschrieben auf dem Tisch! Ich brauche nur die Namen, einige Nebenumstände und Ortsbeschreibungen zu verändern. Ich erzählte nun dem Freund den Vorfall, und er wunderte sich mit mir. Das Gedicht ward gedruckt und machte Glück; den sonderbaren Zufall verschwieg ich aber, aus Furcht, man möchte es etwa nicht glauben."

Hiemit schließen wir unsere kleine Darstellung, die wir hauptsächlich in der Absicht geschrieben haben, um hüben und drüben zu noch genauerem Forschen zu ermuntern, da wir die Ueberzeugung hegen, wir seien noch keineswegs am Ziele derselben angelangt [1]).

[1]) Vorstehende Abhandlung erscheint hier mit einigen Veränderungen wieder abgedruckt aus der Allg. Zeitung von Augsburg v. 18. u. 19. Juli 1860.

Auszüge

aus

der handschriftlichen Chronik

Samuel Zehenders,

Chorschreibers und Mitgliedes des Raths der Zweihundert der Stadt Bern im XVI. Jahrhundert.

Die nachfolgenden Blätter sind ausgezogen aus einer Art von Tagebuch, oder, wie es der Verfasser selber nennt, „Memorial," angefangen im Jahr 1543 und fortgeführt bis 1564 von Samuel Zehender, Chorschreiber und Mitglied des Raths der Zweihundert von Bern. Das sauber geschriebene Manuscript, an welchem nur wenige Blätter am Ende fehlen, ist im Besitz der Familie Zehender, und wurde der Vorsteherschaft des historischen Vereins mit verdankenswerther Gefälligkeit zu gutfindender Benutzung anvertraut. Dieselbe glaubt nun durch Veröffentlichung der für die Geschichte unserer Vaterstadt wichtigeren Partien dieser Chronik dem ihr geschenkten Vertrauen am besten zu entsprechen und zugleich der vaterländischen Geschichtsforschung durch Eröffnung dieser bis jetzt unbekannt gebliebenen historischen Quelle einen Dienst zu leisten.

Das Tagebuch selbst umfaßt 102 nicht paginirte Folioblätter; vorgesetzt ist ihm auf 10 Blättern 1) ein Verzeichniß „der fürnembsten fyrtag und fest, so der Babst in siner kilchen haltet," und 2) eine „abgeschrifft der straß und namen der flecken, so ich gethan und durchzogen bin." Zwischen diesen mit der ersten, seine Jugend- und Wanderjahre erzählenden, Hälfte seines Tagebuchs in Verbindung stehenden Uebersichten und dem Tagebuch selbst sind 5 Blätter weiß gelassen.

Der Verfasser dieses Tagebuchs, Samuel Zehender, geboren den 28. Oktober 1529, war ein zweiter Sohn des Hans Ulrich Zehender und Enkel des Marquard Zehender, der im Jahr 1476 als Hauptmann bei Murten gefochten hatte, im Jahr 1480 als Ritter dem Turnier zu Regensburg beiwohnte und 1491 Schultheiß zu Aarau geworden war, eine Würde, die schon einige seiner Vorfahren bekleidet hatten; sollen doch (nach Leu) die Zehender ursprünglich Edelknechte der Grafen von Froburg und früher der Grafen von Rore gewesen sein.

Samuels Vater, Hans Ulrich Zehender, war mit seinen Brüdern, Ludwig und Simon, aus dem Aargau nach Bern übergesiedelt und starb als Vogt von Chillon im Jahr 1545, als sein Sohn Samuel das 16. Altersjahr erreicht hatte. Das „Memorial" des Letzteren beginnt schon mit dem Jahr 1543; da aber das Titelblatt die Jahrzahl 1564 trägt [1]), so scheint der Verfasser dasselbe erst in seinem Todesjahr, wo er von der damals in Bern grassirenden Pest weggerafft wurde, aus früheren Aufzeichnungen zusammengetragen zu haben. Er beginnt mit Erinnerungen aus seiner Jugendzeit und erzählt, wie er als zwanzigjähriger Jüngling mit 10 Kronen in der Tasche nach Frankreich zog, um dort „einen Herrn zu suchen," wie er dann im Dienst eines Antwerpner-Edelmanns im Jubiläumsjahr 1550 nach Rom kam, und, nachdem er von seinem Herrn verabschiedet worden, durch Verwendung Jakob Hezels von Bern, „des bäbstlichen Guardyschrybers" einen neuen Dienst bei dem Haupt-

[1]) Der Titel lautet:

Gott wills
Samuel Zechenders
Byllgerfarth.
Non habemus hic civitatem permanentem, sed futuram inquirimus.
Inveni portum, spes et fortuna valete.
Nil mihi vobiscum, ludite nunc alias.
1564.
Ach Herr meer uns den Glouben.

mann der päpstlichen Schweizergarde in Rom, Ritter Jost von Meggen aus Luzern, erhielt. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Rom kam er im Mai 1553 wieder nach Bern, wo ihm sein älterer Bruder, Hans Zehender, eine Anstellung auf der Stadtkanzlei verschaffte. Aber schon nach wenigen Wochen nahm er Dienst bei den eidgenössischen Truppen, welche als Hülfskorps des Königs von Frankreich, unter dem Oberbefehl des Marschalls v. Brißac, in Piemont standen. Nach zwei, an kriegerischen Ereignissen nicht eben reichen Dienstjahren, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, um sich dort bleibend niederzulassen, verheirathete sich im Jahr 1557 mit Anna Löwensprung, wurde Zunftgenosse auf Mittel-Löwen, Chorschreiber und 1558 Mitglied des Raths der Zweihundert.

Von dieser Zeit an gewinnen Zehenders Aufzeichnungen ein höheres Interesse für die Geschichte unseres Freistaates. Wenn sie nämlich bisdahin sich mehr um seine persönlichen Schicksale bewegten und sich auf ziemlich dürftige, wenn auch durch ihre Naivetät unterhaltende, Beobachtungen beschränkt hatten, die er auf seinen Reisen und während seines längeren Aufenthaltes in Rom und Piemont [1] zu machen Gelegenheit gefunden hatte, so wird er von nun an der getreue Berichterstatter der Verhandlungen des Großen Rathes zu Bern, dessen Sitzungen er als Mitglied persönlich beiwohnte und dessen wichtigere Berathungen, was jeweilen „verhört," „verlesen" und „abgerathen" worden war, er, wie es scheint, nach jeder Sitzung, soweit es ihm der Aufzeichnung werth zu sein schien, in sein „Memorial" eintrug. Wenn nun die gerade in diesen Jahren im Schooß der obersten Landesbehörde zur Verhandlung gekommenen Gegenstände schon an und für sich die Theilnahme des vaterländischen

---

[1]) Das Tagebuch seiner Dienstjahre in Piemont (1553—1555) ist indessen viel reichhaltiger als dasjenige des Solothurners Anton Haffner (Solothurn, 1849) der um dieselbe Zeit in Piemont bei den Eidgenossen diente.

Geschichtsforschers in hohem Grade in Anspruch nehmen, so muß dieß Interesse sich noch steigern, wenn wir sie von einem Zeitgenossen geschildert lesen, der uns so recht mitten in den Kampf der Meinungen und Bestrebungen hinein versetzt, welche damals die Gemüther in ihrer innersten Tiefe aufregten. Die mit Zehender gleichzeitige Chronik von Haller und Müslin (Zofingen, 1829) gestattet wegen der Stellung ihrer Verfasser, als Männern der Kirche und der theologischen Gelehrsamkeit, keinen solchen Einblick in das innere Getriebe der damaligen politischen Parteien, die Stellung der Regierung zu der im Großen Rathe repräsentirten Burgerschaft und ihr staatsmännisches Verfahren in der Leitung der damals außerordentlich gespannten und schwierigen Verhältnisse Berns sowohl zum Auslande, als zu der durch den confessionnellen Hader unter sich getheilten und zerrissenen Eidgenossenschaft. Auch der erst 1582 geborne Michael Stettler konnte für diese Zeit nur die Rathsprotokolle, d. h. das caput mortuum der gepflogenen Verhandlungen benutzen, während Zehender, welcher den Verhandlungen selbst beiwohnte und dabei überdies eine bestimmte Parteistellung einnahm, uns gewissermaßen in die Geburtsstätte jener für unser Gemeinwesen so folgenreichen Ereignisse einführt und uns nicht allein ein treues Spiegelbild des damaligen öffentlichen Lebens, seiner inneren Kämpfe und Richtungen aufstellt, sondern uns nebenbei über die äußere Form der öffentlichen Verhandlungen, die wechselseitige Stellung des Kleinen und des Großen Rathes, die Art der Vorberathung und Abstimmung Notizen gibt, die wir sonst nirgends aufgezeichnet finden.

Unter den wichtigen Fragen, welche im Anfange der Sechzigerjahre des XVI. Jahrhunderts den souveränen Rath des Kantons Bern beschäftigten, war unstreitig keine, welche, nach verschiedenen Seiten hin, größere Schwierigkeiten darbot, die Leidenschaften heftiger aufregte, mehr staatsmännische Besonnenheit und Vorsicht und zugleich männlichen Muth und Selbstachtung verlangte, die endlich in ihren möglichen

und wirklichen Folgen von einer solchen Bedeutung und bis in unsere Gegenwart hineinreichenden Tragweite war, wie die Frage über die von dem Herzog von Savoien verlangte ganze oder theilweise Abtretung der im Jahr 1536 so leichten Kaufs von Bern gemachten Gebietserwerbungen an den beiden Ufern des Lemanersees. Bei der Burgerschaft und ihren 200 Repräsentanten im Großen Rathe herrschte entschieden die Meinung vor, dem Herzog von Savoien solle man gar nichts herausgeben und lieber möge man es auf einen Krieg ankommen lassen, als daß man das schöne Land, dessen Werth man durch einen 24jährigen Besitz erst recht hatte schätzen lernen, wieder fahren lasse, zumal es sich dabei noch um die Sicherstellung des in das bernische Burgrecht aufgenommenen Genfs [1]) und um Schutz der zu dem reformirten Glauben übergetretenen Unterthanen jener neuen Gebietstheile, ihrer Kirchen und Prediger, handle. Beides sei aber in Frage gestellt, sobald der streng katholische und seine Ansprüche auf Genf noch immer aufrechthaltende Herzog von Savoien wieder in den Besitz des seinem Vater entrissenen Landes gelangen sollte. Allein gerade einen Krieg mit Savoien wollte der Rath, an dessen Spitze als Schultheiß damals derselbe Hans Franz Nägeli stand, der vor zwei Decennien die Waadt und das südliche Seeufer erobert hatte, wo immer möglich vermeiden. Die Zeitlage im Allgemeinen und die äußeren Verhältnisse Berns Savoien gegenüber insbesondere hatten sich in der Zwischenzeit ganz verändert. An des unbedeutenden Karls III. von Savoien Stelle war sein thatkräftiger Sohn, Philibert Emanuel, den die unlängst vor St. Quentin erworbenen kriegerischen Lorbeeren schmückten, getreten. Mit Frankreich, das mit seinem Vater im Kriege lag, war Herzog Philibert durch den Frieden zu Cateau Cambresis (1558, 3. April) ausgesöhnt und durch die Heirath mit der Herzogin von Berry der Schwager

[1]) Das Burgrecht zwischen Genf und Bern war den 9. Jan. 1558 wieder auf ewige Zeiten erneuert worden. Tillier III, S. 500.

König Heinrichs II. von Frankreich und Oheim seiner beiden Söhne und baldigen Nachfolger, Franz II. (1559) und Heinrichs III. (1560), geworden. Im August 1559 war er wieder in die seinem Vater entrissenen Staaten eingesetzt worden, und machte nun auch seine Ansprüche auf die 1536 von Bern occupirten Landestheile am Lemanersee geltend. Für diese seine Ansprüche verwendete sich eifrig Philipp II. von Spanien, der in demselben Jahre 1559 die Tochter Heinrichs II. von Frankreich zur Ehe genommen hatte, und infolge dessen mit dem ihm schon früher verbündeten Herzog von Savoien ebenfalls in ein verwandtschaftliches Verhältniß getreten war. Durch seinen Statthalter in Mailand, Marc Antonio Bosso, konnte übrigens Philipp seine Verwendung für Savoien auf das nachdrücklichste mit Waffengewalt unterstützen.

Wer waren nun aber Berns Bundesgenossen, wenn ein Krieg mit Savoien nicht zu vermeiden gewesen wäre? Von seinen Miteidgenossen waren Freiburg und Wallis bei der Behauptung der im Jahr 1536 gemachten Eroberungen zunächst betheiligt. Allein bei keinem der beiden Orte war große Lust vorhanden, sich den Gefahren und Wechselfällen eines Krieges auszusetzen, von dessen Erfolg im günstigsten Fall dem ketzerischen Bern doch jedenfalls der Löwenantheil geblieben wäre. Dieselbe einem Krieg mit Savoien abgeneigte Stimmung herrschte auch bei den übrigen Mitständen, theils aus confessionellen Gründen, theils weil Berns Ansprüche auf die Waadt von ihnen etwa mit denselben Augen betrachtet wurden, wie diejenigen des heutigen Oesterreichs auf die Lombardei und Venetien von Seite des deutschen Bundesstaates. Der Besitz jener Landschaft schien ihnen weniger dem Bunde als solchem, als nur dem Kanton Bern allein reellen Vortheil zu gewähren, und Bern hatte bereits durch die Eroberung des Aargau ein gefährliches Uebergewicht in der eidgenössischen Politik erhalten. In den Augen der katholischen Stände galt überdies eine jede Erweiterung des protestantischen Berns als ein Verlust, den

und wirklichen Folgen von einer solchen Bedeutung und bis in unsere Gegenwart hineinreichenden Tragweite war, wie die Frage über die von dem Herzog von Savoien verlangte ganze oder theilweise Abtretung der im Jahr 1536 so leichten Kaufs von Bern gemachten Gebietserwerbungen an den beiden Ufern des Lemanersees. Bei der Burgerschaft und ihren 200 Repräsentanten im Großen Rathe herrschte entschieden die Meinung vor, dem Herzog von Savoien solle man gar nichts herausgeben und lieber möge man es auf einen Krieg ankommen lassen, als daß man das schöne Land, dessen Werth man durch einen 24jährigen Besitz erst recht hatte schätzen lernen, wieder fahren lasse, zumal es sich dabei noch um die Sicherstellung des in das bernische Burgrecht aufgenommenen Genfs [1]) und um Schutz der zu dem reformirten Glauben übergetretenen Unterthanen jener neuen Gebietstheile, ihrer Kirchen und Prediger, handle. Beides sei aber in Frage gestellt, sobald der streng katholische und seine Ansprüche auf Genf noch immer aufrechthaltende Herzog von Savoien wieder in den Besitz des seinem Vater entrissenen Landes gelangen sollte. Allein gerade einen Krieg mit Savoien wollte der Rath, an dessen Spitze als Schultheiß damals derselbe Hans Franz Nägeli stand, der vor zwei Decennien die Waadt und das südliche Seeufer erobert hatte, wo immer möglich vermeiden. Die Zeitlage im Allgemeinen und die äußeren Verhältnisse Berns Savoien gegenüber insbesondere hatten sich in der Zwischenzeit ganz verändert. An des unbedeutenden Karls III. von Savoien Stelle war sein thatkräftiger Sohn, Philibert Emanuel, den die unlängst vor St. Quentin erworbenen kriegerischen Lorbeeren schmückten, getreten. Mit Frankreich, das mit seinem Vater im Kriege lag, war Herzog Philibert durch den Frieden zu Cateau Cambresis (1558, 3. April) ausgesöhnt und durch die Heirath mit der Herzogin von Berry der Schwager

---

[1]) Das Burgrecht zwischen Genf und Bern war den 9. Jan. 1558 wieder auf ewige Zeiten erneuert worden. Tillier III, S. 500.

König Heinrichs II. von Frankreich und Oheim seiner beiden Söhne und [illegible], Franz II. (1559) und Heinrichs III (1560); [illegible]. Im August 1559 war er wieder in die [illegible] Staaten eingesetzt worden, mit [illegible] Ansprüche auf die 1536 von Bern [illegible] am Lemanersee geltend. Für diese [illegible] verwendete sich eifrig Philipp II von Spanien, der im [illegible] Jahre 1559 die Tochter Heinrichs II von Frankreich zur Ehe genommen hatte, und infolge dessen mit dem ihm schon früher verbündeten Herzog von Savoyen ebenfalls in ein verwandtschaftliches Verhältniß getreten war. Durch seinen Statthalter in Mailand, Marc Antonio [illegible], [illegible] übrigens Philipp seine Verwendung für Savoyen auf das nachdrücklichste mit Waffengewalt unterstützen.

Wer waren nun aber Berns Bundesgenossen, wenn ein Krieg mit Savoien nicht zu vermeiden gewesen wäre? Von seinen Miteidgenossen waren Freiburg und Wallis bei der Behauptung der im Jahr 1536 gemachten Eroberungen zunächst betheiligt. Allein bei keinem der beiden Orte war große Lust vorhanden, sich den Gefahren und Wechselfällen eines Krieges auszusetzen, von dessen Erfolg im günstigsten Fall dem ketzerischen Bern doch jedenfalls der Löwenantheil geblieben wäre. Dieselbe einem Krieg mit Savoien abgeneigte Stimmung herrschte auch bei den übrigen Mitständen, theils aus confessionellen Gründen, theils weil Berns Ansprüche auf die Waadt von ihnen etwa mit denselben Augen betrachtet wurden, wie diejenigen des heutigen Oesterreichs auf die Lombardei und Venetien von Seite des deutschen Bundesstaates. Der Besitz jener Landschaft schien ihnen weniger dem Bunde als solchem, als nur dem Kanton Bern allein reellen Vortheil zu gewähren, und Bern hatte bereits durch die Eroberung des Aargau ein gefährliches Uebergewicht in der eidgenössischen Politik erhalten. In den Augen der katholischen Stände galt überdies eine jede Erweiterung des protestantischen Berns als ein Verlust, den

die katholische Welt an Land und Leuten erlitt. Aber auch die evangelischen Stände sahen in dem Besitz der Waadt für den eidgenössischen Bund nur eine Gelegenheit zu fortwährenden Anfechtungen und Verwickelungen mit den Nachbarstaaten, in welche zunächst Bern selbst und durch Bern seine Mitstände würden verflochten werden. Deßhalb hatten sich die eidgenössischen Orte auch wohl gehütet, die Waadt unter die Garantie des Bundes zu nehmen, und in der obschwebenden Verwicklung ging ihr alleiniges Bestreben dahin, Bern zur Nachgiebigkeit für die savoischen Ansprüche zu stimmen, damit, wie Schultheiß Pfyffer von Luzern vor versammeltem Rath und Burgern erklärte, „gemeyne Eydgenossenschaft von diß lands wegen nit in krieg komen und unruw erwarten müsse."

Unter solchen Umständen mußte Berns Regierung sich wohl alles Ernstes bedenken, ob sie ohne Freunde und zuverläßige Bundesgenossen sich in einen Krieg mit einem tapfern, kriegserfahrnen und von den mächtigsten Bundesgenossen unterstützten Gegner einlassen wolle, oder ob es nicht gerathener sei, den Weg der Vermittlung einzuschlagen und von ihren Eroberungen lieber etwas zum Opfer zu bringen, als das Ganze auf das Spiel zu setzen. Allein dieses diplomatische Verfahren lag nicht im Sinne und den Wünschen der mannhaften Burgerschaft, die sich Muth und Kraft genug zutraute, was sie mit dem Schwert gewonnen hatte, auch mit dem Schwert zu behaupten. So entspann sich zwischen den beiden Räthen ein Kampf der Meinungen und eine bis nahe an einen Aufstand gegen die Regierung grenzende Aufregung, deren Phasen und endlichen Ausgang uns die Aufzeichnungen unseres Chronisten auf eine höchst anschauliche und spannende Weise schildern. Die Ansicht der Burgerschaft erlag zuletzt — gewiß zum Heil des Landes — dem festen Auftreten der Regierung, die sich durch Einschüchterung der Furchtsamen und irgendwie von ihr Abhängigen, durch Augendienerei der Wohlgesinnten und selbst durch geheime Aufpasserei und Vorladung der Raisonneurs vor das Ge=

richt der Heimlicher von einer Sitzung zur andern eine, wenn auch zweifelhafte, Mehrheit der Stimmen für ihre Anträge zu sichern wußte. Indessen hielt sie doch der dem Berner so beliebte passive Widerstand und die Furcht, daß die herrschende Verstimmung doch endlich in offene Widersetzlichkeit ausbrechen könnte, von zu großer Willfährigkeit und Nachgiebigkeit gegen Savoien zurück, wozu, wie es den Anschein hat, mehrere Rathsglieder die größte Geneigtheit zeigten. Zehender gehörte zu der Opposition und hatte selbst einmal ein Verhör vor den Heimlicheren zu bestehen. Um so ehrenhafter für ihn ist die von ihm im Ganzen beobachtete objektive Haltung bei Darstellung dieses Streites, die er nur hin und wieder mit einigen bitteren und spöttischen Bemerkungen begleitet. Wir geben seine Berichterstattung in ihrer naiven, auch mitunter verworrenen, Schreibart wortgetreu wieder, selbst mit Beibehaltung der ihm und seiner Zeit eigenthümlichen Orthographie, mit ihrer Profusion von „y" (zunächst in den Diphthongen oy und ey, oder wo letzterer sich in den ilaut aufgelöst hat, wie in myn, syn, schryben, aber auch außerdem in Wörtern wie fryden, wyder u. s. w.) und ihrer Aspiration der Anfangslaute (khomen, Khind, Rhat, Rhom, Thod); nur die widersinnige Verdopplung der Endbuchstaben (sowohl in Hauptwörtern wie Basell, Bernn, wienachtt, als namentlich in Verbalendungen die Verdopplung des t, wie in ligtt, begertt (neben begerth) yltt) konnten wir uns nicht entschließen, überall wiederzugeben. Provinzialismen wie „es sige," „da dennen" u. a. werden den Berner nicht stoßen; wo aber hin und wieder ein veraltetes Wort oder eine gar zu unklare Konstruktion vorkommt, wird sie sofort entweder in einer Klammer oder in einer Anmerkung erläutert werden.

G. St.

I.

Der savoyische Handel in den Jahren 1560—1564.

Uffen 21. Aprilis 1559 ward vorem großen Rhat der Fryden und Artikel zwüschen dem Künig Heynrico uß Frankrich an eynem, dem Küng Philipp uß Spanyen am andren und der Künigin uß Engelland am dritten theyl verlesen und verhört; hatt der Küng uß Frankrich dem Küng uß Spanien syn dochter und dem Hertzogen uß Safoy syn schwester zur ee geben; und nachdem man im gantzen Frankrich, Pemund, Nyderland und anderßwo vil Jubilirens getryben und man zu Paris im Julio jars obstath des Künigs uß Spanyen hochzyth gehalten und im der Hertzog die bruth nach irem bruch beschlaffen söllen, ward der Künig Heinricus von eym herrn uß Frankrych, Mons. de Lorge, im Turnieren, als er in darzu genötet, mit eym zerbrochnen und zerschnelten glen under das eyn oug so hart getroffen, das er deß bald darnach sterben müssen; welches synen frantzösischen Evangelischen und andren anstößenden nitt großer khummer gewesen, diewyl er eyn herten und grymmen rathschlag mitt den synen obstath, die Evangelischen wyth und breyth mitt für und schwert ze vertilken, für sich ze volbringen fürgenomen. Darumb hatt der Herr syn grecht urtheyl zuletst an im erzöugt; dem sye lob und ere, Amen. —

Item uffen tag obstath ward ouch des Hertzogen uß Safoy anmuthung an myn hrn, syns landes und pündtnuß halben, verhört, und dem Rhat gewalt geben, mitt wüssenthaffter thäding mitt im zē handlen.

Uffen ußgenden ougsten jars obstat erscheyn aber des Hertzogen uß Saphoi bottschafft, der Herr oder Graff von Thouron, vor myn hrn des großen Rhats, und begerth aber, das man sich entschließen sölt, ime eyn antwort, die Gott und sym meyster gefellig wer, ze geben. Darnach im verwilliget durch eyn kleynen Rhat, uffen letsten Octobers diß jars zu Nüwenburg mit beyder sythen bottschafft zusamen ze

khommen, miteynandren ze reden, und dem Hertzogen ze losen; ward ouch abermalen dem kleynen Rhat gwalt geben, mit ime ze handlen; aber der Hertzog hatt gedachten tag wyder abgschlagen und in nitt besuchen wellen, sonders ander mittel gesucht.

Im selbigen Monat (August 1559) ward allhie ein Augstaller [aus dem Thal Aosta], gnempt Petter Kharrer, welcher by 30 Jahren hinder m. Hrn. gedienet, zwo stund ins halsysen gstellt und mit ruthen ußgschwungen; und nachdem er eyn urfech umb syn leben genommen, ist er ußem land verwysen worden; und das von wegen das er gredt, er welt das Jenff zu rothem für uffgienge, und wen der Hertzog uß Safoy Jenff belagerte, so welt er, das deren, so inen zu hilff zugind, nit eyn beyn darvon khäme; welte ouch, won er möchte, die so den Jenffern zu hilff zugind, in eym löffel ertrenken und dheyn khellen darzu nemmen. So welte er ouch, das M. Hrn das Safoyer land wyder verlurind, und das syn fürst der Hertzog es gewünne, und so m. Hrn z'reyß weltind, wolte er vorhin 8 tag darvor zum Hertzogen louffen und im das anzöugen. Er welte in ouch an dryen orten in's land khönnen füren, wen man im die Clus verhielte; M. Hrn habind ouch weder fug noch recht zum land.

Uffen 5. Januarii 1560 ist der Herr v. Thorens, eyn Edelmann von Thonon, als er umb argwon, das er ouch mit dem Hertzogen pratiken gfürt wyder myn Hrn, hie zu der Insel gfenklich enthalten worden und durch zwen weybel, namlich Oßwald Gally und Wilhelm Lutstorff, verhütet gewesen, nachdem er sy beyd mit wyn gfüllt, uß der gfangenschafft durch eyn prophetlin [Abtritt] in der ringmuren mit eyner handzwechelen, daran er si herabgelassen, entlouffen, und one hut und schueh ußem land darvon khommen. Aber die zwen weibel sind angends entsetzt und uff nechste Osteren wyder angenommen worden.

Nachdem vil selzamer pratiken sich mit dem Hertzogen uß Safoy und den Savoyischen edellüthen wyder m. Hrn wegen des weltschen landes zutragen und etliche Safoyer als Lullin und der von Thorens von m. Hrn. gefallen,

hatt man uffen februarium 1560 den Hrn. Schultheißen Regellin und den Hrn. Imhoff vom Rhat, Jkr. Augustin v. Luternouw und Ulrich Khoch v. Burgeren in bottschafft wyß in das ganz Safoyisch land abgvertiget, die underthanen ernstlich ze vermanen, by iren geschwornen eyden sich nitt uffwiglen ze lassen, sonders an m. Hrn. stiff ze halten und uff ir sythen ze blyben; werde man sy ouch nitt übergeben, sonders sy nach bestem vermögen schützen und erhalten.

Als man sich gentzlichen des kriegs wyder den Hertzogen uß Safoy umb das weltschland verfechen und sich aller dingen zur reyß gerüstet, hat man uffen frytag den letsten Mai 1560 uff der Schützenmatten das gschütz beschossen, und als man darmit grech worden, ward uffen abend eyn streng und erschrokenlich gwytter. Item wie man sich des kriegs wie obstath gegen den Hertzogen vermessen, ward abermals uff unser stuben zum alten reyßkosten durch gmeyn stubengesellen noch 1 guldi jedem uffgleit, aber sunst dheyn andren ußzug, dan der vorig gethan, sonders hatt man den bym letsten blyben lassen.

Als dan am letsten Eydgnoßischen tag zu baden der Hertzog uß Safoy durch syn bottschafft an gmeyn Eydgnoßen begerth, mitt im eyn pündtnuß ze machen, in glicher form und gstalt, wie die letste gewesen zwüschen synem vatter Amadeo und den Eydgnossen, da sy im die Wath ingnommen ghan und selbige im wydergeben, darzu ime syn recht an Fryburg volgen ze lassen, ist im durch ettliche geantwort, sy vermeynen nitt, mitt im in dheyn pündtnuß ze gan, es dan er sich mitt myn Hrn vertragen habe; aber Apenzell hatt durch iren botten gentzlich abgschlagen mitt ime dheyn pündtnuß uffzerichten, er habe dan zuvor gentzlichen mitt myn Hrn überkhommen. Die übrigen aber hand sölichs gnommen hinder sich ze bringen. Daruff ist uffen Mentag 3 Junii 1560 gwüße zythung von Wallis und sunst khommen, das des Herzogen züg ußem Meyland und Pemund uff Lyon zurucke, des syns, nach der ernd Jenff ze belageren, aber darvor Morsee inzenemmen und zu vestnen, damitt die un-

fern den Jenffern nitt hilff zuschicken möchtind; zu welichem der Babst im 14000 man dry monat lang geben und versölden sölle, der meynung, mit hilff und anreyssen des Cardinals von Guyse, Schottland, Bern und Jenff des Evangeliums halber ze berouben. Ist also durch die Burger myn Hrn gwalt geben worden, nach irem gutdunken, wo von nöthen zusetz ins weltschland ze ordnen und ze schiken. So denne ward abgrathen, bottschafften zu allen orthen der Eydgnoßschafft ze schiken und sy ze vermanen, myn Hrn nitt ze übergeben, dem Hertzogen nitt zuvil ze glouben, ouch inen anzezöugen, das m. Hrn. nitt gsinnet, dhein krieg anzefachen, sonders aber, wen man sy besuchen wurde, aldan sich mitt Gottes hilff mitt aller macht ze weren, mitt vil meer worten; ward also geschickt Sekelmeyster Tilgier und Venner Manuel gan Lutzern, Ury, Schwytz und Underwalden, und Jkr. Niclaus v. Dießbach mit Symon Wurstemberger in die übrigen ortt.

Nachdem jemerdar vil seltzamer pratiken und geschreys vom Hertzogen uß Safoy myn Hrn fürkhommen, ward durch Rhät und Burger uffen 5. Julii 1560 abgerathen, Morsee, ouch die Cluß mitt aller notturfft ze vestnen und ze verschantzen, darzu mit volk ze besetzen; ouch zu Ifferden die hüser in der vorstatt abzeschlyßen, und, wem es gefallen, nachglassen, in die Statt ze husen und ze buwen, damitt mittler zyth in kriegsnöthen die underthanen nitt gechlingen schaden empfachen möchten, so es villicht in vl verbrenth und anzündt wurde.

Die erst Tagleystung mitt dem Hertzogen uß Safoy Emanuel Philibert u. myn Hrn. ist gsin zu Nüwenburg, u. ist derselb angefangen uff 17. Novemb. 1560, u. ward darnach uffen 20. Nov. der Gesandten schryben u. des Hertzogen anfordern vor den 200 verhört, namlich, das er begert, man sölt im das gantz Savoyerland wydergeben, so synm Vater Carolo durch m. Hrn. im 1535 Jar ingenommen, sampt den früchten, renten, zöllen u. allem so es bißhar ertragen u. den tellen, so man hiezwüschen uffgenommen, item kilchengüttern, kilchenzierden, kelchen, monstrantzen, heyltumben, so man da überkhommen, wyderumb zustellen

u. restituiren; u. also in früntlikeyt mitt im handlen. Daruff im geantwortt u. den Gesandten eyn gwaltbrieff zugschikt, das man wol vermeynth, der Hertzog hette eyn beschеydenlichere anfordrung gethan, doch vermeynind m. Hrn das land mit guten rechten u. aller billikeyt ingnommen ze haben, nach luth des rechtshandels, vormalen zu S. Jullien zwüschen myn Hhn. u. sym vatter sel. vor dem Savoyischen krieg ergangen, durch eynes zu Petterlingen ußgebrachten urkhunds durch die Eydgenossen gefellt; zudem das man oftmalen botten zu im gschikt, aber nüth früntlichs von im haben noch empfachen mögen, zuletst syn vatter den krieg angefangen, syn kriegsvolk, ee den man im abgseit, biß gan Tscherly ziechen lassen, ouch die Jenffer, so mitt myn Hrn. verpündt, stets bekümberet u. antastet, welches alles zuletst myn Hrn. verursachet, das land inzenemmen; mit beger von sölicher anforderung abzestan u. m. Hrn. dißvals ledig ze sprechen. So er das thun welle, sigint m. Hrn. gesynnet, luth syner ersten vor diser beschechnen anforderung, versuch ze thun, eyn pündtnuß mit im uffzerichten, die villicht im u. myn Hrn. zu nutz u. frommen dienen werde; so aber er von synem fürnemmen nitt abstan, begerind m. Hrn. eyns uffschlags, damit sy sich deßhalb mit denen von Frybung u. Wallis, so ouch eyn theil des landes innhabend, berhaten mögind u. darnach im mit antwort wyther begegnen.

Des Hertzogen tittel uff syner Gesandten Credentzbrieff: Emanuel Philibert, des Rhömischen Rychs Vycary, Marquis in Italien und Fürst im Pemund.

Uff sölichs am sambstag 23. Novemb. khamend abermals brieff uff der post vom tag zu Nüwenburg, wie die Hertzogischen botten begertend, das man inen copyen vom rechtshandel vor dem Savoyischen krieg zu S. Jullin und des urkhunds zu Pätterlingen, durch die Eydgnossen wyder des Hertzogen vatter ergangen u. gefellt, welcher dingen m. Hrn. irs rechts halben zu innemmung des landes (sich) am hefftigisten tröstynd, mittheylen sölte. Das ward inen durch den großen Rhat abgeschlagen, in ansechen das sy söliche

gschriften u. hendel selbs habind, u. sunst vil arguirens u. disputirens daruß machen möchtind; dan der tag nit eyn früntlichen tag syn wurde, wie dann er zu beyden sythen angesechen, sonders eyn rechtshandel daruß entstan möchte, welches aber nitt myner Hrn. meynung; u. ward inen hieby zugschryben, das sy den Hertzogischen den letstgegebenen bscheyd geben. So denne ward myner Hrn. botten eyn andrer gnugsamer gwaltbrief, diewyl der erst etwas mangels ghept, zugschikt. Und verhört man damals zythung, wie die Evangelischen im Pemund, genempt Waldenser, welche der Hertzog von gloubens wegen mit kriegßrüstung überzogen, u. bekriegt, dem Hertzogen vil syns volks geschlagen u. under zweimalen im großen schaden than; darunter im 5 der fürnembsten syner houptlüthen belyben, die Proventsaler den waldenseren ettliche schützen zu hilff geschikt, aber zuletst der Herr von La Trinita, des Hertzogen veldherr, inen den paß verleyth u. verpollwerket, damit inen dheyn proviand meer zukhon möchte, das ze besorgen, sy sich nitt lang meer enthalten möchtind. Ouch das der Hertzog vil kriegsvolks annemme, u. zu besorgen, unsere nechste nachpuren u. denen wir am basten vertruwen söltind, die sach nitt gut mit uns meynen wurdend; insonders das die lender ire botten zum Hertzogen gschikt u. im verheißen, by im ze leben u. ze sterben.

Am frytag 6. Decemb. 1560 ist der abscheyd von Nüwenburg verhört, und als die Hertzogischen botten von der ansprach des Savoyischen lands nitt stan wellen und darby vermeynth, die Jenffer habind dheyn gwalt gehept, mit myn Hrn. eyn burgrecht ze machen, daruß dann entsprungen, das synem vatter das land ingnommen worden, dan sy mitt synem vatter eltere pündt u. verschrybungen gehept, ouch syn vatter sel. mit sym kriegsvolk in sym land gelegen u. myn Hrn. mit krieg nyenen antastet, sonders uff dem synen beliben; u. deßhalb, diewyl man nüth ußrichten mögen uff diesen tag, eyn andrer tag gan Nüwenburg 10. Febr. 1561 Jars angesetzt. — Ist daruff abgrathen, gan Wallis u. Fryburg ze schryben, der dingen halben sich ze Fryburg uffen

(?) Jenners 1561 ze versammlen, ire botten ze verordnen u. mitteinandren, was sy ouch gesynnet in wyderkerung oder behaltung des landes, rhätig ze werden u. darob ir antwort ze vernemmen. Item an die Jensser ze schryben, m Hrn. ire gwarsame u. gewalt, mit welchen sy von Keysern oder Fürsten gefryet, dardurch sy gwalt ghept, mit myn Hrn. eyn pündtnuß ze machen, u. wie sy dem Hertzogen sel. verbunden gewesen, myn Hrn. ze berichten, söliches, wo von nöthen, den Hertzogischen hernach fürzehalten, dewyl sölicher krieg von irentwegen alleyn myn Hrn., sy ze entschütten, entstanden, u. sy ouch meertheils der handel antreffen wurde. Nach sölichem sind der Jensseren botten hie erschynen u. dem obgedachten schryben statt thån. Als aber man zu Fryburg mit den Wallisern zusamen khommen, wie obstath, hand die Walliser botten dheyn gwalt ghept, des lands halben ze antworten, sonders das gnommen hinder sich ze bringen; aber die fryburger hand an myn Hrn. gesandten begerth, eb man dem Hertzogen des rechten nitt syn wett, so er deßi begerth? sunst hett man nüth uß inen bringen mögen u. ist man ungschaffet der sach von eynandern abgscheyden; daruß wol dan zu muthmaßen, das sich myn Hrn. nitt sonders vil guttes zu denen von fryburg ze versechen.

In disen handlungen hatt man jemerdar je lenger je meer unwillens von unsern eydgnossen hin u. wyder gespürt u. gemerket: wiewol sy selbigen gern heymlich u. verborgen gehalten, ist doch allemal die sach ettlicher gestallt ußbrochen; insonders eyns theils mit denen von Fryburg; dan myn Hrn. fürkhommen, wie etwas Bilger [irgend ein Pilger] am inharzüchen zu Fryburg geredt sol haben, als man in anzogen [gefragt]: was thund unsere Eydgenoßen von Bern? u. daruff gesprochen: sy sitzend by eynanderen, machend gut gschyr [bonne chère], eßend u. trinkend u. sind gutter dingen u. bringts je eyner dem andren uff 5 blauer Fryburger — deß sich die von Fryburg also bereden lassen, und gloubt, dermaß sy etwas überfals von mynen Hrn. entsetzen [zu befürchten hätten]; u. derhalben wachten zu thoren,

meertheils aber gegen der statt Bern, geordnet, ouch verschaffet die thor am abend zythlicher ze beschließen u. am morgen dieselben später uffzethun, u. die venner die thorschlüssel ze behalten: darzu angesechen [verordnet] eyn sturmglocken, so man die lüthen werd, mengklich uffem land der statt zuzelouffen.

Ist deßhalben am Sontag 15. Decemb. 1560 im großen Rhat beschlossen, botten von Rhäten u. Burgeren überhin ze inen ze schiken, inen söliche reden u. sachen, wie die myn Hrn. bericht u. fürkhommen, fürzehalten u. darby anzezöugen, das myn Hrn. sölichen dingen eyn groß bedurens [haben] u. das sy mit der unwarheit gegen inen vertragen [durch Zutragen von falschen Neuigkeiten verklagt worden sein]; syegind gesynnet pündt, eyd, eer, brieff, sigel, was die inhabind u. vermögind, als trüwen, frommen, redlichen Eydgnoßen zustath, an inen u. jedem gentzlich ze halten, selbige mit der hilff Gottes in dheyn weg ze übertretten. Des u. dheyn anderen söl man sich zu inen frölich versechen. Und welicher söliche reden von inen ußgstoßen, hab ir gnden schantlich angelogen u. inen gwalt u. unrecht than, als eyn schantlicher verlogner, nüthverfender[1]) böswycht; u. sigind gesynnet, so inen der man anzöugt, ine des rechten nitt ze erlassen, dan er sy als eyn verräters bösewicht falschlich angelogen; mitt beger, inen den man anzezöugen u. zur hand ze haben, ouch von sölichem unwyll abzestan.

Darüber ist uffen 30. Decemb. 1560 ir antwort von den gesandten, so dahin gschikt sin, verhört, namlich, das söliche wachten u. sturm ꝛc. alleyn von wegen der seltzamen geschreyen u. löuffen, so jemerdar gangen u. khommen, u. von m. Hrn. wegen, durch sy angesechen u. geordnet, damit sy ouch wie andre eydgnoßen, so sy gemanth wurdind, gerust sigind. So

[1]) „nüthverfender." Dies seltsame Wort scheint mir zusammengezogen aus nüth verfangender, vom alten verfangen = nützen. So kommt weiter unten in ähnlicher Verbindung ein nütsöllender böswicht vor, von sollen = nützen, so daß also beide Ausdrücke unserem nichtsnutzig entsprechen.

denne sigind sy ouch gesynnet, pündt, eyd u. eer, wie redlichen eydgenoßen gebüre, an jedem ze halten. Habind von obgemeldtem noch nüth gwüßt noch ghört, dan alleyn do man sy darumb anzogen, habind sy sich der sach erkhundigt u. aldan erst etwas befunden; daruff sy aber nüth setzind. So aber man inen die anzönge oder darstelle, wellind sy selbige myn Hrn. zum rechten haben (lana caprina). — Doch werdind sy jemerdar ettlicher gstalten durch die unseren getratzet, [geneckt, gereizt], welches inen gantz verdrüßlich u. dem landsfryden zuwyder, indem das man hie eyn lied machen u. truken lassen „das Wolffgeschrey" genanth, so denne eyn schmachbüchlein wider iren glouben die meß getrukt, so alles nitt fryden u. gutte nachpurschaft pflanzen möge. Item so habe eyn predicanth in myner Hrn. pieth zu Montenach nitt wellen eyn khindlin touffen von wegen das ir underthanen eyner zum selbigen zum gefätterde gewünnen u. darby gewesen, dan er eyn bäbstler; mit dem anhang, was man mit inen machen welli? wir habind doch zu beyden sythen all eyn glouben, u. gloubind all an eynen Gott im himmel, syge doch alleyn der underscheyd, das sy meer ceremonyen bruchind den wir. Söliche sachen sigind inen gar unlydenlich, mit beger, söliche ding abzeschaffen. Darzu singe man ouch das Laupenlied [1]), darin gemeldt, das man inen daselbs ir paner abgewonnen, welches aber nüth war sige. Uff sölichs hatt man die sach also darby blyben lassen; doch abgrathen, inen uffen nechsten angsetzten tag zu Fryburg mit inen u. den Wallisern, anzezöugen u. anzehalten, sölich schmachbüchlein fürherzegeben u. ze zöugen, damit man doch gseche, was es sige; u. myn Hrn. nitt achtind, das es hie getrukt.

[1]) Also ein Laupenlied lebte noch im J. 1560 im Munde des Volks! Wie Schade, daß dasselbe, wie es scheint, spurlos verschwunden ist. Indessen glaube ich nicht, daß dasselbe älter war als Justinger, der sonst dergleichen Lieder als historische Urkunden in seine Chronik aufzunehmen pflegte. Eher dürfte es gerade mit Zugrundlegung seines Berichtes von der Laupenschlacht erst später verfaßt worden sein.

Den obgedachten predicanthen habind m. Hrn. umb das obstath gestraffet u. verwysen. Doch habind sy von Fryburg sölliche sachen angefangen. Dan als ettlich myner Hrn. underthanen gan Fryburg u. in ir gepiet zogen, habind sy ire khind noch eynist by inen müssen touffen lassen, welches aber gar unfrüntlich, als ob unser touff eyn unnützer, vichischer touff syn sölle.

Doch nütestерminder hand sy ire wachten u. sturm obstath umb sölche früntliche u. ernstliche verantwortung nüth abgstelt, deßhalben u. uß oberzelten unnützen, khindischen dargwendten, clegten u. reden abermals wol, das sy sunst grollen gehept, ze merken gewesen.

Uffem 3. Febr. 1561 ward der abscheyd von Nüwenburg des lands halben in Safoy mit den Hertzogischen botten verhört, u. durch Räth u. Burger abgrathen: das man durch myner Hrn. gesandten uffen angsetzten tag gan Nüwenburg, den 10. Febr. 1561, den Hertzogischen botten antworten sölte: diewyl er alwegen m. Hrn. fürgeben, etwas in der früntlikeyt mitt inen ze verhandlen, er aber uns dermaß ding anmutet, das myn Hrn. nitt müglich ze leysten noch z'willfaren, das man im darüber weder wenig noch vil antworten khönne, u. das m. Hrn. nitt glegen im ire vormals gegebne urtheilen zu Petterlingen u. S. Jullin, von Eydgnoßen wyder syn vatter erlangt, ußher ze geben, darin ze reden u. grüblen ze lassen; doch wen es des Hertzogen botten gefellig, wellind myn Hrn. den hanndel für eyn drittman oder obman, die sach ze entscheyden, khommen lassen.

Und als man uffen 10. Febr. 1561 derhalben zu Nüwenburg zusamen khommen u. dwedere [keine der beiden] parthy von irem fürnemmen stan wellen, ist des Hertzogen bottschafft fürgfaren u. begert, das man allen span u. handel für eyn drittman khommen lasse, damit man der sach an eyn end khomme. Deßhalb beyder parthyen gsandten daselbst bschloßen, die 11 ort eyner Eydgenossenschafft, darüber ze sprechen, ze erkhießen, u. den Stadtschryber von Basel zu eym schryber

ze nemmen, u. eyn tag uff 18. Maji 1561 gen Basel ernampset. Hieruff hand myn Hrn. uff *ultima* Febr. 1561 abgrathen, alle handlung, was sich mit dem alten Hertzogen das land inzenemmen zutragen der lenge nach uffs flißigest uffzeschryben, u. was myn Hrn. sölich land inzenemmen verursachet habe, den gemeldten Eydgnoßen fürzeleggen u. darüber irs entscheyds ze gewarten.

Anno 1561 24. Maji hat man allhie geordnet, das man von wegen der vilerley tröuwungen u. ufsetz unser nachpuren, so man stets vernommen, die thor ze nacht im summer umb die 9 [bis] morndes umb die 3, so man die gloken lüthet, beschließen u. nyemand noch uß u. in lassen, dan uß erloupniß eyns Schultheißen oder Statthalters, und das die schlüssel zun thoren den nechst den thoren gelegnen burgeren vom großen Rhat söltind ze behalten gegeben werden.

Am zinstag dem pfingstmerikt darnach, 27. Maji, als myn Hhrn. fürkhommen, das eyn Statt Bern söllt an 4 orten uff selben tag mit für angsteckt u. von Fryburgern überfallen werden, hat man sich zum gschütz gerüstet, u. die überrüter hin u. wyder gegen Fryburg ze erkhundigen, ob etwas vorhanden, ußgschickt, u. die nachtwacht ab jeder stuben umb 4 man gsterkt. Aber es kham nyemand.

Sontag 1. Junii 1561 sind 4 gesandten von Fryburg, zwen von Rhäten, zwen von Burgeren, glichwie man vorhin von hyedannen auch zu inen überhin gschikt, vorem großen Rhat erschynen, u. sich obgemeldter sachen vast entschuldiget, u. under anderm anzöugt, die sölichs geredt, habind sy schantlich angelogen; sig inen in ir gedanken nye khommen, vil mynder söliche uncristenliche that ze handlen understanden; mitt beger, denen dingen dheyn glouben ze geben, dan sy gesynnet, pündt, eyd 2c. ze halten, u. [so] man inen anzöuge, wär die red ußgstoßen, wellind sy selbige des rechten nitt erlassen. Ist inen ze antworten abgrathen, das myn Hrn. nitt wenig warnungen der sachen halben zukhommen u. wol ze gedenken, das diewyl sich vormals m. Hrn. des Bilgers

halben by inen heftig entschuldiget, sy aber weder wacht noch sturm abgestelt, ouch sy dheyn fyend, weder den Hertzogen uß Safoy, so inen zů wyth gelegen, den Künig uß Frankrych, so eyn vereynung mit eyner Eydgnoßschafft hatt, noch Burgund, so ouch denselben mit der Erbeynung verbunden, der inen etwas thun khönte u. an sy stoße, habind, u. aber m. Hhrn. ire nechsten nachpuren sigind, deßhalb man myn Hrn., so etwar inen schaden ze thun understunde, zum ersten angriffen müste; das sölichs mit irem sturm nitt one was beschechen; dan sy selbigen sampt der wacht nit nur nüt abgstelt, sonders ouch die wacht vil meer gesterkt u. gebessert; u. das m. Hrn. insonderheit bericht, wie Caspar Reyst, des weybels sun uffem Rhathus zu Fryburg, zu Frouwenbrunnen zu der unsern ettlich geredt: „wie mengs ort ist in der Eydgnoßschafft, die noch die meß habind? eb ers wüsse?“ Daruff der ander gesprochen: „Ich weyß nitt, ich habs nitt zellt.“ Darüber er wyther geredt: „ich weiß es aber wol; es sind 13 ort, deren 7 noch die meß oder alten glouben habend, u. man wirt wol bald sechen, wär den rechten glouben habe,“ mit derglichen worten, u. hiemit eyn pacquet oder huffen brieffen uß sym sekly zogen u. zöugt, sprechende: „das haltet etwas in“; darnach syn straß uff Basel zu zogen. Sodenne hab eyn andrer an eym ort zu eym gredt: „Ach wie wirt es morn eyner Stadt Bern so übel gan;“ der ander daruff geantwort: „warumb? wie so?“ da hab er gesprochen: „uff morn (was der pfingstmerikt) soll sy an 3 oder 4 orten angstekt werden u. überfallen.“ Dardurch man wol verursachet gsin, sorg ze haben u. die sachen mit überrüthern hin u. wyder uffs land ze schiken ze erkhundigen, wiewol myn Hrn. inen sölichs nitt truwind. Dan es sige mit irem wüssen der iren dheym, so domals hie am merkt gsin, dhein unzucht noch leyd von den unsern erzöugt noch wyderfaren. Inen das alles mit derglichen u. meer worten anzezöugen. Und syge hieby myner Hrn. beger u. meynung, söliche ir wachten u. sturm abzestellen, oder myn Hrn. werden sich ouch ze rüsten u. wyther insechens ze thun ver-

ursachet. Dise u. derglichen antwort ist inen der lenge nach zugschryben.

Darnach uffen 11. Junii hatt man gedachter von Fryburg antwort uff sölichen bscheyd u. schryben vorgemeldt verhört, in welchem sy sich hefftig erclagt u. mit scharpfen worthen darthan, das sy unbillicher wys also umb söliche that verargwonet syn söllind, darneben anders anderem dargwendt, das sy sich meer ab uns dan wir z'verclagen; dan myn Hrn. nechtlicher zyth ettlich büchsen gan Arberg u. anderstwohin gefergget habind u. sich merken lassen, man rüste sich wyder sy von Friburg; mit anzöug, das sy den Caspar Reyst venklich angnommen, welcher syn entschuldigung, so myn Hrn. in gschrifft zugschikt, darthan, namlich das eyner im wyrttshuß zu Frouwenbrunnen eyn lied wyder die meß oder iren glouben gsungen; das habe in gemüyet u. gesprochen: „wen er das lied hett, so wett er's in brunnen werffen“; daruff eyner gesprochen, er sölls noch meer singen zu leyd; hab er geredt noch eynmal: „wenn er's hett, er wellts in brunnen werffen.“ Uff das u. disen anlaß hab er wol derglichen wort geredt: „man werd noch wol sechen, wer den rechten glouben habe.“ Und man sött inen nachmals so dise red wyder sy ußgstoßen nampsen, damitt sy das recht wyder sy bruchen khönnind; dan wol ze denken, das söliche nit kleynfug personen, d'wyl myn Hrn. inen so vil glouben geben u. sovil daruff setzind. Deßhalben inen hieby sölicher argwon uff sy unlydenlich, mit beger inen eyn antwort ze schryben. Des sturms halben syge nüth nüws bi inen eyn gloken abzestellen, dwyl myn Hrn. selbs gewarnet in gegenwirtigen löuffen u. tröuwungen gutt sorg ze haben. Daruff ist inen zugschryben, dwyl ir schryben eben scharpff u. vil uff im halte, das man inen, so man das dan jetz versammlet, eyn antwort zuschryben; u. ist hieruff m. Hrn. gwalt geben darüber ze antworten.

Darnach uffen 5. Julii 1561, als die von Fryburg an vorgemeldtem schryben nitt vergutt ghan u. myn Hrn. ein langen scharpfen brieff, wie sy sölichs nitt also erliggen khön=

nind lassen, zugschikt, u. vermeynth, ir sach mit recht ze verthädingen, welches nitt wytheren uffzug haben möge, ward abgrathen, ettlich myn Hrn. zu inen ze schiken u. die sachen am glimpflichsten u. nach bestem vermögen ze versprechen, damit nitt wyter unrath daruß entstand. Und als söliches beschechen, habend sy sich bereden u. begüttigen lassen, dermaß der handel also erlegen, u. nüth sonnders meer druß worden. Dan als sy 23. Julii begert, man sölt denen von Biel u. m. Hrn. amptlüth schryben, das inen ungüttlich gsechen [gschechen?] u. dheyner antwort begert, ist nüth anders druß worden.

Am 15. tag Augsten 1561 ward im großen Rhat der abscheyd von Basel verhört u. alle handlung des Savoyischen landes halben mit den Hertzogischen botten, der lenge nach verlüffen, gelesen, vast diß inhalts: Nachdem die 11 ort u. schyblüth alle ding wol erwogen, habend sy gesprochen u. in früntlikeyt entscheyden, das man dem Hertzogen das Chablaix, Genevois u. Gex zu synen handen stellen, doch was m. Hrn. derselben herrschafft haben geordnet, gemachet u. bißhar, diewyl sy's inghan, verhandlet, das söliches in synen krefften blyben u. gelten sölt. Und dargegen das das watisch land m. Hrn blyben u. aber alle schulden, so des Hertzogen vatter vormals uff das gantz savoyisch land, so man bißhar inghan, geladen, das myn Hrn. nütestermynder das alles über sich nemmen u. also der Hertzog dheyn ansprach dheynerley meer am übrigen land haben, u. hiemitt aller span u. handel geschlicht u. gericht sye.

Das Chablaix halt in: Thonon u. was enend dem see ist u. ghört darzů Vivis, Chillon u. Nüwenstatt biß gan Ālen am Rotten. Genevois ist Ternier u. Galliard. Gex gath biß gan Versoix an See u. an d'Jenffer March, enenthalben ußher biß enent der Cluß, da die March ist, zwüschen dem Künig Francisco sel. in Frankrich u. m. Hrn. nach dem krieg uffgricht.

Darüber ist uffen frytag 22. tag Augsten 1561, deß tags, wie die botten uffen tag gen Basel wyderumb verrythen

söllen, den Burgeren von den Rhäthen 3 rhatschleg fürtragen, vast uff's kürzist diß inhalts:

Der erst, das man am tag zu Basel erstlich des Hertzogen antwort u. entschluß verhören, ob er den gebnen spruch an= oder nitt annemmen welle. So er in nitt annemmen, das myn Hrn., die gesandten, den 11 orten aldan umb ir müy u. gutten willen früntlichen danken, u. das an myn Hrn. nüth erwunden [daß es m. Hrn. an nichts hätten mangeln lassen], alle früntlikeyt inzegan u. anzenemmen; damitt also aller unwillen uff den Hertzogen gefelt u. geschoben werde, u. hiedurch m. Hrn. entschuldiget blibind. So aber er den Spruch annemen, das aldan m. Hrn. ouch von fryd u. ruwen wegen das Chablaix, Ternier u. Galliard faren u. im werden lassen, doch Vivis, Turn, Chillion u. Nüwenstatt vorbhalten von wegen der straß zu ir alten landschafft Älen; ouch Gex, welches der paß zu der statt Jenff, myner Hrn. Burgeren, u. die straß in Frankrich, das khönne man von viler unkhomlikeyt wegen nitt lassen; das man eynandern zu beyden sythen alle gwarsami u. tittel, jedem zu dem synen dienstlich, zustellen u. überantworten; Item das die im Chablaix u. andre die weli haben söllind, das Evangelium aldan ze behalten oder faren ze lassen; Item das jeder, so das begerth, mit hab u. gutt badennen hinder m. Hrn. oder anderstwo hinzezüchen, oder das syn hinder dem Hertzogen ze nutzen, unerkoufft, u. nütestermynder sich anderswo ze setzen, gewaltig sige; Item das alle contrakten, köuff u. verköuff u. anders durch m. Hrn. bißhar verhandlet, in iren krefften bestan u. blyben; Item das m. Hrn. alle die schulden, so uffem gwunnen land gstanden, nütestermynder über sich nemmen u. ab dem überblybnen land bezalen; Item, wo von nöthen, das man dem Hertzogen noch eyn sum gelts nach erkanntnuß der Schidbotten darzu bezalen u. geben welle; und das die mitte des sees die march zwüschen beyden parthyen werden sölle.

Der ander rhatschlag, das wo der obgemeldt rhatschlag nitt gnugsam, u. das an m. Hrn. nüt erwynde, da=

mit ouch die sach nitt zerschlagen werd, das man ouch Vivis, Turn, Chillion, Nüwenstatt, so zum Chablaix gehört, und darzu Gex hingeben welle u. der Eidgnossen spruch genzlich annemmen.

Der dritt, das man mit guttem gwüssen u. one nachteil des heiligen wort Gottes von gemeldtem land dem Herzogen nützit wydergeben khönne; derhalben man nützit mitt im annemmen noch ußrichten möge.

Dieser dritt u. letst rhatschlag ward durch die 200, alleyn vier hand ußgnon, die uff den ersten rhatschlag fielend, mit eynhellem meer, mit der meeren hand, angnommen.

Darob die Rhät gmeynlich, ußgnon 2, Herr Hans Wyß u. Petter Graffenried, wie sy gsachen, das ir anschlag u. fürnemmen nitt eyn fürgang haben wellen, gar erstunet u. ansachen wunder die Burger murren; u. angzöugt, das sy sich zu den Burgeren deß nitt versechen, in ansechen das der Hertzog den spruch nit annemmen wurde, u. also aller unwyllen uf m. Hrn. uff den Hertzogen fallen u. er den unglimpf schöpfen; doch so man zu kriegen gemeynt, werind sy nitt mynder denn andre ir hut darstreken; vilerley wys mit kriegen u. tröuwungen den Burgern fürhaltende, u. vermeynuth, das man die sach nitt also rouw genzlich abschlage, böfers ze vermyden; u. dermaß anghalten, das nach meer rhatschlagen, zuvor ouch der landlüthen uffem land der dingen halben rhat ze haben u. andrer unformklicher inzügen, man noch zum drittenmal umb die rhatschleg gemeeret u. das allemal ettlich von irem ersten meer u. rhatschlag gefallen u. sich uff gefallen der Rhäten uff ir meynung biegen lassen. Wie aber das noch nitt gnugsam was, sind zum drittenmal der mererteil uff ir meynung gfallen. Dan nachdem man das meer noch nitt eygentlich erkhanth, hatt man das abzellen müssen u. uff irer sythen 84 hand, so abgefallen, u. uff unser sythen nitt meer dann 56 man überblyben, welche von irem meer nitt wychen wellen, sonders standhafft blyben. Im abzellen hatt man die Rhät all, ußgnon die zwen vorgemeldt, erkennth, deßhalben sy daran daß

sie] zuletst ir meynung bhoupte u. wyder zufryden worden. Aber uff unser sythen hat nitt eyner sich wyder sy, weder mit worten noch mit zeychen sich merken lassen, doch hatt es nitt wenig unwyllens u. übelredens gegen eynanderen gebracht, dermaß ettlich die andren abgfallnen meyneyde, abtrünnige u. [in's ?] angsycht gescholten, die nitt eyn mutz darwyder reden dörffen, u. ettlich gar by zu weren uff der gassen wydereynandren griffen, wie ich dan selbs gsechen. (Tumult)

Daruff ward an gedachten eroberten gemerten ersten rhatschlag, als der merteyl Burgeren uß unwyllen der that halben darvon glouffen, gehenkt: das man ouch der Jenffern gedenken sölt, u. so die Hertzogischen den spruch nit annemmen wurden, sonders das recht anbieten, das die gesandten darüber dheyn antwort geben, sonders alle ding mynen Hrn. wyder fürbringen söltind.

Harnach uffen 3. Sept. 1561 ward der abscheyd von Basel verlesen, des inhalts, das der Hertzog den gebnen spruch nit annemmen, sonders warten wellen, ob die Hrn. Schidboten nützit andre mittel finden u. darin handlen weltind, deß aber m. Hrn. Gsandten nitt gwalt ghept, sonders den Schidherren früntlich gedanket u. des abscheyds begert. Darüber man rhätig worden, den handel also ruwen ze lassen u. d'wyl man gspüre, das der Hertzog gern vil haben, wir aber im nüth geben wellind, möge wol jeder syn harnisch u. gweer zum krieg rüsten, welches mengklicher mitt guttem wyllen ghört u. gutts muts angnommen.

Am tag vor disem, uffen 2. Sept. 1561, sind des Hertzogen botten, so zu Basel gsin, hiedurch gritten u. lagend zum Falken übernacht. Schenkt man inen 12 kannen mit wyn, aber ward inen dheyn gsellschafft ghalten.

Nach disem ist uff 12. Sept. 1561 der 11 orten gsandten u. Schidbotten, noch zu Basel by eynandren versampt, schryben u. wyther anmuten der mittlen halb zwüschen m. Hrn. u. dem Hertzogen von Safoy verhört, namlich das sy zu dem gegebnen spruch noch die vogty u. herrschafft Neuys

fry lidig dürzuthun, u. begert, von fryd u. ruwen wegen, das man sölichs nitt abschlachen, sonders annemmen welte; in ansechen das die krieg gfarlig, hofftind sy der Hertzog wurd es ouch annemmen; ward aber abgrathen, dheyn antwort ze schryben, sonders den handel, wie vor, ruwen ze lassen u. uff wytheren bscheyd, was khommen möchte, ze warten.

Demnach uffen 24. Aprilis 1562 als der Künig uß Hispanien an myn Hrn. durch syn bottschafft begerth, das man sich nochmals mit dem Hertzogen uß Safoy, sim vettern, des lands halben in füglichere mittel in der früntlikeyt inlassen welt ze thädingen; was aldan gesprochen wurd, welt er an im vermögen, selbiges anzenemmen: ward deßhalb eynhellig abgrathen, dem Küng uß Hispanien ze schryben, dewyl der Hertzog uß Safoy der Eydgnossen spruch zu Basel zwüschen im u. m. Hrn. nitt annemmen wellen, sonders selbige mittel abgeschlagen, das man nüth wyther uff syn nüw anwerbung mit im handlen noch sich inlassen khönne noch möge, u. das man im umb syn früntlich vermanen früntlichen dank sage.

Item uffen 5. Maji 1562 hatt der Marc Anthonio Bosso, statthalter des Küngs uß Hispanien zu Meyland, für den Hertzogen uß Safoi, synen vetteren, an die von Zürich begerth, eynen eydgnössischen tag in synem u. m. Hrn., eyner Statt Bern, namen anzesetzen, das ort ze nampsen u. die Eydgnossen ze beschryben u. nachmalen, fuglichere mittel zwüschen dem Hertzogen u. m. Hrn. des Savoyischen lands halben geben ze lassen, an m. Hrn. [ze] begeren u. ze gelangen, krieg u. bösers ze vermyden. Derhalben die von Zürich harschryben, das sy im nitt verwilligen khönnen, ee dann sy vor bericht werdind, ob es inen ouch gelegen u. gefellig, u. hieby trungenlich begerth, das man die sachen wol welt betrachten, sich vor unruw u. krieg ze verhüten u. wyther im handel ze handlen sich ze begeben; werdind villicht füglichere mittel gefunden, das myn Hrn. u. dem Hertzogen zu guttem reychen. Daruff die Burger alleyn

u. der Rhät dheyner abgemeret, by vorgemeldter antwort gentzlich ze blyben u. den brieff dem Künig uß Hispanien, welchen sy noch uff dieselb stund hinderhalten ghan u. jemerdar uffzogen, zuzeschicken.

Als aber in sölichem die Rhät abermals, wie dem, vermeynten u. understunden, mit etwas tröuworten, krieg rc. die Burger ze vermanen, die sachen wol ze bedenken, nitt also rouw abzeschlachen, sonders so es zu recht khäme, wurde da villicht nitt vil ze gewynnen syn, hoffende, sy von ir meynung uff die ir abzetryben, fürwendende wie, was sy thätind u. handletind alles uß gutem ernst u. bester meynung beschehe, zu nutz u. fromen eyner Statt von Bern u. iren nachkhommen, wäre besser, jetz im handel ze handlen dwyl noch vil deren lebtind, die umb den krieg in innemmung des Savoyschen landes u. alle erlüffne sachen wüssens trügind, dan hernach da dheyner meer lebte u. nyemand nüth meer drumb wüssens trüge; es wär jetz am zyth, das man uns hätte; sölt man lugen, das es nitt darzu khäme, das wir sy bätten müßind u. der handel uns übel gruwen wurde, das dan zu spat. Man sölt ouch lugen, das wir nacher eyn fryden machind u. annemind, wie im Tanwalder Krieg gangen [1]). Hieruff sind zwen von Burgeren, Hans Müller u. Hans Piccard, beyd nacheynandren uffgstanden u. anzöugt, d'wyl myn Hrn. begerth, do nyemand uff ir anhalten nüth antworten wellen, das m. Hrn. Burger doch woltind ir meynung ouch anzöugen u. darzu reden, were der Burgeren meynung, wie dan vor langest abgrathen, mit dem Hertzogen sich nitt wyder inzelassen noch im nützit wyderzegeben, sonders er Müller hab in sölichem handel weder zu Nüwenburg, noch zu Basel nye verwilliget, es hab mengk-

---

[1]) Der Tannwalderkrieg ist der Krieg mit den 5 kathol. Orten, der mit dem für Bern schimpflichen Frieden vom 24. Novemb. 1531 endete. Der Name Tannwälderkrieg scheint daher zu rühren, daß die Altgesinnten als Abzeichen Tannzweige auf ihre Hüte steckten, s. Tillier, Th. III, 273 u. 309.

licher Gott danket, das wir mit fugen eynmal wyderumb druß khomen, u. söltind dan jetz also unbesint wyderumb inhar watten; sig der Burgeren meynung, so vil hab er verstanden, dem Hertzogen nüth wyder geben, sonders dwyl sy das land mit Gott und eren überkhommen, das noch mit syner hilff ze behalten; dan ze besorgen, so man eyn halbjärigen krieg fliechen u. endsitzen [fürchten] will, man eyn ewigen krieg uff den hals laden; u. diewyl man uffen Ostermontag schwere was by Räten u. Burgeren das meer werd, sig man gesynet söliches ze halten. Zudem wär es schimpflich, dwyl man die guten lüth daiunen kümmerlich mit der hilff Gottes uß des tüfels rachen erlöst, das man sy jetz also wyderumb drin stoßen; wüst man's by Gott nitt ze verantworten. So denne habe man sich der jaren mit den tütschen Herren ouch inglassen, das man inen Küniz u. Sumiswald wydergeben, welches sunst nit bschechen wäri, so man inen nitt so vil glost. Doch truwind sy, was m. Hrn. ghandlet, sig bester meynung bschechen. Daruff versprachend sich die Rhät uffs glimpflichest u. wär inen lieb, das man's inen zum besten uffneme, doch khönntind sy nitt von ir meynung wychen. Derhalben aber abgmert ward u. ist endlich der Burgeren meynung fürgangen u. blyben, mit dem Hertzogen nüth ze handlen, sonders dem Spangier wie vorstath den brief, so bschlossen u. versiglet was, zuzeschiken.

Frytag den 5. tag Junii hat man den abscheyd von Baden verhört demnach sollt man den botten gen Baden in ir instruction under andrem stellen: so der Hertzog uß Safoy durch syn bottschafft wyther anwerben wurd, das myn Hrn mit im des landes halben wyderumb handlen und sich inlassen söltind, das man inen antworte, das m. Hrn. es by letster antwort blyben lassind.

Sontag 21. Junii 1562. Darnach ist eyn gschrifft verhört, wie der Hertzog uß Safoy begere, mit m. Hrn. eyn anstand irs spans halben ze machen; ward abgrathen, nach dem vom tag zu Baden bscheyd khon wurde ze handlen. Item das der Marc Anthonio Bosso, des küngs uß Hispanien

stattbalter zu Meyland, im namen des künigs wyder m. Hrn. am tag zu Baden protestiert, was uß dem abschlachen gegen dem Hertzog uß Safoy unfals oder böß entstan möchte, ime des dheyn schuld ze geben.

Donstag den 25. Junii 1562. Damals ist abgrathen uff anwerben des Hertzogen uß Safoy, mit im eyn anstand ze machen.

Am montag den 6. Julii hand die Burger den Rhäten gwalt geben, in dem ußzug der 10,000 mannen wyder den Hertzogen uß Safoy, welcher durch disen nüwen uffbruch gan Lyon zergengt [aufgelöst] worden nach irem gutdunken ze handlen, damit die paner nitt entblößt werde.

Am mittwuchen darnach 10. Julii 1562 sind innamen der Eydgnossen der burgermeister Bernhard von Cham zu Zürich u. der landamman Caspar Abyberg von Schwytz, (welcher vor etwas zyths landvogt zu Baden gsin, u. eynem Evangelischen von Ougspurg von etwas reden wegen wyder ir religion, wie hievor gschryben ist, mit eynem nagel die zungen angehefftet, die er also daran abryssen müssen), vor m. Hrn. Rhäten u. Burgeren erschynen u. uff des Künigs uß Hispanien bottschaffth [botschafters], Marc Antonio Bosso stattbalter zu Meyland, am letsten tag zu Baden begeren, mynen Hrn. angemutet, den Eydgnossen nochmals ze vertruwen, zwüschen dem Hertzogen uß Safoy u. m. Hrn. des lands halben ze mittlen, u. anzöugt, gemeldter Marc Antonio habe in namen syns künigs zu Baden protestiert, was unfals u. unruwe uß dem ußschlachen volgen möcht, das er deß nitt schuld tragen welle. Ward abgerathen dem Spangier zu schryben oder sunst zu antwort ze geben, das der Jenffer in diserem handel nüth gedacht, welche mit m. Hrn. eyn ewig burgrecht u. pündtnuß gschworen; begerind derhalben vorhin von im eyn wüssen ze haben, was ir meynung der Jenfferen halben syn möge; das myn Hrn. zuvor ze berichten.

Uffen 14. Sept. 1502 ist das gleytt vor den Burgerén verhört, so der Hertzog uß Safoy den Houptlüthen zu Lyon

uff myner Hrn. begeren verwilliget, damit sy sicher durch syn land wyder heym khomen mögind [von Lyon].

Item eyn copy eyns anstands zwüschen im u. myn Hrn. gemacht, darby abgrathen, das man dem Herzogen die wal lassen, eyn tag anzesetzen, damit syne u. myner Hrn. botten zusammenkhommen u. gemeldten anstand hulffind z'vollem beschließen u. der artiklen halben endlich ze handlen; doch alles uff beyder parthyen gfallen die artikel alban anzenemmen oder darin ze endren.

22. Oktob. 1562. Als uff schryben des künigs Philippi in Hispanien, das die Jenffer ouch im vertrag (so man) zwüschen m. Hrn. u. dem Hertzogen sym vetteren, das Savoyisch land betreffend wyder ze geben, söllind vergryffen werden, ist abermals uff vilerley beger der Eydgnossen durch iren zwen ußgschoßne botten, den burgermeyster v. Cham von Zürich u. den landammau Abiberg von Schwytz, hargsandt, verwilliget, mit dem Herzogen wyther des landes halben ze thädingen u. uff Sontag nach der dry Küngen tag gan Basel eyn tag angsetzt.

Uffem 9. Novemb. 1562 ist im großen Rhat abgrathen, das man uff anbringen des Herzogen von Safoy durch den Herrn v. Morren, so die müntz im Ougstal u. in der Breß verleyt, vor u. ee man am angsetzten tag zu Basel zusamen khomme, uffen letsten Novemb. 1562 zu Stevis eynen tag halten u. zusamenkhomen, der Herzog 3 gesandte, u. m. Hrn. 4, zwen der Rhäte u. zwen der Burgeren, dahin ze schicken, die gstellten artikel des anstands u. neutralität daselbst ze beschließen u. anzehalten, das die Jenffer ouch darin vergriffen werdind: Item, das ouch die 4 gsandten gwalt haben, ze losen, was der Hertzog wyther gsinnet uffen nechsten angsetzten tag zu Basel vor den 11 Schydorten der Eydgnoßschaft des Savoyschen lands u. andrer speniger sachen halben anzebringen, u. (wie er dan jetz an m. Hrn. begerth), das sy synen botten gwalt habind ze antworten, doch nützit ze beschließen, damit man wüß, was syn beger syge u. man

sich dester baß zu Basel mit antwort uff syn anbringen rüsten u. halten khönne.

Am 26. Novemb. 1562 ward vor dem großen Rhat abgrathen, am tag zu Stevis, uffen leisten Novembers mit dem Hertzogen uß Savoy des anstands der artiklen halben ze beschließen angesetzt, das denzmal myn Hrn. begeren sölten an die Hertzogischen, die Jenffer ouch in den anstand ze vergryffen u. khommen ze lassen, was dan die Savoyschen botten darüber antworten, aldan selbiges m. Hrn. vor allen dingen uff der post von iren gesandten zuzeschryben; zum andern, das m. Hrn. durch ire botten den Hertzogischen gesandten anzöugen wellind lassen, das m. Hrn. dem Hertzogen syns ansprechigen lands halben nüth wydergeben khönnend, sonders gsynnet sigind, sich irs rechten, so am tag zu Basel darthan worden, zebehelffen; so aber er eyn püntnuß oder ein burgrecht, wie er anfangs fürgeben, mit eyner Statt Bern welt machen, well man aldan im gern losen u. wyther darin handlen, was dan zum selben dienstlich syn möchte.

Dannothin ward den Jenffern gerathen uff ir anbringen u. inen zugschryben, wie sy sich uff der nechstkünfftigen tagleystung zu Basel söltind halten; namlich das sy alle ir brieff u. gwarsame, so sy wyder den Hertzogen habind, dahin söllind bringen, was beyden stett, Bern u. Jenff, eerlich u. dienstlich syn werde, aldan darlegen, u. selbs was sy von nöthen ze sin beduchten zun sachen z'reden, z'wyderreden u. darzethun.

Darnach ist inen geschryben uff ir begeren, das man sölte mit dem Hertzogen verschaffen, den veylen kouff u. proviand der Statt Jenff u. myner Hrn. underthanen, wie der Hertzog kurtzlich aber verbotten, nitt also abzeschlachen, von wegen der großen thüwre, so inen u. m. Hrn. volk daruß entstande, ze fürkhommen, das man jetzmalen nüth mit dem Hertzogen derhalben khönne machen. Dann m. Hrn. gsynnet, eynmal dem anstand eyn ußtrag ze geben. So derselbige beschlossen u. sy ouch darin vergryffen, dörff es aldan dheyns wytheren nachwerbens.

Item als die Jenffer begerth, das man mit inen umb die spen, das Cappittel u. S. Victor myner Hrn. oberherrligkeyt betreffend, damit die underthanen zu beyden sythen nitt rechtloß stgind, handlen, oder so es ir nitt gsin möge, m. Hrn. nüth an sy zürnen söllind, so sy mit m. Hrn. derhalb das recht bruchen werdind, dan sy es nitt lenger also khönnind erligen lassen — ist inen zugschryben, das man in disen unrüwigen zythen nüth, weder früntlich noch rechtlich, mit inen handlen khönne, sonders sy gebätten, biß uff eyn rüwigere zyth ze warten u. still ze halten, so sy aber nitt erwynden, sonders fürfaren weltind, khönne man nitt für dan das man inen des rechten wol syn müsse, u. das uß krafft des burgrechten.

Uff mitwuchen 9. Dezemb. 1562 als des Hertzogen v. Savoy botten uff ernempten tag zu Stevis begerth, von wegen der kelti u. sy nitt die stuben erzügen [1]) mögen, den tag zu Stevis u. den zu Basel uffzeschlachen, sind sy beyd erlengeret, zum theyl das [weil] die Eydgnossen uff nechsten tag zu Baden von den Glarnern u. 5 orten wegen zusamen khommen söllind, dardurch sy den tag zu Basel nitt besuchen mögen, aber deren ettlich vorhin zwüschen dem Hertzogen u. m. Hrn. gehandelt ghan; weri man also vergebens zu Basel zusammenkhommen. Derhalben ward derselb tag, so uffen 10. Januarii 1563 bestimbt gsin, biß uff 25. Aprilis 1563, uff gefallen des Hertzogen, erlengeret u. angsetzt.

Uffem 10. Febr. 1563, als der graff von Chaland vor m. Hrn. erschynen u. begerth, das man sölt ettlich myner Hrn. zu im inhar schiken u. ordnen, als habind sy sunst etwas by im ze handlen; achte er mit hilff andrer herren u. erenlüthen gegen Hertzogen uß Safoy des lands u. frydens halben myn Hrn. eyn gute rechtung zu machen u. vil

---

[1]) Erzügen, vielleicht in der Bedeutung: mit Zeug, d. i. mit dem erforderlichen Geräthe versehen. So ist in anderem Zusammenhang erzüget, s. v. a. mit Kriegsgeräth versehen, s. Justinger, S. 109.

guttes zuwege ze bringen, damit krieg u. unruwe vermytten u. gewendt werden möchte; dan er eyner Statt von Bern als synen Burgeren gar vil guttes gunne; doch habe er deß vom Hertzogen dheyn bevelch. Ward vor Rhäten u. Burgeren verwilliget u. abgrathen, botten zu im gen Valendiß, wo der graff syn wonung hatt, zu schicken, inen gwalt ze geben ze losen, was der Hertzog u. wievil er des lands begere, ouch was er der Jenffern halben, der Statt Bern ewigen Burgern, sagen welte; item so man im etwas geben wurd, ob er nütestmynder daselbst das Evangelium welt lassen predigen oder nitt, u. was er welt sagen, so man feyte: wen man das u. das gebe, eb man villicht one nachteil der Jenfferen u. des wort Gottes vorab, des vorhin in vordrigen hendlen zu Nüwenburg u. Basel mit dheyn wort gedacht worden, der Statt Bern mittel u. steg u. weg, damit die zu ruwen khommen, möchte finden: hiemitt ouch so man uffen 25. Aprilis 1563 zu Basel erschyne, man sich dest baß zur sach rüsten khönne. Oder ob die sach villicht on den tag zu Basel möchte gemacht werden, damitt sölliche große costen vermitten; doch söllind die botten dheyn gwalt haben, ze beschließen, sonders hinter sich an myn Hrn. Rhät u. Burger was inen begegnet bringen.

Uffen 19. Aprilis 1563, als dan uff begeren des künigs uß Spanyen u. der Eydgenossen m. H. Rhät u. Burger hievor verwilliget, abermals zwüschen inen u. dem Hertzogen uß Safoy des lands halben zhandlen u. thädingen ze lassen, derhalb der tag zu Basel uffzogen biß 25. Aprilis 1563, ist abgrathen, das die gesanten gewalt haben ze losen, was die Hertzogischen begeren wurden u. darüber ze antworten, dannothin der Eydgenossen Schydboten entscheyd u. ußsprych darüber ze erwarten, daßelbig hindersich ze bringen; u. so der Jenfferen botten miner HH. gsandten rhat ankheren wurden, das sy inen aldann rhaten söllind, so sy aber dheyns rhats begerthen, das aldann m. HH. botten irs theyls aller brieff u. sachen, wie u. warumb m. HH. mit den Jenffern eyn ewig burgrecht gemacht, fürlegen u. alles am besten ver=

sprechen söllind; ob es sach weri das die Savoyischen welltind meynen u. abermals, wie vor meer [zyth] beschechen, uff d'ban bringen, m. HH. m. die Jenffer habind nit gwalt ghept, eyn sölich püntnuß u. burgrecht mit eynanderen ze machen, aldan söll man ouch die hendel zu S. Jülien u. Pätterlingen verlüffen anzüchen u. sich allerdingen hierzu dienstlich behelffen.

Am 19. Mai 1563 ist der handel u. abschevd zu Basel zwüschen dem Hertzogen uß Safoy, und der Statt Bern verhört, red, wyderred sampt der Jenfferen verantwortung, das sy sölich burgrecht mit der Statt Bern wol machen mögen, u. das sy iren bischoffen nit wyder insetzen, ouch den Hertzogen zu dheiner ansprach an die Statt Jenf können kommen lassen; auch wie die Hertzogischen das ganz land begerth u. die Jenffer eyn ursach des kriegs gewesen, dardurch der Hertzog umb das land khomen; zu dem habind m. HH. nit wyter recht ghân, dann die Watt alleyn anzesprechen u. inzenemmen; Dargegen m. HH. botten sich uff gefallen m. HH. erbotten: So man im das land enent dem see, Thonon, Chablaix u. Genevois, darin Ternier gelegen, u. das der halb see die march syn sölt, vom Rhotten oben by Älen, da er in den see flüßt, biß under Jenff da er nydsich loufft, wellt geben, u. er sich des ersettigen, wurd man aldan gsechen, ob da etwas by m. HH. ze erheben, so verr er die religion u. Evangelium da ließ blyben; alle thüsch, hendel, kouff u. verkouff in iren krefften bstan u. blyben; wär daselbst dennen oder dahin züchen, u. denen sölichs zuglassen, ir hab u. gut mit inen ze verggen; alles mit vil meer artiklen der lenge nach erlüttert; — Darüber die Schidort mit viler müy u. erduren, sonderlich nachdem sy uns allersyths guts gunnen, in der früntlikeyt erkhent u. gesprochen: das m. HH. söltind dem Hertzogen das Chablaix, Thonon biß an Rhotten hinuff zur Nüwenstatt wydergeben, Item das Genevoys, Ternier, Gex u. Neus biß zu der brugg Alaman by Aubonne in der vogtye Morsee, da sölt es erwynden u. die Wath u. übrig alles sölte in die

ewigkeyt myn HH. rüwig blyben; u. m. HH. alle schulden, so der Hertzog ab dem land schuldig gsyn, ab demselben theyl so inen blyben, über sich nemmen u. bezalen, u. die zinß, so man schuldig hin u. wyder ußrichten u. dem Hertzogen eenempter theyl fry lidig blyben; doch das die von Fryburg die 1001⅙ kronen ab irem theyl, so sy hand, zins erlegen u. m. HH. umb daßelbig nüt schuldig syn; das all köuff, verköuff, thüsch, enderungen, so myn HH. than hatten, diewyl sy das land besessen, in iren krefften blyben u. gelten; der religion halben beyder parthyen gsinnten sich daß nach bestem vermögen verglychen u. uffs best mögen vereynbaren; eyn jeder uß denen herrschafften, so man im gibt u. zustellen wirt, gwalt ze haben mit lyb u. gutt da dennen ze züchen, wo jedem gefellig syn wirt; Item das der Herr von Coudree u. ander, so m. HH. burger zu Bern worden, der Statt Bern burger blyben; dwedeti parthi die ander ze vechten umb dheinerley sachen, sonders eynanderen ungschmecht ze lassen; das die Jenffer in disem spruch ouch vergryffen u. das das Jenffisch burgrecht mit m. HH. in krefften blyben, es möge dan der Hertzog daßelbig mit recht krafftlos machen; das ist im hieby zuglassen. Das hand beyder parthyen botten gnon hindersich ze bringen u. uffen nechsten tag zu Baden sich darüber ze entschließen u. ze antworten, oder so der Hertzog biß uffen gemeldten tag sumig, das er syn antwort nit geben möchte, das er alsdann syn antwort dem burgermeyster ze Basel zuschicke. Das söltind dennothin m. HH. ouch thun. Daruff ist abgerathen, ob man sich entschließe, vorhin des Hertzogen antwart und entschluß ze erwarten. Sind domals von Bern botten gan Basel gsin beyd Schultheißen Hans Stenger der nüw und Hans Franz Negeli der alt, beyd Sekelmeyster, des tütschen lands Nicl. v. Graffenried, des nüwen Jeronimus Manuel, Wolffgang v. Wyngart u. Ambrosy Imhoff beyd der Venneren, Nikl. Zurkhinden Stattschryber u. syn sun Samuel Zurkhinden alt Rhatschryber u. damals vogt zu Buchsy. Ward ouch durch die gemeltten botten geredt, das die Schydort sich heyter

entschlossen, so der handel an eyn recht komen, das eyn Statt Bern am Chablais, Gey, Genevoix, Nevis, Ylvis, Chillion, biß an die Wath ußgenommen, dheyn recht haben wurden, dan denen vormals durch die Eydgnossen die Wath alleyn u. nit wyter erkhennt werden inzenemmen, do der Herzog nit ruwig sin wurde. Die Safoyer habend sich ouch erpotten, so man das gantz land wydergebe m. HH. 3000000 kronen ze geben; synd dry thonen golds.

Uffen 25. Junii 1563, als m. HH. bericht worden, wie der Herzog uß Safoy syne botten abgefertiget vor gemeynen Eydgnossen uffen tag zu Baden, daselbst syn antwort umb vorgedachten spruch mündtlich u. nit gschrifftlich, wie durch die Schydlüth der XI orten je geben gesprüchet, darzethun, welches aber der Schydlüthen meynung gar zuwyder; derohalb ward vor Rhät u. Burgeren abgerathen, dem Jkr. Batt Ludwigen [v. Mülinen] u. Hrn. Hans Anthoni Tilgier zu Baden badende, die sunst m. HH. sachen ouch ußzerichten dahin verordnet, zu schryben: den Eydgnossen, ouch der Herzogen botten, anzezöugen, das der Schydlüthen spruch vermöge, es sölt jede parthi syn antwort schrifftlich dem Burgermeyster von Basel anzöugen u. nit vor gmeynen Eydgnossen; begere man, das die Safoyischen botten demselben statt thüyind; so sy also des Herzogen antwort gebind, werdind aldann m. HH. ir antwort ouch dem Burgermeyster von Basel oder dem Palament zu Chamberi, wie es inen gfellig sin möchte, am fürderlichesten müglich in iren costen schrifftlichen zusenden. Sy söltind ouch eyn copy des Herzogen antwort in gheymbd vom Schultheyßen Pfyffer oder von den Safoyischen offenlich vordern, u. selbige m. HH. harbringen; doch ist schon damals m. HHrn. eyn copy heymlich hargschikt.

Den frytag 16. Julii 1563, als myn HHn. durch Hr. Batt Ludwig v. Mülinen, gsandter uff der verschynen jarrechnung uff Johannis gan Baden, bericht, das uffem tag zu Baden alleyn iren dry, die den spruch zu Basel zwüschen dem Herzogen u. m. HH. gegeben, erschynen, nemlich der v.

Luzern, Underwalden u. Appenzell, da dann die Safoyischen botten vor gmeynen Eydgnossen ir antwort in gschrifft dargleit, daruff die Safoyer u. die Eydgnossen an in, von Mülenen, begert, myner HH. antwort ouch anzezöugen, ime aber des dheyn bevelch geben gsin, u. sy im uff syn begeren dheyn abgschrifft der antwort geben u. das in syn abscheyd nit wellen khommen lassen, sonders im angmutet, myn HH. alleyn mundlich anzezöugen u. anzehalten, ir antwort in 8 tagen dem Schultheyßen Pfyffer gan Lutzern ze schicken, habend m. HH. Rhät u. Burger abgrathen, dem Schultheyßen Pfyffer ze schryben u. in früntlich anzekheren, m. HH. des Hertzogen antwort, welche im von Eydgnossen ze Baden zugstellt worden, eyn volkhommne copy ze schiken, werd man aldan ouch bescheyd darüber geben; u. wiewol m. HH. schon ein copy uff das vorig schryben dem von Mülenen gan Baden (d. h. auf das schon früher dem v. Mülenen nach Baden gesandte Schreiben) hin überkhommen, hat man doch das jetzmalen den Burgeren verhalten u. derglichen than, als ob inen noch gar dheyn copy des Hertzogen antwort worden sye, u. also da man gsechen, das man ins spyl so tyeff khommen, anfangen den handel mit eynwas fürwitz uffziechen, damit man sich noch entschließen müsse. Aber der lang siechtag ist der gwüß thod, nach dem alten sprüchwort.

Darnach am Donstag 22. Julii 1563 ist des Herzogen von Safoy antwort von Rhäten u. Burgeren verhört, welche der Schultheyß Pfyffer von Lutzern myn HH. uff ir schryben zugschikt, des innhalt hie kurz vergriffen, namlich: das, wiewol sölicher spruch dem Herzogen gnug beschwerlich, well er doch die HH. Eydgnossen nit enderen, in hoffnung eyner Eydgnossenschaft wol ze genyeßen, u. selbigen von fryd u. ruwen wegen güttigklich annemmen, u. hiemitt den eynliff Schydorten fründtlich aller müy gedanket. Darby ist ouch des Schultheyßen Pfyffer besunder u. der 11 Schydbotten gemeynlich schryben an m. HH. verlesen worden, die dan begerth, von fryd u. ruwen wegen m. HHn. u. gemeyner

Eydgenossenschafft zu gutem, das m. HH. den ermeldten fründtlichen spruch annemmen weltind, u. die antwort dem gemeldten Schultheyß Pfyffer zuschiken. Es ist ouch der spruch, so hievor gemeldt ist (doch uffs allerkürzest, dann derselbig by 25 artikeln begryfft), der lenge nach wyderumb verlesen, welcher ettliche artikel meer, dann wie hievor ufferzeichnet ist, innhaltet; deren sunderlich eyner, das dwedere parthy von irem theyl des spennigen lands nyemands anderem oder frömbdem, unseynigkeyt ze vermyden, verkouffen oder übergeben sölt, sonders jeder das syn selbst besitzen und behalten., item das dwedere parthy uff syner syten an den anstößen dheyn vestinen buwen, durch dheyner dheyn kriegsvolk an des andren grentzinen by eyner myl wegs noch füren noch zuher lassen. — Daruff ward abgrathen, diewyl der handel der Statt Bern und des ganzen vaterlands glück u. unglück uff im trug, u. die sach vast wichtig, das m. HH. d'Räth darüber sitzen u. ir rathschleg durch den Stattschryber gschrifftlich ufferzeychnen lassen u. selbige morndes am frytag den burgeren fürbringen, darumb aldann abzemeren, söllt ouch jeder Gott bytten, das man handlete zu wolstand der Statt Bern und des ganzen vaterlands, ward ouch by eyden gebotten, die sach in stylle ze halten, u. morndes wyder ze khommen.

Also ist man morndes; am frytag den 23. Juli, wyder zusammen khommen u. durch den Sekelmeyster Niklaus v. Graffenried die rahtschleg herfürbracht u. anzöugt: das m. HH. d'Räth gar ernstlich gestern ob der sach gsessen, alle handlung gar eygenlich erwogen u. erduret u. by iren eyden, eeren u. trüwen das nutzlichest u. eerlichest gesucht u. betrachtet; darumb 3 rhatschleg gethan, die sy in gschrifft verfassen lassen, jetzt sonders selbige ze verhören u. darüber abzemeren; hieby die burger vermahnth, das eerlichest u. best an d'hand ze nemmen, dann uff disem handel diser zyth der endtlich undergang u. zerstörung der Statt Bern u. des vatterlands, oder aber derselbigen glück u. wolfarth stande.

Der erst rhatschlag, uffs kürzest müglich ze schryben,

burger, in den vertrag verzyffen lassen wellt, ouch umb das Jenssisch burgrecht dheyn recht erwarten: dan es schimpflich weri, eyn ewig burgrecht annemmen u. schweren, u. dar-nach erst in eyn frag khomen lassen, ob es gelten sölt oder nitt. So der Herzog das vor allen dingen verwilligen u. sölichs bschlossen, well er alsdann erst losen, u. wyther in sachen handlen lassen.

Also umb den ersten rhatschlag warend dry oder vier, die die hand uffgehept, umb den andern nit eyner u. umb den dritten erst by 7 oder 8 henden, die übrigen burger aber, deren überal by iren eyden versammlet waren u. wenig mynder dan 200 gsin, haben glatt nüth in söliche rhatschleg ver-willigen noch meeren wellen u. jederman stillgschwiegen, der-maß ettlich der Rhät aber ernstlich die burger mitt vilerley ermanungen u. tröuwungen ermanth, sich wol ze besynnen, dan m. HH. gar vil müy mit sampt den Schidbotten, da-mit man zu ruwen kämi, darab erlitten, sonderlich der Schult-heyß Pfyffer hab inen anzöugt, wie gern er und die übrigen Schidbotten all ir best gethan, eyn Statt von Bern u. eyn Eydgnossenschafft zu ruwen ze bringen; so inen meer müglich gsyn, weltind sy es nitt gesparth haben, aber habind nitt meer khönnen noch mögen zewege bringen. Es blybe doch m. HHn. der beste theyl des landes u. eyn so schönen u. hüpschen rogen, u. erzellt, wie manche vogty, was jede vogty ertrage, u. hab schier das gwüst, was jeder vogty inkhommen sige, dan er Schultheis Steyger selbs, welcher by 14 jaren weltsch Sekelmeyster gewesen; habind gar ernstlich alle sachen erwogen, ouch sig gemeldter Schultheiß Pfyffer guter hoff-nung, das übrig land, so myn HHn. würd blyben, söllt hernach im übrigen Eydgnössischen pundt vergriffen werden, alles mitt vil meer worten, nitt möglich ze behalten. Und als nyemand dheyn antwort geben u. die rhatschleg noch eynmal uß anbringen Adam Knechtenhoffers, der burgeren Schaffner in der Insel, verlesen worden, sind die Rhät wyderumb in die kleyn Rhatstuben gangen, wie der sach ze thun abzerathen. Da sy über eyn gut wyl ußher

khommen, sind die burger aber durch venner Imhoff ernstlich vermanth: man habe vormals stets den glouben z'wort ghan, jetz sig es doch vorhanden, es sige da, es sig vorhanden, was man doch meer begere? m. HH. habind an die burger eyn beduwens, das man jetz sonders nitt well volgen. Es sig doch alles uß bevelch u. verwilligung der burgeren bschechen, die habind sy, die verordneten uffen tag zu Nüwenburg u. Basel, abgefertiget; hiemit die burger angsprochen, sy söllind doch ir bschwerd anzöugen u. zun sachen reden. Daruff zuletst Vitius Brüggler u. Hans Wikart, beyd der burgeren, uffgstanden; Brüggler anzöugt, der Hertzog hab vern den gegebnen spruch abgeschlagen, daruff eyn eynhellig meer worden, man wellt nüth meer mit im ingan u. handlen; sig der burger meertheils meynung bym selben meer ze blyben. Piccard aber zöugt an, etlich der burgeren u. er werind der meynung, diewyl vormals der Hertzog abschlegig gsin u. man gemeert, nüth meer mitt im ze handlen, habind sy sidhar in dheyn wythere thäding verwilliget, begerind deßhalb, sy bim selben blyben ze lassen. Haltind m. HH. nitt darfür, das sy etwas unerbares gehandlet, sonders das sy in gutten trüwen mitt der sach umbgangen; man sige ouch dem Hertzogen dheyn recht schuldig, dan er myn HH. vyend u. man sym vatter eyn offnen absagbrief geschikt ghan, daruff man im das land mitt dem schwert ingnommen u. gewunnen. Man sige ouch vor Gott schuldig, eben als wol das land enent dem see, als das hie dißhalb ze behalten u. selbige lüth ze schirmen. Man well im nüth wydergeben u. begert eyn umbfrag ze haben u. meren ze lassen, ob man im etwas wellt wydergeben oder nitt? Daruff die Räht abermals in ir stuben träten, u. wyder durch den venner Imhoff fürbracht: myn HH. d'Räth habind alle handlungen, was sich vormalen in diser sach verlüffen, eben als wol als die burger betrachtet u. erduret, u. noch nitt in vergeß gstellt; da der Hertzog abgeschlagen, habe der küng uß Hispanyen myn HHn. geschryben trungenlich u. fründtlich ankhert, wyther sich mitt dem Herzogen inzelassen, umb welichs die Eydgnossen ouch ire botten hargeschikt, je das es zuletst alles mitt wüssen

burger, in den vertrag verzryffen lassen wellt, ouch umb das Jenffisch burgrecht dheyn recht erwarten: dan es schimpflich weri, eyn ewig burgrecht annemmen u. schweren, u. darnach erst in eyn frag khomen lassen, ob es gelten sölt oder nitt. So der Herzog das vor allen dingen verwilligen u. sölichs bschlossen, well er alsdann erst losen, u. wyther in sachen handlen lassen.

Also umb den ersten rhatschlag warend dry oder vier, die die hand uffgehept, umb den andern nit eyner u. umb den dritten erst by 7 oder 8 henden, die übrigen burger aber, deren überal by iren eyden versammlet waren u. wenig mynder dan 200 gsin, haben glatt nüth in söliche rhatschleg verwilligen noch meeren wellen u. jederman stillgschwiegen, dermaß ettlich der Rhät aber ernstlich die burger mitt vilerley ermanungen u. tröuwungen ermanth, sich wol ze besynnen, dan m. HH. gar vil müy mit sampt den Schidbotten, damit man zu ruwen kämi, darab erlitten, sonderlich der Schultheyß Pfyffer hab inen anzöugt, wie gern er und die übrigen Schidbotten all ir best gethan, eyn Statt von Bern u. eyn Eydgnossenschafft zu ruwen ze bringen; so inen meer müglich gsyn, weltind sy es nitt gesparth haben, aber habind nitt meer khönnen noch mögen zewege bringen. Es blybe doch m. HHn. der beste theyl des landes u. eyn so schönen u. hüpschen rogen, u. erzellt, wie manche vogty, was jede vogty ertrage, u. hab schier bas gwüst, was jeder vogty inkhomnen sige, dan er Schultheis Steyger selbs, welcher by 14 jaren weltsch Sekelmeyster gewesen; habind gar ernstlich alle sachen erwogen, ouch sig gemeldter Schultheiß Pfyffer guter hoffnung, das übrig land, so myn HHn. würd blyben, söllt hernach im übrigen Eydgnössischen pundt vergriffen werden, alles mitt vil meer worten nitt möglich ze behalten. Und als nyemand dheyn antwort geben u. die rhatschleg noch eynmal uß anbringen Adam Knechtenhoffers, der burgeren Schaffner in der Insel, verlesen worden, sind die Rhät wyderumb in die kleyn Rhatstuben gangen, wie der sach ze thun abzerathen. Da sy über eyn gut wyl ußher

khommen, sind die burger aber durch venner Imhoff ernstlich vermanth: man habe vormals stets den glouben z'wort ghan, jetz sig es doch vorhanden, es sige da, es sig vorhanden, was man doch meer begere? m. HH. habind an die burger eyn beduwens, das man jetz sonders nitt well volgen. Es sig doch alles uß bevelch u. verwilligung der burgeren bschechen, die habind sy, die verordneten uffen tag zu Nüwenburg u. Basel, abgefertiget; hiemit die burger angsprochen, sy söllind doch ir bschwerd anzöugen u. zun sachen reden. Daruff zuletst Vitius Brüggler u. Hans Vikart, beyd der burgeren, uffgstanden; Brüggler anzöugt, der Hertzog hab vern den gegebnen spruch abgeschlagen, daruff eyn eynhellig meer worden, man wellt nüth meer mit im ingan u. handlen; sig der burger meertheils meynung bym selben meer ze blyben. Viccard aber zöugt an, etlich der burgeren u. er werind der meynung, diewyl vormals der Hertzog abschlegig gsin u. man gemeert, nüth meer mitt im ze handlen, habind sy sidhar in dheyn wythere thäding verwilliget, begerind deßhalb, sy bim selben blyben ze lassen. Haltind m. HH. nitt darfür, das sy etwas unerbares gehandlet, sonders das sy in gutten trüwen mitt der sach umbgangen; man sige ouch dem Hertzogen dheyn recht schuldig, dan er myn HH. vyend u. man sym vatter eyn offnen absagbrief geschikt ghan, daruff man im das land mitt dem schwert ingnommen u. gewunnen. Man sige ouch vor Gott schuldig, eben als wol das land enent dem see, als das hie dißhalb ze behalten u. selbige lüth ze schirmen. Man well im nüth wydergeben u. begert eyn umbfrag ze haben u. meeren ze lassen, ob man im etwas wellt wydergeben oder nitt? Daruff die Räht abermals in ir stuben träten, u. wyder durch den venner Imhoff fürbracht: myn HH. d'Räth habind alle handlungen, was sich vormalen in diser sach verlüffen, eben als wol als die burger betrachtet u. erduret, u. noch nitt in vergeß gstellt; da der Hertzog abgeschlagen, habe der küng uß Hispanyen myn HHn. geschryben trungenlich u. fründtlich ankhert, wyther sich mitt dem Herzogen inzelassen, umb welichs die Eydgnossen ouch ire botten hargeschikt, je das es zuletst alles mitt wüssen

u. wellen der burgeren dahin khomen, do es jez ist. Es sige ouch dem Herzogen das recht nitt abzeschlachen; dann wir nitt gern ghept, das die V ort den Glarneren des rechten nitt gestendig syn wellen, sowil mynder söllind wir sölichs ouch selbs thun. Man heb alle ding so wol ermessen u. wyder gemessen, gschrotten u. wyder gschrotten [1] u. erduret, das man nitt wyther khönnen khommen; aber daran ze syn u. ze meren, dem Herzogen also rouw abzeschlachen, im nützit wyder ze geben, das khönnind u. weltind sy nit thun, dan sy es weder eerlich noch nützlich syn befinden khönnind; sy werdind von iren rhatschlegen nitt stan, derhalben man selbigen eynen an d'hand nemmen wette. Daruff vogt Jakob Wyß, der Burgeren, begert, die rhatschleg aber eynmal ze lesen lassen, das dan beschechen, sind also zum drittenmal verhört. Derhalben sind aber umb den ersten rhatschlag 3 oder 4 hend gsin, umb den andern dheyne u. umb den dritten etwas umb 20, die übrigen allsamen hand nüth uffheben wellen u. ist man also mit unwyllen von eynanderen gscheyden. Es ward ouch under andrem in m. HHn. vermanen gredt, es möcht sich zutragen, das der Herzog oder syne nachkommen, welche eyn ewige ansprach von deß lands wegen an Bern haben werden, daselbig oder syn ansprach eynem andern, als dem künig von Hyspanien, synem vetteren, oder andren, so inen gefellig, geben möchtind, die uns villicht ze stark syn würden; so etwas unraths darus volge, wellind m. HH. d'räth aldann deß dheyn schuld tragen. Es ward ouch byn eyden botten, das dheyner, ee das man gredt wurde, ab dem rhathuß wychen, sonders da ze blyben; welcher das übertreten, söllt angends von Burgeren gstoßen werden; denn es zogen stetts ettlich heymlich darvon, damit, uff welche syten es viele, sy deß dheyn schuld tragen, sondern alles den übrigen uffen buckel binden weltind.

Und als sich uff dises vil unwillens zwüschen den bur-

---

[1]) Schroten hier wohl in der Bedeutung von scrutari, untersuchen.

geren zutragen, u. die Rhät uff gemeldt meer, deren by 20 der burgeren gsin u. by anderthalb hundert die nüth uffhaben welten, sonders gschwiget gsin, dem Hertzogen nüth ze geben, u. sich villicht die Rhät ab dem großen unwillen entsessen [gefürchtet], habend sy die botten nitt abher gschikt u. uffzogen biß am Sontag den 25. Julii uff S. Jacobstag, da dan sy die burger abermal by eyden versammpt u. für= geben, man dörffte sich baß verglichen; myn HH. be= findend, das der rhatschlag, so am frytag das meer gsin mit 20 stimmen, der urtheil zu Päterlingen etwas nächteylig sige; dann so man das recht ze halten, von wegen des burg= rechts zwüschen Bern u. Jenff, abschlachen wurde, möchte es eyner Statt Bern ze nachteil dienen; myn HH. d'Rhät sigend gentzlich mit dem ersten u. letsten rhatschlag übereyn= khommen, namlich, das man dem Safoyer das land enent dem see, lut des ersten rhatschlags, anpieten, u. das man Gex u. Nevis nit khön faren lassen; doch mit dem vorbhalt das man vor allen dingen vorbhalte, soverr der Herzog mit m. HHn. der religion halben zuvor gentzlich übereynkhon mögi u. die Jenffer mit dem Herzogen vor krieg u. unruw versicheret werdind; so das nitt gsin, sölte an aller handlung nüth sin u. die gstelten artikel nüth gelten. Daruff ward abgmeert, u. von wegen das nitt jederman uffhaben wollt, sind die so uffghept u. nitt uffghept abzellt, u. fand sich uff myner HHn. der Rhät syten, die so uffghept 108 mann, u. deren so nitt uffghept nitt meer dann 43 mann. Also ward uß denen, so am frytag nur by 20 waren 108, u. deren so dem Her= zogen nüth geben wollen u. vorhin by 150 gsin, alleyn 43 mann. Darby wol abzenemmen, wie der mensch wan= kelmüthig u. nüth uff in ze buwen, u. kam also zu disem handel abermals darzu, das dheyner frölich mit dem andren reden dörffen, sonders jederman gschwygen, dermaß sichtlich sich daruß eyn unruw erhept hette; dann es warend heymlich uffmerker, die alle ding zu oren trugen. Also habend die Rhät, sölichs an die Schidbotten zu Baden versampt ußze= richten, ze botten verordnet Herrn Hans Steyger Schult=

heis u. den weltschen Sekelmeyster Jeronimus Mannel. So ist ouch uff disen tag der Brüggler, so am frytag so handlich gsin, von syner meynung uff der Ribäten syten gfallen. Man hat sich darnach hieby merken lassen, die obgemeldten 108 sigind die fürnembsten u. der recht kernen under den burgeren gsin. Es hat ouch aber under den anderen 43 mannen noch gut, fromm, eerlich u. biderb lüth erfunden, denen die sach eben als wol anglegen u. zu hertzen gangen, als den anderen. Hand sich die andren erschrecken lassen u. gflattirt, so laß man sy darby blyben.

Am letsten Julii 1563 ist myn HHn. von eym guten Herrn Amtmann der Franzosen zu Solothurn zugschryben: wie die 7 ort by eynandren zu Lutzern versampt gsin, da der Hertzogen von Safoy botten von inen begerth zu wüssen, so er mit eyner Statt Bern von des lands wegen in krieg kHon, was er sich zu inen versechen? ettlich im geantwort, sy wellind all ir best vermögen anwenden zwüschen ze scheyden, ettlich wellind stil sitzen, aber andre habind gar dheyn antwort geben wellen. Darby der Franzos an myn HHn. begerth, sy wellind dem Herzogen nüth wydergeben; man mög im licht [leicht etwas] geben, er wurds annemmen. Aber man hatts für eyn französisch pratik ghalten u. in wynd gschlagen.

Also ist des Schultheis Steygers u. Sekelmeysters Manuel bevelch uffen 6. Augusti 1563 vor den Burgeren wyder verhört, darby vermerkt, wie sy den einlif Schidbotten zu Baden m. HH. antwort in gschrifft überantwortet, das die Schidbotten den herzogischen botten eyn copy geben, aber von den Safoyischen dheyn wytere antwort darüber ußbracht, derhalben die Schidbotten geantwort, sy hettind gemeynt, myn HH. hettind irem zu Basel gegebnen spruch des Safoyischen lands u. frydens halben necher zuche gstymbt [1]) dann aber beschechen; u. darby sigind sy all eyns worden, vier in namen der andren ußzeschießen u. selbige alhar zu

[1]) „necher zuche gstymbt" sich in ihrem Beschluß dem Spruch der Basler-Schidbotten näher angeschlossen.

myn HH. ze schiken, etwas fürzebringen: derhalben m. HHn. nitt für khönnen [anders könnten], dan söllicher bottschafft u. irs fürtrags ze erwarten. Darnach hand myn HH. die Rhät die burger vermanth, dheyn unzucht weder [mit] worten noch werken gemeldten botten ze erzöugen, sonders beschendens dings ze syn, damit m. HHn. dheyn clag noch schmach entstande, sunst würd man die übertreter straffen: dan m. HH. bsorgind, es möcht den botten etwas nachteyliges u. unzüchtigs begegnen von wegen des großen unwyllens, so eyn burgerschafft u. andre von der gmeynd ab disem Safoyischen handel tragind; man sölt sich ouch süberlich anlegen u. kleyden.

So denne ward anzöuget, es sig myn HH. den Rhäten fürkhommen, wie ettlich der Burgeren u. andre vil arguirens uß dem abscheyd von S. Julin, der urtheil von Pätterlingen u. dem absagbrieffe, so man dem alten Herzogen gschikt, bruchind, die ußleginb uff m. HH. vortheil, welches aber m. HH. ouch wol wüßind, was selbige inhabind u. vermögind, derhalben sölt man sölicher reden müßig gan; dan m. HH. bißhar nüth verhandlet, dan mit wüssen u. wyllen der burgeren, trachtind nüth anders dann der Stadt Bern nutz u. eer, darfür söll man sy halten u. dheyn anders nitt. Man rede ouch, man müsse noch das land eyntweders hie ußen oder da innen theylen u. andre grobe reden meer; man werd den sachen baß nachfragen, so etwar an sölichen reden ergriffen, selbige nach irem verdienen straffen.

Am Frytag 13. Augusti 1563 sind vor Rhät u. Burgeren erschynen der 11 Schidorten u. in namen irer Herrn der 11 Orte der Eydgnossenschafft botten, Hr. Itel Hans Thumysen des Rhats zu Zürich, Jost Pfyffer Schultheis von Lutzern, Görg Rieding Amman zu Schwytz, u. Kaspar Krug Burgermeyster von Basel, sampt dem Stattschryber daselbst; u. myn HHn. irer Herrn u. Obern, ouch der Schydherren, irer mithelffern im Safoyischen handel, früntlichen gruß u. guten wyllen angebotten, hernach alles das sy im Safoyischen handel nach irem besten vermögen

verhandlet der lenge nach, u. waran jetz der handel etwynde, erzellt. Hieruff myn HH. insamen einrath gar flyßig, truwgendlich u. ernstlich ankhert u. gebetten u. vermant, die gestellten artikel u. mittel mitt dem Herzogen uß Safoy güttigklich anzenemmen u. nitt umb eyn wenig eyn gute sach u. mittel abzeschlachen, uff fryd, ruw u. eynikeit ze stellen, damitt m. HH. u. gemeyne Eydgnossenschafft von diß lands wegen nitt in krieg khommen u. unruw erwarten müssind: denn so es eyner Eydgnossenschafft välen, oder eyner Statt Bern sonderlich mislunge, würd man lüthen gnug finden, die durch dfinger lachen; so man aber ir pitt u. anbringen abschlache, habend sy sunst etwas wyther in bevelch an m. HH. ze bringen, aber doch nitt gwalt in gstelten artiklen etwas ze endren. — Daruff ward das meer, wiewol vast der meertheil nitt uffheben wellen, das m. HH. es by letstgebner u. inen, den gesanten, gan Baden zugschikter meynung blyben lassind, nemlich das man nit wythers geben khönne, dan das land enent dem see; doch ward daran gehenkt, das man darüber nitt welt abgschlagen haben, so diß nüth helfen möcht, den spruch gentzlich, wie der beredt, anzenemmen; aber vor allen dingen söllt man inen u. iren Herrn die sy hergsandt umb ir müy u. guten wyllen vast früntlich danken.

Uff dise abschlegige antwort sind gemeldte botten am sambstag 13. Aug. darnach aber vor dem großen Rhat erschynen u. bgerth, man sölle inen doch in gheymd anzöugen, wie man noch möcht mittel stellen, die myn HH. annemlich; wellind sy sich gern wyther müyen, die sach zu gutem ze bringen. Daruff hat man's aber by gestriger antwort blyben lassen, u. inen geantwort, so sy etwas wythers anmuten weltind, sig der handel so wichtig, das man's werde vor d'landlüth müssen bringen. Do die 4 botten das verstanden, sind sy uff m. HHn. verwilligen u. begeren gan Murten angends gritten zu des Herzogen gesandten, so daselbst sich eyn wile enthalten u. uff die antwort gewartet; das alles inen anzöugt u. begerth, die sach also beschechen u. abgan

ze lassen. Darüber die Savoyschen anzöugt, sy habind nit gwalt, eyn schuch erdrichs über die gestellten mittel abgan ze lassen, doch söll man inen Biwis, Chillion, der Thurn u. d'Kluwenstatt zustellen, so wöllind sy m. HHn. 1000000 kronen dafür erlegen u. sölbige verzinsen biß uff ablosung; oder so man Nevis u. Gex gebe, wie der spruch wyse, well er 30000 oder 40000 kronen geben, daruff die botten inen geantwort, es sig m. HH. eben als wenig erdrichs veyl als irem Herzogen. Ob aber sy es an myn HHn. erlangen möchten, das sy noch zu irem erpieten die grafschafft Gex gebind, u. Nevis abgienge sampt Roll und dem theil an der vogty Morse, ob sy es möchtind lyden? habend sy die Savoischen dheyn andre antwort geben wellen, dan den handel also stan ze lassen u. dem Herzogen allen handel zuzeschryben, doch begerth, so es m. HH. gefällig, eynen andren tag anzesetzen; welches alles nach dem der 11 Schidorten gsandten uffen zinstag 17. August Räthen u. Burgern aber fürbracht u. jeder bott insonderheit, eyner nach dem andren, m. HHn. trungenlich u. vast früntlich gebätten u. ermanth, die sach nitt zerschlagen ze lassen [u.] inen in gheymbd ze entdeken, ob man Gex noch möchte faren lassen, damit sy sölichen span hinlegen möchtind? das wurde Gott, iren HHn. u. Oberen u. den Schydherren wol gefallen u. eyn frölich bottschaft syn, ouch eyner Stadt von Bern nützlich u. eerlich. Man söllt die sachen wol bedenken, welches besser, die früntligkeyt, das recht oder der krieg; wir khönnind doch khum das recht abschlachen; dann so eyner, sprach der bott von Schwytz, eym eyn mantel ansprechе, ob er schon dheyn recht darzu hette, must er im dennocht zum mynsten antwort geben; u. nachdem sy vilerley früntlichen ermanungen u. warnungen gethan, u. begerth, sy gute botten syn ze lassen, ward das meer, das man vom letsten rathschlag stan wellt lassen den anhang, das man den handel für die landlüth bringen sölte, u. das von wegen das die landlüth nach dem Juderlappenkrieg m. HH. dahin bracht, das man inen den veylen kouff nachlassen müssen, u. also m. HHn. dahin

genöttet, das man inen brieff u. sigel geben müssen, das m. HHn. one ir wüssen u. willen dheyn frömbde pündtnuß machen, ouch dheyn krieg anfachen; welches myn HH. vom Regement gar nachteylig syn bedunkt, das die underthanen so vil gewalts haben u. je lenger je meer ze haben understan möchten, das dan hierinnen ouch möcht beschechen. So man also an ir g. khommen, sprach der venner Imhoff so die red, ir, myn HH., sind die herren, ir sind die herren u. fürsten im land, und nitt die underthanen! Doch wellt man den gesandten in gheymd anzöugen; Gex ouch faren ze lassen, damitt so es erschießlich syn möchte, [es] an m. HHn. nitt erwynde; doch alwegen mit gedingen, das die religion blyben u. Jenff versicheret, mit beger, das übrig land in die alten pündt khommen ze lassen. Es ward ouch damals den burgeren durch m HH. anzöugt, so man des rechten erwarten wellt, welches man nitt abschlachen khönd, wurd uns weder die Wath noch nützit des landes blyben; so der Herzog die schulden bzalte, so uff der Wath gstanden, umb welches sy allein umb eyn pfandschilling versetzt, müst man's faren u. bschechen lassen. — Myn HH. d'Rhät habind by iren eyden, eeren u. guten trüwen die eer Gotts u. der Stadt Bern nutz u. eer hierinnen ernstlich betrachtet, man sölls inen nüth anderst zumessen, u. diewyl man ouch den großen unwyllen under den burgeren vermerkt, söllt man vermanth syn, früntlich mit eynanderen ze leben u. nüth ungschikts gegen eynanderen anzefachen.

Derhalben uff frytag 20. Augsten, als die botten uff obgemeldten bscheyd darumb gritten gsin, ist man vor den burgeren rhätig worden, das man zuerst des tags, so die Herzogischen ansetzen wurden, wellt erwarten u. daselbst vor allen dingen lugen, ob man zu vollem möcht der religion halben u. die Jenffer betreffend übereynkhommen, dan sich die bäbstischen Schidort der religion halben nüth annemmen wellen; u. nachdem das alles beschechen, aldann sölt man an alle ort der Eydgnossenschafft schiken, ankheren u. begeren, das übrig land, so myn HH. möcht blyben in

die alten pündt khomen ze lassen u. dasselbig wie ander land mynen HH., so es noth thäte, helffen schützen u. schirmen. Darnach ward eyn lied verlesen, so heymlich gemacht worden u. ußkhommen, so das regement antreffen: wie man jetz die armen lüth, so das Evangelium angnommen, übergeben welle, welches ouch die zu Bremgarten wol befunden [1]); wie man eyd u. eer halte, wen man from lüth schützen u. schirmen sölte; so es an d'noth gange, werd es ettlich wenig nützen. Doch hab man eyn prob gethan, da man die in Frankrich schützen wellen. Man hab wol innen worden, wie man sig handtlich lüth, wo es gibt dumen schmer als ob der kysten büth [2]); wo das nitt, do sigend all sekel lär. Man hab vil da ußgrichtet, als [alles] suber accordirt. Und scharpf ist's gmacht gsin, u. was das lied underschryben: Quicquid sub terra est in apricum proferet ætas, darumb lugend für sich. U. hatt den anfang:

> Ich möcht wol frölich singen,
> wan ich vor alten khönt,
> von wunderseltzsamen dingen,
> die jetzt vorhanden sind
> nitt wyth an frömbden enden.
> Noch will ich nyemand schenden;
> mit wem es sich wirt enden,
> das wirt wol khon an tag,
> wer numen warten mag.

Derhalben m. HH. sölich lied uffrürisch wyder ein oberkeyth geacht u. abgrathen, man sölt daruff achten, wär das gemachet, sölichs den heymlichern anzezöugen.

---

[1]) Vgl. Tillier, III, S. 308.

[2]) Die etwas dunkeln Worte, die, wie der Reim zeigt, dem Liede selbst entnommen sind, scheinen den Sinn zu haben: Man zeige sich tapfer und kriegerisch gesinnt, wo Hoffnung vorhanden sei, den Daumen geschmiert zu sehen; wie wenn es sich darum handle, Geldkisten zu erbrechen und ihren Inhalt mit Daumen und Zeigefinger als gute Beute herauszuholen; wo diese Hoffnung fehle, da fehle es auch an Geld zur Kriegsführung.

Zinstag letsten Augsten 1563 ward ich für die heymlicher bschikt von wegen das ich solt gredt haben, der Schultheis Pfyffer von Lutzern sölt gredt haben, man müß das land wydergeben u. ob es schon an 4 kettinen am hymmel hangete. Des ward ich inen bkanthlich, u. das ich's von andern ghört sagen, zöugt ouch hieby myn vorsager an, namlich Jacob Roll [1]), der burgeren. Als man lang u. lang grüblet, ist die red uff Petter Stürler des Rhats gfallen. Als er ouch bschikt, hat er des gar groblich, unangsechen das in Roll gnugsam bzügen hette mögen, gelöugnet; derhalben ist der handel also vertüscht u. erlegen. Sagt ouch mynen HHn., das von myn HH. von diß Safoyschen handels wegen vilerley reden meer gebrucht wurdind, zu statt u. land. Aber nachdem ich hieruff wyder inhar brufft worden, dieselben reden anzezöugen, zöugt ich inen zwey stuk an, namlich: ab land sagte man, die burger sölten nur handtlich syn u. dem Hertzogen nüth wydergeben, dan es wurde nüth gutts druß. Man seyte ouch, myn HH. werdinds die von burgeren nüth genießen lassen [2]); so myn HH. den Rhäten nitt volgen weltind u. nitt die hand uffheben. Daruff ward mir vom Hn. Schultheis Steyger geantwort, es wurdind myn HH. ja die nüth genießen lassen, so sy in verdacht hettind, das sy nitt uffrecht handletind. Daruff ich nüth geantwort, sonders begerth, mier umb söliche reden, deren ich nüth vermöchte, nüth für übel uffzenemmen; dan ich bekanthe nitt den dritten theyl volks uß der statt, u. hette nitt sovil acht, wer söliche u. andere reden meer ußstieße; derhalben ich selbige weder khönte noch möchte m. HHn. nampsen noch anzöugen. Daruff der venner von Wingarten

[1]) Es ist dies derselbe Jakob Roll, welcher der jetzt auf der Bibliothek zu Winterthur befindlichen Handschrift Justingers, welche später Eigenthum der Familien Weyermann und Steiger wurde, als erster Besitzer eingezeichnet ist. S. unser Archiv, IV. 4, S. 62, wo, l. 12 v. u., der Name durch einen Druckfehler in Stoll verschrieben ist.

[2]) „nüt genießen lassen" eine Meiosis für: sie würden es sie entgelten lassen.

anzogen: man gseche wol, das man ob sölichen unnützen reden eyn gefallens hette, welches wol by dem abzenemmen, das letstlich ettlich der burgeren, als man das uffrürisch lied verlesen u. man abgrathen, so etwar erfüre, wär das gemachet, denselben m. HHn. anzegeben, die hend nitt uffheben wellen. Ettlich der heymlicheren seytend, sy hettind eynanderen gstupfft u. glachet. Daruff ich dem Venner obstath zum andren mal geantwortt, es habind ja uff zweyen stülen vast gar nyemand uffghept, das hab ich selbs gesechen u. eygentlich geachtet. Aber ich acht, so m. HH. uff myn person eygentlich glugt u. acht ghan, das sy mich derselben, so nitt uffheben wellen, nitt gsechen noch erfunden. Das sölt man mier nitt für übel haben. Sprach der venner zum andren u. uff beyde mal: er sage es nitt. Als aber, villicht von wegen das ich nye in Safoyschen handel verwilligen wellen, uß haß man gern eyn ursach zu mier funden, mich mit worten ze ergriffen u. derhalben mich ze bezalen, man nüth dan eerlichs u. uffrechts hinder mir finden khönnen, ward mier zu antwort, so ich der unnützen reden meer horte, sollt ichs m. HHn. anzöugen. Damals warend die Heymlicher Hr. Schultheis Hans Steyger, Hans Franz Negelli, Wollfgang von Wingarten, Ambrosi Imhoff, Petter Thorman, Hans Sager die vier vennern u. Hr. Bartlome Archer, der Rhäten.

Den 1. Sept. 1563 hat der Herr von Morrons von Losanne, müntzmeyster zu Cugsial u. Breß in's Hertzogen land, so den Safoyschen handel vast imerdar gvergget u. tryben, innamen des Hertzogen botten eyn instruction fürbracht, darin sy begerth, sich zeerlüttren, was gattung man well der religion halben bschließen u. die Jenffer versichert haben? ward derhalben das meer, das zum ersten die religion u. reformation in übergebenden herrschafften, glich wie die under m. HH. regierung gsin u. brucht worden, sölte blyben u. das Evangelium prediget werden so lang, biß man eyn allgemeyn cristenlich concilium, luth der antwort der vier evangelischen stetten u. orten der Eydgnossenschafft, uff

des bischoffs von Thum, des babst bott, u. der siben bäpstischen orten begeren u. anbringen am tag zu Baden, als man an das concilium zu Trient gladen u. citirt worden, gegeben; zum andren, das das Jenffisch burgrecht in synen krefften blyben; doch so der Hertzog etwas ansprach an die Statt Jenff, des widominats oder andrer sachen halben habe, das er aldann dheyn gwalt, sonder das recht bruchen u. darumb zu recht khommen sölte, oder in der früntlikeyt handlen lassen. So aber er, der Hertzog, die mittel u. sprüch nitt wurde halten, das die übergebnen herrschafften m. HHn. wyder verfallen syn u. man im selbige wyder innemmen möchte.

Daruff ist uff 10. Sept. 1563 am frytag gemeldtes Herren v. Morron antwort uff vorigen bscheyd uß bevelch des Hertzogen botten, so sich noch stetts zu Murten enthalten, vor den burgeren verhört, vast des inhalts uffs kürzest, wie ouch diese bschrybung allesamen kurtz u. mitt schlechten worten vergriffen ufferzeichnet, das diewyl man begere das Jenffisch burgrecht in krefften ungeweyggert blyben ze lassen, ouch das sy der Hertzog von ir religion nitt trengen, sonders die underthanen darby blyben söllind, u., so er darwyder handlen, das land, so man im übergebe, myn HH. wyderumb für das ir verfallen syn sölte, so wurd ouch billich syn, das die Jenffer gegen dem Hertzogen oder den synen sonderbaren ouch nüth ungrymbts anfangen, sonders sy, die Jenffer, u. eyn Statt Bern söllten ouch in glicher peen, glich wie der Hertzog, stan u. verbunden syn. Doch achtind sy nitt, das m. HH. diesere meynung so entlich bschloßen[1]), das man nüth meer darin etwas uffen nechsten tag zu Nevis, so man werd wyder zusammenkhommen, endren möge. Dan so sölich burgrecht gentzlich blyben, wir doch wyder die urteil zu Pätterlingen selbs syn wurden, deren ab r wir uns am

---

[1]) „so entlich beschloßen" daß m. HH. diese Meinung als ihren letzten, unveränderlichen Beschluß ansähen, so daß nichts daran zweiter eändert werden dürfte.

allermeynsten jemerdar behoffen u. trôstet, sige ouch wyder den jetz gegebnen eydgenössischen spruch, der da melde, man söll umb gemeldt burgrecht eyn recht walten lassen. Der religion halben werde man villicht mögen überey nkhommen biß uff eyn cristenlich concilium, das sy hoffind villicht in kurzem möcht gehalten werden.

Daruff sind zwen rhatschleg ußher khommen. Der erst, das man söllt die Jenffer versichern also: das der Hertzog sy ruwig lassen u. nüth thättlichs mit inen anfachen, sonder so er an sy etwas anspruch häbe, das recht oder früntlikeyt mit inen ze bruchen; u. so er früntlicher wyß an denen von Jenff haben mög, das sy das burgrecht mit m. HH. uffheben, wellinds m. HH. lassen bschechen; oder so er's mit thäding oder mit recht abtryben mögen, well mans ouch zulassen. Und ward darzu geredt, das die Räät gemeynlich der meynung werind ußgnon eyner; ward aber doch nitt gnampset; derselb ist Hr. Hans Wyß gsyn. Der ander rhatschlag, namlich gemeldts Hn. Wyßen, was, das mans gentzlich welt by dem rhatschlag uff 1. Sept. bschechen blyben lassen, das das Jenffisch burgrecht gentzlich one wytere rechtsvertigung in sinen krefften solte blyben. Also ward der erst rhatschlag das meer u. der vormals abgemert rhatschlag wyder gstürzt u. umbkerth, doch mit schlechtem meer; dan iren, des ersten rhatschlags, by 50 gsin, des andren by 20 henden, u. vil habend gar nüth uffheben wellen, darzu sind ettlich hinweg gangen eb man gmeret, mit großem wydermuth u. unwillen.

Uff 27. Sept. 1563 ist der Sindique Roset mit Lovys Frank von Jenff innamen iren HHn. vor dem kleynen Rhat erschynen u. begerth, das man das burgrecht nitt eym zwyffel des rechten begeben wellt; dann gut ze denken, so sy vor den Eydgnossen rechtigen müßtind, was sy für recht erlangen wurdind. Zudem habind die Jenffer mynen HHn. Galliard, Bellerive u. ettliche andre dörffer, so sy dem Hertzogen ingnon ghan, ee myne HHn. das land ingnon u. inbarkhommen, übergeben, dargegen m. HH. inen, den Jenf-

fern, das wydenmath ewigklich zugstellt; u. hieby m. HHn. vermanth, alle sachen wol ze gedenken u. sy nitt also ze übergeben. Aber inen ist nüth anders geantwort worden; sy sigend ze spath khommen u. sig vast alle handlung bschloßen u. vorhin gmacht ghan.

Als Hr. Bartlome Archer des Rhats uff verschynen Jacobi 1563 zum landvogt von Thonon anstatt Hans Jacob Telsperger erwelt worden, u. ime u. schwager Cunrat Bellenberg, so gan Ripallio geordnet gsin, von m. HHn. den Rhäten inbunden, sy söltind ir völklin nitt mit inen inharfüren, ouch ir hußrat hie lassen, sonders sy alleyn inharfaren u. herysten biß uff wyteren bescheyd, insonders aber, das gemeldter Archer dheyn uffritt haben, wie sunst brüchlich, mit dheyner trometen uffzeryten; u. das von wegen das sy gemeynth, der fryden mit dem Hertzogen wurd fürsich [nächstens] ußgmacht u. bschloßen u. sy dry der obgemeldten vogtyen abrythen müssen; ist doch inen uff Michaeli erloupt, ire wyber u. khind mit inen ze nemmen, u. ime Archer mit eym grytt u. trommeten uffzerythen u. da innen nach gwonlichem bruch die harnisch ze beschouwen u. ze mustern.

Uff sambstag 20. Novemb. 1563 sind 4 botten von Jenff vor den 200 erschynen u. etwas fürtrags das Jenffisch burgrecht betreffend im Safoyschen handel ansachen erzellen, u. fürbringen: wie sy innamen ir HH. von Jenff zu Basel mit ir gewarsami erschynen, aber nit verhört worden; u. sich entschuldiget, das sy sich nit sonders in d'sachen gleit u. inglassen; u. vermeynth, es wäri nitt von nöthen, das sy nit etwas krumbs inharbrechten, damitt sy nitt darfür gsechen u. ghalten möchtind werden, sy weltind eyn gute sach understan ze hinderen u. zerückwerffen. Sy habind ouch hieby mynen HHn. Rhäten u. burgeren hievor uffen 21. Maji verschynen in eym brieff ir meynung zugschryben, des sy eyn copy in tütsch verdolmetschet zu sich genommen, mit beger selbige güttigklich ze verhören. Hiemit selbigen ußem busen fürherzogen u. anfachen lesen, hievor aber ouch anzöugt, was sich mit des Hertzogen vatter Carolo

u. der Statt Jenff zutragen, biß das zuletst im 1586 jar durch myn HHn. hilff uß verhengknuß Gottes Jenff vom Hertzogen erlediget u. entschüttet worden. Wie aber er anfachen lesen, hatt der Schultheis Steyger in heyßen stilhalten; u. hiemit die Rhät in die Rhatstuben treten, darzwüschen man die Jenffischen botten heyßen wyder uß der burgerstuben gan und abtretten. Daruff die Rhät den Burgeren fürbracht, wie die botten meer vor den burgern fürbringind, den vorhin im Rhat beschechen; zudem underwindind sy sich da eyn brieff ze lesen, das sy drinnen ouch nitt than, das aber unbrüchlich; welle man also den handel biß morn uffschlachen u. die botten darzwüschen bas vernemmen u. inen anmuten, ir fürbringen in gschrifft darzelegen. Aber vor dem rhatschlag ward durch Hn. Schultheis Negellin anzöugt, die botten bruchtind weltsche pößlin; darumb sy selben brieff lesen wellen. Er sig eynmal von m. HHn. mit andren gan Jenff gschikt; als er für Rhät u. gemeynd oder burger begerth, hab mans inen nitt zulassen wellen; jetz thüyind sy inen sölich possen. Zu disem hatt Jorman Jentsch, der burgeren, zugstymbt, es sige war; dan er ouch eyner gsin, der dazemal von der bandyten [Verbannten] wegen dahin verordnet, aber sig inen glatt abgschlagen. Nachdem hatt Sekelmeyster von Graffenried gsprochen, sy bruchind da stuk, das sy wol verdient hettind, das man sy mit eym brieff wyder heymschickte u. iren Hn. schrybe, so sy myn HHn. meer botten schiken, warhaffte u. andere lüth ze schiken. Hieruß man wol ermessen mögen, das der Savoisch handel vast umb die Statt Jenff ze thun. Derhalben jetzmalen man angfangen, den unwillen u. grollen offenlich ußzestoßen, welches man nitt lenger verbergen noch verhalten khönnen.

Am sontag darnach, 21. Novemb. 1563, sind die botten von Jenff wyder verhört. Die hand iren befelch in gschrifft dargleit, u. Roset, Sindique zu Jenff, selbigen selbs vorgelesen, erstlich anzöugende: wie sy gester verstanden, das man etwas unwillens ab inen empfangen; das sy villicht

meer wort dan aber vor Rhat gester söltind fürtragen haben, sig dheyner bösen meynung bschechen u. habind von dieserem m. HH. bruch, so man inen anzöugt, nüth gwüst. Es syge eym aber nitt müglich, eyn fürtrag zweymal mit gar glichen worten, das man nitt etwan darin endere oder fäle, ze erzellen, vermeyne aber an der substanz des fürtrags nützit gemeret noch gemindert ze haben, mit beger inen nüth ze verargen u. ir fürbringen jetzsonders dultigklich in gschrifft, wie man begerth, ze verhören. Darnach ir fürtrag, wie gester, mit glichförmigen worten hargelesen, darin nüth anders, dan wie gester von mund von wort ze wort darthan worden, gestanden, erzellende was sich mit Carolo, syner durchluchtigkeyt von Safoy vatter u. der [von] Jenff biß in die 20 jar lang mitt plagen u. erthöden u. jämmerlichem handlen an der armen Statt Jenff zutragen, u. was die Eydgnossen zu Lutzern, zu Päterlingen u. anderßwo zwüschen inen gehandlet, aber alles nüth erschoßen, biß das im 1536 jar m. HHn, mit hilff Gottes sy errettet, mit vil meer u. lengeren worten. Das aber sy jetz nit stätts nacher gritten uff tagleystungen, als man mit dem Hertzogen verhandlet, sig darumb beschechen, das sy geachtet wurdind, sy weltind etwan eyn gutt ding verwirren u. aldan inen die schuld geben. Sunst aber sigind ir HH. botten zu Basel u. Baden erschynen mit iren gwarsamen; so man die hette wellen verhören, weltind sy ir sach gnugsam darthan u. verthädiget haben. Man möcht inen villicht zumessen, sy hettind ir datums anderßwohin gsetzt u. fragind nüth darnach, was man mit dem Hertzogen machte; wie dan zu Zürich eyn red ußgangen, Jenff habe eyn verstand mit dem Frantzosen, das aber nitt sige u. sig inen nye in syn khommen, sy habind das mit dheyn wort nye gedacht; dan sy begerind an myn HHn. alles ze halten was sy schuldig u. verbunden, biß zu thod. Sy habind ouch uffen 21. Maji 1563 an myn HHn. Rhät u. burger eyn brieff geschryben des inhalts, welcher durch den Stadtschryber Zurkhinden verlesen worden, das sy begerth, man well iren in dem Savoyschen handel indenk

syn, dem burgrecht nit zuwyder handlen lassen u. sy nitt verlassen. Sige hieruff ir HHn. trungenlich vermanen u. pittlich begeren, diewyl sy vernommen, das man das burgrecht in eyn recht well lassen khommen, eb es sölle gelten oder nitt, sölichs nitt ze gestatten. Dan gut ze gedenken, was sy von Jenff gewynnen, wen sy vor den Eydgenossen, die jetz dem Hertzogen mit pündtnuß verwandt sind, rechtigen müßtind. Man söll ouch gedenken, wie es Gott bißhar mit eyner statt Bern u. Jenff so trüwlich gemeynth u. was gutts inen beydersyths uß irer pündtnuß, so sy miteynanderen gehept, gevolget; wie wol mengs ruchs wetter sich mit den umbligenden anstößern vilmalen erzöugt, hab es doch Gott alles glücklichen hingwäyt u. zergan lassen. Man soll ouch gedenken, wen Jenff wyder in des Hertzogen land ligen, was iren underthanen in der Stadt daruß gevolgen, u. das er sy als väst plagen werd als vor, u. so ir Stadt Jenff in eyn frömbd hand khommen, das aldan myn HHn. ouch nüth dest besser haben werden; mit beger, inen eyn früntlich antwort werden ze lassen, damit dise ir pündtnuß uff eyn nüws wyderumb ernüweret u. bestätiget sige, u. sy iren HHn. eyn fröliche bottschafft zubringen khönnind.

Derhalben ward hierüber abgrathen, das man mit mußen über d'sach sitzen, dan der handel wychtig, die brieff, urtheil zu Pätterlingen u. andere ding eygentlich erduren u. bsichtigen, darnach mitt den burgeren rhätig werden, was man inen welt antworten; selbiges welle man iren HHn. fürderlichen in gschrifft zuschicken. Es ist ouch hieby ze merken, das man sich mit dem Hertzogen dermaß schon inglässen glan, das burgrecht in eyn rechtsübung khon ze lassen, das man den Jenffern nit glatt Ja oder Neyn sagen dörffen, eb man das ewig burgrecht, so man inen geschworen, well halten oder nitt; es häbend ouch all umbstend zugeben, das man iren gern wyder abgstan weri; aber der Meßiven [Missiven] halben hatt man den burgeren fürgeben, die übergschrifft sige wol an Rhät u. burger gstanden, aber es habe m. HH. nitt von nöthen bedunkt, das man's den burgeren

fürbringe, dan er habe schlecht ding [unbedeutende Dinge] inghalten, namlich das man iren welle im Savoyischen handel indenk syn u. sy nitt verlassen. Sige also eyn brieff gsin, den habind sy also für eyn brieff ligen lassen; so es von nöthen u. etwas wichtigs gsin weri, wurde man's den burgeren wol fürbracht u. nitt verhalten haben u. syge dheyner bösen meynung bschechen. Es ist aber hieby vast argwönig gsin, was meynung es beschechen, dan man's den Rhäten sunst nitt hoch gschetzt [1]), diewyl der Jenffern jemerdar im handel gar schlechtlich u. uß kaltem hertzen im Savoyischen handel gedacht, u. vil lüthen es den Jenffern für eyn halsstarrikeyt gerechnet, das sy sich zum handel so wenig merken lassen, darburch sy aber vast also verunglimpffet hettend mögen werden; denn es ließ sich ansechen, als ob man sy schon jetz mit großem unwillen fürkhommen lassen.

Nachdem aber gedachten botten von Jenff dise antwort worden, hand sy daran nitt khon wellen, sonders sich erpotten, noch meer zu warten, inen eyn endtliche antwort iren HHn. ze bringen ze geben. Derhalben am mittwuchen 24. Novemb. darnach vor den burgeren eyn eyntziger eynhelliger rhatschlag das meer worden, namlich das myn HHn. sy nitt khönnen in die fryheit setzen, das sy nyemand, so sy mit recht ettlicher dingen halben anglanget wurden, söltind ze antworten haben; dan ouch ander myner HHn. pundtu. eydgnoßen sich des rechten gegen jemands schuldig ze syn nitt bald weygern. Aber den artikel im burgrechten vergryffen, so sy etwar mit gwalt über u. wyder recht ze zwingen understuunde, das alban m. HH. inen mit trüwen zustan u. entschütten söllind, den well man vestengklich an inen halten. Achte man, sy werdind ir schuldig pflicht gegen m. HHn. ouch thun.

Item umb wienacht 1563 hatt der Hertzog uß Savoy

---

[1]) „nitt hoch gschetzt" d. i. man hat den Räthen die Unterschlagung des Genferschen Schreibens zu keinem besondern Verdienst angerechnet, sondern vielmehr sehr übel genommen.

Emanuel Philibert die Statt Jenff mit verräterie innemmen wellen. Als die Jenffer sölichs myn HHn. zuschryben, ist inen zugleit worden, sy habinds villicht erdacht, damit ußem fryden zwüschen dem Herzogen u. myn HHn. nitt eyn fürgang habe. Es habend aber die Jenffer zwen irer burgeren sölicher verräterie halben viertenlen lassen.

Donstag 17. Febr. 1564 ist vor Rhät u. burgeren Ludw. Harder, Landvogt zu Ternier, erschynen u. im fürghalten, wie m. HH. im ilends uff der post geschryben: angsichts des brieffs [sobald er den Brief ansichtig würde] den Hr. v. Bellerive, so ouch in der prattik mit der verräterie der Statt Jenff verschreyt u. der fürnembsten syn söllen, ze behendigen u. venklich anzenemmen; habe er m. HH. bevelch nüth statt than, sonders als im der brieff vast umb mittag worden, er denselben bhalten u. verzogen biß morndes umbs morgenbrot, derhalben der von Bellerive sich am morgen darvon gemacht u. entrunnen. Item als im die Jenffer deren vergicht, so sy der verräteri halben gerichtet, zugschikt u. vermeynth, er wurd's m. HHn. überschiken, welches er ouch nitt than, sonders da innen behalten; derhalben syn groben väler für die 200 geschlagen. Hatt er deß alles nüth leugnen khönnen u. sich gar schlechtlich versprechende gebetten, das m. HH. im sölichs durch Gotts wyllen verzyhen. Deßhalb im geantwort worden, wiewol er grob gefält u. verdienth hette, das man in an sym lyb u. gutt straffte, so wellind doch m. HH. im sölichs uß gnaden vergeben haben, solle fürhin dermaß hußhan u. sym ampt nachgan, das m. HHn. dheyn clag khomme, oder was im druß volgen erwarten sye. Darnach ist uff gemeldten tag abgrathen, deß Hertzogen uß Savoy anwelt ze schryben, wie m. HH. in flyßiger nachforschung sigind der verräterie halben der Statt Jenff, derhalben man den tag uffen 6. Martii nit besuchen khönne, sonders well man den handel uffgeschlagen haben biß zu ußtrag der nachforschung u. wytheren bscheyd.

Montag den 6. Martii 1564 ist vor den burgeren

eyn brieff von Jenff verhört, wie sy bericht, das der Hertzog von Safoy jhm Gubernator empfolen, so m. HH. den letsten spruch zwüschen im u. der Statt Bern durch die 11 Schydort gegeben, das land wyderzegeben belangend, nitt annemmind, das er aldann söll die straßen beßeren, die brugg zu Haulteville wol verseehen, das volk sich lassen rüsten, die puren lassen futer zusamenthun; well er aldan daher ruken mit 12000 zu fuß und 800 zu roß; gebe für, well im Pemund eyn unghorsamen straffen. Er hab ouch 400 heyden, die ligind im Delphinat. Derhalben d'Jenffer myner HHn. rhat begerth, wie man sich in handel schiken. Daruff ist abgrathen u. das meer worden inen ze schryben: so inen etwas anglegen, ir bottschafft harzeschiken; wurd man ettlich usschießen mit inen ze rhatschlagen. Ward darby gesprochen, sy lüffind als billich myn HHn. nach, als m. HH. inen. Dan sy hattend begerth, man welte eyn bottschafft inhar zu inen schiken; daselbs weri besser ze rhaten, von wegen das man in der statt alle ding, es werind die muren, gschütz, monition u. proviand, gsechen khönte was mangels u. zur sach von nöthen oder nitt von nöthen syn wurde.

Am mittwuchen 22. Martii 1564 sind des landvogt Symon Wurstenberger zu Gex brieff u. der banditen vergicht, so zu Gex gefangen glegen von wegen der Jenffischen verräterie verhört, wie sy all nüth vergechen wellen, noch an der sach schuldig syn wellen, aber dennocht Philibert Berthellier ettlicher maß in syner red argwönig befunden. Also ist hieruff abgrathen, das die 2, Claude Frank u. noch eyner, so zu Gex enthalten, u. Bergeron, so hie in der insel alhie gfangen gsin, uff eyn urfech, das wen man ir begere, sy sich wyderumb stellen weltind, ußglassen söllind werden; aber der Berthellier sölle mit der marther am seil, doch nitt mit angehenkten steynen, wyther gfragt werden.

Dannothin ist eyn schryben von Jenff verhört, die sich entschuldiget ire bottschafft, der kriegshendlen halben ze rhatschlagen, harzeschiken: sy habind nitt lüth, die der sachen erfaren, u. dörfftend sich iren botten nitt wol uffthun noch

endeken, mit pitt sölichs nit für übel ze haben. Zudem sig es jetz nitt sogar von nöthen, dan sy von iren spächern bericht, das jetz dhein besondere rüstung vorhanden. Sy habind aber d'sach verserget, das sy u. m. HH. unberichter sach nitt mögind überfallen werden. Doch weri nochmals ir pitt, pottschafft zu inen abzefertigen, da innen alle ding ze besichtigen u. ze rhatschlagen. Ward inen hieuff zugschryben, diewyl sy schryben das nüth sonders vorhanden, so sig es nitt von nöthen eywar inhar zeschiken; söllind fürhin mynen HH., wen sy inen schryben, eygentlicher u. warhafftiger berichten, dan wie jetz beschechen, damit jemands also in unruw u. sorg gesteckt werde.

Es hatt ouch landvogt Wurstemberger von Gex hargschryben, wie syn späch khommen, aber in Bemund noch nyenen dheyn kriegsrüstung funden, dan alleyn das d'red sige, der Hertzog well fürsich Jenff blegeren, u. sigind zu Montmillian 40 große stuk büchsen, u. bessere man ettlich straßen. Er hab ouch zu Rumillier eynen funden, der ouch deren eyner, so mit verräterie verdacht gsin, Piccard genant; der hab eyn gutt pantzer tragen u. sig vom Gubernator versöldet.

Darnach ist des Hertzogen von Savoy bottschafft, der Hr. von Lacroix, vor den burgeren verhört, mit sym dollmetschen, eynem unelichen von Roll. Der hatt anzöugt syns Herrn des Hertzogen früntlichen gruß u. geneygten wyllen, u. nach allen umbstenden begerth, den tag, so angstellt worden, uffen ußgenden Aprellen nechstkommend wyder gen Nevis anzesetzen, den Savoischen handel ußzemachen; werd der fürst ir Herr gan Lyon zu dem küning u. künigin in Frankrich, so dahin khon söllend, u. in bschryben, sy ze besichtigen [besuchen], rytten; daselbst werd man in alwegen, so etwas ze fragen u. man syner mangle, an der hand haben. Aber der Jenffer verrätery halben sig der Hertzog gentzlich unwüssend u. habe nye gedacht noch im syn gehabt; die Jenffer habind wol im das wyderspyl Montmillian gegem Montanys u. Pierre Chastel in der Breß, beyde vestinen mit verrätery

fürbringe; dan er habe schlecht ding [unbedeutende Dinge] inghalten, namlich das man iren welle im Savoyischen handel indenk syn u. sy nitt verlassen. Sige also eyn brieff gsin, den habind sy also für eyn brieff ligen lassen; so es von nöthen u. etwas wichtigs gsin weri, wurde man's den burgeren wol fürbracht u. nitt verhalten haben u. syge dheyner bösen meynung bschechen. Es ist aber hieby vast argwönig gsin, was meynung es beschechen, dan man's den Rhäten sunst nitt hoch gschetzt [1]), diewyl der Jenffern jemerdar im handel gar schlechtlich u. uß kaltem hertzen im Savoyischen handel gedacht, u. vil lüthen es den Jenffern für eyn halsstarrikeyt gerechnet, das sy sich zum handel so wenig merken lassen, dardurch sy aber vast also verunglimpffet hettend mögen werden; denn es ließ sich ansechen, als ob man sy schon jetz mit großem unwillen fürkhommen lassen.

Nachdem aber gedachten botten von Jenff dise antwort worden, hand sy daran nitt khon wellen, sonders sich erpotten, noch meer zu warten, inen eyn endtliche antwort iren HHn. ze bringen ze geben. Derhalben am mittwuchen 24. Novemb. darnach vor den burgeren eyn eyntziger eynhelliger rhatschlag das meer worden, namlich das myn HHn. sy nitt khönnen in die fryheit setzen, das sy nyemand, so sy mit recht ettlicher dingen halben anglanget wurden, söltind ze antworten haben; dan ouch ander myner HHn. pundtu. eydgnoßen sich des rechten gegen jemands schuldig ze syn nitt bald weygern. Aber den artikel im burgrechten vergryffen, so sy etwar mit gwalt über u. wyder recht ze zwingen understuunde, das alsdan m. HH. inen mit trüwen zustan u. entschütten söllind, den well man vestengklich an inen halten. Achte man, sy werdind ir schuldig pflicht gegen m. HHn. ouch thun.

Item umb wienacht 1563 hatt der Hertzog uß Savoy

---

1) „nitt hoch gschetzt" d. i. man hat den Räthen die Unterschlagung des Genferschen Schreibens zu keinem besondern Verdienst angerechnet, sondern vielmehr sehr übel genommen.

Emanuel Philibert die Statt Jenff mit verräterie innemmen wellen. Als die Jenffer sölichs myn HHn. zuschryben, ist inen zugleit worden, sy habinds villicht erdacht, damit ußem fryden zwüschen dem Herzogen u. myn HHn. nitt eyn fürgang habe. Es habend aber die Jenffer zwen irer burgeren sölicher verräterie halben viertenlen lassen.

Donstag 17. Febr. 1564 ist vor Rhät u. burgeren Ludw. Harder, Landvogt zu Ternier, erschynen u. im fürghalten, wie m. HH. im ilends uff der post geschryben: angsichts des brieffs [sobald er den Brief ansichtig würde] den Hr. v. Bellerive, so ouch in der prattik mit der verräterie der Statt Jenff verschreyt u. der fürnembsten syn söllen, ze behendigen u. venklich anzenemmen; habe er m. HH. bevelch nüth statt than, sonders als im der brieff vast umb mittag worden, er denselben bhalten u. verzogen biß morndes umbs morgenbrot, derhalben der von Bellerive sich am morgen darvon gemacht u. entrunnen. Item als im die Jenffer deren vergicht, so sy der verräteri halben gerichtet, zugschikt u. vermeynth, er wurd's m. HHn. überschiken, welches er ouch nitt than, sonders da innen behalten; derhalben syn groben väler für die 200 geschlagen. Hatt er deß alles nüth leugnen khönnen u. sich gar schlechtlich versprechende gebetten, das m. HH. im sölichs durch Gotts wyllen verzyhen. Deßhalb im geantwort worden, wiewol er grob gefält u. verdienth hette, das man in an sym lyb u. gutt straffte, so wellind doch m. HH. im sölichs uß gnaden vergeben haben, solle fürhin dermaß hußhan u. sym ampt nachgan, das m. HHn. dheyn clag khomme, oder was im druß volgen erwarten sye. Darnach ist uff gemeldten tag abgrathen, deß Hertzogen uß Savoy anwelt ze schryben, wie m. HH. in flyßiger nachforschung sigind der verräterie halben der Statt Jenff, derhalben man den tag uffen 6. Martii nit besuchen khönne, sonders well man den handel uffgeschlagen haben biß zu ußtrag der nachforschung u. wytheren bscheyd.

Montag den 6. Martii 1564 ist vor den burgeren

eyn brieff von Jenff verhört, wie sy bericht, das der Hertzog von Safoy synm Gubernator empfolen, so m. HH. den letsten spruch zwüschen im u. der Statt Bern durch die 11 Schydort gegeben, das land wyderzegeben belangend, nitt annemmind, das er aldann söll die straßen beßeren, die brugg zu Haulteville wol versechen, das volk sich lassen rüsten, die puren lassen futer zusamenthun; well er aldan daher ruken mit 12000 zu fuß und 800 zu roß; gebe für, well im Pemund eyn unghorsamen straffen. Er hab ouch 400 heyden, die ligind im Delphinat. Derhalben d'Jenffer myner HHn. rhat begerth, wie man sich in handel schiken. Daruff ist abgrathen u. das meer worden inen ze schryben: so inen etwas anglegen, ir bottschafft harzeschiken; wurd man ettlich usschießen mit inen ze rhatschlagen. Ward darby gesprochen, sy lüffind als billich myn HHn. nach, als m. HH. inen. Dan sy hattend begerth, man welte eyn bottschafft inhar zu inen schiken; daselbs weri besser ze rhaten, von wegen das man in der statt alle ding, es werind die muren, gschütz, monition u. proviand, gsechen khönte was mangels u. zur sach von nöthen oder nitt von nöthen syn wurde.

Am mittwuchen 22. Martii 1564 sind des landvogt Symon Wurstenberger zu Gex brieff u. der banditen vergicht, so zu Gex gefangen glegen von wegen der Jenffischen verräterie verhört, wie sy all nüth vergechen wellen, noch an der sach schuldig syn wellen, aber dennocht Phillibert Berthellier ettlicher maß in syner red argwönig befunden. Also ist hieruff abgrathen, das die 2, Claude Frank u. noch eyner, so zu Gex enthalten, u. Bergeron, so hie in der insel alhie gfangen gsin, uff eyn urfech, das wen man ir begere, sy sich wyderumb stellen weltind, ußglassen söllind werden; aber der Berthellier sölle mit der marther am seil, doch nitt mit angehenkten steynen, wyther gfragt werden.

Dannothin ist eyn schryben von Jenff verhört, die sich entschuldiget ire bottschafft, der kriegshendlen halben ze rhatschlagen, harzeschiken: sy habind nitt lüth, die der sachen erfaren, u. dörfftend sich iren botten nitt wol ussthun noch

endeken, mit pitt sölichs nit für übel ze haben. Zudem sig es jetz nitt sogar von nöthen, dan sy von iren spächern bericht, das jetz dhein besondere rüstung vorhanden. Sy habind aber d'sach versorget, das sy u. m. HH. unberichter sach nitt mögind überfallen werden. Doch weri nochmals ir pitt, pottschafft zu inen abzefertigen, da innen alle ding ze besichtigen u. ze rhatschlagen. Ward inen hieruff zugschryben, diewyl sy schryben das nüth sonders vorhanden, so sig es nitt von nöthen eywar inhar zeschiken; söllind fürhin mynen HH., wen sy inen schryben, eygentlicher u. warhafftiger berichten, dan wie jetz beschechen, damit jemands also in unruw u. sorg gesteckt werde.

Es hatt ouch landvogt Wurstemberger von Gex harschryben, wie syn späch khommen, aber in Pemund noch nyenen dheyn kriegsrüstung funden, dan alleyn das d'red sige, der Hertzog well fürsich Jenff blegeren, u. sigind zu Montmillian 40 große stuk büchsen, u. bessere man ettlich straßen. Er hab ouch zu Rümillier eynen funden, der ouch deren eyner, so mit verräterie verdacht gsin, Piccard genant; der hab eyn gutt pantzer tragen u. sig vom Gubernator versöldet.

Darnach ist des Hertzogen von Savoy bottschafft, der Hr. von Lacroix, vor den burgeren verhört, mit sym dollmetschen, eynem unelichen von Roll. Der hatt anzöugt syns Herrn des Hertzogen früntlichen gruß u. geneygten wyllen, u. nach allen umbstenden begerth, den tag, so angstellt worden, uffen ußgenden Aprellen nechstkommend wyder gen Nevis anzesetzen, den Savoischen handel ußzemachen; werd der fürst ir Herr gan Lyon zu dem künig u. künigin in Frankrich, so dahin khon söllend, u. in bschryben, sy ze besichtigen [besuchen], ryten; daselbst werd man in alwegen, so etwas ze fragen u. man syner mangle, an der hand haben. Aber der Jenffer verrätery halben sig der Hertzog gentzlich unwüssend u. habe nye gedacht noch im syn gehabt; die Jenffer habind wol im das wyderspyl Montmillian gegem Montanys u. Pierre Chastel in der Breß, beyde vestinen mit verrätery

innemmen wellen, welches sich erzönge durch zwen Jenffer, deren eyner an den muren zu Montmillian, der ander zu Pierre Chastel erwütscht u. gefangen worden, welche noch vorhanden; so man botten dahin verordnen welle, werd mans also by inen finden, oder so mans begere, werde man m. HH. ire vergichten harzuschiken u. gschrifftlich zusenden.

Der Doctor genampt, so die verräterie mit Jenff entdeckt soll haben, sige umb eyn schantliche verrätery u. fürnemmen in's Hertzogen schlössern eym gfangen gsyn, daselbst ußbrochen u. gan Jenff entrunnen u. fürgeben, syn bubery ze verdeken, der Hertzog welle die Statt Jenff mitt verrätery innemmen. Daruff ist abermals mitt dem meer verwilliget, den tag uffen ußgenden Aprellen ze besuchen. Ward hieby geredt, es sig wol alsbald eyn erdacht ding mit der fürgwendten verrätery gsin, damit dise handlung zerschlagen wurde. Der verrätery u. bottschafft halben zu des Hertzogen gfangnen ze schiken, ward das meer, das man botten dahin abfertigen, alle sach ze erkhunden. Der von Lacroix gab für, man hette die verrätery dem eynen gfangnen in eym buch funden, darin alle houptlüth u. regenten deren von Jenff, so den schantlichen anschlag tryben söllen, mit iren namen verzeychnet. In disen löuffen u. sachen ist eyn gemeyne red gangen, das die Jenffer by 20 personen, deren 4 oder 5 nitt wenig ansechens gsin, verloren habind, u. das der Hertzog villicht sy heymlich erwütschen u. hinrichten lassen, wie dan dise zwen ouch gfangen gsin, biß das es ußkhommen.

Uff sölichs ist uff sambstag nach Ostern 8. Aprilis 1564 vor der burgeren wyder abgrathen, das es nitt ze thun, das man botten gan Chambery schike von des Hertzogen gfangnen wegen, welche Montmillian u. Pierre Chastel in der Breß innamen der Jenfferen dem Hertzogen verraten söllen, die sach ze erfaren. Dan ze besorgen, es sig eyn angleyte sach u. man nur vergebenen costen erlyden, sonders man sölt inhar schryben, das die Savoyer die proceß u. vergichten in gschrifft harschiken.

Am frytag 21. Aprilis 1564 sind aber botten von

Jenff vor den 200 erschynen u. anzöugt, wie sy bericht, das der Hertzog uß Safoy sy durch syn botten vor m. HH. verclagt, sy habind im zwey schlösser mit verräteri innemmen wellen, mit beger, inen den Safoyschen fürtrag mitzetheylen, [das sy] sich wüssind ze verantworten. Dan es beschechę inen gwalt u. unrecht; sigind des fürhabens nye gsin u. habinds nye gedacht; so es sich erfinde, söll man sy für meyneydig, nüthsöllend lüth halten. Und begerth, inen ze rathen, eb sy am angsetzten tag zu Nevis ouch erschynen söllind. Ist inen daruff geantwort, man setze uff des Herzogen botten red u. fürbringen der verrätery halben, die sy die Jenffer söllind wyder den Savoyer fürgnommen haben, nüth; u. uff ir, der Jenfferen fürgeben, das der Hertzog inen die statt mit verrätery innemmen wellen, satzte man ouch nit vil. Sy mögind wol zu Nevis erschynen, u. so es sich schickte u. von nöthen wurde syn, zun sachen, sovil die Jenff antreffen, reden.

Uffen sontag 23. Aprillis 1564 ist vor den burgeren abgrathen, u. dath der venner Jmhoff die red, wie er dan vorhin in disem handel vast uß u. uß than, namlich das im Savoyschen handel mans bi den hievor im Sept. 1563 gestellten artiklen welt lassen blyben, u. so vil wyther; so die botten uffen tag zu Nevis, 1. Mai 1564, möchten zuwegbringen, das der Hertzog sich verschrybe, das das land, so man im wydergeben wurde, m. HHn. wyder verfallen syn söllte, wen er den spruch nitt halten u. mit den Jenffern nit fryden haben, sonders inen überthun welte, das sy sölichs thun; hierinnen u. anders was zur sach dienstlich gwalt haben ze handlen, doch nützit ze beschliessen, sonders uff hinder sich ze bringen. Warend diß die zwen artikel, wie hievor gemeldt, der erst das der Hertzog die underthanen bym wort gottes mit den predicanten in irem stath u. wirden, wie sy jetz gsyn, sölt blyben lassen biß uff gemeyn cristenlich concilium, das uß alter u. nüwer helger gschrifft wurde gehalten, u. bschlossen, dennzmal söltind die underthanen selbiges ouch annemmen. Er söllte ouch die Jenffer

ungfecht lassen. Aber des burgrechten halben wellind m. HH. erwarten, wär sy mit gwalt oder recht darvon trybe. So der Hertzog des wydomnats ansprach halben nitt möcht enberen [dieselbe aufgeben], aldan das recht ze bruchen. Es sind ouch damals die alten botten gan Nevis wyderumb verordnet, beyd Schultheißen Negelli u. Steyger, beyd Sekelmeyster v. Graffenried u. Mannel, beyd venner Wingarten u. Imhoff. Eb der beschluß u. meer gangen, sind unser vil uß unwyllen abem rathhuß heymgangen, der übrigen burger, so da blyben, hand ettlich uffghan u. gmeret, der mertheil gar nüth, denen die sach nüth gfallen; noch hatts das meer syn müssen.

Darnach uff mittwuchen 26. Aprilis hatt man die burger aber bym eyd versamlet u. fürbracht, es habind am sontag verschynen wenig der burgeren d'hend uffghan; man möchte aber vilerley reden bruchen, so m. HH. nüt destminder fürfürind. Die botten wellind eyn rechtschaffen meer haben, oder nüth in der sach handlen. — Derhalben sind aber vorige artikel bschlossen und bestätiget mit großem unwillen, u. ist aber daran ghenkt, so man das Jenffisch burgrecht baß mög versichern, das man dasselbige thun, damit man den burgeren dester baß khönt eyn nasen machen. Und wiewol der Imhoff fürbracht, es sige da inen eyn eynhelliger rhatschlag u. m HH. sigind des all gemeynlich eyns, sind doch iren 3 der Rhäten gsin, die nüth darin verwilligen noch darinnen rhaten wellen, Hr. Albrecht v. Erlach, Hans Wyß u. Hans Müller; noch hatts alls eynhellig syn u. gelten müssen.

Uffen mittwuchen 24. Maji 1564 ist der abscheyd von Nevis verhört, wie sich des Hertzogen u. mr. HHn. botten der dryen artiklen halben verglicht, namlich der religion, des burgrechten u. der versichrung halben der Stadt Jenff: das die religion sölt gentzlich mit den predicanten u. iren pfründen, wie es jetz in wesen, blyben biß uff eyn gemeyn cristenlich concilium, u. die Jenffer u. Hertzogischen frydlich gegen eynandren syn; so aber der Hertzog an die

Jenffer des burgrechten oder anderer sachen halben etwas anspruch habe, alsdan dheyn gwalt mit inen bruchen, sonders in der früntlikeyt mitt inen handlen lassen, oder aber das recht bruchen; u sölt jede parthy iren bscheyd u. antwort uffen 15. Junii 1564 geben uff eynen tag, der Hertzog alhie zu Bern, u. wir unsere antwort zu Chamberi; wär aber nitt welte oder möchte uffen selben tag syn antwort geben, den tag uffen 4. Junii darvor der andren parthy abzeschryben. Der Hertzog begerthe ouch, das man den artikel der religion halben biß zu ußtrag des handels in gheymd behalten u. nyemen offnen sölte, damitt es im by andren fürsten nitt zu nachteil dienete, so die sach nitt beschlossen möchte werden, das man aldann desselben nimmermer gedenke. Derhalben ward by eyden verbotten, die sach ze verschwigen. Die Jenffer hand ir botten ouch da zu Nevis ghan, aber sy sind weder verhört, noch zuglassen ze vernemmen was man verhandlet, sonders ist inen durch unsere botten geantwort, man werd eynmal den handel harbringen, darnach werdind m. HHn. sy schrifftlich berichten, sovil sy antreffen wirt. Daruff ward das meer, man sölt den handel an statt und land khommen lassen u. der underthanen meynung hierumb vernemmen. Es ward ouch damals aller handel von anfang bis dahär sampt dem spruch der 11 Schydbotten der Eydgnossenschafft, zwüschen beyden parthyen gestellt, der lenge nach verhört von wegen der nüwen burgeren, so erst uff verschynen Ostern ingangen u. by voriger handlung nitt gsin; u. under anderm gmeldet worden, wie letstlich das meer worden, das man wyther mit dem Hertzogen fürfaren welte, deren 90 man gsyn, u. deren so vorhin den handel uffs land wellen khon lassen alleyn 19, u. ettlich sigind bharret, die nüth uffheben u. dem Hertzogen nüth geben, sonders ee der gefar darob erwarten wellen.

Es warend ouch noch zwen rhatschleg vorhanden, namlich der eyn wolt vor allen dingen an gemeyn Eydgnossen werben, das sy das übrig land, so myn Hrn. blyben, in die alten pündt woltind khommen lassen, der ander wolt den

spruch glatt annemmen u. mit wyther uffsüchen, darnach den handel für statt und land khommen lassen. Das hieß mit den wagen für d'roß gstellt! O che naso! Aber der erst ward das meer.

NB. Das Manuscript bricht mit diesem Blatte mitten in einem Satze ab. Vieles kann aber nicht fehlen, da der Verfasser durch seinen im Laufe desselben Jahres erfolgten Tod an einer weiteren Fortsetzung verhindert wurde. Zur Ergänzung des Fehlenden setzen wir hier noch die betreffenden Artikel aus der mit Zehender gleichzeitigen Chronik von Haller und Müslin bei:

S. 97. Als der Hertzog von Saffoy die vorgestellten Mittel zu Neus angenommen, haben MGn. HH. Räth u. Burger uff 18. July dieselbigen ouch angenommen. Daruff ist den 20. July die Safoyische bottschafft hargekomen u. ein tag angeschlagen worden uff den 22. Okt. gen Losannen, alda den handel den Schidbotten u. Eydgnossen fürzetragen u. den fryden ze beschließen.

Doch ist der handel inzwüschen an die landsgemeinden gebracht worden. Ettliche waren unwillig, dem Hertzogen etwas widerzegeben; doch ward das meer, das man es MGnHH. wider anheymb setzte.

S. 99. Den 22. Okt. ward der Saffoysche tag zu Losanne gehalten; dahin kamen aller Eydgnossen botten u. ward der friden zwüschen dem Hertzogen u. MGnHH. beschlossen, wie vorhin berett, [der] uff den 1. Merz des folgenden jars bstehen sollte, u. darzwüschen solten die briefe, ouch von beyden Königen [von] Spanien u. Frankrich besiglet werden.

II.

Wir stellen hier, gewissermaßen zu Ergänzung und Erläuterung des obigen Auszuges, noch einige ihm theils vorangehende, theils gleichzeitige Artikel des Tagebuchs zusammen, welche

das Verhältniß Genfs zu Bern

berühren. Dies Verhältniß zeigte sich uns in den savoyischen Verhandlungen in einem keineswegs freundlichen Lichte. Zwar wird das, erst im Jahr 1558 wieder auf ewige Zeiten erneuerte, Burgrecht zwischen den beiden Städten von Seite Berns immer ausdrücklich vorbehalten und die von Savoien wider die Befugniß Genfs, ein solches Bündniß einzugehen, erhobenen Zweifel zuerst als unbegründet zurückgewiesen, dann einem Rechtsverfahren unterstellt. Allein die bittende und bis zur Schüchternheit discrete Weise, mit welcher die Genfer in einer sie so nahe angehenden Sache auftreten, der kalt vornehme, abfertigende und selbst schnöde Ton, in welchem die Berner-Regierung mit Genf und seinen Abgeordneten verhandelt, verbunden mit den höchst bezeichnenden Bemerkungen, mit denen unser Verfasser seinen Bericht von der Grosrathssitzung des 21. Nov. 1563 begleitet, zeigen uns hinlänglich, daß hier zwischen den beiden Orten nicht das brüderliche Verhältniß zweier sich gegenseitig achtender und aufrichtig einander unterstützender Freunde herrscht, sondern daß Bern Genf gegenüber die Rolle eines vornehmen Protektors zu einem von ihm abhängigen und mitunter unbequem werdenden Clienten spielt.

Genf befand sich in einer schwierigen Lage. In nächster Nähe der annexionssüchtigen Staaten von Savoien und Frankreich gelegen, von welchen ersteres mit einigem Schein auch rechtliche Ansprüche auf die Herrschaft der Stadt geltend machte, andrerseits umschlossen von dem Gebiete Berns, das man von Arrondirungsgelüsten auch nicht ganz freisprach,

mußte es doch zu Schirm und Rettung des Kleinodes seiner Glaubensfreiheit sich vorzugsweise Bern in die Arme werfen, und zugleich all seine Kraft und Festigkeit aufbieten, um in dieser Umarmung nicht erdrückt zu werden. An Stoff zu wechselseitigen Reibungen, weil der Stärkere seine Uebermacht gegen den Schwächeren in übertriebenen Ansprüchen und Forderungen geltend machte, war nie Mangel. Der langwierige Streithandel wegen der Jurisdiction der Abtei St. Victor und des Vidomnats war im Jahr 1544 unter Basels Vermittlung einstweilen beigelegt worden. Allein die im Jahr 1555 erfolgte Vertreibung der Faction der sogen. „Libertins" durch die calvinistisch gesinnte Partei, die sich durch Aufnahme einer Menge französischer Refügiés in's genfersche Bürgerrecht bedeutend verstärkt hatte, hatte eine neue Spannung zwischen den zwei Nachbarrepubliken zur Folge gehabt. Die entflohenen und geächteten Häupter des den 13. Mai 1555 zu frühe ausgebrochenen Aufstandes, Ami Perrin, Pierre Vandel, Baptist Sept, Philibert Berthelier, fanden auf dem benachbarten Bernergebiet und unter dem Schirm der bernischen Regierung eine sichere Zufluchtsstätte, von der aus sie ungestraft ihre ihnen feindselig gesinnten Mitbürger necken und mißhandeln durften. Früher, als ihr Einfluß auf die Angelegenheiten ihrer Vaterstadt noch maßgebend war, hatten sich die Berner ihrer Gefügigkeit ebenso sehr zu loben gehabt, als sie jetzt mit der unter Controlle der Geistlichkeit stehenden, streng sittlichen und auf ihre Freiheit eifersüchtigen Regierung wenig ausrichten konnten. Ihre Verwendung für die Verbannten, oder „Banditen," wie sie Zehender nennt, fand in Genf kein Gehör und alle daherigen schriftlichen und persönlichen Bemühungen hatten nicht den geringsten Erfolg. Dafür weigerte sich hinwieder Bern, den Geächteten den Aufenthalt auf ihrem Gebiete zu versagen, ja, als im Jahr 1557 einige Genferbürger bei dem Landvogt von Ternier, Hans Zehender, dem älteren Bruder unseres Chronisten, sich über die ihnen von den Verbannten zugefügten Unbilden beschwerten, wurde

ihnen nicht allein die verlangte Genugthuung verweigert, sondern überdieß ihre auf Bernerboden gelegenen Grundstücke mit Beschlag belegt und die Regierung von Genf zu einer an die Exilirten zu bezahlenden Entschädigung verfällt. An einem den 22. Jenner 1558 zu Milden abgehaltenen sogen. Marchtag oder Schiedsgericht hob zwar der von beiden Parteien gewählte Obmann von Basel jenes landvögtliche Urtheil wieder auf; allein die Berner wollten sich diesem Entscheide nicht unterwerfen. Ein zweiter Marchtag wurde ausgeschrieben, zu welchem aber der beschiedene katholische Obmann, Landammann Reding von Schwyz, aus confessionellen Gründen nicht erschien. Endlich wurde der Streit auf andere Weise im November 1560 zu Gunsten der Genfer beigelegt, und die nun in den Jahren 1561—64 folgenden Händel mit Savoien lenkten die Aufmerksamkeit der Berner nach einer andern Seite hin. Man wird es nun aber begreiflich finden, wie diese Vorgänge eben nicht geeignet waren, in den höheren Kreisen zu Bern eine freundliche Stimmung für Genf zu unterhalten, zumal die Partei, welche sich um jeden Preis mit dem Herzog von Savoy abfinden wollte, in dem von Savoyen bestrittenen Burgrecht Genfs mit Bern ein Haupthinderniß für das Zustandekommen der gewünschten Vereinbarung erblickte. In wieweit übrigens der Antagonismus des damals in Bern noch vorwiegenden germanischen Charakters gegen das sich überstürzende, turbulente Wesen des Romanismus ein herzliches Einverständniß zwischen den beiden Gemeinwesen erschwerte, wollen wir hier nicht näher untersuchen. Bezeichnend scheint jedenfalls der Vorwurf von „welschen Bößlein," den Schultheiß Nägeli in der Sitzung des 22. Nov. 1563 den Genferischen Abgeordneten machte, und nicht minder, daß man in Bern, wie es scheint, so gewohnt war, die Genfer ob jeder unverbürgten Nachricht sogleich Allarm schlagen zu hören, daß man ihnen einst (22. März 1564) deshalb von Bern einen förmlichen Verweis zuschickte, und ihnen anfangs auch dann nicht traute, als sie um

Weihnacht 1563 ihren Verbündeten von einem wirklichen Anschlag von Seite Savoyens auf Genf Nachricht gaben.

Am 8. tag Februar gieng das burgrecht zwüschen myn Hrn. u. Jenffern uß im 1556 jar.

Item am 6. Octob. ryth ich mit den bandyrhen Perryn, Wendel, Baltassar [Sept], Berthellier von Jenff gan Baden an tag für gmeyn Eydgnossen. Die erclagten sich daselbst des unbils, das sy also die Jenffer unschuldig und unverdient mitt wyb u. khinden verjagt u. vertryben u. ettlich irer mitthafften zum thod gericht hattend; mit pitt, inen gegen der statt Jenff, das sy, mit sicherm gleytt in die statt gelassen, sich daselbst vorem gemeynen man ze versprechen u. ettliche m. Hrn. Eydgnossen gesandten darby ze haben u. ze schiken, güttigklichen geholffen wurde [1]); vermeynthend sy sich dermaß ze verantworten, das mengklicher gspüren u. gsechen wurde, das inen ungüttlich u. unrecht beschechen; so sy aber sich nitt versprechen khönden u. sich etwas wyder sy erfunde, weltend sy gern darumb des rechten u. straff gewarten. Wardend daruff ir pitt gewerth u. schrybend die Eydgnossen den Jenffern umb gemeldt geleytt, aber es ward inen glatt abgeschlagen.

Im 1558 jar den 9. Januarii ward eyn ewig burgrecht mit den Jenffern uff eyn sontag zu beyden theylen durch rhät u. burger geschworen u. derhalben brieff u. sygel zwüschen beyden stetten uffgricht.

Am donstag den 9 tag Decemb. 1558 ward durch m. gn. Hrn. rhät u. burger abgrathen, den Jenffern, iren burgern, ze schryben, dwyl sy sich umb dheyn ir Gn. langwirig pitt noch früntlich ansynnen u. begär, (sy) mit Perryn, Wendel u. andren iren mitthafften u. ir Jeufferen bandythen u. vertrybnen früntliche vereynbarung ze thun, nye begeben wellen, alles ab u. ußgeschlagen, auch irem myn Hrn. langest

---

[1]) Eine Anakoluthie für: mit pitte, inen gegen der Stadt Genf gütigklichen zu helfen, daß sy in die Stadt gelassen würden, um sich da — zu versprechen ꝛc.

angepottnen Marchstag [1]) dhenn ußtrag noch endschafft geben wellen, daruß wol ze vermutmaßen, das inen nitt ernst u. inen nitt vil daran gelegen syge, so khönnind ir Gnd. nitt fürkhommen, dan die urtheyl zu Ternier durch den landvogt, myn bruder Hannsen, wyder sy u. zu nutz gedachter landy-then langest gefelt, nun forhin in volg ze stellen, u. inen das recht wyther ergan lassen; dan ir Gn. nitt gesynnet, ire gericht u. recht also schlechtlich hinfaren ze lassen, sonders wellind vilmeer die als billich handhaben u. ir fürgang nüth mynder dan andrer haben söllind. Zum andren, das ir Gnd. nitt gesynnet nitt anderst uff ir begär, luth des uff-grichten burgrechten inhalt, dan in thütsch mit inen ze rech-tigen, wie sy bißhar mitt küng, keysern, Eydgnossen u. an-dern gewonth gewesen, dwyl die dolmetschungen gevarlich. Zum dritten, des holtz halben, so inen durch Hrn. Seckel-meyster Steyger zu Roll in kouffswyß abzogen u. verhefft worden, well Ir Gnd. sölichs gedachten Hrn. Sekelmeyster zu synem schloß zu Roll, das ze buwen, dwyl eyner gwalt habe, so man 4 den. leytt, eym andren eyn gutten khouff ab-zezüchen, belyben lassen. Zum vierdten, betrâffend die kuglen, so franz Pagett, on begrüßen u. wüßen mr. Hrn., hinder ir Gnd. gepiedt gießen lassen, well ir Gnd. selbige zu irem gschütz conferiren, u. so sy darzu gerecht u. gutt syginD, zu ir Gnd. gschütz behalten; wo nitt, wellind sy inen hernach daruff mit wytherer antwort begägnen.

---

[1]) Vgl. *Picot*, Hist. de Genève, II, 79. „*Une marche.* Il faut expliquer ici ce genre de procédure, qui n'est plus connu de nos jours. La Marche fut assignée à Moudon, où les députés Bernois et Genevois se rendirent avec les instructions et les pleins pouvoirs de leurs supérieurs; ils étoient chargés d'examiner les difficultés et de donner séparément leurs sentences; si ces sentences n'étaient pas d'accord, ce à quoi on devoit naturellement s'attendre, ils avoient ordre de choisir un sur-arbitre parmi les 4 premiers magistrats de Bâle, et changeant leurs fonctions de juges en celles d'avocats, ils devoient plaider devant lui et lui communiquer leurs sentences; le sur-arbitre devoit se décider en faveur de l'une de ces sentences, sans avoir le droit de la modifier.“ Vgl. unten S. 101.

Uff welich schryben habend sy aber eyn andren Marchstag gan Mulden uffen 22. Jenners ir Gnd. angepotten.

In disem 1560 jar uffen gehaltnem tag zu Baden hand die Jenffer von gmeynen Eydgnossen begärth, sy für ir pundsgnossen uff u. angenemmen. Und nachdem die Hrn. gesandten das burgrecht zwüschen m. Hrn. u. inen uffgricht besichtiget u. befunden, das es nitt wol ane nachteyl zu allen syten gesin mögen, ist inen geantwort, man khönne jetzmal mitt nyemand pündnuß uffrichten, u. inen das abgschlagen worden.

Uffen mentag 3. Julii u. hernach uffen 29. Julii 1560, als myn Hrn. sich begeben ghan [verzichtet hatten] von früntlikeyth u. merung beßer nachpurschafft wegen, das die urtheyl zu Ternier, durch myn bruder Hannsen gwesnen landvogt zu Ternier zu gunst der bandythen wyder eyn statt Jenff gegeben, uffgehept wurde u. die nützit meer in die ewigkeyt gelte, sovern das die urtheyl uff der march zu Milden durch den Obmann von Basel wyder m. Hrn. u. dem burgrecht zuwyder gefelt ouch aller dingen uffgehept wurde, u. dwedere nümmermeer nützit gelten u. nyemand nüth schaden sölte, welches aber die Jenffer in dheynen weg annemmen wellen, sonders jemerdar vermeynth, die urtheyl zu Ternier wyder sy uffghept werden u. die zu Milden uff irem vortheil u. wyder mr. Hrn. herrligkeyt gegeben blyben u. gelten sölte, u. also sich nach vilem früntlichen mittlen u. thädingen nützit begeben wellen, ward inen das recht angepotten u. tag uff d'march gan Milden gesetzt, ouch der Obmann Amman Rieding von Schwytz ernampset von wegen obstath, ouch das sy wyder das burgrecht u. myn Hrn herrligkeyt gehanndlet, derhalben sy das burgrecht gebrochen ghan. Es was inen ouch hievor uffen 28. Febr. 1560 als inen obgedachte früntliche fürschleg angepotten, verwylliget gewesen, wen sy daßelbig hetten wellen annemmen, das man den bandyten sölte zu antwort geben, dwyl die urteyl uff der march zu Milden durch den Obman zu Basel gegeben m. Hrn. condempnirt, so khönden m. Hrn. inen wyther ze

hilff nitt khommen in irem handel, sonders sy söltind also patientz halten, d'wyl m. Hrn. all ir wäg u. arbeyth angewendt; so aber man inen in anderwegen guts thun khönde, wurde man inen behulffen syn nach bestem vermögen.

Als aber in denen dingen sich etwas unwynikeyth binzwüschen mit den 5 orten u. den Glarneren von glaubens wegen erhept, ist uff obgemeldtem marchstag nüth worden; dan als man zu beyden syten zu Milden erschynen, ist der Ohmann von Schwytz ußblyben u. nüth gehanndlet. Ist deßhalben hernach uff den 6. Novemb. 1560 difer spann sunst zerleyth u. den Jenffern von wegen der seltzamen löuffen verwilliget, die urtheil zu Ternier geben gentzlichen uffzeheben u. die zu Milden in irem wort blyben ze lassen; doch das selbige nitt in volg gestelt werde, u. sy minen Hrn. in die ewigkeyth an ir herlikeyt noch sunst in dheynen weg nützit schaden noch nachteil bringen sölle.

Am 6. tag Julii 1561 als die Jenffer begerthen, die überblybnen spennigen artikel mit inen früntlich ze vertragen, ward abgrathen inen ze schryben, das die iren, so nitt dörfften m. Hrn. land bruchen von wegen der rechtsübungen, so ettlich irer bandythen mit den iren gehept, wydrumb uff irer statt Jenff in mr. Hrn. land u. gepiett one schaden u. nachteyl wandlen, dargegen die unsern ouch in ir statt ziechen u. handlen möchtind, u. das jederman, so sich eyntwederer parthy beladen hette, one schaden. Die übrigen artikel hatt man vile der gschefften halben damals anstan lassen; u. hand sy söliche meynung angenommen, doch begerth, das die bandythen, so iren burgeren ettlichen ir mit recht zubkhennten gütter (biß das sy sy umb die eerverletzliche wort entschlugind) inhieltind, selbige wyder überantworten söltind. Ward inen sölichs abgeschlagen, dan man dem rechten nitt gar von irentwegen den gang nemmen khönnen.

Da die Jenffer an m. Hrn. ettlichemal begerth, ettliche herrschafften u. gütter, so durch eynandren im weltschen land zu beyden syten vermischt sind, gegeneynanderen abzetuschen, ist inen sölichs 24. Aprilis 1562 abgeschlagen; dan m.

Hrn. inen nitt lüth u. gütter u. zenden geben wellen, u. sy nitt ze thun beducht. Doch das der baslisch vertrag zwüschen beyden stetten von wegen des Capittels u. St. Victor [vom 4. Febr. 1544], welcher damals uß gewesen, noch meer söll gelten, biß uff beyder parthyen uffhebung.

Donstag den 27. August 1562 ist vor den burgeren eyn schryben von den mitburgern von Jenff verhört, die dan gemeldet, wie ettlich italiänisch kriegslüth, by 4000, ins Herzogen uß Safoy land by Cameran ankhommen; habe sich zu Cameran eyn fürnemmer man merken lassen, sy werdind uff Jenff zu ziehen, das anderstan inzenemmen. Ander sagind, sy züchind uff Chalon zu, sich daselbst ze besammlen; aber sy habind sich ir statt halben eyns überfals dermaß versorget, das sy nitt erstigen werden möge, u. ettlich irer underthanen in der statt Jenff zu inen genommen, ire burger ettlichermaß des stätten wachens u. müy, so sy bißhar ghept, ze erlichteren. Sig ir beger an m. Hrn., inen ze verwilligen u. nachzelassen, ir underthanen ettlich ußem Capittel u. St. Victor, m. Hrn. grechtigkeyt on schaden, zu inen zu schutz ir statt ze nemmen. Ist abgrathen, zween mr. Hrn. zu den zweyen botten, so vorhin im weltschen land ettlicher gschäfften halben gsin, abzeferggen, zu den Jenffern ze ryten, mit inen ze rhatschlagen, wie man sich hierin u. diesen löuffen sich halten. Dan man sölichen gwalt den vögten, wie die Jenffer begerth, nitt geben khönnen; ouch by inen ze erfaren, wie u. was gstalt sy die underthanen im Capittel u. S. Victor halten wellind.

III.

Zu den Differenzpunkten, welche einem Zusammengehen Berns mit seinen Mitbürgern von Genf vorzüglich im Wege standen und welche die Vorliebe und den Schutz, deren sich die Genferschen Verbannten von Seite Berns zu erfreuen hatten, einigermaßen zu erklären vermag, gehörte insbesondere

die geistliche Bevormundung, welche die für das Evangelium begeisterte, willenskräftige Persönlichkeit Calvins mit seinen Amtsbrüdern in Genf ausübte. Die Sittenpolizei, welche die Geistlichkeit durch strenge Handhabung der Kirchenzucht handhabte, mag freilich damals für die große Masse in Liederlichkeit und jede Art von Ausschweifungen versunkener Genferbürger eine wahre Wohlthat und ein nothwendiges Correktiv gewesen sein. Allein die auf ihre Autorität eifersüchtige Bernerregierung wollte von einer solchen Controlle nichts wissen und beide Räthe waren darin einig, die mit Calvin sympathisirenden Geistlichen des Waadtlandes, darunter selbst einen Mann wie Viret, die es mit ihrem Gewissen nicht mehr vereinbaren konnten, das Abendmahl auch notorisch Unwürdigen auszutheilen, lieber ihrer Stellen zu entlassen und durch die große Zahl der Austretenden den Fortbestand des Kirchendienstes zu gefährden, als ihnen zu Gefallen die bestehende Kirchenordnung abzuändern. Einige Anläufe zu Aufstellung neuer Verordnungen in Betreff der Kirchenzucht wurden zwar auf das Drängen von außen hin genommen, aber wenn es sich um ihre Genehmigung und Einführung handelte, scheiterte jeder derartige Versuch an der beharrlichen Weigerung des großen Rathes, in die Vorschläge einzutreten, bis endlich der Eifer erkaltete und anderweitige Interessen den ganzen Streit in Vergessenheit brachten. Es ist nicht ohne Interesse von der Feder eines Laien diesen

Versuch zu Einführung der Kirchenzucht

dargestellt zu sehen. Leser, welche an diesen Dingen ein tieferes religiös-kirchliches Interesse nehmen, würden vielleicht seinen Bericht etwas ausführlicher gewünscht haben. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Räthe sich über diese von ihnen, wie es scheint, als spezifisch „wältsch" angesehene Streitfrage in weitläufige theologische Erörterungen einließen. Die merkwürdige „Entschuldigungsrede," welche Predikant Weber im Namen der deutsch-bernischen Geistlichkeit bei diesem Anlaß

vor Großem Rathe hielt, und die, troz ihres sich gewaltig in die Brust werfenden und auf einen großen rhetorischen Effekt abzielenden Schlusses, von Servilismus nicht ganz freizusprechen sein dürfte, läßt deutlich genug durchblicken, was Ihr Gnaden eigentlich hiebei besorgten und was sie vorzüglich vermeiden wollten.

Uff wienacht gedachten jars [1558], als Viretus u. syne mittgesellen, predicanthen zu Losen, uß pitt m. Hrn., von wegen das man inen nitt zulassen wellen, nyemand vons Herren nachtmal umb syne sünden ze excluszieren, deß Hrn. nachtmal nitt administriren wellen, sonders selbiges biß nechst sontag uffgeschlagen, vermeynende aldan das volk u. glöuff, so sich domaln zutragen ghept, bißdar sich ettlicher gstalt stillen wurde. ward durch eyn großen Rhat abgrathen, dwyl sy nüth gehorsam u. m. Hrn. jemerdar im wyderspyl u. zengisch, hotten von rhäten u. burgeren, ouch von predicanthen, inbar ze schiken, sy ze urlouben u. durch die claß andere erwellen ze lassen. Hernach ist Hr. Haller predicanth, so darzu verordnet was, uß pitt, ze vermydung spans, zanks u. haders der pottschafft erlassen worden. Mustend stillstan des Hrn. nachtmal ze began biß nechsten Ostern darnach.

A. Novemb. 1561 als die weltschen predicanthen abermals m. Hrn. seer angehalten, eyn kilchendisciplin anzerichten, u. die predicanthen alhier in der statt u. schulherren mitt 3 m. Hrn. der rhäten uß ir Gn. bevelch eyn form gestellt u. selbige im großen Rhat verlesen, hatt man sölichs abermalen mit der meren hand abgeschlagen.

Darnach uffen 21. Novemb. wie die claß von Vivis wyderumb m. Hrn. pittlich u. trungenlich mitt eyner missif ankhert, eyn kilchenstraff oder zimlichen ban der offenlichen muttwilligen sündern ze verwilligen, wo das nitt, das sy one verletzung ir conscienzen uff nechst wienacht das nachtmal des Hrn. nitt administrieren u. ußtheylen khönden, sonders das vil under inen, wie vormals meer, urloub nemmen u. darvon ziechen welltind, ward verordnet, das m. Hrn. ettlich

von Rhäten usschießen, die eyn disciplin stellen u. solche den burgeren fürbringen söllind.

Uffen sontag 23. Novemb. 1561 ward vor den burgeren vilerley thatschleg der vorgemeldten kilchenzucht halben, betreffend das examinieren, den touff u. das ußschließen verhört u. abermals mit der meeren hand abgschlagen. Des examinirens halben sölt man [vor] chorgrichten nyemand wyther fragen dan das vatterunser u. den glouben; sunst ist nüth von gestelten fürbrachten artiklen angenommen, sonders wär das meer, man wellt by den alten satzungen [blyben] u. daß dan bißhar darob halten; doch das die predicanthen zu dem vatterunser u. glouben ouch die 10 gepott der lenge [nach] der gemeynd söllind in den predigen vorbetten. Das ward also in statt u. land gschryben. Der meertheil wolt nüth gstrafft noch ußgschloßen syn u. dise schöne (!) Reformation der lastern straff halben geordnet.

Darnach uffen 11 Decemb. 1561 warden brieff verlesen, wie by den 16 predicanthen uß der claß zu Losen den dienst uffgeben u. dir sacrament uff nechst wienacht one verletzung ir conscientzen, d'wyl man inen nitt wilfaren wellen, nitt administriren khöndend; mit großem clagen, schmertzen u. weynen hettind sy m. Hrn. bscheyd, des sy sich nüth verwegen ghan, vernommen; die übrigen, so noch blybend, die clagtend sich ouch vast, u. die kilchen mit dienern erödt [verödet] u. übel versechen werind; obschon iret eyner vier kilchen versechen möchte, were es dennocht nitt gnugsam. Damitt aber die kilchen nitt gar erödt, wellind sy noch eyn zyth lang blyben, der hoffnung das nochmals die sach verbeßret werde. Die jungen knaben, so zum predigampt erzogen, hettind sich ouch erlüttert, das sy one verletzung irer conscientzen, sich in der kilchen one kilchenzucht nitt wurdind khönnen bruchen laßen.

Hieruff ward abgrathen, wiewol aber vilerley ungerymbte meynungen khamend, das man sölt im nechsten mertzen 1561 [1562] eyn gmeyne versamlung von predicanthen, gelerten in u. ußerthalben m. Hrn. landschafft vor-

heren u. bschryben sölicher sachen, damitt große zwyspaltung u. zerüttung ze vermyden, im besten uß vermog heilger gschrifft ze hilff u. zu rhat ze khommen u. derhalben überevn ze thon; was hierin ze thun oder ze lassen; wiewol ettlich aber vast darwyder u. vermeynthen, man müst all tag eyn nüws haben, u. ettlich woltend ee die predicanthen faren lassen.

Vor disem rhatschlag erschynend die 3 obersten predicanthen zu Bern, Hr. Johans Weber, Joh. Haller, Moritz Bischoff, vor den 200 u. entschuldigten sich, das sy sölcher sach nitt anfenger werind u. den handel bißhar nüth tryben noch begert. Derhalben, als inen fürkhommen, man inen nitt zuschryben sölt, als ob sy etwas geystlichen gwalts begerthind u. ze herschen suchtind; dan sy deß nye gsynnet, sonders wie mengklichem wol bewust, das die weltschen predicanthen sölichs angfangen u. tryben, u. sy nitt; uff welichs inen zuletst von m. Hrn. den Rhäten bevolchen, eyn form der disciplin ze stellen, das sy doch nitt thun wellen, es wärind dan inen ettlich von Rhäten zugegeben, deßhalben Hr. N. v. Dießbach, Sekelmeyster Steyger u. Glado May zugeordnet, mit welcher hilff sy fürgeleyte artikel der disciplin gestelt. Zum end der red beschloß Hr. Weber under anderm: man sölt aber dennocht hieby wüssen, das sy ouch eyn gwalt hettind u. nit den mynsten, sonders höchsten gwalt in allen cristglöubigen u. gottsfürchtigen hertzen, u. khöndind dheyn größeren gwalt haben, aber die welt hette ouch eyn herrn u. fürsten, der gwalts hette, namlich den tüffel.

Ist inen geantwort, das man an ir entschuldigung eyn benügen.

Am sontag 8. Febr. [1562] ward vor dem gr. Rhat abgrathen, d'wyl in disen gfarlichen löuffen u. zythen uß der fürgnommenen congregation uffen 1. Martii der disciplin oder kilchenstraff halben, angesechen so man nitt eyns wurde, meer unruws u. gspötts gegen den bäbstleren dan guts, luth Hrn. schwagers Heynrich Bullingers von Zürich schryben,

entstan möchte, das man selbige also ruwen lassen, doch das die gestelten artikel der disciplin halben den evangelischen gelerten zugschikt wurden, ob sy selbige aprobieren weltind oder nitt. So sy die für gut geben, das man aldan selbige den weltschen predicanthen zuschiken u. denselbigen nach procedieren lassen welte.

Uff mentag nach Jacobi 27. Julii 1562, als etwas abschéyds u. schryben von den gelerten zu Zürich u. Schaffhusen, so die zwey ortt uff m. Hrn. begeren [?] harkhommen, betreffend wie man möcht füglich die kilchenzucht anrichten, ward abgrathen vor dem großen Rhat: diewyl jetz gefarliche löuff vorhanden u. man allenthalben unruwig, das man zuvor welt lugen, wo selbige ußweltind, u. also biß alle sachen gstillet, disen handel angstelt haben; u. sölt man den weltschen predicanthen schryben, die jemerdar söliche hanndel tryben u. uff d'han bracht, ob den satzungen u. eegricht wie bißhar bschechen z'halten.

IV.

Die bis zum Wiederausbruch eines Religionskrieges gesteigerte Spannung zwischen den katholischen und evangelischen Orten der Eidgenossenschaft, welche für die Berner-Regierung ein Grund mehr war, den Widerstand gegen die von Savoyen gestellten Forderungen nicht bis zu einem Kriege kommen zu lassen, fand gerade in den Jahren 1560—63 fortwährend Nahrung in dem sogenannten

Glarnerhandel,

diesem langwierigen Streite, in welchem die katholischen Orte, sich formell u. rechtlich stützend auf die Friedensschlüsse des Kappelerkrieges, die Wiedereinsetzung des katholischen Gottesdienstes in glarnerschen Ortschaften verlangten, wo er durch Uebertritt der Einwohner zum Protestantismus faktisch aufgehoben war. Zehender hat denselben insoweit in seinem Tagebuch beschrieben, als er in Abscheiden der Tagsatzung, In-

Reclamationen der bernischen Abgeordneten, Separat-Conferenzen mit den übrigen evangelischen Ständen u. dgl. jeweilen Gegenstand der Verhandlungen des bernischen Großen Rathes wurde. Für Bern hatte diese Streitigkeit ein vorzugsweise confessionelles Interesse, sofern sie in der Burgerschaft die lebhaftesten Sympathien für die bedrängten Glaubensgenossen erregte; in politischer Beziehung suchte man durch Geduld und möglichste Nachgiebigkeit den drohenden Ausbruch von Thätlichkeiten so lange als möglich zu verhindern. Zu Discussionen im Großen Rathe gab die Angelegenheit, wie es scheint, keinen Anlaß, daher auch Zehenders Mittheilungen sich meist nur auf Protokollauszüge beschränken.

Am zinstag 22. Octobser 1560, nachdem die 5 ortt den Glarnern nitt absetzen wellen [nicht von ihnen abstehen wollten], sonders vermeynth, sy gentzlich vom Evangelio ze tryben u. die meß daselbst unangsechen daß das meertheil der landlüthen deren nüth meer wellen, wydrumb uffzerichten, u. vermeynth die v. Glarus inen verheyßen ze haben, die meß da ze behalten, u. gedachte 5 ortt inen jemerdar, über das die Glarner inen zu Eynsidlen das recht deßhalben angepotten ghan, vil tröuwt, sy mitt gwalt dazu ze halten u. weder inen der früntlikeyth noch des rechten ze syn abgeschlagen; derhalben die Glarner in großer sorg gstanden u. eyns jechen überfals erwarten gewesen, daruff sy m. Hrn. u. ander ortt zu hilff ernstlichen vermanth: — ist daruff vorm großen Rhat eynhelligklich abgrathen, inen uß krafft der verbörten pündten wyder die 5 ortt beholffen u. berhaten ze sin mit lyb u. gutt; u. den botten gan Baden uffen angsetzten tag 27. Octob. gwalt geben, wyther darin nach irem guttdunken in der früntlichkeyth was zu fryden u. eynikeyth dienen möchte ze handlen, sonders die 5 ortt der geschwornen pünthen wol erinnern u. das recht ergan ze lassen sy am besten ze vermanen.

Darnach uff 11. Novemb. 1560, als man je lenger je mer tröuwungen von den 5 ortten wyder die Glarner,

sy vom Evangelio ze bringen, ouch sunst vil selzamer practiken des Herzogen von Safoy wyder m. Hrn. vernommen u. da dheyn ablassen syn wellen, hatt man 6000 man wyder die lender ußzogen u. die empter besetzt. In welchem ußzug ich uff unser stuben ouch in die zaal khommen; u. was jederman guttwillig, ward ouch damals zythung verhört, wie die 5 ortt underständen, denen von Zürich eyn tuk [einen schlimmen Streich] ze thun.

So denne hatt sich in sölichem eyner uß Luzernpiett zu dem krieg, so jemerdar ze erwarthen in eyner Eydgnoßschafft ums gloubens wegen mit den Glarnern gewesen, mit eyner reyßbüchsen gerüstet, u. reden mit tröuwen ußstoßen, mit deren well er Berner ꝛc. nyderleggen; u. als er voll gewesen u. uß der statt Luzern sym dorff u. huß mit der büchsen zuzogen, hatt er selbige wellen probiren u. beschießen; wie er aber sy überladen, ist sy zersprungen u. hatt im das houpt zerschlagen, das er uff der stett belyben.

Item zu Raperswyl habend sy ir geschütz beschossen; darby noch ander dan das ir, welches inen von 5 ortten on zwyffel zugeschoben, gesechen worden. In dem sind inen dry stuk zersprungen u. darvon sonderlich eyn houptman, Jacob Cunz genanth, übel geschediget worden.

Uffen 6. Januarii 1561 sind zwen abscheyd von Baden verhört mit den mittlen, so inen, nemlich den Glarnern, gegen den 5 ortten durch die Schydbotten fürgeschlagen u. abgrathen, den Glarnern anzehalten, die heylige meß u. altar (so ist es gschryben gstanden) luth fürgeschwebner mittlen wyderumb zu Schwanden u. anderßwo, da sy's dan abgethan, im land uffzerichten, umb die achte u. nüne das ampt der heyl. meß ze volbringen, wen der pfaff meß ghan u. den harnisch oder meßgwandt abzogen, aldan die gloken lüthen, u. geprediget ze werden; und also die 5 ortt mitt inen gschlicht u. gricht ze blyben. So das aber nitt erschießlich u. sy nitt verwilligen weltind, söltind die botten gwalt haben mitt den übrigen Schydbotten nach bestem vermögen u. flyß inen ze helffen u. ze rhaten. Es hand aber

uff selbem tag weder die 5 ortt, noch die von Glarus selbige mittel, so doch gar grob wyder die Glarner u. das Evangelium gewesen, nitt angenommen. Deßhalb durch die Schydbotten der 7 ortten denen in 5 ortten, so alle früntlikeyth abgschlagen, aber sich doch vormals inglassen, den Glarnern des rechten ze sind, ingebunden u. zyl geben biß mitten meyen oder aber uff S. Johanustag, jarrechnung zu Baden, eyn richtstatt oder malstatt ze rechtigen ze namsen, u. dem rechten eyn anfang ze geben. In dise meynung hand die von Fryburg u. Solothurn nitt verwilliget, sonders angefangen sich parthygisch erzöugen.

Anno 1561 24. Maji hatt man allhie geordnet, das man von wegen der villerley tröuwungen u. uffsatz unser nachpuren, so man stets vernommen, die thor ze nacht im summer umb die 9 [biß] morndes umb die 3, so man die gloken lüthet, beschliessen u. nyemand noch uß u. in lassen, dan uß erloupniß eyns Schultheyßen oder Statthalters, u. das die schlüssel zun thoren den nechst den thoren gelegnen Burgeren vom großen Rhat söltind ze behalten gegeben werden.

Uffen 11. Juni 1561 ist der abscheyd von Baden verhört, u. der Glarneren u. 5 ortten halben abgrathen, d'wyl die 5 ortt sich umb dheyn rechtstag mit den Glarnern, luth irs vorigen erpietens, uffem letsten tag begeben wellen, sonders jemerdar den handel biß uffs Concilium zu Trient understanden uffzezüchen, das man inen nochmals, wen sy uff disere jarrechnung dem nitt statt thund, anhalten sölle, sölichem nachmals uß krafft der gschwornen pündten statt ze thun, damitt man der sach zu end khomme.

Es habend ouch uff selben tag zu Baden die 7 ortt begert, das man die schmachbüchlin, wie sys nennend, wyder iren glouben, namlich die concilia betreffend, so schwager Heynrich Bullinger, predicanth zu Zürich, gemacht u. daselbst gedrukt, andre aber zu Bern u. anderßwo, d'wyl die wyder den landsfryden syind, hinwegthun u. abschaffen söliche ze truken.

So denne hand gedachte 7 ortt verwilliget, ire gelerten

oder pfaffen ans concilium gan Trient uff des babst legaten anforderung ze schiken, aber die übrigen ortt hand es gnommen abermals hinder sich ze bringen, wie vormalen ouch offt beschechen; u. wiewol man inen dik in das concilium ze khommen abgeschlagen, ist doch bißhar kheyn uffhören gwesen.

Item als in denen tagen [im Jenner 1562] das concilium zu Trient abermals angan sölte x. die 5 ort den Appenzelleren angmutet, ouch eyn botten oder geleiten dahin ze schiken, habend sy inen geantwort, sy habind mit dem concilio nüth ze schaffen, begerind sy fürhin deßhalben rüwig ze lassen, dan sy werdind lugen, wie der sach ze thun; dan sy söllind wüssen, das luth der Appenzelleren sprüchwort sy glatt nüth wellind im ding syn.

Am sontag 8. Febr. [1562] ward von wegen des strengen anschlags der papisten, deren man täglich unzalbarlich vernommen wyder die Evangelischen, ward geordnet, das man die reyßcosten allenthalben noch umb den halben theyl so vil als vormals meeren u. beßern söli, durch das man die zal deren im ußzug der 10,000 mannen wyder den Hertzogen uß Safoy abgangen wyder erfüllen u. wo empter abgangen selbige wyder ze besetzen.

Am Osterzinstag 30. Martii 1562 ward zu andren satzungen geordnet, so etwas frömbder pündtnuß halben von wegen den schwären, seltzamen löuffen wyder die Evangelischen vorhanden, mit eyner Stadt Bern uffzerichten an m. Hrn. gebracht wurd, das m. Hrn. eyner Stadt Bern erlich u. der religion unnachteylig bedunken wurd, das sy wol one nachteil voriger satzung, die alle frömbde pündtnuß verbüttet, losen u. gwalt haben söltind, uff meeren gwalt ze handlen.

Uff Quasimodo 5. Aprilis 1562 war eyn tag gan Eynsidlen bschryben von wegen der Glarneren u. den 5 ortten, u. wie die botten von Bern zerritten, ist inen bottschafft khon, das der Imhoff von Ury, eyn zugsatzter des handels,

gestorben; ist derhalben jederman wyder heym gritten u. nüth ußgricht.

Uffen 23. Maji 1562 ist der abscheyd von Arouw u. Solothurn zwüschen den 4 Stetten, Zürich, Bern, Basell, Schaffhusen, gehalten verhört, die dan under andrem rhätig worden, das man sölt uff nechsten tag z'Baden den 5 orten anhalten, die Glarner an irem ortt herrlikeyt u. alt harkhommen über recht vott nitt ze trengen, aldan antwort ze geben. Item das man die von Glarus, wen fürhin die 4 ortt meer wurdind zu tagen khommen, ouch darzu bschryben u. das sy mit den 4 orten umb zufallende hendel rhäten u. handlen söltind zuglassen werden; das dan mengklichem wol gefallen.

Am frytag 5. Junii 1562 ist der abscheyd von Baden ouch verhört u. aber abgrathen, under andrem den 5 orten anzehalten, am tag zu Baden uff St. Johannis denen v. Glaris des rechten gestendig ze syn, das sy darüber bescheyd geben.

Uffen 16. Junii 1562 sind zythung vom seckelmeyster Manuel vom tag zu Baden verhört, das die von Schwytz den vogt Fröuwler von Glarus, welcher zur meß gieng u. das sacrament nach der bäbstlischen wyß empfieng, den Gilg. Tschudy, ir wydersacher, inen selbs grathen ze nemmen, nitt wellen im gastal [Gaster], das sy von Glarus bsetzen söllen u. der zug an inen gsyn, lyden noch uffrytten lassen; demnach das die 5 ortt den botten von Glarus, den sy über das gebirg uff die jarrechnung geordnet, ouch nitt by inen lyden noch sitzen lassen weltind; u. zum dritten, das sy, die von Glarus, die 7 ort vermanen, d'wyl die 5 ortt sy also onrecht trengen u. aber nitt des rechten inen sin wellend luth der geschwornen pündten, sy zum rechten ze halten. Ward abgrathen, dem botten zu Baden obgemeldt ze schryben, dran ze sin u. den 5 ortten anzezöugen, die von Glarus iren vogt in Gastal, d'wyl er doch noch irs alten gloubens, uffüren ze lassen; Item den sy über das gebirg geordnet, ouch by inen ze lyden, mit inen wie bißhar ze handlen: sunst werd man deßelben halben

Hrn. Vincenz Pfister, m. Hrn. bott über das birg [Gebirg], bevelch geben wyther ze handlen, doch das er mit den übrigen 7 Schidortten zuvor den 5 ortten u. denen von Schwytz ernstlich anhalten, d'wyl inen das recht angepotten, nochmals das recht fürderlich ergan ze lassen. So es alles nüth helffen, khönnind m. Hrn. nüt darfür, so sy von denen von Glarus gemanth werdend, inen uß krafft irer gschwornen pündten beholffen ze sin u. die an inen sovil müglich zu erstatten.

Es sind ouch damals zythung verhört, wie die geystlichen zu Trient am Concilio underm schyn der heyligkeyt vil mutwyllens mit huren, praßen u. aller wollust trybind, ir fürnemmen allein dahin gericht, das sy das Evangelium verdamind u. undertrukind.

Uff 26. Julii 1562 ist aber eyn tag uff Johannis zu Baden gan Eynsidlen angsetzt zwüschen den 5 orten u. Glarus, da dan abermals die 5 ortt denen von Glarus des rechten syn söllen, da man bißhar an den 5 ortten nüth gehaben noch früntlichs erlangen mögen.

Uff ußgendem Julii 1562 ist der tag zu Eynsidlen zwüschen den 5 ortten u. denen von Glarus gehalten, u. sind eynmal beyder parthyen zugsatzte zu recht gsessen, u. jeder eyn urtheil uff syn sythen u. gutdünken gefelt u. sich also glichling theylt; u. da sy mitteynandern luth der pündten eyn obman uff die eyne sythen ze fallen erwellen söllen, habend die zwen zugsatzte uff den 5 ortten sythen sich des gewidrigt u. fürgewendt, sy habind von iren Hrn. des dheyn gwalt u. hands gnon uff hindersich bringen, ir Hrn. rhat ze haben, die andern zwen aber uff der Eydgnossen von Glaris sythen hettend gern eyn obman erwelen wellen; damit habend die 5 ortt aber eyn ußschlupff zuweg gebracht, damitt der handel uff den langen bank gespilt; wie eydgnössisch u. den geschwornen pündten gmäß ghandlet, mag jeder from wol erwegen u. abnemmen.

Frytag 21. Augst 1562. Item als die von Zürich m. Hrn. gschryben, wie m. Hrn. letstlich am abscheyd zu Eynsidlen an die 3 ortt begerth, einen tag den 4 evangeli-

schen ortten u. stetten ze beschryben der gefarlichen löuffen, so etwas infiele, ouch der Glarneren u. 5 ortten halben, was wyther ze thun miteynandren rhätig ze werden, u. die von Basell u Schaffhusen luth der zugschiften copyen, so sy von Zürich von inen in gschrybnen brieffen empfangen, denen von Zürich darin heymgesetzt, eyn tag ze beschryben; aber die von Zürich dunkt, es sige noch nitt ze thun eynen tag anzesetzen; dan die sach lasse sich ansechen, das die 5 ortt von den Glarneren wegen u. sunst andrer sachen halben werdind eynen gmeynen eydgnössischen bschryben lassen, da man diser dingen halben ouch aldan möz rhätig werden; derhalben hands m. Hrn. ouch darby blyben lassen, dan man sy nitt khönd zwingen eyn tag wyder ir willen ze beschryben, wiewol m. Hrn. gemeynth, sy, von Zürich, in denen gfärlichen löuffen den dryen stetten zugstymbt hettind.

Am khindlitag 28. Decemb. 1562 sind beyd abscheyd von Baden u. Eynsidlen verhört: ward under den fürnembsten artiklen abgrathen, das die zwen gsandten Batt Ludwig v. Mülenen u. Ambrosi Imhoff venner, so uff die nechste tagleystung 3. Januarii 1563 angsetzt gan Baden der Eydgnossen von Glaris u. der 5 orten span halben, bevelch haben söltind, der 5 ortten zwen zugsatzte (welche geurtheylet ghan, die 5 ortt sölten den Glarneren dheyn antwort schuldig syn, die uff deren von Glaris sythen aber, sy sölten inen zeantworten haben uß krafft der pündten) anhalten, eynen Obman ze erwelen, der eyntwedere urtheyl für gutt gebe, u. druff u. dran syn, das sy eynen mit den andren zugsatzten erwellind, damit dem rechten eyn ußtrag geben u. das recht nitt ze versperren, wie sich dan bißhar jemerdar gewydriget; ouch denen von Schwytz anzehalten, die von Glaris iren vogt Fröuwler im Gastal uffüren ze lassen, oder wen sy es abschlagend, inen die gschwornen pündt fürzehalten u. ze vermanen, denselbigen statt ze thun, diewyl sy noch nüth unerlichs von ime sagen khönnend u. er irs alten gloubens ist; u. den Eydgnoßen anzemuten, den Schlimiger von Clingnouw, welcher jetz by 6 jaren von der meß zum Evan-

gelio treten, derhalben in jetz der landvogt von Baden straffen u. verwysen wellen, wie dan denen von Lugaris bschechen, vermeynende er hab wyder den landsfryden gehandlet, — dan derselb vermöge nitt, das dheyn altglöubiger zu dem Evangelio oder nüwen glouben (wie sys nennen) tretten mögen, — das sy inne u. andre stms glychen ungfecht blyben lassind, oder man well inen deßhalben hiemitt das recht angepotten haben.

Uffen 8. tag Mertzens 1563 ist der abscheid von Baden verhört, darin under andrem der Glarnern halben gemeldet, das der 5 ortten zugsatzten u. ire Hrn. vermeynen, sy rechtigind nitt mit denen von Glarus nach inhalt der pündten, den sy habind inen vor dem rechtpott die pündten ußhergeben, sonders sy rechtigend mit inen als mit frömbden; deßhalb sy sich nitt wyther inlassen wellen, eyn obman ze erkhysen; als aber man verstanden, das das rechtpott den 5 ortten bschechen, vor u. ee sy die pündt ußher geben, so ist den gesandten bevolchen, mit den übrigen Schydortten den 5 ortten anzehalten, nach luth der pündten ze handlen u., so es den übrigen ortten gefallen welt, uff nechsten tag zu Baden uff Okuli den 5 ortten hierumb das recht anzepieten, so sy acht von irem fürnemmen nitt stan weltind.

Uffen 11. Junii 1563 ist der abscheyd von Baden verhört, ouch eyn spruch durch die 4 oblüth Zürich, Bern, Fryburg u Solothurn sampt den Schydortten, zwüschen den 5 ortten u. unsern lieben Eydgnossen von Glarus von wegen irs langwirigen spans die religion betreffend gemachet, vast des inhalts: das die von Glarus eyn jeder by syner religion u. glouben blyben ungefecht u. ungearguirt; dannothin, dwyl zu Schwanden jetz nyemand ist, der der meß begerth, Gott hab lob, das derselb priester zu den zweyen andren gan Glarus than werde, u. das im die 52 kronen pfrund von Schwanden gan Glarus, sich da uffzeenthalten sölten gevolgen; so aber hernach zu Schwanden etwar weri mittler zyth, der der heyligen meß begerthe, sölt man aldan denselben priester wyder darthun u. demselben meß halten.

schen ortten u. stetten ze beschryben der gefarlichen löuffen, so etwas infiele, ouch der Glarneren u. 5 ortten halben, was wyther ze thun miteynandren rhätig ze werden, u. die von Basell u Schaffhusen luth der zugschikten copyen, so sy von Zürich von inen in gschrybnen brieffen empfangen, denen von Zürich darin heymgesetzt, eyn tag ze beschryben; aber die von Zürich dunkt, es sige noch nitt ze thun eynen tag anzesetzen; dan die sach lasse sich ansechen, das die 5 ortt von den Glarneren wegen u. sunst andrer sachen halben werdind eynen gmeynen eydgnössischen bschryben lassen, da man diser dingen halben ouch aldan mög rhätig werden; derhalben hands m. Hrn. ouch darby blyben lassen, dan man sy nitt khönd zwingen eyn tag wyder ir willen ze beschryben, wiewol m. Hrn. gemeynth, sy, von Zürich, in denen gfärlichen löuffen den dryen stetten zugstymbt hettind.

Am khindlitag 28. Decemb. 1562 sind beyd abscheyd von Baden u. Eynsidlen verhört: ward under den fürnembsten artiklen abgrathen, das die zwen gsandten Batt Ludwig v. Mülenen u. Ambrost Imhoff venner, so uff die nechste tagleystung 3. Januarii 1563 angsetzt gan Baden der Eydgnossen von Glaris u. der 5 orten span halben, bevelch haben söltind, der 5 ortten zwen zugsatzte (welche geurtheylet ghan, die 5 ortt sölten den Glarneren dheyn antwort schuldig syn, die uff deren von Glaris sythen aber, sy sölten inen zeantworten haben uß krafft der pündten) anhalten, eynen Obman ze erwelen, der eyntwedere urtheyl für gutt gebe, u. druff u. dran syn, das sy eynen mit den andren zugsatzten erwellind, damit dem rechten eyn ußtrag geben u. das recht nitt ze versperren, wie sich dan bißhar iemerdar gewydriget; ouch denen von Schwytz anzehalten, die von Glaris iren vogt Fröuwler im Gastal uffüren ze lassen, oder wen sy es abschlagend, inen die gschwornen pündt fürzehalten u. ze vermanen, denselbigen statt ze thun, diewyl sy noch nüth unerlichs von ime sagen khönnend u. er irs alten gloubens ist; u. den Eydgnoßen anzemuten, den Schlüniger von Clingnouw, welcher jetz by 6 jaren von der meß zum Evan-

Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahre 1860/1861.

Vorgetragen an seiner Hauptversammlung den 14. Juli 1861

von

Dr. Gottl. Studer, Prof.
Präsidenten des Vereins.

— — — — — — — — — — — —

Wenn ich Ihnen zuerst von dem äußern Bestand des Vereins, der Zunahme oder Abnahme seiner Mitglieder, Rechenschaft ablegen soll, so befinde ich mich in einiger Verlegenheit, Ihnen dieß in bestimmten Zahlen auszudrücken, weil wir zwar über die im Laufe des Jahres erfolgten Aufnahmen neuer Mitglieder, nicht aber auf gleiche Weise über die gemachten Einbußen eine genaue Controlle führen können. Schriftlich haben nur zwei Mitglieder ihren Austritt erklärt, ein drittes ist uns in der Person des Herrn Carl Wyß, gewesenen Pfarrers im Kandergrund, durch den Tod entrissen worden, eines Mannes, der zwar seiner angegriffenen Gesundheit wegen nur selten in unserer Mitte gesehen wurde, der aber bei seiner ländlichen Zurückgezogenheit durch schriftstellerische Thätigkeit, zuletzt als Mitredaktor der Hirtenstimmen, sich seinen Mitbürgern fortwährend nützlich zu machen suchte, und gewiß Ihnen Allen durch die gelungene Biographie seines Großoheims, J. R. Wyß des älteren, im 8. Jahrgang des Berner-Taschenbuchs, in werthem Andenken sein und bleiben wird. Von andern Vereinsgliedern, die sich, sei es wegen Versetzung in andere Gegenden, sei es aus anderweitigen Gründen von uns zurückgezogen haben, wurde dieser Entschluß erst in Folge Zurückweisung der ihnen mit dem Ersuchen um den jährlichen

Beitrag an unsere Vereinscasse zugesandten Exemplare unseres Archives offenbar, worüber Ihnen unser Herr Cassier nähere Auskunft ertheilen kann. Im Allgemeinen dürfte, wenn man unser letztes gedrucktes Mitgliederverzeichniß zu Grunde legt, der Ausfall von Mitgliedern durch die Zahl der Neueingetretenen nicht gedeckt werden: denn dieser letztern sind nicht mehr als vier, deren Erwerb freilich durch Vermehrung unserer Arbeitskräfte um so erfreulicher ist und um so schwerer in's Gewicht fällt. Was mag Schuld sein an dieser spärlichen Zunahme unseres Vereins, die ihm auch in pekuniärer Rücksicht zu Bestreitung unserer Publikationskosten nicht gleichgültig sein kann? Ist es Mangel an Interesse für unsere Wissenschaft? Ich glaube es kaum. Denn seit den ältesten Zeiten hat sich die Cultur keiner andern Wissenschaft auf bernischem Boden einer größern Verbreitung und Popularität zu erfreuen gehabt, wie denn überhaupt alles Reale und Positive von jeher unter uns einen günstigeren Boden fand, als was mit Spekulation und abstraktem Denken zusammenhängt; die vaterländische Geschichte insbesondere aber hat seit den Zeiten Justingers, der selbst schon ältere Quellenschriften voraussetzt, in jedem der folgenden Jahrhunderte mehr als einen namhaften Bearbeiter gefunden, dem die Gunst und Aufmunterung eines theilnehmenden Publikums in weitern Kreisen zu Theil wurde. Oder mangelt es zwar nicht an Lust und Interesse für unsere geschichtsforschenden Bestrebungen, aber man möchte diesen Trieb lieber in stiller Zurückgezogenheit, nicht im Vereine mit Andern befriedigen, weil man überhaupt das Vereinsleben scheut und sich ungern außerhalb des enggezogenen Kreises seiner gewohnten Beschäftigungen und Zerstreungen bewegt? Es gehört ja diese Liebe zum Stillleben und zu der Bequemlichkeit auch zu den Eigenheiten, die man hin und wieder unserem Berner-Naturell zum Vorwurfe macht. Mag auch dieß bei dem Einen oder Andern ein Abhaltungsgrund sein, bei der Mehrzahl, glaube ich, ist ein ehrenwertheres Motiv in Anschlag zu bringen, nämlich die Scheu vor der Ueber-

nahme von Verpflichtungen, die man mit dem Begriff und Namen eines Mitgliedes einer historischen Gesellschaft als nothwendig verbunden erachtet und denen man aus Mangel an Zeit, zuweilen auch aus Mangel an Selbstvertrauen, nicht glaubt genügen zu können. Diesem Vorurtheil — denn es ist nichts Anderes — muß ich auf das Bestimmteste entgegentreten. Unser Verein soll keine gelehrte Akademie, keine Gesellschaft von wissenschaftlichen Forschern und Geschichtschreibern sein, so wenig als etwa der Verein der christlichen Kirche aus lauter Theologen und Predigern besteht. Was uns verbindet ist die gemeinsame Liebe zum Studium der vaterländischen Geschichte, zu dessen Belebung und Beförderung ein jedes Mitglied beiträgt, was eben in seinem Vermögen steht. Sollten ihm auch seine Verhältnisse eine aktive Betheiligung nicht gestatten und er selbst sich nicht berufen fühlen, in unsern Vereinssitzungen an den mündlichen Diskussionen über Angehörtes Theil zu nehmen, durch Fragen und Einwürfe nähere Erörterungen zu veranlaßen oder zu einer noch genauern Prüfung des Gegenstandes den Anstoß zu geben, so wird uns auch schon seine Anwesenheit und passive Theilnahme nichts desto weniger erwünscht sein, denn je größer der Kreis derjenigen ist, die Belehrung und Berichtigung in ihrem Wissen suchen, desto mehr wird sich der Eifer und die Arbeitslust der Vortragenden gehoben fühlen und ihre Produktivität sich in demselben Verhältniß steigern.

Ich möchte es daher einem Jeden unserer gegenwärtigen Mitglieder ganz eigentlich zur Pflicht machen, dergleichen Vorurtheile, wo sie ihnen entgegentreten, nachdrücklich zu bekämpfen, und, ein jeder in seinen Umgebungen, für unsern Verein Propaganda zu machen. Besonders wünschenswerth wäre eine Verbreitung desselben auch in dem übrigen Kanton und die Bildung von Sektionen in unsern Landstädten und wohlhabenden Dörfern. Wie schön würde sich unser Jahresfest gestalten, wenn dereinst unsere Hauptversammlungen von Mitgliedern aus einer Anzahl von Vereinen besucht würden, die sich

nach und nach in den verschiedenen Theilen des Landes gebildet hätten. Welch reges Leben und welcher Wetteifer müßte nicht aus dem Zusammentreffen so verschiedenartiger Kräfte entstehen, die Alle dasselbe Ziel im Auge hätten, die tiefere Ergründung und allgemeinere Verbreitung vaterländischer Geschichtskenntniß mit allen den praktischen Folgen, die daraus zum Heil unseres Volkes hervorgehen können. Man wende mir nicht ein, daß der Landbewohner sich in Beziehung auf historische Forschung dem Städter gegenüber in allzu großem Nachtheil befinde, daß ihm alle jene Hülfsmittel mangeln oder nur schwer zugänglich sind, die dem letztern in öffentlichen Bibliotheken und in den handschriftlichen Schätzen des Staatsarchivs oder einzelner Privaten so reichlich und so leicht zu Gebote stehen; denn die Richtung, welche das historische Studium in neuerer Zeit genommen habe, lasse ja doch nichts gelten, was nicht urkundlich belegt und aus den Quellen nachgewiesen werden könne. Gibt es doch Parthien unserer Landesgeschichte, die weit hinter allen schriftlichen Urkunden zurückliegen und von deren einstigem Dasein und Wirken keine noch so vergilbte Pergamenthandschrift Meldung thut, sondern nur die stummen Zeugnisse, die sich der Forscher aus längst versunkenen Gräbern, aus alten Torfmooren, unter bemoosten Steinen und waldbewachsenen Hügeln, oder aus dem Grund unserer See'n heraufholt. Es sind nicht die geringsten und das allgemeine Interesse am wenigsten spannenden Beiträge zur Kenntniß der Schiksale, die unser Grund und Boden und seine Bewohner von den ältesten Zeiten her durchlaufen haben, welche die aufopfernde Thätigkeit unserer Schwab, Eman. Müller, Jahn, Bonstetten, Ulmann und Morlot bis jetzt zu Tage gefördert hat. Und wem Mittel und Gelegenheit zu solchen zeitraubenden und kostspieligen Forschungen fehlen, den möchte ich erinnern, welchen ungekannten und staunenswerthen Reichthum von Volkssagen vor nicht langer Zeit Rochholz aus dem einzigen Aargau erhoben hat. Sollte der Kanton Bern derselben weniger besitzen? und sollte es sich nicht der Mühe lohnen, in die

Fußstapfen eines J. R. Wyß des jüngern zu treten, um dasjenige was er mehr in einem belletristischen Interesse von Sagen unseres Landes gesammelt und herausgegeben hat, im Sinn und Geiste eines Grimm für die strengern Anforderungen der Geschichtsforschung zu vervollständigen und vor dem Untergang zu retten, bevor es zu spät ist? Und welchen Dienst würde derjenige der Landesgeschichte leisten, der sich nach dem Beispiele des Dr. Heinr. Meier in Zürich, eine systematische Uebersicht und Klassifikation der Ortsnamen unseres Kantons zur Aufgabe machen und ihre etymologische Deutung versuchen wollte! Welche Aufschlüsse über die ältesten Bewohner des Landes, die Verbreitung und Mischung der verschiedenen deutschen Stämme in demselben und über den gerade innerhalb seiner Grenzmarken erfolgten Zusammenstoß des allemannischen und burgundischen Elementes ließen sich hieraus gewinnen? und dieß aus einer zwar bereits historischen Zeit, über die uns aber keine Urkunde noch Chronik Nachricht gibt! Auch die etymologische und grammatische Erforschung der verschiedenen Dialekte, die über unsere Berge und Ebenen zerstreut sind, das Sammeln der an einzelnen Orten im Schwange gehenden Sprichwörter, Redensarten, Sitten und Gebräuche wäre ein sehr verdienstliches Werk, das aber nur durch fleißiges Nachspüren und Zusammentragen an Ort und Stelle ermöglicht werden kann. Gewiß, meine Herren, dem Forscher, dem es um eine gründliche Kenntniß der Geschichte unseres Landes und Volkes im umfassendsten und höchsten Sinne des Wortes zu thun ist, fehlt es auf keinem Punkte unseres Kantons an Stoff und Gelegenheit, sich den Zwecken unseres Vereins nützlich zu erweisen, und diese Zwecke werden um so sicherer und nachhaltiger erreicht werden, je mehr sich der Kreis unserer Mitglieder erweitert, alle jetzt noch zerstreuten Kräfte, die dasselbe Ziel verfolgen, zu sich sammelt und, indem er auch in der nachwachsenden Generation ein gleiches Streben zu wecken und zu fördern sucht, sich durch Aufnahme jüngerer Mitglieder immer wieder verjüngt und erfrischt.

Entschuldigen Sie, hochgeehrte Herren, diese Abschweifung von meiner eigentlichen Aufgabe, die nicht darin besteht, von dem zu sprechen, was geschehen könnte und sollte, sondern Bericht zu geben von dem, was im verflossenen Jahre in unserer Mitte wirklich geschehen ist. Und, wenn wir da absehen von dem so eben beklagten und von uns keineswegs verschuldeten Mangel an Zuwachs von neuen Mitgliedern, so dürfen wir, was unser inneres Vereinsleben betrifft, selbst auf die Gefahr hin des Selbstlobes bezüchtigt zu werden, nicht ohne eine gewisse innere Befriedigung auf das zurückgelegte Jahr zurückblicken und aus demselben neue Hoffnung für die Zukunft schöpfen.

Einen erfreulichen Fortschritt und ein Zeugniß wachsender Theilnahme für die Interessen unseres Vereins zeigt schon der im Vergleich mit früher zahlreichere Besuch unserer Sitzungen, der nie unter die Zahl von 12 Anwesenden sank, gewöhnlich 17 Mitglieder vereinigte und in der Schlußsitzung auf 22 Theilnehmende stieg.

Die Sitzungen selbst nahmen den 2. November 1860 ihren Anfang und wurden fortgesetzt bis zum 3. Mai 1861. Ich hatte mir vorgenommen, Sie jeden Monat zweimal zu versammeln; diese von Ihnen gebilligte und zum Beschluß erhobene Absicht stieß aber zweimal, kurz nach dem Beginn und gegen das Ende unseres Vereinsjahres, auf äußere Schwierigkeiten, welche die regelmäßigen Besucher unserer Vereinsabende in der Mehrzahl am Kommen verhinderten, so daß wir während jenen 6 Monaten nur 10 ordentliche Sitzungen hielten, doch dürfen wir denselben als eilfte auch jene öffentliche Sitzung in der Aula beizählen, welche Herr Dr. Hidber im Namen des Vereins im Laufe des Dezembers veranstaltete. Es kann dieselbe zugleich als ein wohlgelungener Versuch betrachtet werden, die Theilnahme für vaterländische Geschichte auch in weiteren Kreisen anzuregen, und es wird sich nächsten Winter fragen, ob eine Wiederholung dieses Versuches nicht rathsam wäre, und auf den Fall daß dergleichen öffentliche Vorträge bei dem Publikum Anklang

fänden, ob sich nicht damit zugleich der Nebenzweck verbinden lasse, unserer Vereinskasse einige Vortheile zuzuwenden, deren sie gar sehr bedarf, wenn sie anders den Anforderungen an eine gesteigerte litterarische Produktivität genügen soll.

Gehen wir nun über zu dem, was an unsern Vereinsabenden nach einander zur Behandlung kam, so offenbart sich uns da eine ebenso erfreuliche Thätigkeit der Mitglieder, als Vielseitigkeit und Abwechslung in der Wahl ihrer Materien. Von der ältesten, nur durch Gräberfunde dokumentirten Periode unserer Landesgeschichte an bis auf die neueste Zeit der Dreißiger-Jahre, die wir selbst noch miterlebt haben, ist fast kein Jahrhundert leer ausgegangen, von dem nicht aus gleichzeitigen Quellen irgend ein charakteristisches Faktum hervorgehoben worden wäre, durch das uns der jeweilige Geist der Zeit, was die Herzen eben damals bewegte und die Aussaat zu künftigen Ereignissen ausstreute, lebhaft vor Augen geführt wurde, oder das nicht irgend einen dunkeln Punkt der Vergangenheit aufgehellt und so über den innern Zusammenhang und die organische Entwicklung der Dinge ein erwünschtes Licht verbreitet hätte. Und wenn auch mitunter ein Vortrag eher auf flüchtige Unterhaltung, als auf nachhaltige Belehrung berechnet schien, so zürnten wir es nicht, wenn die ernste Muse der Geschichte von Zeit zu Zeit ihre Mienen aufheiterte und uns aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen auch Ergötzliches hervorlangte, das gleichwohl als unmittelbar aus der Quelle geschöpft und als ein treues Spiegelbild seines Zeitalters dem verständigen Hörer des belehrenden Stoffes noch genug darbot.

Den Cyklus der Vorträge eröffnete Herr Jahn mit einer übersichtlichen Aufzählung der in der Gegend des untern Thunersees zum Theil wirklich aufgefundenen, zum Theil erst noch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutheten Alterthümer und der in derselben Gegend verbreiteten Volkssagen. Da der Aufsatz des Herrn Jahn seither in dem 4. Heft des 4. Bandes unseres Archives abgedruckt worden

Entschuldigen Sie, hochgeehrte Herren, diese Abschweifung von meiner eigentlichen Aufgabe, die nicht darin besteht, von dem zu sprechen, was geschehen könnte und sollte, sondern Bericht zu geben von dem, was im verflossenen Jahre in unserer Mitte wirklich geschehen ist. Und, wenn wir da absehen von dem so eben beklagten und von uns keineswegs verschuldeten Mangel an Zuwachs von neuen Mitgliedern, so dürfen wir, was unser inneres Vereinsleben betrifft, selbst auf die Gefahr hin des Selbstlobes bezüchtigt zu werden, nicht ohne eine gewisse innere Befriedigung auf das zurückgelegte Jahr zurückblicken und aus demselben neue Hoffnung für die Zukunft schöpfen.

Einen erfreulichen Fortschritt und ein Zeugniß wachsender Theilnahme für die Interessen unseres Vereins zeigt schon der im Vergleich mit früher zahlreichere Besuch unserer Sitzungen, der nie unter die Zahl von 12 Anwesenden sank, gewöhnlich 17 Mitglieder vereinigte und in der Schlußsitzung auf 22 Theilnehmende stieg.

Die Sitzungen selbst nahmen den 2. November 1860 ihren Anfang und wurden fortgesetzt bis zum 3. Mai 1861. Ich hatte mir vorgenommen, Sie jeden Monat zweimal zu versammeln; diese von Ihnen gebilligte und zum Beschluß erhobene Absicht stieß aber zweimal, kurz nach dem Beginn und gegen das Ende unseres Vereinsjahres, auf äußere Schwierigkeiten, welche die regelmäßigen Besucher unserer Vereinsabende in der Mehrzahl am Kommen verhinderten, so daß wir während jenen 6 Monaten nur 10 ordentliche Sitzungen hielten, doch dürfen wir denselben als eilfte auch jene öffentliche Sitzung in der Aula beizählen, welche Herr Dr. Hidber im Namen des Vereins im Laufe des Dezembers veranstaltete. Es kann dieselbe zugleich als ein wohlgelungener Versuch betrachtet werden, die Theilnahme für vaterländische Geschichte auch in weiteren Kreisen anzuregen, und es wird sich nächsten Winter fragen, ob eine Wiederholung dieses Versuches nicht rathsam wäre, und auf den Fall daß dergleichen öffentliche Vorträge bei dem Publikum Anklang

fänden, ob sich nicht damit zugleich der Nebenzweck verbinden lasse, unserer Vereinskasse einige Vortheile zuzuwenden, deren sie gar sehr bedarf, wenn sie anders den Anforderungen an eine gesteigerte litterarische Produktivität genügen soll.

Gehen wir nun über zu dem, was an unsern Vereinsabenden nach einander zur Behandlung kam, so offenbart sich uns da eine ebenso erfreuliche Thätigkeit der Mitglieder, als Vielseitigkeit und Abwechslung in der Wahl ihrer Materien. Von der ältesten, nur durch Gräberfunde dokumentirten Periode unserer Landesgeschichte an bis auf die neueste Zeit der Dreißiger-Jahre, die wir selbst noch miterlebt haben, ist fast kein Jahrhundert leer ausgegangen, von dem nicht aus gleichzeitigen Quellen irgend ein charakteristisches Faktum hervorgehoben worden wäre, durch das uns der jeweilige Geist der Zeit, was die Herzen eben damals bewegte und die Aussaat zu künftigen Ereignissen ausstreute, lebhaft vor Augen geführt wurde, oder das nicht irgend einen dunkeln Punkt der Vergangenheit aufgehellt und so über den innern Zusammenhang und die organische Entwicklung der Dinge ein erwünschtes Licht verbreitet hätte. Und wenn auch mitunter ein Vortrag eher auf flüchtige Unterhaltung, als auf nachhaltige Belehrung berechnet schien, so zürnten wir es nicht, wenn die ernste Muse der Geschichte von Zeit zu Zeit ihre Mienen aufheiterte und uns aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen auch Ergötzliches hervorlangte, das gleichwohl als unmittelbar aus der Quelle geschöpft und als ein treues Spiegelbild seines Zeitalters dem verständigen Hörer des belehrenden Stoffes noch genug darbot.

Den Cyklus der Vorträge eröffnete Herr Jahn mit einer übersichtlichen Aufzählung der in der Gegend des untern Thunersees zum Theil wirklich aufgefundenen, zum Theil erst noch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutheten Alterthümer und der in derselben Gegend verbreiteten Volkssagen. Da der Aufsatz des Herrn Jahn seither in dem 4. Heft des 4. Bandes unseres Archives abgedruckt worden

ist, so versage ich es mir, näher auf seinen Inhalt einzugehen. Eine willkommene Ergänzung erhielt dieser Vortrag in einer spätern Sitzung durch Hrn. Dr. Stantz, welcher der Versammlung verschiedene Grabalterthümer vorzeigte, die letzten Herbst auf dem Seebühl bei Hilterfingen, auf dem Gute des Herrn von Parpard, erhoben worden waren und von diesem letztern unserm städtischen Museum mit verdankenswerther Liberalität zum Geschenk gemacht worden sind. Nach den höchst interessanten Bemerkungen, welche Hr. Stanz in einem einläßlichen Vortrage an diese Vorweisung anknüpfte, scheinen diese Funde theils der keltischen, theils der burgundischen Zeit anzugehören, und da sie seither in Beziehung auf ihre Metallmischung von Hrn. Professor von Fellenberg, der über diese Spezialität der in unserm Lande aufgefundenen Alterthümer ein eigenes Werk zum Drucke vorbereitet, einer genaueren Prüfung unterworfen worden sind, so haben wir vielleicht noch später weitere nachträgliche Aufschlüsse hierüber zu gewärtigen.

In die Periode der Gründung unseres bernischen Gemeinwesens gehörte ein kleiner Aufsatz ihres Präsidenten über die sogenannte Handfeste Heinrichs VI, worin die schon von Andern geäußerte Vermuthung, daß die zuerst von unserm Chronisten, Conrad Justinger, von dieser angeblichen Handfeste gegebene Nachricht zu den mancherlei Unrichtigkeiten und Mißverständnissen gehöre, durch welche die Geschichte der ersten Zeiten unserer Stadt so vielfach verwirrt und verdunkelt worden ist, durch einen aus Justinger selbst geführten Beweis näher zu begründen versucht wurde.

Noch weiter zurück in der Zeit ging ein rechts-historischer Vortrag unseres neu aufgenommenen Mitgliedes, des Herrn v. Wattenwyl von Dießbach, der in einer ebenso gründlichen als klaren Auseinandersetzung das rechtliche Verhältniß Berns zu seinem Gründer, dem Herzog Berchtold V von Zähringen, untersuchte und durch die neuen Gesichtspunkte, unter welche er in seiner historischen Einleitung einerseits den Widerstand des burgundischen Adels gegen den

kaiserlichen Rektor vom Standpunkte des historischen Rechtes aus, und andererseits die oft als usurpatorisch verschrieene Gewalt des den König selbst repräsentirenden Rektors stellte, sein zahlreich versammeltes Auditorium in hohem Grade fesselte, wenn auch hin und wieder zum Widerspruch reizte. Da Hr. v. Wattenwyl in diesen Behauptungen, soviel ich weiß, sich die Ansichten des Nestors unserer bernischen Geschichtsforscher, des Hrn. Oberst Wurstemberger zu eigen gemacht und seiner Abhandlung zu Grunde gelegt hat, so sehen wir um so erwartungsvoller dem Erscheinen jenes so eben angekündigten Werkes über Bern's Vorzeit entgegen, welches der würdige Mann als die letzte, aber nach dem Urtheil Aller, welche das Manuskript einzusehen Gelegenheit hatten, nicht die geringste Frucht seines reichen Wissens und seiner bis in's Greisenalter unermüdet fortgesetzten Thätigkeit der Nachwelt übergeben will. Danken wir es der gütigen Vorsehung, die ihn die bedrohlichen Anfälle, die seine bis dahin so kernhafte Gesundheit letzten Winter zu erleiden hatte, glücklich bestehen ließ, so daß er an diese vielversprechende Arbeit noch die letzte Hand legen konnte. Ich halte es für überflüssig, Sie, verehrteste Herren, zu zahlreicher Betheiligung an der Subscription auf dies Werk, von deren Erfolg die Veröffentlichung desselben durch den Druck abhängig ist, noch insbesondere einzuladen, zumal dieselbe, wie ich höre, bereits den erfreulichsten Fortgang nimmt.

Doch kehren wir zu unsern Vorträgen zurück.

Im 3. Heft des IV. Bandes unseres Archivs war die Hauptmannschaft v. Erlachs in der Laupenschlacht auf's neue gegen allfällige Zweifel behauptet und bestmöglichst bewiesen worden. Daß dadurch nicht jeder Widerspruch besiegt und alle Bedenken, welche das befremdliche Stillschweigen der ältesten schriftlichen Quelle über den Laupenkrieg, der fast gleichzeitigen Narratio prœlii Laupensis, über den Anführer der Berner erregen kann, gehoben worden seien, bewies Ihnen die einläßliche Kritik jener Abhandlung, die Ihr Präsident Ihnen aus dem Briefe eines unserer bewährtesten

schweizerischen Geschichtsforscher zugleich mit seinen Gegenbemerkungen mittheilte. Kritik und Gegenkritik sind unterdessen im folgenden vierten Heft unseres Archivs abgedruckt worden und gewärtigen den Entscheid des lesenden Publikums. Unterdessen wird es Sie vielleicht interessiren zu hören, was mir vor einigen Tagen der Verfasser jener Kritik über diesen Gegenstand zu schreiben die Güte hatte: „Meine „Skepsis, ich gestehe es ohne Umschweife, ist durch Ihre „Gegenbemerkungen sehr erschüttert; ich bin auf dem Punkte „zu Ihnen hinüber zu treten und hätte es schon gethan, wenn „die Narratio von v. Erlach absolut schweigen würde. In „diesem Fall hätten wir in der That nicht den mindesten „Grund, an den Erzählungen der Stadtchronik (Justingers) „zu zweifeln. Aber dieses fatale „Tunc quoque", das fortwährend etwas Neues in die Erzählung einzuflechten beabsichtigte, steht mir immer noch etwas entgegen und tönt „mir mißbeliebig in die Ohren. Ich hoffe immer noch, „man grabe irgend ein Dokument hervor, das Licht in „diese fatale Dunkelheit bringt. Müßte ich mich jetzt „entscheiden, so würde ich allerdings auf Ihre Seite treten u. s. w."

So, meine Herren, lauten gegenwärtig die noch nicht geschlossenen Akten über diesen Streit, in welchem bis jetzt mein Gegner und ich noch allein auf den Kampfplatz der Oeffentlichkeit getreten sind. Herr Spitalverwalter Steck hat sich in einer unserer Sitzungen mit einigen schriftlich eingereichten Bemerkungen entschieden auf meine Seite gestellt; was Andere noch dazu sagen werden, steht zu erwarten.

Das für die innere und äußere Geschichte Berns und der gesammten Eidgenossenschaft so ereignißreiche XV. Jahrhundert scheint der Arbeitslust unserer Mitglieder diesen Winter keinen Stoff dargeboten zu haben. Desto größere Ausbeute gab das XVI. Jahrhundert. Das aus der Nacht Jahrhunderte langer Verborgenheit und Vergessenheit gezogene Tagebuch des Chorschreibers Sam. Zehender

lieferte uns für volle drei Abende ein überreiches Material der Belehrung und Unterhaltung, und ließ uns trotz seiner unbeholfenen Sprache und Darstellung in seinen detaillirten, von den Leidenschaften und Bestrebungen des Tages belebten Schilderungen und Relationen die politisch stürmischen Zeiten der Sechziger-Jahre des XVI. Jahrhunderts gleichsam mit durchleben. Mit Spannung verfolgten wir in den die Verhandlungen über die Abtretung des Waadtlandes oder den sogenannten Savoyerhandel betreffenden Artikeln den bei diesem Anlaße offen hervortretenden Antagonismus der Bürgerschaft gegen die durch Adel der Geburt und politische Verdienste an die Spitze des Gemeinwesens gestellten und mit der Leitung der Geschäfte betrauten Geschlechter, sowie den Kampf einer auf rohe Gewalt vertrauenden Rücksichtslosigkeit mit der den Verhältnissen Rechnung tragenden Vorsicht und diplomatischen Klugheit und den endlichen Sieg dieser letzteren. Dieser Abschnitt des Zehender'schen Tagebuchs, der glücklicherweise ein in sich abgeschlossenes und abgerundetes Ganze bildet, schien mir wichtig genug, um ihn nebst einigen andern damit in näherer oder entfernterer Verbindung stehenden Artikeln in dem zuletzt ausgegebenen Hefte unseres Archivs zu veröffentlichen, und ich ergreife nun gleich den Anlaß, eine kleine Berichtigung anzubringen, welche die S. 32 unter dem Text gesetzte Anmerkung beschlägt. Mit Unrecht wird nämlich dort der Verlust eines noch im Jahr 1562 im Munde des Volkes lebenden Laupenliedes beklagt. Dies Lied existirt, ist schon im Jahr 1536, vielleicht bei Anlaß des Einfalls in die Waadt, unter Angabe eines apokryphischen Druckortes „Eschenried" gedruckt und in neuerer Zeit mehrmals, unter anderem auch in der Rochholzischen Liedersammlung, wieder abgedruckt worden. Offenbar hat es auch Tschudi gekannt und benutzt, denn aus ihm schöpfte er mehrere jener, von keiner andern Quelle sonst erzählten Scenen, mit welchen er seinen Schlachtbericht ausgeschmückt hat. Aus ihm hat er den Mondschein, bei dem das Heer der Berner ausgezogen sei,

die Herausforderung des wilden Rutsch an die Laupner-Besatzung, die Wechselreden zwischen dem Freiburger Pannerträger Füllistorfer und eben jenem Rutsch und dem grünen Grafen, die herausfordernden Worte des Hauptmanns der Schwyzer, und anderes mehr, was sich vielleicht durch mündliche Tradition erhalten hat, während das Lied selbst in seiner jetzigen Fassung sicher späteren Ursprungs und kaum viel älter als das Datum seiner Herausgabe ist.[1])

Einen nicht minder wichtigen Beitrag zur genaueren Kenntniß und Würdigung der damaligen politischen Verhältnisse lieferte uns aus demselben Tagebuch der Abschnitt, der von dem verfehlten Kriegszug bernischer Reisläufer nach Lyon, zur Unterstützung ihrer französischen Glaubensbrüder im Kampf gegen die Guisen, Bericht erstattet, von den Verlegenheiten, die daraus der Regierung erwuchsen, und den Scheinstrafen, die über die Schuldigen verhängt wurden, um den bestehenden Gesetzen wider das Reislaufen einigermaßen Genüge zu thun. Auch hier fehlte es, so wenig als bei dem Savoyerhandel, an pikanten Rückbeziehungen auf unsere eigene Zeitgeschichte, und ich zähle zum Voraus auf Ihre Billigung, wenn ich auch diesen Theil des Tagebuchs in einem nächsten Hefte des Archivs der Oeffentlichkeit übergebe. Sam. Zehender hat aber nicht blos die Verhandlungen des bernischen Großen Rathes, von dem er selbst Mitglied war, er hat auch seine persönlichen Erlebnisse von frühester Kindheit an in seinem „Memorial“ beschrieben. Durch die vorausgegangenen Mittheilungen glaubte ich Ihr Interesse auch für die Person und Lebensschicksale Zehenders in hinlänglichem Maße erweckt zu haben, um Ihnen wenigstens die erste Hälfte seiner Autobiographie, seine Reise nach Rom, seinen längern Aufenthalt daselbst im Dienste des Papstes Julius III, und die Schilderung der von ihm auf seinen Hin und Herzügen durch Frankreich, Piemont und Italien empfangenen und nicht ohne Naivetät wiedergegebenen

---

[1]) S. die folgende Beilage.

Reiseeindrücke, mittheilen zu dürfen. Die zweite Hälfte seiner Wanderjahre, bevor er sich bleibend in Bern niederließ und eine Familie gründete, seine Dienstjahre in Piemont unter dem Oberbefehl des Marschalls Brisac, habe ich noch zurückbehalten, um sie Ihnen auf Verlangen später einmal vorzutragen.

Was ich Ihnen aus seinem Tagebuche über die Händel mit Savoyen, deren im Jahr 1564 erfolgten Abschluß Zehender nicht einmal mehr erlebt zu haben scheint, vorgelesen hatte, fand eine willkommene Ergänzung oder Fortsetzung in einem darauf folgenden Vortrage des Hrn. Dr. Hidber, der uns aus seinem nächstens im Druck erscheinenden Lebensabriß des luzernischen Stadtschreibers Rennwart Zysat einen Abschnitt mittheilte, durch den wir mit dem thätigen Antheil, welchen Zysat an der glaubenseifrigen Unterstützung des mit Bern im Krieg stehenden Herzogs von Savoyen durch die katholischen Orte nahm, bekannt wurden, und der uns den Verlauf dieses für Bern wenig ehrenvollen Feldzuges vom Jahr 1589 schilderte.

Auch das XVII. Jahrhundert verschaffte uns diesen Winter einen genußreichen Abend. Herr W. Fetscherin las uns die in einem Manuskripten-Band unserer Stadtbibliothek aufgefundene Biographie eines jungen Zürchers, Hans Jakob Maler, von Sulzbach, der in schlichten und gerade durch ihre Einfachheit ergreifenden Worten die dreizehn Leidensjahre schildert, die er als ein Opfer der Protestantenverfolgungen Ludwigs XIV auf den Galeeren zugebracht hat, wo er trotz unmenschlicher Behandlung alle Bekehrungsversuche katholischer Priester mit der größten Standhaftigkeit und Glaubenstreue zurückwies, bis ihm endlich durch Verwendung der zürcher'schen Regierung die Freiheit wieder geschenkt wurde. Hr. Fetscherin versprach uns am Schluß seiner Vorlesung weitere Nachforschungen anzustellen sowohl über die Persönlichkeit des Verfassers selbst, als über die Glaubwürdigkeit seines Berichtes. Ich weiß daß er Wort gehalten und in den Archiven Zürichs

Erkundigungen eingezogen hat, die aber, wie es scheint, zu neuen Fragen und Nachforschungen Veranlaßung gaben. Ueber das Ergebniß derselben hoffen wir später einmal Näheres zu erfahren

Wenn die Geschichte des jungen protestantischen Märtyrers ganz geeignet war, in den Herzen der Zuhörer erbauliche Empfindungen im edelsten Sinne des Wortes zu erwecken, so war dagegen mehr ergötzlicher Art das Bild, das Herr Fürsprecher Haas aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, der Blüthezeit des Zopfs und der zeremoniösen Steifheit, aber auch des imponirenden Pomps und des Selbstgefühls der von ihrer landesväterlichen Pflicht und ihrer persönlichen Würde tief durchdrungenen Regierungen und ihrer Repräsentanten, uns vor Augen stellte. Herr Haas beschäftigt sich mit einer Geschichte der Landschaft (Prévôté) Moutier-Grandval, und las uns aus derselben einen Abschnitt vor, welcher die Reise und den Empfang der zur Erneuerung des Burgrechtes dieser Thalschaft mit der Stadt Bern im September 1743 abgeordneten bernischen Gesandtschaft, meist mit den eigenen Worten eines Begleiters derselben, schildert. Wenn die launige Erzählung dieser Reise mit all den Festivitäten, Mahlzeiten, Komplimenten und sonstigen Akzidenzien mannigfachen Stoff zur Erheiterung der Versammlung darbot, so mußte uns auf der andern Seite die Festigkeit, welche die Berner-Deputirten den diplomatischen Künsten der bischöflichen Beamten entgegensetzten und die Gediegenheit und Würde, durch welche sich die bei dem feierlichen Akte der Beschwörung des Burgrechtes von dem Haupte der bernischen Gesandschaft, Rathsherrn Daxelhofer, gehaltene Anrede auszeichnete, mit hoher Achtung für die damaligen Staatsmänner Berns erfüllen. Hrn. Haas aber wünschen wir von Herzen Kraft und Ausdauer zur baldigen Vollendung seiner begonnenen interessanten Arbeit.

Es bleibt mir endlich noch von einem Vortrage zu referiren übrig, den ich ja nicht etwa, weil er das wenigste

Interesse dargeboten hätte, sondern lediglich weil er nach der von mir in dieser Aufzählung befolgten chronologischen Reihenfolge unserer Zeit am nächsten steht, auf das Ende verspart habe. Herr Alt-Regierungsrath Blösch theilte dem Vereine eine Auswahl von Briefen mit, welche von tonangebenden Bewegungsmännern der Dreißiger-Jahre, wie Gutzwiler, L. Snell, Stockmar, Bürgermeister Heß, Hirzel u. a. an Carl Schnell gerichtet waren und sich in seinem Nachlaße vorfanden. Diese Briefe, welche auf die inneren Motive und geheimen Fäden der Bewegung jener Zeit, namentlich der Jahre 1832 — 1834 ein interessantes Licht werfen, behandeln unter andern die Bundes-Revision, die Basler-Wirren, den Savoyer-Zug, die Steinhölzli-Geschichte, das Verhältniß der leitenden Persönlichkeiten des Vorortes Zürich unter sich und mit L. Snell u. a. Das allgemeine Interesse, welches die Mittheilung dieser der Zeit nach uns noch so nahen und doch durch die sich überstürzenden Erlebnisse der folgenden Jahrzehnde schon so weit in den Hintergrund zurückgedrängten Ereignisse bei der Versammlung erregte, wurde noch gesteigert, als Hr. Alt-Staatsschreiber v. Gonzenbach aus dem reichen Schatze seiner eigenen Erfahrung und seines Geschäftsverkehrs mit jenen nun meist schon aus dieser Welt abgetretenen Persönlichkeiten den Inhalt jener Briefe ergänzte und theilweise berichtigte.

Dies, meine Herren, ist also, was in den Sitzungen unseres Vereins in dem verflossenen Winter den Stoff unserer Unterhaltungen bildete. Als ich denselben zum Behuf dieses Berichtes zusammenstellte und ordnete, war ich selbst freudig überrascht von der Fülle von Belehrung und Anregung, die uns dadurch zu Theil geworden ist, und ich kann nicht anders als dem Verein Glück wünschen zu seinem fröhlichen Gedeihen und der in ihm, wie es scheint, zunehmenden Arbeitslust und Arbeitskraft.

Jetzt noch einige Worte über unsere Publikationen. Auch in dieser Beziehung macht es mir Vergnügen, einen Fortschritt

gegenüber von früheren Jahren melden zu können, sofern es dem Comite gelungen ist, seine einst gemachte Zusage, daß im Laufe eines Vereinsjahres je zwei Hefte unseres Archives erscheinen sollten, im verflossenen Jahre endlich zu verwirklichen. Und was die Auswahl und Tendenz der darin aufgenommenen Arbeiten betrifft, so hatte ich die Befriedigung, daß unser Altmeister im Wittikofen seine Billigung und Uebereinstimmung mit unsern Ansichten bei Verdankung des ihm übersandten dritten Heftes des vierten Bandes in folgenden freundlichen Worten aussprach: „Sie haben gerade den richtigsten Typus für solche Vereinserzeugnisse und „periodische Schriften bezeichnet. Nicht zu unterhaltenden „und zeitvertreiberischen Lesereien bestimmt, aber in ihren „abgebrochenen Räumen zu beengt zur Aufnahme pragmatischer Geschichtswerke, ist die Anleitung zur Geschichtsforschung, die Verzeigung und Beurtheilung von Geschichtsquellen, die Hülfeleistung an wahrheitsbeflissene Schriftsteller „gewiß ihre angemessenste Bestimmung, die Sie in Ihrem „Aufsatze über den Laupenkrieg sehr richtig aufgefaßt haben."

Ermuntert durch solche, von so competenter Seite erhaltene Beistimmung, haben wir denn auch in der bisher beobachteten Weise fortgefahren, und bereits ist für das laufende Jahr ein neues Heft, das erste des V. Bandes, ausgegeben worden und wird sich in Ihrer allen Händen befinden. Wo möglich soll ihm, wie voriges Jahr, auf den Spätherbst ein zweites nachfolgen; ich sage „wo möglich", nicht weil es uns etwa an dem dazu nöthigen Material fehlte, sondern weil es sich fragen wird, ob unsere finanziellen Mittel diese Ausgabe gestatten. Wäre freilich der Inhalt dieser Blätter dasjenige, was er nach Wurstemberger eben nicht sein soll, stünde er im Dienst einer unterhaltenden und zeitvertreiberischen Leserei, so ließe sich vielleicht denken, daß eine allgemeinere Verbreitung derselben unter dem leselustigen Publikum die Unkosten des Druckes wo nicht decken, so doch um ein Namhaftes vermindern, vielleicht gar einigen Gewinn abwerfen würde. Allein da dieselben eben

vorzugsweise für die Zunft der eigentlichen Geschichtsforscher bestimmt sind, so ist die Zahl ihrer Käufer nothwendig eine beschränkte, und wird noch bedeutend vermindert durch den in unsern Vereinen des Inlandes und Auslandes eingeführten Tauschhandel, der uns statt Geld nur wieder andere Broschüren und Bücher einbringt. Da nun überdies die hohe Regierung gut befunden hat, den uns früher gewährten Beischuß von 200 Fr. um die Hälfte herabzusetzen, der Vermiether unseres Bibliothek-Lokales dagegen den Miethzins um 50 Fr. erhöht hat, der von den Mitgliedern verlangte jährliche Beitrag endlich so niedrig gestellt ist, wie nicht bald in einer Gesellschaft, die sich auch mit literarischen Publikationen befassen will, so weiß ich nicht, ob wir unser Versprechen, jährlich zwei Hefte und davon das eine gratis an die Mitglieder abzugeben, werden halten können. Doch hofft unser Kassier, daß es dies Jahr noch möglich sein werde. Unsere zweite Publikation, das Bernische Neujahrsblatt, das wir im Verein mit der für die artistische Beilage sorgenden Künstlergesellschaft unter unserm Namen herausgeben, scheint unter der sorgfältigen Redaktion des Hrn. Dr. Hidber, des von uns damit betrauten Mitgliedes, einen guten Fortgang zu nehmen und sich der verdienten Gunst des Publikums fortwährend zu erfreuen. Hr. Hidber hat sich für das nächste Jahr bereits sein Thema gewählt, ist aber mit seiner Bearbeitung wegen der dazu erforderlichen Vorarbeiten noch nicht so weit vorgerückt, daß er, wie es nach einem frühern Beschluß der Versammlung eigentlich geschehen sollte, eine Probe davon vorlesen könnte. Ueberhaupt hat es den Anschein, daß dieser Beschluß in seiner Ausführung auf schwer zu beseitigende Hindernisse stoße, und es daher besser wäre, ihn ganz fallen zu lassen. Indessen darf uns dieß keineswegs für das rechtzeitige Erscheinen des Blattes selbst bange machen.

Dagegen dürfte mir selbst etwas bange werden, wenn ich Ihnen schließlich von dem Fortgang eines Unternehmens Rechenschaft ablegen soll, dessen Gedanke bei Beginn unserer

Winterabende mit Begeisterung aufgenommen aber etwas zu vorschnell in öffentlichen Blättern verbreitet wurde, und dessen Ausführung zutrauensvoll in die Hände ihres Comites gelegt worden ist: ich meine die Errichtung eines Denkmals für unsere bei Neueneck gefallenen wackern Mitbürger. Sie haben, hochgeehrte Herren, in mehr als einer Sitzung unseres Vereins letzten Winter vernommen, welche Schritte zu Verwirklichung dieses Vorhabens geschehen sind, wie uns auch von Seite der Landschaft, sowohl von der Gemeinde Neueneck als aus dem Oberland wirksame Beihülfe in Aussicht gestellt wurde; und nun muß ich Ihnen leider bekennen, daß die Sache seit unserer letzten Berichterstattung noch um keinen Schritt gefördert worden ist. Theils ließen uns unsere vielbeschäftigten Architekten mit Plan und Kostenberechnung im Stich, theils hielten wir selbst nicht für rathsam, in dem gegenwärtigen Augenblick, wo das Publikum sich soeben mit reichen Gaben bei dem schneller und wirksamer Hülfe bedürftigen Glarus betheiligt hat, gleich wieder einen Aufruf zu Geldspenden für eine an sich schöne, aber doch nicht absolut nothwendige und jedenfalls keiner drängenden Eile bedürftige Sache in die Oeffentlichkeit zu werfen. Ohne Geld läßt sich aber natürlich kein Schritt vorwärts thun. Seien sie übrigens versichert, meine Herren, daß wir die Sache deßwegen nicht aus den Augen verloren haben. Sobald es Zeit und Witterung erlauben, werden wir uns selbst an Ort und Stelle verfügen, um dort mit dem Rath sachkundiger Männer vorzukehren und abzureden, was die Sache erfordert und unsere Mittel uns gestatten.

Ich bin zu Ende und bitte nur noch um Ihre gütige Entschuldigung, daß ich Sie mit meinem Vortrag so über Gebühr lange aufgehalten habe.

Beilage zu S. 116.

Das Laupenlied.

Ein neuer Abdruck des, wie es scheint, wenig bekannten und von den Geschichtsforschern noch weniger beachteten Laupenliedes dürfte hier um so eher zu entschuldigen sein, als die wenigen Bemerkungen, die ich an seinen Inhalt knüpfen möchte, ohne Vergleichung des nicht Jedermann zur Hand liegenden Textes unverständlich bleiben müßten. Zudem sind die beiden in neuerer Zeit davon veröffentlichten Abdrücke, der eine in dem Neujahrsstücke der Feuerwerker-Gesellschaft von Zürich, Jahrgang 1820, der andere in Rochholz Liederchronik, S. 288, nicht mit derjenigen diplomatischen Treue, die man heutzutage von dergleichen Publikationen verlangt, besorgt worden, wie sie mir dagegen jetzt durch die verdankenswerthe Gefälligkeit des Hrn. Kabinetsrath von Liliencron in Meiningen, der mir eine genaue Abschrift der ältesten Ausgabe des Liedes eingesandt hat, möglich geworden ist. Dergleichen Volkslieder wurden seit Erfindung der Buchdruckerkunst gewöhnlich in fliegenden Blättern auf Löschpapier, zuweilen ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl, wie es noch heutzutage mit den Liedern und Volksromanen „Gedruckt in diesem Jahr" zu geschehen pflegt, unter dem Volke verbreitet. Eine Sammlung solcher Lieder aus dem XVI. Jahrhundert steht, in einem Band zusammengeheftet, auf unserer Stadtbibliothek (H III, Miscellanea Helvet., Chronol. Gesch., T. II); das Laupenlied steht aber nicht darunter. Haller (Schweiz. Bibl. V, Nr. 100 — 102) führt mehrere Ausgaben desselben an, von denen, wenn man von einer spätern Auflage vom Jahr 1675 absieht, nur eine und zwar die älteste, den Ort und das

Jahr des Druckes angibt, unter dem Titel: **Ein hüpsch alt lied, von dem herten stryt geschehen vor Louppen, nach waarem innhalt der Chronick. In der wyss wie des Ecken ussfart.** (Holzschnitt: Landsknechte ziehen gegen eine Burg). Am Schluß: **Gebrn zu Eschenried. Anno 1536.** — 7 Bl. 8°. Der Text dieser Ausgabe ist dem hier folgenden Abdruck zum Grunde gelegt [1]). Bezeichnend ist hier das Jahr der Herausgabe, denn es ist wohl nicht ohne Bedeutung, daß gerade im Jahr 1536, wo Bern mit Eroberung der Waadt wieder einmal einen Kriegstanz mit „den Walchen" beginnen wollte, der einst so glorreich über sie erfochtene Sieg im Gedächtniß des Volkes wieder aufgefrischt und ihm in keckem, fröhlichem Liede in den Mund gelegt wurde. Der Druckort Eschenried ist ohne Zweifel pseudonym, denn dieser Name kommt, so viel mir bekannt ist, nur als Namen einiger Häuser in der Kirchgemeinde Eschi vor. Vermuthlich sollte dadurch die

---

[1]) „Mir sind überhaupt folgende Drucke und Exemplare bekannt geworden:

1) Der Druck von 1536 zu Eschenried findet sich a) Münchner kön. Biblioth. P. O. germ. 1697, Nr. 24. b) Abschrift davon in der Züricher Stadtbibl. Simlersche Mnsc., 1.

2) 4 Blätter 8°, Rückseite des letzten leer, ohne Ort und Jahr. Titel: **Ein hübsch alt Lied, von dem herten Stryt beschehen vor Louppen (1339), nach warem inhalt der Chronick. In der weiss, wie des Ecken Ausfahrt.** (Holzschnitt). Königl. Bibl. zu Berlin Ye 2051. (Ein später Druck).

3) 4 Bl. 8° ohne Ort und Jahr (wohl Anfang des 17. Jahrhunderts), alle 8 Seiten bedruckt. Titel: **Ein hübsch alt Lied, von dem herten Stryt beschehen vor Louppen, nach warem innhalt der Cronick. In der weiss, wie dess Ecken aussfart.** (Holzschnitt. 2 Krieger, das Wappenschild von Bern haltend, das über 2 gegeneinander geneigten Schilden steht, welche jedes ein Bäumchen mit 7 Blättern (das Stadt-Wappen von Laupen) enthalten. Basler Bibl. A. P. IV. Nr. 46.

4) Ein in Zürich, Simlersche Mansc., 1 eingehefteter Druck, ist, soweit ich sehe, gleich mit 3.

5) Endlich steht noch in der Wyß'schen Sammlung in Bern, Band V, 4 eine Abschrift von Nr. 3, aber revidirt nach Nr 1, b."

(Briefliche Mittheilung des Herrn von Liliencron.)

Berner-Regierung gegen allfällige Reklamationen der Freiburger gedeckt werden, deren Empfindlichkeit gegen dieses Lied auch im Jahr 1560 (s. oben S. 32) bedeutend gereizt wurde.

Titelblatt. S. 1. Ein hüpsch alt | Lied, von dem herten Stryt | geschehen vor Louppen, nach | waarem innhalt der Chro- | nick. In der wyß wie | des Ecken ußfart.[1]) (Holzschnitt: eine Schaar Bewaffneter gegen eine Burg ziehend.)

S. 2, leer.

S. 3, Str. I. Nun hört ein altes Liedli schon, | die Welschen Herren woltend | hon Louppen mit Gewalt be- | zwungen, sy zugend dar mit grosser | schar, meng kluger mann sing ich für | war, das hat der Bär vernommen, | mit gmeinem radt schickt wolbewart, | fünfhundert mann gerüste, einr von | Bubenberg jr houptmann war, ist | mengem wol bewüßte, ein gmeind | den zusatz nit wolt lan, das hattends | inn verheissen, drumb zoch man fröh- | lich dran.

Str. II. Von Wolen[2]) zoch ein küner mann, | mit sim baner was wolgethan, gen | Louppen redt mitt warheite, Fry- | burg unnd dHerren hand unrecht, | Bärn schetzends gegen jnn zu schlecht | als dChronick noch anzeigte, dFryburger mantend uß der Wad, zwen Bischoff

---

[1]) Des Ecken Ausfahrt war vermuthlich ein Spottgedicht auf den bekannten Dr. Eck und die Badener-Disputation von 1526, auf welche mehrere solcher Lieder verfaßt wurden. Unter andern führt Bullinger in seiner Reformationsgeschichte ad ann. 1526 ein Lied von Nikl. Manuel an: „Des Ecken Badefart", wie Grüneisen (S. 216) in dem von ihm benutzten Exemplare Bullingers gefunden hat (der von Hottinger und Vögeli herausgegebene Text hat die Worte nicht).

[2]) Dieser von Wolen darf eben so wenig mit dem historisch verbürgten von Muleren vertauscht werden, als unten der von Kronberg mit dem allein richtigen von Kramburg, wie dies von dem Herausgeber des Zürcher-Neujahrsstückes geschehen ist. Beide Misschreibungen sind bei der Frage nach der historischen Kenntniß und Glaubwürdigkeit des Verfassers von Wichtigkeit.

mit vil Walhen, die zugend | (S. 4) mit jnn also gdrat, do es die andren sahend, Grafen Landsherren über= | all, ja wol by dryssig tusent, zefuß | was jrer zal.

Str. III. Zwölff hundert helm warend ze= | rossz, jr hoffart übermut was groß, | sibn hundert warennd krönet, vor | Louppen schwurends einen eyd, all | gnad solt jnen syn verseit, [das ist | schwerlich zu hören,[1]] sy woltends hen= cken allesampt, unnd die statt Bärn | zerstören, mit jnen thun zu glycher hand, obs schon wyb kinder weren, | so mußtends sterben alle gar, das hat | Gott jnn fürkommen, hoff ich noch | täglich zwar.

Str. IV. Die synd rittend zu Louppen umm, | Sind jr schon worden alle stumm, das | sich keinr nit laßt merken, Sy schwi= | gend still der Rütsch schrey lut, es wirt | üch kosten üwer hut, wir hand üch | (S. 5) bracht schrecken, ich redens wol uff minen eyd, Wir wend üch bald ge= | win= nen, Meister Burckart sprach | Es wär mir leid, [von Bärn gar ge= | schwinder sinnen,] min gwärff unnd | Kunst bruch ich bald zwar, söltend | wir üch dann fürchten, ja nit als umb ein haar. |

Str. V. By jnn ein junger Ritter lag, von | Buben= berg als ich üch sag, redt mit | trostlichen worten, Es ist nit lang | ich habs erwägen, Bärn hat vier tu= | sent stoltzer tägen, do das die gmeind | erhortend,[2]) Gfiels üch nach denn so sen= | dend wir, möchtend wir dWalhen brin= | gen, über Osensen wär unser bgirr, | ein botten schicktends innen, die

---

[1]) „Das ist schwerlich zu hören". Der Rochholz. Text liest dafür: „u. sy bei Gott gehönet"; vielleicht sind beide Les= arten erst bei der Ueberarbeitung eines älteren Textes als Flick= verse des Reims wegen hineingekommen.

[2]) Dieser Vers unterbricht den Zusammenhang und stünde passender nach den Worten „ein Botten schicktends inen", wenn ihm dort nicht das folgende „die Gemeind zu Bärn sprach" den Platz ver= sperrte. Vielleicht ist er später, als der Verfasser, laut der vor= letzten Strophe „diß gschicht ernüwert hat", des Reims wegen von ihm hineingesetzt worden, ein Verdacht, der auch bei anderen ebenso störenden Versen sich dem Leser aufdrängen muß; sie sind von mir im Text durch eine Klammer gekennzeichnet worden.

gmeind zu Bärn sprach Thuts jnn not, ee | wirs zu Louppen lassend, wir littend | all den tod.

Str. VI, S. 6. Einer von Kronberg ward ge= | sandt, zun dry Waldstett also ge= | nannt, Schwytz Ury Unterwalden, | gen Haßle vnnd ins Sibenthal, ruff= | tends umb hilff an überal, thettend | den Herren senden, fünfftzehen hun= | dert wol gerüst, die wurdend schon empfangen, meng schöne frow klagts | Jesu Christ, Ach bhüt uns unser man | nen, die Houptlüt sprachend Nun | merckt uns wol, welche frouw hüt | zu dem thor ußgadt, jr läben verlie= | ren sol.

Str. VII. Vor tag der Mon gar heiter schein, | zur kilchen gieng die gantz gemein, | rustend (sic!) zu Gott gemeinklichen, dar= | nach do zogend sy von huß, so bald | das morgenbrot was uß, Gott thett | jnn sterck verlyhen, des heers zu Bim= | plitz uff dem veld, sechs tusend zsamen | kamend; den Welschen grusset in jr | zelt, Als sölche mär vernamend, sy zo | (S. 7) gend fröhlich gen dem Forst, jr keiner | von dem andren, umb ein haar wy= | chen torst.

Str. VIII. Sy zugend mit einandren dar, der | bauer namends eben war, mitten im | Forst ruft lute, einr von Tengen Ach | rycher Christ, das diser Forst so lan= | ge ist, zun Welschen stund min gemü= | te, das ichs in jrem harnisch säch, vnd | mich mit jnn erbeiset, Dem Forst aus | end was jnen gach, der züg dört hä= | re reiset, die Welschen Herren mitt | grosser macht, zwölff hundert drys= | sig tusend, do machet sich die schlacht. |

Str. IX. Do hieltends still zu beider syt, | von Magenburg einr dört har ryt, | gar nach zum heer von Bärne, zu | jnen ruft er krefftigklich, Jr zwen | vonn Bärn bestan hütt ich, sach sy | doch nitt vast gerne, Noch mee so (S. 8) | redt der stoltze mann, Jr sind wol hal | be wybe, Cuntz vonn Rinckenberg | schnalt jn an, Nun hand wir doch an | dem lybe, nach mannes art ouch men | gen bart, Jch wil dich stryts geweren, | allein uff diser fart.

Str. X. Der von Magenberg sin rossz umm | schwang, uff semmlich red sumpt sich | nit lang, reit schnell zun

Welschen | Herren, jr Grafen Herren Ritter | knecht, nun merkt mich wol yetz für | üch secht, ich kumm vom heer von Bä= | ren, die hand gar mengen stoltzen mann, | hort ein Fenrich uß der ouwe, Wir | nämend wol ein friden an, redt er | wie ichs hüt schouwen, bsecht sy dar= | nach uff trüwe min, deß möchte wol | geniessen, meng ritter tägen syn.

Str. XI. Es warennd zwen gar münlich | mann, sahend den Fulistorffer an, ge= | nannt Rütsch vnnd der grün Gra= | (S. 9) | fe, Einr sprach Werest du zu Fry= | burg bliben, mit schönen frouwen | kurtzwyl triben, Der Fenrich wyter | sprache, Ich förcht es werd uns grü= | wen all, noch wil ich syn kein zagen, | ob ich schon hüt von Bärner fall, so | wil ich doch noch tragen, min baner | ufrecht by üch dar, vor mengem stol= | tzen Walchen, die es wirt grüwenn | zwar. |

Str. XII. Von Schwytz rufft einer mit lu= | ter stimmen, wär an uns hüt wöl eer ge | wünnen, Jr Herren Ritter knech= | te, der trette har mit siner schar, die | heid muß werden blutes farb, Gott | sell das urteil grechte, mit unsren zei= | chen wend wir bstan, Noch hüt ein Houptmann junge, vonn Haßle | sprach Uns wöl nitt lan, Christus | das vns gelinge, bym heer von Bärn | wend wir ouch syn, ufrecht mit un= | seren zeichen, in unser end hinyn. |

Str. XIII. Der Bärner Houptmann einer | was, von Erlach rufft lut Merckend | das, vorn dran sich ich ein zeichen, von | Fryburg ists die baner schon, wenns | under kumpt by wem wends stan, | Do greiff an freuentlichen, der Bär | so ruch am selben tag, mit houwen | und mit stechen, den fußzüg, das vor | jnen lag ein groß zal todter knechten, | Schwytz Ury Haßle Sibenthal, greiff | an mit Underwal= den, der reisiger ein | grosse zal.

Str. XIV. [Jn aller schlacht kam schnell ein | bott, jr gehilffen littend grosse not, | Ury Schwytz Underwalden,[1]]

[1] Die Worte „in aller schlacht — Underwalden“ sind augenscheinlich versetzt und sollten vor „der Bär thät sich schnell wenden“ stehen.

der | Bär truckt inn der fynden heer, Fry | burger baner gwan bald er, der Welsch | züg floch mit schanden, Fulistorffer erschlagen ward, ouch vierzehen sinr | fründen, mit sampt dem Schultheß | (S. 11) | uff der fart, der Bär thet sich schnell | wenden, zum Reisigen züg mit gros- | sem gwalt, achtzig der krönten helmen, | ward uff der Wald-statt gfalt. |

Str. XV. Der Herren ich hie gschwygen wil, | die umbkon sind in disem spyl, vier tu- | send ward erschlagen, allein zufuß | verstand mich recht, siben vnnd zwen- | tzig houptbaner secht, die der fynd | hat getragen, gwan man do mit gros- | sem sig, Also thett es sich enden, Graf | Pettermann reit heim unnd schweig, | gen Arberg sich thett wenden, mit sim | volck nam vil silber gschirr, Fryburg | hort jämmerliche märy, dz sönd jr glou- | ben mir.

Str. XVI. Diß gschicht hab ich ernüweret | schon, nie-mant zu leid hab ichs ge- | thon, das gloubt mir sicherlichen, | beschach uff der tusend Ritter tag, | (S. 12) vonn Christ geburt als ich üch sag, thett jnn Gott gnad verlyhen, als | man zahlt drytzehen hundert nün, vnd | dryssig ouch dar-neben, was Bärn | gstanden inn grosser gfaar, den sig | hat jnn Gott geben, jr bystand zoch | frölichen heim, Bärn em-bot sichs zu | beschulden, umb ein yetlich allein. |

Str. XVII. O küner Bär voll heldes mut, | danck yetz mit flyß dem vatter gut, | das er dich thet erretten, mit siner held | krefftigen hand, durch Christum vn | -seren Heiland, hat für die sinen gestrit | ten, dem Tüfel uß dem rachen gnon, | dem fynd zu einer schande, Gott ist | mit gnaden zu dir kon, vnd fürt dich | by der hande, uff einen wunder schönen | plan, ab dem solt du nit wychen, Gott | hat dich nit verlon. | S. 13. Gott erbarm sich unser allen. Amen.

Geben zu Eschenried | Anno 1536.

Dieser älteste Text des Laupenliedes veranlaßt mich nun zu folgenden Bemerkungen:

1) Daß das Lied in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht viel älter sein könne, als das Datum seiner Herausgabe, das Jahr 1536, ergibt sich nicht nur aus seiner Sprache und Orthographie, sondern auch die Schlußverse v. 210 ff. lassen mit ziemlicher Gewißheit auf eine erst nach der Glaubensänderung erfolgte Abfassung schließen. Man vergleiche damit Justinger, S. 94, der seine Mitbürger nicht blos gegen „Gott, den Vater und unsern Heiland Jesum Christum" zu Dank verpflichtet, sondern neben dem allmächtigen Gott noch seine Magd Marien, Sanct Vinzenzien, die 10,000 Ritter und alles himmlische Heer als Verleiher des glorreichen Sieges anführt.

2) Diese spätere Abfassung schließt aber die Möglichkeit nicht aus, daß der Verfasser schon ein viel älteres Lied nur frisch bearbeitet habe, ja er deutet selbst in mehreren Stellen ausdrücklich darauf hin; so, wenn er sein Lied mit den Worten beginnt: „nu hört ein altes Liedli schon", und Str. XVI: „Diß Gschicht hab ich ernüwert schon." Daß er aber zu dieser Erneuerung auch die Chronik — und welche andere, als die von Justinger und seinen Ueberarbeitern, Tschachtlan und Schilling, verfaßte Bernerchronik? — zu Rathe gezogen oder wenigstens mit dem Liede verglichen habe, geht (Str. II) aus den Worten „als d'Chronik noch anzeigte" hervor. Um so mehr muß nun aber auffallen, daß der Dichter mehrere sehr spezielle Angaben über den Hergang der Schlacht mittheilt, die wir in keiner unserer Chroniken antreffen, die dagegen meist Tschudi, offenbar aus unserm Liede, in sein Geschichtswerk aufgenommen hat. Dahin gehört:

Str. VI. Das Verbot, daß am Schlachttage keine Frau zum Thor hinausgehe.

Str. VII. Daß das Heer bei Mondschein ausgezogen sei.

Str. VIII. Die Aeußerung eines von Tengen während des Marsches durch den Forst.

Str. IX. Die Wechselreden zwischen dem von Maggenberg und Cuno v. Ringgenberg.

Str. X. Der Bericht, welchen v. Maggenberg im feindlichen Lager abstattet.

Str. XI. Die Wechselreden zwischen dem freiburgischen Pannerträger Füllistorfer, dem grünen Graf und Rutsch, von welchem letzteren auch schon Str. IV höhnende Worte an die Besatzung Laupens, welche der Werkmeister Burkart beantwortet, angeführt wurden.

Str. XII. Die den Feind herausfordernden Worte eines von Schwytz und eine ähnliche Rede des jungen Hauptmanns von Haßle.

Woher sind diese Angaben geschöpft? und welche historische Glaubwürdigkeit kommt ihnen zu?

Da unser Lied nach des Verfassers eigener Aussage nur die Erneuerung eines älteren Liedes ist, dem gerade jene speziellen Züge des Schlachtgemäldes entlehnt sein dürften, wie nahe liegt da die Vermuthung, daß sich in diesem Liede dem Historiker eine neue Quelle von Zeugnissen über den Hergang der Schlacht eröffne? eine neben der Aufzeichnung der Chroniken sich im Volksliede mündlich fortpflanzende Ueberlieferung, welche durch einen jüngern Bearbeiter endlich im Druck fixirt die allgemeiner gehaltene Darstellung der Chronisten auf willkommene Weise ergänze und belebe? So hat, wie es scheint, die Sache Tschudi aufgefaßt, welcher dasjenige, was er in seinem Schlachtbericht von dem Rütsch, dem grünen Graf, den Reden Maggenbergs und des Füllistorfers erzählt, nur aus unserem Liede geschöpft haben kann, da diese Umstände sonst von keiner Chronik erwähnt werden; wie denn Tschudi überhaupt alles Material, das er an verschiedenen Orten über die Laupenschlacht aufgezeichnet fand, in Ein Gesammtbild zusammenfaßte, ohne selbst dasjenige zu verschmähen, was an großer innerer Unwahrscheinlichkeit leidet und auch äußerlich nur schwach

bezeugt ist, z. B. was er von den Sichelwagen berichtet, deren sich die Berner zum ersten Angriff bedient haben sollen. Tschudi entnahm dies der sogenannten Kriegschen Chronik (s. Archiv IV, 3, S. 74), aus welcher Quelle er auch jenes Gespräch des Herzogs von Oestreich mit dem Grafen von Nidau und des letztern charakteristische Aeußerung: „man durchhöwe sovil stachels als wol, als die von Bern" geschöpft hat. Vergleiche damit die Auszüge Hennes in seiner sogenannten Clingenberger Chronik, S. 69 aus den denselben Text repräsentirenden St. Galler Handschriften Nr. 631, 643 und 657.

3) Allein die historische Glaubwürdigkeit gerade jener Angaben, welche unserm Liede allein eigen sind, scheint mir bedeutenden Bedenken zu unterliegen, und der Gewinn an charakteristischen und individuellen Zügen, die dem Gemälde der Laupenschlacht aus unserm Liede zu erwachsen schien, dürfte sich bei näherer Ansicht in den Dunst poetischer Licenzen und Fiktionen auflösen, die mit der wirklichen Geschichte nichts zu thun haben.

a. Zwar mögen einige Verstöße, welche sich der Verfasser gegen den beglaubigten Hergang der Sache in seinem Liede zu Schulden kommen läßt, von einer Vermengung älterer und neuerer Bestandtheile herrühren, die in der gegenwärtigen Fassung des Liedes mit einander verschmolzen sind. Dahin rechne ich zunächst Folgendes: In den vier ersten Strophen ist der geschichtliche Verlauf genau mit der Darstellung unserer Chronisten, welcher hinwieder die gleichzeitige Aufzeichnung der sogenannten Narratio prœlii Laupensis zu Grunde liegt, übereinstimmend. Es wird erzählt, wie die Gemeinde von Bern auf die Nachricht, daß „die welschen Herren" Laupen bedrohen, eine Besatzung von 500 Mann[1]) unter Anführung von Bubenbergs, mit von Mubleren (von

[1]) Nach der einstimmigen Aussage der Chroniken waren es aber 400 Mann, die mit den aus der Umgegend von Laupen zusammengezogenen 200 Mann eine Besatzung von 600 Mann ausmachten.

unserm Verfasser in einen von Wolen verschrieben) als Pannerträger, dorthin verlegte und ihre Mitbürger mit dem Versprechen, „daß ein Gmeind den Zusatz (die Besatzung) nit wolt lan" fröhlichen Muthes entließ; dann wie sich die Freiburger in Verbindung mit zwei Bischöfen[1]) und den Grafen und Landesherren in einer Zahl von 30,000 zu Fuß und 1200 zu Roß[2]) vor Laupen lagerten und sich eidlich verbanden, erst die Besatzung aufzuhängen, dann die Stadt Bern zu zerstören. Auch die Notiz der Chronisten über Meister Burkart, der nach Justinger, S. 107, mit seinem Collegen, Peter von Krattigen, „seine Kunst meisterlich brauchte mit seinen Werken, damit er die Fiend schädigte an ihren Katzen und mengen Mann laßte" ist auf eine sinnige Weise dichterisch benutzt (Str. IV).

b. Mit Str. V wird nun aber auf einmal der von Bubenberg wie eine dem Leser noch unbekannte Person eingeführt: „bei inn ein junger Ritter lag, v. Bubenberg, als ich üch sag." Schon dieß ist auffallend, aber noch auffallender ist der Rath, den er der Laupener-Besatzung ertheilt, einen Boten nach Bern zu senden, nicht etwa um der Gemeinde ihre bedrängte Lage zu melden und um Erfüllung des nach Str. I gegebenen Versprechens zu bitten, sondern, als wäre ihm eben zu glücklicher Stunde ein guter Gedanke eingefallen, erinnert er sich der viertausend stolzen Degen[3]), welche Bern besitzt; diese sollen ihnen helfen,

---

[1]) Nämlich dem Bischof von Lausanne und dem von Basel (Cron de Berno) oder v. Sitten (Justing.), oder von Genf (Tschudi).

[2]) Uebereinstimmend mit der anonymen Stadtchronik. Justinger sagt, es seien 30,000 zu Roß und zu Fuß gewesen, deren 1200 Helm; die Narratio gibt 16,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter an; die Cron. de Berno 24,000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter.

[3]) Viertausend stolzer Degen — wahrscheinlich rechnet der Verfasser mit der Narratio die Bundeshülfe der Berner in runder Zahl zu 1000 Mann (Str. 6 sagt er genauer 1500 Mann, nämlich 900 aus den Waldstätten und je 300 aus Hasli und Siebenthal), so daß, wenn das Gesammtheer, das nach Laupen zog, nach der Narratio und Justinger 5000 Mann betrug, für die Berner allein 4000 Mann übrig blieben. Doch wird diese Zahl von keinem Chronisten ausdrücklich genannt, und unten Str. 7 setzt der Dichter

die Walchen über die Sense jagen. Indessen möchte dies als originelle dichterische Wendung noch hingehen und stimmt, wenn auch nicht mit der wirklichen Geschichte, so doch zu dem trotzigen, den Feind unterschätzenden und mit der Gefahr spielenden Tone, den das Lied überhaupt angeschlagen hat.

c. Wie will man aber mit einem präsumptiven höhern Alter des Liedes oder wenigstens der in ihm aufbewahrten Ueberlieferung die von grober Unkenntniß zeugende Mißschreibung von bekannten Namen, wie von Muleren in von Wolen, von Kramburg in v. Kronberg, Maggenberg in Magenburg (wenigstens bei dessen erster Erwähnung) entschuldigen, oder Anachronismen, wie die Erwähnung des grünen Grafen, Str. XI, mit welchem Namen sonst Graf Amadeus VI von Savoyen bezeichnet wird, der zur Zeit der Laupenschlacht erst 5 Jahre alt war? Kunz von Ringgenberg (Str. IX), der Goldschmied, ein dritter (unächter) Sohn Johannes des älteren, erscheint in Urkunden erst seit 1352 als Zeuge. Möglicherweise könnte zwar in dem Vornamen ein Irrthum stecken, wenn nicht was von ihm hier erzählt wird, eine gar zu verdächtige Aehnlichkeit mit demjenigen hätte, was Justinger (S. 162) von ihm aus dem Jahr 1365 berichtet. Sollte ferner der zweimal in unserm Liede (Str. VI und XI) genannte Rutsch nicht vielleicht im Zusammenhang stehen mit jenem Rutschman von Rinach im Sempacherlied (Str. 11 bei Tschudi), der die Besatzung von Sempach gerade so höhnt, wie unser Rutsch diejenige von Laupen? Rutsch und Rutschman, beides eigentlich bloße Vornamen (von Rudolf), verhalten sich zu einander wie Fritz und Fritschman, Peter und Peterman, Götz und Götschman. Auch die Szene zwischen dem Pannerherrn Füllistorfer und dem grünen Grafen (Str. XI) erinnert unwillkührlich an einen ähnlichen Auftritt zwischen

---

selbst für die Gesammtmacht die Zahl von 6000 Mann. Das Maximum, welches Tschachtlan und Schilling angeben, ist 5200 Mann. S. Archiv, IV, 3, S. 55.

dem von Hasenburg und dem von Ochsenstein im Sempacherliede, Str. 16 (Tschudi). Am sonderbarsten nimmt sich aber (Str. VIII) der von Tengen aus. Denn wenn unter diesem Tengen der jetzt an der badischen Grenze gelegene Ort gemeint sein sollte, wie kommt einer von dort in das bernische Heer? Wenn nicht auch hier etwa eine mit den oben bereits erwähnten analoge Namensverschreibung stattfindet, so möchte ich mir darüber folgende Vermuthung erlauben. Es stimmt zu dem mehr lyrischen Charakter des Volksliedes überhaupt und solcher Siegeslieder insbesondere, daß sie nicht sowohl eine ruhige Schilderung und in epischer Behaglichkeit sich dehnende Erzählung des Geschehenen geben, sondern, dieses als bekannt voraussetzend, mehr darauf ausgehen, Lob und Tadel, Anerkennung oder Spott über die dabei thätig gewesenen Personen auszugießen, und zwar am liebsten so, daß sie durch eingeflochtene Reden und Gespräche die Einzelnen sich selbst charakterisiren lassen. Man wird diese Merkmale schon bei dem ältesten der uns erhaltenen Siegeslieder, dem Triumphgesang der israelitischen Richterin Debora (Buch d. Richt., Kap.5) antreffen. Es scheint nun bei unserm Dichter nicht ohne Absicht geschehen zu sein, daß er neben einem v. Muleren, einem v. Bubenberg, einem Cuno von Ringgenberg und dem v. Erlach, auch einen v. Schwyz, als Repräsentanten der Waldstätte und einen jungen Hauptmann v. Hasli redend eingeführt hat. Der Glanz einer tapfern, siegesmuthigen Gesinnung sollte soviel möglich über alle Theile des aus Bürgern und Bundesgenossen zusammengesetzten Heeres verbreitet werden. Freilich hat er dabei des wackern Johannes v. Weißenburg vergessen, obschon er (Str. VI) seine Siebenthaler unter Berns Hülfsvölkern mit erwähnt hat. Allein wer will darüber mit ihm rechten? Hat er doch auch den Feldobersten von Erlach (Str. XIII) nur mit den Worten: „Der Berner Hauptmann einer was von Erlach" eingeführt. Sollte nun aber jener von Tengen, dem der Marsch durch den Forst so lang wird und der vor Ungeduld brennt, sich mit

den Welschen zu messen, nicht auch ein solcher Repräsentant eines auswärtigen Theils des bernischen Heeres sein, da man diesen fremden Namen doch nicht wol in den Reihen der bernischen Stadtbürger suchen wird? Aber welches Theiles? Die Chroniken erwähnen eines von unserem Dichter übergangenen Zuzuges von 18 (einige sagen fälschlich und wahrscheinlich nur in Folge eines alten Schreibfehlers, 80) Helmen des mit Bern so eng befreundeten Solothurns. Nun erheirathete ein Johannes von Thengen mit Adelheid, der Erbtochter des Niklaus von Wartenfels, des Letzten seines Stammes, die im Solothurnischen gelegene Veste Wartenfels, und ein Sohn desselben, der auch Johannes hieß, führte in den Jahren 1368 und 1371 den Vorsitz im Landgerichte des Buchsgaus (s. Sol. Wochenblatt 1822, S. 460, verglichen mit ebendas. 1812, 447, 1816, 36). Sollte vielleicht der ältere Johannes von Thengen in unserm Liede als Anführer jener 18 solothurnischen Helme gemeint sein? Wenigstens konnten die Thengen einem bernischen Dichter eher von Wartenfels her bekannt werden, als von ihrem Stammsitze in Schwaben aus. Ob aber damit auch die Anwesenheit eines von Thengen in der Laupenschlacht verbürgt sei, und ob in diesem Punkte sich in unserem Liede ein Stück alter, ächter Ueberlieferung erhalten habe, wer möchte dies zu versichern wagen?

4) Wo unser Dichter aus den Chroniken schöpft, stimmt er am meisten mit dem Text der anonymen Stadtchronik überein: ein Beispiel hatten wir schon oben bei Angabe der Stärke des bernischen Heeres; ebenso geben Beide nebst der Cronica de Berno die Zahl der gefallenen Feinde übereinstimmend zu 4000 (Str. XV) an[1]), darunter 80 gekrönter Helme. Daß die Berner (nach Str. XIV) durch einen Boten von der

[1]) Die Narratio zählt nur 1500 Todte, Justinger 3500 Mann Fußvolk und 1500 Reiter. Die 80 gekrönten Helme nennt nur die anonyme Stadtchronik aus der Narratio. Justinger und die Späteren haben sie nicht und führen nur die 27 eroberten Panner an.

Noth der Waldstätte unterrichtet wurden, stimmt auch eher zu den Worten der anonymen Stadtchronik: „es kam ein Geschell, wie es den Waldstetten hertiglich lege gegen den Herren“, als mit Justinger: „da schrei einer von den Waldstätten mit luter stimm brüstund: „o biderbe Berner u. s. w.“ Die Dieberei des Grafen von Aarberg wird weder in der Narratio noch in der Cronica de Berno erwähnt, sie erscheint zuerst in der anonymen Stadtchronik und bei Justinger.

Das Endergebniß unserer Untersuchung dürfte somit etwa dieses sein: daß wo der Verfasser des Liedes sich nicht an die anonyme Stadtchronik als seine nächste Quelle angeschlossen hat, er seiner Phantasie freien Lauf ließ, daß er neben den durch die Chronik überlieferten Namen von Theilnehmern am Laupenkriege auch die Namen anderer Personen, die in der Volkserinnerung fortlebten, benutzte, ohne genaue Berücksichtigung der Chronologie, und ihnen Worte in den Mund legte, welche den Umständen angemessen und der von ihm verfolgten Tendenz der Verherrlichung des Bernervolkes und des von ihm erfochtenen Sieges zweckdienlich zu sein schienen. Wie frei er sich in diesem Punkte bewegt und wie wenig er sich dabei von der schriftlichen Tradition der Chroniken bestimmen ließ, zeigen die Reden, die er einem von Muhleren (Str. II), dem Meister Burkart (Str. IV) und dem v. Erlach (Str. XIII) in den Mund legt. Die Worte von Muhlerens: „Fryburg und d'Herren hand Unrecht, Bern schätzen's gegen inn (gegen inen, d. h. sich selbst gegenüber) zu schlecht“ fassen in nüchterner Kürze die ganze lange Darlegung des Rechtsstreites zwischen Bern und dessen Gegnern (Justinger, S. 95—100) zusammen. Was er dagegen den von Erlach sagen läßt, ist zum Theil unverständlich. Man sieht wohl, daß die Worte: „Merkend das! Vorn dran sich ich ein Zeichen; von Fryburg ists die Baner schon (heißt dies schön, wie Str. I und XVI?)“ eine indirekte Aufforderung, zum Beginn des Kampfes enthalten, sofern das Panner von Freiburg bereits zum Angriff anrücke.

Allein der Sinn der folgenden Frage: „wenns unter kommt, bei wem wend's stohn? ist mir dunkel. Sollte vielleicht damit gefragt werden, wer die Freiburger Panner behalten solle, wenn es zum Handgemenge komme? ob die Freiburger sie behaupten, oder die Berner sie ihnen entreißen würden? Möglicherweise sind indessen in dieser freien dichterischen Bearbeitung des vorhandenen schriftlichen Materials hin und wieder noch Trümmer einer ächten mündlichen Ueberlieferung erhalten, die unsere Chronikschreiber bei ihren Aufzeichnungen übergangen hatten. Vielleicht ist dahin zu rechnen, was unser Lied von der Anwesenheit eines von Thengen bei dem Bernerheer meldet, ferner von dem weiter nicht bekannten und doch von dem Verfasser so hervorgehobenen Rutsch, von dem Verbot des Berner-Magistrats, daß an dem Schlachttag keine Frau die Stadt verlasse, von den Räthen und schlimmen Ahnungen eines Füllistorfers über den Ausgang der Schlacht und von dem Uebermuth des Freiburger-Schultheißen von Maggenberg. Allein wer will hier entscheiden, was geschichtliche Wahrheit, was poetische Willkühr sei? Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß, obwohl es natürlich ganz vergeblich wäre, über den Verfasser oder Erneuerer dieses Liedes irgend Nachforschungen anstellen zu wollen, doch einige dialektische Spuren mehr auf die östlichen, als die westlichen Theile des damaligen Kantons Bern führen, also vielleicht auf den Aargau, so Str. IV: sind ir f. seid ir; ebendaselbst: wir hand, wir wend (auch Str. XII und XIII); Str. XVI: ir sönd. Es sind dies dieselben Formen, die wir in Halbsuters Sempacherlied antreffen, mit welchem unser Laupenlied auch in dem Ausruf: „ach richer Christ!“ (Str. VIII vergl. mit Sempacherlied Str. 20 und 51) zusammentrifft. Gegen einen eigentlichen Berner Bürger als Verfasser spricht die Verwechslung und Verschreibung so bekannter Namen, wie des von Muleren und v. Kramburg. Sollte er vielleicht gar nicht im Kanton Bern, sondern in Luzern zu suchen sein?

Protokoll
der
Hauptversammlung des historischen Vereins
des
Kantons Bern.
Vom 14. Juli 1861, Morgens um 9 Uhr,
im
Wirthshause zu Oberhofen.

Anwesend: Die HH. Präsident Studer, Lauterburg, Hidber, v. Mülinen, Trechsel, Hagen, Fiesinger, Blösch, Stuber, Stantz, Liechti, Zeerleder, Weber, Scholl, Streit, v. Jenner, v. Tavel, v. Morlot, Fetscherin, Kohler, Krütli, Iseli, Knechtenhofer, Lohner, Moser, Haas, Steck, Jahn, v. Bonstetten, Howald und Simon, Sekretär.

Als Gäste: Die HH. Nationalräthe Baldinger von Baden und Fischer von Luzern und die HH. von Steiger, v. Seedorf, Moritz v. Stürler, Jul. v. Stürler, Burckard Wick von Basel, Krütli aus Hildesheim, Wald von Thun, Koch, Hugendubel und Lauterburg-Streuber von Bern.

Nachdem die Mehrzahl der Versammlung mit dem ersten Eisenbahnzuge von Bern nach Thun gefahren war und von dort, verstärkt durch die Mitglieder aus den oberen Gegenden, einen Spaziergang längs des See's nach Oberhofen gemacht hatte, begann dieselbe Morgens 9 Uhr auf der Laube des Wirthshauses zu Oberhofen ihre

Verhandlungen.

1) Herr Präsident, Professor Gottl. Studer, liest den Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins in dem Jahre 1860 bis 1861. Der Druck dieser Rede im Vereinsarchive wird einstimmig beschlossen.

2) Hierauf wird die Gesellschaft v. Herrn v. Mülinen Gurowsky, Namens des Grafen Pourtalès eingeladen, das demselben gehörende Schloß Oberhofen zu besichtigen. In den, mit fürstlicher Pracht und künstlerischem Geschmacke ausgestatteten Räumen des Schlosses bringt der Verein einige Stunden im Genusse der schönen Natur und der vielen Kunstprodukte auf die angenehmste Weise zu. Nach einer auf gastfreie Weise angebotenen Collation werden die Verhandlungen gegen 12 Uhr im sogenannten Scharnachthal- oder Rittersaale des Schlosses wieder aufgenommen.

3) Herr Dr. Hidber liest der Versammlung einen Aufsatz über die Edeln von Scharnachthal, die einstigen Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Oberhofen vor.

4) Hierauf wird die von Hrn. Cassier Lüthardt abgelegte Rechnung über die finanziellen Verhandlungen während des Vereinsjahres 1860—61, auf den empfehlenden Bericht der Rechnungs-Examinatoren Lauterburg und Simon als eine getreue und richtige Rechnung passirt und dem Rechnungsgeber bestens verdankt. Dieselbe erzeigt folgendes Resultat:

I. Bestand des Vermögens bei der letzten Rechnungsablage . . .	Fr. 1501. 89
II. Einnahmen während dieser Rechnungsperiode	
a. Aktivsaldo der vorjährigen Rechnung	„ 121. 89
b. Ordentliche Einnahmen (Unterhaltungs- und Eintrittsgelder, Capitalzinse und Beiträge an die Kosten des Bibliotheklokals)	„ 1087. —
c. Außerordentliche Einnahmen (Beitrag des Reg.-Rathes, Verkauf von Archivheften) .	„ 112. 75
Total der Einnahmen:	Fr. 1321. 64

III. Ausgaben.

a. Druckkosten des Archives und Herausgabe des Neujahrsblattes	Fr.	609.	35
b. Bibliothekauslagen	„	185.	50
c. Verschiedene allgemeine Vereinsauslagen	„	88.	60
Total des Ausgebens:	Fr.	883.	45
Demnach ergibt sich eine Aktivrestanz von	„	438.	19

IV. Vermögensetat.

a. Aktivsaldo dieser Rechnung .	„	438.	19
b. Einlage in der Ersparnißkassa	„	750.	—
c. Guthaben an die allgemeine, geschichtsforschende Gesellschaft an Beitrag für die Kosten des Bibliotheklokals pro 1860/61 .	„	70.	—
Total:	Fr.	1258.	19
Laut der letzten Rechnung betrug dasselbe	„	1501.	89
Es ergibt sich somit eine Verminderung von	Fr.	243.	70

welche hauptsächlich den Kosten des Druckes zweier Archivhefte zuzuschreiben ist.

5) Auf die nächsten zwei Jahre wurde das bisherige Comite neu bestätigt. Dasselbe besteht demnach aus den Herren

Prof. Gottl. Studer, als Präsident,
Großrath Lauterburg, als Vizepräsident,
Fürsprecher Lüthard, Cassier,
v. Mülinen-Gurowsky,
Dr. Hidber und
Dr. Simon, als Sekretär.

6) Endlich wurde von Hr. Präsident Studer Herr Realschuldirektor Hugendubel zur Aufnahme in den Verein vorgeschlagen.

Ein fröhliches, von mehreren Toasten gewürztes Festmahl vereinigte die zahlreich versammelten Mitglieder und Gäste noch während mehreren Stunden im Wirthshause zu Oberhofen; dann brach man auf, um der freundlichen Einladung des Vereinsmitgliedes, Hrn. von Bonstetten-v. Rougemont Folge zu geben, der den Verein auf seinem reizenden Landsitze Eichbühl in seinen reichhaltigen Sammlungen althelvetischer und römischer Alterthümer herumführte und die zahlreiche Gesellschaft dann noch während der Abendstunden aufs gastlichste bewirthete

Mit dem letzten Eisenbahnzuge kam die Merzahl der Mitglieder wieder in den heimischen Mauern Berns an.

Aus Samuel Zehenders Tagebuch.

(Fortsetzung)

V.

Mitten in die Aufregung, welche die Frage über die Abtretung der von Bern erworbenen savoyischen Gebietstheile hervorgerufen hatte, fiel ein Ereigniß, welches die bereits zwischen Rath und Burgerschaft vorhandene Spannung noch zu steigern geeignet war und das die Staatsklugheit und Festigkeit der Regierung auf eine harte Probe stellte.

In Frankreich war der Kampf zwischen den beiden um die öffentliche Gewalt und den ausschließlichen Einfluß bei Hofe ringenden Häuser der Guisen und Bourbonen, der zugleich den Charakter eines Religionskampfes zwischen Katholizismus und Protestantismus angenommen hatte, in Folge des von dem Herzog von Guyse bei Vassy (1. März 1562) angerichteten Blutbades zum offenen Ausbruch gekommen. Beide Parteien bewarben sich um Hülfe bei den Eidgenossen. Zuerst der Herzog von Guise, der im Namen seines Königs, gestützt auf die alten Verträge zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft, zum Schutz der Krone ein Hülfskorps von 6000 Mann verlangte. Bern mit den übrigen evangelischen Städten mahnte dringend ab, sich nicht in diese fremden Händel zu mischen. Umsonst; die 7 katholischen Orte verwilligten 4000 Mann Hülfstruppen, unter dem Oberbefehl des unserm Zehender von seinen Dienstjahren in Piemont her wohlbekannten Obersten Fröhlich aus Solothurn (ursprünglich von Zürich). In Bern entstand nun die Frage, ob man diesen dem Feind des evangelischen Glaubens zu Hülfe ziehenden Truppen den Durchpaß durch

das Bernergebiet nach Frankreich gestatten solle? Die Stimmung auf dem Lande und unter der Burgerschaft war entschieden dagegen. Die Regierung hinwieder, welche gerade unter den obwaltenden schwierigen Zeitumständen, bei der Aussicht auf einen möglichen Krieg mit Savoyen, Gründe zu haben glaubte, ihre katholischen Mitstände zu schonen und sie nicht aus zweideutigen Freunden zu offenen, unversöhnlichen Feinden zu machen, war geneigt, einem allfälligen Ansuchen derselben zum freien Durchmarsch zu entsprechen, zumal man sie doch nicht hindern könnte, ihren Weg mit Vermeidung des Bernergebietes über Basel zu nehmen. Dies gab neuen Stoff zu Verstimmung und Erbitterung zwischen den beiden Räthen. Indessen setzte die Regierung unter geschickter Benutzung zufälliger Umstände ihren Willen durch, und der freie Durchmarsch wurde unter einigen Vorbehälten bewilliget.

Als nun aber der Prinz von Condé auch seinerseits im Namen der hartbedrängten Glaubensbrüder von dem evangelischen Bern Hülfe begehrte, da war die Regierung nicht im Stande, der Gewalt der öffentlichen Stimmung und dem Drängen einer ihr sonst fremden Sympathiepolitik in die Länge zu widerstehen. Wenn die katholischen Orte, hieß es, dem den Namen seines unmündigen Königs und seiner Mutter mißbrauchenden Guyse zu Hülfe ziehen dürfen, um die Reformirten zu unterdrücken und ihren Glauben auszurotten, sollte es denn einem evangelischen Stande verwehrt sein, in dieser Noth ihren Glaubensbrüdern Hülfe zu leisten? Zwar schien es unklug, bei der obschwebenden Kriegsgefahr das Land von wehrhafter Mannschaft zu entblößen und sich zu der bereits bestehenden Verwicklung mit Savoyen noch neue Verwicklungen mit Frankreich auf den Hals zu ziehen; allein zu den religiösen Motiven kamen hier noch Gründe mehr materieller Natur, welche die Wagschale zu Gunsten der Kriegslustigen sinken machte. Trotz allen gesetzlichen Verboten und geistlichen Strafpredigten war nämlich die alte Lust an der Reisläuferei nie ganz unterdrückt

worden. Die eigenen Standesgenossen lockte die Aussicht auf gutbesoldete Hauptmannsstellen und Kriegsruhm, und unter dem gemeinen Volke gab es immer junge Leute genug, die das lustige Lagerleben der Langenweile und dem Zwang eines stillen und einförmigen Familienlebens vorzogen, und die es bequemer fanden, sich bei Fremden ins Quartier zu legen, um sich von ihnen füttern zu lassen, und im günstigen Falle mit reicher Beute beladen heimzukehren, als sich durch harte Arbeit und jahrelange Anstrengung doch nur ein kärgliches Brod zu verdienen. So reichten sich Glaubenseifer, confessionneller Haß und die Aussicht auf materielle Vortheile die Hand, um bei allen Klassen eine entschiedene Neigung für Gewährung der Bitte des Prinzen anzubahnen. Zögernd gab die Regierung nach. Den Schein eines Friedensbruchs mit der Krone Frankreichs, in deren Namen die Guysen auftraten, suchte man durch das Vorgeben zu entfernen, der junge König und seine Mutter würden von den Guysen gefangen gehalten; wenn man den Prinzen gegen die Guysen unterstütze, unterstütze man also eigentlich den König selbst, indem man ihm wieder zu seiner Freiheit zu verhelfen suche. Das im Reformationsjahr 1528 erlassene, den 7. Sept. 1550 erneuerte und von allen Kanzeln verlesene Edikt gegen die Reisläuferei (s. Chronik v. Haller und Müslin, S. 5) umging man dadurch, daß man jede öffentliche Betheiligung an dem Zuge in Abrede stellte. Man gestattete die Werbung im Lande, aber auf die eigene Verantwortung der Reisläufer hin und unter Hinweisung auf die Strafgesetze, deren Anwendung sie bei ihrer Heimkehr zu gewärtigen hätten, gab aber unter der Hand zu verstehen, es würden diese Strafen nicht allzuhart ausfallen, es wäre denn daß einige geheime Anhänger des Papstthums — und deren gab es noch Manche im Lande, besonders in der Nähe von Peterlingen — sich beifallen ließen, bei den Guysen Dienst zu nehmen; gegen diese würde die volle Strenge des Gesetzes in Anwendung kommen.

Während man sich öffentlich den Schein gab, als betheilige sich die Regierung nur indirekt bei der Unternehmung durch ihr Geschehenlassen, bevormundete man sie hinwieder sehr direkt dadurch, daß die Hauptleute gemessenen Befehl erhielten, ihre Leute, die sich bis auf 10,000 Mann beliefen, einzig zum Schutz der Stadt Lyon und ihrer nächsten Umgebung zu verwenden, sich dagegen jeder aktiven Theilnahme an dem Krieg zu enthalten. Was war nun die Folge aller dieser Halbheiten? Daß die Franzosen es bald einmal satt bekamen, so viele Leute zu unterhalten und zu besolden, die sie doch gerade da nicht gebrauchen durften, wo sie ihrer am meisten bedurft hätten; daß die Hauptleute klagten, ihre Leute würden ihnen bei ihrer gezwungenen Unthätigkeit unwirsch, die Disciplin müsse nothwendig darunter leiden, dazu seien sie im Lande übel angesehen und hörten nichts als Vorwürfe; daß endlich die Regierung in die größte Verlegenheit kam, als sie sich gegen die im Namen der Krone Frankreichs an sie ergehenden Reclamationen und Drohungen, wenn sie offenbaren Rebellen noch ferner Beistand leiste, verantworten sollte, und daß sie endlich Befehl gab, die Truppen schleunigst wieder nach Hause zu berufen, wo dann einige Scheinstrafen über die Fehlbaren verhängt wurden.

Die Darstellung dieser Vorgänge bei unserm Chronisten muß den Leser nicht allein wegen der klaren Einsicht interessiren, die sie ihm in ihren Verlauf und endlichen Ausgang gewährt, sondern weil Zehender auch hier wieder sich auf Seite der Opposition befand, und das Tergiversiren und Schwanken der Regierung, die Rücksichten, die sie theils gegen die katholischen Orte der Eidgenossenschaft, theils gegen die herrschende Partei in Frankreich glaubte nehmen zu müssen, von Herzen mißbilligte und auch bisweilen seinem Aerger darüber unverholen Luft macht Dieser Aerger wurde übrigens bei ihm auch noch durch persönliche Motive geschärft. In ihm selbst war nämlich, wahrscheinlich von seinen Dienstjahren in Piemont her, die Liebe zur Reisläuferei nicht ganz erloschen, wiewol sie sich ihm hier,

vielleicht ihm selbst unbewußt, in den Mantel des reinsten Glaubenseifers kleidete, und als ihm von Seite einiger evangelischer Walliser-Zuzüger Hoffnung auf eine Hauptmannsstelle gemacht worden war, ärgerte es ihn nicht wenig, als ihm dieser Plan durch die Intriguen und das Zuvorkommen seiner adelichen Mitbürger zu Wasser wurde. Indessen dient diese persönliche Verstimmung eher dazu, seiner Darstellung einen gewissen pikanten Reiz zu verleihen, als daß ihrer Objektivität und Treue dadurch der geringste Eintrag geschähe.

Das Verbot des Reislaufens und seine Handhabung während des französischen Religions- und Bürgerkrieges im Jahr 1562.

(Vergl. Haller und Müslins Chronik, S. 73, ff.)

Am 19. Aprilis (1562) ward zythung uß Frankrich verhört, wie der Prinß von Condé, des Küngs von Novarra Bruder, der Admiral [Coligny] und by 8000 [mann] stark zu Orleans wyder den Hertzogen von Guyse, Küng von Novarra, so vom Evangelio wyder uffs Babsts sythen gefallen, und den Conestable [Montmorency], welche sy mitt gwalt underzetruken underſtanden, versammlet und mitt eynandern des glücks und gottes gnad erwarten wellen, und das der Eugniot, deß Küngs uß Frankrich Ambassador hieußen, dem Küng, wie der von Guyse, Connestable, Novarra, fürgaben und den König gfangen ghan sampt syner Mutter [Karl IX und Katharina v. Medicis], zu eyner gwardj 4000 Eidgenossen annemmen und schiken sölt. Ward abgerathen, das man der sach nüth thun khönd, sonders man wolts Gott dem Herren uffbinden, und uffs Land ze schryben, die gmeind

ze vermanen, Gott für die in Frankrich ze bitten, sy uß der großen gfar ze erretten, und die underthanen anheimsch ze blyben, ouch den 7 orten ze schryben oder am tag ze Solothurn fürzehalten, miner Herren lüth nitt anzenemmen, oder man werd die Satzung an iren houptlüthen und uffwigkleren erstatten.

Den 26. Aprilis hielt man eyn frantzösischen tag zu Solothurn uff begeren des Hertzogen von Guyse und syns anhangs underm schyn des gefangnen Künigs in Frankrich und syner mutter der Regentin, ime 6000 man zu einer guardi [ze schicken], den Künig wyder den Printzen von Condé ze beschirmen, welcher, als er gesechen, das der von Guyse mitt gewerter Hand wyder an hoff khommen, die Tiranny, die er zu Wassy wyder die Evangelischen gebrucht, und der Küng von Novarra wyder päpstisch worden, zur wer gryffen und den fürnembsten adel und ritterschafft zu im genommen, sich und die iren ze schützen, die aber wyder den Künig nye nüth underſtanden ghan. Hand inen die 7 bäbstischen Ort 4000 man, deren der Frölich eyn Oberster was, verwilliget; wardend gemeldte 7 Ort von 4 evangelischen Stedten vermanth, anheymsch ze blyben, die sachen vorhin wol zu vernemmen, ob der Künig gefangen oder nitt und ob er selbs söliche hilff oder der von Guyse begerth, sich diß Kriegs nitt ze beladen, sonders sich schidlich und fridlich mit den 4 Stetten [Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen] ze erzöugen, mitt inen meer zum fryden, dan zum Krieg ze verhelffen; aber ward nüth ußgricht, dan das sy es gnommen hinder sich ze bringen und eyn andrer tag gan Solothurn uffen 17 Maji angsetzt.

Indem als der Printz von Condé mitt den synen an die 4 evangelischen Stett hilff an lüthen und gelt zum Krieg begehrt, in ansechen wo sy verluren wir's nüth besser haben wurden, hand sy im sölichs uffem tag zu Aarow eygens gwalts, den Burgeren unwüssend, durch ein schryben des datums 1. Maji 1562 gantz und gar abgeschlagen, von wegen das wir selbs auch Krieg ze erwarten.

Am Zinstag nach Pfingsten 19. Maji ward vor den Burgeren abgerathen uff schryben des Herrn Schultheiß Negellin und Hrn. Niclaus von Dießbach vom tag zu Solothurn, wie die 7 ort dem von Guyse in Frankrich wurden zuziechen und das sölicher zug nitt möcht verhindert werden, und das sy selbs besorgtind, m. Herren wurdind inen den paß wyder die Evangelischen nitt zulassen, — das gemeldten botten sölt gschryben werden, sy die 7 ort abermals truungenlich anzekheren und ze vermanen, diewyl dhein frömbder fürst Frankrich anfechte, anheimsch ze bliben, sich des Kriegs nitt anzenemmen, sonders vor allen dingen eygentlich ze erfaren, wär da innen recht oder unrecht hette; sunst wolt man inen den paß nit zugseit, sonders abgschlagen haben. Man khönde aber nitt finden, das er inen zuzelassen; das sölt man noch heymlich halten, damit es die Eydgenossen noch nitt vernemend. Die botten aber söltinds inen noch nitt anzöugen, biß sy vernemend welche straß sy nemmen wurdind; dan so sy eyn ander straß nemmind, möchte man noch gemelts bscheyds geschwygen. Söltind thun nach irem gutdünken und nachdem die sachen gstalltet.

Sambstag 23. Mai sind beyd abscheyd der 4 evangelischen orten von Arouw und Solothurn verhört, welche 5 artikel antroffen, der erst, wie sich die 4 Stett in sölichen schwären Löuffen und gechem überfal, so es khämi, halten; da dan der 3 Stett Zürich, Basel, Schaffhusen botten dheyn gwalt ghan, und sich nitt wollen lassen merken, sonders gnon uff hindersichbringen. Der ander, das Concilium zu Trient betreffend, eyn antwort ze geben, ob man uff der bäbstischen Orten stettiges anhalten dahin wollt botten schiken oder nitt? Das ward uffgschlagen bis uff nächste Jahrrechnung gen Baden uff S. Joannis tag. Darzwüschen söltind die von Zürich den andern 3 Stetten ir meynung stellen und zuschiken. Der dritt, was den Krieg in Frankrich zwüschen dem von Guyse und dem Prinzen von Condé betreffend, ward man rhätig worden, mit den tütschen evangelischen Fürsten botten inhar in Frankrich an hoff ze schicken, zun sachen das

best ze reden und ze scheyden, damitt sölich groß blutvergießen vermytten. Der viert der Glarnern halben (s. oben, S. 100); und der 5. artikel: hat des Printz von Condé Post oder Bottschaft der 4 Stetten Botten, wie sy verritten wolten, anzöugt, wie er berichte, das die 8 ort zweier Stuken halben dester hitziger und schnitziger zu dem von Guyse ze ziechen, das ein, das sy besorgind, wen der gefangen Künig und Künigin möchtind in fryheit khommen und zu den Evangelischen trätten, das inen sölichs ouch an irem glouben eyn hefftigen abbruch und das es nechemals an inen ouch syn möcht; das ander, das inen die pensionen abgan wurden, welches inen gar schedlich, deßhalb sy dest frölicher gesynnt, in Frankrich ze ziechen; und d'wyl dem also, begert er, das man dem von Condé, sym fürsten, 6000 man zuschike, das gelt sig vorhanden und wurd man wol bezalen, welches dan die zween botten zu Solothurn, der von Basel und der von Schaffhusen, die auch mit dem Küng in der Vereinung sind, gar für übel und hoch von im angenommen, das er inen sölichs gelt dürfen anmuten. Das hatt man gern ghan uff hindersich bringen. Doch m. Hrn. botte, Schultheis Negellin und Dießbach, des Printzen botten geantwort, er achte wol, das m. Hrn. es by der antwort, so m. Hrn. dem Printzen vormals gschryben, werdind blyben lassen; habind sy eynan gelt, mögind sy um knecht lugen, damitt sy an ungewüßer hilff sich nitt verkürtzind. Hieruff ward abgemeret, wiewol gar wenig der Burgeren drin verwilliget, das man es by vorigem von den 4 Stetten am tag zu Arouw schryben an den Printzen von Condé welt blyben lassen, und wußtend die Burger vom selben schryben gar nüth, denn der Handel nye für sy khommen, noch habend ettlich uß unverstand und unwüßenheit, den Räthen zu gefallen, drumb abgemeret. Es war aber, wie hievor staht, der 4 Stetten antwort, das man im weder lüth noch gelt schicken khönde, derhalb er sich uff dheyn ungwüße hilff lassen, in ansechen daß man hie auch selbs unruw ze erwarten. Das was vor Rhat allein gfergget, aber man wolts dennocht

damals den Burgeren nit anzöugen, deßhalb sich mengklich verwundert, was das für eyn heymlich schryben gewesen.

Sontag darnach 24. Maji ward der abscheyd von Solothurn verhört, der dan meldet, das die 8 ort umb dheyn fründlich vermanen der 4 Stetten sich wellen bereden lassen, anheymbsch ze blyben und sich biß französischen Burgerkriegs ze überheben, ouch sich mit den 4 Stetten schidlich hierin ze erzöugen Und diewyl der Schultheis Regellin und der von Dießbach inen zu Solothurn nitt die Antwort geben und sich verantwort: „das sy von wegen der verdunkleten Antwort des paß halben, die man inen heymgsetzt ze geben, sich nitt dörffen one wytheren bscheyd inlassen, das man sy nitt wurd durch m. Hrn. piett passieren lassen", darneben ettlich m. Hrn. vermeynth, d'wyl Zürich, Basel und Schaffhusen sy ließind durch ir land ziechen, sölt man sölichen unwillen und ewige fyndschafft nitt alleyn gegen den 8 orten uff sich laden, in ansechen das nitt wenig druff volget, eyn paß abzeschlachen, und das man sy doch nitt möcht im Land behalten, sonders einest wie anderst ander weg durch Basel und daselbst umbher finden möchten — wart doch entlich das meer, das es by vorigem Rathschlag blyben; doch das man den 8 orten uffs glimpflichest sölt zuschryben, das man sy bätte, nitt durch m. Hrn. piet ze ziechen, sonders m. Hrn. des unwyllens, inen den paß abzeschlagen, ze überheben, sunst khönde man sy nitt passieren lassen; und ob sy hierüber etwas fürnemmen, wölt man inen hierumb das recht anpotten und fürgeschlagen haben.

Darnach am Zinstag 26. Maji 1562, als m. Hrn. d'Räth vernommen, das ettlich puntsgenossen dem von Condé und Evangelischen in Frankrich ouch 12 fendly knecht zu hilff wyder den v. Guyse schicken wellen und sölichs zur ursach genommen, obgemeldten bscheyd des passes halben den von Lutzern, Solothurn und Fryburg innamen der 8 orten nitt zuzeschicken, sonders den handel wyderumb vor die Burger ze bringen, und ettlich jemerdar besorgt, die 8 ort ze erzürnen, ward abgerathen: noch meer ze verziechen, biß das wyther

bschehd khon wurd es die 12 vendly zu dem von Condé ziechen wurden oder nitt, damit des paß halben dester glimpflicher ze handlen, und es nitt beyden parthyen glichling abgschlagen; wiewol es sunst der Burgeren meynung nye gewesen den Evangetischen zu hilff den paß, sonders allein den päbstischen abzeschlachen, hand doch ettlich sich jemerdar gearbeyttet, das der paß den päbstischen, unwyllen ze vermeyden, ouch zuglassen wurde, und zuletst diesere hilff der 12 vendlinen, den Evangelischen zu hilff, alwegen zur ursach genommen, damit obgemeldt schryben, welches schon gestellt und gschryben gsyn, nitt hinweg gschikt wurde.

Am Frytag 29. Maii ward von den Burgeren eyn brieff von Ulrich Koch, vogt zu Frouwbrunnen, verhört, das zu Solothurn das Kriegsvolk, so zu dem von Guyse solt, zerlouffen und noch dheyn gelt khommen; das houptman Frölich gan Luzern geritten, den uffbruch ze tryben, damit er nitt erlege. Daruff abermals abgemeret: dwyl dem also, sölt man den 8 bäbstischen orten noch nitt zuschryben, das man inen den paß abschlachen, sonders noch meer warten, ob der zug eyn fürgang hab oder nitt. Darzu ward das schryben so vormals abgerathen, des paß halben, gestelt und den Burgeren vorgelesen „an die Eydgenoßen“ geendert, namlich das man alleyn dem Cugniet und des Künigs Regenten und Botten zu Solothurn zuschryb: das m. Hrn. dem von Guyse dheyn paß geben welten.

Uffen Mittwuchen 2. Juni 1562 hand die houptlüth uß Wallis, Heynrich in Alben, des landraths, Petter Ambül und Antoni Wüstiner selbs persönlich an m. Hrn. d'Räth und Burger begerth und anzöugt, wie sy gesynnet, 12 vendly Knecht dem Printzen von Condé wyder den von Guyse, der Evangelischen Verfolger und Bluthund, ze bringen; das m. Hrn. inen den paß uff Jenff zu verwilligen und so sy ettlich irer underthanen und Knechten annemmen, eyn oug zuzethun. Daruff ward inen der paß verwilliget, aber die Knecht anzenemmen abgeschlagen, doch mit dem anhang, das man die Knecht so myner Hrn. werind und mitt inen ziechen wurdind, nitt so ruch mit der straff halten, als

die so dem von Guyse zuziechen wurden. Denne ward abgrathen, d'wyl man den Wallisern den paß verwilliget, das man in ouch den 8 bäbstischen orten, großen unwyllen zu vermyden, nitt wol abschlachen khönde, sonders das man in inen zulassen, und sölt man inen schryben, das m. Hrn. sy trungenlichen bätten, eyn andre straß dan durch ir piett ze ziechen, damitt ire und unsere lüth, welche beyderstyts kutzlig, nitt etwa uneyns wurdind und aneynandern khämind; sunst begehrte man an sy zuvor zum allerhöchsten, anheymisch ze blyben, sich diß kriegs nitt anzenemmen, biß das man wüßt und erfüre, wer da innen recht oder unrecht hette; so sy das nitt thun, wurdind m. Hrn. verursachet, was hierin ze thun eyn bedenkens ze haben. Hiemitt ist zuletst der Handel dermaß träyt, das inen der paß zugelassen.

Morndes 3. Junii 1562 hand mier gemeldt beyd houptlüth uß Wallis, uff myn ansuchen und begeren an sy durch mynen Bruder Hans Zechender, in sym Bysin von den 12 vendlynen eyn vendly und houptmanschafft zugseit und verheißen. Dan es mich gar schwär ankhommen, das m. Hrn. den Evangelischen darinnen in Frankrich, die in großer gfar stunden, ir hilff abgeschlagen und nüth zum wort Gottes setzen wellen; deßhalben ich myn ampt und alles was ich gheppt in d'schantz gschlagen und understanden, eyn vendly knecht mitt den andren inhar ze füren, doch heymlich und nitt offenlich. Hieneben hand die von Wallis obstath dem alten Schaffner in S. Johannsen huß, Hans Müller, insgheymd, von welchem ich nüth gwüßt, und ettliche wuchen darnach, als Petter Ambül wyder harkhon, dem alten Tschachtlan zu Frutingen, Michel Bindthemmer, ouch jedem ein houptmanschaft verheißen.

Uffem Frytag 12. Junii 1562 ward eyn schryben von 8 Orten verhört, die sich entschuldiget, das sy myn Hrn. nitt khöndind wylfaren, das sy nitt in Frankrich zum Künig zugind; denn sy habind mitt im, wie wol ze wüssen, eyn vereynung und püntnuß, und d'wyl sy uß krafft deren vom Künig gemanth, müßtind sy selbiger statthun; und hieby

m. Hrn. fast danket, das sy sy so trüwlich vermanth, sich des kriegs nitt zu beladen, sonders sich vilmeer schidlich ze erzöugen, welches aber sy uß obgemeldter ursache nitt verwilligen khönden; sonst begertend sy pündt, eyd, eer, und alles was die geschwornen pündt vermochtind, an m. Hrn. getrüwlich ze halten; mit pitt, mitt den unsern ze verschaffen, den iren am durchzüchen dheyn leyds zuzefügen; weltind sy mitt iren knechten ouch versorgen, das sy sich gegen den unsern gebürlich halten müssind. Ward hieruff abgrathen (wiewol es ouch krachenlich zugieng; denn anfenglich nyemand schier uffheben wellen, von wegen das mengklich beduret, das man inen den paß zugelassen), das man den amptlüthen schryben sölt, sy passiren ze lassen. Aber uff das man den 8 orten gschryben, so sy zichen wurden, wurd man hie auch wyther nachdenkens haben, daruff habend sy nüth geantwort.

Domals begerth der Prinz von Condé abermals durch eyn post, so er har zu m. Hrn. geschikt, hilff. Deßglichen thett der Herr deß Adreß, Gubernator zu Lyon, mitt eynem brieff, der ouch under andrem inhielt, man sölt dem Herzogen uß Safoy schryben, den Herrn von Mogeron, iren und der evangelischen Religion abgseyten vyend, nitt hinder synen landen uffzeenthalten. Sölichs ward im abgeschlagen; dan m. Hrn. nitt fruchtbar bedunken wollen, das man am Herzogen des Mogeron halben etwas vermöge. Aber, ime hilff ze schiken, ward das meer: das man eynen myner Hrn. uff der post inhar zum Prinzen schiken, alle sachen eygentlich ze erkhundigen, dan man synen schlechten Botten, welche zun zythen one Credenzbrief erschynend, nitt wol truwen dörffe; sunst hett sölicher post innamen des Prinzen, wenn man inen helffe, gar vil guttes zugseit; so man inen 4000 man schiken und sich umb so vil entblößen werde, söllind sy, m. Hrn., wenn vonnöthen syn wurd, eyn unzalbare hilff von inen jemerdar gewertig sin.

Am mentag 15. Junii darnach clagt der Schultheis Steyger vor Rhät und Burgeren: wie am Samstag verschynen

gegen Abend by 20 St. Galleren mit Jochim Studer hie ankhommen und gan Lyon in des Prinzen von Conde dienst zogen, sige Wilhelm von Steyn angends zu im Rhon louffen und in by sim eyd vermanth, an die Burgerglocken ze schlachen, die Burger ze versamlen. Dan die bluthund (meynth die ußen lenndern) zugind schon durch, das woltind die Burger nitt gestatten; wo er das nitt thätte, würd er ursach geben, daß die Burger mitt inen uneyns und man die hend in sym, des Schultheyßen, Blut waschen wurde. Das hab in hochlichen beduret, und im ze antwort geben, er hab syn nitt allein gwalt, aber morndest wurd man on das die Burger bsamlen; so im etwas anglegen, möcht er alsdan darzu reden. Aber Jkr. Wilhelm entschuldiget sich, es sig dheyner bösen meynung bschechen, sig im verschossen (dan er gar zornig gewesen), das er geredt, man würd die hend in synem Blut waschen, sonders hab gmeynth, die Burger wurdind die hend in deren uß der Lender Blut waschen, wenn sy mitt inen uneins wurdind. Daruff kham eyn rhatschlag, das m. Hrn. eyn groß bedurens ab im empfangen, das er söliche grobe red ußgstoßen; man wüß wol, was er für ein khund sige und was für guten ifers in im steke; er hab vor etwas zyths zu Fryburg eyn zyth lang ein huren am baren enthalten, zu Lützern Burger worden und daselbst eyn silbernen becher uff d'stuben gschenkt, jetz wende er etwas schyns der Religion für und dörff sy bluthund nennen, welche reden zu uffrur dienend; und wiewol er verdienth hette, das er für eyn unpartigisch gericht gestelt wurde, well man doch uß gnad und barmhertzigkeit ine angends der Burgeren entsetzen und zu straff eyn zyth lang in gfenknuß werffen. Und ward dran gehengkt, d'wyl myner Hrn. der Burgeren dheyner diser sach mitt im beladen, das m. Hrn. d'Rhät die Burger weltind für entschuldiget haben; dan er fürgwendt ghan, es habind in ettlich gheyßen also zum Schultheyßen louffen. Es hab auch dheyn Burger d'gwalt an die Burgerglocken heißen zeschlachen und die Burger ze besamlen, es habe es denn zuvor der Rhat erkhent. Warend

khum 30 under den 200, die darumb meerethend und gefiel sölicher rhatschlag wenig lüthen, d'wyl er's uß einfalte und gutter meynung gethan (s. Haller und Müslin, Chron., S. 77).

Item ward Herr Wyß von wegen das er züghherr was, und täglich man warten gsin, das hie auch krieg einfiele, damit man synen nitt manglete im zügthuß, der posty in Frankrich erlassen; dan ze besorgen gsin, das er gefangen oder gar ghenkt hette mögen werden. Derhalben sölt man eyn anderen schiken; und das man dem, so inhar wurd rytten, bevelche, selbs zum Prinzen zu kheren und alle ding, eb er hilff mangelbar wär, ze erkhundigen, eb man im fryden handlete; und, was der Prinz begerthe, myn Hrn. zuzeschryben oder ze schiken oder selbs wyder ze khommen; ouch m. Hrn. bym Prinzen ze entschuldigen, dan syne Botten zun zyten dheyn oder gar schlechte Credenzbrieff bracht. Zu diesem ritt ist Joh. Stoffel von Dießbach zu Murten geordnet.

Demnach ward uff gemeldten 16. Juni 1562 obstath abgerathen, das man den bäbstischen orten, so zu dem von Guyse in Frankrich züchen wellen, schryb, das, wo nitt müglich ir fürgnommen zug in Frankrich wyder den von Condé möge gwendt werden, das sy doch mitt den iren verschaffen, sich im durchzug durch m. Hrn. piett still und früntlich mitt den unseren ze halten, und wo jemer müglich, das man sy früntlich bätte eyn ander straß, denn durch m. Hrn. statt und land ze nemmen, unwyllen ze vermyden. So denne, das m. Hrn. bricht, das ettliche kriegslüth irer knechten zu Solothurn sich merken lassen und grümbt, sy wollind in Frankrich den kezerischen glouben ußrütten, und darnach an Bern ouch grathen, das gar grobe, unlydenliche böse reden; mitt beger, söliche abzestellen und ze vermyden ze schaffen.

Es sind ouch damals zythung verhört, das man in Frankrich zwischen Orleans und Paris mit beiden heren zusammenruke, da der von Guyse und der Prinz von Condé vor dem Künig und der Künigin zusammen khommen söllind,

gespräch mitt eynanderen ze halten, und das man eyn gutt fryden verhoffe. Item, das die eydgenössischen bäbstischen 8 ort oder houptlüth, so zu dem von Guyse ziechen söllen, jeder houptmann zu Solothurn 300 Kronen louffgelt empfangen und das sy gentzlich gsynnet, dran ze ziechen. Und wie sich in disen sachen und löuffen wunderbarlich vil unwyllens und seltzamer reden under der Burgerschaft wyder die Rhät (von wegen das man dahin mit verdekten worthen bracht, das den 8 bäpstischen orten der paß zugelassen, ouch man dem Printzen von Condé und den Evangelischen dheyn hilff schiken wollen) zutragen und verlüffen, und ettlich kalthansen by den Burgeren, wo man zusammen khommen, uff die red, so man geredt, gemerkt und heymlich iren lüthen zu oren tragen: dermaß die Rhät sölichs den Burgeren uff vorgemeldten tag fürghalten, sonderbarlich aber anzöugt, das ettlich Burger in Urtünen geredt söllind haben, so die bäbstischen durchzüchind, wöllind sy eynen oder zwen dem kilchhoff zurichten, und sölt man inen das houpt von den achslen schlachen, welches gar grobe reden wärind; und so es dahin khome, würd es eyner Statt Bern zu ewiger schand und nachteyl dienen, in ansechen das ein Oberkeyt inen den paß verwilliget, und man sy aber hierüber sölte schädigen, das sich gar übel ryme; sölt man sich sölicher groben reden und sachen müßigen, ouch sy nitt also bluthünd nennen; denn so es zu recht khommen, man nitt vil glimpfs darvon bringen. Dermaß Rhät und Burger durch Hrn. Johannes Haller, predicanthen zu Bern, an offner Cantzel vermanth, sich sölichen großen unwyllens gegen eynander zu maßgen, sich durch Gottes wyllen zu vereynbaren und sovil müglich zusammen ze ziechen, eyner nitt zu kalt ze sind und der andere nitt zu hitzig und zu streng, und uff eynikeyt zu trachten.

Samstag 20. Junii 1562 hand m. Hrn. d'Räth des Printzen von Condé Posten eym verwilliget, in der vogty Thonon 100 pistolier in gheymd anzenemmen, so er die anthon möcht, und gan Lyon ze füren; das ist dem Landvogt

Delsperger zugschryben; doch söltind die nütestmynder ungehorsam geacht werden, aber nitt so strässlich sin, als ob sy dem von Guyse zuzugind.

Sontag 21. Junii 1562 ist aber vor den 200 eyn brieff von Luzern verhört, darin sy begerthend inen die anzezöugen, so zu Solothurn so grobe reden ußgestoßen; wellind sy selbige dermaßen straffen, das man gsechen müß, das es inen leyd sig; sigend gsinnet landsfryden, eyd, eer und pündt, was sy vermögen, ze halten; und hieby wyther begerth, als denn man inen vormals under andrem innamen der 8 orten gschryben, m. Hrn. knecht nitt anzenemmen, das wo etlich m. Hrn. underthanen sich irs vaterlands verlöugnen und ire namen verendern wurdind und also sich ließend annemmen und under ir vendly staltind, das man sy darumb nitt welt als uffwikler und ungehorsam erkhennen. Darüber ist nüth wythers geantwort.

Uff 10,000 Rittertag, 22. Junii 1562, sind die 12 vendly Eydgenossen zu dem von Guyse wyder den Printzen von Conde und die Evangelischen in Frankrich anzogen durch Solothurn uff Nüwenburg zu.

Am Donstag 25. Junii 1562 ist eyn bottschaft von Lyon vor den Burgern erschynen, die dan in namen des Herrn des Adreß, Gubernator zu Lyon, und der Statt m. Hrn. früntlich danket, das man sy und den Printzen von Conde mitt zugeschikter posty so früntlich heymgsucht, welcher aber von wegen der unsicheren straß von Lyon gan Orleans nitt dahin posten mögen. Derhalben sy in nitt wyther ritten lassen, und hieby begerth, inen uß der Stadt 8 vendly knecht in der Statt Lyon kosten zu hilff derselben zuzeschiken. Das gelt weri uff der Straß. Ward hierüber abgrathen, das wo er knecht ankhon möchte in gheymbd, so vormals den kriegen nachglouffen und schnotzig werind ze ziechen (so doch ze besorgen das etlich nitt anheymsch blyben wurdind), das er selbige zu eym zusatz der Statt Lyon und 4 myl wegs darumb annemmen. Doch nitt das es uß verwilligung m. Hrn. beschechen und sy nütestermynder söltind

straffbar geacht werden, aber dennocht nitt so ruch ghalten, als andre so vormals kriegt oder zu dem von Guyse louffen wurdind, und das sy ze Jenff sich versamlen söltind. Daruff schon heymlich die houptlüth in der Stadt bestelt gsin, Jkr. Niclaus v. Dießbach des Rhats, eyn Oberster, J. Stoffel v. Dießbach, J. Jost v. Dießbach, J. Bendicht v. Dießbach, Burkart Regelin Landvogt zu Ternier, und Hanns Anthoni Tilgier, Schultheis zu Burgdorff, Cunrat Schütz Stifftschaffner und Hans Piccard, eyn houptmannschaft mit eynandren. Demnach warend uß Wallis 2 vendly uß den 12 vendlynen, die inen verheyßen, zu Nüwenburg 3 vendly, zu Nüwenstadt eyns. Darüber warend houptlüth der unelich Gabriel v. Dießbach und Urbayn Guysard von Nevis, Herr zu Crans, auch mitt eynandern; sind 14 vendly gsin überall.

Als aber denen von Wallis, Heynrich in Alben und Petter Ambül, vom Printz von Condé 12 vendly verheyßen gsin, sind sy ettlicher gstalt hinterredt worden, sy habind eyn zertheilte Religion, und habind begerth, wenn sy von ir Oberkeyth in Wallis umb ir unghorsam ir güttern beroubt und gstrafft wurdind, das der Printz inen söliche in Frankrich ersetzen wolt; und also eyn lange composition begerth, deß sy nüth gestendig sin wellen; ist man inen hiemit hinderm liecht durchgfaren und der handel dahin khommen, das die unseren ir sach gemachet und uß der walliseren 12 verheyßenen vendlynen allein 2 vendly worden; das sy gar übel beduret und vermeynth, man hab inen ungüttlich than. Derhalben sy den Schaffner Hans Müller, Michel Bindthemmer und mich, denen sy dry houptmannschaften verheyßen ghan, gar übel verkürzt und uns nüth halten mögen; das uns zu großem nachteyl gedienet; dan wir uns gentzlich dran gelassen, die empter besetzt und verheyßen, und dieserm hie dheyn nachfrag gehept.

So denne ward zythung verhört, wie der von Guyse mitt den glöubigen in Frankrich, wo er oberhand gewunnen, unmentschlich tirannisiert, menge gschleyfft, die schwangeren frouwen uffgschnytten, die khinder ußem buch genommen,

die ins für geworffen, zerryssen, mit füssen zertreten und an spieß gesteckt und also jämmerlich erwürget; wyber und döchter notzwingind und schmechind.

Item das der Printz von Condé mitt dem von Guyse von wegen einer brugg ein scharmutz than, welche jede party haben wellen. Da dan uff des von Guyse syten von den unseren der Herr von Danvylle, des Connestable sun, gefangen, der Marschal S. Andre erschossen und der von Guyse durch eyn schenkel gschossen worden.

Zinstag 1. Julii 1562, als ettlich myner Hrn. underthanen von Pätterlingen mitt den Eydgenossen über m. Hrn. verpietten zu dem von Guyse zuzien wellen und der Schultheß Regellin gan Solothurn an tag gritten, sy zu im khommen und in umb dienst gebätten, vermeynende er eyn houptmann uß den lendern syn sölte; er aber sy ire namen gefragt und mannen sy werind anzezöugen, habend sy ire namen verendret und ir vaterland verlöugnet, welches, als es m. Hrn. fürkhommen, hat man sy für recht uffem land stellen lassen, da dan sy m. Hrn. mitt lyb und gutt zubkhent. Derhalben ward vor den Burgeren abgrathen, das sy uß gnaden umb ir mißhandlung eyn urfech über sich schweren und allen costen mitt der gfangenschafft abtragen söltind.

Item, das man den houptlüthen uß der Stadt Bern, so gan Lyon ziechen söllen, by lyb und gutt gepiette, die knecht nitt wyther dan gan Lyon in zusatz zu schirmung der Stadt, wie dan die von Lyon begerth, ze füren; es sigind dan zuvor m. Hrn. der sach wyther bericht und inen wyther ze ziechen von m. Hrn. erloupt und nachglassen.

Am Montag 6. Julii hand die Burger den Räten gwalt geben, in dem ußzug der 10,000 mannen wyder den Hertzogen uß Safoy, welcher durch disen nüwen uffbruch gen Lyon zergengt worden, nach irem gutdunken ze handlen, damitt die paner nitt entblößt werde. Ward ouch abgrathen, das die von Wallis, Nüwenstatt und Nüwenburg, so mitt den 8 vendlynen von Bern reysen söllen, m. Hrn. ire knecht

nitt annemmen söltind, ouch das man nitt meer denn die 8 vendly obstath den Evangelischen zu hilff uß m. Hrn. piett erlouben wellt.

Uffen 9. Julii 1562 ward durch die Rhät den Burgeren botten, so nitt gan Lyon ziechen wellen, uß krafft des gwalt, den man inen hievor geben, das dheyner denen, die darvon zugen, das gleydt gan Jenff oder Lyon geben sölte, sonders das die Burger, so noch vorhanden, anheymsch blybind; dan eyn bottschafft von Zürich und Schwytz in namen der übrigen Eidtgnossen zwüschen dem Hertzogen von Saffoy und myn Hrn. uffen nechsten Sontag aukhommen und vor Rhät und Burgeren erschynen söllen, ze werben, sich nochmals mitt dem Hertzogen inzelassen, des lands halben ze thädigen.

Uffen 10. Juli am Frytag hat man die empter im ußzug der 10,000 mannen so ledig worden, wyderumb besetzt und die houptlüth heyßen, wie hievor gemeldt, one erloupniß nitt wyther ze ziechen dan gan Lyon.

Uff gemeldten frytag sind die knecht zu den 8 Berner vendlinen den Evangelischen zu hilff anzogen uff Jenff zu, und ettlich, aber es sind dheyn offenliche, vendly gflogen bis gan Jenff, da dan man mustern söllen. Die houptlüth sind am Sontag darnach verritten.

Uffem 25. Julii 1562 ist J. Burkart Negellin, so eyn Houptmann im Lyonischen zug gewesen mitt eynem französischen Herrn von Lyon uff der post khon und von den Burgern begerth, wie deren von Lyon meynung nitt gsin, das die 14 vendly, so inen zu hilff zogen, alleyn zu Lyon liggen und die muren verhüten; sy dörffind iren, den paß umb Chalon uffzethun, die iren, so da geengstiget werden, ze retten und die vertrybnen wyder inzesetzen, sunst wüssind die von Lyon sich iren nitt vil ze trösten; und wurde inen spiß und trank, zur Stadt Lyon notwendig, da oben an der Saonen von den bäbstischen und guysischen huffen abgeschlagen und also in hungersnoth khommen; sy habind lüthen genug, die statt alleyn ze verwaren. Begerend derhalben

die von Lyon, ouch die houptlüth gmeynlich, inen den knopf, so m. Hrn. inen gemacht, namlich das sy nitt wyther denn gan Lyon in zusatz ziechen söltind, uffzethun, damitt sy möchtind wyther ziechen und etwas ußrichten; dan sunst wurd ir kriegen und diser uffbruch wenig nützen und wol alsbald sy gar geurloubet werden. Daruff wurd abgrathen, d'wyl es m. Hrn. Rhät und Burger von den lyonischen Botten so hie hilff vor R. und B. begerth, nye anderst verstanden, dan das sy die hilff, so man inen verwilliget und erloupt, anderstwohin dan die Statt Lyon ze besetzen und ze erhalten begerth, und unsern houptlüthen heytter inbunden, nitt wyther ze ziechen, welches sy schon übertretten (dan sy schon gen Belleville ob Lyon, under Mascon, anzogen und Lyon ligen lassen), das m. Hrn. inen das verbott und knopf nitt uffthun; möchtind denen von Chalon zuschryben, inen die proviand nitt abzeschlachen, aber so sy es an den von Chalon nitt ghan mögind, söllend sy nitt wythers wyder sy fürnemmen, in ansechen das m. Hrn. d'Rhät sidhar den 8 orten gschryben, sy habind die hilff denen von Lyon uff ir trungenlich begeren alleyn gschikt, damit die Statt zu handen des Künigs erhalten und nitt darin wie zu Vassy bschechen, tyrannisiert wurde. Es weri ouch ir meynung nitt, das ir kriegsvolk, so sy inhar glassen, wyder der Eydgenossen ir volk, so inhar zogen zu dem von Guyse, ziechen, noch eyniches kriegscher wyß fürnemmen söltind. Deßhalben, dewyl m. Hrn. sölichs den 8 orten zugschryben, khönne man inen da innen nitt wyther ze ziechen erlouben.

Uff Frytag 7. August 1562 als der Eugniet und der Herr von Mandosse vom Küng Carolo in Frankrich bottschafft wyß hargschickt worden und sy des vorderen tags vor Rhat erschynnen, ist ir fürtrag vor den Burgeren verhört: dardurch der Künig begerth, das der fryden zwyschen dem Künig und m. Hrn. ghalten und demselben nachkhommen und gelept werden sölt; und darby sich erclagt, das die Evangelischen in Frankrich als ungehorsame von der kronen abgefallen und abtrünnig, welche im ettliche der fürnembsten

Stetten ingenommen, die geplündert und übel geschendt, unangesehen, das die Künigin, syn mutter, sy heißen in ire hüser ziehen, darinnen sicher ze wonen biß zu entschluß eynes christenlichen Conciliums zu Trient. Sy hab ouch zweymal des Printzen von Condé und des Künigs heer bei Orleans mitt fuglichsten syner Mj. müglichesten mittlen vereynbaren wellen, welches die Condéischen alles abgeschlagen. Sy khönne ouch nitt wol zweyerlei glouben in Frankrich lyden, one endlichen undergang des gantzen richs, dardurch sy verursachet worden zur sach ze thun, und söliche ungehorsame ze stillen und ze straffen. Und als sy berichtet, das m. Hrn. eynen zug und kriegshuffen zu Lyon wyder sy geschikt, sig ir und küniglicher Maj. beger, sy angends wyderum ab und heym ze manen, mitt pitt sich nüth ze endsitzen, wenn der Hertzog uß Savoy der kron Frankrich zu dienst 3000 man zu fuß und 200 zu roß zuschike; denn selbige nitt wyder uns, sonders der kron zu hilff durch des Hertzogen land abgefertiget werdind. Sölicher fürtrag ist von mengklichen darfür geacht, das er in des Hertzogen von Guyse schmytten, welcher mitt gewalt allen gewalt an sich gezogen, sige geschmydet worden, zu welichem unsere nachpuren sich nüth gesparth und das für angeblasen.

Item ist eyn post von Lyon vom läger ankhommen, der Herr Bellegarde von Thonon, welchen der Herr von Sobise, Gubernator zu Lyon hargschikt; der dan fürtragen, des frantzosen botten dem Güngniet und Maudosse nitt oren ze geben; das sölicher fürtrag aller von dem von Guyse, irem vyend und synem anhang gschmydet; mitt truungenlicher pitt, die unseren nitt abzemanen, großen schaden und ergernuß den frankrichischen kilchen ze vermyden und vorzesin, dan so sy abzüchen vil jammers ze besorgen. Sy habind ouch schon zu bzalung by 7000 franken empfangen.

Demnach ist eyn brieff an m. Hrn. vom Sobise verhörr, der sich darzu erclagt, die unseren wellind sich da innen nüth schiken noch bruchen lassen, und wellind nüt dienen, dardurch nüth ußgricht; sy werdind übel mitt inen verkürtzt

und werd vil gutts zyth unnützlich verzerth, kostind sy aber groß gutt, mitt pitt sy anzereysen, inen um ir gelt, wie kriegslüthen gebürth, ze dienen. Dan die Walliser und Nüwenburger gar gutwillig, mitt inen ze ziechen, sich bruchen ze lassen und ir bestes ze thun; die unsern ouch darzu ze vermanen.

Item ist eyn schryben von m. Hrn. Obersten, J. Niclaus von Dießbach, ouch verhört, wie die Lyonner sich schlechtlich mitt inen halten, und clagt, sy wellind unser kriegsvolk nitt in die Statt lassen; wie m. Hrn. inen gebotten, dem habind sy statt thun wellen. Habend inen an der Sonen, da sy passieren söllen, weder gschütz noch rütter gschikt, damitt sy dest sicherer khöndind überfaren, und sigind die knecht unwillig und ungehorsam, louffind ettlich darvon, mitt beger selbige zu halten wyder zu inen ze kheren, iren eyden und eer gnug ze thun. Die Lyonner sigind ouch mitt inen unwillig und gsynnet, wan sy nitt ziechind, wo sy iren manglind, inen nüth für den abzug ze geben und inen nüth schuldig ze sin wythers ze bezalen. Die houptlüth aber wellind bzalt syn mitt den knechten, oder sy werdind anfachen und zur sach thun, das die Lyonner und die unseren übel grüwe; dan unbezalt wellind sy nitt verruken und wäri wäger, sy hättind eynandren nye gsen, so es nitt besser werde, welches aber sich zu disem handel übel ryme; mitt beger, inen ze erlouben wyther ze ziechen und denen von Lyon umb ir gelt ze dienen; sygind für den ersten monat bzalt und züchind uff Mascon zu. Es sige ouch in der Provintz der houptmann Jochem Studer von S. Gallen, so by dem Herrn v. Adreß gelegen, umbkhommen, und sich mitt den synen gegen den bäbstischen gar erlich ghalten und groß eer ingleit. Syn veurich aber sig vor großer hitz im scharmutz im harnisch erstikt und ettlich Eydgenossen von S. Gallen da blyben und umbkhommen.

Erstlich uff des Cuguiet und Mandosse anbringen ward abgrathen, welches kurz mitt ettlichen worten hie vergryffen, und inen geantwort: das eyn Statt von Lyon sich jemerdar

früntlich und nachpürlich gegen eyner Statt Bern gehalten. Derhalben uff der von Lyon trungenlich anwerben, — die den in sorgen stunden, das sy ouch wie andre Stett in Frankrich möchten überylt und urpützlich überfallen werden und übel gehalten, habind m. Hrn. inen zu eym zusatz und 4 myl wegs darumb zu spysung und erhaltung der Statt und nitt wyther, zu handen und dienst des Künigs alleyn und nitt wyder in, ir hilff zuglassen und verwilliget, welchem die Lyonner glich allem dem, so man inen nachglassen, zuwyder gehandlet, houptlüth von Rhäten und Burgern wyder m. Hrn. meynung und verstand bstelt und angenommen; derhalb well man eyn bottschaffter zu unserm kriegsvolk vom Rhat abvertigen und inhar schiken, selbige nach der zyth, so sy den Lyonnern geschworen, (welches sy vorhin von inen vernemmen wellind, wie lang sy inen dienst versprochen und geschworen), abzemanen. So aber man befinde, das die Lyonner und die unsern myner Hrn. verwilligen und meynung übertreten und darüber gefaren, aldann wellind sy ir volk angends, one wytheren uffzug, abmanen und heymvorderen; den sy gesynnet, den fryden mit dem Künig vestenklich ze halten, ouch iren kriegslüthen nitt nachzelassen, eyniche Stadt vom Künigrich ze ryßen. Was bishar hierin gehandlet, sig alles gutter meynung zu dienst des Küngs beschechen. Des Hertzogen uß Safoy halben, so er 3000 man zu fuß und 200 zu roß zum Künig schike, khönnind m. Hrn. nitt darfür, so verr er sich nyenen an den anstößen unser landen begebe. Dan so er sich zuher ließe, wurdend m. Hrn. ouch zum spyl lugen und der sach eyn nachdenkens haben.

Uff des von Bellegarde, so uff der post khommen, anbringen, des von Subise und des Obersten von Dießbach und der houptlüthen schryben, ist inen geantwort und den houptlüthen zugschryben: diewyl man denen von Lyon und den unsern nitt wyther verwilliget, dan alleyn die Statt Lyon ze schützen und vor überfal ze schirmen eyn volk zum zusatz anzenemmen und inhar ze ferggen, und sy nitt anderst wohin ze füren, khönnind m. Hrn. gemeldt knopf, wie

vormalen, nitt uffthun, sonders lassend es gentzlich darby belyben. M. Herrn wellind ouch nitt, das ir volk eyniche statt in Frankrich mitt krieg angriffind und schedigind, mitt beger an die von Lyon, m. Hrn. ze schryben, eb sy gesinnet, den verwilligeten zusätz in die Statt ze nemmen und den knechten was sy inen verheißen zu halten? Ouch wie lang sy die unseren bestelt? Darneben das die houptlüth m. Hrn. züschryben, wie lang sy denen von Lyon dienst zugseit und inen geschworen habind, des m. Hrn. ze berichten.

Frytag 21. August 1562 ist vor den Burgeren eyn brieff von des Künigs in Frankrich botten, dem Eugniet und Mandosse verhört, die gschryben, das über das myner Hrn. inen letstlich zu antwort geben, man habe die knecht, so hinin zogen, alleyn zu eym zusatz der statt Lyon verwilliget und so sy etwas wyther darüber zugen oder kriegscher wyß wyder des Künigs Statt fürnemmen, wurdind m. Hrn. sy angends abmanen — das unangsechen habind sy Sidhar und darüber Tornion ingnommen und plünderet, ettlicher edellüthen hüser verbrenth und zugind mitt gschütz und kriegscher wyß, wie man in kriegen pflegt ze thun wyder den Künig und uff sym erdrich hin und wyder, welches dem fryden nitt gemäß und wollen denken, das syn Maj. darob groß mißfallens trage, mitt beger, sölicher m. Hrn. letster verheißung statt ze thun und inen by hargschikten botten eyn antwort ze schiken. Daruff ward abgrathen, inen ze schryben, d'wyl m. Hrn. ire beyd sekelmeyster, Niclaus v. Graffenried und Jeronimus Manuel, gan Lyon und zu den iren abgefertiget, den letsten bscheyd ußzerichten und man noch nitt wüß, eb unser kriegsvolk nach der Botten uß Frankrich anbringen oder davor sölichen handel mit Tornion, wie sie clagend verhandlet, khönne man jetzmal der sach nüth anderst thun, sonders m. Hrn. bottschaffter bscheyd erwarten; achtind ouch was inen von unseren botten bevolchen werde, dem werdind sy gehorsamen. Darby ward ouch beschlossen, den botten uff der post sölich anbringen zuzeschryben und den houptlüthen inzebinden, m. Hrn bevelch statt ze thun. So

aber sy schon von Lyon verritten werind, aldann den houptlüthen sölichs zuzeschryben, sonders das sy zu Lyon blyben und nitt wyther züchen söltind.

Donstag 27. August 1562 ist ein brieff von beyden tütschen und welschen Sekelmeistern, Graffenried und Manuel, gan Lyon und ins läger zu unsren vendlynen gesandt, verhört, die gschryben, das Mascon verloren und die Evangelischen darzu geschlagen, derhalben sy nitt sicher zu den unseren ins läger, welche damals noch ob Mascon gelegen, khommen mögind. Sunst wurdind die von Lyon inen des nechsten tags uff ir anbringen bscheyd geben. Ward abgerathen, dem Mandosse und Cugniet gan Solothurn ze schryben, wie m. Hrn. uff ir anfordern verwilliget, Botten inhar ze schiken, die unseren, nachdem sy dann die sach finden wurdend, abzemanen; mögend sy jetz nitt zu inen sicher ins läger khommen; mit beger, da innen mitt des Küngs Regenten ze verschaffen, das sy iren bevelch und bottschafft vollenden mögind.

Sambstag 29. August 1562 ist eyn Copy eyns brieffs vom Künig und eyn abgschrifft des Künigs Herold fürtrag, an unsere houptlüth da innen beschechen, verhört; die dan zum theyl gemeldet, das syn Maj. sich fast verwundern, das sy im über den ewigen fryden und pündtnuß mit gwaffneter hand in syn land und Künigrich zogen (zu welchen aber er sich alzyth als guttes versechen hette), sine unghorsamen und abtrünnigen ze handthaben, mit beger dem herolden anzezöugen, wär sy berufft, von welchem ort sy sigind und ob ire Herren und Oberen sy inhar gschikt; söllind wüssen, das sy durch syne abtrünnigen sigind dargsetzt und betrogen. Söllind angends ab und heym in ire hüser ziechen. So ire Herrn sy gschikt, protestiere der Herold innamen syns Künigs wyder ire Oberen, das recht in eyner eydgenoßschaft als umb den gebrochnen fryden anzeruffen; so aber es von inen selbs beschechen, das recht wyder sy und jeden insonderheit ze gebruchen; dan er nitt acht, das im dheyn fürst in der gantzen welt, sich deß unbils zu beclagen ungwunnens geben

khönne, und ob sy nitt abzüchen, werd der Künig der sach wyther nachdenkens haben.

Darüber die houptlüth dem Künig geschryben, sy sigind nitt uß der Oberen bevelch, sonders für sich selbs uff begeren der von Lyon zu schutz und schirm derselbigen wyder des von Guyse und syns anhangs grusamkeyt und tirannety inhar gezogen. Dan über das Mandath, von ir Maj. uffen 15 Jenners 1562 ußgangen, hab er [zu] Wassi und anderstwo gar grusam gewütet und daßelbig frevenlich übertreten; daruff die von Lyon sy ankhert, inen zu hilff, und, syn Maj. und syner frouw Mutter der Künigin gfangenschafft helffen ze entledigen, inhar ze ziechen. Derhalben sy inen verwilliget, hoffende hiemit syner Maj. wol gedient ze haben.

Daruff ist abgrathen, den gesandten da innen ze schryben, ob sy schon uff der straß wyderumb anheymsch wärind, die brieff den houptlüthen hinder sich ze schiken: diewyl sy weder m. Hrn. erstem noch anderm gepott und bevelch statt than, sonders wyther dan gan Lyon zogen, ouch die Lyonner irem fürgeben nitt nachgangen und nitt gehalten, das man sy by der straff lyb, eer und gutt abgmanth well haben; söllind angends abziechen und für sich lugen, das sy gewarsamlich abzüchind und zusamen haltind, das inen von dem italiänischen volk, das inhar zücht, nüth wyderfare. So sy darüber etwas anfachind, wellind m. Hrn. des dheyn verwyßens von inen haben. Ettlich myner Hrn. habend ouch eyn groß mißfallen ab sölicher der houptlüthen groben und ruchen antwort, ja unvernünftigen bscheyds, wie sy es darfür hieltend, gehept und vermeynth, sy hettind gar übel gehandlet. Die Burger hands inen meertheyls gfallen lassen.

Donstag den 3. Sept. 1562 hand gedachte beyd Sekelmeister, als sy wyder von Lyon khommen, deren von Lyon und der houptlüthen antwort uff myner Hrn. anbringen und iren bevelch den Rhäten und Burgeren fürtragen. Erstlich das der Herr von Sobise Gubernator sampt dem Rhat zu Lyon m. Hrn. früntlich danket, das man der kilchen

zu Lyon also hilff zugschikt, und verwilliget die versprochne zyth uß ze dienen; darnach allen handel, warumb der krieg zwüschen den evangelischen kilchen und dem von Guyse entstanden, und was daruß gevolget, wydereſſeret; das sölich schryben und bevelchen, so underm schyn des Künigs ußgangen, nitt uß des Künigs rhat, der noch eyn khind und in gefangenschafft von dem von Guyse und sym anhang enthalten, sonderlich was vom hoff bißhar an m. Hrn. und andre khommen und beschechen, sonders alleyn uß gwalt und bevelch des von Guyse, welcher nach dem regiment und kronen gestelt, wie dan vormals in vilen gschrifften, ußgangen. Sy von Lyon habind ouch der unseren begerth zum zusatz und schutz der Statt, nitt das sich daruß verstande, das sy alleyn in Lyon ligen söltind; dan sy sunst kriegsvolk gnug zu verwarung der statt habind; sonders das man ouch der statt in andern notwendigen dingen, als proviand, den kilchen herumb im Burgund gelegen und anderstwo zu helffen schuldig syn sölt. Es sigind aber anfangs unsere vendly dem vyend erschrokenlich gsyn, sonders von wegen des alt herrlichen namens und geschreys der statt Bern. Derhalben, so man dapfer dran zogen, der vyend nitt gewartet hette, sonders gwychen weri. Da aber die houptlüth sich erlütteret und merken lassen, sy nitt wyther dan gan Lyon, luth m. Hrn. bevelch, züchen weltind, habe der vyend eyn hertz gewunnen und in denen dingen nach Mascon gstelt und daßelbe eroberet, welches inen zu großem khumer und merklichem großem schaden diene — alles mitt vil meer und lengeren worten. Habend sich aber dheyner eygentlichen antwort, ob sy die knecht behalten, in Lyon nemmen oder sy urlouben weltind, entschlossen. Dazwüschen habend sy, die gesandten, by Petter Schöni, der ongferd ußem leger uff der post gan Lyon khommen, den houptlüthen gan Tornion ins leger, das sy ingnon ghan, entbotten, zu inen gan Lyon ze khommen, irer Hrn. bevelch von inen ze verstan und ze vernemmen. Als Schöni, so damals oberster Forrier gsin, wyder dahin posten wellen und nitt wyth meer von Mascon gsin, hat er

vernommen, das der vyend Mascon ingenommen. Derhalben er wyder hindersich müssen und gan Lyon khommen, und söliche mär dem Hrn. von Sobise gebracht, der dan und die von Lyon noch nüth darumb gwüßt. Derhalben unsre vendly von Tornion ob Mascon uffbrachen und wyder nydsich by Mascon herab gan Villefranche nitt wyth von Lyon zugeruft; da dan sy [die gsandten] nach den houptlüthen gschikt, welche aber nitt zu inen khommen wellen, sonders inen enbotten und sich entschuldiget, wie sy am vyend ligind, gar hellig und müd sigind vom strengen züchen und reysen, werdind morndes bezalt, dan sy von denen von Lyon geurloubet sigind, und an die botten begerth, das sy zu inen ußher ins läger ritten, wellind sy inen so güttlich thun so inen müglich. Das aber die gesandten nitt thun wellen, sonders inen m. Hrn. bevelch und deren von Lyon antwort schrifftlich zugschickt; die dann geantwort, sy wellind m. Hrn. bevelch statthun und selbigem gehorsamen und abzüchen. Nach demselbig habind die houptlüth sich mit den Lyonern vereynth, noch 14 tag ußzedienen, damit die von Lyon darzwüschen umb ander kriegsvolk lugen mögind. Dardurch sy, die gesandten, die letsten brieff, wie abgrathen was, sy abzumanen, nitt fruchtbar bedünket wyther inhar ze schiken, sonders selbige also wyder herbracht. Daruff ward abgerathen, das man also uff unser kriegsvolk welt warten, gutter hoffnung sy wurdind gehorsam syn.

Item, als ettlich brieff vom Printzen von Condé und syner schwyger, so mit des Printzen khinden gan Straßburg gewichen, verhört, die dan begerthen, das m. Hrn. weltind alwegen das best thun und sy nitt verlassen, aber die brieff beydsamen eynerley schrifft gsin, daruff man wenig setzen khönnen; dan des Printzen sigel dem vorigen nitt glich gewesen; dermaß der handel gar argwönig, wär söliche brieff geschryben: ward abgräthen, das man disen brieffen nitt viel gloubens khönd geben, sonders sy also für brieff blyben lassen.

Uffen 7. Sept.. ist eyn bott von Lyon sampt Jkr. Stoffel v. Dießbach, so eyn houptman da innen gsin, innamen der houptlüthen vor Rhät und Burgeren erschynen,

und nachdem sy clagt, wie sy leyder Mascon verloren und sy fast zubar vom vyend jetz in die Statt Lyon tryben und inthan und großer schreken ingefallen, dermaß ettlich Burger mit ir hab uß der Statt geflohen und noch flüchend oder wychend, derhalben so die unsern jetz abzüchen und die Statt also in gefar verlassen, druff stan wurde, das die Statt verloren, in der vyenden hand khommen und groß jamer darus entstan möchte. Dan die Burger, so evangelisch sind, sigend gsynnet mit den vendlynen und unsern lüthen dadennen ze scheyden, ir huß und heym ze verlassen; mitt pitt, das kriegsvolk inen noch eyn monat ze lassen, und durch Gottes wyllen mitt inen eyn mittleyden ze haben; sigind die houptlüth guttwillig inen meer zu dienen. Ist inen zugschryben, das m. Hrn. inen, den houptlüthen, wellind heymsetzen, welches inen das eerlicher sige, denen von Lyon noch meer ze dienen und da innen ze blyben, oder das m. Hrn. schryben und gepieten gehorsam sigind; daßelbig nach irem gutdünken in d'hand ze nemmen.

Uffen 10. Sept. 1562 als Cugniet, des Küngs ambassador zu Solothurn und Maudosse mitt eynandern aber vor m. Hrn. den Rhäten erschynen und sich erclagt, das m. Hrn. ir antwort und zusagung, die vendly zu Lyon uß syner küniglichen Statt und Künigrich abzemanen, nitt erfüllt, und sy noch über das [obgleich] syn Maj. sölicher güttigen antwort bericht, da innen blyben, dardurch sy abermals m. Hrn. vermanth, den ewigen frieden ze halten, irem zusagen statt ze thun und die unseren angends abzemanen und sy ze straffen, — ist daruff vor den Burgeren abgrathen, d'wyl m. Hrn. warhafft bericht, das noch ettlich 1000 Italiäner zu fuß und 2000 innamen des Künigs in Hyspanien und des Babstes mit 2000 schuffelpuren schon im Pemund versampt, uff Chamberi zu ze ziehen (erat lana caprina), das man sölichs den houptlüthen da innen zu Lyon bei eym Rhatspotten, welcher J. Batt Ludwig v. Mülenen gsin, uff der post zuschryben, und wiewol man inen letstlich heymgsetzt, das erlicher und nutzlicher an d'hand ze nemmen, das

sy nüt destermynder, luth offt geschechenem schryben und abmanen, statt thun, angends abzüchen und heym kheren; ouch die andren vendly von Wallis, Nüwenburg und Byell diser zythung ze berichten und sy vor unfal zwarnen; ouch inen anzehalten die knecht, so under iren vendlynen syn möchten, die m. Hrn. underthanen werind, zu urlouben und mit den unseren heym ze schiken und das alles by verlierung irs vaterlands.

Es ward ouch des tags zythung verhört, das im Pemund, innamen des Babsts und des Küngs Philippen in Hispanien, 7000 zu Fuß und 2000 zu roß Italiäner und 4000 Spangier, über den kleynen S. Bernhard uff Chamberi zu züchen, vorhanden werind, mit 2000 schuffelpuren. Die füre der Cesar v. Napels und solt der Hertzog uß Safoy oberster veldherr drüber syn; aber man hatt hernach nüth gspürth, wo sölicher zug hinkhommen, dan er zu Chamberi nitt durchzogen.

Dem Cugniet und Mandosse ist geantwort, das man die unseren jetz zum offtermal mitt botten und schryben abgemanth, und das man sy nochmals abmane; achtind m. Hrn., sy werdind jetz volgen und ghorsam syn; doch diewyl also eyn huffen kriegsvolk inhar ruke, well man inen unverhalten haben, so am abzug selbige unser kriegsvolk und vendly fürziechen und antasten wurden, dardurch die iren gschlagen, das m. Hrn. hernach des dheyn nachteyl wellind haben. Darnach mögind sy verschaffen, das man die unsren sicher abziechen lasse.

Uffen 14. Sept. 1562 ist das gleytt vor den Burgeren verhört, so der Hertzog uß Safoy den houptlüthen zu Lyon uff mr. Hrn. begeren verwilliget, damitt sy sicher durch syn land wyder heymkhommen mögind.

Im Oktob. 1562 sind vor Rhät und Burger alle die, so der Burgeren gsin und des Rhats, von wegen das sy in den Lyonnischen krieg zogen zu straff der Burgeren biß uff nechste Osteren 1563 jars stilgstelt, aber die so empter

ghan, sind derer vorhin entsetzt und ander an ir statt verordnet (Haller u. Müslin, Chr., S. 78).

Uffen 22. Oktob. 1562 händ die 8 vendli von Bern und derselben knecht anfachen zu Bern aukhommen, und sind zu Lyon noch eyn monat lang 6 vendli Eydgenossen blyben, welche inen von Lyon noch so lang dienst zugseit, namlich eyns von Wallis, so Petter Ambül gehört, und noch eyns von Wallis, welches houptmann Heynrich in Alben gfürt; der ist abzogen und hatt das vendli eym andren übergeben; die 3 vendli von Nüwenburg sind blyben und eyns von Biel, darüber J. Gabriel v. Dießbach, der unelich, houptmann gsin.

Uffem 18. Octob. 1562 am Sontag ist vor den 200 abgrathen, das alle die uffem land, so mitt den vendlynen im Lyonner zug gsin, sygind Rhät oder andere amptlüth, von iren empteren und diensten, glich wie denen in der Statt Bern beschechen, söllind entsetzt syn. Doch well man nitt verbotten haben, so hernach die empter in Statt und land besetzt werdend, das sy nitt wol ouch wie andre wyderumb darzu mögind in d'wal khommen und erwelt werden.

Uffen 23. Oktob. 1562 ist vor den Burgeren abgrathen, diewyl man bißhar schlechtlich ob den alten Satzungen der Reißglauffen gehalten, und zu besorgen, das ettliche jetz zum Künig und und dem von Guyse, der Evangelischen vyend, mitt den Eydgenossen zogen, und andre zu den Evangelischen gan Lyon, das man söllichs abermals by hocher straff welt verbietten, uff m. Hrn. gefallen, und das uffs land schryben lassen, und welcher zum Künig oder dem von Guyse zogen, wurd man etwa eynen straffen, das 100 daran gedenken und darby eyn exempel nemmen müssend, die andren aber, so uff der Evangelischen syten gan Lyon zogen, wurdind ouch m. Hrn. nach irem gefallen mitt inen handlen; villicht wurd man dieselben gar nüth straffen, doch welt man liebs dheyn gwüsse straff nampsen noch ußtrukt haben. Söltind die amptlüth deren namen, so in krieg zogen, uffschryben

und m. Hrn. zuschiken, damitt man mitt inen jedem der straff halben, nachdem er gezogen und krieget, handlen khönde.

Uff Mittwuchen 1. tag Dezemb. ist zythung khon, das der von Guysen Rhoan gewunnen, wyb und khind darin sampt dem kriegsvolk z'tod schlachen lassen, den Hrn. Marolat, iren Predicanten, gehengkt, aber er auch vorhin gar großen schaden darvor glitten; sonders das der Küng von Novarra, der Herr von Vandasme, des Prinzen von Condé Bruder, welcher vom Evangelio zu den bäbstischen gfallen gsin, daselbst erschossen und umbkhommen. Item, das der Küng Philipp uß Hispanien 25 Galleen mitt kriegsvolk vollgrüst dem von Guyse zu hilff wyder den Prinzen von Condé und die Evangelischen gschikt, von welichen uffem meer 20 undergangen und nitt meer dan 5 Galleen überblyben, welches manchem hugenoth, wie die pfaffenknecht die Evangelischen gnempt, gar leyd gewesen.

Nemesii tag den 19. Decemb. ist die schlacht in Frankrich bschechen zwüschen dem Prinzen von Condé, den Evangelischen, und dem Künig, dem von Guyse, den bäbstischen, von wegen des gloubens; da denn zu beyden sythen vil lüthen erschlagen, die Eydgenossen übel gelitten uff des von Guyse sythen, und 18 houptlüth verloren und umbkhommen, unter den Fuchsperger eyner gewesen. Die schwarzen Rütter habend inen gar wenig gschonet. Der oberst houptmann Frölich was vorhin zu Paris gestorben. Hat der von Guyse vil großer herren und edellüthen, den hesten rogen, verloren. Der Connestable ward inen gefangen, und der Marschall S. Andre umbkhommen. Uff der evangelischen sythen ist der Prinz von Condé gefangen, sunst hand sy kleynnen schaden gelitten. Darnach hat der Admiral die regierung an des gefangenen Prinzen statt an d'hand gnommen, und sich gar erlich und ritterlich gehalten. Den Connestable und andre herren, so sy gefangen, deren by 100 gsin, gan Orleans gfangen gefürt.

In dem Monat Mertzen 1563 ist zythung uß Frankrich khon, das der Hertzog von Guyse von Orleans, als er

das begerth, durch eyn französischen evangelischen Edelman, Poltrot, genempt der Herr v. Meyrin, erschossen uffen 24. Februarii, und uffen 1. Martii 1563 gestorben, und also noch 6 tag, nachdem er gschossen, gelebt. Uffen 1. Martii 1562 darvor hatt er angfangen wüthen und die schantlich metzg von Wassy verbracht, das er eyn gantz jar tryben. Item, das der vor Nevers, so an der schlacht eyn schenkel zerfallen, gestorben, welcher vor sym thod eyn schöne bekannthnuß unsers evangelischen gloubens gethan und in übel geruwen, das er vom Evangelio uff des von Guyse syten gefallen und bkennth, das der von Condé eyn uffrechte sach gehept. Vil andere zythung sind meer khommen, aber hernach meertheils unwarhafft erfunden.

Im Mertzen 1563 hatt der Hertzog von Nemour Lyon mitt verretery innemmen wellen. Als syns volks' schon by 600 man in d'statt khommen, hand die Lyonner den Schutzgatter vallen lassen und dieselbigen, so inhar khommen, all erschlagen; die übrigen ußerthalben sind ab den muren mitt dem gschütz zerströuwt und verjagt.

Ostermontag 12. Aprilis 1563 sind all die, so im krieg zu Lyon gsin und der Burgeren gwesen, so biß uff dise Ostern angstelt worden, wyder zun Burgeren khommen, ußgnon J. Niclaus v. Dießbach, ir Oberster, so des kleynen Rhats gsin und J. Jost v. Dießbach, syn bruder, welcher eyn houptmann gsin.

Im November 1563 sind die 23 vendly Eydgenossen, so syth der schlacht in Frankrich dienst ghan, durch den Künig geurloubet worden und heymkhommen, one die, so nitt meer vorhanden gsin. Dan die houptlüth sind dahinden blyben, die hand das antlitt verkherth. Frölich ist nitt an der schlacht umbkhommen, sonders sunst gestorben vor der schlacht. Aber houptman Fuchsperger und vil ander redlich Eydgenossen, deren mier vil wol bekanth gewesen, sind dahinden blyben und umbkhommen. Die, so das Evangelium ußrüten wellen, habend wyder menschliche hoffnung nütdestmynder daßelbige predigen und blyben müssen lassen;

der evangelischen Fürsten ist nitt eyner umbkhommen, und hand noch biß uff den hüttigen (tag) glebt, ußgnon der Printz von Condé, so inen gfangen worden. Das ist den Evangelischen der gröst schaden gsin, so inen an der schlacht wyderfaren. Aber der von Guyse ist von eym Frantzosen erschossen und der Küng von Novarra und schier die fürnembsten ettlicher fürsten, herren und edellüthen sind umbkhommen, die andren gfangen worden und wenig nutz noch eer von disem krieg gebracht, sonders vilmeer darob zu schitteren gangen. Von Eydgenossen sind, als ettlich knecht selbs gseit, die an der schlacht gsin, by 3000 man dahinden blyben. Gott tröst ir seel und hütt sich jeder byderman fürhin, wyder Gott und syn heylig wort ze kriegen; dan syn hand und straff ist dem mentschen vil ze schwär und unlydentlich.

VI.

Die bisher mitgetheilten Auszüge aus Zehenders Tagebuch waren darauf berechnet, uns ein Bild von den auswärtigen Verhältnissen Berns während des darin begriffenen Zeitraumes, von seiner Politik gegenüber Savoyen, Frankreich und seinen eidgenössischen Mitständen, aufzustellen. Die Verwicklung mit Savoyen und der mißglückte Feldzug nach Lyon bilden in Berns damaliger Geschichte zwei Episoden, deren Anfang, Verlauf und endlicher Abschluß von unserm Verfasser vollständig miterlebt und beschrieben werden konnte. Die Sammlung und Zusammenstellung des darauf bezüglichen Stoffes, der in dem Tagebuche selbst nach dessen annalistischer Einrichtung mehr oder weniger zerstreut und mit anderweitigen Dingen, wie sie eben der Tag mit sich brachte, untermengt erscheint, schien

hier um so zweckmäßiger, als diese Begebenheiten schon ihrer Natur nach sich zu kleineren Ganzen mit Anfang, Mittel und Ende, abrunden. Einen Anfang zu dieser Sachordnung hat Zehender selbst schon gemacht, indem er beim 15. Juni 1562 sein Tagebuch unterbricht und in das Jahr 1560 zurückgeht, um den Savoierhandel mehr im Zusammenhang zu erzählen, was er mit der Bemerkung einleitet: diß nechst den Hertzogen rc. betreffend ist vons besten Verstandes wegen hierin eynandren nach zusammengschryben."

Wir denken nun ebenso dasjenige, was den inneren Haushalt unseres Gemeinwesens in dem angegebenen Zeitraume charakterisirt, die Handhabung der Justiz, die periodischen Aemterwahlen, die polizeilichen Anordnungen, die Marktpreise und die sie bedingenden Witterungsverhältnisse, aus den durch das ganze Tagebuch zerstreuten Notizen in besondere Abschnitte zusammenzustellen; der festliche Empfang des jungen Herzogs von Longueville wird sich daran als heitere Episode anschließen, und den Beschluß die wenigen Notizen bilden, welche den damals noch bestehenden Zusammenhang der Eidgenossenschaft und Berns insbesondere mit dem deutschen Reiche bezeugen.

Da eine Chronik wie die vorliegende nicht als ästhetisches Kunstprodukt, sondern lediglich als Quellenwerk für den Geschichtschreiber einigen Werth besitzt, so glauben wir, daß was irgend die Benutzung des Werkes erleichtern kann, von einem solchen mit Dank und Beifall aufgenommen werden dürfte, daß ihm aber mit einer systematischen Vertheilung des darin enthaltenen Geschichtsstoffes mehr gedient sei, als wenn das Manuscript in seiner gegenwärtigen Gestalt, nach der darin befolgten zufälligen chronologischen Aneinanderreihung der Begebenheiten, abgedruckt worden wäre. Der Leser, welcher ästhetischen Genuß und Unterhaltung sucht, nimmt dergleichen Chroniken doch nicht zur Hand, der Forscher aber müßte solche Auszüge und Zusammenstellungen zum Zweck einer pragmatischen Geschichtsdarstellung selbst veranstalten. Etwas Anderes ist es mit dem noch

übrigen biographischen Theile des Tagebuchs, wo das an die Person des Verfassers sich knüpfende Interesse Alles Einzelne bindet und seine in der Zeit sich abwickelnden Lebensschicksale Hauptgegenstand der Betrachtung sind; da ist natürlich ein unveränderter Abdruck seines Tagebuchs die Pflicht des Herausgebers. Wir versparen aber diesen, auch für die Kenntniß der damaligen Sittenzustände in der Schweiz, in Frankreich und Italien, ferner des Lebens in Rom unter Papst Julius III, und endlich der piemontesischen Feldzüge von 1550 — 1556 nicht unwichtigen Theil von Zehenders Tagebuch auf ein folgendes Heft unseres Archives.

Criminalfälle, Civilgesetzgebung, Polizei (1558—1563).

1558. Uff Sambstag 17. Dezemb. ward eyn landman von Höchstetten durch m. Hrn. Rhät und Burger, welcher etwas schnöder reden ußgstoßen, namlich wan man inen den verkouff nitt nach irem syn gan ließe, m. Hrn. für d'statt ziechen, wie ire altvorderen, die hettend es nitt gelitten — uß pitts syns alten vatters, syner frouwen und der 6 kilchhörynen uß gnad ußglassen, im das leben gschenkt und 100 Guldy zu buß ze geben, erlos und werlos bis uff gnad mr. Hrn., erkhenth und louffen glassen.

In diserm 1559 jar hatt eyner von Zoffingen daselbst uß wydermuth und haß syner eygnen eefrouwen das houpt abhouwen, darnach die arm und beyn vom lyb, und jeders in zwey stuk theylt; darnach in eyn hutten gestoßen und also vergraben wellen, damitt man der sach nitt innen wurde, oder aber sy in das nechst wasser werffen wellen. Der ward mitt dem rhad gerichtet.

In selbigem manod (August 1559) ward allhie eyn Dugstaller, gnempt petter Charrer, welcher by 30 jaren hinder m. Hrn. gedienet, zwo stund ins Halsysen gstelt und mitt ruthen ußgschwungen, und nachdem er eyn urfech umb sin leben genommen, ist er ußem land gewysen worden. Und das von wegen das er gredt, er welt, das Jenff zu rothem für uffgienge, und wen der Hertzog uß Safoi Jenff belegen, so welt er, das denen, so ime zu hilff zugind, nitt eyn beyn darvon khäme; welte ouch, wen er möchte, die so den Jenffern zu hilff zugind, in eym löffel ertrenken und dheyn fellen dazu nemmen.

So welte er ouch, das m. Hrn. das Safoyerland wyder verlurind und das syn fürst, der Hertzog, es gewinne; und so m. Hrn. z'reyß weltind, welte er vorhin 8 tag darvor zum Hertzogen louffen und im das anzöugen; er welte in ouch an dryen orten ins land khönnen füren, wen man im die Clus verhielte. M. Hrn. habind ouch weder fug noch recht zum Land (Haller und Müslin, Chr., S. 47, und oben S. 25).

Uffem 16. Dezember 1559 ward eyner von hinnen mitt dem schwert gerichtet, welcher zum andren mal in d'kilchen gstygen by nacht und den armen lüthen die gelttbüchsen uffbrochen; fand das erstemal 6 ℔ und das ander 2 ℔; hatt sunst obs und äßige spys ouch gstolen khan.

Uff selben Jacobstag [1560] ward geordnet, das die, so in bsatzung der emptern früntschafft halben abtreten, nitt wydrumb inhar berufft werdind, umb die so die zwey größten meer hand ouch ze meeren, sonders die größten meer zellt werden.

Item uffen 7. November 1560 ward durch m. Hrn. geordnet, das jeder stubengsell järlich 5 ß sölt geben, damitt man by jedem thor eyn wechter uff der tagwacht erhalten möcht, und die Burger gmeynlich, so eyn zyth lang gwachet ghan, derselben erlassen wurdind; dan man anfachen, unwillig darob werden.

(Am Donstag 28. November jars obstath ist eyn louffer oder botten von Dugspurg zu Baden in der

Eydgenoßschaft durch den landvogt, domaln von Schwytz, eyn nagel durch syn zungen geschlagen; die hatt er also ußrißen müssen, von wegen als man das Seiten glüttet, eyner gesprochen: nun helff uns Gott und unser liebe frouw, er daruff geredt: wir haben gnug an unserm Herrgott und dörffend unser frouwen nüth darzu.)

(18. Decemb. 1560 hatt der apt von S. Gallen eyn predicanthen abem Bodensee neben eym dieben ins halsysen gstelt und darnach louffen laßen von wegen das er gredt, Cristus möge alleyn die sünd verzychen und nitt Maria.)

Am Zinstag 28. Jenner 1561 hatt man hie eyn weltschen gsellen ins halsysen gstelt und darnach mitt ruthen ußgschwungen, im syn verwirkt leben gschenkt, von etwas schanklicher, verlogener reden wegen, so er geredt, namlich das Junker Gerhart v. Wattenwyl die Stadt Bern verrathen wurd, und daruff besoldung vom Hertzogen uß Safoy habe. Item das iren dry under den Burgern sigind, die die schlüssel zum zügthuß habind und so es die zyth erfordern werd, selbige das pulver und allesamen anzünden und verbrennen werdind.

Uffem sambstag darnach 1. Febr. 1561 hatt man eym von Buchsy Hans Mülstein genanth uß gnaden das houpt abgeschlagen von wegen das er frevenlich geredt, m. Hrn. habind die Züricher im Cappelerkrieg gegen den lendern verrathen, aber er hatt zuvor m. Hrn. entschlagen (Haller und Müslin, Chr., S. 62).

Uffen 5. Febr. 1561, als Marty Hoffer, eyn abgscheydne schuldige person, von Magdalena v. Wattenwyl, syner eefrouwen, eyn appellation wyder sy für Rhät und Burger gezogen, ward eynhellig erkhennt und gesprochen, das die urtheil am rechten geben und wyder in gefelt, gelten, und er, Marty, für d'Rhät 60 und 200 übel grappelliert, namlich das die v. Wattenwyl, syn abgscheydne eefrouw, so by im Hoffer eyn eelich khind überkhommen, und darnach Rudolff Linder, den weybel, zur ee genommen, mit irem khind nitt theylen sölte, unangesechen das sy sich wydrumb

vereelicht, und das uß krafft der schydigung und er eebrüchig an iren worden. Doch solt gemeldt khind mitt anderen iren khinden, so sy noch by Linder und überkhon möchte, in irem gutt zu glichem theyl gan, so es zu val khompt.

Am 15 tag Mertzens 1561 hatt man hie die 5 dörffer in der tschachtlany Corsier, des Hrn. von Vaulmarcüz underthanen, zu Burgeren angenommen mitt sölichen gedingen: das m. Hrn. sy in iren schutz und schyrm genommen, dagegen söllind sy, m. Hrn., wenn ir vendly ins feld zücht, 4 man in iren costen darzu schiken, und wenn das panner ußzuge, noch 4 man, das sind 8 man überal; so aber es m. Hrn. lybs noth thäte oder ir statt Bern belegert wurde, söllind sy mitt allem irem vermögen zu hilff züchen. Darzu nütestermynder die zöll und gleit geben, wie bishar und jerlich zwen Rinsch guldy oder sovil werts darfür, zu burgerzinß. Vormals hand die Fryburger ouch eyn burgrecht mitt inen uffgricht im hornung des 1509 jars; das habend sy inen vor 30 jaren schon uffgeben von wegen das sy vom babstumb gestanden und unsern glouben angenommen und habend inen alleyn 4 man überal und 1 guldy gegeben; jetz aber hettind sy sy gern wyderumb angnommen; da habends sy es nüth meer thun wellen, sonders selbs guttwillig m. Hrn. darumb ankhert. Man hatt sy ouch gutt ghan anzenemmen, dan sy sunst in der Graffschafft Nüwenburg, welche vorhin m. Hrn. Burger gsin sind, gelegen und in derselbigen Burgerschaft sammethafft vergriffen.

Uffen 14. Julii 1561 ist im großen Rhat der mülleren halben beschlossen, das sy fürhin anstatt der 13 imly meels, so sy eym bißhar von eym müth dinkels bracht und geben, 18 imly meels von jedem müth dinkels bringen und geben söltind und 2 gestrichne meß krüsch, 1 mäß minder sprüwer dan vor, von eym halben müth mülikhorn 19 imy, von eym halben müth khernen 20 imy, von eym halben müth roggen 19 imly, und das sys eym, wer welti, messen söltind. Ward ouch abgrathen, das man bym kouffhus uffem platz steynene meß, wie zu Losannen, machen sölt; aber sölichs ist hernach 31. Octob. 1561 von wegen etwas unkhomlikeyt abgestelt.

Uffen 12. Sept. ward geordnet, das die landvögt und m. Hrn. amptlüth, so sy uff ir empter rytten, den großen pracht und ergernuß zu vermyden, das eyn vogt in sym uffritt nitt meer dan 16 man mitt dienern und allensamen mitt im füren sölte.

Und als damals [21. Novemb. 1561] die Saltzherrn in der Statt Bern sich vorem großen Rath erclagtend, das sy ir saltz nitt wol meer 1 vierling um 6 batzen ußem Burgund harbringen möchtind von wegen thürung der fur, so uffgestygen were, ward geordnet, das man inen von jedem vierling 2 ß, sind 18 ß überall, bezalen sölte, und das sy das weltsch saltz nitt wie bishar under das tütsch saltz mischten, sonders jedes sonderbar verkaufen und geben söltind.

So denne als m. Hrn. by 300 sömwm saltz zu Säklis, von wegen deren so saltz gehept und abgestorben, abgangen, und man hiebi saltz mangelbar, ward damals ouch abgrathen, das man by der Hertzogin von Parma, Regentin in Flandren, und anderswo, wo man möcht, umb saltz innamen m. Hrn. werben sölte.

Uffem 20. Dezember, als die von Corsier in der Graffschaft Nüwenburg, so eyn Statt Bern hievor uffen 15 Mertzens zu Burgeren angenommen, sy den brieff durch zwen Commissarien underzeychnen lassen, aber dheyn sigel gehept, und begert, das m. Hrn. sich des ersettigen weltind, ist inen geschryben, die von Byel, iren fürsten zu Nüwenburg, oder ander umb eyn sigel dran ze henken ze bitten, so aber sy das nitt möchtind zu weg bringen, wellind m. Hrn. von deßwegen sölich burgrecht nitt zerschlan lassen, sonders sich ee der Commissarien underschrybung benügen.

Item als des Hertzogen von Longueville ankunft und inrytt zu Bern vorhanden, ist domals geordnet, das man die gassen in der statt allenthalben rumen und die inleßerstök bym bach bis uff nechste Ostern dannen thun und ußgraben, und jeder eyn stuben vor sym huß von steynen machen sölt, damit die unordnung der stöken, so von anfang der statt Bern im bruch also gewesen, hinweg gethan wurde.

Uffen 15. Jenners 1562 ward durch Rhät und Burger georðnet, das man die testament, durch die abgstorbnen uffgricht nach irem thod alle fürkin für Rhat tragen, daselbst uffthun, in krefften erkhennen und in das Stadtbuch geschryben söltind werden, und das sy nitt meer durch die früntschafften under inen söltind, wie ettlich bishar gethan, geoffnet werden, damitt den spitälen und armen die almusen darin geordnet, nitt verschlagen wurdind.

Item das dheyn wirt nyemen meer, luth der alten satzung, dan zwo ürtynen oder 10 ß zeergelt dings geben und warten sölle, sunst werd im dheyn gricht drumb ghalten, und so eyner in eyn ürty sesse, darnach uffstund und die ürty nitt ze geben hette, und selbiger durch den wirt eym Schultheißen verclagt, soll aldan selbiger in gfengnuß gleit und nitt ußgelassen werden, er hab' dan den wirt und allen costen in der gfengnuß uffgangen zuvor erleyt, eb den liederlichen, verthüygen lüthen ettlicher gstalt ir praßen, damitt sy sich mitt den khinden in armut richten, gewert möchte werden; dan man bißhar ob diser satzung ouch gar wenig ghalten.

Am Osterzinstag 30. Martii 1562, — Verordnung frömbder pündnuß halben (s. oben, S. 14).

Am sampstag 13. Febr. 1563 hat Wilhelm Böckli eyn metzger den Bernhard Huber zun Metzgeren erstochen und lybloß than, welcher hernach als die schuld uff den umbkhommenen gfallen am rechten an der Krützgassen ledig ußgangen.

Am 1. Aprilis 1663 ist der landtag zwüschen Bernhard Hubers sel., von Zoffingen pürtig, fründschafft und Wilhelm Bökli, so in lyblos gemacht, alhie verfürt; und als Hubers fründschafft durch ir uffgnone kundschafft unrecht gwunnen, (dan Huber sel. von morgen bis z'nacht zun Metzgern mitt andren trunken und stets mitt Bökli wyder syn wyllen ringen wellen; Bökli aber lieber des enthept gsin; zuletst er Hubern uffs erdrich gworffen, das im mund und nasen übergloufen; das er entrüst darnach mit gwerter hand erstlich den Bökli angefaren, im zwo wunden geben; dermaß

zuletst Bökli, nachdem er im eyn wunden ins houpt geben, im noch eyn stich geben, das er angends niedergfallen und thod gsin); derhalben Tökli von mengklichem urfech und ledig erkhenth.

Uffem Montag 5. Aprilis 1563 hatt man hie 4 gmeyn metzen von der keffy bis zum obern thor durch den nachrichter mitt ruten ußgschwungen, je zwo und zwo zusammenkuppelt, und als eyne vast geweynt und sich übel ghub, trost sy die andre und sprach zu iren: was wilt du dich also gstellen, es ist nitt so wyth bis zum thor, wir sind bald da oben, bis nur gutter dingen. Deß ward dieselb dest baß gestrychen.

Item gemelts tags [25. Juni 1563] hatt man deren von Zoffingen frycheit, so der schultheis und ettlich der Rhäten und Burgern daselbst uß gheyß m. Hrn. Rhäten und Burgern harbringen müssen, verhört und darin sich erfunden, das sy gwalt habend, uß nachlassung ettlicher Keysern und römischer Küngen, die dan m. Hrn. inen vornacher bestätiget und verheyßen, sy darby blyben ze lassen und sy darby ze handhaben, über das bluth ze richten, doch vorbehalten über lechen und eygen lüth. Als aber sy von wegen Augustin Hubers der groben reden halben wyder eyn statt von Bern ußgstoßen, nachdem man syns Bruders Bernhard Hubers säl., so hie von Wilhelm Bökli zun Metzgeren erstochen worden, landtag vollfüren söllen, und m. Hrn. irem vatter dem alten Huber zugschryben, er sölt harkhommen clagen und den landtag vollfüren, inen aber allhie eynmal von m. Hrn. durch Hrn. Schultheyßen Negellin ze antwort worden, sy mögind wol heymfaren, m. Hrn. werdind clagen und den landtag volfüren, es werd inen nur umb ein wenig gelts zu thun syn, aber gemelt m. Hrn. darnach erst sich eyns andren besinth, von wegen das die Huber, des umbkhomen fründ, kundschafft umb den thodschlag und nitt m. Hrn. uffgnommen, und also nyemal den handel angfangen ghan, derhalben m. Hrn. vermeynth, diewyl sy eynmal kundschafft uffgnommen und also eynmal die sach underwunden

ze fergen und ußzemachen, söllind sy ouch jetz clagen und den landtag volfüren, welches gedachter Augustin Huber, als ers vernommen, übel geschwachet (geschmachet?) und in zorn geredt, m. Hrn. sigind grad also (und die hend umbgwelzt), der Schultheis Negellin hab inen luginen fürgeben, und so er gseche die statt von Bern in rotem füwr uffgangen, wellt er nitt eyn tritt gan löschen; daruff er in gfengknuß khommen, und die von Zoffingen den handel mitt uffgnonner kundschafft wyder in und syner andren brüder eynen, Nicl. Huber genampt, welcher ouch als grob gredt ghan; als diser aber entwychen und abtretten, m. Hrn. zugschryben; derhalben m. Hrn. Rhät und Burger botten dahin gschickt, Glado Mey des Rhats und Jkr. Adrian von Bubenberg, der Burgeren, ine, Augustin, ze berechtigen und uff syn lyb und läben ze clagen; da dan di von Zoffingen ir urtheil geben, er sölte m. Hrn. am rechten mitt ufferhobnem eyd entschlachen, darnach am sontag in der kilchen vor der gmeynd ouch syn mißthat bekennen, und so er wyther dergliechen reden bruchte, mit dem schwärt gerichtet, ouch erloß und werloß syn biß uff gnad, und der Statt Zoffingen 100 gld. ze buß geben. Als aber die botten obstath die urtheil nitt annemlich syn bedunkt und gemeynth, sy hettind anderst geurtheilt, derhalben der handel abermals vor die Burger khommen, ward denen von Zoffingen gschryben, ir fryheiten, wie erstlichen gemelt, harzebringen. Als das alles verhört sampt der botten von Zoffingen demütig entschuldigung, mitt beger sy by iren fryheiten wie bißhar blyben ze lassen; dan was sy gethan sig gutter und dheyner argen meynung beschechen, vermeynende ire freyheiten söltind sölichs vermögen; derhalben ward abgrathen, das man sy by iren fryheiten welt lassen blyben und die urtheil annemmen, doch das Huber sich uß dem twing und march der statt Zoffingen sich nitt üßren sölt, sonders darin blyben. Darby sölt man denen von Zoffingen zuschryben, das m. Hrn. warlich berichtet, das sy gar wenig uff ir gnaden mandaten und satzungen hieltind, darab m. Hrn. eyn mißfallens, sölichs ze verbessern, das es für-

hin nitt beschehe, oder man wurd dazu wyther insechens ze thun verursachet. (Vgl. Hall. u. Müsl., S. 79 ff.)

Am Sontag 28. Aug. [Julii]-1563 nach Jacobi, als man die empter bsetzt, ward eyn nüwe satzung gmacht, das fürhin dheyn vogt und amptman, so vor den Burgeren gsetzt wird, meer dan 5 jar daruff blyb, es were dan sach, das eyner ouch vorhin syn ampt mitt uneeren verwirkte.

Uffen Montag 9. Aug. 1563 ward uff anruffen des Mayors v. Lüstrach, welcher die frouw Seyrin, hinder Fryburg gsessen, zur ee gnommen, aber die Fryburger inen ir gutt nitt volgen wellen lassen, geordnet und abermals verwilliget, den Mittburgern von Fryburg ze schryben, das m. Hrn. wellind allen denen, so ußthalb m. Hrn. gebiet (unangsechen den glouben) sich vereelichen, ire gütter volgen lassen; und diewyl es eben an dem erwunden vormals das es bißhar angstanden, das die von Fryburg vermeynth und begerth, das man es sölt in kilchen und gmeynden publiciert haben, sonders alleyn den amptlüthen bevolchen gsin: das man nochmals den amptlüthen zuschryb, sölich vormals gemacht verpott uffzeheben und nüth meer gelten ze lassen; darby denen von Fryburg zugschryben worden, dem Mayor syner frouwen und andren, so sich hinder m. Hrn. vereelichet, ir gütter zuzestellen; das werdind m. Hrn. in glichem val ouch thun.

Desselben tags [8. Apr. 1564] ist H. Abraham Sigli Predicant zu Trachselwald in's Halßysen gstelt umb syner groben handlung wegen, deren eyns syne mißhandlung gsin, das er eyn schwangere frouw, so in khindsarbeyt gsin, beschlaffen wellen.

VII.

Rathswahlen und Aemterbesetzungen (1559—1563).

Uff Ostermontag 1559 ward zu den 3 alten vennern, Wyngarten, Zübli und Thorman, erwelt Jeronimus Manuel; it. in Rhat Symon Wurstemberger, Petter v. Graffenried und Vincentz Tachselhoffer (H. u. M., S. 45).

Uffen Ostermontag 1561 7. Aprilis ist vor den Burgeren Petter Zyro der altt Stattschryber syns ampts endsetzt, von wegen das er mitt alter und krankeyth zu vast überladen und die Canzly nitt meer nach noturfft und gebür versechen mögen und m. Hrn. gscheffst hiemit gnugsam ußgricht, dermaß man sich an sym dienst nitt wol vernügen khönnen. Darneben aber hatt man im järlichen 100 guldyn, 30 müth dinkel, 20 müth haber, 1 vaß landwyn, 1 vaß ryffwyn und 6 Spittalfuder holtz syn leben lang geordnet, ouch im 120 ℔ für syn abzug zu eyner gab gschenkt. Und am Sontag 13. Aprilis 1561, was quasimodo, ist Hr. Niclaus zur Khinden, myn götty, damals General, an desselben statt zum stattschryberampt erwelt, wiewol er nitt darumb, wie bruchlich ist, gebetten, und ist 8 tag darnach uffzogen.

Uff Frytag 30. Jenners 1562 zwüschen 2 und 3 stunden nachmittag ist Herr Anthoni Tilgier, der tütsch Seckelmeister, zu Bern gstorben und morndes zu Barfüßen zur erden gestattet. Uff Sontag 8. Feb., was Herren faßnacht, ist an des Seckelmeyster Tilgier sel. statt der venner Nicl. v. Graffenried zum thütschen Seckelmeyster erwelt. (Haller und Müsl., Chr., S. 72.)

(Uffem Sont. exaudi 1560, 26. Maji, ist der Schultheis Hans Jacob v. Wattenwyl, nachdem er sich hatt darvor schnyden

lassen, gestorben abends umb die fünfte stund und ward morndes am montag umb die zwey nachmittag mitt großer gsellschaft und clagen im kilchhoff vorem underen thor vergraben.)

Am Osterzinstag 3. Martii 1562 ward an des Hrn. Schultheyßen v. Wattenwyl sel. platz zum Schultheyßen erwelt Herr Hans Steyger, weltscher Seckelmeister. Was zum ersten Hr. Nicl. v. Dießbach und der venner Wolffgang v. Weingarten alleyn dargeben und Steygers nüth gedacht; zog das meer der von Wingarten, welcher das ampt umb dheynerley sach annemmen wellen, sonders sich erlüttert, ee uß m. Hrn. Statt von Bern ze ziechen; derhalben er erlassen und durch die 4 venner eyn andrer Schultheiß darzegeben abgrathen, die dan den Hrn. von Dießbach wyder dargeben und im gemeldten Sekelmeyster Steyger anghenkt. Derhalben derselb das meer gehept und dem v. Dießbach vorzogen. Ist also das Schultheißenampt domals dem Adel, welcher es lange jar vast gehept, entzogen.

Gemeldt tags [Sontags 24. Maii 1562) ist an Hrn. Schultheiß Hans Steygers platz der venner Jeronimus Manuel zum weltschen Sekelmeister geordnet (H. und M., S. 77).

Item ward [Frytags 29. Maji) an venner Manuels statt, welcher weltsch Seckelmeyster worden, der venner Petter Thorman zum venner geordnet.

Uffen 21. Julii [1562] ist Hr. Hans Sager zum venner von der Schnydernstuben geordnet und erwelt (H. u. M., S. 78).

Uff gemeldten tag [3. Sept. 1562) ward Jacob Meyer der alt vogt zu Erlach anstatt Ludwig Harders, welcher landvogt gan Ternier worden, zum panerträger erwelt.

Am Osterzinstag 13. Aprilis 1563 sind zu nüwen Rhatsherren erwelt: J. Petterman v. Wattenwyl, Philipp Kilchberger, Jacob Meyer, Hans Anthoni Tilgier, Bartlome Archer und Petter Bucher (H. und M., S. 81).

(Früher wurde der Tod der Rathsglieder Vincenz Pfister † 17. Nov. 62 und Peters v. Graffenried † 26. Febr. 63 gemeldet).

Sodann als uff Jacobi verschynen [1563], do man die empter bsetzt, Cunrat Vellenberg und Hans Baschi Mey in der wal gan Ripallie glich vil hend ghan, nemlich jeder 29 hend, und Lienhart Grebel, der gridtschryber, so ouch in der wal was, allein 5 hend uff syner sythen ghan, derhalben der großweybel Hans Schütz uß beveldh des Statthalters von Mülenen uff eyntwedere parthi, so gliche meer ghan, fallen söllen, er aber darvor den Statthalter gefragt, ob es glich gulte uff welche sythen er viele, er, der Statthalter, im daruff mit ja geantwort und syn arglist nitt gemerkt, ist er uff des Grebels sythen gfallen und die andren zwey meer, so glich waren, blyben lassen, damitt er dwederen erzürnte. Derhalben der Statthalter uff schwager Vellenbergs sythen gefallen und im das meer geben, welchen knöpfischen possen aber m. Hrn. übel vergutt ghan und den handel für d'Burger bracht, im sölichs daselbst fürghalten; da er sich gnug schlechtlich entschuldiget, es sig dheyner bösen meynung bschechen und der gnaden begerth, hat man sölichs uß gnaden verzygen und im vor den Burgern eyn gutten leviten gelesen und in gwarnet, sich sölicher sachen ze müßigen, oder m. hrn. straff fürhin erwarten ze syn.

VIII.

Marktpreise, Witterung, Naturphänomene (1557—1563).

— In disem jar [1557] obgemeldt galt 1 müth dinkel 1 guldyn, 1 mt. haber 12 batzen, eyn vaß mitt landwyn 10 Cr., ryffvas 8 Cr. Gabend m. Hrn. iren landwyn umb 7 Cr., ryffwyn 5 Cr. Rindfleisch 10 den., urferis 10 den., kalbfleisch 18 den. — was der landwyn mechtig sur (Hall. und Müsl., S. 43).

Am 1. tag Aprilis 1558 hatt zu Bern der donder in kilchturn und in großen Cristoffel am obern thor mit eynander gschossen.

— Im 1558 jar galt 1 mt. dinkel 1 gld., 1 mt. haber 12 bz., 1 vaß mit landwyn 11 Cr., ryffwyn 8 Cr. M. Hrn. gabend iren landwyn umb 8 Cr., ryffwyn 6 Cr., Was der wyn allen gutt. 1 ℔ anken 2 ß und 3 nüner (H. und M., S. 45).

In disem 1559 jar hatt golten 1 ℔ rindfleisch 10 den., kalbfleisch 8 den., urferis 10 den., 1 ymi öpfel 3 ß, 1 öpfel umb 1 den., 1 ymi byren 1 bz., 1 vaß landwyn 15 und 16, ouch 18 Cr., ryffwyn 10, 12 und 14 Cr. M. Hrn. landwyn umb 12 und der ryffwin eyn vaß 8 Cr. Eyn müth dinkel 15 bz. und zuletst 28 bz., eyn müth haber 12 bz., eyn ℔ anken 22 den.

— Am 3. Februarii 1560 eynem sambstag spath nach liechtmeß hatt es zu Burgdorff hefftig donndert und plitzget, darob man sich vast entsetzen und verwundert.

— In disem 1560 jar galten 1 ℔ rindfleisch 10 den., 1 ℔ kalbfleisch 8 den., 1 ℔ urferis 10 den., 1 ymi öpfel 10 den. und 4 ß, 1 ymi byren 2 ß, 1 vaß landwyn 16 und 20 Cr., m. Hrn. 14 Cr. eyn landvaß, eyn ryffvaß 10 Cr.;

umb herbstzyth 1 mt. dinkel 1 Cr. und 3 ℔, 1 mt. haber 13 bz., 1 ℔ anken 20 den. Ist eyn kalter Sumer gwesen.

Uffem vorgemeldten montag 3. Juni 1560 am abend um die 5. stund was eyn erschrekenlich schwär wetter, von wäyen, dondern, plitzen, haglen und regnen; hatt an ettlichen orten umb d'stadt füw z'tod gschlagen, das veech übel gschlagen und die matten und ächer mitt hagel überleyth, dermaß dheyn sichlen ze bruchen gewesen. Zu Gümmligen by Rüfenach hatt das wetter eyns Solothurnmans sel. huß anzündet und verbrenth, die böuwm ußgrissen und vil est abgschlagen, sonders aber um Burgesteyn großen schaden than. Hatt eyn strich than uß Safoy bis gan Costantz.

— Im ußgenden 1560 jar hatt eyn man zu Rußwyl in Lutzernpiett 4 oder 5 schwyn metzgen wellen; indem sind sy allesamen voruß krotten und hindenuß khelber gwesen, dermaß man den nachrichter dahin geschickt, das er sy thöden und hinweg thun, welcher es nüth thun wellen, vermeynende sölichs sym ampt nachteylig ze sin. Habends also selbs absterben lassen und darnach hinweg gethan.

Item nitt wyth dadennen by Rothenburg oder Emenbrugg im veld ist eyn hefftig getöß gehört, als ob zween heerzüg mitt eynandren strytten, das hatt eyn groß kraffen von gweeren, harnischen gegeben, dermaß mengklich, so es hören mögen, sich darab entsetzen und dahin geloffen; aber gar nützit sechen noch finden khönnen.

Uffem sambstag 28. Decemb. 1560 ist zu Thoffen, it. im Emmenthal in Bernpiet und vil andern ortten am morgen frü eyn für gsechen obem erdrich schweben, dermaß die landlüth in nechsten dörffern allenthalben zugloffen und löschen wellen; als sy darnach geylt, ist sölich für jemerdar gewychen und hinweggefaren, dermaß man nüth beziechen khönnen, darob sich mengklich verwundert und unrüwig gemacht, hatt aber nyemand dheyn schaden than (H. und M., S. 60).

Es ist ouch domals (1561) eyn seer strenger und khalter wynther mitt zymlich vil schnees gewesen.

Disen summer (1561) ist eyn mechtiger hagel in eynr eydgenoßschafft und vast allenthalben darumb gsin; der hatt mechtig vil khorn und wyn gschendt, zu dem das vom strengen wynther sunst vil reben erfroren gsin; umb die Statt Bern umbher in der nechy hatt er dheyn schaden than.

— Demnach uffen 20. Octob. 1561 was eyn erschreckenlicher grusamer wynd, welcher an weldern, böumen und hüsern gar großen schaden gethan.

— In disern 1561 jar hatt golten 1 m. dinkel 27 und 28 bz., 1 m. haber 13 und 14 bz., 1 ℔ rindfleisch 10 den. und 1 ß., urferis 10 den., kalbfleisch 1 krützer, 1 vaß landwyn 12, 15 und 18 Cr., eyn ryffvaß 15 Cr., m. Hrn. landwyn 12 Cr., ryffwyn 10 Cr., 1 ℔ anken 20 und 28 den.

— Uff Sontag S. Paulstag 25. Jenners 1562, so man für eyn loßtag haltet, hatt es geregnet, geschnyt, nebel gelegen, vast gewäyt und die sunnen gschynen.

— Ist eyn warmer winther gsin mit vil wynds.

— Uff 24. Aprilis [1562] hagelt es zu Bern in der Statt allein und wenig herumb in der nechi steyn eyner boumnuß groß, und thätt in den gärten, und wo es traf, großen schaden.

— Diß 1562 jars ist eyn gutter warmer summer gsin, im Safoyer land vil wyns worden, aber umb Nüwenburg hatt der hagel vast als gschlagen, ist nye so wenig landwyns harkhommen und nye so vil ryffwyns dargegen harbracht als hür. Der hatt den landwyn wol ersetzt. Man hatt eyn landvaß erstlich am see umb 22, 24 Cr. geben. Hernach hatt man in hie umb 18 und 16 Cr. uffem platz und umb 20 Cr. koufft; m Hrn. landwyn hatt golten 12 Cr., 1 ryffvaß hatt hie golten 12, 13 und 16 Cr. anfenglich, m. Hrn. wyn umb 9 Cr. Und wiewol vil korns gwachsen, ist das korn dennoch uffgschlagen von 1 Cr. umb 1 müth dinkel biß uff 2 Cr., 1 m. haber 20 bz., 1 ℔ rindfleisch 10 den., kalbfleisch 8 d., 1 ℔ anken 22 und 23 d.

— Uff mittwuchen 1. tag Decemb. 1562 hatt man am morgen umb die 4. stund zu Murten und Päterlingen eyn groß für am hymel gsechen, darob mengklich erschroken und meynth, das die dörffer brunnen, aber angends ist es wyder verschwunden.

— Am 16. Aprilis [1563] hatt es vast zu Bern gschnyet.

— Am Sontag 1. Augusti 1563 am morgen, als man zur predig gangen, ist gechlingen eyn schwär wetter entstanden mitt thondern und plitzen; hat zu Bern in 6 hüser an der goltenmattgassen und in eyn thurm by der Insel in der ringmur und vor dem thor in den Lombachsthurm gschlagen. In dem eynen huß ist eyn arme frouw vom thonder umbkhommen; im selben huß fieng es an zu brennen, ist aber angends von eynem kalten stral wyder erlöschen (H. und M., S. 85).

— In diserm 1563 jar hatt man zu Bern 1 m. dinkel umb 24 und 23 batzen koufft, 1 m. haber umb 17 und 18 btz., 1 ℔ rindfleisch 1 ß, 1 ℔ urferis umb 10 den., 1 ℔ kalbfleisch 1 krützer, 1 ℔ anken 26 und 28 den. Umb wynacht 1 vaß landwyn 17 Cr. uffem platz, darnach umb 24 und 26 Cr., m. Hrn. wyn eyn landvaß 11 Cr., eyn ryffvaß 15 Cr., m. Hrn. umb 8 Cr.

IX.

Die Bewirthung des Herzogs von Longueville und die Herrschaft Colombier.

(s. Haller und Müsl. Chr., S. 70 ff.)

Uffem 28. Dezemb. 1561, Sontag nach wienacht, ist der Hertzog von Longueville, graff zu Nüwenburg, und die gräffin, syn frouw mutter, zu Bern ingritten, und durch m. Hrn. gar erlich empfangen; zug man im mitt aller gutten manschafft und (uß?) der Statt und ettlichen uß den 4 landgrichten, mitt harnisch und gweer entgegen biß zum Bremgarten, da warend 30 stukbüchsen veldgschütz geordnet, hinder denen macht man die schlachtordnung oder huffen, ward das hand- und veldgschütz zum andren mal abglassen, welches im wald gwaltig erklinglet. Nach dem abschießen empfieng in der schultheis Negellin; darnach ritt der Hertzog mitt der gräffin, syner frouw mutter, die in eyner senfften fur, umb den schlachthuffen und besichtiget denselben, hernach rittend sy vor denen in die Statt, und zogend die knecht mitt der ordnung im nach. Darnach die kleynen knaben, deren warend by 1000 mitt iren vendly, spieß und hellbarten, ward jedem knaben eyn wastelen ze sold, zoch man die statt ab biß an stalden und die hindergassen wyder uff biß uffen kilchoff, da ließ man jederman heymziechen. Der Hertzog ward in Jkr. Hans Rudolff von Erlach sel. huß uff der hoffstatt neben unserm huß beherberget; nach disem fürt man im 6 schöne, feyste rinder, it. 100 müth haber und 6 vaß ryffwyns zum huß zu eyner vererung; und so lang er zu Bern blyben, hatt er vast all morgen, nachdem die predig uß gsin, in der gmeynen lüthkilchen eyn weltsche predig thun lassen durch Hrn. Cristoffel, syn predicanten zu Nüwenburg, und psalmen singen.

In diser killey hatt Glody Wechman, eyn sekler, im selbs, als er mit eym andern zu eym stuk veldgschütz verordnet gsin und das stuk nitt kült ghan und wyder laden wellen, die hend beyd schier gar abgschossen und ward sunst ouch im antlit übel verbrenth.

Der Herzog schankt den dieneren, so im die schenkinen von m. Hrn. bracht, 50 Cr. und gab von den rindern uff jede stuben eyn viertel ze verzeren.

Sodenne hatt der gemeldt Hertzog von Longueville, graff zu Nüwenburg, Leonor v. Orleans, im bisin der gräffin, syner frouw mutter, Jaqueline de Roan, mit eyner Statt Bern, Rhäten und Burgern, ir eewig burgrecht gschworen und ernüweret; im schweren warden ettliche stukbüchsen abgschossen, und ward darumb nüw brieff und sigel uffgricht. Vom Rhathuß ward er von m. Hrn. zu syner herbrig mitt trommeten beleyttet und nach dem essen im eyn schwerttanz uffem kilchoff gehalten, uffen 2. tag jenners 1562.

Als der Hertzog vorgemelt uß Frankrych gan Nüwenburg khon, dadennen gan Landeren gritten, und er mitt der gräffin, syner frouw mutter, in derselben kilchen ouch wellen predigen lassen, habend die inwoner daselbst, so der Solothurneren Burger sind, sölichs im nitt gstatten wellen, sind mit gweeren zusammengelouffen, und als eyner des Hertzogen volks uß bevelch der gräffin eyn gemalete taffelen an eym pfyler, so offen stund, zum andren oder dritten mal zuthan, hat sy der venner Mostarde daselbst allemal zu trotz wyderumb uffgethan und sonders sich under andren köppig gegen sym fürsten gestelt, dan er im alleyn nye zu eeren syn houpt endeken und syn parrett nitt abziechen wellen. Derhalben der Hertzog angends uffgsessen und darvon geritten und ir schenkynen, so sy im angebotten, nüth gewellen. Uff das hatt er zu Bern den derhalben zu im gesandten botten von Solothurn, und sy im harwyder, das recht angebotten.

Uffem 5. Jenners 1562 ist der Hertzog, als er 9 tag hie blyben, alhie verritten, in Frenißperg in m. Hrn. huß z'morgen gessen und zu Arberg übernacht blyben, dahin im

ettlich m. Hrn. das gleit geben. Zu Arberg hatt syner edellüthen eyner synen credentzer oder fürtrager erstochen und umbracht.

Uffen 30. Jenners 1562 ist vor den 200 abgrathen, als Jkr. Gerhart v. Wattenwyl, des schultheyßen sel. sun, myn Hrn. syn theyl an der herrschafft Collombier ze kouffen angebotten und darby sich merken lassen, so man nitt kouffe, wüß er koufflüth zu Solothurn oder Fryburg, — das, diewyl es des Hertzogen von Longueville lechen, welcher selbs noch ansprach daran habe und er villicht selbs, so der von Wattenwyl gwalt hette ze verkhouffen, den kouff thun wellen und sunst ze ziechen gwalt gehept; der ouch gentzlich vermeynth, d'wyl syn frouw mutter und syne gschwysterde nitt darin verwilligen wellen, er nitt gwalt habe ze verkouffen, dardurch er nitt anstan wellen; darzu gemeldts Jkr. Gerharten mutter vor Rhäten und Burgern mitt irem vogt und dem jüngern sun, eym Jacob v. Wattenwyl, erschynen und anzöugt, wie gemeldte herrschaft ir schlyß sige und die andren sün ouch theyl dran habind, welche nitt drin verwilligen wellind und hieby begerth, sich sölchen kouffs ze entheben — das man im gemeldten kouff abschlachen und under andrem anzöugen, das m. Hrn. eyn bedurens ab im habind und im das nitt vertruwt hettind, das er gemellt herrschaft andren also wurd anbieten, das doch er noch dheyn gwalt ze verkouffen; hettind vermeynth, m. Hrn. hettind um syn Hrn. vatter sel. besseres verschuldet; sölle lugen, das er m. Hrn. dheyn unruw anrichte, oder man wurds über in ußkhommen; doch so syn frouw muėter mit thod abgange und aldan etwas feyls sin werde, werd man aldan gsen, wie der sach ze thun.

Am Sontag 6. Junii 1563 hand m Hrn. Rhät und Burger mitt der Statt Nüwenburg botten das burgrecht wyderumb ernüwert und gschworen.

X.

Verhältniß zum deutschen Reich.

— Uffen 14. Martii 1558 ward der rhömsch küng Maximilian durch 7 churfürsten zum keyser erwölt.

Uffen 24. Februarii 1559 ward durch m. Hrn. Rhät und Burger abgrathen und verwilliget, innamen gmeyner Eydgenossen bottschafft zum nüwen Kheyser Maximilian ze schiken (welchen schon den sylberkouff da ze erwerben bevelch was geben), das gedachte keyserl. Majestät inen ire fryheiten, inen von Keysern und römschen Küngen gegeben und bestättiget, bestätigen welte. Sind hernach uffen 9. Julii 1559, nachdem man sölichs obstath erworben, die bestätigungbrieff im großen Rhat verhört und die mitt iren siglen angnon und behalten worden.

— Uffen 11. Junii 1561 ward der abscheyd von Baden verhört — item den keyserischen botten anzezöugen, die nüwen durch den Keyser in synen landen uffgeleyten zöll betreffend, als dan die Eydgenossen letstlich heytter mitt im beredt und beschlossen, uff was gattung die unseren, so kouffmansgütter und andre war in eyn Eydgenoßschafft furen, sich des zolls halben halten söllend und sölichs mitt eym versigleten brieff den Eydgenossen uffrichten und zu iren handen stellen, aber gedachter brieff beschloßner und beredter meynung nitt glich, sonders gar zuwyder, indem das die, so gütter oder anders in synen landen khouffend, geloben söllind, selbige in Eydgenoßschaft ze füren und sunst nyemand dan Eydgenossen ze verkouffen und also in eyner Eydgenoßschafft verschlyßt werdind, welches aber den Eydgenossen nitt ze thun, und der meynung zuwyder, deßhalb man sölichs nitt annemmen, sonders das er eyn uffrechten, redlichen, versygleten brieff, wie die sach heytter beredt worden, uffrichten oder sunst by der erbeynung gentzlich blyben sölle.

XI.

Varia.

— Item uffem 12. tag Meyens jars obstath [1559] an eynem frytag ist eym zimerman alhie uffem platz vor syner herbrig eyns syner khinden, eyn kneblin in eyn zuber mit wasser, so vorem huß gstanden, als sich das khind im wasser, als in eym spiegel beschouwet, geschossen und darin also erstikt und ertrunken, ee man syn innen werden mögen.

— Uffem 4. Februar 1561 hatt man den großen altharsteyn von schwartzem marmel von Losannen alhar in die kilchen bracht, so vermals des bischoffs altarsteyn daselbst gewesen; den hatt man geordnet zum tisch des Herrn nachtmal ze began, und am Palmtag 3. Martii ward des Herrn nachtmal das erstmal daruff begangen (Haller und Müsl., S. 62).

— Uff Montag 30. August 1563 ist Hr. Wolffgang Müßlin, unser stubengsell zum Löuwen, eyn gar geletter und wyth berümbter man, gestorben zwüschen 10 und 11 uren vormittag.

— 19. Novemb. 1563 sind die füß und sül von marmel under den großen marmelsteyn, so man von Losen bracht und eyn altarsteyn gsin, hie aber in der kilchen zum tisch des Hrn. nachtmal ze began geordnet, uffgmacht worden und darunder gsetzt.

Im Meyen 1564 ist der hochgeleert und wyth berümpt man Johannes Calvinus, predicant zu Jenff, gestorben.

Note: Wir brechen hier diese Auszüge aus Zehenders Tagebuch, welche Alles enthalten, was nicht den Verfasser persönlich berührt, ab, um den biographischen Theil desselben in einem spätern Hefte folgen zu lassen.

Ueber die Entstehung und den Namen des Klosters Romainmotier

von

C. F. Gelpke,

Dr. und Professor der Theologie in Bern.

Die älteste das Kloster betreffende Angabe verdanken wir der vita Columbani von Jonas, einem Mönche aus dem Kloster Bobbio, der zwar selbst kein Augen- und Ohrenzeuge, doch solche berieth und in rein historischen Angaben vollen Glauben verdient (schrieb gegen 640). Dieser erzählt, daß Ramnelenus, ein Sohn des Patricius Waldelenus und der Römerin Flavia, dasselbe in Liebe zu seinem väterlichen Freunde Columban gestiftet und hier seine Regel eingeführt habe. Er kennt und nennt selbst den ersten Abt des Klosters. Waldelenus hatte nämlich diesen seinen Sohn nebst einem andern, Donatus, dem h. Columban zur Erziehung übergeben. Beides waren Spätgeborne. Die kinderlosen Eltern hatten sich an Columban um eine Fürbitte in Betreff solcher gewendet, und dieser sie unter der Bedingung zugesagt, daß sie die ihnen noch geschenkten Kinder dem sie in besondrer Güte schenkenden Gotte auch ganz besonders weihen und sie ihm zur Taufe bringen möchten. Das geschah denn nun auch. Der erste, von ihm in bezeichnender Weise Donatus genannte, widmete sich ganz dem geistlichen Stande und ward einer der ausgezeichnetsten Bischöfe von Besançon, ein Mann, der sich auch um die Lausanner Diöcese große Verdienste gewann; der zweite, Namens Ramnelenus, trat zwar in die weltliche Stellung seines

Vaters ein, blieb aber ebenfalls ein die kirchlichen Zwecke sorglich fördernder Mann (pervigil in creatoris amore). Er hat sich in dieser Beziehung das schönste Denkmal durch die Begründung des Klosters Romainmotier gesetzt, des Klosters „in saltu Jurensi super Novisonam fluviolum (Nozon), d. h. der bestimmten geographischen Bezeichnung nach, des Klosters Romainmotier.

Eine zweite über das Kloster uns Aufschluß gebende Quelle ist das Cartularium Lausannense, das Conon oder Conrad von Stäffis im 13. Jahrhunderte, jedoch unter Berathung mehrerer ältern guten Quellen, zusammenstellte. Etwas abweichend von der erstern sagt dasselbe, daß ein begüterter Mann, Namens Felix Granuelensis oder Gramnelenus und seine Frau Ermendrudis das Kloster errichtet hätten, daß es zur Ehre der h. Maria „anno XIV Chlodovæi regis, laudante Protasio Aventicensi vel Lausannensi episcopo", also im 14. Jahre Chlodwigs angefangen, erst aber unter Protasius Nachfolger, Chilmegisel, durch die Wittwe des Gründers vollendet worden, „anno XI Clotarii regis et tempore Chilmegisili Aventicensis vel Lausannensis episcopi Ermendrudis construxit monasterium Balmense a. d. DXXXII"). Als Quelle für beide Angaben nennt das Cartularium den „liber beatæ Mariæ Lausannensis." Es ist das eine der besten älteren benutzten Schriften des durchweg einen compilatorischen Charakter tragenden Buches; nichts destoweniger müssen aber dieselben in Frage gestellt werden. So weit laufen sie auf keinen Fall in der Zeit zurück, als die vita Columbani; die Angaben der letzteren haben also entschieden einen höhern historischen Werth. Nach diesen sind aber die Zeitbestimmungen des Cartularium Laus. irrige. Columban blieb nach sorgfältigen Berechnungen bis 612 in der Schweiz, Ramnelenus begründete erst nach seiner Entfernung aus dem Lande das Kloster; es kann also nicht schon ein Jahrhundert früher bestanden haben. Abgesehen davon, befremdet aber auch noch das im Cartularium namhaft gemachte 14. Regierungsjahr Chlodwigs. Wir müssen nach den Zeitbestimmungen

an Chlodwig I denken. Dieser herrschte aber nie über Burgund. Ebenso will sich auch das 11. Jahr Chlotars, unter dem Ermendrudis das Kloster vollendet haben soll, auf keine Weise mit der Zeitgeschichte einigen. Chlodwig I hatte zwar einen Sohn, Chlotar, der sich mit seinem Bruder Childebert, von der rachedürstenden Chlotildis dazu angestachelt, Burgunds bemächtigte; es geschah das aber erst nach dem 11. Jahre seiner Regierung. Es muß also hier eine Irrung und Verwirrung eingetreten sein.

Wir haben außer diesen beiden Quellen noch eine dritte, das Cartularium des Klosters selbst, abgedruckt in den mémoires et documens de la Suisse romande, Tom. III durch F. de Gingins. Nach der Eroberung und Reformation der Waadt durch die Berner mit mehreren alten Klosterdokumenten des Landes in die Freiburger Klöster geflüchtet, kam es in das Freiburger Staats-Archiv, von wo es N. F. von Mülinen mitgetheilt wurde, der es theilweise schon im Schweizerischen Geschichtsforscher, Th. III, erstes Heft, S. 12 veröffentlichte. Es ist das ein altes sehr werthvolles, die das Kloster betreffenden Urkunden aus dem 10 — 14. Jahrhunderte enthaltendes Sammelwerk, das aber einleitungsweise auch einige geschichtliche Bemerkungen über die Entstehung und den Namen des Klosters gibt. Was findet sich nun hier zur Lösung dieser Wirren? Es bemerkt erstlich: „primus ædificator ipsius loci Chlodovæus rex fuit" Es scheint somit dem Cartularium Lausannense beizupflichten und die Verwirrung zu fixiren; es ist das aber nur ein Schein. Bei genauerer Würdigung gibt es gerade umgekehrt die rechte Handhabe zur Entwirrung derselben. Es zwingt uns der Text keineswegs, an Chlodwig I zu denken; es ist vielmehr Ludwig II gemeint, der allein so schlechthin als Erbauer des burgundischen Klosters bezeichnet werden konnte. Wirklich lebte Ramnelenus unter Ludwig II (633—656), war einer der einflußreichsten Großen des Landes und ward 642 dux oder patricius des transjuranischen Burgunds; er wird somit das Kloster sicher nach diesem Jahre, wenn als großer Güterbe-

sitzer des Landes nicht schon früher, unter Ludwig II zu bauen begonnen haben. So gewinnt aber auch die zweite dunkle Zeitbestimmung des Cart. Laus. ihr gehöriges Licht. Der Nachfolger dieses Ludwig II war Chlotar III (656—671); unter ihm kann somit der Klosterbau durch die Ermendrudis vollendet worden sein. Freilich sagt das Cartul. nichts von Ramnelenus als „ædificator loci", sondern nennt nur Ludwig so; es scheint somit eine ganz andere Angabe vorzuliegen. Es ist das aber, genau angesehen, nicht der Fall. Ramnelenus gab wohl in seinem frommen Sinne den Anstoß zu dem Bau; er unternahm denselben aber nicht ohne das Mitwissen und die kräftigste Mithülfe seines Königs. Dieser gab vor Allem den Boden her, auf dem sich das Kloster erhob und vergabte sicher nach einer im Cartul. mitgetheilten Bulle Leo's IX von 1049 dem neuen Kloster die schon früher einem kleineren, der sogenannten Balmeta bei S. Tidier, geschenkten, ins Nozonthal einmündenden Ländereien. Die Balmeta wandelte sich eben in eine Balma um. So wäre das Resultat gewonnen: Ramnelenus, der Sohn des patricius Waldelenus und der Römerin Flavia, gründete das Kloster unter Ludwig II; seine Gemahlin Ermendrudis vollendete es unter Chlotar III (cfr. F. de Charrière, recherches sur le couvent de Romainmotier im gleichen Bande der mémoires).

Das Cartularium des Klosters fügt aber noch eine andere Bestimmung bei, nämlich die: „dominus Stephanus, venerabilis Romanæ sedis episcopus, in supradicto loco hospitium sibi præparari jussit et servitium habitantium benigne suscipiens illum benedixit et sanctificavit, ad honorem apostolorum ecclesias ibi consecravit ac Romanum monasterium posthinc vocari præcepit." Hiernach müßte also Stephan II auf seiner verhängnißvollen, eine neue Weltordnung einleitenden Reise zu Pippin (753) sich hier Herberge bestellt und, von den Mönchen bestens gepflegt, den Ort gesegnet, seine Kirche geweiht, der früherhin der Maria geweihten die Apostelfürsten zu neuen Patronen gegeben und, was hiermit zusammenhängt, das ihm

theuer gewordene Kloster geradezu Romanum monasterium getauft oder es unter ganz besondern päbstlichen Schutz gestellt haben. Diesen konnte es aber nach dem Carlularium wohl gebrauchen; es wurde nach den gleich folgenden Worten desselben von bösen Menschen und Nachbarn (a malis hominibus et importunis vicinis) hart bedrängt, die selbst der päpstliche Schutz nicht zurückzuschrecken vermochte.

Es scheint das Alles sehr klar und sich fast von selbst zu verstehen. Das neue Kloster, auf der Straße nach Cisjuranien gelegen, war so recht ein wohlgelegener Ruhepunkt für die Pilger und Wanderer. Der ehrenvoll eingeholte Stephan II sah sich somit auf dasselbe als Hospiz für sich und seine Begleitung gewiesen. Wie zu St. Moriz, mußte er hier einziehen und, freundlichst aufgenommen, für das bedrängte Kloster thun, was in seinen Kräften stand. Diese Angaben des Cartul. sind somit ganz unverfängliche; nichts desto weniger ist aber aus verschiedenen Gründen die Frage erhoben worden, ob denselben Glaube geschenkt werden dürfe.

Schon gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bemerkte ein hierher gesandter Commissär, Aymonnet Pollens: „Es sei nach alten Büchern und Zeugnissen das „Kloster durch das Brüderpaar Romanus und Lupicinus begrün-„det und deßhalb auch nach dem ersten genannt worden. Es „sei zur Zeit des Pabstes Innocenz I gegen 400 ent-„standen, hernach sei die Kirche daselbst durch einen burgun-„dischen König Chlodwig gebaut und durch Stephan II „gegen 750 geweiht und von diesem mit allem Zubehör „in besondern Schutz aufgenommen worden.“ So fänden wir eine ganz abweichende Angabe. Für diese sind auch noch zwei andre Zeugen aufgerufen worden, der Brief oder vielmehr zwei Briefe eines Florian, abbas ex monasterio Romano an Nicetius, Erzbischof von Lyon, gegen 560—570, der somit sicher zu bezeugen scheint, daß schon volle 200 Jahr vor Stephan II das Kloster Romainmotier unter diesem Namen existirte, und dann auch noch eine

jüngere Chronik oder ein Cartularium des Klosters S. Claude, der eigentlichen späterhin so genannten Stiftung des h. Romanus, die bestimmt sagt: *Quartum* quoque cœnobium *sancti leguntur* fundasse, *Romanum monasterium* infra pagum Lausannensem."

Was ist nun an diesen abweichenden Angaben? Aymonnet Pollens beruft sich zuerst auf alte Bücher und Zeugnisse. Er hat sie aber nicht genannt. Viel waren sie jedenfalls nicht werth; alle seine Angaben sind flach und unbestimmt und bezeugen, daß wir es mit keinem sorgfältigen Historiker zu thun haben. Es ist entschieden unwahr, daß das Kloster schon gegen 400 gestiftet worden, entschieden unglaubwürdig, daß erst Jahrhunderte später die Kirche daselbst gebaut worden; ungenau, daß sie durch einen burgundischen König Chlodwig gebaut und durch Stephan II gegen 750 geweiht worden. Wir besitzen drei alte Lebensbeschreibungen der ersten drei Begründer des Klosters S. Claude, Romanus, Lupicinus und Eugendus aus dem Anfange des sechsten Jahrhunderts; auch eine des erstern in den vitis patrum von Gregor von Tours. Diese sehr guten Quellen sind hier maßgebend. Was sagen nun dieselben? Romanus und Lupicinus, ein frommes Brüderpaar, begründeten zuerst im Jura gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts ein Klosterleben. Romanus zog im tiefern Lebensdrange voraus; er ließ sich am Fuße eines Felsens unter dem Schutzdache einer Tanne neben einer frisch sprudelnden Quelle nieder; Lupicinus folgte. Es ließ ihm keine Ruhe mehr in der Heimath. Selbst des Nachts erschien ihm der zur Nachfolge mahnende Bruder. Das Unternehmen war freilich ein schwieriges; es gehörte ein hoher Muth, eine große Aufopferungsfähigkeit dazu, sich in den tief eingegrabenen Thälern zu vergraben, eine feste Kraft, um nicht unter den herabstürzenden Felsenmassen wieder an die friedliche Heimath zu denken. Mitten im Gebete traf sie mitunter ein ganzer Platzregen von Steinen. Der Böse selbst schien ihnen dahinter zu stecken und sie mit

allen seinen Schrecken zu necken. Es wurde so arg, daß sie wirklich, den Muth verlierend, sich entschlossen, demselben das Feld zu räumen. Schon machen sie sich auf den Weg. Unterwegs begegnen sie einer Bauersfrau, die sie ein wenig ausfragt und ihre ganze Leidensgeschichte erfährt. Es war das eine Frau mit männlichem Geiste, die den Flüchtigen ihre Kleinmüthigkeit und Feigheit vorwarf. Sie fühlen sich getroffen und kehren beschämt in die Einöde zurück. Jetzt beginnt nun auch ein Arbeiten derselben mit verdoppelter Kraft. Die beiden Brüder arbeiten aber nicht lange allein; ihr geweihtes Leben, ihre begeisterte Arbeit zieht bald noch andre Kräfte herbei. Der Ort wird der Sammlungsplatz vieler frommen, dem Weltgetümmel entfliehenden Seelen. Es füllte sich die einsame Stätte so, daß neben dem zuerst begründeten Kloster (Condat) bald noch ein zweites (Lauconnum) und endlich auch noch ein drittes, ein Frauenkloster (Balma), entstand. Romanus ward der Vorsteher des ersten, Lupicinus des zweiten, ihre Schwester die des dritten. Ein viertes von ihnen gestiftetes Kloster kennen diese alten sehr genauen und ausführlichen Quellen nicht; die Angabe der jüngern Chronik des Klosters S. Claude, daß Romanus ein solches, das Romanum monasterium, gestiftet habe, ist somit eine spätere irrige durch den ähnlichen Wortlaut veranlaßte Annahme, eine den ersten Klosterbegründer im Jura verherrlichende Sage, wie diese Chronik selbst eingesteht (leguntur fundasse).

Es würde also nur noch ein Grund vorliegen, welcher für das frühere Vorhandensein des Namens Romanum monasterium spräche, nämlich der Brief des Abtes Florian „ex monasterio Romano“ an Nicetius, Erzbischof von Lyon um die Mitte des sechsten Jahrhunderts (cfr. epistol. Francor. Reg. Episcop., Aliorum im Corpus Franciciæ historiæ per Marq. Freherum 1613. N° 5). Dieser Abt ist nun jedenfalls nicht zu weit von Lyon zu suchen; wir müssen uns also auch nach einem Kloster des Namens in der Umgegend umsehen. Ein solches findet sich aber außer dem unsrigen nirgends; also

war die, wie es schien, unwiderlegbare Schlußfolge die: unser Kloster hat lange vor der Zeit Stephans II, schon gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts, unter diesem Namen bestanden. Wir gewännen dann auch noch zugleich zwei Aebte desselben für diese urgraue Zeit, den genannten Florian und den von diesem als seinen Vorsteher bezeichneten Theodatus, von dem er die gleiche Fürbitte bei Gott hofft, um die er auch den hochgefeierten Nicetius ersucht.

So scheint also doch Aymonnet Pollens Recht zu haben; genau angesehen ist aber auch dieser Grund nur ein scheinbarer. Vor Allem heißt das Kloster nicht Romani, sondern Romanum monasterium; es würde hiernach nicht ein vom h. Romanus gestiftetes, sondern nach der zweideutigen Verbindung der Worte entweder ein von römischen Christen begründetes oder ein für sie besonders bestimmtes oder ein unter Roms besonderm Patronate stehendes Kloster ꝛc. genannt werden. Fragt es sich, welche von diesen Auffassungen die richtige ist, so gibt uns ein zweiter Brief desselben Abtes an Nicetius die nöthigen Andeutungen (Nr. 6). In diesem bittet er nämlich den sehr einflußreichen Mann die „insula Lariensis, quæ Christopolis dicitur“, dem fränkischen König Theodebald bestens zu empfehlen und darauf zu dringen, „ut Romanis servis ejus sacramenta, quæ data sunt, omnimodis conserventur.“ Florian verwendet sich somit für das Kloster auf der Insel Lerina und zwar ganz im Einklang mit der Ueberschrift „ex monasterio Romano“ für die daselbst verweilenden „Romani servi“, d. h. für römische oder Rom besonders unterworfene Christen. Nun wissen wir, daß dieses Kloster, auch Kloster S. Honorati genannt, dem h. Petrus geweiht war; es sind somit unter den „servis Romanis“ unter Roms speziellem Patronate stehende oder mit ihm in eine nähere Beziehung getretene Christen zu verstehen. Hiermit ist aber auch das andre Resultat gewonnen, daß das in der Ueberschrift genannte „monasterium Romanum“ kein andres ist, als das Kloster auf der Insel Lerina selbst, das füglich mit diesem Ehrennamen bezeichnet

werden konnte, ebenso wie auch mit dem andern „Christopolis.“ Es war dasselbe nämlich wirklich eine Christenstadt. Die besten Priester und Mönche wurden hier nach dem einstimmigen Zeugnisse der alten Kirchenschriftsteller herangebildet; es konnte so vorzugsweise mit diesem Namen beehrt werden. Hiermit ist aber auch noch das dritte Resultat gegeben, daß Florian, der sich gerade für dieses Kloster verwendet und der im ersten Briefe ausdrücklich „Florianus ex monasterio Romano“ heißt, Abt dieses Klosters war. Florian bemerkt in seinem ersten Briefe ausdrücklich, daß ihn Ennodius Ticinensis aus der Taufe gehoben, Cæsarius Arelatensis unterrichtet habe, daß er der „famulus discipulusque“ des letzteren gewesen sei; es sind das aber gerade die Männer, welche wahrhaft für dieses Kloster, für diese Christenstadt, schwärmten und so auch wohl ihre Begeisterung dem Schüler mittheilen und hierher sein Herz und seinen Fuß richten mußten. Entscheidend endlich ist das, daß Florian wirklich auf dem ältesten Abtscataloge des Klosters als der gegen 550 daselbst wirkende Abt bezeichnet wird (cfr. Gall. Christiana).

Es fällt somit auch dieser Grund dahin; das früher gewonnene Resultat bleibt somit unerschüttert stehen, daß erst Ramnelenus und seine Gattin das Kloster stiftete und Stephanus II es späterhin „Romanum monasterium“ taufte. Vor ihm mußte es aber doch schon einen Namen haben. Welcher war wohl derselbe? Das Cartularium Lausannense sagt: „Ermendrudis construxit monasterium Balmense.“ Hiernach würde es Balma geheißen haben. Es war, wie bemerkt worden, schon früher in der Nähe von S. Didier eine Balmeta. Diese war Ramnelenus ein zu kleines Gotteshaus; an gelegener Stelle errichtete er für die Balmeta eine Bauma, an der Stelle der Einsiedelei ein geräumiges Kloster. Schon hieraus sehen wir aber, daß das nicht der eigentliche Name des Klosters, sondern die allgemeine Bezeichnung aller Höhlen oder Bergklöster war. Auch das von Romanus begründete Frauenkloster trug den Namen Balma, ja es heißt ausdrücklich in seinem Leben: „germanam suam

in cingulo illo (Gewölbe, Wölbung) vel Balma, Gallico, ut reor, sermone sic vocata, monasterio præfecerat puellari." Es könnte somit wohl noch einen andern, nicht nur von seiner Lage, sondern auch seinem Stifter oder seiner Bestimmung hergenommenen Namen gehabt haben. Hatte es nun wirklich einen solchen?

Wir besitzen noch ein für die Landesgeschichte sehr wichtiges altes Dokument, die Acta des Wandregisel, Abtes von Fontanelle, die, in einer doppelten, nicht sehr verschiedenen Recension vorhanden, von einem Zeitgenossen desselben niedergeschrieben sind und somit große historische Bedeutung gewinnen (Acta Ord. S. Bened., Tom. II et Acta Sanctorum zum 22. Juli). Diese erzählen uns mit voller Genealogie und genauester Angabe aller Lebensverhältnisse, daß der genannte Ascet, der allen Glanz und alle Güter der Welt, ja selbst die Frau einem beschaulichen Leben opferte, gegen 630 nach dem Alsgau, (von dem in den Doubs laufenden Flusse Alsa so genannt) sich wandte und hier an dem Orte, wo der h. Ursicinus ruhte (Ursanne), ein Kloster erbaute oder besser die dortige Einsiedlerzelle in ein Kloster umwandelte. Es war kein Wunder, daß er an diesem Orte, dem Sitze eines Schülers des h. Kolumbans, einst im Traume zur Ruhestätte desselben hingeführt wurde. Er nahm das für einen höhern Ruf und zog über die Alpen zu derselben, um an ihr noch weiter im beschaulichen Leben zu reifen, oder, wie es heißt, einer Biene gleich süßen Honig zu sammeln. Es geschah das nun auch so. Er lernte hier neue erhabene Vorbilder kennen, kehrte reichlich belehrt und vielfach gekräftigt nach Gallien zurück und wandte sich hier zunächst nach Romainmotier, der neu aufblühenden Stiftung auch eines Schülers des h. Kolumbans, die ihn somit besonders interessiren mußte. Hier nun heißt das Kloster in der einen Recension monasterium Romanum, in der andern Romanis. Die eine Benennung erklärt die andere; es war nach der eigenthümlicheren Lesart ein für die Römer bestimmtes Kloster und empfieng nach dieser Bestimmung seinen Namen. Es

hatte also das Kloster Romainmotier schon früher einen solchen, ja den gleichen oder einen ähnlichen, wie den, welchen es später erhielt; es hatte ihn aber in einem andern Sinne. Dieser Name wird nun freilich bei der ersten Betrachtung etwas Auffallendes und Befremdendes haben; er verliert dieses aber gänzlich bei der nähern Berücksichtigung der damaligen geographisch-politischen Verhältnisse des Landes. Es gab in der Waadt eine noch ziemlich starke romanisirte Bevölkerung den neu eingedrungenen oder vielmehr als Schutzmacht herbeigerufenen Burgundern gegenüber, die sich mit den alten Bewohnern friedlich in dasselbe getheilt hatten. In dem pagus equestricus, der außer dem Hauptgebiete Nyon auch Gex (Gajum, Gehege) und das obere und untere Bugey als gutes Jagdrevier umspannte, gab es meistens burgundische Bevölkerung. Von Nyon an wechselte das. Hier blieb das römische Wesen vorherrschend, so weit das bei der burgundischen Oberhoheit möglich war. Es öffnete sich hier der größte pagus, der Hauptdistrikt der Westschweiz, das Waadtland im engern Sinn, der pagus Waldensis. Die in der prunkvoll geschmückten Natur gelegenen sonnigen Ufer des Lemanersees hatten die Römer zu Niederlassungen eingeladen; hier war also vorzugsweise bebautes Land, das die Provinzialen behielten, während sie das Jagdrevier an die Burgunder abtraten. Schon zur Römerzeit war ja hier schon nach Denkmälern der Weinstock und Bacchuscultus eingewandert. Die Provinzialen, die sich hier ganz wohl befanden, blieben deßhalb vorzugsweise im Besitz dieses pagus, ebenso wie auch im Besitz des mit ihm eigentlich der Lokalität gemäß ein Ganzes bildenden, in gleicher Lieblichkeit und Milde anziehenden pagus caput laci oder lacus (Chablais), der sich von Vevey bis Neuveville und noch über dasselbe hinaus bis nach den in der reizenden Thalebene gelegenen Ailen und Bex hinzog. Mehr burgundische Bevölkerung finden wir dagegen in allen noch weniger angebauten, mit Waldungen bedeckten Gegenden der ultrajuranischen Provinz. Das

uncultivirte Land ward die entsprechende Wohnstätte des noch roheren Volkes. Es ließ sich hier nieder weiter hinab an den Ufern des Neuenburger, „Murtner" und Bielersees, in dem pagus Villiacensis (nach Bully am Murtensee), der auch die einst so stolze, jetzt aber in Asche und Staub zusammengesunkene Hauptstadt des Landes, das alte Aventicum, mit einschloß oder vielmehr berührte, und in dem pagus Neurolensis (Neurol bei Neuenstadt), der das ganze See= und Thalgebiet bis Solothurn hinabstieg.

Es war hiernach gewiß zweckmäßig, wenn so recht auf der Grenzscheide der sich berührenden Populationen für die romanisirte, die, wenn auch keine unterdrückte, doch immer eine etwas gedrückte war, bestens gesorgt wurde. Niemand hatte aber dazu eine größere Aufforderung, als Ramnelenus, der Sohn der Römerin Flavia, in deren Sinne (sie hat auch ein Nonnenkloster in Besançon errichtet) mit die neue fromme Stiftung entstand. Es war somit dieselbe vorzugsweise für die alte romanisirte Population bestimmt, für diejenige, welche auch mitten in der noch rohen, sich nur allmählig vom Arianismus loslösenden burgundischen Bevölkerung die eigentliche Stütze und Kraft der Kirche und der alten Orthodoxie bildete.

Jetzt nun erstlich wird es recht klar, wie Stephanus auf eine Umtaufe des alten Namens kommen konnte. Es war im Verlaufe der Zeit die Gesammtpopulation in einer Kirche und einem staatlichen Verbande sich immer näher getreten. Ein besonderes Institut für die römischen Christen war nicht mehr nöthig; das alte Romanis monasterium legte somit eine Umtaufe nahe. Stephanus unterzog sich derselben in dankbarer Gesinnung; er nannte das Kloster „Romanum monasterium" im Sinne eines unter besondern päpstlichen Schutz gestellten. Es war diese Umtaufe somit eine sehr nahe liegende, der natürliche Erguß seiner wohlwollenden Gesinnung. Es wird nun auch schon deßhalb nicht zu viel hinter dem Namen zu suchen sein.

Man hat freilich angenommen, daß dasselbe schon **damals** dem **römischen** Stuhl durch **besondere** Gnade **unmittelbar** unterworfen und von jeder andern **Gerichtsbarkeit**, **weltlicher** und **geistlicher**, **eximirt**, also auch der **bischöflichen** ganz entzogen und gleichsam der **römischen** Diöcese einverleibt worden sei. Es ist das aber eine durchaus falsche Annahme. Abgesehen von dem Gesagten, das uns nur auf eine demselben verheißene **väterliche** Fürsorge führt, sprechen hiergegen zwei Gründe. Erstlich die **damaligen** **kirchlichen** Verhältnisse, welche noch keine **solche** **päpstlichen** Eingriffe oder Exemtionen kennen. Von Gingins meint zwar, daß, wie Stephan Pippins Usurpation gutgeheißen habe, er wohl auch einem Kloster eine **unumschränkte** Exemtion **ertheilen** und sich bei **erstarkender** **päpstlicher** Omnipotenz über den herkömmlichen **Rechtsbestand** hinwegsetzen konnte. Es wäre das eine **Möglichkeit**, welche jedoch an der gemachten Parallele, der durch die Zeitverhältnisse und den sachlichen Bestand Stephan II abgedrungenen Gutheißung der Usurpation Pippins, keinen **festen** Anhaltspunkt gewinnt; **in** **Wirklichkeit** stände aber diese Exemtion damals beispiellos in der Geschichte da. Man hat zwar einige **ähnliche** **Fälle** angezogen, die gleichzeitigen ähnlichen **Privilegien** des Klosters Fulda (751) und des Klosters Hersfeld (774). Die neuere Kritik hat sie aber in ihrer Beweißfähigkeit völlig erschüttert (S. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Th. I, 613 ꝛc., II, 677). Es ist nur das **Wahre** an der Sache, daß Stephan II der erste Papst war, der im fränkischen Reiche Einfluß gewann, und daß so seine Bestätigungen **alter** Privilegien, seine **Ertheilungen** neuer, seine **Schutzherrlichkeit** eine **andere** Bedeutung bekamen, als die früheren. Eine Bulle von Clemens II (1047) gibt die **älteste** authentische Interpretation der an sich dunkeln Sache und Bezeichnung: „das monasterium Romanum sei seinen Vorstehern ad *servandum, custodiendum* et *tuendum* empfohlen worden."

Clemens II besuchte auf einer Durchreise selbst das Kloster; was er in seiner noch vorhandenen Bestätigungsbulle gibt, ist also sicher die alte Tradition desselben. Zweitens spricht aber auch dagegen die fernere Geschichte des Klosters, die das Kloster aus einer Hand in die andere gehen läßt, ohne irgendwie der päpstlichen zu gedenken, in die es ganz übergegangen sein soll. Das Kloster hatte trotz des päpstlichen Patronates fortwährend von bösen Nachbarn zu leiden und bestand nicht eben sehr glänzend bis auf die neuburgundische Zeit fort, in welcher es Rudolph I als sein Eigenthum seiner Schwester Adelheid, Gemahlin Richards, Grafen von Autün und Markgrafen von Burgund, übergab. Die Herrscher von Burgund machten also fortdauernd ihre Rechte über das auf königlichem Grund und Boden erbaute geltend. Die fromme Schwester behielt es aber nicht in ihren Händen; sie verehrte es (929) als Wittwe, wie sie sagt, *de suo jure et dominatione* an Odo, dem zweiten berühmten Abt des damals aufblühenden Clügny, ut monachi ipsum monasterium in priorem studeant reformare statum, d. h. nicht, um es wieder wie früher Rom zu unterwerfen, sondern nach authentischer Interpretation, um es, das verwaiste und zerstörte, wieder herzustellen und zu einer würdigen Wohnungs- und Verehrungsstätte der Apostelfürsten zu machen. Es ward das Clügny der Schweiz und kam jetzt erst, wie Clügny, unter unmittelbare päpstliche, in dieser Zeit allerdings geschichtlich auftretende Oberherrlichkeit.

Studien über Justinger

von Dr. G. Studer.

Wenn es sich um die Beurtheilung und Schätzung des wissenschaftlichen Werthes unserer Chroniken handelt, so hängt selbstverständlich Alles von den Quellen ab, die den Verfassern zu Gebote standen und von der Gewissenhaftigkeit, mit der sie dieselben benutzt haben. Es ist daher eine nicht zu umgehende Aufgabe für den Geschichtsforscher, daß er bei unsern jüngern Chronisten nachweise und unterscheide, was sie aus ihren Vorgängern geschöpft und was sie aus eigenen Mitteln hinzugethan haben. Es ist dieß gewöhnlich nicht sehr schwierig, da die jüngern die ältern in der Regel wörtlich abgeschrieben oder doch so excerpirt haben, daß aus einzelnen Ausdrücken und Wendungen der von ihnen benutzte Text leicht wieder erkannt werden kann. Bei den ältesten Chroniken liegen bald noch frühere, aber verloren gegangene Aufzeichnungen, Bemerkungen, die in Kirchenbüchern eingetragen waren, Tagebücher von Privaten, oder Notizen, welche die jeweiligen Stadt- und Landschreiber, zum Theil in öffentlichem Auftrage, abgefaßt haben, zu Grunde, bald eigentliche Urkunden und Staatsschriften, die, wenn sie noch vorhanden sind, am besten die Art und Weise der Benutzung, sowie die Glaubwürdigkeit der betreffenden Chronisten controlliren könen. Justingern, den so mancher spätere Chronist abgeschrieben hat, standen bei Abfassung seiner im Auftrage seiner Regierung verfaßten Chronik alle die angezeigten älteren Quellen zu Gebote; er konnte das Staatsarchiv und dessen Staatsschriften benutzen, und daß er es fleißig gethan hat, bezeugt er durch seine öftere Berufung auf „die Briefe so in der Stadtkiste ligent; er hatte in der Cronica de Berno und in den Randbemerkungen zu dem Anniversarium der Leutkirche historische

Notizen von geistlicher Hand zur Benutzung, und die Privatschrift der Narratio prœlii Laupensis gab ihm das Mittel zu der ausführlichen Schilderung dieses Glanzpunktes der bernischen Geschichte im 14. Jahrhundert. Außerdem sammelte er die historischen Lieder, die damals vielleicht nur noch im Munde des Volkes lebten, obschon er von dem ältesten derselben, dem Lied über Bern und Freiburg, bemerkt, er habe es in einer fremden Stadt gefunden, d. h. doch wohl in schriftlicher Aufzeichnung. Endlich hat Justinger auch ältere Chroniken anderer eidgenössischer Orte benutzt; er nennt die Basler- und die Zürcher-Chronik. Aus der letztern hat er alle die Artikel genommen, die die Ostschweiz betreffen, und zwar stimmt der Wortlaut derselben nicht sowohl zu dem von Henne als Clingenbergische Chronik ausgegebenen Texte, sondern zu den demselben beigegebenen Auszügen aus einigen St. Galler Handschriften, wie besonders Nr. 657 und 631, welche also den Text der von Justinger so genannten Zürcher-Chronik enthalten und sich auch in ihrer ganzen Fassung sogleich als das Werk eines mit den Begebenheiten gleichzeitigen und zürcherischen Schriftstellers dargeben.

Ich habe bereits an Justingers Bericht über die Laupenschlacht versucht, das Verfahren dieses Chronisten in Benutzung seiner Quellen an einem Beispiele nachzuweisen, und darnach seine Darstellung und ihre Glaubwürdigkeit einer kritischen Prüfung zu unterziehen; nun habe ich mir vorgesetzt, auch andere Partien seiner Chronik auf dieselbe Weise zu untersuchen und namentlich den urkundlichen Belegen, die seinen Bericht entweder bestätigen, modifiziren oder widerlegen, soweit dieselben bis jetzt (namentlich im Sol. Wochenbl., Zeerleder, Trouillat, dem Recueil dipl. de Fribourg u. s. w.) im Druck erschienen sind, nachzuspüren. Dieser Prüfung des Inhalts mußte aber nothwendig eine kritische Feststellung des Textes der Chronik vorausgehen, und zu diesem Behufe habe ich sämmtliche Handschriften Justingers, soweit ich derselben habhaft werden konnte,

verglichen, mir ihre Lesarten notirt und unter den Handschriften drei Klassen unterschieden, deren eine den gedruckten Text, d. h. die Ueberarbeitung Justingers durch Dieb. Schilling, die zweite die noch frühere Bearbeitung desselben durch Tschachtlan oder Dittlinger, die dritte endlich den Justingerschen Text selbst, wie er namentlich in der sogen. Winterthurer-Handschrift, sodann in zwei Abschriften von Michael und Hieron. Stettler (auf unserer Stadtbibliothek) enthalten ist, darstellt. Damit war denn noch der vielleicht ältere, vielleicht gleichzeitige Text der sogen. anon. Stadtchronik zu vergleichen, der mit dem Texte Justingers in einer noch nicht vollständig aufgeklärten Verbindung steht, aber jedenfalls eine besondere Handschriften-Familie für sich bildet, von der bis jetzt 4 Codices verglichen sind. S. über das Alles den Aufsatz im IV. Band unsers Archivs, Heft 4.

Wir werden in diesen „Studien über Justinger" die Folge der Materien nach der gedruckten Ausgabe so viel als möglich im Auge behalten und beginnen mit einer Untersuchung

1. Ueber die sogen. Handfeste Heinrichs VI (Just., S. 6).

Von dieser Handfeste Berns, welche der noch jetzt vorhandenen Handfeste Friedrichs II vom Jahr 1218 vorangegangen sein soll, spricht zuerst Justinger und zwar an zweien Stellen seiner Chronik.

Zuerst, wo er von der Regierung Heinrichs VI handelt, die er irriger Weise nur auf vier, statt auf sieben Jahre bestimmt, bemerkt er (S. 6): „Derselb Küng Heinrich gab der statt Bern ir erste friheit und Handveste, die man noch ze Bern hat — oder wie der ältere vor-schillingsche Text der Winterthurer Handschrift sich ausdrückt: „Die noch die von Bern in irem gewalt und behaltnisse hand."

Dann wieder, wo er von der Bemühung Herzog Berchtolds, Bern in den Schirm des röm. Reichs zu bringen, spricht, sagt er S. 13: „warb er an Küng Heinrichen, einen römischen Küng, darnach an Keyser Friderichen, einen römischen Keyser und Küng zu Sicilie, wie das er die stat Berne, die er gestifft hätte in Burgenden, dieselbe mit aller der friheit, so herzog Cunrad v. Zeringen die statt Friburg in Breisgöuw gestifft hätte, nach allen rechten der statt v. Cöllne, in sinen und des heil. röm. Richs schirm und in sunderlich gnade nemmen und empfachen wollt und die statt Bern mit sundern gaben und friheiten wollt begaben."

Es ist auch an und für sich nicht unwahrscheinlich, daß Herzog Berchtold für die Freiheiten, die er der von ihm gestifteten Stadt „nach der Freiheit, womit (laut der Handfeste Friedrichs II) Herzog Conrad im J. 1120 Freiburg in Breisgau gegründet hatte," verlieh, die Zustimmung des damals regierenden Kaisers, Heinrichs VI, eingeholt habe. Indessen würde es uns auch nicht wundern, wenn Herzog Berchtold dies unterlassen hätte. Einmal schalteten die Zähringer, seitdem sie das Rektorat von Burgund in ihrer Familie erblich gemacht hatten, wie bekannt ist, ziemlich eigenmächtig in den ihrer Herrschaft untergebenen Landen, und die Verbindung mit dem Reiche war eine sehr lockere geworden. Andrerseits stand gerade Herzog Berchtold V mit dem kaiserlichen Hause auf einem so gespannten Fuße, daß Conrad, des Kaisers Bruder, einen Feldzug in die Zähringischen Länder unternahm, dessen siegreichen Lauf nur sein gewaltsamer Tod im Aug. 1197 unterbrach. Sollte es unter diesen Umständen befremden, wenn Herzog Berchtold seine neue Stiftung auf der Aar-Halbinsel, obgleich sie auf Reichsboden gegründet war, doch mehr als Zähringische Territorialstadt und sich als den unabhängigen Herrn derselben betrachtet hätte? Heißt er doch auch in der Handfeste (§. 54) „quondam dominus vester" und spricht der Kaiser ebendaselbst (§. 1) die Bürger los „ab omni servicii exactione, qua oppressi fuistis."

Die Vermuthung, daß Herzog Berchtold troß der gegentheiligen Behauptung Justingers, die Bestätigung der seiner Stadt Bern verliehenen Freiheiten vom Kaiser Heinrich nicht eingeholt habe, möchte nun eine Bestätigung darin finden, daß die anonyme Stadtchronik, die vielleicht in einigen ihrer Parthien älter ist als Justinger, von dieser Handfeste Heinrichs VI kein Wort sagt. Sie kennt nur die Handfeste Friedrichs II, macht sich aber in Ansehung derselben eines wol nicht ganz unabsichtlichen Irrthums schuldig.

Herzog Berchtold starb nämlich nach der seinem Grabmal im Freiburger Münster beigesetzten Inschrift den 14. Februar 1218; die Handfeste Friedrichs II datirt vom 15. April 1218. Da der Mannesstamm der Zähringer mit Berchtold V erlosch, so fielen seine Lehen an das Reich zurück, und da Bern auf Reichsboden erbaut war,[1] so säumten, wie man aus obigen Daten ersieht, die Berner keinen Augenblick, sich diesen Umstand zu Nuße zu machen und sich vom Kaiser die Reichsunmittelbarkeit zu erbitten; indem ihnen Friedrich diese gewährte und eidlich gelobte, „die Stadt Bern mit allen Ehren und Rechten, die dazu gehören, in seiner und des Reiches Herrschaft zu behalten und weder die Stadt noch ihre Bürger lehenrechtlich durch Verkauf, Tausch oder auf irgend eine andere Weise zu veräußern und des römischen Reiches Gewalt zu entziehen"(Handf., §. II), ertheilte er ihnen damit ein Kleinod, das sie nicht hoch genug zu schäßen wußten und unter den schwierigsten Umständen, selbst als sie genöthigt waren, gegenüber den Gelüsten des habsburgischen Hauses sich unter den Schirm des mächtigen Savoyens zu flüchten, doch stets eifersüchtig bewahrten und retteten.

Wie stellt nun dieß die anonyme Stadtchronik dar?

---

[1] Handveste § III: » Sed in fundo et allodio imperii volumus vos libere et sine exactione residere.»

Wenn wir auf sie hören wollten, so wäre es der Herzog selbst gewesen, durch dessen Vermittlung Bern seine Handfeste erlangte. Erbittert durch den offenen und geheimen Widerstand des burgundischen Adels, dem er auch den Tod seiner beiden Söhne zur Last legte, „schuf er mit seinem öchin (Oheim) Keyser Fridrichenn, der ein römscher Küng was, und clagte dem das große mort und begerte, sich an inen zu rechen mit sinem radt; darumb wollte er die statt Berne an das römsche rich geben, doch also daß dieselbe statt Berne mit sunderlicher friheit gnedenklich gehalten, von dem rich niemerme entfrömbdet werden sölte. Also bedachte sich Keyser Friderich. Do wart im von dem Keyser geantwurt, das er sin statt Berne gern an das heilge röm. rich nemen und empfachen wolt, ouch den fürsten des richs mit sunderheit bevelchen und die statt Berne mit sunderlicher friheit begaben, nämlich nach recht und friheit der erwirdigen statt Cölne, und gab darüber eine hantvesti mit syner Keyserlich Majestät güldin insigel versiglet, mit vil friheiten, als das dieselbe hantvesti wol wyset, die da geben wart ze Frankfurt in dem jar da man zelt 1209 jar."

Also, damit der Gründer Berns zugleich als Vermittler ihrer Reichsfreiheit beglaubigt werde und damit einen Titel mehr auf das dankbare Andenken der Bürger gewinne, wird die Zeit der Ausfertigung der kaiserl. Handfeste um volle neun Jahre zurückdatirt. Und daß man nicht etwa glaube, es sei dieß vielleicht nur ein Versehen oder gar durch einen Irrthum der Abschreiber in den Text gekommen, heißt es weiter unten ganz im Einklang mit dieser Voraussetzung: „und als Herzog Berchtold gestorben, und er siner statt Berne, die er an das rich geben hatt, vast byständig gewesen und gehandhabt hatt by iren fryheiten und rechten."

Justinger hat nun zwar das Datum der Handfeste richtig angegeben; indem er aber im Uebrigen sich doch jene Anschauungsweise der anonymen Stadtchronik, als ob die Stadt durch Vermittelung des Herzogs ihre Handfeste

erhalten hätte, zu eigen machte, hat er sich in chronologische Schwierigkeiten verwickelt, die sich jedem etwas achtsamen Leser von selbst aufdrängen müssen. Noch größer wird aber die Verwirrung, wenn er den Herzog nicht allein bei Kaiser Friedrich, sondern sogar schon bei seinem Vorfahren Heinrich sich darum bewerben läßt, daß Bern in des Reiches Schirm aufgenommen werde, und wenn er diesen König Heinrich der Stadt „ihre erste friheit und Handveste" ertheilen läßt. Kann man sich wundern, daß diese erste Handfeste, seitdem sie von Justinger erwähnt worden ist, stetsfort umsonst in den Stadtarchiven gesucht worden ist und nie gefunden werden konnte?

Man kann nun freilich sagen, Justinger habe unter dieser ersten Handveste nur die kaiserliche Bestätigung des der Stadt von Herzog Berchtold ertheilten Stiftungsbriefes verstanden. Daß ein solcher vorhanden war, ergiebt sich aus der Natur der Sache von selbst und wird überdieß in der Handveste Friedrichs II in den Worten: „nec non et illa iura et libertates, que Bertoldus dux quondam dominus vester vobis dedit et confirmavit — auctoritate regia concedimus et confirmamus" (Handf. § 54) augenscheinlich erwähnt. Sowie dieser Stiftungsbrief verloren gegangen sei, so habe auch die Urkunde seiner Bestätigung durch Kaiser Heinrich verloren gehen können, und aus ihrem Nichtvorhandensein dürfe somit nicht gefolgert werden, daß eine solche auch früher nie existirt habe.

Allein muß nicht auffallen, daß in jenen oben angeführten Worten der Handveste, gegen allen sonstigen diplomatischen Brauch, diese Bestätigung der Stiftung durch Kaiser Heinrich nicht mit genannt ist, daß im Gegentheil beides, das *dare* und *confirmare*, nur vom Herzog Berchtold selbst ausgesagt wird?

Man wird entgegnen, es werde aber diese kaiserliche Bestätigung doch in den Eingangsworten der Handfeste erwähnt, wenn es da heiße: „Quum Bertoldus dux Zeringie burgum de Berno construxit cum omni libertate qua Chuon-

radus dux Friburgum in Briscaugia construxit et libertate donavit secundum jus Coloniensis civitatis, *Heinrico Imperatore confirmante et cunctis principibus corone Romani Imperii qui aderant consentientibus.*" So haben allerdings die Mehrzahl der bernischen Geschichtsforscher diese Stelle interpretirt, so daß sie nämlich den Participialsatz Heinrico Imp. confirmante et cunctis — consentientibus als eine nähere Bestimmung auf den Vordersatze quum Bertoldus d. Z. burgum de Berno construxit bezogen (man vergleiche z. B. Walther in seiner Einl. zu dem bern. Stadtrecht, S. 108). Allein eine unbefangene Ansicht der Stelle lehrt vielmehr, daß die fraglichen Worte zu dem ihnen näher stehenden Satze libertate, qua Chuonradus — Friburgum in Briscaugia construxit et l. donavit s. j. Col. civitatis zu beziehen sind und daß es demnach nicht von Bern, sondern von Freiburg im Breisgau zu verstehen ist, daß König Heinrich — und in diesem Falle nicht Heinrich VI, sondern Heinrich V — seine Einwilligung zu den der Stadt verliehenen Rechten und Freiheiten gegeben habe. So wird auch in dem Schlußsatze der Handfeste, bei Sanction der sowohl in dem gegenwärtigen Documente als schon früher durch Herzog Berchtold der Stadt ertheilten Rechte, die durch Herzog Conrad der Stadt Freiburg gegebenen Handfeste mit dem längeren Zusatze erwähnt: „iuramento prestito cum XII nominatissimis ministerialibus suis super Sancta Sanctorum et insuper manu dextera sua data in manum liberi viri nomine juramenti", während der Stiftungsbrief Herzog Berchtolds V nur kurz mit den Worten abgefertigt wird: „jura et libertates que Berchtoldus — vobis dedit et confirmavit."

Was liegt nun näher als die Vermuthung, daß bereits Justinger durch eine irrige Beziehung jener Eingangsworte der Handfeste sich verleiten ließ, den Kaiser Heinrich VI in die Stiftungsgeschichte Berns einzuflechten und ihn als den Ersten zu bezeichnen, welcher der Stadt Freiheiten und eine Handfeste verliehen habe? Denn wenn die Handfeste Friedrichs II derselben nicht gedenkt und sie nirgends anführt, wo

doch ihre Nennung erforderlich und dem diplomatischen Gebrauch angemessen gewesen wäre, wenn auch die alte Stadtchronik sie gänzlich mit Stillschweigen übergeht, so genügt das Zeugniß des besonders in der ältesten Geschichte Berns so unkritischen Justingers allein keineswegs, um uns ihre Existenz glaubwürdig zu machen.

Aber hat sie Justinger nicht, wie er sagt, noch selbst gesehen? „Derselb Küng Heinrich gab der Statt Bern ir erste friheit und handveste, die man noch ze Bern hat. So lautet der Justingersche Text nach der im Druck erschienenen Recension des Dieb. Schilling. Der ältere Text, wie er unter anderm in der Winterth. Hdschr. erscheint, hat statt der letzten Worte: „die noch die v. Bern in irem gwalt und behaltnisse hand. Ein allerdings, wie es scheint, unzweideutiges Zeugniß; und doch glaube ich, wenn Justinger hier von einer Handfeste spricht, welche die von Bern noch „in ihrem Gewalt und Behaltnisse" hätten, so meine er damit die bekannte Handfeste von 1218, die er als eine bloße neue Auflage der angeblich schon von Heinrich VI erlassenen betrachtete und sie daher ihrem Inhalte nach zugleich als eine „erste Friheit und Handveste" bezeichnen zu können glaubte. Wenigstens scheint der von ihm gebrauchte Ausdruck „in seiner Gewalt haben" allzustark, wenn damit nichts weiter als die fortdauernde Aufbewahrung eines schriftl. Dokuments und nicht auch zugleich der Fortbesitz der darin garantirten Rechte bezeichnet werden sollte. Da ferner eine Handfeste nach den oben angegebenen Indicien von Heinrich nicht wohl erlassen worden sein kann, so hat Justinger sie auch nicht sehen können und was dagegen die Berner zu seiner Zeit noch immerfort besaßen, war eben die Handfeste von 1218.

Jedenfalls ist es aber ein grober Irrthum, wenn Schnell in seinem Commentar über das bern. Civilrecht, S. 2, sogar Ort und Zeit, wenn Heinrich VI die Sanction der von Berchtold V der Stadt ertheilten Gesetze erlassen habe, so bestimmt anzugeben weiß. Die Urkunde soll näml.

nach ihm vom 29. Dezemb. 1195 aus dem Kloster Rüggisberg datirt sein. Von einer solchen Urkunde weiß sonst Niemand etwas und es scheint hier eine Verwechslung mit dem Schirmbrief des Klosters Rüggisperg stattgefunden zu haben, welcher in Zeerleders Urk. Nr. 135 (T. I, p. 216) abgedruckt ist. Man vergleiche die dort beigefügte Anmerkung des geschichtskundigen Herausgebers. Die Urkunde ist nämlich datirt Kal. Januarii, Ind. XIII. Walther und v. Wattenwyl bezogen diese 13. Indiction irrig auf das Jahr 1195 und schoben sie dem Keiser Heinrich VI zu, während sie sich auf dessen Enkel Heinrich VII bezieht und in's Jahr 1224 gehört. Mit lobenswerther Vorsicht drückt sich dagegen Kopp, Gesch. d. eidg. Bünde II, 2., S. 187, Nr. 7 also aus: „In der Urkunde auf Seite 193, Anm. 5 (in der Handfeste Fried. II) wird nicht gesagt, daß Kaiser Heinrich eine Bestätigungsurkunde oder Herzog Berchtold einen Gründungsbrief gegeben habe; vielleicht hat letzterer sie nur auf den Breisgauer-Rodel verwiesen."

Von diesem Freiburger-Rodel mußte jedenfalls noch vor Ertheilung der Handfeste Friedrichs II bereits eine Abschrift in Bern vorhanden sein, da der Stifter Berns die Bürger auf die darin festgesetzte Markt- und Zollordnung verwiesen hatte. Vielleicht existirte diese Abschrift noch zu Justingers Zeit und ist diese unter jener Handfeste Kaiser Heinrichs gemeint, die Justinger noch gesehen haben will; denn dieser Freiburger Stadtrodel berief sich hinwieder auf das von König Heinrich (V) bestätigte Stadtrecht von Cöln.

2. Herzog Berchtold Kastvogt zu Interlaken (Just., S. 16).

Justinger erzählt uns S. 16 der gedruckten Ausg., oder besser nach dem älteren Texte der Winterth. Handschrift:

„Herzog Berchtold von Zeringen was ouch ze inderlappen vogt, und von sachen wegen enzoch er sich der vogtye und

wisete die Herren dafür an das röm. rich, als die Brief das wysent, die ze inderlappen ligent." — In der anonymen Stadtchronik steht diese Notiz nicht.

Wenn es nun auch an und für sich nicht unwahrscheinlich ist, daß Herzog Berchtold, wenigstens eine Zeit lang, Schirmvogt des Klosters Interlaken gewesen sei, so findet sich doch in den so zahlreich erhaltenen Interlaken-Urkunden (auf die sich Justinger beruft) nicht das Mindeste, das auf dieß Verhältniß Bezug hätte. Dem Kloster war schon in dem Schirmbrief Kaiser Lothars vom J. 1133 die freie Wahl seines Kastvogtes nebst derjenigen des Probstes zugesichert worden (Zeerled. Urk. Nr. 33), und die folgenden Kaiser hatten jeweilen in ihren Schirmbriefen diese Vergünstigung erneuert, so Conrad III, anno 1146 (Zeerl. Nr. 42) und Friedrich I, 1173 (Z Nr. 53). In dem Briefe Conrads bestätigt der Kaiser unter anderm dem Kloster das Privilegium, daß die von Herzog Conrad v. Zähringen besessene Schirmvogtei kein Anderer übernehme, der nicht auf sie zu verzichten verheiße, wenn er einen dem Convent zugefügten Schaden nicht innert 40 Tagen nach dem Gutfinden der Brüder und des Rektors von Burgund wieder gut gemacht hätte.[1] Diese Formel wird wörtlich in der Urkunde Friedrichs wiederholt, wiewol zu der Zeit, als sie erlassen wurde, Herzog Conrad v. Zähringen seit bereis 21 Jahren todt war. Es scheint aber in jenen Worten, wenn ich recht sehe, angedeutet zu sein, daß Herzog Conrad zu jener Zeit (1146) die von ihm bis jetzt besessene Kastvogtei aufgab und die Mönche zu Behuf einer Neuwahl sich vom Kaiser obige schon in dem Briefe Lothars (1133) ihnen zugestandenen Cautelen aufs neue zusichern ließen. Hat nun vielleicht

---

[1] „Confirmantes, ut advocationem a prefato duce retentam nullus suscipiat, nisi quem consensus fratrum tali condicione eligat, ut penitus ea careat, si eis malum aliquod ab eo illatum infra terminum XL dierum secundum voluntatem eorum et Rectorum Burgundie non fuerit emendatum."

Justinger, der, wie es scheint, von diesen Interlaken-Urkunden eine nur sehr oberflächliche Kenntniß hatte, dasjenige was darin von Herzog Conrad angedeutet worden ist, irrigerweise auf seinen Enkel Berchtold V übergetragen? Oder findet etwa ein noch viel bedeutenderes Mißverständniß statt? In einer aus dem Jahr 1181 datirten Urkunde Friedrichs I (Zeerl. Nr. 70) bestätigt der Kaiser dem Kloster Interlaken den halben Forst Iseltwald, der früher dem Reich gehört hatte und schon von Kaiser Conrad zum vierten Theil dem Kloster geschenkt worden war, nachdem er ihn von Herzog Conrad v. Zähringen unter Beistimmung von dessen Sohne Berchtold geledigt hatte (consentiente Bertoldo prenominati ducis filio). Nun schenkt den halben Forst auf's neue Kaiser Friedrich dem Kloster, und damit über diese fromme Schenkung nie mehr ein Rechtsstreit entstehen könne, erklärte eben jener Berchtold wiederum seine Zustimmung und legte, was er Rechtes daran zu besitzen behauptete, in die Hände des Kaisers nieder[2]). — Da müßte nun freilich unser Chronist, wenn ihm diese Urkunde vorschwebte, nicht nur Berchtold IV mit Berchtold V, sondern außerdem die Resignation auf den Forst von Iseltwald mit dem Aufgeben der Kastvogtei verwechselt haben, was ihm kaum wird zugemuthet werden dürfen. Doch, wie bereits bemerkt wurde, von einem Akte, wie ihn Justinger in jener Stelle von Berchtold V aussagt, enthalten die noch vorhandenen Urkunden von Interlaken, auf die er sich beruft und die doch in nicht geringer Zahl auf uns gekommen sind, nicht das Geringste.

3. Herzog Berchtolds V Kinder (S. 13).

S. 13. „Nu hat der Herzog zwey Kinder; denen wart vergeben, daß sie sturben und ligen ze Solotern begraben in dem Chor."

---

[2]) „Memorato Bertoldo assensum prebente et quicquid juris in ea habere se asserebat in manum nostram resignante."

Man vergleiche nun über das Grab der beiden Kinder in der alten Kirche zu Solothurn die Notizen und Abbildungen in dem „Anzeiger für schweiz. Gesch. und Alterth., IV, S. 7 und 21.

Warum ist aber in die Justingersche Chronik die Notiz über die Mutter der beiden Kinder nicht aufgenommen, welche die anonyme Stadtchronik dem Obigen noch beifügt:

„Und leiten heimlich an, das si dem Herzogen sin zwen jungen süne mit vergifften tödtendt, das si bede starbent und wurden ze Solotern begraben; und was des egenannten Herzogen wib geboren von Kyburg; darumb wolten sy die frouw nit töten noch vergifften, denn verschuffen, das ira ze essen wart geben, das sy darnach unberhafftig wart."[1])

Hat man sich später von der Unbegründheit dieses weitern Verdachts überzeugt und deßhalb dieß weggelassen?

4. Der Stiftungstag Berns (S. 11).

Die anonyme Stadtchronik erzählt: „Die Stifftung der statt Bern beschach in dem Jar, do man zalt 1191 jar in dem Meygen.

Woher diese Notiz, die sich weder in der Cronica de Berno noch bei Justinger findet, aber gleichwohl Stumpf, Tschudi und Guillimian wiederholt ist?

Henne Klingenb. Cr. theilt S. 54 aus dem S. Galler Cod., 629, p. 241 Folgendes mit: „Herzog Berchtold v. Zäringen stifft die statt Bern in Uechtland an S. Valentins achtenden tag a. d. MCXC primo, und darnach da Bern

[1]) So die Handschrift von Stein; in den übrigen Handschriften lautet der Text: „und leiten heimlich an, das sy zwein seiner kinden vergifften, das si sturben; die ligen begraben ze Solotern; und was — von Kyburg; die wolten sy mit der gifft nit tötten, denn das sy ir heimlich ze essen gaben, das sy unberhafftig wart."

gestifft ward, do gab si der Herzog v. Z. uß siner hand in des römschen richs hand imer ewengklich, und was vor ein wilder wald. Diß tett der Herzog siner schwöster, ein greffin v. Kyburg, ze leid diß stifften und hingeben als vorstat, und aller lantsherren zu einer vergifftigung. Wan dieselb greffin sin swöster zweyen jungen Knaben sinen sünen mortlich vergeben hat mit gifft und ouch dem vatter zoufferey in ainen gürtel gewürkt hat, umb das er nitt me berhafft wurde. Der Herzog erwarb ouch denen v. Bern groß frygheit an Keyser Friedrichen, Künig ze Sicilien, mit siner guldin bull und insigel."

Dagegen sagt die v. Ettmüller herausgegebene alte Zürcher-Chronik (Mitth. der antiquar. Ges. v Zürich, II, S. 61): an dem niunden tag nach S. Valentinus tag (also am 23. Hornung) hub Herzoge Berchtold von Zäringen zu Berne an ze buwen."

Das eine Datum ist natürlich so wenig verbürgt als das andere, und man muß sich überhaupt nur wundern, daß ein solches fixirt wurde. Wurde vielleicht ein bestimmter Tag als Stiftungstag von Bern kirchlich gefeiert? Das Jahrzeitenbuch des S. Vincenzen-Münsters, welches den Todestag des Gründers von Bern eingezeichnet hat,[1]) schweigt davon.

5. Der erste Vogt zu Bern (S. 17).

Justinger gibt unter dieser Aufschrift den Inhalt einer Urkunde, die wol die älteste, oder wenigstens eine der ältesten der noch erhaltenen Urkunden der Stadt Bern ist. Sie lautet nach Zeerl., Nr. 129:

In nomine Domini nostri Amen! Notum fiat tam presentibus quam futuris quod dominus Waltherus de Heschibach in civitate Berno, que sita est in Burgundia, confessus

---

[1]) „XI Kal. Marcii (19. Febr.) obiit Berchtoldus dux Zeringie qui fuit fundator huius civitatis."

est, quod jus advocatie in ecclesia Interlacensi ad ipsum non spectat nisi ex commissione regis Friderici, et hoc ad querelam capituli ejusdem ecclesie, quod idem Waltherus gravare indebite nitebatur. Testes autem hujus rei sunt, primus dnus *Theto de Ravensburc,* in eodem loco iudex domini Imperatoris delegatus, deinde dnus *Hemo de Muntenacho*, dnus *Johannes de Sretelingen*, dom. Petrus de Herlinbac, dnus Wernerus de Belpo, dnus Otto de Grasburc, dnus Heinricus de Steinibrunnen, dom. Ulricus de Lopis, Petrus prepositus Chunicensis, dom. Rodolfus de Crochtal, qui tunc fuit causidicus, dom. Cono de Egestorf, dom. Johannes de Munsing, dom. Rodolfus de Messon, Pertoldus Hoberus, Henricus de Waberen, Henricus de Crohtal, Albertus Chrostarius, dom. Ulricus de Egerdon, magister Henricus de Windemis, Pertoldus Piscator, et alii quam plures, quorum nomina longum est enarrare. Actum est autem hoc A. D. MCCXXIII, III Non. Magi (5. Mai), regnante Friderico imperatore et rege Sicilie.

Justinger hat diese Urkunde zuerst benutzt, in der alten Stadtchronik ist sie nicht berücksichtigt. Es beginnt damit überhaupt die Benutzung der von nun an so oft citirten „Briefe, die in der Stadtkiste liegen.“

6. Der erste Schultheiß von Bern (S. 17).

Justinger nennt (S. 17) als ersten Schultheißen der Stadt Herrn Walther v. Wädiswyl, aber auch hier scheinen ihm die Interlaker-Urkunden, auf die er sich beruft, oder vielleicht eher die schlecht unterrichteten Mönche, die ihm darüber Auskunft geben sollten, einen Streich gespielt zu haben. Von den von Wädiswil ist aus den Interlaken Urkunden außer einigen Vergabungen nichts ersichtlich, als ihre unaufhörlichen Streitigkeiten mit dem Kloster, in welchem sie rechtlich regelmäßig den Kürzeren zogen und Garantien für ihr Wohlverhalten ausstellen mußten, wahrschein-

lich ohne großen faktischen Erfolg.[1]) Ein Bruder Walthers v. Wädiswyl, Conrad, kommt in einer Urkunde von 1245 (Zeerl. Nr. 268) als advocatus d. i. Schultheiß vor, aber als Schultheiß v. Freiburg, und es hat nicht einmal Wahrscheinlichkeit, daß dieß zu jenem Irrthum Justingers Veranlaßung gegeben habe.

Es ist übrigens eine ganz irrthümliche Vorstellung, wenn Justinger meint, Bern sei eine Zeit lang von einem kaiserlichen Vogt, nachher beständig von Schultheißen regiert worden. Die schon in der Handfeste von 1218 der Stadt zugestandenen Schultheißen waren von Anfang an in amtlicher Funktion, aber in den ersten Zeiten übte auf der Burg Nydeck[2]) entweder der Herzog selbst, wenn er anwesend war, oder in seiner Abwesenheit ein Burgvogt in seinem Namen die hohe Gerichtsbarkeit aus und bezog die oberherrlichen

---

[1]) Im J. 1230 schwören Rud. v. Wädiswyl (vermählt mit einer Ita v. Unspunnen) nebst seinem ältesten Sohne Walther, sie wollten die Kirche von Interlaken nicht mehr wegen der Kirche von Gsteig beunruhigen, deren Patronat Rudolf schon im J. 1224 an Walther v. Eschenbach und dieser hinwiederum an den Probst von Interlaken abgetreten hatte (Zeerl. Nr. 132), und das Kapitel von Interlaken verspricht dann seinerseits, es wolle den ihm von den v. Wädiswil zugefügten Schaden an sich tragen und übersehen (Z. Nr. 173).

1242 vertheidigt sich das Kapitel gegen die Forderungen der Herrschaftsleute des Herrn Walther v. Wediswyl (Z. Nr. 249).

1256 entsagen Walther v. Wediswyl und sein Bruder Conrad von Unspunnen allen Ansprachen an die von Kaiser Friedrich dem Kloster geschenkte Alp Mettenberg (Z. Nr. 275). Wahrscheinlich in demselben Jahr schreiben die Nämlichen dem Reichsverweser, daß sie erkennten kein Recht auf einen dem Kloster früher geschenkten Theil der Dorfmark Grindelwald zu besitzen (Z. Nr. 277, sine dato).

1252 erklären dieselben zwei Brüder, daß sie die Kirche von Interlaken im ruhigen Besitz der ihr von ihrer Mutter Ita v. Unspunnen, Wittwe Rudolfs v. Wedisw. geschenkten Güter in Grindelwald lassen wollten (Z. Nr. 314).

1257 leisten die beiden Brüder Verzicht auf die Leute und Güter der Kirche Interlaken (Z. Nr. 367).

[2]) Das ist die „domus quam dux Bertoldus apud vos firmavit," Handf., §. 8.

Einkünfte; nachdem dann die Stadt an das Reich übergegangen war, trat an die Stelle des früheren herzoglichen Vogtes ein Reichsvogt (judex, advocatus, procurator) mit denselben Befugnissen, doch so, daß bei den häufigen Wechseln des Oberhauptes und während des langen Interregnums die Stelle oft lange Zeit unbesetzt blieb und dann der Schultheiß die höchste Gewalt ausübte. Das Verhältniß zwischen diesem Reichsvogte und der städtischen Verwaltung war also ganz dasselbe, wie in den übrigen Städten, sowohl Reichsstädten, wie z. B. Laupen, als in kyburgischen Städten, wie Thun und Burgdorf, welche ebenfalls Handfesten besaßen und durch Schultheißen und Räthe regiert wurden, aber zugleich einen advocatus hatten, der im Namen des Reichs oder des kyburgischen Hauses die oberhoheitlichen Rechte ausübte und in der Burg residirte.

Der erste Schultheiß von Bern, der (unter dem Namen Causidicus) in Urkunden erwähnt wird, ist Rudolf v. Krauchthal, in der oben (S. 227) angeführten Urkunde v. 1223; Zeerl. Urk. Nr. 129. Vergl. das „chronologische Verzeichniß der urkundlich bekannten Schultheißen der Stadt Bern im XIII. Jahrhundert" in dem Register Band der Zeerlederschen Urkunden, S. 1 ff., und Durheims Stadt Bern, S. 281 f.

7. Von dem Land Burgenden (S. 18).

Die Fabeln von dem uralten Ursprung der Stadt Trier und ihrem Kampf mit Rom, auf den auch S. 171 angespielt ist, findet man ausführlich in Königshofen, S. 58 und 265 ff. der Schilterschen Ausgabe. Sie sind aus älteren Quellen geschöpft, namentlich aus den *Gestis Trevirorum* (aus dem XI sec.) bei Pertz Monum. T. X, p. 130. Vergl. Brower, Annal. Trevirens u. Schilter in der 19. Anmerk. zu Königshofen, S. 1059 ff. Trier soll nämlich zur Zeit Abrahams von Trebatus, dem Stiefsohne der Königin Semiramis, der den unkeuschen Nachstellungen seiner Mutter

Herzog Berchtolds V, also 1228.[1]) Damit stimmt auch Justinger überein, welcher S. 22 die Erzählung von dem Brückenbau mit den Worten einleitet: „darnach uf die zite nach Herzog Berchtolds v. Z. tode, da nu Bern under dem römschen rich gewesen bi 10 jaren oder me, das was umb die zit, als man zalt 1236."

Ungeacht dieser, wie es scheint, so bestimmten Zeitangabe, beweist doch der Mangel an bestimmten Namen — er spricht immer nur von dem Grafen von Kyburg und dem Grafen von Savoy, ohne weder den einen noch den andern mit Namen näher zu bezeichnen — daß er sich hier nicht auf der Grundlage schriftlicher Urkunden, sondern in dem Gebiet der bloßen Sage bewegt. Wie verhält sich nun dazu die uns bekannte Zeitgeschichte?

Graf von Savoy war in den Jahren 1228—1232 Thomas I, über welchen Wurstemberger, Pet. von Savoyen I, S. 61 ff. zu vergleichen ist. Graf Thomas, ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs II, war gerade in diesen Jahren jenseits der Alpen im Interesse des Kaisers mit der welfischen Parthei in einen heftigen Krieg verwickelt:

---

[1]) „Diß alles beschach in 10 jaren nach dem tode Herzog Berchtolds von Zäringen."

Henne Kling. Chr., p. 55 theilt darüber aus dem S. Galler Cod. 629, p. 242 Folgendes mit: „Darnach (nach Berns Bau und Handfeste) hatt der graff v. Kyburg die von Bern gar hert, wan si dennocht nit mechtig warent, und bracht si mit sim gewalt in des Keysers großen bann und acht, und wott si für eygen zwingen. Do ergabent sich die v. Bern dem graffen von Saffoy, umb das si nitt in des v. Kyburg hand kàment. Die graffen v. Saffoy mit den Kyburg vil tagen dorumb laistend, daß je der v. Kyburg nüt gen wolt umb den v. Saffoy. Und nach vil red besamlet sich der graff v. Saffoy uff Blamatt wider den v. K und zwang den v. K., daß er die von B. uß acht und bann laußen mußte. Darnach tatent die v. Bern dem v. Saffoy ein reyß in weltsche land in sinem dienst mit der panner, mit guotem Volk, und tatent ein gevecht u. ein strit mit sinen vyenden, dardurch si groß eer bejagtent u. manheit, daß si der v. Saffoy aller eygenschafft wider ledig ließ u. gab inen hinwider iren brieff u. macht do der herr einen pund mit den v. Bern einer ewigen steten fründtschaft und eidtgenoßschaft, das ouch den Herrn v. Saffoy dick wol erschossen hat und ouch die stat Bern damit größlich uffgenommen hat."

zweimal schon hatte er die Mailänder aufs Haupt geschlagen und war eben mit der Belagerung Turins beschäftigt, als ihn 1232 der Tod übereilte. Daß er nun in dieser vielbeschäftigten Zeit wegen des den damaligen Besitzungen Savoyens noch fern liegenden Berns zweimal aus Italien nach Bollingen gekommen sei, ist an und für sich nicht wahrscheinlich, und zwar um so weniger, als Graf Thomas mit dem Hause Kyburg in verwandtschaftlichen Verhältnissen stand. Wenige Monate nach dem Tode Herzog Berchtolds v. Zähringen (1218) hatte nämlich Graf Thomas seine Tochter Margaretha dem jüngern Sohne des Grafen Ulrich von Kyburg, Hartmann, verlobt, um sich ein freundschaftliches Verhältniß mit dem mächtigen Zähringischen Erben, der nun sein Nachbar geworden war, zu sichern. Dieser Hartmann, des Grafen Thomas Schwiegersohn, verwaltete nach dem Tode seines Vaters Ulrich (1223) das zähringische Erbe gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder Werner, und als dieser 1228 in Palästina gestorben war, mit dessen damals noch minderjährigen Sohne, Hartmann dem Jüngern. Erst 1250 theilten Oheim und Neffe ihre Herrschaft und Graf Hartmann der Jüngere trat nun die burgundischen Besitzungen nebst dem kyburgischen Gute im Aargau als alleiniger Herr an (Kopp, Gesch. eidg. Bünde, II, 2. S. 14).

Mag es nun auch sein, daß die Stadt Bern um 1230 wegen eines Brückenbau's nach dem rechten Aarufer hinüber in einen Rechtsstreit mit dem Grafen v. Kyburg, Hartmann dem ältern verwickelt wurde, so hat doch gewiß nicht der Graf v. Savoyen, Thomas I, dem Grafen v. Kyburg, seinem Schwiegersohne, gegenüber die Rolle gespielt, in welcher ihn unsere Chronisten auftreten lassen, sondern es scheinen hier Ereignisse verschiedener Zeiten mit einander vermengt, oder geradezu ein späteres Faktum durch einen chronologischen Irrthum in eine frühere Zeit verlegt worden zu sein.

Was sagen nun die Urkunden über dieses Verhältniß Berns zu Savoyen? Bern trat im Laufe des XIII. Jahrhunderts wiederholt in ein Schirmverhältniß zum Grafen v. Savoyen. Das letzte Mal geschah es im Jahr 1291. Die Urkunde d. d. 9. August, in welcher Graf Amadeus IV der Stadt Bern seinen Schutz zusichert, ist in dem bern. Staatsarchive noch im Original vorhanden.[1]) Ein damit gleichlautender Schirmbrief vom 9. Sept. 1268 von Graf Philipp v. Savoyen existirt nur noch in Abschrift.[2]) Von einem noch älteren, den man in das Jahr 1255 setzt, existirt weder Original noch Abschrift in den Archiven von Bern und Turin; sein einstiges Vorhandensein wird aber verbürgt durch ein Schreiben des Grafen v. Waldeck, Reichsverwesers Königs Wilhelm v. Holland, an Peter von Savoyen, vom 7. Mai 1255, worin letzterer ersucht wird, die Gemeinwesen von Bern, Murten und Hasle im Namen des Reichs in seinen Schutz zu nehmen.[3]) Dieser Brief ist noch abschriftlich in dem Turiner-Hofarchiv vorhanden und ebendaselbst befindet sich auch die aus demselben Monat Mai, aber ohne spezielle Angabe des Tags, datirte Urkunde der Stadt Murten, in welcher sie gegen Entrichtung der sonst vom Reiche bezogenen Zölle und Abgaben sich in den Schirm Peters v. Savoyen begiebt.[4]) Einen ähnlich lautenden Brief muß damals auch Bern ausgestellt haben, wenn auch derselbe jetzt, wie bereits bemerkt, spurlos verloren ist. Denn einmal ist kein Grund zu der Annahme, daß Bern dieses Schirmverhältniß mit Savoyen, um welches es durch eine eigene Gesandtschaft bei dem Grafen v. Waldeck nachgesucht hatte[5]),

---

[1]) Zeerleb. Urk. Nr. 833.

[2]) Zeerl. Nr. 513.

[3]) Zeerl. Nr 338.

[4]) Zeerl. Nr. 339.

[5]) S. das bereits angeführte Schreiben des Grafen v. Waldeck an Peter v. Savoyen.

nicht wirklich eingegangen wäre, und dann finden wir in zwei Urkunden des Jahrs 1255 (vom 31. August und 14. Sept.) und in einer dritten vom Jahr 1256 (vom 14. Dezember[1]) als advocatus in Berno einen Ulrich v. Wippingen, einen Lehnsmann des Peter v. Savoyen, der gewiß nicht vom Reich eingesetzt war, sondern im Namen seines Herrn zu Bern die demselben zugesicherten Reichseinkünfte bezog (s. Zeerled. I, p. 461, Fetscherin in den Abhandlungen des histor. Vereins des Kant. Bern, II, S. 18. Kopp, eidgen. B. II, S. 241. Wurstemberger, Pet. v. Sav. I, S. 465).

Es hat nun die gröste Wahrscheinlichkeit für sich, daß dieser Schirmvertrag mit Peter v. Savoyen durch einen Anachronismus von unsern Stadtchronisten von dem Jahr 1255 in das Jahr 1230 verlegt, zugleich aber aus mangelhafter Kenntniß der besondern Umstände, unter welchen er geschlossen wurde, Inhalt und Charakter desselben falsch aufgefaßt und dargestellt wurde. Zur Unterstützung dieser Annahme läßt sich anführen: 1) Vor 1250 ist, wie wir oben sahen, ein Zusammenstoß der Grafen von Kyburg und Savoyen wegen Berns in der von Justinger geschilderten Weise nicht wohl zu denken. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erscheint dagegen Graf Hartmann der Jüngere als alleiniger Besitzer der burgundischen Herrschaften. Daß seit dieser Zeit die reichsunmittelbaren Gemeinden im Uechtland vor dem Umsichgreifen des kyburgischen Hauses gerechte Besorgnisse zu hegen anfiengen, sich daher bei der Entfernung des (1254) neu erwählten Königes Wilhelm v. Holland nach einem ihnen näher gelegenen Beschützer umsahen und denselben in dem ritterlichen und statsklugen Peter v. Savoyen gefunden zu haben glaubten, dieß bezeugt jenes bereits angeführte Schreiben des Reichsprokurators Adolf von

---

[1]) Zeerl. Nr. 341, 342, 357.

Waldeck an eben diesen Peter von Savoyen.[1]) 2) Zwar läßt Justinger die Boten Berns sich an den sogenannten inneren Grafen von Savoyen wenden, und Peter war als Herr der Waadt gerade der äußere Graf v. Savoyen. Allein dieß kann ein Irrthum sein und ist für die Zeit, in welche Justinger die Begebenheit versetzt, im Jahr 1230 jedenfalls ein Anachronismus. Denn da zu dieser Zeit Savoyen in der Waadt nur noch Milden und vielleicht einige Bezirke bei Chillon besaß, so gab es damals noch keinen äußeren und folglich auch keinen inneren Grafen von Savoyen. 3) Da Peter im J. 1255 noch nicht Graf v. Savoyen war, sondern auf den im Jahr 1253 erfolgten Tod Amadeus V dessen minderjähriger Sohn Bonifacius ihm in der Herrschaft unter der Vormundschaft des Grafen Thomas, eines älteren Bruders Peters, gefolgt war, so stund dieser Letztere dem Grafen v. Kyburg im Range nach, und es würde sich daraus am Besten erklären, was Justinger von dem Mangel an Ehrerbietung erzählt, den sich der Graf v. Kyburg gegenüber dem Grafen v. Savoyen bei der ersten Zusammenkunft in Bollingen zu Schulden kommen ließ. Wenn aber dieser Graf v. Savoyen wirklich Peter, le petit Charlemagne, wie man ihn nannte, war, so begreift sich auch, daß er, der Oheim der Königinnen von Frankreich und England, der Bruder der Erzbischöfe von Canterbury und Lyon, und dereinstige Graf v. Savoyen hinter einem Grafen v. Kyburg nicht zurückstehen wollte, sondern auf gleiche Ehre und Achtung Anspruch machte. Insofern würde also die von Justinger geschilderte Scene und der Rangstreit der beiden rivalisirenden Grafen ganz gut zu den Verhältnissen passen.

Dagegen weicht in einem wesentlichen Punkte die Darstellung unserer Chronisten von den Angaben der angeführten

---

[1]) „Nobilitatem vestram rogamus et hortamur studio diligenti, quatenus nobis negocium domini regis apud civitates Berne, Mureti et Haselahe ac ubicunque in partibus Burgundie, — assumatis, subvenientes eisdem *contra comitem Hartmannum de Kyburc* etc.“

Urkunden ab. Justinger läßt die Berner zu dem Grafen v. Savoyen zuerst in ein Unterthanenverhältniß treten und im Drang der Noth ihre Reichsunmittelbarkeit an ihn aufgeben, später aber infolge eines übereilten Versprechens des Grafen, daß er ihnen aus Dankbarkeit für geleistete Waffenhülfe jeden ihrer Wünsche, die sie gegen ihn aussprechen würden, erfüllen wolle, dieselbe wieder gewinnen und das eingegangene Schirmverhältniß mit Savoyen in einen ewigen Freundschaftsbund verwandeln. Nach jenem Schreiben des Grafen von Waldeck soll dagegen Graf Peter im Namen des Reichs sowohl Bern als Murten und das Land Hasle beschützen und der Reichsprokurator will ihm für allfällige Auslagen, die ihm infolge dessen auffallen könnten, im Namen des Königs gutstehen und ihn dafür entschädigen.[1])

Dessenungeachtet finden wir in dem von Schultheiß und Rath der Stadt Murten mit Peter abgeschlossenen Vertrag, der auch vom Mai 1255 datirt und wahrscheinlich noch vor dem Eintreffen jenes Schreibens des Grafen v. Waldeck im Drang der Noth ausgefertigt wurde, die für den Fortbestand der Reichsunmittelbarkeit Murtens bedenkliche Clausel eingeschoben: „Wenn später Peter oder seine Erben die Stadt Murten durch Zugeständnisse des Kaisers oder Königs für sich erhalten könnten, so versprächen Schultheiß und Rath in eine solche Ueberlassung ohne Widerspruch einzuwilligen, ihn und seine Erben oder Bevollmächtigten von da an als ihre wahren Herren anzuerkennen und unauflöslich zu behalten, und ihnen für alle Rechte, Einkünfte, Dienste u. dgl., die jetzt dem Reiche gebührten, gutzustehen; er aber und seine Erben sollten die Stadt nach allen bewährten guten Rechten und Gebräuchen des Reichs halten und bewahren.“[2]) Wenn

[1]) „Nulla rerum dispendia formidantes, quia preter spem gratie et favoris, quam ab imperio vos gaudebitis obtenturum; dampna quod absit, si qua cem (hinc?) sustinueritis, vobis per dominum regem procurabimus plenarie compensari.“

[2]) „Si autem idem dom. Petrus et heredes sive assignati sui processu temporis nos et villam nostram de Murato ex con-

Peter v. Savoyen, der gerade damals im besten Zuge war, sich außerhalb Savoyens, auf dessen Besitz er damals noch keine Aussicht hatte, eine Hausmacht zu gründen und in diesem nämlichen Jahre (1255) im Waadtlande eine Menge Erwerbungen machte,[2]) wie es scheint nur unter der Bedingung eines solchen Versprechens die Schirmvogtei über Murten annahm, so haben wir durchaus keinen Grund vorauszusetzen, daß er bei Bern eine Ausnahme gemacht und nicht auch dieser Stadt dieselbe Bedingung gestellt haben werde; und wenn die Umstände drängten, so konnte der Rath sich den Schirm des mächtigen Grafen um so eher unter dieser Zusicherung erkaufen, als dieselbe die Reichsfreiheit noch nicht unmittelbar gefährdete. Hatte doch König Wilhelm der Stadt kurz vorher (den 2. November 1254) einen Schirmbrief für alle ihre Rechte und Reichsfreiheiten ertheilt, mit Zusicherung ihrer Unveräußerlichkeit vom Reiche und ihrer unverletzlichen Reichsunmittelbarkeit [3]) Einen ähnlichen Schirmbrief stellte König Wilhelm den 3. November 1255 auch der Stadt Murten nebst Grasburg und Laupen aus.[4]) Auch hielt Murten seine Reichsfreiheit trotz jenes Vertrages mit Peter v. Savoyen wirklich aufrecht bis ins XIV. Jahrhundert.. Wenn daher auch Bern sich bei Abschluß seines Schirmvertrages mit Peter von Savoyen eine ähnliche Bedingung und Zusicherung abdringen ließ, so hat dieß nichts außerordentliches, und dieß mag denn auch unseren Chronisten Veranlaßung gegeben haben, in Beziehung auf dieß Schirmbündniß zu berichten: „Die Boten von Bern hätten dem

---

cessione regis vel imperatoris poterint obtinere, promittimus dicte concessioni sine contradictione aliqua consentire, ipsum et heredes sive assignatos tuos extunc pro veris dominis nostris tenere inextricabiliter et habere, et eis de omnibus juribus, redditibus, proventibus, usagiis et serviciis ad regem vel imperatorem spectantibus integre respondere." Zeerl. Nr. 339.

[2]) Wurstemberger, Pet. v. Sav. I, S. 422.

[3]) Zeerl. Nr. 331, Wurstemb. a. a. O. S. 456.

[4]) Zeerl. Nr. 344.

Grafen im Namen ihrer Stadt versprochen, sie wollten ihm für die geleistete Hülfe dienen „mit Lüt und Gut und das in minderen und mereren sachen umb sin Gnade verdienen" (Just. S. 24), oder wie sich die anonyme Stadtchr. noch deutlicher ausdrückt: „so wölten die von Bern ihn ewenklichen für einen Herrn han und wölten im des brieff und insigel geben."

Andererseits ist ebenso begreiflich, wenn es die von jeher auf ihre Reichsfreiheit eifersüchtige Stadt nach Beseitigung der unmittelbaren Gefahr wurmte, diese ihre Reichsfreiheit durch jene Clausel von den Launen oder augenblicklichen Bedürfnissen des jeweiligen Reichsoberhauptes abhängig gemacht zu haben, daß sie also darauf dachte, sich von jener lästigen Verpflichtung baldmöglichst wieder frei zu machen. Und daß ihr dieß, wenn anders sie dieselbe wirklich in dem für uns verlorenen Dokumente eingegangen war, später gelungen sein muß, sieht man aus den zwei mit Philipp v. Savoyen und Amadeus V in den Jahren 1268 und 1291 geschlossenen Schirmverträgen, welche jene Clausel nicht enthalten.[1]) Ein ferneres Zeugniß dafür ist, daß der Namen jenes, allem Anscheine nach von Peter v. Savoyen eingesetzten, advocatus Ulrich von Wippingen, nach dem Jahre 1256 aus den öffentlichen Documenten verschwindet und auch durch keinen andern mit derselben Eigenschaft ersetzt wird.[2]) Wenn also der im Mai 1255 abgeschlossene Schirmvertrag Berns mit Savoyen später in diejenige Form abgeändert wurde, welche wir bei den ähnlichen Verträgen von 1268 und 1291 antreffen, so muß dieß im Lauf der Jahre 1255 und 1256 geschehen sein.

Unsere Chronisten knüpfen die Aufhebung jenes ersten Vertrags, in welchem die Stadt den Grafen von Savoyen als ihren Herrn anerkannte (was freilich nach obiger Dar-

---

[1]) Zeerl. Nr. 513 und 833.

[2]) Das letzte Mal erscheint Ulr. v. Wippingen in einer Urkunde d. d. 15. Dez. 1256, Zeerl. Nr. 357.

stellung nur bedingungsweise zu verstehen wäre), an eine von Seite Berns dem Grafen in einem Kriege wider Burgund geleistete Bundeshülfe (Just. S. 26). Auch hier weiß der Chronist weder Namen noch Jahreszahl anzugeben, jedoch bestimmt er die Stärke der dem Grafen zugeschickten Kriegerschaar auf 500 Mann. Liegt vielleicht dieser Zahl die dunkle Erinnerung an ein Faktum zum Grunde, dessen die Chronica Chartularii Lausannensis gedenkt, daß nämlich im Jahr 1240 bei der zwischen Philipp v. Savoyen und Johann v. Cossonay streitigen Bischofswahl in Lausanne die Städte Bern und Murten zusammen 1000 Mann (also wohl jede 500 Mann), man weiß nicht recht welcher der beiden Parteien, zu Hülfe gesandt hätten?[1] Freilich wäre dieß wieder ein arger Anachronismus, da diese Streitigkeit fünfzehn Jahre früher fällt als der Schirmvertrag mit Peter v. Savoyen. Indessen war vielleicht gerade dieser Mißgriff Schuld, daß die Chronisten jenen zweiten begiengen und den Schirmvertrag selbst noch zehn Jahre früher in das J. 1230 verlegten. Wurstemberger (a. a. O., S. 462, III, S. 56, Anm. 13) vermuthet, Justinger habe die Fehden Peters mit Rudolf v. Habsburg in den Jahren 1264—66 im Auge gehabt und mit denjenigen des Grafen v. Kyburg in dem J. 1256 zusammengeworfen (vergl. auch Guillimann, de Reb. Helv. III 8, und Kopp Gesch. d. eidg. B. II, 2, S. 278, Anm. 3). Kopp dagegen a. a. O., S. 245 ff. meint, die 500 Mann seien von Peter v. Savoyen im Sommer 1256 bei der zu Befreiung seines gefangenen Bruders Thomas unternommenen Belagerung Turins verwendet worden, und ihm stimmt darin Fetscherin bei (in den Abh. des hist. Ver. des Kant. Berns, II, I, 20); indessen war dieß kein Krieg „wider Burgund“, als welchen ihn Justinger ausdrücklich bezeichnet und von einer Theilnahme Berns an jenem in Piemont geführten Kriege ist auch weiter nichts bekannt, obschon sie nach dem eben eingegangenen Schirm-

[1]) Wurstemberger, a. a. O., S. 156.

vertrage allerdings vorausgesetzt werden kann. Allein die Resultate dieses Feldzuges waren für die Grafen von Savoyen keineswegs glänzender Art und zu einer besondern Auszeichnung der bernischen Bundesgenossen schwerlich eine Gelegenheit. Da man bei dem Mangel an allen authentischen Nachrichten und bei der Unzuverläßigkeit der Chroniken hier doch nicht aus dem Gebiet der bloßen Vermuthungen herauskommen kann, warum will man nicht an die im Sommer 1255 geführte Fehde des Grafen von Kyburg, Hartman des jüngern, mit dem hochburgundischen Grafen von Châlon denken, der in derselben von den beiden Brüdern Peter und Philipp v. Savoyen so kräftig unterstützt wurde, daß Johann ihnen dafür den 9. August 1255 von Salins aus in einem verbindlichen Schreiben seinen Dank aussprach und sie Retter und Befreier v. Burgund nannte?[1]) Graf Hartmann wurde da durch eine Niederlage genöthigt, Frieden zu schließen, und wenn Bern dazu mitwirkte, so konnte es zugleich seinen neu eingegangenen Verpflichtungen nachkommen und an einem gemeinschaftlichen Feind Rache nehmen.

Auf solche Weise ließen sich etwa die einzelnen Angaben unserer Chronisten über dieß Schirmverhältniß Berns zu Savoyen mutatis mutandis mit der wirklichen Geschichte vereinigen und es bleibt uns bei dieser Versetzung derselben aus dem Jahr 1230 in das Jahr 1255 nur noch das damit in enge Verbindung gesetzte Faktum des Brückenbaues über die Aare näher zu erörtern übrig. Will man nämlich auch diesen von dem Grafen v. Kyburg verhinderten und dann durch den Grafen v. Savoyen durchgesetzten Brückenbau in die oben angegebene Zeit von 1255 setzen, so scheint dem zu widersprechen, daß in drei Urkunden aus den Jahren 1239[2]) bereits von einem pons superior zu Bern die Rede ist, bei welchem die betreffende Verhandlung geführt wurde. Eine obere Brücke setzt aber nothwendig eine un=

[1]) Wurstemberger a. a. O. S. 450.

[2]) Zeerl. Nr. 225—227.

tere voraus, und wo kann die anders gesucht werden, als bei dem untern Thor an der Aare? Wenn aber bereits 1239 oder 1240 eine untere Aarbrücke vorhanden war, so kann dieselbe nicht erst 1255 durch Vermittlung Peters v. Savoyen erstellt worden sein, sondern eher 1230, wie es die Chroniken behaupten, und damit wäre unsere ganze obige Auseinandersetzung wieder über den Haufen geworfen. Man hat indessen schon verschiedene Auswege eröffnet, um dieser Nothwendigkeit zu entgehen. In der Anmerkung zu Nr. 225 der Zeerlederschen Sammlung (I, p. 323) wird dem Leser die Wahl gelassen, entweder Justingers Angabe für irrig zu halten, oder zwei Brücken über den Stadtgraben anzunehmen, von welchen die südlichere die Obere, die nördlichere aber die Untere geheißen habe, da sich der Boden, auf welchem die Stadt steht, gegen Norden neige. Allein die Brücke über den alten Stadtgraben bestand eigentlich in einem schmalen Erdrücken, bei dem die zwei von Norden nach Süden und von Süden nach Norden ansteigenden Gräben zusammenstießen und nach S. 9 bei Justinger jenen „wehrlichen engen Hals" zwischen dem Gerbergraben und dem „Graben an der steinin Bruck" (sō hieß die erst 1280 erbaute Brücke bei dem Predigerkloster, s. Just. S. 37) bildete[1]) dessen leicht zu vertheidigende Wehrhaftigkeit man nicht durch Anlegung einer zweiten Brücke gemindert haben wird. In seinem Peter v. Savoyen I, S. 468 Anm. 3 stellt dagegen Wurstemberger die Vermuthung auf, die erste Aarbrücke sei zwischen 1239 und 1255 verschwunden gewesen und es habe sich damals um eine neue gehandelt. Allein die Schwierigkeiten, welche der Graf von Kyburg ihrem Bau entgegenstellte, wurden gewiß nicht erst bei der bloßen

---

[1]) Oder wie es in der anon. Stadtchr. heißt: „Der (v. Bubenberg) bevand da, das die hofstat werlich was und der hals enger da was [als bei der von dem Herzogen als Begrenzung der neuen Stadt bezeichneten Creutzgasse], da der zittgloggturn stat, als der gerwergrab und der steinbruckgrab zesamen stießen und ein schmaler hals dazwüschent ingie [eingienge]".

Wiederherstellung einer schon früher während Jahrzehnden bestandenen Brücke erhoben. Die einfachste Lösung scheint mir die bereits von Fetscherin a. a. O., S. 5 vorgeschlagene, daß unter der obern Brücke diejenige gemeint sei, welche über den noch jetzt so geheißenen oberen Graben zu dem 1233 erbauten oberen Spital und nach Bremgarten und Könitz führte, und daß sie so genannt worden sei im Gegensatz zu der untern Brücke, welche vom Zeitglockenthurm über den untern Graben führte. Wenn auch der Stadttheil der sogenannten Neuen-Stadt, d. h. das Quartier zwischen dem Kesichthurm und Zeitglockenthurm, im Jahr 1239 noch nicht erbaut und mit Thürmen und Ringmauer eingefaßt war, so bestand doch jedenfalls der Graben und machte eine Brücke erforderlich.

Wenn endlich Justinger (S. 28) von Briefen spricht, in welchen das erste Freundschaftsbündniß zwischen Bern und Savoyen besiegelt worden sei und die noch hinter der Stadt lägen, so meint er damit wohl die verschiedenen Schirmbriefe von 1255, 1268 und 1291, von welchen aber nur der letzte des Grafen Amadeus V noch im Original vorhanden ist. Es ist indessen zu bezweifeln, daß auch der erste von 1255 zu der Zeit Justingers noch vorhanden war; denn hätte er ihn gesehen, so würde er sich darüber wahrscheinlich bestimmter und deutlicher ausgedrückt und namentlich die Zeitrechnung besser beobachtet haben.

In Guillimann, de Reb. Helvetior. L. III, c. 8, wird die Justinger'sche Sage mit einem Scheine strenger Geschichtlichkeit umgeben.[1] An die Stelle des namenlosen

---

[1] „Hinc comes Kiburgius, qui ut Burgdorfi dominus proxima tenebat, arma sumsit: adiunxit alios, Arbergensem, Nidovium, Strasbergensem, multamque nobilitatem, quae eo proclivior, quod in suam perniciem urbem natam vulgo iactaretur. Bernenses in re incerta, cum nec opes suppeterent ad defensionem, nec ab imperio inter se diviso auxilium sperare possent, *Petro*, Sabaudiæ comiti, qui Burgundiam maiorem ferme totam eodem tempore invaserat, urbem denique tradidere XXV Nov., ut literæ de ea re factae ostendunt, A. D. N. 1266.

Grafen von Savoyen tritt die historische Persönlichkeit Peters v. Savoyen; die Zeit des Uebergangs der bis dahin freien Reichsstadt Bern unter savoyische Botmäßigkeit wird genau als der 25. November des Jahres 1266 angegeben „wie der darüber ausgestellte Brief zeige“; die Rückkehr der Stadt zu ihrer frühern Selbstständigkeit ebenso bestimmt in die Regierungszeit Eduards, des Sohnes Amadeus IV (1324), gesetzt. Guillimann, der sonst gewöhnlich die Chronisten Stumpf und Tschudi zu Führern nimmt und sich bestrebt, ihr ungelenkes Deutsch in die Formen des klassischen Lateins eines Florus zu bringen, hat in diesem Abschnitt die sehr unzuverläßigen und durch die Urkunden schlagend widerlegten Berichte des savoyischen Chronisten Pingon aufgenommen, in dessen Arbos gentilitia Principum Saxoniæ et Sabaudiæ (ed. 1581) sie pagina 32 und 48 von Wort zu Wort zu finden sind. Das Einzige, was dem kritischen Geschichtsforscher dabei von Interesse sein kann, ist die Notiz, daß in dieser einheimischen Ueberlieferung auch Peter v. Savoyen als derjenige Graf erscheint, unter dessen Schirm Bern mit dem Opfer seiner Reichsfreiheit sich geflüchtet habe. Freilich scheint Pingon nur den Vertrag vom 9. Sept. 1268 gekannt und mit falscher Angabe des Datums denselben statt auf Philipp, auf Peter v. Savoyen bezogen zu haben; allein auch diesem Irrthum mag eine verworrene Ueberlieferung von einem schon früher mit Peter eingegangenen Vertrage, in welchem Bern sich anerbot, den Grafen v. Savoyen als seinen Herrn anzuerkennen, zum Grunde liegen.

Ipse et hostes duobus gravissimis prœliis fractos expulit profligavitque et ponte utramque ripam firmavit. — Paruere Sabaudis hinc comitibus *ad Aedoardum* usque, *Amadei IV filium,* XIII a Beraldo, Sabaudiæ Comitem. Is cum multa bella cum Delphino, Genevensibusque haberet, si Bernenses operam prestabilem armis dedissent, quaecunque a se petiissent, ut erat sui suæque rei profusissimus, liberaliter promisit. Petiere pristinam libertatem et obtinuere foedus, et amicitia perpetua utrimque facta.“

9. Freiburg wechselt seine Herren (Just. S. 28 f.).

Die von allen schweizer. Chronisten befolgte Angabe Justingers, daß Freiburg zwölf Jahre älter als Bern und also 1179 erbaut worden sei, steht im Widerspruch mit einer Urkunde von Herzog Berchtold IV aus dem Jahre 1178, deren Original in dem Hofarchive von Turin liegt und die mehrmals an verschiedenen Orten, z. B. bei *Werro* Recueil diplom. I, 1 (wo wohl irrthümlich die Jahrzahl 1177 angegeben ist) u. Zeerled. Nr. 57, abgedruckt worden ist. In dieser Urkunde des Stifters von Freiburg, welchen unser Chronist fälschlich mit seinem Sohne Berchtold V, verwechselt, wird der Kirche v. Peterlingen die auf ihrem Boden erbaute Niclaus-Kirche auf die Recclamation des Priors und der Brüder hin geschenkt. Die Stadt muß also 1178 schon bestanden haben, wie denn auch unter den Zeugen der Urkunde „quam plures Friburgenses erscheinen (vergl. Kopp Gesch. eidg. B. II, 2, S. 151, Anm. 6).

Bekanntlich kam Freiburg beim Tode Herzogs Berchtold V (1218), da mit ihm der Mannesstamm der Zähringer erlosch mit den übrigen Allodialgütern des Herzogs in den burgundischen Landen an Kyburg. Graf Ulrich legte bei Verlobung seines jüngern Sohnes Hartmann mit der Gräfin Margaretha v. Savoyen 2000 Mark Silbers auf Freiburg und gab zugleich die Versicherung, daß bei seinem Tode Freiburg jedenfalls in den Erbtheil Hartmanns fallen solle. Als nun 1253 Hartmann mit seinem Neffen, Hartmann dem jüngeren, dem Sohne seines älteren Bruders Werner, die bis dahin von ihnen gemeinschaftlich verwaltete Herrschaft theilte, gieng Freiburg an den jüngern Hartmann v. Kyburg über. Im Jahr 1263 starb Graf Hartmann d. j. mit Hinterlassung einer unmündigen Erbin Anna und die Stadt nahm nun den Grafen Rudolf v. Habsburg zu ihrem Beschirmer an. Diese Beschirmung hörte auf, als die mehrjährig gewordene Anna (1273) den Grafen von Habsburg-Laufenburg ehlichte, den Gründer der jüngeren Linie

Grafen von Savoyen tritt die historische Persönli und zu Theil
v. Savoyen; die Zeit des Uebergangs der b ia v. Kyburg
Reichsstadt Bern unter savoyische Botmäßig drängt Freiburg
als der 25. November des Jahres 126 Habsburg, Albrecht
der darüber ausgestellte Brief zeige"; d dieser Zeit an östreichi=
zu ihrer frühern Selbstständigkeit e
Regierungszeit Eduards, des Sohn Stadtchronik nach
gesetzt. Guillimann, der sonst Stein, welche diesen
Stumpf und Tschudi zu dargestellt: „denn die statt friburg
strebt, ihr ungelenkes Deutsch von Kyburg und darnach
Lateins eines Florus zu br von Habsburg, die in den zitten
die sehr unzuverläßigen v Dagegen lassen die drei andern
widerlegten Berichte de Stadtchronik Freiburg umge=
aufgenommen, in desse der Herrschaft Habsburg in die der
et Sabaudiæ (ed. Der Irrthum mag vorzüglich daher
Wort zu Wort zu Habsburg=Lauffenburg auch den
kritischen Geschich der Graf v. Kyburg annahm. Der ältere Justin=
die Notiz, daß Grafen v. Kyburg Handschrift hat diesen Irrthum
Peter v. Savoy Text der Winterth. den Uebergang Freiburgs an
Schirm Bern und nun weiter (1277) hinzugefügt. Tschacht=
flüchtet habe. von Oestreich Umarbeiter Justingers, setzte
9. Sept. 12 der Fortsetzer und erste wie si nu sint komen in der her=
denselben st noch weiter hinzu: hienach in disem buch ge=
zu haben; hand von safoi wirt ouch Tschachtlans (S. 322 der
Ueberliefer fügt", womit auf die Fortsetzung Diesen Zusatz hat denn
genen Be gedruckten Ausg.) verwiesen wird. dessen Text dem gedruckten
v. Savo Schilling aufgenommen, (S. 29).
liegen. Justinger zum Grunde liegt

10. Freiburgs erstes Bündniß mit Bern (S. 29).

Die den 20. Novemb. 1243 ausgestellte Urkunde ist auf dem Staatsarchive noch vorhanden.[1]) Justinger nennt sie eine Erneuerung eines schon früher geschlossenen Bundes und bemerkt: „Dabi man wol merket bi Ernüwe=

---

[1]) Zeerl. Nr 258.

sich gar zitlich zusamen ver-
. . be dies aus den Ein-
. qua confederati erant
. gert. Nun führt Tschudi
. zwischen den beiden Städten
. elchem jede der beiden Städte
. rn den Grafen v. Savoy, Frei-
. urgdorf, gebornen von Kyburg, vor-

. n schon 1232 den Grafen v. Savoyen als
. hätte, so fiele unsere obige Behauptung, daß
. hältniß zwischen Bern und Savoyen erst unter
. 1255 begonnen habe, dahin und Justinger, der
. das Jahr 1230 setzt, fände sich glänzend gerecht-

Allein außer Tschudi weiß kein Mensch etwas von die-
. Bund der beiden Städte im J. 1236, und bis sich da-
on eine urkundliche Bestätigung findet, müssen wir die Verantwortlichkeit derselben Tschudi überlassen. Nur so viel sei hier bemerkt, daß wenn die Städte ihren Bund vom Jahr 1242 als die bloße Erneuerung eines älteren Bündnisses bezeichneten, sie unter dem letzteren kaum ein erst vor 7 Jahren geschlossenes verstunden; denn bei einer spätern Erneuerung im J. 1271 [1]) gehen sie bei der Rückweisung auf ältere Bündnisse sogar bis auf die Gründung der beiden Städte durch die Herzoge v. Zähringen zurück und ergänzen die schon oben angeführten Eingangsworte auf folgende Weise: „formam iuramenti, qua confederati erant *tempore ducis Bertoldi de Zeringen.*", wozu Kopp, Gesch. II, 2, S. 155 Anm. 5 bemerkt: „Wohl wird Berchtold V seine beiden Städte in gutem Einvernehmen erhalten haben, aber eines besondern Bündnisses bedurfte es dazu nicht.

[1]) Zeerl. Nr. 558.

Kyburg, welchem alles kyburgische Gut in Burgund zu Theil wurde. Allein im Jahr 1277 verkauften Anna v. Kyburg und ihr Gemahl Eberhard von Schulden bedrängt Freiburg an die beiden Söhne König Rudolfs v. Habsburg, Albrecht und Rudolf, und Freiburg war von dieser Zeit an östreichisches Besitzthum.

Es ist nun einzig die anonyme Stadtchronik nach dem Texte der Handschrift des von Stein, welche diesen Herrschaftswechsel richtig darstellt: „denn die statt friburg in henden der herschaft stunde von Kyburg und darnach kamen in die herschaft von Habsburg, die in den zitten gar mechtig was u. s. w. Dagegen lassen die drei andern Handschriften der anon. Stadtchronik Freiburg umgekehrt aus der Hand der Herrschaft Habsburg in die der von Kyburg kommen. Der Irrthum mag vorzüglich daher rühren, daß der Graf v. Habsburg-Lauffenburg auch den Titel eines Grafen v. Kyburg annahm. Der ältere Justingersche Text der Winterth. Handschrift hat diesen Irrthum fortgepflanzt und nun weiter den Uebergang Freiburgs an die Herrschaft von Oestreich (1277) hinzugefügt. Tschachtlan, der Fortsetzer und erste Umarbeiter Justingers, setzte dann noch weiter hinzu: wie si nu sint komen in der herschaft hand von safoi wirt ouch hienach in disem buch gesagt", womit auf die Fortsetzung Tschachtlans (S. 322 der gedruckten Ausg.) verwiesen wird. Diesen Zusatz hat denn auch Schilling aufgenommen, dessen Text dem gedruckten Justinger zum Grunde liegt (S. 29).

10. Freiburgs erstes Bündniß mit Bern (S. 29).

Die den 20. Novemb. 1243 ausgestellte Urkunde ist auf dem Staatsarchive noch vorhanden.[1]) Justinger nennt sie eine Erneuerung eines schon früher geschlossenen Bundes und bemerkt: „Dabi man wol merket bi Ernüwe-

---

[1]) Zeerl. Nr 258.

rung der Bünden, das beid stett sich gar zitlich zusamen verbunden.“ Es scheint, der Chronist habe dies aus den Eingangsworten, „formam juramenti, sub qua confederati erant — concorditer recognoverunt“ gefolgert. Nun führt Tschudi I, S. 132, ein früheres Bündniß zwischen den beiden Städten aus dem J. 1236 an, in welchem jede der beiden Städte sich ihren Schirmherrn, Bern den Grafen v. Savoy, Freiburg den Grafen von Burgdorf, gebornen von Kyburg, vorbehalten hätten.

Wenn nun Bern schon 1232 den Grafen v. Savoyen als Herrn anerkannt hätte, so fiele unsere obige Behauptung, daß das Schirmverhältniß zwischen Bern und Savoyen erst unter Peter im J. 1255 begonnen habe, dahin und Justinger, der dasselbe in das Jahr 1230 setzt, fände sich glänzend gerechtfertigt.

Allein außer Tschudi weiß kein Mensch etwas von diesem Bund der beiden Städte im J. 1236, und bis sich davon eine urkundliche Bestätigung findet, müssen wir die Verantwortlichkeit derselben Tschudi überlassen. Nur so viel sei hier bemerkt, daß wenn die Städte ihren Bund vom Jahr 1242 als die bloße Erneuerung eines älteren Bündnisses bezeichneten, sie unter dem letzteren kaum ein erst vor 7 Jahren geschlossenes verstunden; denn bei einer spätern Erneuerung im J. 1271 [1]) gehen sie bei der Rückweisung auf ältere Bündnisse sogar bis auf die Gründung der beiden Städte durch die Herzoge v. Zähringen zurück und ergänzen die schon oben angeführten Eingangsworte auf folgende Weise: „formam iuramenti, qua confederati erant *tempore ducis Bertoldi de Zeringen.*“, wozu Kopp, Gesch. II, 2, S. 155 Anm. 5 bemerkt: „Wohl wird Berchtold V seine beiden Städte in gutem Einvernehmen erhalten haben, aber eines besondern Bündnisses bedurfte es dazu nicht.

[1]) Zeerl. Nr. 558.

11. Der obere Spital. (S 33.)

Die Jahrzahl 1233, die als die Zeit seiner Stiftung angegeben wird, gründet sich wohl auf eine noch erhaltene Urkunde aus dem September dieses Jahres, in welcher der Bischof von Lausanne, Bonifacius, bezeugt, er habe im Namen des Papstes dem Spital einen eigenen Kirchhof zur Beisetzung der Brüder und Schwestern des Ordens und der Kranken des Spitals gestattet und denselben auf Bitte der Bürger eingeweiht. Unsere Chronisten machen dabei die Bemerkung, das neuerbaute Kloster sei noch außerhalb der Stadt gewesen, da diese damals, wie Justinger sagt, „am Thiergraben erwand" (endigte), oder wie die anon. Stadtchr. sich ausdrückt: „Wand der graben und die muren nit verre begriffen hat, als die alt nüwestatt gat, untz an glogners tor, da nu die Kesye ist." Es ist dabei vorausgesetzt, daß im Jahr 1233 die Verlängerung der alten Stadt, vom Zeitglockenthurm bis zum Käfichthurm, (welche zuerst die neue Stadt hieß, seit 1346 aber, als auch der obere Stadttheil mit dem Christoffelthurm und der Ringmauer zu einer zweiten „Neuenstadt" eingefaßt worden war (Just. S. 140), die alte Neuenstadt genannt wurde) bereits stattgefunden hatte, und dies ist im Einklang mit der Angabe, daß diese Erweiterung der ursprünglichen Stadt auf den Rath des Grafen von Savoyen schon 1230 ausgeführt worden sei (Just. S. 257). Nach der obigen Auseinandersetzung könnte dies aber nicht vor dem Jahr 1255 geschehen sein und somit, als der neue Spital erbaut wurde, weder ein Glöcknerthor, noch die Ringmauer bei dem Thiergarten existirt haben, sondern die Stadt „erwand" damals noch bei dem später sogen. Zeitglockenthurm, und weiter hinaus erstreckte sich blos eine Vorstadt, die vielleicht bei Anwesenheit Peters v. Savoyen in Bern und auf seinen Rath mit einer Ringmauer umgeben wurde. Die erste Erwähnung der letztern geschieht in dem Stiftungsbrief des Predigerklosters vom 20. Juli 1269, worin demselben ein Grundstück „extra civitatem" zwischen dem „vallum civitatis" (dem alten Stadtgraben) und dem „murum novum suburbii" (der neuen Mauer der Vorstadt oder Neuenstadt) angewiesen wurde. [1])

[1]) Das Dominikanerkloster in Bern. Berner Neujahrsstück von 1857. S. 3.

Das Verhältniß Berns zum Herzog von Zähringen.

Von Hrn. Ed. von Wattenwyl von Diesbach.

Wir begegnen gleich im Anfang der bernischen Geschichte bei der Gründung der Stadt einem unklaren und bestrittenen Verhältniß, nämlich der Frage, ob Bern von Anfang an eine reichsunmittelbare oder eine der Herrschaft des Herzogs unterworfene Stadt gewesen sei, und welches der Rechtsgrund und die Natur der zähringischen Herrschaft gewesen sei.

Wurstemberger hält die Stadt von ihrer Gründung an für eine reichsunmittelbare.[1] Gingins bezweifelt es.[2] Stettler,[3] Tillier[4] und Bluntschli[5] nehmen an es sei ein Reichslehen gewesen. Müller[6] spricht sich nicht darüber aus.

Die Thatsache der zähringischen Herrschaft läßt sich aber auf unbestreitbare Weise nachweisen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die erste Handveste von Bern lediglich diejenige von Freiburg gewesen ist, welcher der Herzog durch rescripta einige Bestimmungen beifügte. Nach Mitgabe der freiburgischen Handfeste hätte der Herzog in Bern nebst den hoheitlichen Rechten des Heerbannes, der Gerichtsbarkeit, des Zolles, der Münze, auch die grundherrlichen Rechte gehabt.

[1] Peter von Savoyen. Bd. I. S. 212.

[2] Histoire du rectorat etc. Bourgogne. Mém. de la société romande. Bd. I. S 139.

[3] Stettler. Bern. Rechtsgesetz. S. 20.

[4] Tillier. Bd. I. S. 48.

[5] Bluntschli. Schweiz. Bundesrecht. Bd. I. S. 112.

[6] Müller. Schweizergeschichte. I. 356.

Das frühere Vorhandensein der grundherrlichen Rechte, der Marktrechte, des Weinbanns und Mühlenzwangs ergibt sich deutlich aus Art. 5 und 10 der Handfeste, und die Aufhebung der Exactio servitii, qua opressi fuistis läßt darauf schließen, daß noch mehrere grundherrliche Leistungen früher bestanden haben. Eben so setzt Art. 8 voraus, daß Leistungen auf die Stadt gelegt worden waren, welche als damnum und gravamen angesehen wurden. Die besondere Betonung der Freiheit und der Ausdruck vos liberos facientes setzt nothwendig ein früher bestandenes herrschaftliches Verhältniß voraus.

Die schlüssigste Thatsache ist diejenige der Gründung der Stadt und der Ertheilung einer Verfassung an dieselbe durch den Herzog.

Allein die Herrschaft war nicht nur eine thatsächliche, sondern der Kaiser hat sowohl die Gründung der Stadt als die Rechte, die der Herzog als Herr der Stadt ihr gegeben hatte, in der Handfeste als eine rechtmässige anerkannt. Der Kaiser bestätigt die Verfügungen des Herzogs, nämlich nec non et illa jura que Bertoldus dux quondam *dominus vester* vobis dedit et confirmavit.

Auch die Ertheilung der Mühlen von Bern zu Erblehen an Imo von Tentenberg durch den Herzog als Herrn der Stadt wird in einer Urkunde vom 12. August 1249 (Zeerleder I. 288) durch Friedrich II. und Heinrich VII. anerkannt:

Bertoldo quondam Zeringie illustri duce, tum *terre domino*, consentiente ac legitime confirmante, sicut postmodum coram serenissimis Frederico romano Imperatore ac Henrico rege filio suo per testes idoneos probatum et per omnia cum effectu debito *confirmatum*.

Es ist somit die Herrschaft des Herzogs unzweifelhaft bewiesen, sowohl ihre Ausübung als ihre Anerkennung durch die königliche Gewalt, sowohl die Thatsache als ihre Rechtmäßigkeit. Es ist nun zu untersuchen, auf welchem Rechtsgrund diese Herrschaft beruht habe, und

zwar welches die Verhältnisse des Grundes und Bodens gewesen sind, auf welchem die Stadt gegründet wurde; und welches die Natur der Gewalt gewesen ist, welche der Herzog über dieselbe ausgeübt hat.

Die rechtlichen Verhältnisse des Bodens und der herrschaftlichen Gewalt sind das Ergebniß einer langen geschichtlichen Entwicklung gewesen. Es muß daher eine Darstellung der Landesgeschichte in demjenigen innern Zusammenhang gegeben werden, welcher die Grundlage der rechtsgeschichtlichen Schlußfolgerungen bildet. Das Ergebniß derselben soll zeigen, daß Grund und Boden der Stadt ursprünglich burgundisches Krongut gewesen und aus demselben fundus imperii, Reichsgut, geworden sei und daß die Herrschaft der Herzoge über denselben auf dem Rektorat beruht habe.

Wir legen der Darstellung die Geschichte Wurstembergers über die alte Landschaft Bern zu Grunde.

I.

Die Zeit des Uebergangs von Burgund von seiner Selbstständigkeit bis zu seiner Einverleibung in's deutsche Reich begreift drei Entwicklungsphasen, nämlich diejenige der burgundischen Selbstständigkeit unter der rudolfinischen Dynastie, die der Personalunion unter der salischen Dynastie und die der Annexion unter Kaiser Lothar und den Hohenstaufen. Nach dieser Darstellung folgt diejenige der Entwicklung des Rektorats, welches ebenfalls drei Entwicklungsphasen hat, nämlich das Rektorat des Hauses Rheinfelden, das Rektorat der Zähringer bis zum Vertrag von 1052, und das eigentliche Rektorat von 1052 bis zum Aussterben der Zähringer.

1.

Als die karolingische Dynastie zerfiel, bildete Burgund von 888 bis 1032 ein selbstständiges Königreich, welches seit 933 durch den Zuwachs der jenseits des Jura gelegenen

Länder zum burgundisch=arelatensischen Königreich erweitert wurde. In dieser Zeit herrschten in direkter Abstammung vier Könige über Burgund, Rudolf I., Rudolf II., Conrad, gen. der Friedfertige, und Rudolf III., zubenannt der Schwache (ignavus). Die Stände des Königreichs übten das Wahlrecht aus, welches in Fällen direkter Erbfolge mehr eine förmliche Anerkennung als eine Wahl gewesen zu sein scheint. Das Wahlrecht erlangte aber seine Wirksamkeit bei einer bestrittenen Thronfolge. Diese trat ein nach dem kinderlosen Absterben des letzten Königs Rudolf III. im Jahr 1032.

Rudolf III. hinterließ von vorabgestorbenen Schwestern Kinder, welche die Thronfolge in Anspruch nahmen.

Die älteste Schwester Gisela, vermählt mit Herzog Heinrich von Bayern, war die Mutter Kaiser Heinrichs II.

Die zweite Schwester Bertha, vermählt mit dem Grafen von Champagne, war die Mutter des Grafen Odo von Champagne.

Die dritte Schwester Gerberga hatte von dem Herzog Hermann II. von Schwaben eine Tochter Gisela, deren erster Ehemann Herzog Ernst I. von Schwaben war, von welchem sie zwei Söhne, Ernst II. und Hermann IV., Herzoge von Schwaben, hatte; Gisela's zweiter Ehemann war Conrad II., der Salier genannt, welchem sie den Kaiser Heinrich III. gebar.

Eine vierte Schwester Mechtild, vermählt mit dem Grafen Balduin von Flandern, kommt im Erbfolgestreit nicht vor.

König Rudolf III. hatte bei seinen Lebzeiten, als er von seinem Adel bedrängt und mit Entsetzung bedroht war, bei seinem Neffen, dem Kaiser Heinrich II., Hülfe gefunden und demselben die Thronfolge zugesichert. Der Kaiser hatte auch nach siegreichen Feldzügen gegen die Burgunder (1018 bis 1020) die Ruhe in Burgund hergestellt und wahrscheinlich die Anerkennung seiner Thronfolge von den burgundischen Ständen erhalten. Da der Kaiser vor dem Könige Rudolf kinderlos abstarb (13. Juli 1024), so fiel die Uebereinkunft durch seinen Tod dahin.

2.

Heinrichs Nachfolger auf dem deutschen Thron war Conrad II. von Franken, gen. der Salier, zweiter Ehemann der Gisela, der Nichte des burgundischen Königs. Er vermochte mit Waffengewalt vom König und den burgundischen Ständen die Erneuerung der mit seinen Vorgängern bestandenen Verträge zu erzwingen (Basel 1025). Allein zwei näherberechtigte Erben traten gegen Konrad auf. Ernst II, sein Stiefsohn und Sohn erster Ehe der Kaiserin Gisela, unterlag im Jahr 1027. Nach dem Tode Rudolfs entstand ein blutiger Krieg mit dem Grafen Odo von Champagne, dem Sohne der zweitältesten Schwester, welcher in Burgund einfiel und wahrscheinlich vom romanischen Adel unterstützt wurde. Aus den Feldzügen der Jahre 1033 u. 1034 ist die Eroberung und Zerstörung von Murten bekannt. Conrad blieb Sieger, er ließ sich 1033 in Peterlingen von den Ständen wählen oder anerkennen und 1034 in Genf zum König krönen.

Nach strengen Rechtsgrundsätzen hätten Odo von Champagne, der Sohn der älteren Schwester und Ernst II, der Sohn erster Ehe der Gisela, von welcher ihr zweiter Ehemann seine Thronfolge herleitete, ein besseres Recht gehabt, als der Kaiser Conrad. Allein die Frage wurde nicht rechtlich, sondern mit den Waffen entschieden.

Sowohl Heinrich II, als Conrad II, sollen eine Lehenshoheit des deutschen Reichs über Burgund in Anspruch genommen haben. Einige Thatsachen scheinen die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses nicht auszuschließen. Solche Thatsachen sind die Vormundschaft des Kaisers Otto II über den minderjährigen König Conrad von Burgund (940—952) und die Mitwirkung der Kaiser Otto I und Otto III bei den Verhandlungea der burgundischen Könige über die Abtei Münster in Granfelden (962 und 993).[1] Auch die Erneue-

[1] Bouquet I. 698 und Alsatia diplomatica I. 122—144.

rung der Verträge mit Heinrich II und Conrad II möchten eine solche Muthmaßung unterstützen. Dennoch sind die Angaben zu unsicher, um das Bestehen einer Lehenshoheit des deutschen Reichs und eines auf Grundlage desselben bestehenden Heimfallrechts der burgundischen Krone an die deutsche als positiv hinstellen zu können.

Man wird vielmehr der sichern Thatsache den Vorzug geben, daß Conrad II seine Thronfolge auf die Verwandtschaft seiner Gemahlin stützte, als erbberechtiger Nachfolger von den Ständen in Peterlingen gewählt und in Genf gekrönt worden ist.

Kaiser Conrad ließ ebenmäßig seinen Sohn Heinrich auf einem Reichstag in Solothurn von den Ständen (1038) anerkennen und krönen. Heinrich III verhandelte mit den burgundischen Ständen auf den Reichstagen von 1038, 1045, 1048, 1052 in Solothurn. Den Grafen Heinrich von Hochburgund zwang er durch einen Krieg, ihm die Huldigung für Hochburgund zu leisten (1045, 1052). So wie einerseits die Thronfolge dieser Kaiser und ihrer Dynastie auf ihrer Abstammung von der rudolfinischen Dynastie beruhte, so anerkannten sie ihrerseits durch die Wahl der Stände und die Berufung besonderer Reichstage die Sonderstellung der burgundischen Monarchie.

Von Heinrich IV und Heinrich V ist keine Wahl in Burgund bekannt. Der Grund ihrer Thronfolge war jedenfalls das Erbrecht. Im Krieg gegen Rudolf von Rheinfelden hielten die Burgunder zu ihrem Erbkönig. Die burgundischen Bischöfe von Basel und Lausanne und der hohe burgundische Adel waren treue Anhänger und gute Heerführer Heinrichs IV, und trotz der großen Begüterung des Gegenkönigs in Burgund vermochte derselbe daselbst keine Partei zu bilden.

Unter den vier Herrschern der salischen Dynastie war das Verhältniß Burgunds dasjenige der **Personalunion**. Die deutschen Könige waren Könige von Burgund nur auf Grund ihrer Abstammung vom burgundischen Königshaus und der Anerkennung der Stände. Burgund war ein be-

sonderes Königreich, welches von den deutschen Königen nur in ihrer Eigenschaft burgundischer Könige beherrscht wurde, aber eigene Gesetze, eigene Stände und ein eigenes Kronwahlrecht hatte, und dessen Institutionen und Rechte von seinen Regenten anerkannt waren.

Ein solches Verhältniß finden wir auch zur Zeit Friedrichs II mit Sizilien. Der Papst vermochte aber den Uebergang desselben in eine Realunion zu verhindern, und als Friedrich die deutsche Krone nahm, mußte er dem Papste eine Erklärung ausstellen (November 1220), daß das Reich keinerlei Anspruch auf Sizilien habe, und daß er Sizilien nicht von wegen des deutschen Reichs, sondern von Erbschaft wegen seiner Mutter besitze, welche von den Königen von Sizilien abstammte. [1])

Ein solches Verhältniß von Personalunion besteht noch zwischen Oestreich und Ungarn, und Ungarn erhält seine Sonderstellung noch aufrecht.

3.

Mit Heinrich V erlosch der salische Mannsstamm (1125). Nach burgundischem Recht hätten nun die Stände wählen oder es hätte nach dem Vorgange von 1033 die Erbfolge durch weibliche Abstammung mit Anerkennung der Stände eintreten sollen. Der Nächstberechtigte war Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, welcher Agnes, die Tochter Heinrichs IV, geheirathet hatte. Die Sonderstellung Burgunds machte es auch möglich, daß dieser die burgundische Krone erhielt, selbst wenn er nicht zum deutschen König gewählt wurde.

Friedrich wurde aber nicht gewählt, sondern Lothar von Sachsen (1125). Dieser hatte keine erbrechtlichen Ansprüche an die burgundische Krone, denn es bestund kein Verwandtschaftsverhältniß, welches ihm solche geben konnte; er wurde auch von den burgundischen Ständen weder ge-

[1]) Historia diplom. Frid II par Huillard Bréholles-Introd. p. 110.

wählt noch anerkannt, sondern er nahm Burgund lediglich Kraft seiner deutschen Königsrechte in Anspruch, und belehnte den Herzog Conrad von Zähringen, dessen Haus erblich mit den Hohenstaufen verfeindet war, mit Burgund, als einem Herzogthum, wie solches in der geschichtlichen Darstellung des Rektorats des nähern erörtert werden wird.

Durch Lothars Herrschaft über Burgund als deutscher König war die Annexion Burgunds rechtlich ausgesprochen und Burgund ein Bestandtheil des deutschen Reichs geworden. Conrad III von Hohenstaufen, dessen Mutter die Tochter Heinrichs IV war, war wieder ein durch seine Abstammung berechtigter Besitzer der burgundischen Krone und die Hohenstaufen verdanken wohl die Zuneigung Burgunds ihrer Eigenschaft als erbberechtigte Dynastie. Die Vereinigung der Erbansprüche an die burgundische Krone mit der deutschen Krone änderte aber das Verhältniß der Realunion nicht, sondern konsolidirte dieselbe.

Allein die Annexion war, wenn auch rechtlich, doch durch Lothar nicht thatsächlich durchgeführt. Gegen dieselbe und insbesondere gegen die Belehnung Conrads von Zähringen mit Burgund trat Graf Rainald III von Hochburgund auf, und nahm, unterstützt von einem großen Theil des burgundischen Adels, die Sonderstellung Burgunds und seine Unabhängigkeit in Anspruch. Lothar sprach 1127 die Reichsacht gegen ihn aus. Es entspann sich ein Krieg zwischen Rainald und Conrad von Zähringen, welcher beide überdauerte, und nach 30 Jahren erst dadurch entschieden wurde, daß Friedrich I 1156 die Erbin des hochburgundischen Hauses heirathete und auf diese Weise die lange bestrittenen Rechte an sich brachte, wie solches unten des weitern erörtert werden wird.

Der Widerstand Rainalds von Hochburgund war ein rechtmäßiger, denn nach burgundischen Rechten war Lothars Thronfolge eine Usurpation. Was aber diesem Widerstand eine erhöhte Kraft verliehen hat, ist nicht sowohl die Rechtsfrage als das Interesse der Nationalität gewesen. Die bur-

gundische Nationalität hatte ein selbstberechtigtes Dasein, und besonders der romanische Theil des Volkes sträubte sich gegen die deutsche Fremdherrschaft. Diese Antipathie dauerte die ganze Zeit des Rektorats hindurch und ist noch im Baronenkrieg kräftig zu Tage getreten.

Auch unter der Herrschaft des deutschen Reichs hat ein Streben nach Sonderstellung in den schweizerischen Ländern burgundischer Herkunft immer fortgewirkt, welches durch unscheinbare Fäden mit ihrer frühern Unabhängigkeit zusammenhieng und zu einer frühen thatsächlichen Ablösung vom deutschen Reich mitgewirkt hat.

In dieser Weise ist Burgund durch den Mittelzustand der Personalunion von einem selbstständigen Reich in einen Bestandtheil des deutschen Reichs übergegangen. Es ist nun nachzuweisen, welche Wirkung diese Annexion auf Grund und Boden der Stadt Bern gehabt hat.

4.

Die rudolfinische Dynastie hatte in der Grafschaft Bargen zwischen der Aare und Sense sehr viele Patrimonialgüter. Was uns an Urkunden erhalten ist, sind Verfügungen über Krongüter, so daß es wahrscheinlich ist, daß der obere Theil der Grafschaft Bargen, Uffgau genannt, ausschließlich burgundisches Krongut gewesen ist.

Im Jahr 962 (April) schenkte die Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II, dem Kloster Peterlingen die Kirche zu Kerzerz. [1]) Die Waldungen und Zehnten zu Balm, Buch und Gempenach schenkte ihr Sohn Conrad. [2]) Die Kaiserin Adelheid, Tochter Rudolfs II, schenkte dem Kloster Sels die Höfe Wimmis und Uetendorf. [3]) Erzbischof Burkart von Lyon, Bruder Rudolfs III, verfügte über Huben zu Köniz,

---

[1]) Zeerleb. I. 8.

[2]) Zeerl. I. 9.

[3]) Zeerl. I. 10.

die Wüste zu Mühlenberg und Pontikale, und Rudolf III bestätigte die Verfügung in Bümpliz.[1]) Der nämliche verfügte über Schwarzenburg an St. Moritz.[2])

Als die burgundische Krone an die salische Dynastie fiel, folgten dem Schicksal der Krone auch die Krongüter. Aus dieser Epoche ist uns die Schenkung Heinrichs IV erhalten, welcher den Grünenwald — desertum quoddam regni mei — dem Kloster Rüggisberg vergabte[3]) (1074 od. 1076).

Durch die Einverleibung Burgunds unter Lothar wurde das Krongut folgerichtig Reichsgut. Fundus und allodium Imperii, und was später als Reichsboden erscheint, muß umgekehrt früher burgundisches Krongut gewesen sein.

Diese Eigenschaft hatte auch der Boden, auf welchem Bern steht, und dieser Eigenschaft seines Bodens verdankt es nach dem Aussterben der Zähringer seine Reichsunmittelbarkeit. Wie Bern gelangten aus gleichem Grunde Murten, Grasburg, Laupen und Gümminen zur Reichsunmittelbarkeit aus Grund ihrer frühern burgundischen Krongutseigenschaft. Auch die vielen Reichslasten am linken Aarufer, die Schenkung des Forsts und des Bremgartens beweisen, daß wie Bern, so auch seine Umgegend königlich burgundisches Krongut gewesen ist.[4])

II.

Wir gehen nun über zur geschichtlichen Darstellung des Rektorats.

1.

Das Rektorat erscheint zuerst in der Zeit der Minderjährigkeit König Heinrichs IV, dessen Mutter Agnes dem

---

[1]) Zeerl. I. 13.

[2]) Zeerl. I. 17.

[3]) Zeerl. I. 20.

[4]) Die dem deutschen Orden in Köniz zugewiesenen Besitzungen und Patronatsrechte gehörten auch dem deutschen Reich als früheres burgundisches Krongut. Zeerl. I. 235.

Grafen Rudolf von Rheinfelden die Statthalterschaft in Burgund übertrug (1057). Die Veranlassung zu dieser Maßregel war die Minderjährigkeit des Königs, und der Grund der Wahl der ausgedehnte Grundbesitz des Hauses Rheinfelden und die Verwandtschaft des Herzogs Rudolf, welcher die Schwester des Königs geheirathet hatte.

Der Natur der Sache nach kann aber das Verhältniß nicht denjenigen Begriff gehabt haben, welchen es bei seinem Aufhören hatte. Da die Minderjährigkeit des Königs der Entstehungsgrund gewesen war, mußte die Statthalterschaft mit der Mehrjährigkeit aufhören, denn die Mutter als Vormünderin konnte nicht befugt sein, eine erbliche Statthalterschaft mit Vollgewalt zu gründen.

Nach erreichter Mehrjährigkeit des Königs hat ein Verhältniß von Statthalterschaft noch fortgedauert. Es enthält aber keine volle Gewaltsdelegation, sondern der Statthalter hat eine vollziehende Gewalt, welche aber bereits als auf seinen Sohn übertragbar, anerkannt ist. In der Schenkungsurkunde an Rüggisberg von 1074 oder 1076 vergabet der König selbst und hatte sich somit die Verfügung über Krongut vorbehalten. Die Schenkung vollzieht der Statthalter unter Mitwirkung seines Sohnes:

Igitur Heinricus dei gratia romanorum quartus rex sancto spiritu instinctus .... per manum prefati ducis R. vicinum loco et adjacens desertum quoddam juris regni mei, sc. nemus adhuc viride, donavi eidem ecclesie ... ferner donavit per manum Bertolfi ducis filii Rudolfi, patre ipso duce jubente in hoc placitum. (Zeerl. I. 20.)

Als Rudolf sich zum Gegenkönig wählen ließ, entzog ihm Heinrich die Reichslehen in Burgund, 1077 (ob multas in nos regnumque nefandas presumptiones omni divina et humana lege tam vite quam rerum prescriptus et damnatus). Durch die Reichsacht wurde er selbstverständlich wie seines Lebens und seiner Güter, auch seiner Statthalterschaft verlustig erklärt. Nach seinem Vater (✝ 1081) kommt

der Sohn Berchtold von Rheinfelden († 1090) nicht mehr in Burgund vor.

Die erste Epoche des Rektorats hatte also mit 1077 ihr Ende erreicht und das Verhältniß hörte auf, so daß von da an die königliche Gewalt ohne urkundlich bekannte Zwischengewalt in Burgund wieder in's Leben trat. Der Nachlaß des Herzogs von Rheinfelden ging durch die Tochter des Gegenkönigs, Agnes, nach dem Tode ihres Sohnes auf ihren Ehemann Bertold II von Zähringen über. Eine Uebertragung reichsstatthalterlicher Befugnisse auf Herzog Berchtold II von Zähringen kann aber nicht stattgefunden haben, weil sie weder bei dem Tode Herzogs Rudolf, noch bei demjenigen seines Sohnes mehr bestanden haben. Die gleichen Verhältnisse dauerten in Burgund unter Berchtold III (1111—1122) fort und in gleicher Weise gingen dieselben auf Conrad von Zähringen, Berchtolds III Bruder über, und dauerten selbstverständlich fort bis zum Tode Heinrich des V (1125), mit welchem die salische Dynastie und mit ihr die Erbkönige von Burgund ausstarben. Von 1077 bis 1125 kann somit kein Rektoratsverhältniß angenommen werden, und der Herzogstitel des Hauses Zähringen, herrührend von der Belehnung Berchtolds I mit Kärnthen, war eine dem Hause Zähringen ohne Beziehung zu Burgund angehörende Standesbezeichnung.

2.

In dem Wahlkampf um die deutsche Krone (1125) war Herzog Conrad auf Seite Lothars von Sachsen, denn die Zähringer, als Welfen, waren mit den Hohenstaufen erblich verfeindet. Das Interesse der Zähringer war auch für eine bleibende Vereinigung Burgunds mit Deutschland, denn eine Trennung beider Länder hätte eine Zersplitterung ihres Besitzes unter mehrere Reiche und eine Schwächung ihrer Macht zur Folge gehabt, während die Fortdauer der Vereinigung die Entwicklung der zähringischen Länder im Breisgau und Burgund zu einem einheitlichen Fürstenstaat nur begünstigen

konnte. So wie Conrads Beistand der Erhebung Lothars diente, so mußte Lothar andererseits den dynastischen Zwecken der zähringischen Politik dienen.

Das Ereigniß, welches diese Verbindung zu einem wirksamen Resultat brachte, war das Aussterben der ältern Linie des hochburgundischen Grafenhauses mit Wilhelm IV, der in Peterlingen 1127 ermordet worden war.

Die Grafen von Hochburgund waren Lehensträger der salischen Könige, seit Heinrich III den Grafen Rainald I zur Huldigung genöthigt hatte. Rainald II, sein Enkel, hatte, wahrscheinlich durch Heirath mit einer Erbtochter des gräflichen Hauses Oltingen, großen Grundbesitz auch jenseits des Jura erworben. Urkundlich kommt sein Sohn Wilhelm III in Besitz bedeutender Macht, und unter anderm auch der St. Petersinsel und des Dorfes Belmont vor. Dieser Wilhelm III hatte zur Gemahlin Agnes von Zähringen, eine Tochter Berchtolds II und Schwester Conrads. Sowohl er als sein Sohn Wilhelm IV wurden ermordet. Die nächsten Erben waren von väterlicher Seite Graf Rainald III von Hochburgund, Geschwisterkind Wilhelms III und Conrad von Zähringen, als mütterlicher Oheim Wilhelms IV. Rainald III, welcher wahrscheinlich die Erbschaft an sich nahm, verweigerte dem König Lothar die Huldigung, weil er demselben keinen erbrechtlichen Anspruch an die burgundische Krone und keine daherige Lehensherrlichkeit zuerkannte. — Es ist die Tradition des hochburgundischen Hauses gewesen, das Panner der burgundischen Nationalität zu tragen und einzustehen pro re burgunda et libertate suorum. Diese verweigerte Huldigung hatte die Reichsacht auf dem Tage zu Speier 1127 zur Folge und die Belehnung Conrads von Zähringen mit den Rechten und Besitzungen Rainalds zwischen dem Bernhardsberg und Jura. [1])

Conrad von Zähringen konnte erbrechtliche Ansprüche auf die Besitzungen des hochburgundischen Hauses machen;

---

[1]) Otto Frising de reb. gestis Frid. I. l. II. c. 9.

ob diese Ansprüche die Reichsacht veranlaßten, oder ob die Reichsacht die Geltendmachung der Ansprüche herbeiführte, ist nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich ist es, daß die Rechte und Besitzungen des hochburgundischen Hauses in Transjuranien, vielleicht eben der frühere oltingische Güterbesitz, ein Hauptmoment des langen Krieges zwischen Zähringen und Hochburgund gewesen ist.

Zu der Belehnung mit den durch die Reichsacht heimgefallenen Rechten und Lehen kam aber noch die Ertheilung hoheitlicher Rechte an Herzog Conrad von Seiten des Kaisers. Bis dahin erscheint Conrad nicht einmal als Herzog, sondern in zwei Urkunden vom 2. Jan. 1126 nur als filius ducis Bertoldi,[1] und der Herzogstitel des Hauses begriff keine Regierungshoheit in sich.

Die Natur der an Herzog Conrad verliehenen Gewaltsdelegation ist nirgends präcisirt. Der Natur der Verhältnisse nach muß es eine der herzoglichen Gewalt analoge gewesen sein. König Lothar beherrschte Burgund als einen Bestandtheil des deutschen Reichs, und die Verleihung eines solchen konnte nur geschehen als Herzogthum. Daher sagt die Stiftungsurkunde von Frienisberg von 1131: „Ducatum burgundie nobiliter regente duce Chuonrado. Es konnte sich aber die Gewalt des Herzogs Konrad auch mehr an den Vorgang derjenigen anschließen, welche das Haus Rheinfelden gehabt hatte, wenigstens vom burgundischen Standpunkte aus mehr in dieser geschichtlich bekannten Form aufgefaßt werden. Daher findet sich auch der Name „rector“ in der Stiftungsurkunde von Interlaken (1133), wo die Anfechtung der Vergabung bedroht ist si secundum voluntatem ... rectoris Burgundie non fuerit ... emendatum (Zeerl. I. 72). Die deutsche Truberurkunde, wahrscheinlich v. 1130, (Zeerl. I. 68) hat: Conrad von Zähringen „Regierer Burgundens“, ist aber eine viel spätere Uebersetzung eines verlorenen lateinischen Originals. In der Schenkungs-

[1] Hergott, Geneal. I. 147, 149.

urkunde Egelofs von Opligen von 1126 (Zeerl. I. 54) heißt es: „primatum burgundie obtinente Chuonrado.“ Möglicherweise hatten ein solches Primat, eine Art Oberherrlichkeit in Burgund, die Grafen von Hochburgund gehabt.

Das Verhältniß der Gewalt Conrads, obschon es auf einer Delegation des Kaisers beruhte, war nicht fixirt und nicht präcisirt. Es ist dies um so erklärlicher, als aus der Belehnung Conrads ein Krieg mit Rainald erfolgte, welcher beide Gegner überdauerte. Die Thronberechtigung des Kaisers sowohl als die aus derselben hervorgegangene Belehnung Conrads waren bestritten, und eben so unklar war das Verhältniß Burgunds zu Deutschland. Es ist daher natürlich, daß die Quellen sich nicht mit Präcision über den Inbegriff der Gewaltsdelegation des Herzogs ausgesprochen haben. Die Streitfrage wurde um die Realität der Gewalt und der Rechte mit den Waffen, nicht um juristische Distinktionen mit processualischen Formen geführt.

Auf Lothar folgte im Jahr 1138 Conrad III, ein Hohenstaufe, auf den deutschen Thron, dessen Mutter Agnes eine Tochter Heinrichs IV war. Dieser Wechsel brachte keine Veränderung in die Verhältnisse Conrads von Zähringen; er hielt zu dem König, welcher seinerseits seine Stellung in Burgund anerkannt zu haben scheint; dieselbe muß um so mehr konsolidirt worden sein, als mit den Hohenstaufen wieder eine erbberechtigte Dynastie den Thron bestieg. Er kommt in den Urkunden dieser Zeit 1138, 1142, 1147, 1152 als dux Burgundie vor.[1]) Im Freiheitsbrief Conrads für Interlaken[2]) von 1146 kommen auch rectores Burgundie vor, und in der gleichen Urkunde schenkt der König dem Kloster die Alp Scheidegg und einen vierten Theil von Iseltwald „prius quidem regno pertinentes, quos nos *a Conrado duce deliberatos, ipso consentiente*, prenominate ecclesie legitima donatione contradidimus.“ Es zeigt sich hier der Unterschied

[1]) Stälins Gesch. Würtemb. I. 322.

[2]) Zeerl. I. 87.

der Gewalt gegen früher; denn während Heinrich IV im Jahr 1074 eigenmächtig eine Schenkung anordnete, welche der Statthalter vollzog, müssen hier die Reichsgüter erst von der Gewalt des Herzogs liberirt werden und die Veräußerung erfolgt nur mit seiner Zustimmung.

In diesen Verhältnissen folgte Berchtold IV seinem den 7. Jan. 1152 verstorbenen Vater, und wurde bereits in einer Urkunde vom 12. Jan. gl. J. von Conrad III anerkannt.[1]) Am 15. Febr. 1152 starb König Conrad III und ihm folgte sein Neffe Friedrich I, Barbarossa.

3.

Sogleich nach der Thronbesteigung des Königs, zwischen 1. März und 1. Juni 1152, erfolgte ein wichtiger Vertrag mit Herzog Berchtold IV. Diese Urkunde ist die einzige, welche das Verhältniß des Rektorats genauer präcisirt. — Der König bedurfte des Beistandes des Herzogs zu seinen italienischen Entwürfen; daher verpflichtet sich in dem Vertrag Herzog Berchtold dem König mit 500 Reitern und 50 Armbrustschützen zuzuziehen; dagegen verpflichtet sich der König, dem Herzog ganz Burgund hierseits und jenseits des Jura zu übergeben und ihm unterwürfig zu machen (Zeerl. I. 89): Dominus rex dabit eidem duci terram provincie et burgundie et intrabit cum eodem duce in predictas terras et adjuvabit eum easdem terras subjugare... Dann fährt die Urkunde fort: dominatum et ordinationem utriusque terre dominus rex habebit quamdiu in ipsis terris fuerit; post discessum regis dux utrasque terras in *potestate et ordinatione sua retinebit*, preter archiepiscopatus et episcopatus, qui specialiter ad manum regis pertinent.

Es geht aus dieser Urkunde hervor, daß die Gewalt des Herzogs eine Stellvertretung der königlichen Gewalt ist, und daß der Herzog die gleiche Gewalt hat

---

[1]) Dümge reg. bad. 46.

(potestas und ordinatio), welche der König ausübt, wenn er im Lande ist. Es war somit eine erbliche Statthalterschaft (ein alter ego), welche die königliche Gewalt in den ihr unterworfenen Ländern erschöpfte. Ausgenommen waren hievon die Bisthümer, welche direkt vom König abhingen. — Der Vertrag wurde beiderseits erfüllt, und am 13. Jan. 1155 huldigte der Delphin Guigo von Albon für die Stadt Vienne dem Herzog Berchtold in Rivarolo (hist. Zaringo-badensis. V, 104). Dennoch ist die Gewalt des Herzogs jenseits des Jura kaum als sehr real anzusehen, sondern ihr Schwerpunkt lag jedenfalls hierseits des Jura.

Die Hauptmomente dieser Entwicklungsstufe sind: 1) Die Bestimmung der Gewalt durch Vertrag. 2) Die räumliche Ausdehnung derselben über ganz Burgund und Arelat. 3) Die Vergrößerung der Gewalt, welche mit Ausnahme der Bisthümer alle königlichen Gerechtsamen in sich begriff. Die Eigenschaft der Stellvertretung und Statthalterschaft ist besonders stark ausgedrückt in der Bestimmung, daß die Anwesenheit des Königs die Gewalt der Vertretung sistirt. Diese Bestimmung schließt auch den Begriff des Lehens aus, welcher durch die Anwesenheit des Lehensherren nicht afficirt wird. — Der Vertrag von 1152 ist die Grundlage und der Anfang des Rektorats im engern Sinn.

4.

In diesem Zustand blieb das Verhältniß bis 1156. In diesem Jahr trat in demselben eine wesentliche Veränderung ein durch die Heirath Friedrichs I mit Beatrix, der Erbtochter Rainalds III von Hochburgund. Durch diese gingen nun die Rechte, Besitzungen und Ansprüche, um welche seit Lothars Belehnung das Haus Zähringen gestritten hatte, auf den Kaiser über. Ebenso erwarb der Kaiser die Länder des Grafen von Hochburgund, welche er im Vertrag von 1152 dem Herzog Berchtold unterworfen hatte, dessen Vasall der Kaiser somit geworden wäre. Die Fortdauer des Vertrags

war somit unthunlich, und es erfolgte auf eine nur durch ihre Folgen bekannte Weise die Abänderung des Vertrags von 1152 (1156 – 1159).

Der neue Inhalt der Gewalt wurde nun der, daß der Herzog auf die Länder jenseits des Jura verzichtete, dagegen über diejenigen diesseits des Jura eine unbeschränktere Macht erhielt, als die im Vertrag von 1152 präcisirte gewesen war. Wahrscheinlich wurde der Herzog durch die gänzliche Ueberlassung von Transjuranien abgefunden, wo ihm die unbeschränkte Ausübung der königlichen Gerechtsamen und die vom hochburgundischen Nachlaß herrührenden bestrittenen Rechte überlassen blieben. Insbesondere hörte die Ausnahme für die Bisthümer auf, welche der Gewalt des Rektors unterworfen wurden. Es gelang aber thatsächlich diese Unterwerfung weder in Genf noch in Sitten. In Lausanne allein vermochte der Herzog seine Regalien zur Geltung zu bringen. Das Rektorat in seiner letzten Form und vollendeten Entwicklung ging von Berchtold IV, der sich selbst zuerst und seit 1157 den ständigen Titel Rektor [1]) beilegte, auf seinen Sohn Berchtold V über, mit dessen kinderlosem Tod es dahin fiel. Bei den Grafen von Kyburg kommt das Rektorat nicht vor; die Erblichkeit war somit auf den Mannsstamm beschränkt. Auch der von Heinrich VII geführte Rektorstitel war ein leerer Name. Gegen die zur selbstständigen Macht entwickelte Zwischengewalt erhob sich unter Berchtold V der romanische und oberländische Adel, wurde aber im sog. Baronenkrieg in Wifflisburg und Grindelwald geschlagen, 1211—1212.

In dieser letzten Entwickelungsstufe des Rektorats befindet sich die königliche Gewalt in den Händen der vom

---

[1]) Urkunden mit dem Rektortitel:
1156. Schirmbrief für Hauterit. Schöpfer. II. 107.
1157. Urkunde f. Altenryf. Zeerl. I. 40.
1165. Schenkung [illegible] Gingins I. 187.
1169. Urkunde üb. Stein. Schöpfer V. 112.
1177. Priesterwahl in Zürich. Zeerl. I. 109.

Standpunkt des Erbrechts durch ihre Abstammung von den Saliern legitimen Dynastie der Hohenstaufen. Wie die Salier vereinigten die Hohenstaufen das Erbkönigthum Burgund mit der deutschen Krone. Diese nationale Stellung wurde noch verstärkt durch die Heirath Friedrichs I mit Beatrix und den privatrechtlichen Erwerb der Rechte des hochburgundischen Hauses. Folgeweise näherte sich die Gewalt der Herzoge von Zähringen wieder mehr der Stellvertretung der erbköniglichen burgundischen Königsgewalt als derjenigen des deutschen Herzogthums, wozu die Verhältnisse Lothars die Veranlassung gegeben hatten. In dieser letzten Stufe war das Rektorat eine erbliche Statthalterschaft mit voller königlicher Machtbefugniß.

5.

Ueberblicken wir nun den Entwickelungsgang des Rektorats, so finden wir, daß dasselbe auf der Sonderstellung Burgunds beruhte, allein kein organisches Verhältniß weder des burgundischen noch des deutschen Reichs gewesen ist. Es ging aus zufälligen Umständen hervor und entwickelte sich jeweilen durch geschichtliche Ereignisse und Thatsachen, welche dasselbe bald aufhoben, bald räumlich und rechtlich beschränkten oder ausdehnten. Es wirkten mehrere Faktoren zu Bildung des Verhältnisses zusammen. — Die thatsächliche Grundlage war ein großer Güterbesitz, welcher an sich schon ein Fürstenthum hätte bilden können; die rechtliche Grundlage war eine Vertretung des Oberhauptes, welche eine ausgedehnte Verfügungsbefugniß enthielt. In seiner entwickelten Gestalt war das Rektorat das erbliche Recht der königlichen Vertretung mit den vollen königlichen Gerechtsamen.

Eigenthümlich ist die Entwicklung des Verhältnisses durch Vertrag. Vielleicht war bereits die Belehnung Lothars eine Gegenleistung; urkundlich ist jedenfalls der Akt von 1152 ein Vertrag, und der Natur der Sache nach muß auch seine durch die Heirath Friedrich I erfolgte Abänderung auf Ueber=

einkommen beruht haben. In dieser Form enthielt das Rektorat für dessen Inhaber eine größere Garantie, indem er durch eigene Gegenleistungen einen selbstständigen Rechtsanspruch sich erhielt. Verstärkt wurde die Wirkung noch durch die Erblichkeit, welche von Anfang an in dem Verhältniß erscheint (1074). Auch bei der Erneuerung des Rektorats war der auf die Zähringer übergegangene rheinfeldische Nachlaß und die Erbansprüche auf den hochburgundischen Nachlaß eine mitwirkende Veranlassung, um an das frühere Verhältniß anzuknüpfen. Eigenthümlich wirkte auch die Doppelstellung Burgunds, welches von seiner Sonderstellung in einen Bestandtheil des deutschen Reichs überging. Von Deutschland aus wirkte die Analogie des Herzogthums auf die Ausbildung des Rektorats, vielleicht um so mehr, als demselben früher deutsche Gebietstheile einverleibt worden waren. Seiner innern Natur nach war es eine Vertretung der auf die deutschen Könige übergegangenen burgundischen Königsgewalt. Die allmälige durch die Personalunion vermittelte Annexion und die in den successiven deutschen Thronfolgen erfolgten Wandelungen der burgundischen Krongewalt wirkten natürlich auch auf das stellvertretende Verhältniß rechtlich und faktisch ein. Im Anfang erscheint es als ein durch die Minderjährigkeit veranlaßtes vormundschaftliches Vertretungsverhältniß, welches aber thatsächlich noch über diese Zeit hinaus fortdauerte. Nach beinahe fünfzigjähriger Unterbrechung tritt das Verhältniß als ein dem Herzogthum sich annäherndes auf, geht aber durch die Thronfolge der Hohenstaufen wieder mehr in ein erbstatthalterliches über.

In dieser rechtlichen Entwickelung hat jedes Moment von seinem rechtlichen Dasein bis zu seiner thatsächlichen Durchführung einen durch den Widerstand widerstrebender Interessen heibeigeführten Kampf. Die Personalunion mußte in blutigen Kriegen erst von den Saliern erkämpft werden; um die Annexion und die Gründung des zähringischen Rektorats wurde über 30 Jahre gekämpft; die Vollgewalt des Rektorats erkannte der romanische Adel erst, nachdem er in

zwei Feldzügen geschlagen war; und die ganze Zeit des zähringischen Rektorats bildet den Uebergang von der rechtlich ausgesprochenen zur thatsächlich durchgeführten Annexion.

Vom Standpunkte der Nation aus mochte allerdings eine Seite des Verhältnisses ihrer Anschauung zusagen, indem durch dasselbe eine Sonderstellung Burgunds vom deutschen Reich geschaffen wurde. Im Wesentlichen aber mußte es die Nationalität doch verletzen und beeinträchtigen. Seit seiner Entstehung gelangten die Stände nicht mehr zur Ausübung ihrer Kronwahlrechte. Die Belehnung Lothars, der selbst in Beziehung auf Burgund keine erbrechtlichen Ansprüche hatte, konnte nicht für rechtmäßig angesehen werden, und die Gewaltsdelegation konnte ebensowohl bestritten werden, als die Usurpation des Delegirenden.

Das Rektorat war eine Zwischengewalt, welcher gegenüber das Land keinerlei weder traditionelle noch effektive Rechte hatte. Je mehr es sich consolidirte, je mehr mußte das bewußte Streben offenbar werden, aus dem Rektoratsgebiet einen selbstständigen Fürstenstaat zu bilden. In seiner letzten Stufe fehlte demselben nur der Name, um ein Königreich zu bilden, wie es Transjuranien von 888—993 gewesen war. Der König hatte die Ausübung seiner Gerechtsame dem Rektor erblich abgetreten und ihm die Belehnung, d. h. die Lehensherrlichkeit über alle unmittelbar von der Krone relevirenden Dynastien und Bisthümer abgetreten, so daß jeder staatsrechtliche Zusammenhang des Landes mit seinem König durch die Zwischengewalt unterbrochen war. Der letzte Schritt zur Selbstständigkeit konnte kaum zu hoch gegriffen sein für einen Fürsten, welcher die deutsche Königskrone ausgeschlagen hatte.

Was aber die Antipathie der Burgunder gegen diese Tendenz nach einem selbstständigen Staat erwecken mußte, war weniger die rechtliche Stellung, als die Thatsache, daß diese Gewalt in den Händen einer fremden Dynastie war. Die nationale Antipathie war das entscheidende Moment in

dem Widerstand, welchen die Rektoren zu überwinden hatten. Denn während der deutsche Theil Burgunds auf dem rechten Aarufer zu den Zähringern hielt, war es der romanische Theil und die Deutschen des Bisthums Lausanne, welche im Baronenkrieg den letzten Kampf für ihre Nationalität fochten. Von der Zeit des Aussterbens der burgundischen Könige an tritt dieser Widerstand in den Uebergangsmomenten immer wieder hervor; so hielten wahrscheinlich die romanischen Burgunder zu Odo von Champagne gegen Conrad den Salier; sie hielten zu Rainald III von Hochburgund gegen Konrad von Zähringen und fochten wohl vereint mit ihren Bischöfen ihren letzten Verzweiflungskampf gegen Berchtold V, welcher das Schicksal des Landes entschieden hätte, wenn die Dynastie fortgedauert hätte.

Die Stellung der Rektoren war günstig und gesichert auf dem rechten Aarufer, wo ein ausgedehnter eigenthümlicher Grundbesitz ihnen eine zahlreiche Ministerialität eigener Nationalität zu Gebote stellte. Auf dem linken Aarufer beruhte ihre Macht auf der ihnen delegirten Gewalt und der Garantie des Königs. Diese Gewähr war aber eine unsichere Zuversicht; mit den Hohenstaufen waren die Zähringer erblich verfeindet gewesen, und was sie von ihnen zugestanden erhielten, war ihnen in der Noth abgetrotzt; und was Friedrich I durch Vertrag abgetreten hatte, entzog er dem Berchtold theilweise wieder durch seine Heirath, so wie er auch weit entfernt war, demselben zum Besitz der Lehensherrlichkeit über die Bisthümer zu helfen. Es diente eben den Königen nicht, ein Verhältniß aufrecht zu halten, welches in seiner Entwicklung zu der selbstständigen Constituirung eines ihrer Länder unter fremder Herrschaft hätte führen müssen.

Diese schwierigen Verhältnisse inneren Widerstandes und mangelnden königlichen Schutzes mögen die Zähringer zu den Städtegründungen veranlaßt haben. In ihnen gelangten sie zu einem volksthümlichen Fundament eigener Gewalt. Nebst dem Vortheil befestigter Stellungen, welche ihre ge-

fährdete Lage nothwendig machte, entzogen sie dem ihnen feindlichen Adel zahlreiche Unterthanen, aus welchen sie die Städte allein zu bilden vermochten. In dem vielfach bevorzugten Stand der Burger erwuchs eine dem Fürsten ergebene Kraft, welche vereint mit seiner eigenen sowohl fürstlichen Macht als ausgedehnten Grundherrschaft ebensowohl dem innern Widerstande die Spitze zu bieten, als den fernen und unzuverlässigen Schutz des Königs entbehrlich zu machen vermochte.

6.

Die Mehrzahl ihrer Städte gründeten die Zähringer auf eigenem Grund und Boden (in loco proprii fundi); so die beiden Freiburg, Thun, Burgdorf. Bern war auf königlichem Grund gebaut. Daß die Befugniß hiezu in der Rektoratsgewalt gelegen hat, läßt sich aus obiger Auseinandersetzung leicht herleiten.

Schon die Analogie des Herzogthums begründet die rechtliche Präsumtion für die Verfügung über Reichsgut, denn die Herzoge verfügten über Reichsgüter. Conrad III anerkannte auch diese Befugniß bei der Schenkung der Scheideggalp und Iseltwalds an Interlaken, indem er die auf den Reichsgütern (prius regno pertinentes) haftende Gerechtsame des Herzogs durch die Einholung seiner Einwilligung aufhob (a duce deliberatos ipso consentiente. Zeerl. I. 56). Durch den Vertrag von 1152 wurde die potestas und ordinatio des Rektors als die königliche vertretend anerkannt, somit auch die Verfügungsbefugniß über das Krongut.

Es ist dieß um so sicherer, als mit 1156 alles was bis dahin noch im unmittelbaren Zusammenhang mit der königlichen Gewalt sich hatte erhalten können, wie die bischöfliche Belehnung, dem Rektor unterworfen worden war. So war wahrscheinlich die Skubelenmatt ein Reichsgut, welche Berchtold IV 1175 an Rüggisberg schenkte (Zeerl. I. 54).

Die Verfügungen des Rektors über Reichsgut waren rechtlich eben so wirksam, wie wenn sie vom König selbst

ausgegangen wären, daher war der Rektor befugt, auf königlichem Boden Städte zu gründen, wie auf eigenem Boden und mit gleichem Recht wie der König selbst. Solche Akte waren Emanationen der delegirenden königlichen Gewalt und bedurften als solche keiner Bestätigung.

So ist denn die Gründung Berns ein eigenmächtiger aber rechtmäßiger Akt des Rektors gewesen, dessen Rechtfertigung in der Natur des Objekts, der königlichen Eigenschaft des Bodens und derjenigen des Subjekts, der delegirten königlichen Gerechtsame, liegt. Die Thatsache einer Bestätigung des Königs vorauszusetzen ist nicht nothwendig, denn ohne dieselbe enthielt die Gewalt des Rektors die hinreichende Befugniß. Da sie urkundlich nicht bekannt ist, so kann man annehmen, sie habe nicht stattgefunden, und die Rechtmäßigkeit der Gründung sowohl als der Ertheilung des Stadtrechtsakts ist nichtsdestoweniger von der Handfeste förmlich anerkannt.

In gewisser Beziehung kann man sagen, die Stadt sei eine reichsunmittelbare gewesen, weil ihr Boden und die Gewalt, welcher sie unterworfen war, eigentlich königlich waren. Nur die Ausübung der königlichen Gewalt in Burgund als eigenthümliches erbliches Recht bewirkte, daß die Stadt der Zwischengewalt des Rektors unterworfen war.

Das Aussterben der Rektoratsdynastie hatte zur Folge, daß die ihr als erbliches Recht gehörende Ausübung der königlichen Gewalt wieder mit dieser zusammenfiel. Die Zwischengewalt, deren Wesen die Ablösung der Ausübung vom Recht ausgemacht hatte, fiel weg, und mit der Redintegration der königlichen Gewalt trat die Stadt als ein unmittelbar dem Reich unterworfener Bestandtheil aus dem Rektorat hervor. Die Annexion war rechtlich angebahnt durch die Verfügung des Königs Lothar; sie ward thatsächlich durchgeführt durch das Rektorat und endlich abgeschlossen durch den Heimfall des Rektoratsgebiets an die Krone.

Da die Gründung Berns ein Akt der aus den eigenthümlichen Verhältnissen des Rektorats entsprungenen Städte-

politik war, so wäre es dynastischen Zwecken dienstbar geblieben, wenn die zähringische Dynastie fortgedauert hätte. Allein das kinderlose Absterben ihres Gründers hatte ihre Reichsunmittelbarkeit zur Folge. Dem Tode ihres Gründers verdankte sie ihre Freiheit. Keine Generation war vorbeigegangen, als die Stadt sich als freies Gemeinwesen zu rekonstituiren und in neue Bahnen des Wirkens einzulenken berufen war, ganz anderer Art als diejenigen, welche ihr bei ihrer Gründung zugedacht gewesen waren. So wie ihre Gründung ein rechtmäßiger Akt gewesen war, so war es auch ihre Freiheit als Folge eines ohne ihr Zuthun eingetretenen Ereignisses. Die Rechtmäßigkeit ist der leitende Grundsatz der Entwicklung des Gemeinwesens geworden. In diesem Sinn hat die Stadt ihren Beruf durchgeführt, und die von ihr erworbenen Gebiete mit dem Geist eines freistädtischen Gemeinwesens an sich gezogen und durchdrungen. Die Entwicklung fand stets auf der Grundlage des Rechts nach den jeweiligen Begriffen der Zeit statt. Den beiden Eigenschaften eines freiheitlichen Wirkens auf dem Boden des Rechts verdankt die bernerische Geschichte ihre großen Leistungen mit verhältnißmäßig geringen Kräften.

[illegible], daher war der Rektor befugt, auf königli[illegible] [illegible] zu gründen, wie auf eigenem Bo[illegible] [illegible] selbst. Solche [illegible] [illegible] wie der König selbst. Solche [illegible] [illegible] der delegirenden königlich[illegible] [illegible] feiner Bestätigun[illegible] [illegible] eigenmächtig[illegible]

[illegible] die Gründung Berns ein eigenmächtig[illegible] [illegible] des Rektors gewesen, dessen Re[illegible] [illegible] des Objekts, der königlichen Eig[illegible] [illegible] des Subjekts, der deleg[illegible] [illegible]. Die Thatsache einer [illegible] [illegible] ist nicht nothwend[illegible] [illegible] Gewalt des Rektors die [illegible] [illegible] urkundlich nicht bekannt ist, [illegible] [illegible] habe nicht stattgefunden, und [illegible] [illegible] sowohl als der Ertheilung [illegible] [illegible] nichtsdestoweniger von der Handfeste kön[illegible] [illegible].

[illegible] kann man sagen, die Stadt [illegible] [illegible] gewesen, weil ihr Boden und die [illegible] [illegible] war, eigentlich königlich [illegible] [illegible] der königlichen Gewalt in Burg[illegible] [illegible] erbliches Recht bewirkte, daß [illegible] [illegible] des Rektors unterworfen war. [illegible] der Rektoratsdynastie hatte zur Fol[illegible] [illegible] gehörende Ausübung [illegible] [illegible] mit dieser zusammenfiel. [illegible] [illegible] die Ablösung der Ausüb[illegible] [illegible] hatte, fiel weg, und mit der Redint[illegible] [illegible] Gewalt trat die Stadt als ein unm[illegible] [illegible] Bestandtheil aus dem [illegible] [illegible] war rechtlich angebahnt du[illegible] [illegible] des Königs [illegible]; sie ward thatsächlich du[illegible] [illegible] des Rektorat und endlich abgeschlossen du[illegible] [illegible] des Rektoratsgebiets an die Krone.

[illegible] die Gründung Berns ein [illegible] der aus den eig[illegible] [illegible] Verhältnissen des Rektorats entsprungenen Städ[illegible] [illegible]lichen

politik war, so [illegible]
blieben, wenn die [illegible]
Allein das [illegible]
Reichsunmittelbarkeit [illegible]
verdankte sie ihre [illegible]
gangen, als die [illegible]
rufen und in neue [illegible]
ganz anderer Art als [illegible]
zugedacht gewesen [illegible]
mäßiger [illegible]
Folge eines [illegible]
Rechtmäßigkeit [illegible]
des Gemeinwesens [illegible]
[illegible]

Die Sempacherschlacht.

In seiner Schrift über „Arnold Winkelried und seine Zeit" beruft sich Dr. von Liebenau wiederholt auf eine handschriftliche Beschreibung der Schlacht bei Sempach, die ihm von Hrn. Hauptmann v. Jenner von Bern mitgetheilt worden sei. Die historische Bedeutung, welche Hr. v. L. diesem kleinen Aufsatze beilegt und der Gebrauch, den er davon in seiner Beweisführung gemacht hat, schienen eine Veröffentlichung des ganzen Manuscripts wünschenswerth zu machen, damit der Forscher über den Werth oder Unwerth seines Inhalts um so sicherer urtheilen könne. Verfasser und Zeitalter der Handschrift sind nicht bekannt, allein, nach einer durch den Druck hervorgehobenen Stelle zu schließen, scheint diese Beschreibung der Sempacherschlacht nur die Beilage zu einer bildlichen Darstellung der bei Sempach eroberten Panner und der Wappen daselbst umgekommener Herren ausgemacht zu haben, und somit ähnlichen Inhalts, vielleicht einerlei zu sein mit der in Haller Schw. Bibl. II, Nr. 1859 oder mit der V, Nr. 121 verzeichneten Schrift: „Panner und Fahnen so die Eidgenossen in unterschiedlichen Schlachten erobert, samt den Wappen der Oesterreichischen Ritterschaft, so zu Sempach erschlagen worden und dem Bericht der Schlacht zu Sempach. Fol. Zu Einsiedeln."

Der Styl hat nicht mehr das naive Gepräge der Chroniken des XV. Jahrhunderts, und abenteuerlich lautet die Nachricht von dem mit einem breiten Graben umgebenen Wall, in dem sich Leopold mit seiner Ritterschaft verschanzt haben soll. Die Schrift verräth eine äußerst ungeübte Hand, und der Mangel an aller und jeder Orthographie ist für den Leser so störend, daß wir uns erlaubt haben, hier einmal von dem sonst streng befolgten Grundsatze diplomatischer Treue in der Reproduktion solcher historischer Aktenstücke eine Ausnahme zu machen. G. St.

Wahrhaftige und wunderwürdige history des manhaften Feldstritts u. herrlichen Sigs, zwischen den löblichen vir Waldstetten u. Orten der Eidgnoßschaft, Lucern, Ure, Schwitz u. Underwalden, sodan auch Leopolden Ertzherzogen zu Oesterrich, des Namens der Ander, sampt siner Herrschaft und Adels, welcher sich begeben u. zugetragen d. 9. dag Jully im Jar 1386.

Als damals vil Krieg, Zwietracht u. unruw zwischen den obernannten vir Waldstetten, ouch etlichen Grafen, so als fögt von der herrschaft Oestrich in diesen Landen gesetzt, sich täglichen begeben und zutragen, zog gedachter Herzog in eigener Person mit vilen Grafen, Herren, Rittern u. Knechten, desgleichen ouch von Stetten, zu Roß u. Fuß, mit großem volk, in meinung, Lucern mit den drei lenderen zu besiegen u. under sinen Gewalt zu bringen, fürnemblichen u. erstlichen für die Statt Sempach.

Wiebald nun diese 4 waldstett, die dann damals zu Zürich lagen, diß vernahmen, sumpten sie sich nit, die Ihrigen zu erretten, sondern machten ihren Abschied, zogen mit 1300 Mann gestrackten wegs dem Herzogen zegegen ouch dorthin, u. legerten sich in den wald oder holtz, so mans nempt des Meyers Holtz: sie schwuren einandern den langgeübten Drangsal des Adels, ihrer Finden, dermalen aufzuheben, oder denn darüber zu sterben, beysammen, fest u. unverzagt untz an den letzten Mann.

Außert alles des großen volks, das zugegen war, hatten's noch under dem Freyherren v. Bonstetten zu Baden in der Nachhut ligen 5000 Mann. Und diewil denn das dem v. Hasenburg, über dem erstgefaßten Wyderstand der 4 Waldstetten aufgewutscht, Alles bewußt war, rieth er Ettlichen, kein Angriff zu thun, sonder er, der Hertzog, solle die obernannten 5000 Mann zu ihme berufen und abfordern lassen, auch sich dem ungewissen Ausgang des Strits, one die so unterwegen [unterwegen] seien (nämlich die 5000), selbst etwen zum Reywen [vielleicht ihm selbst zur Reue], dem

Glück zuvil nit trowmen. Diejenigen aber, deren dann vil waren, welche inen fürgenomen, diese 4 Waldstett dem Hertzogen gesotten oder braten, wie er's nur begerte, mit strick u. schwert zur Gehorsam zu bringen, hatten sines rats kein Gefallens; sonderlich herr hanns v. Ochsenstein sagt: er, Hasenburg, ein alter Kriegsmann, hette des tags, welches er sich nit versechen, ein hasenhertz, fecht also, sines ratts halber, mit einer Hand voll Buren, dem Hertzogen zu nachtheil, gleichsam mit dem Schatten.

Das Fußvolk wurd bald umb der Red, weil er des Hertzogen Landvogt was, zusamen in die Ordnung gebracht, dero ein Theil der schwartz Graff von Zollern [von dem — v. Z.] der Ander aber [von] Herr Rutschman v. Reinach, der dann damals under allem Adel der berümtest Kriegsmann was, gefürt ward. Er, Herr Rutschmann, umblegt ouch die Stadt Sempach mit 1400 Mann. Inwährendem Stritt die Ritterschaft, vor zu Roß, stunden ab und namen ein mit sampt dem Herzogen, welcher sich gestelt in einen Wall, der [die] Mitte; er gab inen Herr Ullrich von Kronberg aus Etschland und Herr Hansen von Oberkirch zu hauptleuten. Das Fußvolk hat zu den seiten seine schützen, deren hauptleut waren der v. Wächingen, des Herzogs Underlandvogt u. Herr Petter v. Schlanksperg aus Etschland, also daß alle drey ornungen ganz fest u. glichsam in eine geschlossen wurden, u. was über demmaßen dick u. breit. Dem übrigen volk war ihr läger u. der troß zu bewaren anbefolchen, ouch, das von den 4 waldstetten niemants etwa durch die flucht — so für gewiß hielten sie den Sieg — entrinnen möcht, Achtung zu geben.

Auf das zog Lucern sampt ihren Eidgenoßen von Ury, Schwitz u. Underwalden auch in ihr ornung, die si gemacht, manlich auf den Feind aus dem wald, kneuwten nider u. mit ausgerechten henden batens, das Gott ihnen beisten welle zu eren seines heil. leidens in somlicher Not auf disen tag, stunden auf, u. mit begier luffen si also das große her samt dem läger an im weiten feld. Aber es erleite inen der Adel

mit samt dem panner v. Lucern zu dem ersten Anfang 60 redlicher Mann, darunder ihr Hauptman Jkr Peterman v. Gundenlingen, Jkr Heinr. v. Mos, Jkr Stefen v. Sinlana u. ander frombe Eidgenoß mer waren. Dann beede ornungen des Adels fußvolk, so zu den Seiten sampt den Schützen sich hielten, die lüffen hinab und umbschlugen die kleine ornung der 4 waldstetten mit überlengung der spießen, so das si, unangesechen übel gelitten, keinswegs ein einbruch haben mochten. Einer aber unter inen mit Namen Arnold Winkelried, von Underwalden gebürtig, als er die Gefar ersach, bedurt es ihn, u. mit beiden armen überschlug er so vil spieß, die dann zu begriffen waren, luf mit besits und legt sich daruf. Also trennt er des Adels ornung u. macht ein gewissen Anfang durch disen Einbruch zur gassen, den Seinigen zum Sieg; die sich dann nit sumpten, sondern mit schlagen u. stechen durchdrangen sie die ornung mit viler grimmer niderlag unß an den wall. Diser Ort war vest, stunden in dem damm mit einem laufgraben breit umbgeben, u. weil si sachen, das inen an dem, sich mit ernst zu weren, stachens wild in gantzer rüstung angends von nüwem auf heftigist mit acht umb sich. Zu dem ouch hattens einen harten widerstand zu beiden siten mit dem Fußvolk; die Edlen, sonderlichen herr hans v. Hasenburg, h. Schenk v. Bremgarten, der Götz v. Baden, der lang Frieshart u. Andere fochten so heftiglichen, das sie mit Finden- u. Fründen Blut übergossen wurden, gleich wanns si rote ermel hetten.

Also u. indem dieweil der strit beden theilen zuglich stund als uff der wag, kam aus anschickung Gottes den 4 waldstetten ein neuwe hilf zu; denn [nämlich] 300 Mann, welche ihre lieben burger u. landlüt in höchster Not, mit finden allecklichen umgeben, beherziget ansachen; derowegen fielen si aus dem wald, bewisen inen einen redlichen beystand, richteten erstlich wiedrumb auf ihr Panner v. Lucern, u. stritten mit so großer Kühnheit zusamenhaft, das si entlichen durch sovil bestendiges anlaufen eroberten den wall, durbrachen den u. erlegten den Hertzogen eigner Persön samt

aller Ritterschaft, Stäten u. Adels, den er im damm umb u. bey sich hatt.

Wiebald das Fußvolk zu den Seiten u. die nachhut hinter siner ornung ersach den wall erstritten, den Herzog mit so vilen Herren erlegt, ihr ornung zertrent, auch das Alles darin voll blutvergießens u. Niderschlachens was, deßgelichen die neuwe hilf der Eidgenoßen, erschraken sie und namen die flucht aus erholter Scham [aus der Schmach, die sie sich geholt hatten?] mit großem Geschrey, sy eilten inen nach u. namen niemants gefangen, sonder erschlugen was (si) begrifen. Die diener saßen auf die roß, verließen ihre Heren u. ritten davon. Also das auf diser Waldstatt an diesem Stryt zu beider Seyts, under denen so mancher Held, fürnämblich aber des Adels, deren an der Zal 28 grafen, 46 freyherren, 600 hoche Adelspersonen, 480 Edelknecht, zwen Fürsten sampt dem Herzogen eigner Person, one des gemeinen Volks, dessen nit ein wenig, alles ritterlichen erleyt geblieben ist. Hiemit gewannen auch die 4 Waldstett das ganze läger, silber, Gold, Harnisch u. Wer, alle Kriegsmunition, u. was darinnen zu finden was, 18 Hauptpanner (iro ein Theil die wurden verrissen, viel aber entrannen durch die Flucht), welche Panner — wem sie zustanden und wohin sie kommen, alda mit sampt derjenigen Heren wapen, die man aus aller Anzal kantlich gebliben findt, aldo gemalt verzeichnet stand.

Und durch disen Stritt, welcher gewert hat von mittem tag an in großer Hitz unz auf den Abent, schlugen u. versagten die 4 Waldstett mit viler Not u. surem Schweiß letstlich ihren Find zu grund hinweg ganz aus dem Feld, erlösten die Ihrigen zu Sempach, u. wider ir Verhoffen des Adels erlangten vilernampte 4 Waldstett als Lucern, Ury, Schwyz u. Unterwalden nit allein einen schönen u. herrlichen Syg, sondern si schazten [sezten] sich selbst — also jedoch dürgnug (?) durch Gottes Hilf u. Bystand — unangesechen ihr kleines Heuffele Volkes, sampt anderen ihren hernach verpündten Eidgenossen, in dise jezmals inhabende Freyheit auf

disen Tag: kneuwten nider u. sagten Gott Dank, verbanden die Verletzten mit Fliß u. suchten ihre Todten zusamen, deren si dann als von Lucern 52 Mann, von Ury 50, v. Schwytz 50, u. v. Unterwalden 50 [fanden]; das also 202 Mann ihnen geblieben u. umbkommen sind; di fertigenten si heim zur bestettnuß, zogen denen Finden nach u. zerstörten alle Schlösser, di si funden, namen letzlichen ihren Raub, zogen also mit sonderem Friden u. großen Ehren wider heim.

Der Herzog aber ist mit vielen siner Herren in denen kasten u. druken, in denen er helsig u. strick, di Eidgenoßen der 4 Waldstetten zu erhenken, gan Künigsfelden gefürt u. aldo begraben; vil Herren, einer hie der Ander dört auf di gestift u. Klöster u. in ihre Herschaften; Deren sich aber Niemands beladen, aldo in 4 große gruben, deren eine vor dem Koraltar, di ander außerthalb der Kapellen, aldo di Krütz stand, begraben, andere, di in der Flucht, alda si sind gebliben, da doch die gebein nachwerts zusammen, wo man's gfunden, in di kleiner Kapellen glegt worden.

Hiemit endet sich dise wahrhaftige Gschicht. Der allmechtige Gott welle derwegen dise 4 Waldstett, insonderheit aber ein lobliche Statt Lucern, vor somlichen grimmigen Liden u. schweren Blutvergießungen gnediklichen behüten u. bewaren, auch allen denen die aldo gebliben zu beiden Theilen ir sünd verzeichen u. nachlassen. Und das umb sines allheiligesten Verdienst, Lebens, Lidens u. Sterbens, u. umb der Fürbit seiner lieben Mutter, auch Aller lieben Heiligen, Gottes Auserwelten, willen, sonderlichen aber umb das Fürbitt des heil. Bischofs u. Martirers Cerylleu, auf welches Tag denn dise Schlacht beschechen ist. Amen.

Also folget erstlich u. fürnemlich der Herzog mit sampt denjenigen herren aus Etschland, dero, so vil mans wissen mag, die an dieser Schlacht gebliben u. umbkomen sind, dero an der Zal 125.

Hans Scherer v. Spirigen, Hns Zuwyer, Werner Kupferschmid genampt Hard.

Zu disen sind noch 16 Man gebliben od. umbkomen v. Ury, deren Namen sind unbewist, also das v. Ure in Allem sind 50 Man umbkomen.

Das sind die Namen deren v. Schwytz, so an diser Schlacht umbkomen sind:

Vogt Jkr Hrch v. Steina, Anth. Betschart, Ulrich Bettschart, Ulr. Zieberrig, Cunrad der Wirdteman, Claus Stößi, Hans Holmach, Hns in der Rütti, Werni-Feger, Ludwig Oberist, Erni im Inwil, Heini im Lützlei, Jac. Helblig, Werni im Hag, Hans Züngli, Conr. Grüniger v. Glarus, Hns uf dem Büel, Heinr. Imhaus, Werni Betzel, Cunr. im Grotts am Riemenstalstalen, Recha Helmli, Hns Schön v. Art, Cunr. im Stig, Ulr. Bossart, Ulr. Bischofhauser, Knecht Hörli aus Muotterthal, Scharring aus Muotterthal, Rud. Küen, Hns Frutter, Adlf Heim, Hans Studer ab Morsach, Pet. Jütz der jünger, Cunr. im Schling. — Zu disen sind noch 16 Mann gebliben oder umbkomen, die mans mit Namen nit wißen mag. Also sind in Allem v. Schwitz umbkomen in diser Schlacht 50 Mann.

Dise sind umbkomen v. Underwalden ob dem Wald an diser Schlacht:

Arnold Amwortt, Ruedi Brüster, Rudi Tropf, Hartm. Engel, Rud. Wertmeister, Hns Bächler, Hns Vögeli, Anth. Fäger, Anth. Brändli, Walth. Jsoner, Kunr. Fresling, Rudi Kutz, Hns Siegrist v. Goldau.



Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahre 1861/1862.

Vorgetragen an seiner Hauptversammlung den 13. Juli 1862

von

Dr. Gottl. Studer, Professor,
Präsidenten des Vereins.

. . . . Ich eröffne unsere heutige Versammlung mit dem üblichen Bericht über den Bestand und das Leben unseres Vereins in dem nun abgelaufenen Vereinsjahre, und muß denselben leider mit einer Klage beginnen. Der in meinem vorjährigen Vortrage so dringend ausgesprochene Wunsch, daß unser Verein durch eine größere Betheiligung, besonders der jüngern Generation, sowohl extensiv als intensiv erstarken, sich immerfort verjüngen und auch über die Grenzen der Hauptstadt hinaus in unserem ganzen Kanton sich verbreiten möchte, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind leider nicht in Erfüllung gegangen, und schmerzlich vermisse ich in unserem Mitgliederverzeichnisse noch immer selbst die Namen von Solchen, die sonst überall als die ersten genannt werden, wenn es sich um den Ruhm und die Verdienste bernischer Geschichtsforschung handelt. Ich weiß zwar wohl, daß sie unseres Vereins nicht bedürfen, weder zum Sporn in ihrer rastlosen Thätigkeit, noch zum Schauplatz ihrer auch in größern Kreisen anerkannten Leistungen, aber der Verein bedarf ihrer und entbehrt ungern ihren Rath und Beistand bei seinem Bestreben, die Kenntniß

der vaterländischen Geschichte zu verbreiten und ihr Studium zu beleben. Die Aufnahmen neuer Mitglieder im verflossenen Jahre beschränken sich auf drei; dafür hat zwar der Verein an seiner Mitgliederzahl, wenigstens nominell, auch keine bedeutenden Einbußen erlitten, sofern uns offiziell kein einziger Austritt angezeigt worden ist; wohl aber hat uns der Tod eine empfindliche Lücke gerissen, indem er uns in Hrn. Spitalverwalter Steck sel. einen unserer treusten Mitarbeiter raubte, der trotz seiner körperlichen Gebrechen nicht leicht eine unserer Sitzungen versäumte, und dessen munterer Geist an allen unsern Verhandlungen stets den lebhaftesten Antheil nahm. Sein Andenken wird bei uns Allen in treuer und warmer Erinnerung fortleben. Ebenso haben wir das traurige Ende eines andern wackern Mitgliedes, des Herrn Fürspr. Friedrich Lutz, zu beklagen, der, so lange es ihm seine Gesundheitsumstände erlaubten, sich an unserm Vereine stets mit warmem Interesse betheiligte. Bei diesem Anlaß kann ich es nicht unterlassen, noch eines andern Verlustes zu gedenken, den zwar nicht unser Verein als solcher, dem der Betreffende als Mitglied nicht angehörte, wohl aber das Fach, dessen Interessen er vertritt und zu fördern strebt, das Studium unserer vaterländischen, und zunächst unserer Berner-Geschichte, durch den im letzten Januar erfolgten Hinscheid des Veteranen unserer bernischen Geschichtsforscher, des Hrn. Oberst Wurstemberger von Wittigkofen, erlitten hat. Und doch — so sehr jeder jüngere Forscher die freundliche Aufmunterung und stets bereite Unterstützung des würdigen Greisen mit Schmerzen vermissen wird, so wird er gleichwohl das Loos eines sterblichen Mannes glücklich preisen, dem es vergönnt war, bis in sein höchstes Alter mit seltener Geistesfrische für sein Lieblingsfach thätig zu sein und seine lange, dem Wohle seiner Mitbürger und der Wissenschaft geweihte Laufbahn durch den Nachlaß eines Werkes zu krönen, das ein sprechendes Zeugniß sowohl seines umfassenden Wissens, als seines unbefangenen Forschens ist, und einen reichen Schatz von speziellen Kenntnissen, die nur ein Gedächtniß,

wie das seinige, fassen und bewahren konnte, der Nachwelt erhalten hat.

Wenn ich nun zu einer Schilderung des Lebens und der Thätigkeit unseres Vereins seit unserer letzten Zusammenkunft in Oberhofen übergehe, so bedaure ich, Ihnen nicht aus eigener Anschauung von der Betheiligung unserer Mitglieder an der Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft, welche im September des vorigen Jahres in Schaffhausen zusammentrat, berichten zu können. Die unterdessen im Druck erschienenen Verhandlungen der Gesellschaft weisen nur 6 Theilnehmer von Bern auf, von denen nicht einmal alle unserem Kantonalverein angehören. Es ist zu hoffen, daß die nächstbevorstehende Versammlung in dem uns benachbarten Solothurn, zu der die Einladungsschreiben auf den 26. und 27. August nächstkünftig bereits erlassen sind, wegen der größeren Nähe des Versammlungsortes und der in Folge dessen verminderten Reisekosten eine größere Anziehungskraft ausüben werde, und ich mache es mir zur Pflicht, die Mitglieder des Vereins hiermit zu einer recht zahlreichen Betheiligung dringendst einzuladen.

Die Sitzungen unseres Vereins, welche nach einem früher gefaßten Beschlusse im Laufe des Winters jeden Monat zweimal stattfinden sollten, nahmen mit dem 8. November des vorigen Jahres ihren Anfang und wurden fortgesetzt bis zum 9. Mai, an welchem Tage die Schlußsitzung gehalten wurde. Es waren in Allem 11 Sitzungen, deren regelmäßiger Verlauf nur während der Monate Februar und April, zum Theil wegen der in unserem städtischen Gemeinwesen eingetretenen Agitation, eine Unterbrechung erlitt, indem die Aufmerksamkeit auf das, was da geschehen sollte, das Interesse für dasjenige, was früher geschehen ist, vollständig absorbirte. Die Frequenz unserer Sitzungen schwankte gewöhnlich zwischen 11 und 18 Theilnehmern, sank einmal bis auf 8 herunter und erreichte ein anderes Mal das Maximum von 21.

Wenn ich Ihnen nun ferner die Gegenstände selbst, die im Laufe des Winters von einer Sitzung zur andern unsere

Aufmerksamkeit abwechselnd fesselten, in das Gedächtniß zurückrufen, und damit zugleich in flüchtigen Umrissen ein Bild von dem inneren Leben unseres Vereins und der Thätigkeit seiner Mitglieder entwerfen soll, so muß ich heute, um Ihnen die Uebersicht zu erleichtern, einen andern Weg einschlagen, als ich das vorige Mal befolgt habe. Vor einem Jahre konnte ich die gehaltenen Vorträge einfach nach der Folge der Jahrhunderte aufzählen, aus welchen sie uns ein historisches Bild zur nähern Betrachtung oder kritischen Prüfung vorgeführt hatten; sämmtliche zur Behandlung gekommene Materien trugen dasselbe rein geschichtliche Gepräge und unterschieden sich lediglich in der Wahl des Zeitalters, aus dem sie geschöpft waren. Als ich nun dieses Jahr mit Hülfe des von unserem Sekretär, Hrn. Dr. Simon, wie Ihnen Allen bekannt ist, mit ausgezeichnetem Fleiße und verdankenswerther Einläßlichkeit redigirten Protokolls die Reihe der in unseren Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen durchging, da fiel mir sogleich auf, daß das Charakteristische derselben dießmal hauptsächlich in der großen Mannigfaltigkeit des uns dargebotenen Stoffes bestand. Neben der kritischen Behandlung einzelner hervorragender Momente unserer bernischen Spezial-Geschichte, traten besonders biographische Darstellungen in den Vordergrund; neben ausgezeichneten Vorträgen archäologischen Inhalts fand auch unser inneres Verfassungsleben und dessen historische Entwicklung ihren beredten Darsteller; außerdem gab es Abschweifungen in das kirchenhistorische Gebiet und Einzelnes streifte fast an das Erbauliche, während ein Vortrag, um dieß bunte Allerlei zu vervollständigen, uns auch ein Erzeugniß der schönen Litteratur aus unlängst vergangener Zeit, freilich mehr seines historischen als ästhetischen Interesses wegen, vorführte. Denn was kann der weite Begriff der Geschichte nicht Alles umfassen, da ihm ja Alles angehört, was überhaupt je geschehen ist. Bei dieser Verschiedenheit der behandelten Materien wird es nun wohl zur bsseren Uebersicht am geeignetsten sein, wenn ich sie unter gewisse Rubriken sammle, das seiner

Natur nach Verwandte mit einander verbinde, und die Reihenfolge, in der sie einzeln vorgetragen wurden, weiter nicht berücksichtige.

1. Den Reigen eröffnete unser Vicepräsident, Herr Großrath Lauterburg, mit einem lichtvollen mündlichen Vortrag, über die Entstehung und Entwicklung der stadtbernischen Stubengesellschaften im Allgemeinen und der Gesellschaft von Kaufleuten insbesondere. Schon im Jahr 1855 hatte Herr Lauterburg dem Verein in einer seiner Sitzungen Kenntniß gegeben von einer von Herrn von Rodt hinterlassenen handschriftlichen Geschichte der Gesellschaft von Kaufleuten und Einiges daraus zur Probe vorgelesen. Diese von Herrn von Rodt unvollendet gelassene Arbeit hat er nun unterdessen mit gewohnter Gründlichkeit überarbeitet, erweitert und ergänzt, und schließlich in dem letzten Jahrgang des Berner-Taschenbuches der Oeffentlichkeit übergeben. Vielleicht ist damit der Anstoß gegeben zu einer ähnlichen Bearbeitung der Geschichte auch anderer unserer städtischen Stubengesellschaften, wenn anders der eng begränzte und in der Geschichte von Kaufleuten hinlänglich bezeichnete Kreis von Thätigkeit, in dem sich ihr Sonderleben abspinnt, außer dem periodischen Wechsel ihrer Beamten und der jeweiligen Revision ihrer Statuten, noch einzelne Momente von historischer Bedeutung aufweisen sollte. Das Merkwürdigste an unserem bernischen Zunftwesen ist aber gerade, daß ihm jede historische Bedeutung abgeht, sofern die Regierung gleich bei den ersten Anfängen einer Handwerkerbewegung darauf bedacht war, das Aufkommen einer sogen. Zunftregierung, wie sie sich in andern benachbarten Städten, wie in Basel, Zürich und Schaffhausen gebildet hatte, zu verhindern; auch war in der That in Bern bei der von Anfang an grundsätzlich festgestellten politischen Gleichberechtigung aller Bürger dazu kein zwingendes Motiv vorhanden, wenn man nicht den Naturtrieb der Nachahmung dahin zählen will. Bei dem während des ganzen 14. und 15. Jahrhunderts beharrlich fortgesetzten Antago-

nismus der Regierung gegen jedes Streben der Handwerks-innungen nach einer Betheiligung am Staatsregiment mußten denn auch mit der Zeit, je mehr die Staatsgewalt erstarkte und ihr Organismus sich fester und einheitlicher ausbildete, die bernischen Zünfte oder Stubengesellschaften eines ihrer Attribute nach dem andern verlieren und zuletzt zu dem werden, was sie gegenwärtig sind, Corporationen zu Ausübung der burgerlichen Vormundschafts- und Armenpflege. Das Verdienst, uns diesen Gang der Dinge des Nähern entwickelt und aus handschriftlichen Dokumenten belegt zu haben, kommt unserm verehrten Mitgliede, Herrn Ed. v. Wattenwyl v. Dießbach zu, der uns in einem Aufsatze über die Entstehung und Ausbildung des Zunftwesens in Bern, ein Bruchstück seiner für den Druck in Arbeit genommenen „Geschichte der bernischen Verfassung von Anfang der Stadt an", vorlas und dabei Anlaß nahm, Einiges zu berichtigen, was schon früher über denselben Gegenstand von dem verstorbenen alt-Lehenskommissär R. Wyß in einem vortrefflichen Aufsatze im 3. Jahrgang des Berner-Taschenbuchs behauptet worden war. Ich glaube mich keiner Indiskretion schuldig gemacht zu haben, wenn ich schon jetzt auf jenes von Herrn v. Wattenwyl in Aussicht gestellte größere Werk aufmerksam gemacht habe, und kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, meine Freude darüber auszudrücken, daß endlich Bern hinter den ausgezeichneten Arbeiten ähnlichen Inhalts, welche andere Schweizerstädte schon seit geraumer Zeit aufzuweisen haben, nicht länger zurückbleiben will, und daß es namentlich ein durch innere Begabung, Kenntnisse und äußere Verhältnisse dazu vollkommen befähigter Berner ist, der sich die schöne Aufgabe gestellt hat, die von unsern alten Chronisten so ganz vernachläßigte innere Geschichte unseres bernischen Staates und die Entwicklung seiner äußeren und inneren Rechtsverhältnisse darzustellen. Ich wünsche im Namen unseres Vereins Herrn von Wattenwyl von Herzen Kraft und Ausdauer in Verfolgung seines schönen Zieles.

2. Mehr der äußern Geschichte unseres bernischen Gemeinwesens gehörten dagegen einige Vorträge an, welche Ihr Präsident an verschiedenen Abenden zur Ergänzung oder Berichtigung der darin zusammengestellten Thatsachen und Behauptungen Ihrer Beurtheilung unterwarf. — Nachdem ich nämlich lange genug mit der Vereinigung des Textes unseres alten Stadtchronisten Justinger durch mühsame Vergleichung seiner zahlreichen Handschriften und mit der Feststellung des Verhältnisses, in welchem sein Text zu demjenigen seiner spätern Ueberarbeiter und Fortsetzer, Tschachtlan und Schilling, stehe, geplagt hatte, ging ich nach Vollendung dieser unerquicklichen, aber nicht zu umgehenden Vorarbeit an die Prüfung des Inhalts seiner Chronik über, und machte mir es namentlich zur Aufgabe, die Treue und Glaubwürdigkeit seiner Angaben an den Berichten theils älterer Quellenschriften, die er benutzt haben könnte, theils gleichzeitiger Dokumente und Urkunden, auf die er sich fortwährend als auf „Briefe, die in der Stadtkiste liegend" beruft, einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Bei dieser Vergleichung fand ich dann allerdings vielfache Gelegenheit zu Berichtigungen und Erläuterungen, welche auch bei den neuesten Bearbeitern der bernischen Geschichte noch keine Stelle gefunden haben. Als Probe meiner dießseitigen Bemühungen las ich Ihnen die Geschichte dreier Feldzüge vor, welche Bern im Laufe des kriegslustigen 14. Jahrhunderts nach einander geführt hat und machte Sie dabei fortwährend auf die mannigfaltigen Irrthümer und Auslassungen in der Justingerschen Darstellung aufmerksam, welche aus anderweitigen gleichzeitigen Urkunden oder Privatschriften von Zeitgenossen berichtigt und ausgefüllt werden können.

So suchte ich erstlich nachzuweisen, wie Justingers Bericht von dem in den Wintermonaten des Jahres 1347 durch die Berner unternommenen Rachezug gegen den Bischof von Basel, Jean de Vienne, ganz neue Aufschlüsse erhalte durch ein von Trouillat im 4. Band seiner Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle (S. 259)

veröffentlichtes Dokument, eine Antwort und Rechtfertigung der Bernerregierung auf die Klageschrift des Bischofs von Basel vor dem zu Balstall niedergesetzten Schiedsgericht des rheinischen Städtebundes; und merkwürdiger Weise stimmt dieß Dokument in mehreren seiner von Justinger abweichenden Angaben mit jenem Lied auf den Bischof von Basel zusammen, welches doch Justinger selbst auch aufgenommen hat, ohne daß, wie es scheint, weder er, noch diejenigen, die ihn ausgeschrieben haben, die Widersprüche bemerkte, in die er dadurch mit sich selber gerieth.

Als ein zweites Beispiel, wie sehr unser Stadtchronist der Controlle durch gleichzeitige Urkunden bedürfe, und daß wir es für ein wahres Glück erachten müssen, wenn uns dergleichen überhaupt erhalten sind, führte ich Ihnen den Krieg der verbündeten Städte Bern und Solothurn mit den Grafen von Kyburg, und die Belagerung Burgdorfs durch ein eidgenössisches Heer in den Jahren 1382 und 1383, an. Ich hoffe Ihnen da klar gemacht zu haben, wie erst die Kenntniß von dem Wortlaut der beiden Waffenstillstände, deren erster den 16. November 1382, fünf Tage nach dem verrätherischen Ueberfall der Stadt Solothurn, der zweite vor Burgdorf, den 21. April 1383, nach einer dreiwöchentlichen fruchtlosen Belagerung abgeschlossen wurde, das gehörige Licht in den Anfang, Verlauf und das Ende dieses sogen. Kyburgerkriegs bringt, von dem uns Justinger durch Mißachtung der Chronologie ein höchst verworrenes und ungenaues Bild gibt. Diese wichtigen Urkunden sind seit den 20ger Jahren im Solothurner Wochenblatt abgedruckt, aber von den Darstellern dieser Begebenheiten noch immer nicht so benutzt worden, wie sie es verdienen. Eine neue Quelle für die Geschichte dieser Zeit ist uns übrigens in Hennes sogen. Klingenberger-Chronik eröffnet worden, nämlich in den Auszügen aus St. Galler Handschriften, welche unten an jeder Seite den Text des Pseudo-Klingenberger begleiten, und welche oft viel wichtiger und inhaltsreicher sind, als der Text selbst. Einige

dieser Handschriften, die unter sich eine Familie bilden, stellen nämlich den Text einer Chronik dar, die offenbar von einem Zürcher, und zwar von einem Zeitgenossen des Kyburger-krieges herrührt, der er von seinem zürcherischen Standpunkte aus ebenfalls beschreibt. Ich habe die Spuren dieser Chronik weiter verfolgt und durch genaue Textvergleichung herausgebracht, daß Alles, was unser Justinger von Begebenheiten aus der Ostschweiz berichtet, nur Auszüge aus eben dieser Chronik sind, die er auch einmal ausdrücklich als Quelle citirt. Es wäre zu wünschen, daß diese Zürcher-Chronik, die also unserem Justinger an Alter noch vorangeht, aus den verschiedenen Handschriften, die ihren Text nur in Abschrift enthalten, so sicher als möglich hergestellt und publizirt würde.

Man sollte meinen, je näher Justinger in seiner Erzählung der Zeit seines eigenen Lebens und somit einer noch frischeren Erinnerung an das Geschehene komme, desto mehr müßten auch seine Berichte an Treue und Zuverläßigkeit gewinnen. Daß sich dieß nicht so verhalte, zeigte ich Ihnen drittens an der Geschichte des Krieges, welchen Bern unmittelbar nach der Sempacherschlacht in den Jahren 1386 und 1388 mit dem österreichischen Freiburg geführt hat. Zum Glück besitzen wir aus dieser Zeit eine Art von Tagebuch, welches ein Freiburger, zwar von dem Standpunkte seiner Partei aus, aber doch in solchen Dingen, die das Parteiinteresse nicht berührten, wie namentlich in der chronologischen Reihenfolge der Begebenheiten, mit unzweifelhafter Treue in einem nicht gerade klassisch zu nennenden Latein aufgezeichnet hat. Dieses Memorial ist schon im Jahr 1794 von Baron Zurlauben im Schweizer. Museum abgedruckt worden und verdiente eine neue Vergleichung mit dem Original, wenn dasselbe irgendwo noch vorhanden ist, da sich in dem Abdruck hin und wieder Fehler und sogar Versetzungen ganzer Sätze nachweisen lassen. Vergleicht man nun diese gleichzeitige Aufzeichnung mit dem Berichte unseres Justingers, so zeigt sich da auf eine höchst anschauliche Weise der große

Unterschied einer unmittelbaren schriftlichen Fixirung des Geschehenen und einer bloß auf Erinnerung oder mündliche Ueberlieferung beruhenden Erzählung von Thatsachen; dort eine relative Vollständigkeit in Aufzählung der Ereignisse, hier ein willkürliches Aufgreifen und Festhalten einzelner im Pragmatismus des Ganzen oft sehr untergeordneter Momente, welche gerade auf die Phantasie des Volkes Eindruck gemacht hatten; dort eine feste chronologische Folge, hier ein Durcheinanderwerfen von Früherem und Späterem nebst Auslassungen von Fakten, deren Kenntniß zu einer deutlichen Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten unentbehrlich war.

Sie schienen, Tit., diese Proben meiner Studien über Justinger nicht ohne Interesse anzuhören und glaubten, daß das Studium unserer Bernergeschichte daraus einigen Nutzen ziehen könnte, und dieß hat mich ermuthigt, Einiges davon, das sich über die ersten Kapitel Justingers verbreitet, in dem soeben fertig gewordenen 3. Hefte unseres Archivs der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Anknüpfend an diese Vorträge über Berns äußere Geschichte will ich noch bemerken, daß Hr. Dr. Hidber in einer unserer noch vor dem Jahresschluß abgehaltenen Sitzungen sich einer Pflicht entledigte, die er nach einem frühern Beschlusse des Vereins bereits an unserer letzten Jahresversammlung hätte erfüllen sollen: er las uns nämlich eine Probe seines für das nächste unter den Auspizien des Vereins erscheinende Neujahrsheft von 1862 bestimmten Aufsatzes, enthaltend die Beschreibung des Veltliner-Mordes und den Zug der Berner in's Veltlin unter dem Feldhauptmann Nikl. v. Mülinen im Jahr 1620. Ich erwähne dieß nur deßhalb, um die Versammlung nachher zu einer förmlichen Zurücknahme jenes, wie uns die Erfahrung gezeigt hat, unausführbaren Beschlusses zu veranlassen. Die Arbeit des verdienten Herrn Verfassers selbst, die auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes eine anerkennende Würdigung gefunden

har, befindet sich in Ihrer Aller Händen und ich will mich daher nicht länger dabei aufhalten, sondern gehe über

3. Zu den Vorträgen biographischen Inhalts, mit welchen uns unser neu eingetretenes Mitglied, Herr Dr. Vogel aus Zürich, während drei Abenden auf eine eben so lehrreiche, als angenehme Weise unterhalten hat. Herr Vogel fragte mich, ob ihm wohl gestattet würde, in einem bernischen Vereine das Leben eines zürcherischen Staatsmannes zu schildern? — Nun — so kirchthurmmäßig pflegen wir es doch mit dem Studium und dem Begriff der Geschichte nicht zu halten, daß wir uns nur für das interessirten, was zwischen unsern Kantonsgrenzen geschehen ist, wenn wir auch allerdings als ein Kantonal-Verein unser Augenmerk zunächst dem Ausbau und der Pflege unserer, des zu verarbeitenden Stoffes noch so viel enthaltenden Kantonalgeschichte zuwenden sollen. Es hat es auch Niemand zu bereuen gehabt, daß ich den Bedenken des Herrn Dr. Vogel keine Rechnung trug, sondern ihn aufforderte, sein Vorhaben je eher je lieber in's Werk zu setzen, denn das Bild, das uns die gewandte Feder des geehrten Herrn Verfassers von den Schul- und Wanderjahren des im Jahr 1844 verstorbenen zürcherischen Staatsanwalts David Ulrich entwarf, die Schilderung der verschiedenartigen Eindrücke, die der junge Schweizerbürger erst in Berlin von dem deutschen Wesen nach seiner wissenschaftlichen Licht- und seiner politischen Schattenseite, zumal bei der eben damals in ihrer höchsten Blüthe stehenden Demagogenhatze, und dann wieder in Paris von dem französischen Charakter nach seiner guten und schlimmen Seite mit nach Hause nahm, und dann der Gegensatz der häuslichen, politischen und geselligen Zustände diesen empfangenen Eindrücken gegenüber — dieß Alles war so lichtvoll dargestellt, durch pikante Anekdoten belebt und durch briefliche Auszüge erläutert und belegt, daß das leider nicht zahlreich versammelte Auditorium dem Vortrag mit eben so viel Spannung als Vergnügen folgte. Die Erzählung brach mit dem in den politischen Zuständen auch unseres Vaterlandes Epoche

machenden Jahr 1830 ab, da die noch übrigen 14 Lebensjahre Ulrichs mit der Geschichte Zürichs in diesem Zeitraum so eng verknüpft sind, daß man diese schreiben müßte, wenn man jene fortsetzen wollte, vielleicht auch, weil es besser ist, über das Eine und Andere seines späteren Lebens den Schleier der Vergessenheit zu ziehen.

Für eine unserer letzten Sitzungen kündigte uns Herr Dr. Vogel einige Beiträge zur Charakteristik Karl Victors v. Bonstetten an. Nachdem erst vor Kurzem zwei, wie man meinen sollte, dieß Thema erschöpfende Biographien von Bonstettens erschienen waren, da sie das Leben und den Charakter dieses merkwürdigen Mannes von verschiedenem Standpunkte aus betrachteten und sich also wechselsweise ergänzten, so war man wirklich begierig zu hören, ob und was über dieses Thema noch irgend Neues könnte beigebracht werden. Und doch war es so. Den Biographen v. Bonstettens waren nämlich einige interessante Briefe desselben an den Schultheißen Nikl. Friedr. v. Mülinen entgangen, die Herr Vogel in der bekannten Fundgrube aller schweizerischen Geschichtforscher, der Bibliothek des Herrn Egbert v. Mülinen, gelegentlich auffand, und die uns von Bonstetten allerdings von einer bis dahin weniger bekannten Seite darstellen. Während uns nämlich von Bonstetten sonst mehr als Weltbürger und als ein um die Interessen seines Heimathlandes sich wenig kümmernder Gelehrter und Weltmann bekannt war, so sehen wir ihn in diesen Briefen, die uns Hr. Vogel theilweise vorlas, ein reges Interesse an den Geschicken seines Vaterlandes beurkunden, in einem aus dem Jahr 1805 datirten Briefe den Alp der Napoleonischen Herrschaft beklagen und seine Besorgnisse wegen einer drohenden Annexion der Schweiz an Frankreich aussprechen, in den Zwanziger-Jahren den Schultheißen im Auftrage Capo d'Istria's vor geheimen Feinden der Schweiz warnen, ein andermal den Mangel an wissenschaftlicher und industrieller Thätigkeit in Bern bedauern und darauf dringen, daß die städtische Jugend, im Interesse ihrer Zukunft, eine größere geistige Regsamkeit ent-

wickle, damit Bern nicht hinter andern Schweizerstädten zurückbleibe und verkümmere. Wir können es Herrn Dr. Vogel nur Dank wissen, daß er an von Bonstetten diese Entdeckung gemacht und uns den mehr oder weniger uns entfremdeten Mitbürger in diesem Lichte kennen gelehrt hat, da wir sonst allerdings gewohnt waren, mehr den gebildeten Mann und den Freund Joh. v. Müllers als den warmen Patrioten an ihm zu achten.

Einen interessanten Beitrag zur Charakteristik eines andern Berners aus viel früherer Zeit lieferte uns Herr Dr. Simon, als er uns in unserer Schlußsitzung den Brief im Original vorlas, den der berühmte Münzkenner und Münzenzeichner Andreas Morel im Jahr 1690 aus der Bastille an seine zu Bern weilende Gattin schrieb. In die Bastille war aber der eben so gelehrte als fromme Mann nun schon zum zweiten Mal gesetzt worden, nicht etwa um eines Vergehens willen, sondern, sei es wegen seines treuen Festhaltens am protestantischen Glauben, von dem man ihn an dem fanatischen Hofe Ludwigs XIV. umsonst abwendig zu machen suchte, sei es, weil man ihn mit Gewalt in Frankreich zurückhalten wollte, damit seine an dem königl. Münzkabinet, bei dem er angestellt war, hinlänglich erprobten, an's Wunderbare grenzenden numismatischen Kenntnisse und Fertigkeiten keinem andern Orte zu gut kämen. In dieser Zeit der Willkürherrschaft konnte sich die Energie der Willenskraft nur in der Resignation und im Ertragen kundgeben, und die noch durch keine Zweifelssucht geschwächte Macht des protestantischen Prinzips unterstützte bei frömmeren Gemüthern diese Tugend durch die Lehren von der angebornen Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit des natürlichen Menschen, für den auch die härteste Ungerechtigkeit, die ihn treffen mochte, eine verdiente Strafe des Himmels und ein Gnadenmittel zur Demuth und Selbsterkenntniß sei. Der Brief Morels zeigt uns nun einestheils auf eine wahrhaft rührende und erbauliche Weise die Kraft und den Trost einer festen religiösen Ueberzeugung und ist hinwiederum ein sprechendes

Zeugniß von der Gemüthsverfassung, in welche weltlicher Despotismus mit kirchlicher Orthodoxie verbunden die bessern Gemüther versetzen mußte.

4. Da wir durch den Brief des frommen Numismatikers schon halbwegs in das Gebiet der Theologie gerathen sind, so will ich daran sofort die Erinnerung an zwei kleine Vorträge knüpfen, welche mehr oder weniger der Kirchen-geschichte angehören.

Der eine, von Herrn Dr. v. Gonzenbach gehalten, gab uns Kenntniß von einem bis jetzt in unserem Staats-Archive vergrabenen und wahrscheinlich noch nirgends zur Oeffentlichkeit gelangten Rundschreiben, welches zur Zeit der schwersten Religionsverfolgungen unter Ludwig XIV. die protestantischen Gemeinden Frankreichs an ihre ausgewanderten, in England, Holland, Deutschland und der Schweiz weilenden Prediger und Seelsorger richteten, um sie zur Rückkehr zu ihren sich selbst überlassenen Heerden zu bewegen. Dieser Brief ist ein wahres Meisterstück natürlicher Beredtsamkeit, und muß in seiner einfachen biblischen Sprache, dem hohen, wahrhaft prophetischen Ernst, den es athmet, und seiner für den, der von denselben Prinzipien ausgeht, stringenten Dialektik auf jeden Leser einen ergreifenden, überwältigenden Eindruck machen. Ob er je an seine Adresse gelangt ist, wissen wir nicht, und wenn auch, so scheint doch sein Erfolg nicht groß gewesen zu sein, da bei den meisten Adressaten, wohl schon als sie den Entschluß zur Auswanderung faßten, die kühle Reflexion, daß sie durch ihre Selbsterhaltung der guten Sache mehr nützen könnten, als wenn sie sich nutzlos einem gewissen Märtyrertod überliefern würden, die Stimme des religiösen Pflichtgefühls längst zum Schweigen gebracht haben mochte.

In derselben Sitzung las uns Hr. Professor Dr. Gelpke eine Abhandlung über den Ursprung und Namen des Klosters Romain Motier vor, und suchte in einer höchst scharfsinnigen Deduktion den Beweis zu führen, daß der in einem alten Dokumente enthaltene ältere Name des Klosters: Romanis

Monasterium darauf hindeute, daß diese aus dem 7. Jahrhundert stammende Stiftung des Römers Ramnelenus, eines Schülers Kolumbans, ursprünglich für die katholische, aus den Abkömmlingen der römischen Provinzialen bestehende Bevölkerung dieser Gegenden, im Gegensatz zu den kaum vom Arianismus bekehrten Burgundionen bestimmt war. Von Papst Stephan II. wurde dann 100 Jahre später bei seiner Durchreise das Kloster neu eingeweiht, sein Name in den von Romanum Monasterium umgetauft und diese Benennung jetzt in dem Sinne eines unter den päpstlichen Schutz der römischen Kirche genommenen Klosters verstanden. Herr Professor Gelpke hat seinen Aufsatz dem Comite zur Aufnahme in unser Archiv überlassen und Sie werden ihn in dem soeben ausgegebenen Hefte abgedruckt finden. Es ist damit einer ruhigeren Prüfung dieser immerhin etwas verwickelten Frage Gelegenheit geboten, als dieß bei einem flüchtigen Vorlesen möglich war, und die zahlreichen Leser der Kirchengeschichte des berühmten Verfassers werden uns gewiß für die Veröffentlichung eines so werthvollen Beitrages zu derselben den besten Dank wissen.

5. Daß neben der strengen Wissenschaft auch die heitere Kunst, doch immerhin die Kunst im Dienste des auf unsere Devise geschriebenen historischen Studiums, nicht leer ausging an unseren Vereinsabenden, das verdanken wir vornämlich unserem verehrten Mitgliede, Herrn Dr. Stantz, dessen Vortrag über die in dem Chor unseres Münsters aufbewahrten sogen. burgundischen Alterthümer in dem verflossenen Winter das zahlreichste Auditorium um sich versammelte. Es ist, wenn ich nicht irre, zum Theil auf seine Anregung hin geschehen, daß diese früher nur bei dem seltenen Anlaße, wenn die eidgenössische Tagsatzung in Bern zusammenkam, zur Ausschmückung der Kirche bei dem feierlichen Eidschwur der Tagherren aufgehängten Teppiche nun alljährlich in den Monaten Juli und August dem einheimischen und durchreisenden Publikum öffentlich ausgestellt werden. Mit dem erleichterten Zugange zu diesen ehrwürdigen Denk-

mälern einer für unser Vaterland so glorreichen Vergangenheit, mußte sich nun auch das Bedürfniß und das Verlangen nach näherer Kenntniß der Herkunft und ursprünglichen Bestimmung derselben, und nach einer Erklärung des Sinnes und der Bedeutung der auf ihnen gestickten oder eingewebten historischen und heraldischen Bilder fühlbar machen. Herr Dr. Stanz hat sich dieser keineswegs leichten Aufgabe mit verdankenswerther Mühe unterzogen, und wer wäre auch zu dieser Lösung mehr geeignet und besser vorbereitet gewesen als gerade er? Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten wir ihn daher diese bis dahin unter dem vagen Namen der „burgundischen Tapeten“ zusammengeworfenen Reliquien in bestimmte Klassen bringen, die eigentlichen Burgunderteppiche, welche bei Eroberung der Feldlager Carl's des Kühnen bei Grandson und Murten erbeutet wurden, von den Meßgewändern und Kirchenparamenten sondern, welche bei Einführung der Reformation im Waadtlande dem Kirchenschatze des Münsters zu Lausanne entnommen und nach Bern gebracht oder auch früher in Bern selbst beim Gottesdienste in der St. Vinzenzenkirche benutzt worden waren, von welchen dann wieder die sogenannten St. Vinzenzen-Tapeten, ein Geschenk des bekannten zur Reformationszeit in Bern lebenden Chorherrn Lupulus oder Wölflein, eine besondere Abtheilung bilden. Die durch bildliche Darstellung unterstützte Erklärung der historischen Bilder auf den Tapeten, die einst vermuthlich das Feldherrnzelt des Herzogs schmückten, sowie die Deutung der heraldischen Symbolik auf dem großen Wappen von Burgund wurden mit Dank entgegengenommen; und als in einer zweiten Sitzung die nähere Bezeichnung und Erläuterung der Kirchenparamente an die Reihe kam, freute man sich, daß es Hrn. Dr. Stantz zuerst gelungen war, aus den Wappen eines derselben die ursprüngliche Donatorin, eine Gräfin von Chalons, Herrin der Waadt, welche die Protektion des Lausanner-Stifts übernommen hatte, ausfindig zu machen. Wenn Herr Stantz, wie er uns hoffen ließ, auch noch die Beschreibung und Erläuterung der ge-

mitten Scheiben unserer Chorfenster ausarbeiten wird, so wird er hoffentlich nicht säumen, auch einem größern Publikum einen Wegweiser in die Hand zu geben, mit dessen Hülfe es die in unserem Münsterchor enthaltenen Alterthümer von nun an mit klarem Bewußtsein dessen, was es eigentlich sieht, und so auch mit verdoppeltem Genusse wird betrachten können.

Dem Gebiete der Kunst, aber nicht der bildenden, sondern der schönen Redekunst, gehört endlich auch ein Schriftwerk an, von dem ich in einer unserer ersten Sitzungen dem Vereine Kenntniß gab und zur Probe Einiges daraus vorlas. Als ich nämlich einige Zeit vorher auf unserer Stadtbibliothek in einem Schranke, welcher den handschriftlichen Nachlaß unseres bernischen Geschichtschreibers, Ant. v. Tillier aufbewahrt, nach etwas suchte, fiel mir ein dünner Quartband in die Hände, dessen erste Seite die Aufschrift trug: „Drei Völker in Einem Hause, Lustspiel in 3 Aufzügen.“ Der Verfasser war nicht genannt, aber wer je einmal einige Zeilen von der Hand des sel. Tilliers unter Augen gehabt hat, der wird seine Handschrift überall leicht wieder erkennen. Wie? fragte ich mich, Tillier, der noch nicht lange vorher in öffentlichen Blättern und selbst in unsern eidgenössischen Rathsäälen der langweilige, der lederne Schriftsteller gescholten wurde, ein Dichter, ein Dramatiker! Die Sache schien mir einer nähern Untersuchung werth und als ich das Ganze durchlesen hatte, fand ich dasselbe mehr noch in historischer als in ästhetischer Beziehung so interessant, daß ich nicht säumen wollte, Sie von meinem unerwarteten Funde in Kenntniß zu setzen. Zwar hat die kleine Dichtung auch in belletristischer Hinsicht einen unbestreitbaren Werth, weniger in der Anlage und Oeconomie des Stückes, als in der gelungenen Darstellung einzelner Charaktere und in der Ausführung einiger wirklich köstlichen Szenen, die von Humor und einer durchaus gutmüthigen Satyre übersprudeln. Was aber dem Ganzen höhern historischen Werth verleiht, das ist die durchaus naturgetreue, mitten aus dem Leben gegriffene und von der

genauesten Kenntniß der Personen und Verhältnisse zeugende Schilderung des bernischen Patriziats in den letzten Jahren der Restaurationsperiode. Es ist dieß eine der seither herangewachsenen Generation bereits fremd gewordene, und somit der Geschichte verfallene Periode unseres Freistaates; sie lebt nur noch in der Erinnerung älterer Leute fort. So natürlich aber der Wunsch wäre, dieß Lustspiel, das besser als es kein Geschichtschreiber je vermöchte, das Denken und Treiben der höhern Gesellschaft in der damaligen Zeit uns vor Augen rückt, durch den Druck bekannt zu machen, so scheint es doch aus Rücksichten der Pietät gegen eben jene achtbare ältere Generation besser, diesen Wunsch zu unterdrücken oder wenigstens seine Ausführung auf spätere Zeiten zu verschieben. Denn obgleich in dem Stücke lauter fingirte Namen in erdichteten Verhältnissen auftreten, so müßte es doch verletzen, das häusliche Leben, die Sprache, Sitten und Vorurtheile jener Zeit, gleichsam das innerste Heiligthum der Familien, an das Licht der Oeffentlichkeit gerückt und vielleicht nicht so harmlos beurtheilt zu sehen, als es von dem Verfasser selbst niedergeschrieben worden ist. Noch blieb die Frage wegen des Verfassers zu erledigen, denn obschon das Manuscript unverkennbar von Tilliers Hand herrührte, so konnte es ja Tillier selbst nur abgeschrieben haben und der Verfasser ein ganz Anderer sein. Dieser Zweifel wurde aber glücklich gelöst durch das mündliche Zeugniß einer sehr achtungswerthen Dame, die sich noch ganz gut erinnerte, wie ihr verstorbener Mann, ein Leibfreund Tilliers, das fragliche Stück als ein von Tillier herrührendes bezeichnet und oft davon gesprochen habe; und somit ist dieses Lustspiel in doppelter Beziehung, nicht bloß wegen seines Inhaltes, sondern auch seines von dieser belletristischen Seite der litterarischen Welt noch ganz unbekannten Verfassers wegen, eine wahre Curiosität.

Doch es war hohe Zeit, meine Herren, daß ich endlich einmal zum Schluß dieser Ueberschau gelangte. Ich hatte indessen meine geheime Absicht und Lust dabei, etwas länger,

als vielleicht eben nöthig gewesen wäre, bei dieser Aufzählung unserer Leistungen im verflossenen Jahr zu verweilen. Denn konnte ich Ihnen besser bezeugen als so, daß es unserem Verein im Verfolgen seiner Ziele weder an tüchtiger Kraft, noch an der Lust, sie anzuwenden, fehlt? Und doch sind dießmal nicht alle Diejenigen, die es wol konnten, in die Schranken getreten; wir vermissen Namen, die dem Verein sonst immer zur Aushülfe bereit waren, und nun das nächste Jahr gewiß das Versäumte nachholen werden.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch einige Worte über die Publikationen des Vereins. Von dem Neujahrshefte, zu dem wir eigentlich nur den Namen und einen Beitrag an das Honorar des Verfassers geben, dafür aber eine entsprechende Anzahl Freiexemplare zu unserem Tauschhandel mit andern Vereinen empfangen, habe ich schon früher gesprochen.

In Hinsicht des Archivs ist Ihr Comite einem frühern Vereinsbeschluß, der uns zur Herausgabe von zwei Heften, des einen gegen Empfang der 5 Fr. jährlichen Unterhaltungsgeldes, des andern gratis, verpflichtet, gewissenhaft nachgekommen. Das Gratis-Heft, welches den sehnlichst erwarteten Schluß des ersten Bandes der von Herrn Staatsschreiber v. Stürler redigirten Reformations-Urkunden enthielt, wurde durch unvorhergesehene Umstände etwas verzögert, ist aber gleich nach dem heurigen Jahresanfang den Mitgliedern abgeliefert worden. Ich habe nun schon an der vorjährigen Jahresversammlung darauf aufmerksam gemacht, daß unsere sehr beschränkten ökonomischen Hülfsmittel uns schlechterdings nicht gestatten, die Herausgabe des Archivs auf dem bisherigen Fuße fortzusetzen; das Nähere hierüber wird Ihnen unser Herr Kassier bei Ablegung seiner Rechnung auseinandersetzen und auf eine daherige Beschlußnahme zu Modifikation des jetzt darüber bestehenden Statuts einen Antrag stellen. Einstweilen hat ein neues, 11 Bogen starkes Heft bereits die Presse verlassen und ist zur Versendung an die Mitglieder bereit. An Material zu neuen Publikationen ist vor der Hand kein Mangel, und wenn unsere Finanzzustände eine günstigere Wendung

nehmen sollten, so würde der Verein auch in dieser Beziehung eine vermehrte Thätigkeit entfalten können. Ein Vorschlag, wie diese bessere Wendung wenigstens angebahnt werden könnte, wird Ihnen vielleicht noch in dieser Sitzung zur Prüfung und Beschlußnahme unterbreitet werden.

Die Vorarbeiten für das Neuenegg-Denkmal sind nach einer langen und schweren Geduldprobe, auf die wir durch die beständige Zögerung unseres vielbeschäftigten Architekten gesetzt worden waren, nun so weit gefördert, daß wir Ihnen heute die Zeichnung des projektirten Denkmals und einen approximativen Ueberschlag der Kosten seiner Erstellung vorzulegen im Stande sind. Es wird sich dann fragen, ob das Projekt an und für sich Ihren Beifall findet oder ob Sie dasselbe irgendwie modifiziren wollen, und ferner, welche Schritte nun geschehen sollen, um dasselbe zur Ausführung zu bringen?

Ueber unsere Bibliothek, zu deren bequemeren Unterbringung wir gegenwärtig uns in Unterhandlung befinden, sowie über unsern Tauschverkehr mit andern Vereinen wird Ihnen auf Verlangen Herr Großrath Lauterburg, der die Gefälligkeit hat, dieß mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Lasten verbundene Geschäft zu besorgen, die gewünschte Auskunft ertheilen.

Und somit, Tit., heiße ich Sie noch einmal zur Begehung unseres Jahresfestes von ganzem Herzen willkommen, und erkläre die Sitzung für die Mitglieder des Vereins eröffnet.



Protokoll

der

Hauptversammlung des historischen Vereins

des

Kantons Bern,

Sonntags den 13. Juli 1862, Morgens 9½ Uhr,

im

Lochbachbade bei Burgdorf.

Anwesend sind Mitglieder:

die Herren: Präsident Studer, Blösch, v. Effinger, Fetscherin, v. Gonten, Haas, Hidber, Hugendubel, Hünerwadel, Immer, Krütli, Lauterburg, Lüthardt, Müller, Pfotenhauer, Schmid, Scholl, Simon, Stantz und Weber.

Als Gäste:

die Herren: Joh. Dür, Handelsmann in Burgdorf; Dr. Haller, aus Bern; Hugendubel, Stud. aus Bern; Dr. Kaiser, Ständerath aus Zug; v. Segesser, Nationalrath aus Luzern; v. Stürler, Staatsschreiber aus Bern; Tobler, Gymnasiallehrer in Bern; Wynistörfer, Fürsprecher in Burgdorf, und Wirtz, Nationalrath aus Obwalden.

Verhandlungen.

1) Herr Präsident Studer liest den Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre 18⁶¹/₆₂.

2) Herr Kassier Lüthardt legt die Rechnung für das Jahr 18⁶¹/₆₂ vor. Dieselbe erzeigt folgendes Ergebniß:

	Fr.	Rp.
I. Bestand des Vermögens bei der letzten Rechnungsablage	1,258.	19
II. Einnahmen während dieser Rechnungsperiode:		
a. Aktivsaldo der vorjährigen Rechnung	438.	19
b. Ordentliche Einnahmen (Unterhaltungs- und Eintrittsgelder, Kapitalzinse und Beiträge zu den Kosten des Bibliotheklokals) . . .	122	—
c. Außerordentliche Einnahmen (für verkaufte Archivhefte) . . .	30.	—
Summa Einnehmens	590.	19
III. Ausgaben:		
a. Druckkosten des Archivs und Herausgabe des Neujahrsblattes . .	377.	20
b. Bibliothek-Auslagen . . .	158.	25
c. Verschiedene allgemeine Vereinsauslagen (Umbieter, Schreibmaterialien, Kopistenlöhne, Entschädigung für das Sitzungslokal im Schweizerhof)	88.	92
Summa Ausgebens	624.	37
Es erzeigt sich somit ein Passiv-Saldo von	34.	18

	Fr. Rp.
IV. Vermögens-Etat auf den 13. Juli 1862:	
a. Einlage in der Ersparnißkasse	750. —
b. Guthaben an die geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz als Beitrag an die Kosten des Bibliotheklokals für 18⁶¹/₆₂	70. —
c. Guthaben an 83 Mitglieder für den Jahresbeitrag	415. —
Summa:	1,235. —
Ab: den Passiv-Saldo dieser Rechnung	34. 18
Bleibt Vermögen	1,200. 82
Laut der letzten Rechnung betrug dasselbe	1,258. 19
Es hat sich somit vermindert um	57. 37

Herr Rechnungsexaminator Lauterburg beantragt die Passation dieser Rechnung, was von der Versammlung mit Dank gegen den Herrn Rechnungsgeber beschlossen wird. Mit Rücksicht auf das ungünstige Resultat derselben wird ferner beschlossen, das Comite zu autorisiren, je nach Umständen künftighin nur ein, statt der bisherigen zwei Archivhefte jährlich zu publiziren, sowie dasselbe zu beauftragen, ein Gesuch an den Regierungsrath um Verabfolgung einer größeren und jährlich wiederkehrenden Geldunterstützung für historische Publikationen zu erlassen.

3) Herr Präsident Studer legt der Versammlung zwei von Herrn Architekt Rudolf Studer in Bern entworfene Zeichnungen für das Denkmal zu Neuenegg vor. Das größere Denkmal, welches auf dem Kampfplatz erstellt werden soll, ein Obelisk, ist zu Fr. 4770 devisirt; das kleinere Denkmal, bestimmt die Grabstätte der Gefallenen zu zieren, zu Fr. 850. Dazu kommen

noch für den Bodenerwerb Fr. 185, so daß die Gesammtkosten ungefähr Fr. 5800 betragen werden. Herr v. Effinger von Wildegg wünscht, daß die von Herrn Bildhauer Dorrer-Egloff gratis angebotenen Modelle zu Basreliefs zur Verzierung des Denkmals ausgeführt werden möchten. Es wird hierauf beschlossen, Herrn Dr. Stanz zu ersuchen, mit Herrn Bildhauer Dorrer über die Exekution der angebotenen Basreliefs in Unterhandlung zu treten, im Uebrigen auf Grundlage der vorgelegten Pläne zu progrediren, und die Frage, ob die Basreliefs in Eisen oder in Bronze ausgeführt werden sollen, dem Ermessen des Comite's zu überlassen.

4) Herr Dr. Hidber liest eine Arbeit über die Belagerung Burgdorfs durch die Berner im Jahr 1383 und den ersten Gebrauch des Schießpulvers in hiesigen Landen vor. Er beginnt mit der Schilderung des Zerfalles des Hauses Kyburg seit dem Brudermorde Eberhards im Schlosse Thun. Allmählig, besonders seit 1377, sah sich der finanziell bedrängte Graf Rudolf genöthigt, eine Herrschaft um die andere zu verkaufen oder zu verpfänden. Den Ruin des Hauses vollendete der mißglückte Anschlag auf Solothurn, dem der Krieg mit den Eidgenossen auf dem Fuße folgte. Eine der interessantesten Episoden dieses Krieges ist die, zwar fruchtlose, Belagerung von Burgdorf, bei welcher Zürich den Bernern auf eigene Kosten Hülfe leistete, während die Länder nach einer noch vorhandenen Quittung von Bern, das sich selbst in großer Geldklemme befand, entschädigt wurden. Bei dieser Belagerung gebrauchten die Berner zum ersten Male die neu erfundenen Donnerbüchsen, während in der übrigen Schweiz schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts Spuren vom Gebrauche des Schießpulvers zu Kriegszwecken vorkommen. Die Kugeln der ersten hier zu Lande gebrauchten Kanonen wurden aus Stockern-Sandstein verfertigt, und

das Pulver, welches aus Italien kam, in Luzern angekauft.

5) Herr Großrath Lauterburg liest einen Brief eines Burgdorfers über die Erlebnisse in Burgdorf während der Zeit des Bauernkrieges vor.

Stadtschreiber Grimm schildert in einem an seinen Sohn, Hans Grimm, Gürtlergesellen in Basel, gerichteten Schreiben die damaligen Erlebnisse der Burgdorfer in sehr lebendigen Farben. Es ist dieser Brief um so interessanter, als er neben der sogen. Chronik von Brechershäusern und dem Anonymus von Aarau die einzige gleichzeitige Quelle über die Geschichte Burgdorfs in dieser Periode bildet.

Im März 1653 fand die große Landsgemeinde der Bauern in Sumiswald statt, die bald darauf in Hutwyl wiederholt wurde. Am 8. Mai erschienen die Aufständischen unter Niklaus Leuenberger vor Burgdorf, das jedoch, der Regierung treu bleibend, 300 Mann Milizen als Besatzung aufnahm. Die Bauern zogen vor den Mauern Burgdorfs vorüber. Am 14. Mai fand ein Friedensvergleich zwischen der Regierung und Leuenberger auf dem Breitfelde bei Bern statt, nach dessen baldigem Bruch am 20. Mai von beiden Seiten wieder zu den Waffen gegriffen wurde. Am 25. Mai wurde zu Mellingen zwischen General Werthmüller von Zürich und den Bauern, welche in einem Treffen unterlegen waren, ein neuer Vergleich geschlossen. Am 27. Mai erfolgte die gänzliche Niederlage der Bauern in Herzogenbuchsee, worauf zu Aarwangen und Bern mehrere Hinrichtungen stattfanden. Der Aufstand war niedergeschlagen. Burgdorf erhielt zur Belohnung seiner Treue und Festigkeit am 11. Februar 1654 von der Obrigkeit die Bestätigung seiner Freiheiten und der Herrschaftsrechte über die 12 Ausgemeinden.

6) Nach einem kleinen Spaziergange wurde im großen Saale des Lochbachbades in heiterer Stimmung das Mittags-mahl eingenommen.

7) Während desselben erzählten die Herren Blösch und Lauterburg der Gesellschaft die Geschichte der sogen. Hühnersuppe von Burgdorf, eines Gastmahles mit Hühnersuppe, welches die Frau Schultheißin einer löblichen burgerlichen Frauenwelt daselbst alljährlich zum Besten gab. Gestiftet 1386 als Anerkennung für bewiesene weibliche Tapferkeit, unterbrochen im vorigen Jahrhundert durch die Halsstarrigkeit der Frau Schultheißin Ursula Mannel, geb. Ernst, aufrecht erhalten durch Erkanntnuß des kleinen Raths, fiel dieser schöne Gebrauch 1846 unter der Sichel der Neuzeit, indem er als ein lehensrechtliches Gefäll mit dem Geiste unserer Tage unvereinbar erklärt und aufgehoben wurde.

8) Es ließen sich zur Aufnahme in den Verein vorschlagen, die Herren:
   Moritz von Stürler, Staatsschreiber;
   Lauterburg-Streuber, Eisennegotiant, und
   Tobler, Gymnasiallehrer.

9) Unter der kundigen Führung des Herrn Dr. Stantz machte die Gesellschaft sodann noch einen Spaziergang auf das alte Grafenschloß Burgdorf, in dessen Rittersaale namentlich Säulen aus dem XII. und religiöse Fresken aus dem XIII. Jahrhundert, sowie ein italienischer Steinfußboden aus der Zähringerzeit die allgemeine Aufmerksamkeit nicht weniger auf sich zogen, als ein kolossaler, in Fels gehauener Sodbrunnen, der das Schloß aus großer Tiefe mit Wasser versieht.

10) Mit vielen Eindrücken bereichert und in der heitersten Stimmung erfolgte Abends die Heimfahrt nach Bern auf dem schnaubenden Dampfrosse der Neuzeit.

Aus Samuel Zehenders Tagebuch.

Fortsetzung und Schluß.

Aus den Aufzeichnungen Zehenders bleibt uns nur noch das zu veröffentlichen übrig, was ihn persönlich betrifft, und diese Personalien scheinen uns in doppelter Beziehung der Mittheilung nicht unwerth; einmal, weil es den Leser interessiren dürfte, den Mann, dem wir die obigen Nachrichten aus Berns öffentlichem Leben in einer vielfach bewegten Zeit verdanken, nun auch selbst in seinen Lebensverhältnissen und Schicksalen kennen zu lernen, dann auch wegen des culturhistorischen Interesses, das sich von selbst an jede Autobiographie aus früheren Zeiten knüpft; zudem möchten die Schilderungen, die uns Zehender aus Frankreich und Italien, namentlich aus dem Leben des römischen Hofes zur Zeit Julius III. mittheilt, die Beobachtungen, die er auf seinen Hin- und Herreisen durch Italien gemacht hat, und seine Erlebnisse in Piemont, während des französischen Feldzuges von 1553—1555, obgleich sie lediglich von dem beschränkten Standpunkte eines gemeinen Soldaten aus beschrieben sind, doch eines allgemeineren historischen Interesses nicht ermangeln. Man vergleiche übrigens die einleitenden Bemerkungen S. 16 ff.

I.

Jugend- und Wanderjahre; die Dienstzeit in der päpstlichen Garde.

Memorial, angefangen im 1543 jar.

Natus sum Sambstag vor Symon und Judä; was der 28. October 1529.

Anno 1543. Als man zalt nach der geburt unsers Säligmachers Herren Jesu Christi tusend fünfhundert dry und viertzegeste Jar verdinget mich und myn bruder David unser Vatter gan Thonon zu dem Schulmeyster Claudius Vauterus, als er Vogt zu Chillion was, und uns von Brugg gfürt hatt, und war 13 jar alt; und kamend dadennen von wegen der Pestelentz, das

1545. wir vertryben wurdend im 1545 Jar Und scheyd leyder unser vater sälig von diser welt, da wir noch in der Schul warend im selbigen Jar, Gott hatt sin seel und ligt zu der Nüwenstatt vergraben.

Darnach verdinget mich myn Schwager Frysching im selbigen Jar zu dem Herren von Crans, das ich lernte schryben.

Item, myn Bruder Hans wybet im gesagten Jar, als ich gan Newys komen war.

1548. Im 1548 Jar 21. Tag Octobers bin ich wider von Newys von mym Herren zogen, mit mym Bruder David, welcher die Zytt zu Jenff by einem Goldschmid gelert hatt, und kamend gan Bern am 29. tag des gesagten Monatz.

Im selbigen Jar ward die Stadt Costentz vom Keyser erobert und ingnomen, und widerumb die meß uffgricht.

Ouch im selbigen Jar bracht der Herr von Roll die junge Gräffin von Varax gan Coppett, zog Gally

Galdy, der zytth landvogt zu Newys, mit samt denen von Newys im entgegen in der ordnung mit spießen und anderen gwer; ward inen 5 Kr. geschenkt. Myn herr der hat den gesagten Herren von Roll mit der Gräffin und allem hofgsind zu Cran ze gast.

Item. wyl ich daheym was, da gieng ich ein wyl zu Isaak Sinkenberg, das er mich lernte rechnen mit der Cipher. Bleyb also ein wyl daheym, das man mich zu einem Kouffmann verdingen wott, was nit geratten wott.

1549. Da zog ich sunst davon eyn herren ze suchen, und kam gan Lyon im 1549 jar 4. meyen; hatt mir myns mutterlin 10 Kr. gen; was von heymen gangen am 4. tag Appréllen; was zu mier kon der Cunradt von Büren zu Losannen, und giengend mit einandern gan Lyon. Da fanden wir den fenner Graffenried, der hatt uns bed ze gast. Do bleyb ich in Batisard Dopes huß biß am 14. tag des gesagten Monets. Da kam ich zu eynem schryber mit Namen Anthony Schyffmann, und verdinget mich zu im Regier Dufour von Jenff. Bim selben bleyb ich zwen monet, mußt im 4 Kron. geben.

Vom selben kam ich zu meyster pauly, wirt zum Bären, am 7. tag Julii; bleyb by im 7 wochen.

Parys, lag da übernacht.

Nachdem zog ich gan Bolonien in Piccardy in's Lager zu den lantzknechten, mit Caspar Joner von Murten, welcher sin vetteren (als er sagt) zu Jenff erstochen hat; verruckt am 26. tag ougst.

Item. uff der straß, als ich gan Bolonien zoch, ward mier 4 myl hiedyß Abbewiler mins Rapiel, Gürtel, Tolchen, secklin und was darinn was, gestolen von dem Talzoner, der mit uns reyset, ouch myne schu, die hat ich abgezogen und mußt 4 myl biß gan Abbewiler barfuß gan. Daselb kouffte ich ander. Im Läger koufft ich eyn ander Rapiel, bleyb im selbigen Läger

8 tag; damit ich die kurzwyl beschowen möcht; gesach der Engellenderen vestæ vom Frantzosen im Wasser zerschiessen

Item. des Houptmans houpt uff der veste Montplaysir, der Polonien verraten hatte, gegen die statt uffgesteckt.

Item. den andern morgen, als ich darkomen war, gieng ich mit den andern knechten uff den platz gegen der statt gelegen uff dem berg, da die lantzknecht lagen, gnempt Müllerberg, dem schießen und scharmützlen zuzesehen, so uff dem mer bschach. Da giengend glich zwen Schütz von Schlangen uß der Statt, amuitten under uns, aber geschach keym nüt; da mußten wir dannen ins lager.

Gieng ouch mit Hans Herrmann hinab in das Sand, da das gschütz lag, ze beschowen die 40 engellender, so dieselbe nacht von lantzknechten umbkon waren, welche inen das gschütz ab hatten wellen louffen; warend all ußzogen und hatten die lantzknecht stück schmer uß inen ghüwen, das sy ire rüstung ansalben könnten. (Aehnliches erzählt **Bullinger** in seiner eidgen. Chronik von den Eidgenossen, die nach der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl den Leichnam des Bürgermeisters Stüßi, „der eine groſſe, feyßte Person was, ufgeschnitten und mit seiner Feißte ire stiffel, schuh und spies gesalbet" hätten.)

Daselb sah ich auch eine thütsche metzen von eynem schutz uß der Stadt ze lumpen zerschießen, welche irem Kriegsman herab zu essen tragen wolt.

Demnach zog ich vom Läger aus künigs hoff von **Compienne**; bleyb da 14 tag; meynt da eyn herren überzkon, das do nit syn mocht.

Item. gsach am hoff den Künig jagen und kurtzwylen in eynem hoff mit eynem wolff, darnach mit dem Bären, mit dem ochsen und mit dem affen, angebunden im mitten im hoff an ein ingsetzten schwirren.

Item. Den Künig sin fest halten mit sinen Ordensherren, all köstlich bekleydt in wyßem Damast von unden biß uff die knüw mit gold gar zierlich gwerkt und oben umb den Hals noch köstlicher mit großen guldinen schnüren gestrickt; zogen also in die Kilchen, Trumeter und pfyffer zum ersten, demnach 4 Trometer, darnach der den guldinen szepter treyt vor dem küng, und trug der herren eyner dem Küng den schwantz vom kleyd nach; waren irer by dryßig; was am S. Michels tag.

Item. da sy im kor waren, sang eyn bischoff meß; derselb trug eyn gyffelen (Inful) gar köstlich mit edlem gsteyn gemacht. Schlug dozemal der künig zwen herren ze ritter.

Von Compienne zog ich wider uff Paryß zu; da fand ich die Eydgnossen, die mit dem künig die vereynig machen solten, wie sy zu Paryß empfangen wurden: were vil daruon ze schryben.

Da denne zog ich wider gan Lyon zu, dann ich zu Parys ouch keyn Herren überkon kond, und als ich uff eyn tag am Abend gan Montargis kam, gieng ich mit eynem pfaffen, hoffende noch zytlich zu Royan ze gan; liff der pfaff mit ettlichen andern mir ze stark, dan ich was hefftig müd, und kam alleyn nachts in das holtz: da gieng ich wol dry gantz stund im holtz und uff dem felt nachts, das ich nit wußt, wo ich was, biß zuletzt kam ich in eyn Dorff. Da fragt ich dem weg nach, welchen ich nit bhalten kond, dann ich nüt gsach; kam also zu einem hoff, da wotten mich die hund zerryßen han, da zeygt man mier den weg, den bhielt ich, kam also spath und trurig in das dorff. Da wolt mich nieman übernacht han, zuletst beth eyner zbest; wie ich seyt, wie es mier gangen, da lacheten sy myn und machten mier erst gut gschirr (d. i. bonne chère).

Kam wider gan Lyon am 12. Oct. Da hatt ich myn platz zum Bären ouch verloren. Bleyb also zum also in myn Kosten eyn monat biß ich eyn andren herrn fand; verzart diewyl 2 Kr.

Item. Kam zum Hans Rieger, wirt zum guldinen Adler, by Sainct Nisier, am 6. tag Novemb, hatt noch 3 Kr.; bleyb by im den Winther.

1550. Im selbigen starb des Küngs lütinant zu Lyon im 1550, ward vergraben zu Sct. Paul am 17. Jenners. Und ward im by 1000 Tortschen (des torches) vortragen; gab eyn uffrur under den Florentinern und Genuesern von wegen das jede nation die nechst by dem lych sin wolt.

Darnach kam ich von Hans Rieger und kam zu einem Edelman, Adrian Dassa von Antorff (Antwerpen), am 27. Apprellen 1550. Mit demselben ritt ich von Lyon gan Rhom.

Item. fand zu Turin den Junker Stoffel von Diespach, da redt ich mit im, sagt mier, wenn ich von Rhom widerkom, so soll ich dan zu im komen. Ist stark und wol besetzt mit Frantzosen.

Item. Uff dem weg von Turin gan Chevache (Chivasso) fiel myn mutz mit mir hindersich über die kleyn brugg ab, als wir überfaren wolten, in das wasser, und fiel das roß uff mich, biß das es wider uff kam. Da trug es mich wider zu land.

Item. Kamend gan Meyland, da ruweten wir acht tag, giengend in das schloß. Das hat 2 tieff graben voll wassers, man macht gschütz, bulver, schwerter und vil anderley mer in dem schloß. Ist ouch wol mit vil gschütz verwart, hat mechtig Türn und Muren. Ist ouch überuß schön. Oberuff under dem Tach ist eyn schön Lusthuß für die herren gebuwen.

Item. Ligend darin 500 Spangier; mag keyn burger uß der statt dryn kommen, als man seytt.

Item. Im Schloß ligend etlich hübsche Stuck von Gschütz, welche des Herzogen von Sachsen gsin sind.

Item. Im großen Spytal zu Meyland sönd 4700 armer Lüthen sin, han nie keyn köstlicheren gsehen.

Item. In des Prinzen stal haltet man dem Keyser 36 schöner pferd zum Turnieren.

Item. Die wyber ritend uff köstlichen behengten wägen, tragend in der hand eyn großen puschen schwartz federn.

Item. Man hielt uff eyn Sontag eyn Turnier, da gsach ich des Printzen Sun, was noch nit 8 jar alt, brach ein glen [gleven, Speer]. Gewan den Preiß eyn junger Edelman, der brach 4 glen eynanderen nach; was der preiß eyn wyße federen; was für gros herren und wyber da waren, were vil zu schryben.

Item. uff dem weg gen Gennow gsachen wir beschlagen ochsen:

Zu Alexandre ligend etlich Spangier u. landsknecht im Zusatz.

Casal, eyn schöne, starke statt, mit eym vesten schloß, des Hertzogen von Mantua; lagend da übernacht zur Kronen.

Item. Zu Genua gsahen wir des Andre Doria Palast u. lustgarten als schön, das kum zu sagen ist; ist uß der Statt.

Item. syn Begrebnuß in eyner Kilchen in der Statt, under eynem altar; könd kum köstlicher gemacht werden; ist stets mit eyner thür verschlossen.

Item. in synem oberen garten sind gebuwen zwen brunnen, eyner gegen dem andren gmacht mit Tuffsteyn, ligt in jedem Brunnen eyn nackend wyb von wyßem marwel, hat die uff der linken seyten eyn schlangen umb den arm, die ander eyn kind am arm und laufft das wasser jeder zum düttlin uß; u. trüffen die steyn von wasser. Sind Kulbrunnen under dem erdrich für den Summer.

Item. acht gfangner Sclaven in dem hoff bym wyer,

waren ingschmybet, u. von Andre Doria uff dem mer gfangen worden.

Item. Andre Doria war dozmal in Sicilia gfaren mit vil galleen, mechtig stark, eynem türken nach, welcher im syn vetter uff dem meer gefangen, nach by Gennow, u. darvon gfürt hat.

Die Statt ist mechtig schön, rych u. stark, an meer, hat eyn großen hafen, lagend da 8 tag stil. Die wiber rithend da uff Eslen, dann es ist nit gar eben; hat man inen silberne u. guldine kleider verboten, so köstlich sind sy gsin.

Zu Gennow saß myn Herr uffs meer mit den andern u. wir furten die roß über den berg.

Sigestri am meer, eyn kleynes stettlin, da badeten wir im meer.

Item. zu Sarsane [Sarzana] ist ein stark schloß, wol verwaret mit gschütz, ligend darin Niderlender, ist wider die Türken, auch Florentiner; da wartetend wir mit den Roßen.

Item. ist daselbs eynmal eyn schöne Tochter von Meerröubern geraubt worden; ist glöst worden umb 125 Kronen.

Ist ob derselben Statt uff dem berg eyn mechtig schloß, stark und hüpsch, ghört gan Sarsane.

Im selben land ist schier nüt und nieman sicher von allerley Meerröubern.

Item. Zwüschen Sarsane und Luca am weg, weret 10 welsch myl, sind ytel oliven böwm, dick wie eyn wald.

Lucas ein frye, zymliche große Statt und darzu stark und rich. Ist für sich selb, ligt uff der Ebne, hatt vil sydenweber. In selben landen wachsen die Räben an hohen Wydböumen, von eym zu dem andren, und darunder korn.

Item. Büffel vil find man daselb; ziend im karren wie die Ochsen.

Sena ist eyn alte Statt, hat vil höher Türnen, sind vormal ouch frey gsyn, aber jetz halten sy den Keyser für

Oberherren. Daselb fiel myn mutz vom Stall durch die tylin herab in eyn gwelb, als die tylin under im zerbrach. Myn Herr hat dorumb wol acht tag mit dem wirt gerechtiget; ward die urtheyl geben, mit sampt allen kosten, so er diewyl gehept hat, von im gnon, eyn arms kleyns rößlin und eyn Kronen. Dasselb mocht mich kum gan Rhom tragen: was zu der glocken gschechen.

Item. Die wyber sind schöner und köstlicher bekleydt, als ich vor ye gsechen. Tragend köstliche Tücher über die Achslen von Samet, Syden, Damast, Satin; gand ze fuß; die mägd tragend sölichs nit; hand mit inen allweg alte wyber.

Sind also uff dem weg blyben von Lyon gan Rhom 7 wochen.

Item. ligend da 800 Spangier im Zusatz, all zymlich wol gerüst mit harnisch; warden dozmal gemustert.

Item. Liggend ouch da 12 lantzknecht; wolt mier eynmal eyner gut gschirr gmacht han; der was vorhin nit lär.

Item. gsach da eynem Spangier die Strapade geben, der hat mit siner gsellen eym uff der wacht gschlagen.

Item ward eyn doctor gmacht; wird in eyn ander roth damastin kleyd bekleydt und eyn schwarz sydis Tuch umb den hals ghenkt, darnach nach vil gsprächs sin parret von sinem prezeptor am Tisch uffgsetzt und im zu zügnuß eyn guldin Ring an kleynen Finger gsteckt; darnach zu eeren mit Trometen in der Statt umbgfürt.

Item. allerley Schulen.

Item. In der hüpschen Kilchen sind aller bäpsten schilt uffghefft und der cardinälen; ist da eyn bistumb.

Kamend also gan Rhom am 15. tag Juli 1550, im Jubileo. Da kam ich von mynem herren, welcher mier nüt geben wollt, und kam mit hilff Jacob Hetzels von Bern, dozemal des Babsts Guardyschryber zu Rhom, zu dem Houptman Jost von Meggen, von Lutzern, der gesagten Guardy Houptman, und kam in syn huß am 2 Julii; behielt mich vorhin Jac. Hetzel 4 tag in sin kosten.

Was dozmal Babst Julius de Mont III; hat die guldin port uffgethan; Jubileo.

Item. sönd als vil als 22000 verschrybener Cortigianern [Courtisanen] in Rhom syn, deren eyn jede dem Babst järlich, nach dem sy rich ist, zinß oder schatzig gen muß; gend als vil mit eynanderen als 18000 Kronen.

Item. wen's noth deth, meynt man alleyn in der Statt 20000 Roß und Esel zewegen ze bringen.

Item. Gsach ein Türk uff dem seyl gan vom Ponten im mert biß uff das schloß zum Engel. Und ouch die Ochsen umbringen [Stiergefecht]; was am S. Johanstag.

Item. von St. Peters und S. Paulstag cerimonien und fest halten mit fürwerffen, schießen und andern dingen; were vil ze schryben; ziet die guardy mit harnesch und gwer zum Schloß.

Item. das wyß zeltnerlin, so der Keyser järlich geben muß von wegen des Küngreychs Napels, gar köstlich mit silberen bergen uff die decke gmacht, in des Babsts pallast füren, mit Trumeten, trumen, pfyffen, guardy, Kardinäl und andern herren. Gibt man darzu 7000 Kronen.

Item. am 3 Julii ward eyn uffrur vom Türken, welcher ußglend hatt [gelandet war], schickt man die Reysigen und etlich guardyknecht mit büchsen zu Roß; kamend aber alle zespath; hatt schon darvon gfürt 20 personen und vil vychs.

Am S. Peterstag zeigt eyner mym Houptman eyn grünen heydochs, der hatt zwen schwenz eyner als groß und lang als der ander, in eyner gutteren, als er in nüwen palast reyth zu dem Babst; ward im umb 3½ Julier botten.

Item. des Babsts belvedier, darin sind Reh, gempschen, indianisch böcklin und anderley wilde tier, ouch zwen Strußen, wyß pfawen, Krenen, Schwanen, indianische Hüner und anderley meer. Ist eyn lustbrunnen, bilder von Marwel, gärten 2c.

Item. die Engelburg oder Schloß ist schöner gebuwen von gemachen, dan das zu Meyland, aber das zu Meyland

ist vil grösser, vester und mechtiger. Im selbigen hat der Babst sin schatz, und wen die Statt belegert wird, so uffenthalt er sich in dem schloß; liegend darin 70 Talgöner. Der Babst mag uß syn pallast uff der Statt ringmur in das schloß gan, das man in nit gsicht.

Item. Sant Petro Vincola ist eyn Kilchen, da soll das band liggen, darin S. Peter gefangen ist gelägen, da er von dem Engel uß der gefengnuß gefürt ward zu Jerusalem; im selben Kloster sind Dattelkernenböume.

Item. Zu St. Peter ist ein ewiger buw; ligend da vil Bäbsten in der alten Kilchen vergraben.

Item. Die guldin porten, da unser Herr Jesus Christus soll in die Kilchen gangen syn, was dozemal offen; wird in 25 jaren nur eynest ufftban, sunst allzyt vermureth; werden dieselben pfosten von dem volke geküst, die steyn sönd vom Tempel zu Jerusalem dargefürt sin worden; wär dardurch gat, sol ablaß aller siner sünden bekommen. Das jar so sy offen ist, nempt man Jubileo; kumpt mechtig vil frömbder lüten dar.

Item. im Sept. warden die guardyknecht gemustert uff dem hüpschen langen gang im Belvedier; warden so gnaw beschowt, dermaßen das die Musterherren die Knecht abmaleten, und zu eyns jeden namen schryben, wie er für eyn bart hatt oder ander ammäler in angsichteren, welches vor nie gehört. Namend auch das gelt, so den Kranken ghort in Spitalen ligende, und gabends inen selb, und dackten sy darzu uff in betteren, lugende was sy für eyn bresten hetten; meyntend wir, sy dettends darumb, das sy mochten ursach finden, das sy uns hetten mögen urlouben, aber ward wol erfunden, das die eydgenossen frömmer und uffrechter sind, als sy uns vertruwtend.

Item. uff eynmal als der Babst in syn lustgarten gritten was uß der Statt und uff den Abend als er wider in Palast ritth, regnet es mechtig, dermaßen das vil der knechten den nechsten durch Rhom luffend, und folgtend dem Babst

nit mer denn 20 Knecht. Do ward unser Houptman von dem Obersten gar seer bekriegt, mit namen Signor Ascanio de la Corna, warumb er nit mer Knechten bim Babst hette! wardend dieselbige, so gfelt hatten, all in Turn gleytt.

Item. das wasser, so man trinket, muß man kouffen, man nympts uß der Tyber, die ist gar trüb, und legts man in die Keller in groß herdig häfen, da muß mans eyn tag und eyn nacht lan stan, so wird es luter wie Cristal; kost eyn Esel gladen 4 quatterin.

Item. am 21. Sept. kam dem Babst bottschafft, wie sine, des Keysers und Neapolitanern galleen die Insel Affrica erobert hetten; warden dry nächt eynandern nach frewdfüwr gmacht und das gschütz im palast und im schloß als abgschossen. Stellt man lichter in palesten uff die finsen vor den pfenstern, uff muren, türnen und vil andern orten, fin eynandern nach, und ist umb jedes licht eyn bogen pappyr gemacht, wie eyn laternen von wegen des wynds. Ward ouch meß papal zu St. peter gehalten.

Item. wann meß papal ist zu St. peter müssend die Knecht all im harnesch dienen.

Item. Rinder und Kelber, so man metzigen wil, muß man vorhin eyn gut wyl jagen uff und ab in der Statt, und hands die Metzger an langen seylen, biß das fey wild wirt, darnach töben sys also hitzig, sust sagen sy, es syn nüt gut.

Item. am 9 tag Octobers ritten wir mit dem Babst gan Maliane, eyn schön lusthuß, ist 7 myl von Rhom gegen meer uff Ostia zu der Babsts port.

Am 19 tag Octob. zeygt man die Fronik [Veronica]; soll das Thuch syn, damit unserm Herren Jesu Christo das antlit soll tröchnet syn worden. Ist in eyn Taffelen ingfaßt, und an den örteren übergült; zeygens die pfaffen alle große Fest, legend schön grün gestrickt Hendschen an. Stand uff jeder syten eyn Pfaff, und hend dem am mitten, welcher die Froneck an eyner Schnur am hals hett, die arm uff, steckend

vil brinender Tortschen da, das volk knyet nyder und schryt Misericordia Dio!

Am Simon Jude tag zeygt man abermal die Froneck und zum ersten zeygten sy ein seltsam lang ding glich wie Cristal eynem Kelch glich. Sy nennends la Spera, das ysen, damit der Herr sol in die Syten gstochen syn worden — lana Caprina. —

Am aller helgen Tag gab der Babst dem Volk den segen: Schryt das Volk viva Papa Iulio tertio; nach dem sägen last man das gschütz uff der schantz ab, aber darvor last man das im schloß ab. Müssen die Knecht im Harnisch dienen, Trummeten, Trummen und Pfyffen. Zun zythen werffen sy gelt uß und wyß wechsin kertzen.

In Palesten und richen hüsern bhenken sy im winther die Säl mit köstlichen tüchern. Der Babst kouffet uff eynmal 10 tücher in die Säl zehenken, umb 5000 Kr., waren mechtig schön mit römischen Gschichten gewerchet.

Item. Zu S. Peter ist eyn steynine stud, daran unser Herr Jesus soll geyßelt worden seyn. Ist ouch von Jerusalem dargfürt; Ist in eynem ysenen gatter beschlossen.

Item. Des Künigs uß poland ambassador inrytt; ward mit mechtigem pracht in die statt beleytet; rittend zum ersten der Cardinälen staffier uff iren zubereyten Eseln, mit stäb und hütt, alweg zwen und zwen. Darnach des Babstes Trometer in allen gassen uffblasende, darnach ander groß herren und Bischöff. Am mitten der Ambassador, uff jeder sythen eyn Bischoff, darnach sine edellüth, uff beden sythen die guardyknecht, zuletzt die Reysigen, ward also in des Farnesen palast beleytet.

Darnach ward ein offentlich Consistorium gehalten, da muß der Ambassador in sins Herren Namen die Obedientz thun, den Babst für eyn obersten priester und Regierer der kristenlichen Kilchen erkennen. Darnach küßt er mit sampt sinen Edellüten dem Babst die Füß. Dieses alles müssen die Künig, Keyser und Fürsten der Cristenheit thun, wen sich

eyn Babst verenbret: wo sy das nit tetten, wurden sy in Ban than und nit meer under die cristlichen Kilchen gezelt werden, als Türken; aber dieser als der wytest (wie man sagt) von Rhom, was der letst, der sin obedientz thett, ward von verre wegen des wegs excusiert. Schankt der guardy 4 Kr.

Item. am S. Andrestag warden vom Babst 101 meytlin vermechlet, ward jeder eyn rock geben von blawem thuch, und warden eynandren nach, alwegen ein fraw und eyn dochter mit eynandren gande, in die Kilchen zu S. Petter gfürt und in S. Petters Capellen, als der Babst da meß ghört, eyner jeden ein blawen sidenen seckel geben, darin 26 Kr.; thuts durch gotts willen.

Item. vor dem Campo Santo staht ein hüpscher steyn (Piramis ante ecclesiam S. Petri), ist meer denn 15 klafter lang, ist fiereckekt, unden uff der Erd zwey klafter breyd, soll (als man sagt) vor zythen von eynem zauberer den Römern zu eeren uffgricht syn, sunst wäre es kum müglich gsin; stat uff 4 erinen löwen. —

Campo Santo ist eyn Kilchen; da ist eyn Kilchhoff, eyn jeder tother Mensch, der da vergraben wird, sol in 24 stunden verjesen seyn, on alleyn geborne Römer.

Item. eyn Rysen ins Babsts palast, mocht im kum an hals glangen; war uß Affrica bracht worden.

Item. der Babst gab uff eynmal 24 sesselträgern urloub und 12 caplanen.

Item. am 9 tag Decemb. luff ich mit mym Houptman, Meßr. Albertus und Bernardin von Belletz zu den 7 Kilchen.

Item. eyn berg gegen S. Paul, aller welt berg genant, latin *Mons testatius*. Vor zythen, als die Römer alle Welt geregiert hand, warend sy so rich an gut, das sy von keym land tributh begert, alleyn das man inen uß allen landen, wo man den tributh schuldig, inen eyn hafen vol

herd bracht; wurde uß jedem land genommen. Dieselbigen hafen und herd darin sind daselb uff eyn huffen gworffen. Ist lenger denn eyn armbrust schutz und vast so hoch.

Item. das grab, wo die zwen ersten Römer, Remus und Romulus, vergraben liggen, ist by dem Tor in der Ringmur gebuwen (daselb soll Remus, synem Bruder Romulo zu trotz, über den graben gesprungen syn), wen man gan S. Paul gath. Ist groß wie eyn Turn, von unden uff biß zu oberst in eyn viereckt spytz gebuwen, mit großen fiergeschrotnen Marvelsteynen; ließends also buwen darumb, das sy nit wolten, das inen weder Hund noch Tier uff ir grab ir noturfft dettend. Also ist die Sag zu Rhom, andre aber haltends —

Item. Zu S. Sebastian sind etlich Hülinen under der Kilchen, 16 myl lang: wär darin gaht, muß eyn licht haben und gleyten, sunst möcht man sich darin vergan, wie etlichen (als man sagt) geschehen ist. Sönd darin der helgen greber sin, gath vil volks darin, und küßend die wend.

Zu S. Marx im Palast stand Palmenböum, groß und schön, aber tragend khein frucht.

Im selben platz uff Mercade in Campo de fior im garten oder by der Engelbrugg, auch in S. Petersplatz und andren hat man die Römerspyl, mit Ochsen und Büffel zu thod schlachen, ouch Turnieren.

Item. Zu S. Johanns Lateran ist eyn steynin Stägen, daruff unser Herr Jesus zu Jerusalem in Tempel sol gangen syn, gat das volk knüend heruff und bättende.

Item. S. Pauls und S. Peters houpter.

Item, unseres Herren tisch, ist viereckt.

Item. am 20 tag Decemb. ward hynder eym Juden by 500 Ruthen Korns gefunden, bringt by uns 1000 müth, welches im als ful und zu schanden worden was, und als die thüre in Rhom kommen, wolt ers ußgeben und verkouffen; ward gefangen und das Korn uff der Engelbruck in den secken gelegt, damit das jederman beschowen möcht;

darnach uff den abend in die Tyber gschütt, und dem Juden umb ein groß gelt das leben gschenkt.

Item. am dritten tag darnach, an eynem mentag, ward eyn groß frewd gemacht, dann der Babst hat vil korns von Florentz bschickt und uff vil Roßen in S. Peters platz vor den Babst fürgefürt, hattend die puren, so die Roß fürtend, groß Simelring an den helsen; darnach kamen ander puren, die hatten an iren schufflen umb ein großen *) brod gebunden vom selbigen korn als gebachen, zogend in eym glyd dry oder vier. Darnach ward das übrig korn naher gfürt; schruend die Puren: viva Papa Iulio tertio; darnach kam die Justitia uff eynem schönen zugerüsten wagen uffrecht stande mit 4 Englen; darnach 2 fendly, darunder rittend die Bekken und Müller; ward also mit vil Trumen, Trumeten und andere seytenspiel uff das Capitolium gfürt; daselbs under die Bekken umb eyn zimlich gelt ußgeteylt; warff ouch der Babst gelt uß den Armen. Ward darnach solche Hoffart und übermuth offt getriben, aber es ward je lenger je türer, dermaßen das wenn eyner schon vil gelts in den henden hatt, mocht eym selten broth werden; luffend die lüt mit schaffelinen und halbarten zu, wie man das broth ußgab, als wölten sy an eyn scharmütz louffen.

Item. uff dem Capitolio ist eyn alter palast, ist da der Römeren Richthuß oder Rathhuß uff eynem büchel und darneben die Kilchen ara celi genannt.

Item. hinder dem Capitolio sind 4 arci triumphales, daselbs ist vor zythen der markt gsin und am mitten in der Statt. Antiquitates und brochene büw sind noch zu Rhom on zal und die wunderbarlich.

Item. hinder dem Capitolio, da jetz vil gärten sind, soll das loch gsyn sin, daruß eyn gyfftiger gstank vor zythen gangen was, da Marcus Curtius, eyn Römer, vons ge-

*) Ein groß ist ein halber Julius, der gilt by uns ein Costentzer Batzen.

meynen nuȝ wegen darin mit Roß und Harnisch gesprungen, darnach das loch wider zugfallen. Ist im ze Gedechnuß etwas uffgricht, aber als von elte zerbrochen und umbgfallen.

Item. Colliseum ist großmechtig rund gebuwen, in welchem plaȝ vor zythen allerley kempfen gethan sind: kond eyn unzalbar volk uff die sinsen und hüßlin kommen zuzelugen. Doch sind ander, die sagen, es sey eyn tempel gsin zu oberst mit eynem eerinen tach gedeckt und heyge eyn Römer mit wagen und andern instrumenten daruff tonder gemacht, daß mans mechtig wyth hat mögen hören; ouch im gsagten Tach syend Rören gsin, da man darburch wasser gschütt für Rägen; wollt sich derselbig gott verglicht haben.

Item. am 26. Decemb. S. Steffanstag warden die Knecht mit iren nüwen kleydern vor dem Babst im Belvedier gemustert. Schankt inen 15 Kr. zvertrinken.

Item. im 1551 am 3 tag jenners fur der Babst zu den 4 Kilchen, S. Peter, S. Paul, S. Johans und S. Maria major, von Tütschen genempt unsere frow zum Schnee, der 7 Kilchen eyne.

Item. am ersten Jarstag Meß papal und den abend darvor vesper papal.

Item. am helgen drykünigen tag Meß-papal; warden aber 50 Döchteren vom Babst verelichet in wißen kleydern, gab jeder 50 Kr. in wißen secklen.

Item. am selbigen Tag, nachdem die meß uß war, schloß er die guldin porten, ließ sich tragen in die alt Kilch, da gsach er S. Andres houpt, ist silberin, darnach die fronek, darnach ließ er sich zu der guldinen porten tragen. Da er darburch was, sangen die pfaffen etwas; denn nam er den ersten ziegel und legt in in die porten; darnach ward sy schnell vermurt. Dadenne trug man in überuff, da gab er den sägen, warff ouch gelt uß, das die lüt eynandern truckten, dermaßen, das etlich den andern uff den höuptern

umbher schnaggetend. Darnach schoß man das Geschütz im schloß und uff der schantz ab; war ein unzalbar volk da.

Im selbigen monat kam der ambassador uß Portugal, hat eyn großen zuritt; schankt der guardy 10 Kr.

Am S. Anthony, tag fürt jederman sine roß und esel zu S. Anthony, ouch des Babstes roß alle; treyt jeder ein kertzen zu oppfern.

Item. an S. Sebastianstag ward zu S. Marx eyn fest gehalten. Schlug man 3 ochsen z'tod, kam vom ersten eyn Spangier umb.

Am Tag darnach, am Mitwuchen, schlug man aber 4 ochsen ztod. Darnach kam eyn maßgern, der zerrant 6 glen an eym steyn. Darnach ringten etlich mit eynandern nacket. Darnach war eyn ander Maßgern, der wolt ouch rennen wie der Erst, da verrankt er im ersten louff die hand, und fiel in das glen in den herd: ward vil füwr ußgworfen und eyer mit wolschmeckendem wasser.

Am Donstag darnach spylt man dem Babst eyn hüpsch Comedien im Belvedier uß dem Terentio.

Item. am ersten tag Feb. fieng man an die 9 pallie louffen. Das müssen die Juden allemal in der fasten geben, von wegen das sy sich vom Babst abkoufft hend. Dann vor zythen hand sy alle jar uff die zyt ein Juden müssen den Cristen geben, den hat man tödt und gmarteret vor aller welt. Hand darumb die Juden den ersten louff nackendig umb eyn roth wullin Tuch. Den andern tag luffend die Knaben umb eyn grün damastin tuch, ouch nackend. Am 3ten die 20järigen nackend umb eyn blaw damastin tuch. Am 4ten die alten man nackend umb eyn roth wullin tuch. Zum

*) Paul II. 1468 gab den Römern zuerst die Corso-Rennschauspiele zum Besten und ließ auch die Juden öffentlich rennen. Clemens X. befreite sie davon im Jahr 1668 und legte ihnen nun die Pflicht auf, statt des Rennens jährlich 300 Scudi zu bezahlen. S. Gregorovius, Figuren rc. S. 86 ff.

fünften mal luffend die kleynen wassereselin, sitzt eyn junger knab daruff, umb eyn schwartz samethyn duch. Zum 6ten mal lauffend die Barbaren [Berberen-Pferde] und kleyn buben druff on sattel umb eyn guldin stuck mit köstlichem beltz gfütert. Zum 7ten lauffend die türkischen Roß, ouch kleyn Buben druff glymt, umb eyn roth samethin Stuck. Zum 8ten mal louffend die mären, ouch kleyn buben druff glymbt, umb eyn brun samethin Stuck, hatt jeder knab sins herren wapen uff dem rucken gstikt am rökly. Zum 9ten mal louffend die büffel, etlich sind grün gfärbt, die andern nüt, sitzt eyner daruff. Cardinäl oder ander Herren, hat jeder 7 oder 8 verbutzet Knecht, die hernach rittend und stupffend die büffel mit langen gmalten stecken, und wan der vordrist büffel zum thuch kuntt, so züntt man vil Rhor an mit büchsenbulver gmacht und schüßt man, damit das man sy erschrecke, das man zur wyl weder büffel noch nyemand gsicht. Dick kumpt der hinderst zum ersten zum Tuch: ist eyn roth wullis Tuch; gwans dozmal des Babsts Bruders Sun, Joan Batista de Mont.

Item. Tyvily ist eyn alt stettlin, ligt uff eynem berg; ist da eyner wysen Sybilla Cappell; ligt uff eynem Velsen gegen dem wasserfall; der Sibilla, welche einem Römer Augusto Cesare 2° unser frow und das kind an irem arm (als er iren uff den fuß trath) gezeygt hatt; ist rund und halb zerschlyssen. Rittend dahin am 9 tag Mertzen.

Item. ist uß der Statt im feld eyn mechtiger alter palast, soll des Julius Cesars Lust gsin syn, gar wunderbarlich und groß gebuwen; gatt jetz als ze grund. Sind da vil ölböum. — Zwischen Rhom und Tyvily ist eyn hüpscher schwebelbach, wirt aber nit brucht.

Item. by S. Paul ußen ist eyn brunnen sur wie Ampferen, sunst luter und gut ze trinken.

Am 26 tag Mertzen am hohen Donstag dath der Babst das Volk in ban im ort, da er den sägen gibt. Darnach wusch er den armen lüthen d'füß (waren 13, in eynem sal

mit schönen tüchern bhenkt) mit wolschmeckendem wasser; gibt jedem eyn wyß kleyd und eyn Ducaten; sönd die 12 Jünger unsers Herrn düten.

Am Ostertag gab der Babst umb etlich 100 Kr. broth uß, durch gottes willen, in der thüre.

Im Mertzen kam der Herr von Termes Ambassador uß Frankrich mit sampt siner frowen und 6 Damoisellen mit großem grytħ. Rith zum Babst am 7. Aprilis mit größerm pomp darvor ye gschehen ist. Schankt der guardy 7 Kronen.

Item. am 5 tag Aprilis Quasimodo hatt der Babst meß zu Minerve. Rith uß dem schloß sine 9 Zeltner zum ersten, mit rothem sameth dekt, darnach 2 samethin Letiken, 4 sammet Cardinalshüt an stecken, Trumeten. Hat er ouch ein samethin Cardinalshut uff. Warden aber etlich meytlin versorgt. Mußten die Knecht und Reysigen all im harnisch dienen, ließ man das geschütz im schloß ab und im wyderkon abermaln. Warden etlich Lutherisch vom Babst wider vom wort Gottes b'kert, darnach verbrant man ir bücher mit pulver vor der Kilchen.

Item. am 6 tag Aprilis theylt man der Knechten bruderschafft uß; ward eym wachtmeyster 1 Kron, eym gemeynen Knecht 8 Julier, eynem amptsman 2 Kron., Hercules und Hans von gwerts jedem 16 Julier. Der Babst sol all tag in die apostolisch Kammer 18,000 Kron. ingends han. Zu der genannten Kamer sind 8 verordnet, deren jeder eyn besunder schlüssel darzu hat, das keyner an den andern dryn kon mag.

Item. des Babsts Guardy hatt 911 Kron. eyn monet, darvon nam unser Oberst Scanio de la Corna 53 Kron., blybend noch 858 Kron. Sönd 200 man syn, die hand ir eygen fendli und regiment, wie im veld.

Item. Julius Cesar panerher dozmal zu Rhom hatt eyn manod 500 Kron. z'verzeren.

Im 1551 jare 28 Aprilis rith ich mit mym Houptman wider von Rhom in die Eydgenossenschaft. Im selben zyth hatt der krieg angfangen von wegen des Herzogs Octavians

von Parma zwyschen dem Babst und dem Küng uß Frankrich. Ist derselb Hertzog des Keysers Dochterman. Bleyben uß von Rhom 6 monett, kamend in 16 tagen, denocht umbgritten umb zwo tagreyß, durch gennouw gan Lutzern.

Anguillar eyn alt schloß und eyn dorf ligt an eynem See [di Bracciano].

La Lumiera. da macht man eyn tag in andern für 550 Kron. Aleth [alaun]. In dem eynen huß macht man teglich 5 standen voll. Sud mans zum ersten und rürt mans in eynem großen kessel, darnach richt mans in groß standen, da setzt es sich an die ort wie Isch, das böß loufft unden uß; schlagt mans, wens wol trochen ist, mit großen isenen hemern ab den standen.

La Dolfa eyn hüpsch schloß uff dem berg; lagend daselb über nacht; ist neben der Lumiera; hatt uns der herr im schloß zmorgen zegast.

Kamend gan Sena am 1 tag meyen; da hatt man dry monet darvor das schloß anfahen buwen; warend da by 1500 werklüth. Am selben Abend stallt man die erst wacht im selben schloß uff.

Pisa eyn alte Statt des Hertzogen von Florentz, hand vor zythen ein grafschafft zu Jerusalem gwunnen und inghan. Ist darin eyn hüpsch stark schloß.

Luca, blybend da übernacht; darf man keyn gweer da tragen.

Petra Santa; da grabt man silber; sind da 5C thütscher, die es graben und verhütten.

Glyrißy [Lerici] eyn port des meers und stark. Da dennen furen wir uff dem meer ein gantzen tag biß gan gennow in dstatt; sind 60 welscher myl.

Portevena, 5 myl von Port Glirißy; ist da eyn berg im meer, nempt man den monte Venere.

Gennow, da gjahend wir des Keysers gallee; soll die größt syn, die uff dem meer ist; ist ein Stuck darin 20

schu lang; mögend 500 man drin. Am Abend als wir wider hinwegwolten, da kamen die 9 Galleen wider gan Gennow, welchs wir den andern tag in eym port gsen hatten; mochtend sy von wegen des wynds nit faren; söltend dem Prinzen zu hilff kon syn wyder eyn Türken, welcher im entrunnen.

Ville Nove de Novarre, eyn S. Johanserhuß; ist da eyn Ritter von Wallis.

Diewyl wir zu Lutzern, furen wir uff dem Wasser gan Straßburg spatzieren; koufftend da zwey pergische Roß, welche wir gan Rhom gfürt.

Alperspach, zwo tagreyß von Straßburg ist eyn Kloster; ist der apt von S. Gallen; hat 6 münchen.

Rothwyl, eydgnossen.

Salzburg, ein hüpsch stark schloß, litt uff dem berg, uff die link hand ist des graffen Jost von Zorn oder Zollern.

Rüthlingen im wyttenberger land; ist evangelisch.

Ebingen, ouch evangelisch; ligend da 100 Spangier.

Item. Zu Ougspurg gsachen wir den Hertzog von Sachsen in eynem garten; war verhütet mit Spangiern.

Vor Ougspurg rittend wir eynes tags gan Riedlingen uff der Post; sind 15 tütsch myl, 4 postyen. Da namen wir unsere Roß. Rett da myn Houptman mit dem Keyser.

Altshusen, eyn tüsch huß, mechtig hüpsch. Lagend da übernacht.

Lyndow im Bodensee, wachst, als sy sagen, alle jar by 100 fuder wyns in der Ringmuren; da dennen furen wir über den see gan Rousach, sind 2 myl.

S. Gallen, blyben 4 tag bym apt; ritt myn Junker gan Appenzell.

Toggenburg, eyn alt schloß, zerbrochen, uff eynem berg, zwyschen S. Gallen und Liechtensteg.

Schennis, eyn frowenkloster, lagend da übernacht.

Eynsidlen ist eyne Cappeln; eyn liebe frow, die hat eyn guldine Kronen uff dem houpt; solls vor zythen eyn Küng uß Frankrich dargeben han.

Hohen Müren, eyn letze.

Morengarten, eyn thal under Sattel am egertze see; da sönd die eydgnossen ir erst schlacht than han.

Sattel ist da eyn Kilchen, soll von eynem guldinen Sattel buwen syn, welcher am selben ort funden worden; was der Herrschaft gsin, welche dazemal vertriben ward.

Loubetzer See, sind da die zwo alt burg, die eyn im wasser, die ander am land, davons lied ist gmacht: „zwischen zweyen burgen, da lit ein diesser see."

Ober-Arth, eyn andere letze — Nieder-Arth die dritt letze.

Als wir wider gan Lutzern kamen, da erloubt mier myn Herr eynmal heym gan Bern; da blyb ich 4 tag, zog am 9 tag Augsten wider gan Lutzern.

Rittend wider von Lutzern gan Rhom am 15 Septemb. 1551 und kamend gan Rhom 12 Octob., duth eyn manod, so wir uff der straß blyben. Rittend durch Trient, da saß er uff post.

Kamend gan Trient am 25 Sept. Da gsachen wir das Kindlein von Trient. Im Concilio war der Cardinal von Trient und der Cardinal Crescentius, Legat von Bologna, in des Babstes namen ins Concilium gschickt. Warend noch nit fast vil geystlicher da; Frantzosen keyner und Evangelisch nyemand. Hielt man das Concilium im palast; waren da die zwen Churfürsten; warend da etliche spangisch größlich, von tütschen wenig, von Frantzosen nyemand von's krieges wegen zu Parma.

Item. des Cardinals von Trient palast, ist der schönst palast, den ich gsen heyge, für eyn kleynen palast. Die Statt ist hüpsch und lustig, aber nit hefftig groß; brucht man da beyd sprachen, tütsch und italiänisch.

Mantua, eyn hübsche edle Statt, ouch rich und stark, gat eyn mechtig wasser umb die gantz Statt.

Ferrare, eyn mechtige, starke Stadt; was da der Peter Stroß [Strozzi] von Rhom, welcher zu Parma den krieg fürt ins Küngs namen wider den Babst und Keyser, hatt by im 300 pferd; welcher zuletzt ins Küngs uß Frankrich dienst zu Diedenhoffen im 1558 jar, als sy die statt gwunnen, erschossen worden ist. Hab im gsechen syn wyb und chind zu Rhom vom Babst Julio III, darumb das er wider in zu Mirandola und Parma krieget, uff die gassen schlachen und uß sym huß und hof verstoßen.

Bologna, da lagen wir dry tag still by dem guardy houptman, und ließ die Roß ruwen und bschlan. Da was man des Babstes warten, welcher doch nit darkam.

Florentz eyn mechtige schöne statt; gsahen da die wölff, bären, tigren (sind schwartz, hand wyß flecken) und löwen. By des Hertzogen Stallung im hoff, da warend zwei Kamelthier. Hatt vil schöner pferden. Er erhalt ouch vil Niderlender, die nüt anders denn Tapißeryen machen.

Kamend wider gan Rhom am 12 October 1551. Da waren die frantzösischen Cardinäl und des Küngs Bottschafft al weg gritten von des kriegs wegen. Darnach gab mier myn herr den dienst am 29 Octob. Empfieng die erst Zalung am 2 tag Novemb. 1551.

Am 20 Novemb. warden 14 Cardinäl gmacht, welche hienach gschrieben stand.

Rmo.	Monsig.	Patriarcha Alexandrino	Parente
—	—	Vescovo de Perusa	Nepote
—	—	Arcivescovo Sipentino	Tesoriero generale
—	—	„ de Barri	Auditor de Rota
—	—	„ de Messina	
—	—	„ de Matera	Gubernator di Roma
—	—	Vescovo de Bologna	Clerico de Camera apostolica
—	—	„ de Fano	

Rmo.	Monsig.	Vescovo de Lucera	Mignanello
—	—	„ de Tropia	Poggio Nuntio in Spagna
—	—	„ de Imoea	Secretario domestico
—	—	Comendator de Cypri	Msign. Alovisio Cornaro
—	—	Vesc. de Albenga	auditor della Camera apostolica
—	—	N. reservato in pestore	

Item. im letsten monat des J. 1551 kam des Küngs uß Behem Bottschafft. Der ist des Keysers bruders sun, Ferdinandus Römischen Künigs, welcher Küng von Behem sollt des Keysers sins vetteren dochter zur Ee gnommen han. Darumb kam dieselb Bottschafft zum Babst, das sy erloupnuß und gwalt erlangt umb sölichs, welichs ich meyn inen sey es nachgelassen. Die Bottschafft fur schnell wider darvon.

Im 1552 jar und 6 tag Febr. kam der Cardinal von Tornon ins Küngs namen den fryden zemachen zwischen dem Babst und dem Küng, als er in ouch machet. Den am 15 tag desselbigen monets ward der fryden erlütret in der heilgen wuchen.

Item. Am 16 tag des gesagten monats kam die mär von Mirandola, wie des Babsts Bruders Sun, Johan Batista de Mont, Oberster im Feld, umbkomen was in eynem scharmutz vor der statt. Am 14 tag des gesagten monets kam die bottschafft ins läger, zwen tag darnach er umbkon war, das war der 18 des monets Febr., das man vor Mirandola abzien solt; aber es war des Babsts bruders Sun zespat. Meynt jederman der fryd wurd vom Babst von's selben wegen nit ghalten.

Im Meyen schenkt die guardy dem Babst den Meyen, wird eym halb sold.

Am 18 tag Meyen rith der Cardinal von Tornon wider hinweg zum Küng in Frankrich.

Im selben Monet kam der Cardinal Fernez wider, welcher eyn anfenger des kriegs gsin was.

Item. am S. Peter und S. Pauls tag gab man abermal das Rößlin von Napples mit 7000 Kron. dem Babst.

Im Monet Juli kam der Cardinal von Ougsburg, welcher vertryben was uß dem tütschland.

Im 1552 jar, monet Julio, fiel Sena, die Stadt, vom Keyser ab und ward französisch; erschlugen die burger vil Spangier, doch samleten sich noch 700 mit iren gwer und rüstung und stunden in einer gassen in der ordnung 2 tag und 2 necht. Doch zulest zwangen sy die burger und der hunger in das schloß. Da wolten sy sich nit ufgen, man ließ sy dann mit gut und hab und gwerter hand in das schloß Orvitelle am Meer zu iren gsellen zien. Das ließen die burger nach, wiewol das schloß auch iren ist, nur das sy eynmal uß der Statt kämen; sy meynten, sy wöltens wol uß dem schloß zulest ouch bringen. — Mochtends doch nicht daruß bringen, dann es mechtig stark was.

Item. ward krank im Monet Julio und gieng darnach am S. Laurentzentag in Spital zu Consolation; darin bleyb 18 tag — hinder S. Marx, le chiama nostra donna di Consolatione.

Ryth unser houptman zum andern mal von Rhom heym am 7 tag Decemb. 1552; (am 6 tag hat ich urloub gheuschen nach lut der Ordonnantz uff dry monet) und fürt den schryber Jacob Hetzel mit im gan Sena, in zum Houptman da ze machen, welches etwas verhindert.

Im selbigen monet nam der Babst und die Römer vil kriegsvolk an von wegen der Spangieren, die durchzugend; ließ man die Stattmuren besseren und allenthalben thor anhenken und die gräben, so verfallen, wider ußgraben.

Am 10 tag Januarii 1553 mustert man 43 fendly, die man angnon hat, die statt zu verhüten, und ward zum obersten herren gemacht des Babstes Bruders sun, Sign. Balduino, heißt Sign. Fabiano, 7 järig. Macht man im

eyn silbernen harnisch; was sin lütener Camillo Orsino, eyn fyner alter und gschickter Kriegsman, so vormals in Parma glegen und dasselb erhalten. Den tag darnach musteret man eyn Capreol von Rhom; deren sind 13 fendli; hatt eyn wyßes fendli und darin am mitten gschryben entweris in guldinen Buchstaben: S. P. Q. R., hat under im alleyn 1500 man.

Am 16 tag des gsagten Monets kam des Vice-Reys Sun uß Nappels, welcher syn läger 20 myl von der Statt glassen hat; hatt etwan 300 mit im in die statt bracht, kam zu dem Babst mit sinen fürnemen herren, welche alle wol grüst und scharpf bekleydt waren; er hat aber keyn harnisch an, und küstend dem Babst d'füß. Darnach giengend die herren uß dem palast, dan er alleyn; der bleyb bym Babst übernacht. Morndes frü bließ man uff a cavallo, a cavallo; rittend sy wider ins läger, waren by 19000 man Spangier und lantzknecht.

Am Tag darnach an S. Anthonio mustert man all 13 Capreol, von jedem huß eyn man; war mechtig vil volks, aber übel grüst, 1500 man underm fendli, etlich meer.

Da die Spangier gen Rossillion kamen, zogend inen die von Sena entgegen. Da zogen sy dadennen zum Sig. Ascanio della Corna gan Castella della preda. Da hatt er gwartet. Da fiengend sy an teglich in der Senesen land rouben und verbrennen, aber sie fanden wenig guts, denn das best was als in die stadt gfürt; also namen sy etlich öde schlösser in. Im selbigen starb der Vice-Rey uß Nappels zu Florentz, welcher uff dem meer dargfaren was, und ward sin sun ouch krank, den fürt man gan Luca. Darnach zog ich wyder von Rhom. Am letsten tag desselben monets schoß man frewd, drumb das der Hertzog von Orbin Oeberster war worden über die Kilchen.

Acht tag vor der Fastnacht luff man umb die 9 pallie, so die Juden alle jar gen müssen.

Zog von Rhom zum andrenmal im 1553 jar und 5 tag

Mertzen, bleyb eyn monet uff der straß und kam gan Bern am 31 tag Mertzen, frytag vor Ostern.

Spolita ist des Babsts, wyth von Loreta 49 welsch myl, eyn zymliche hüpsche Statt.

Fango am meer, ist des Hertzogen von Orbin; eyn kleyne statt, aber hüpsch und stark.

Pesero, wyth des Hertzogen von Orbin; eyne große, schöne und starke statt, ouch rich mit kouffmanschafft; ligt am meer; was da der Hertzog, der rust sich uff die fart gan Rhom.

Modenoz, Rubiera, Rezo [Reggio] des Hertzogen von Ferrar, dry mechtig, hüpsch und stark stett und wol besetzt mit kriegsvolk.

Parma, eyn mechtige, schöne und starke stat, ist jetz frantzösisch, vormalen hatts dem Babst ghört; ist vil kriegslüten darin, Frantzosen u. Talzöner; des Hertzogen frow ist des Keysers dochter.

Borgo Sandonin, eyn veste Statt; ligend da vil langknecht im zusatz; ist des Keysers.

Piasenza, ein mechtige starke statt, hat schön und stark ringmuren; han's dem [illegible] geben; mochtend nit drin kommen, so fürchtend verrettery, daß si frembd nit in dörffen lassen; liggend da Spaniger und langknecht, ist daselbsts der Herzog, des Babsts [illegible] Sun, von den burgern in sym palast ermürdt worden, übergabend darnach die Statt dem Keyser; hatt vor dem Babst ghört.

Meyland, ligend da [illegible].

Kam also wider heim gan Bern [illegible] tag Mertzen, frytag vor Ostern; [illegible] wol besteudt, mit den Laichen. [illegible] Bruder Hans in [illegible] am 2 [illegible] 33. [illegible] der Cardinal von [illegible] uff Rhom [illegible] Studenten

zu Lyon von's Evangeliumbs wegen verbrennt, welche (iren 4 old 5) in miner gn Herren costen eyn gut wyl zu Losannen gstudiert und uffenthalten waren worden; kam eyner old zwen darvon.

Im Manod Julio zugend abermalen 12000 Eydgnossen dem Künig zu ins Piccardy, nachdem er die Stadt Therovanna [Thérouanne] verloren hatt.

Am 9 tag des Manods Julii, S. Cirillentag, ist die Schlacht beschechen zwischem Hertzog Moritz und Marggraf Albrecht von Brandenburg; ward gsagter Marggraf siglos, verlor sin gschütz, zwen Hertzogen von Brunschwig; sun umbkomen, der alt, ir vater, ward hefftig wund; und uff beden siten 8000 pferd erschlagen, ein unzalbar volk von knechten z'fuß. Marggraf Albrecht hat ghept 4500 pferd, 49 fendly knecht. Hertzog Moritz hatte ghept 7000 pferd und 40 fendlin knecht.

Hertzog Moritz ward durch eyn arm gschossen, doch sighafft; kamen die zytung myn Herren am 20. diß gsagten Manods. Am 2 tag nach der Schlacht starb gsagter Hertzog.

Uff denselbigen tag kam ouch myn gn. Herren die zytung, wie die Eydgnossen im Pemond die Statt Courteville erobert hattend.

Item. Am 30 tag diß Manods Julii satzten m. gn. Herren ir vögt; ward myn Bruder Hans zum Vogt gan Ternier erwelt.

Myn erster Houptman Junker Jost von Meggen von Lutzern, so eyn ritter und des Babsts gwardi houptman zu Rhom gewesen, starb zu Lutzern als man sagt, in dryen tagen, als er syn dienst zu Rhom uffgeben und eben syns gsin noch eynmal inhar ze rythen und vom Babst syn urloub ze nemmen im 1559 jar.

II.

Die Dienstjahre in Piemont 1553—1555.

1553. Am 3ten tag Augsten bin ich abermalen von Bern zogen in's Pemund im 1553 jar. Koufft zu Morsee eyn Roß um 7 Kron., mußt es zu Suse dem wirt zun dryen Küngen umb 2 Kron. geben darumb das es mir zu Jenff vernaglett was worden, deßhalb ichs nit wyter bringen mocht.

Von Suse dinget ich eyn Roß biß gan Turyn, kam dar am 13 tag Augsten.

Uffem 15ten gesagten Manods zog ich mit dem fendly von Wallis, welches zu Turyn im Zusatz glegen, gan Poryn in's läger zu den andern 9 fendlynen Eydgenossen, als man vermeynt, eyn schlacht ze thun.

Am 19ten hat man ze Poryn gmusteret, hat noch keyn houptman mögen ankommen, schankt mir houptman Frölich, dozmal Oberster 3 Kron., und hatt ich noch XVI Kron. myns gelts samt dem harnisch und gweer.

Am 20ten tag Augsten namen mich myne Houptlüt Jost und Melcher Tschudy von Glarus an, umb 9 Kron. eyn manod; mußt bis zu nachgender musterig vergeben dienen.

Am 23ten tag sind wir von Poryn gan Rivs de Guier [Chieri] gruckt zum fynd, welcher zu Botellier lag.

Am 25ten sind wir uß unserem Leger zum find under ougen zogen, vermeynende eyn schlacht ze thun, denselbigen gantzen tag in der schlachtordnung gestanden, als aber der Dompferrand, welcher sich zu Botellier ingeschantzt, mit synem züg nit uß synem vortheyl wychen wollte, nach etlichen Scharmützeln, sind wir in der nacht wyder hinder sich in unser leger zogen.

Am 30ten tag diß gsagten Manods Augsten ward der anstand gmacht eyn Manod lang. In selbigem zyth solt man's beden, Küng und Keyser, zwüssen thun, wo es inen beiden gfiele, sollt gsagter anstand eyn gantz Jar gwert haben, das doch nit geschach.

Am 31ten ist der fynd uffbrochen und von Botellier hinwegzogen. Bblybend wir noch eyn tag im feld.

Darnach am 2 tag Sept. warden unser 10 fendly verthevlt; ist unser fendly von Glarus und der Rhonen gan Carmiölen [Carmagnola], bscheyden worden, Lutzern und Uri gan Sier, Schwytz und Underwalden gan Turyn, Frölich unser Oberster gan Montcallier, Wallis gan Carnyan [Carigniano] Fuchsperger und Gerster uß den Pünten gan Salussen, Han myn Rüstung zu Montcallier greycht am 22ten tag Sept., welche ich schon am 24ten July von Bern gan Jenff hatt gschickt, must sy selb im lager durch Glanda le Schwytzer von Jenff bschicken, gab im zu Montcallier 2 Goldkronen, darnach zu Carmiolen 23 solid., wiewol ich im dry Kronen verheißen hatt, aber von wegen das er mich schier uff die musterig versumpt hatt und mier sy nit selb bracht, wie er mier verheyßen, wolt ich im nit mer geben.

Am 24ten Sept. mustertend wir zu Carmiolen bym kloster; was myn erste musterig.

Am 27ten gsagten Manods reitt ich mit mym houptman Melchor gan Zyrisole [Ceresole] und uff die walstatt, da die schlacht ist beschechen, lagend noch vil gräben vol beynen.*)

Am 10ten tag Oct. dry stund in der nacht kam des Capitayne Villemaigne Bruder, welcher dem Herrn von

*) 1544 hatte die Schlacht bei Cerisola zwischen den Kaiserlichen unter Markgraf von Quast, Befehlshaber in Mailand, und den Franzosen unter dem Fürst von Enghien stattgefunden, welcher damals seit längerer Zeit Carignan belagerte. Die Kaiserlichen wurden mit einem Verlust von 18,000 Mann geschlagen.

Mertzen, bleyb eyn monet uff der straß und kam gan Bern am 31 tag Mertzen, frytag vor Ostern.

Spolita ist des Babsts, wyth von Loreta 49 welsch myl, eyn zymliche hüpsche Statt.

Fango am meer, ist des Hertzogen von Orbin; eyn kleyne statt, aber hüpsch und stark.

Pesero, ouch des Hertzogen von Orbin; eyne groſze, schöne und starke statt, ouch rich mit kouffmanschafft; ligt am meer; was da der Hertzog, der rust sich uff die fart gan Rhom.

Modenoz, Rubiera, Rezo [Reggio] des Hertzogen von Ferrar, dry mechtig, hüpsch und stark stett und wol besetzt mit kriegsvolk.

Parma, eyn mechtige, schöne und starke stat, ist jetz französisch, vormalen hatts dem Babst ghört; ist vil kriegslüten darin, Frantzosen u. Talzöner; des Hertzogen frow ist des Keysers dochter.

Borgo Sandonin, eyn veste Statt; ligend da vil lantzknecht im zusatz; ist des Keysers.

Piasentza, ein mechtige starke statt, hat schön und stark ringmuren; han's kum hüpscher gsehen; mochtend nit drin komen, sy fürchtend verrethery, das sy fremd nit in dörffen lassen; liggend da Spangier und lantzknecht, ist daselbsts der Hertzog, des Babsts pauly Sun, von den burgern in sym palast erwürgt worden, übergabend darnach die Statt dem Keyser; hatt vor dem Babst ghört.

Meyland, lagend da übernacht.

Kam also wider heym gan Bern am lestten tag Mertzen, frytag vor Ostern; bracht heym 22 Kr. und wol bekleydt, und den Tolchen. Darnach half mier myn Bruder Hans in myner gn. Herren Cantzly zum Stattschryber und fieng an am 2 tag Meyen 53. jar. In der Uffart rith der Cardinal von Bellay durch myner gn. Herren piet zu Wietlispach uff Rhom zu mit 120 pferden. Im selbigen warden die VII Studenten

zu Lyon von's Evangeliumbs wegen verbrennt, welche (iren 4 old 5) in miner gn Herren costen eyn gut wyl zu Losannen gstudiert und uffenthalten waren worden; kam eyner old zwen darvon.

Im Manod Julio zugend abermalen 12000 Eydgnossen dem Künig zu ins Piccardy, nachdem er die Stadt Therovanna [Thérouaune] verloren hatt.

Am 9 tag des Manods Julii, S. Cirillentag, ist die Schlacht beschechen zwischem Hertzog Moritz und Marggraf Albrecht von Brandenburg; ward gsagter Marggraf siglos, verlor sin gschütz, zwen Hertzogen von Brunschwig; sun umbkomen, der alt, ir vater, ward hefftig wund; und uff beden siten 8000 pferd erschlagen, ein unzalbar volk von knechten z'fuß. Marggraf Albrecht hat ghept 4500 pferd, 49 fendly knecht. Hertzog Moritz hatte ghept 7000 pferd und 40 fendlin knecht.

Hertzog Moritz ward durch eyn arm gschossen, doch sighafft; kamen die zytung myn Herren am 20. diß gsagten Manods. Am 2 tag nach der Schlacht starb gsagter Hertzog.

Uff denselbigen tag kam ouch myn gn. Herren die zytung, wie die Eydgnossen im Pemond die Statt Courteville erobert hattend.

Item. Am 30 tag diß Manods Julii satzten m. gn. Herren ir vögt; ward myn Bruder Hans zum Vogt gan Ternier erwelt.

Myn erster Houptman Junker Jost von Meggen von Lutzern, so eyn ritter und des Babsts gwardi houptman zu Rhom gewesen, starb zu Lutzern als man sagt, in dryen tagen, als er syn dienst zu Rhom uffgeben und eben syns gsin noch eynmal inhar ze rythen und vom Babst syn urloub ze nemmen im 1559 jar.

II.

Die Dienstjahre in Piemont 1553—1555.

1553. Am 3ten tag Augsten bin ich abermalen von Bern zogen in's Pemund im 1553 jar. Kousst zu Morsee eyn Roß um 7 Kron., mußt es zu Suse dem wirt zun dryen Küngen umb 2 Kron. geben darumb das es mir zu Jenff vernaglett was worden, deßhalb ichs nit wyter bringen mocht.

Von Suse dinget ich eyn Roß biß gan Turyn, kam dar am 13 tag Augsten.

Uffem 15ten gesagten Manods zog ich mit dem fendly von Wallis, welches zu Turyn im Zusatz glegen, gan Poryn in's läger zu den andern 9 fendlynen Eydgenossen, als man vermeynt, eyn schlacht ze thun.

Am 19ten hat man ze Poryn gmusteret, hat noch keyn houptman mögen ankommen, schankt mir houptman Frölich, dozmal Oberster 3 Kron., und hatt ich noch XVI Kron. myns gelts samt dem harnisch und gweer.

Am 20ten tag Augsten namen mich myne Houptlüt Jost und Melcher Tschudy von Glarus an, umb 9 Kron. eyn manod; mußt bis zu nachgender musterig vergeben dienen.

Am 23ten tag sind wir von Poryn gan Ripe de Guier [Chieri] gruckt zum fynd, welcher zu Botellier lag.

Am 25ten sind wir uß unserem Leger zum find under ougen zogen, vermeynende eyn schlacht ze thun, denselbigen gantzen tag in der schlachtordnung gestanden, als aber der Dompferrand, welcher sich zu Botellier ingeschantzt, mit synem züg nit uß synem vortheyl wychen wollte, nach etlichen Scharmützeln, sind wir in der nacht wyder hinder sich in unser leger zogen.

Am 30ten tag diß gsagten Manods Augsten ward der anstand gmacht eyn Manod lang. In selbigem zyth solt man's beden, Küng und Keyser, zwüssen thun, wo es inen beiden gfiele, sollt gsagter anstand eyn gantz Jar gwert haben, das doch nit geschach.

Am 31ten ist der fynd uffbrochen und von Botellier hinwegzogen. Blybend wir noch eyn tag im feld.

Darnach am 2 tag Sept. warden unser 10 fendly vertheylt; ist unser fendly von Glarus und der Rhonen gan Carmiölen [Carmagnola], bschehyden worden, Lutzern und Uri gan Sier, Schwytz und Underwalden gan Turyn, Frölich unser Oberster gan Montcallier, Wallis gan Carnyan [Carigniano] Fuchsperger und Gerster uß den Pünten gan Salussen, Han myn Rüstung zu Montcallier greycht am 22ten tag Sept., welche ich schon am 24ten July von Bern gan Jenff hatt gschickt, must sy selb im lager durch Glanda le Schwytzer von Jenff bschicken, gab im zu Montcallier 2 Goldkronen, darnach zu Carmiolen 23 solid., wiewol ich im dry Kronen verheißen hatt, aber von wegen das er mich schier uff die musterig versumpt hatt und mier sy nit selb bracht, wie er mier verheyßen, wolt ich im nit mer geben.

Am 24ten Sept. mustertend wir zu Carmiolen bym kloster; was myn erste musterig.

Am 27ten gsagten Manods reitt ich mit mym houptman Melchor gan Zyrisole [Ceresole] und uff die walstatt, da die schlacht ist beschechen, lagend noch vil gräben vol beynen.*)

Am 10ten tag Oct. dry stund in der nacht kam des Capitayne Villemaigne Bruder, welcher dem Herrn von

*) 1544 hatte die Schlacht bei Cerisola zwischen den Kaiserlichen unter Markgraf von Quast, Befehlshaber in Mailand, und den Franzosen unter dem Fürst von Enghien stattgefunden, welcher damals seit längerer Zeit Carignan belagerte. Die Kaiserlichen wurden mit einem Verlust von 18,000 Mann geschlagen.

Pannaue vom Mareschal Bottschafft bracht, das der anstand zerbrochen were. Deßhalb man umb die mittnacht etlich Reysig und Schützen uff das feld schickt acht ze haben, ob die Spangier nynen streyfftend, hat deßhalb der anstand 40 tag gwert.

Am 16 Okt. ritt ich mit mym Houptman Josen mit dem Herrn von Baßey uff das geyegt, mit sampt dem Rittpratten, der Lantzknechten Obersten, welches Roß sich under im in eynen großen güllen niderleyt, dermaßen im das wasser schon in das mul gieng, als aber glich myn houptman von sym Roß in das Wasser gsprungen, ine mit hilff gsagten Rittpratten dieneren under dem Roß fürher zogen und uß der güllen gfürt. Darnach saß er also naß uff eyn ander roß und reyt in posten wyß wyder hinter sich gan Carmiolen, da er sich wyder truchnet und andrest anleggen muß.

Am 17ten Okt. zogend wir mit unsern zweyen fendlynen uß der Statt in die ander vorstatt, damit wir des H. Marschalls Reysigen (welcher darkommen solt) wythe machten.

Am 18ten tag bsagten Manods zogend die Lantzknecht von Carmiölen uff Prag zu, welche zu Carmiolen by 8 tagen in der vorstatt glegen waren. Uff denselbigen tag zogen wir uß der andern vorstatt wyder in die Statt, blyben dozmal eben eyn tag und eyn nacht in derselben vorstatt. Am 21ten kamend die Lantzknecht wyder gan Carmiolen in die vorstatt, da sy vorhin glegen waren, blybend da biß man den Eydgnossen urloub gab.

Am 22. Okt. zogend wir wyder uß der Statt in die ussere vorstatt.

Am 22. Okt. kamend die zwey vendli von Salussen, das uß den Pünten und Fuchspergers, zu uns in die unsre vorstadt gan Carmiolen.

Am 1ten tag Nov. zogend wir mit unsern 4 vendlynen in die andere vorstatt zu den lantzknechten, da blybend wir, biß daß man uns urloubet.

Am 14ten Nov. zog das vendly von Underwalden ouch zu uns, welches zu Turyn gelegen was.

Am 18ten tag gsagten Manods zogend unsere 5 vendly, 8 vendly landsknecht, 2 Schwader Reysig, etliche vendly Franzosen uff Poryn zu, des fürnemmens Wolfennier [Valfenera] zestürmen, welches Domp Ferrand gevestet und mit dem großen huffen verlassen; blybend zu Pöryn übernacht. Als wir aber mit den Lermen nachts ghorten, das sy wol versechen warend mit gschütz, zogend wir morndes wyder gan Carmiolen on endlichs ußrichten.

Am vorgesagten tag am Morgen als wir von Carmiolen ziechen woltend, schoß man in allen französischen Flecken fröuwd von wegen Verseyl [Vercelli], das der Herr von Brisak mit etlichen Lantzknechten, Frantzosen und Reysigen solt gwunnen han. Als sy aber weder Steyn noch Pulver zum Gschütz in der statt funden, dann es in die Citadelle gflücht was worden, nachdem sy die Statt zwen tag und zwo necht bhalten und die besten hüser plündert, hand sy wychen müssen, dan Domp Ferrand mit allem sym huffen der statt zuylet und als die Frantzosen ylends abzogen, sind etlich in der Pooz [im Po] ertrunken; dan sy vorhin die Schiff alle abgelassen hatten, ouch etlich so den Spangiern under dhend kommen, hand sy denselbigen die Solen an Füßen hinweg gschnytten, hettend sy kleyn mer verzogen, als ettlich meynen, were nit eyn beyn darvon kommen. *)

Am lesten tag Novemb. thetten wir unsere letste Musterig.

Am 1ten Dezemb. warden wir bezalt.

Am 1ten tag Dezemb. wardend wir geurloubet alle unser 10 vendly Eydgenossen und bezalt denselbigen tag uff die alten Rödel.

---

*) Vgl. De Thou (ed. 1740), Vol. II, p. 171.

Am 8ten tag Decemb. zogend unsere 5 fendly von Carmiolen dem Montcenis zu. Am selben Morgen warden im Platz 5 frantzösisch knecht ghenkt von wegen daß sy Sackman machten, under denen ein mör gwesen und als der henker den Strick abgschnytten, und in für thod in die kilchen gschleyfft, ist er wyder uffkhomen, und nachdem er dem Küng noch by zwyen Jaren gedient, ist er zuletst vor eym Schloß durch den vyend erschossen worden.

Kam gan Compesieres zu myn bruder Hannsen am 16ten tag Decemb., bleyb by im dritthalben manod. Am letsten tag Februar ritt ich uff Bern zu, kam dar am 3ten tag Mertzen 1554.

Im 1554 jar im Meyen zogend abermalen 14000 Eydgnossen ins Künigs dienst, 6000 Eydgnossen ins Piccardy, 4000 die alten vendly wyder ins Pemund und 4000 Püntner in Italia uff Sena und Parma zu, da sy von keyserischen zerstreuwt und gschlagen worden, und ire fendly gan Florentz in d'kilchen ghenkt.

Am 5ten tag Junii gsagten Jars rytt abermalen von Bern ins Pemund, als ich vorhin zu Soloturn bym Frantzosen gsin umb eyn Fürdernußbrief an Houptman Lux Ritter, kouffet eyn Roß von Jörg Koch umb 12 Kron., wiewol ich im Sin ghan hatt (hatt mich doch etwas verhindert) mit den vendlynen darvon ze ziehen. Laterem lavavi — bleyb zu Compesiere by mym bruder biß am 3ten tag Julii.

Am 8ten tag Julii kam ich ins leger in Isolabella vor Wolffenier, am tag darnach brach man uff und zogend gan Sobry oder S. Paul. Da schlug man das leger neben Wolffenyer.

Am Sonntag 15ten Julii thett ich myn erste wacht unterm houptman Lux Ritter, von Luzern.

Am 3ten tag Augsten warden die Püntner zu Sena geschlagen.

Am 6ten hand die Keyserlichen allenthalben fröuwd gschossen von der Schlacht wegen, so sy zu Sena gwunnen.

Am 7ten Aug. hand wir die Räben vor Wolffenier glesen und verderbt.

Am 12ten Aug. zogend unsere 4 Obersten=vendly mit etlichen Frantzosen und Reysigen gan Sommerive, welches die Spangier durch verretry yngnommen. Als wir darkon, zogend wir glich halben Weg uff Sierast zu, der Spangiern Entschüttung entgegen. Als aber dieselb nit komen, hand wir in der Nacht zwo Carthonen für das schloß zogen. Als der find das gsechen, hatt er sich uffgeben, sind mit gutt und hab abzogen. Darnach zogen wir wider hinder sich, blybend zu Poryn übernacht, Morndes wider ins leger.

Kam in myns Houptmans purst am 16ten August. Am selbigen tag ritt ich mit mym houptman, den Pröfosen und Profosen Weyblen gan Montcallier, fiengend da 66 knecht, so den houptlütten hinweg gloffen, furtends bunden wie schelmen ye zwe und zwen zusamen in's läger, ward inen verzigen uß gnad und gheyß Hrn Maraschalls, sunst werends mit Rutten ußem leger gschwungen worden, must jeder Houptman die synen wyder annemmen.

Am 19ten tag Augst fiengen die unseren by 30 frouwen Spyß uff, so etlich puren in die statt füren wolten.

Am 20ten stunden wir in der schlachtordnung; diewil parlementiet der Marschal mit dem vind, aber nüt ußgricht.

Am 24ten hand wir ouch fröuwd gschössen von wegen eyner vorhutt, so dem Keyser in Piccardy von Frantzosen erschlagen worden.

Am 2ten tag Sept. sind wir von Wolffenieren abzogen und gwychen gan Poryn und uns da ingschantzet, dann uns der vynd vil zu gwaltig dahar zogen, Wolfenieren zesp yysen, als er ouch deth.

Am 8ten Sept. unser frowen tag zogend wir mit allem züg gan S. Paul zum fynd, kamend etlich Frantzosen

umb und vil gletzt am scharmütz, hatt eyn Talzöner den anschlag verhönt [verpfuscht, vereitelt]. Dan als by 1000 unser schützen nach by irem leger verborgen glegen, wartende das der vynd gegen uns rucken wurde, als er auch angfangen, gieng dem gsagten Talzöner ongferd syn büchs ab. Deßhalb der vynd der sach gwar worden, das er wider hinter sich gruckt, nit on schaden uff beden sitten.

Am 12ten Sept. hand unsere Frantzosen mit zweyen banden Reysigen, Albaneser und Termes, zwey vendly Spangier und zwey landsknecht (so hinter Camerari nach irem bruch uff die futery zogen) nyderglegt. Die zwey vendly lantzknecht ins leger gan Poryn bracht worden, das eyn schwartz und gäl und eyn roth crütz daryn, das ander lybfarb und eyn roth grestet S. Andres crütz daryn. Das eyn vendly Spangier was in ein hus entrunnen, daryn verbrent worden, das ander hat der vendrych mit louffen darvon bracht. Sind by 1000 Rossen da gwunnen worden; der Mertheil wol grüst mit harnisch umbkomen, eyn landsknechtischer Houptman gfangen, übel wund, hat 2000 Ducat. Ranson geben wollen, das man in angends wider in syn leger furte, welches der Herr nit thun wellen. Ist also morndes zu Villenove gstorben, der Ranson ledig worden.

Am 14ten Sept. sind wir mit allem züg von Poryn uff S. Alba [Alba Pompea?] zu zogen, welches ettlich Spangier blegert, zu entschütten; als aber sy unser innen worden, synd si abzogen. Sind wir von Somme Rive wider gan Poryn zogen.

Am 18ten ist der vind uffbrochen nachdem er Wolffenieren gspyst und darvon zogen.

Am 21ten han ich myn erste bzalung, welche angends Augsten angangen, empfangen, gab mier 5 Kronen und hatt mich mit dem Roß erhalten. Bschankt mier 2 Kron. für das vordrig zyth, eb der Augsten, angangen — nil plus quam $2\frac{1}{2}$ Ducat. erant.

---

*) D. De Thou, Vol. II, p. 301.

Am 24ten sind wir aber mit allem züg uffbrochen und in zweyen tagen gan Savillari [Savigliano] zogen. Als wir dahin komen, hand sich die zu Ottigniasco uffgeben, welche den flecken festen wolten. Am selben tag wider umbkerth und zu Savillimor [Cavaller maggior] übernacht blyben. Morgen wider gan Rogganir [Racconigi] am 27ten gan Sommerive, da blyben biß am 1 Oktober.

Am 1ten tag Okt. sind wir wider gan Poryn zogen, Morndes durch Bottellier uff Cameran zu, am 3ten tag darkon. Am 4ten mit 12 Carthonen dryn gschossen biß zwo stund nach Mittag; da hand sy sich uffgeben. Sind zwey Falconetlyn daryn gsyn u. circa 100 Man, die hat man ußzogen. Durch selbige ist Caspar Suter uff der büth umbkhomen, da er vor dem schloß am berg begraben worden.

Am 9ten hatt mans mit 7 mynen die bastyen und thürn zersprengt.

Am 10ten sind wir wider hindersich zogen zu Bottellier übernacht blyben, morndes gan Poryn.

Am 12ten hatt man uns in dpletz theylt, Oberst und sine schweger Dronen gan Gier [Chieri]; Lutzern und Ury gan Montcallier, Schwytz und Unterwalden gan Carignian, Zug und Glarus gan Pineröl, Fryburg und Wallis gan Ravel [Revello], Fuchsperger und Appenzell gan Salussen [Saluzzo].

Am 4ten Decemb. ist der huffen wider zu Poryn zemen zogen, da hand wir die October bzalung empfangen.

Am 7ten tag December ist man zu Poryn uffbrochen und den nechsten uff Chevace [Chivasso] zu durch Casse. Ritt ich mit unserm Troß durch Montcallier [Moncaliery] gan Turyn, dadenne mit der Monition gan Setto, [Settino?] blybend da übernacht, furten 22 stuk uffem Wasser. Schlug man das leger im Wynther für Livry [Yvrea].

Am 10ten in der Nacht sind wir gan Chivran by

Livry kon, ist des Graffen von Masserans, bleyb Wallis und Fuchsperger dißhalb dem Wasser vor Livry; was als prys von essiger spys.

Am 11ten zogend zwey unserer vendly, Schwytz und unseres (was der Oberst houptman Frölich heym gryten, am 16ten Nov. uff der post, hatt myn Houptman zum Statthalter gmacht biß uff syn widerkunft) gan Monthanid [Montanaro?] by Livry, des Graffen von Challants, mußten da der Entschüttung warten, so in die statt sott, als sy aber nit kamend, zogend wir den andern tag wider gan Chivran.

Am 13ten fieng man an in die Statt und Schloß Malvesyn über das Wasser schießen mit 22 Stuken mit allem Ernst.

Am 14ten ward die statt und Schloß uffgeben, waren in der statt dry Falconetlyn, dry vendly wolgrüst Landsknecht, sind mit hab und gut und iren vendlynen abzogen.

Am 15ten sind die Spangier, so im Schloß glegen ouch mit iren vendly abzogen, waren im Schloß 5 große Stuck, eyns was zersprengt, eym eyn rad zerschossen, und eym das loch vorn von den unseren zamengschossen, dermaßen das man keyn steyn meer dryn bringen mögen, mit den andern zweyn hand sy nit mer zu weer kon mögen; war eyn wyther schutz. *)

Am 19ten sind wir von Chivran uffbrochen und für Masyn eyn schön stark schloß uff eym berg glegen, mußt eyn jedes unser vendlynen eyn stuk ufferzien, war hert gfroren.

Am 20ten hat man mit 14 stuken davor gan lassen, 2 uff eyner syten und 12 uff der andern syten, hat man da by 2000 schütz than; hat gwert dritthalben tag, da hend sy sich uffgeben; sind 150 man dryn gsin, die synd mit gut und hab abzogen, das vendly da glassen. Sind da zwo halb Carthonen funden worden. Ward da der Herr von Byron durch eyn Arm gschossen und unser forrier von Lutzern gar

*) D. De Thou, Vol. II, p. 303.

umbken. Als er vorm Schloß gegen vynd vil pfeils tryben wolt, und sich nit abwenden lassen, ward er durch den Hindern gschossen und bald darnach gestet; was eyn starker Man, und hat eyn ysene Hand.

Am 24ten Decemb. am wienachttag sind wir uffbrochen und zogen 2 myl biß gan Cossan, mußten denselben gantzen tag die büchsen den berg uffzien; was pryß was man fand, dan die puren hinweg gloffen. Morndes zogen wir gan Alix, sind 3 myl, dadenne biß gan Santia 4 myl, sind zu Alix ein gut wyl still glegen, als man Santia anfieng buwen [Hic 10 Jan. Iesus. 1555]. Do bgiengen wir die wienacht, dan es am Abend was; nachdem wir wolglebt, schankt myn houptman jedem in siner purst eyn dicken zum guten Jar. Zuletst schlug er syner huren den Kratten vol.

Am 11ten Januarii 1555 zogend 7 unser vendlynen mit 12 stuken uff Chevache [Chivasso] zu, 8 stuk fürt man gan Santia; morndes kamen unsere vendly wider gan Alix.

Am 20ten Januarii hatt man uns bschauwet und uff zwen Manod, Novemb. und Decemb., bezalt an Diken und Taleren.

Am 22ten ritt myn houptman heym gan Lutzern in einer Roßbaren gar schwach.

Am 23ten sind wir mit unsern vendlynen von Alix gan Santia zogen, mußt all tag ein vendly an unser Bastyen werchen ein halb Vormittag und das ander halb darnach, deßglichen ouch die Frantzosen ouch an eyner des Hrn. von Bonivetten, die andern vier machtend die Puwren und Landsknecht so umb Lon werchetend.

Galieny [Gigliano?] eyn schön schloß ist des graffen von Masserans, welcher frantzösisch worden, ward ouch mit 4 guten Bastyen ingfaßt und stark gemacht, diewyl man Santia buwet.

---

*) S. De Thou, Vol. II, p. 304.

Am 24ten Januarii sind unser landsknecht und Frantzosen, welche Catenerro [Gattinara?] und Cronotoreno ingnommen wider zu uns gan Santia kon.

An eym frytag ersten tag Mertzen ist die Statt Casal in der Fastnacht als man da gut Faßnacht Spyl hatt von unsern Frantzosen in der nacht erstigen und ingnomen, die wachten allenthalben erwürgt und das thor geoffnet, was sich zu weer gestellt, umbkomen, des Keysers Oberster mit Namen Vigerol, welcher mit vil großer herren gut Fasnacht ze haben, gar wol grust und britten darkomen, hat kum in das schloß entrinnen mögen, das er schier ergriffen wer worden; uß welchem er darnach heymlich entrunnen und darvon komen ist. Hand die Kriegslüth so anfangs inhar komen, vil guts überkon, so der Spangiern und landsknechten gsin, Roß, köstliche kleyder, Harnisch, gold und gelt ꝛc., aber keym Burger gar nüt genon worden. Ward der Spangiern tresorier gfangen, darnach umb ettlich gelt ledig glassen.

Am 2ten tag Mertzen sind wir mit unsern vendlynen von Santia uffbrochen, im selben tag für Casal zogen. In eym Flecken heißt Villenove, nit wyth von der Statt, übernacht blyben mit zweyen halb-Carthonen. Am 3ten sind wir in die Vorstatt zogen by dem wasser, denselben ganzen tag übergfaren. Als aber die Reysigen eyn puwren überkomen, der inen den weg mit eynem Roß durch die Poz zöugt, das sy durhin ritten möchten, was ongferd eyn page mit eynem guten pferd eyn kleyn baß abhin gritten, das er den andern nit volget, deßhalb gechlingen mit dem pferd infiel, das in die strenge des Wassers ergriff, wolt im eyn Küriſſer, ouch britten, zu hilf kon, welcher ouch glich underhin fiel, das Roß und Man übertrolet, und lasts halb des harnisch, ouch das er dem hengst den zoum zu vest überzogen, hat er und das Roß in angsicht des ganzen zugs ertrinken müssen. Der Page aber ließ zulest sym Roß den Zoum gar gan und bhielt sich mit beden henden am hindern sattelbogen, denn in das Wasser ußem Sattel bracht hat.

Da schwam der Hengst ans land, kam alsso der Page darvon, aber was meer den halb ersoffen.

Am 4 tag sind 8 stuck uffem Wasser kon.

Am 5ten Mertzen hatt man 4 stuk uff die Stattringmur uff der linken Syten gstellt und ins Schloß gan lassen.

Am 6ten hat man die andern 4 ußthalb der Statt am graben bym thor gstellt und ouch dryn gan lassen.

Am 8ten tag Mertzen sind uns noch 8 stuk uffem wasser kon, hatt man bym Statthor in graben abhin nach an das Schloß, uff der andern syten ouch 3 Stuk in graben zogen. Darnach hat man die genanten 3 Stuk wider ußem graben zogen und 2 von den 4, so vor der statt gstanden, und hat man's in der statt uff den schloßgraben gstellt und on underlaß dryn gan lassen. Sind deßhalb so vast gedrungen, daß sy sich am 14ten tag Mertzen uffgeben. Sind noch zwen tag dryn bliben, hatt man 10 tag gschossen.

Am 16ten sind sy mit zwey vendlynen mit gut und hab abzogen; myn vendrich ist daryn erschossen, dem hat man sin vendly mit dem lich in die kleyn kilchen am hochen thurn, da das zyth, vergraben. Hat 13 karren wunder zu dem wasser gfürt, sind by 400 noch gsunder lantzknechten gsyn und by 300 Spangiern. Hat vil lüth kost uff beden theylen. Ist daryn 12 stuk uff redern kleyn und groß, als Matuaner zeychen, funden worden. In der Statt 4 falconetlyn.

Diewyl wir genantes schloß blegeret, sind wir darzwyschen am 10ten tag Mertzen mit 4 vendlynen Eydgenossen, 2 vendly landsknecht, eyns Frantzosen, 4 banderh Reysig mit 2 büchsen für eyn Schlößlin, heißt Geißenez, drey myl under Casal gezogen, darin 500 wohlgerüster Spangier und landsknecht glegen, welche des syns, in das Schloß Casal zu fallen. Als sy das gschütz gsechen, hand sy sich ergeben dem Herrn von Domviller des Conuestables Sun, in dryen Manoden wyder Künigl. Mgst. nit ze kriegen.

*) S. De Thou, Vol. II, p. 304.

Am 20 Martii sind wir von Casal uffbrochen und zogen gan Bourg S. Martyn 5 myl under Casal, da hand wir eyn Schlößlyn, heyßt Pomada, kngnon. Morndes sind wir wider hinder sich zogen by Casal über das Wasser biß gan Villanova.

Am 22ten zogend wir gan Moran uff Tryn zu.

Am 23ten für Tryn den ganzen tag in der Ordnung gstanden und gscharmützt, am Abend wider hinder sich gan Moran.

Am 24ten sind wir zwüschen Tryn und der Poz absich zogen biß gan Fontana, sind 8 myl. Im fürzien fielend die von Tryn in unser troß, sy warden aber wol empfangen von unsern Schützen, so hinderm troß blyben, der maß das sy die flucht namen der statt zu.

Am 25ten tag Mertzen kamend wir gan Piangez [Bianze] das man hieß das milchleger wegen das vil milch da was; da sind wir blyben biß Ostern, kamend da zu uns die zwey nüwen vendly, Basel und Schaffhusen. Am Ostermontag 15 Aprellen kam myn houptman wider zu uns gan Piangez von Luzern.

Am 16ten tag Aprellen sind wir vom Michleger uffbrochen und gan Salusole [Saluzzola] zogen, nit wit von Biele. [Biella].

Am 21ten Aprilis ritt ich mit dem Obersten, mym Houptman und etlichen andern Houptlüten gan Salieny 2 myl von Biele, ist des Marquisen von Maßeran, eyn schön Schloß, welches man ouch vestet mit 4 gwaltigen Bastyen, warend da 4 stuk uff redern mit etlichen andern stuken uff böken, hatt der Markis, welcher dozmal französisch worden, allsamen zegast. Dadenen ritten wir gan Biele, eyn schöner, offener und rycher Flecken am berg gelegen.

Am 16ten hat man in keyserischen Stetten fröuwd gschossen von wegen Sena, welches inen wider übergeben worden.

Am 4ten tag Meyen hat man den Landtag zu Salusole zwüschen Vettern sälig Cristan zum Bach und Cristan Hugy dem unerlichen, beyd von Soloturn, ward genanter Hugy verruft, under den 14 vendlynen nümen zdienen, den fründen der lyb im veld erloupt, der Oberkeyt das gut, die Statt Solothurn myden biß uff Sr. Herren und Cristans seligen fründen gnad und erloupnuß, eyn unerlicher todtschlag; hand es ettlich nit gstatten wollen.

Am 5ten tag Junii sind wir zu Salusole mit 38 vendlynen und 13 bauden reysig uffbrochen und zu Pianezz übernacht blyben.

Am 7ten tag Junii sind wir abermalen gan Casal kon, eyn kleyn ob der Statt das leger gschlagen.

Am 9ten uffbrochen und in zweyen tagen gan Pomade [Pomaro] zogen, daselbig bschossen mit 6 stuken und ingnomen, sind 200 Man daryn gsyn, die schickt man gfenklich gan Casal.

Am 12ten sind wir dannen zogen gan Valence zum vynd, welcher sin leger zwüschen dem wasser Poz und der Statt hatt; warend 36 vendly und etlich Reysig, hatt man den ganzen tag mit inen gscharmützt, als sy aber in der Schlachtordnung vor der Statt in irem großen Vorthel lagen und gfärlich anzegriffen waren, hand die unseren von einem büchel zwo halbcarthonen zum ofteren malen in ir ordnung gan lassen, dermaßen das sy zertrenth, und die flucht der Statt zu gnommen. Was der schreken dermaßen in sy komen, das etlich zum andern thor ußgylt und namlich ettlich Reysig in dem Wasser ertrunken, so durch die Poz schwemmen wellen. Ist nit on schaden zugangen, dann man harnisch und vendly gegen Lufft hat springen sechen. Als man aber im besten scharmutz gsin, hand unsere französischen schützen Pulvers gmangelt, deßhalb man inen eyn thonen Pulvers zugfürt, als sy aber dem pulver zugylt und yeder der erst syn wellen, hat eyner under inen ongferd syn fürseyl dryn gstoßen und genant pulver anzüntt, dermaßen das all die

darby gsyn jemerlich verbrennt worden, eitlich gar zerschmettert und zerrissen, das nit eyn stuk bym andern blyben, ettlichen die glieder zerschlagen als wen sy gredert worden, sind by 50 umbkon, vil übel gschentt. Am Abend schlugend wir unser leger uff der linken sythen vor der statt am wasser abenthalb. Hatteud sy ir leger zwüschen der statt und dem wasser, mocht man eynandern liechtich sechen. *)

Am 13ten Junii sind wir da uffbrochen, im fürzien aber mit dem vind gscharmützt. Als sy sich vor der Statt mit dem reysigen züg samleten, hand zwo schlangen zum andern mal, welche wir mit flyß dahinten bhalten (denn das ander gschütz schon für war) in iren huffen gan lassen, das abermalen zertrenth worden. Da sind wir fürzogen und S. Salvador eyn Schloß bschossen mit 6 stuken; ist nit wyth von Valence uff eynem berg, 3 myl von Alexandria. Da hand sy sich umb mittag uffgeben, sind by 100 Mann dryn gsyn. Die sind ußzogen worden, warend zwey Falconetlyn dryn, sind des Hertzogen von Sachsen gsyn.

Am 17ten Juni sind wir da uffbrochen und zogen in eyn flecken, heißt Loup; da sind wir eyn wil still glegen, das man das korn inbringen möcht.

Am 22ten sind wir gan Burg S. Martyn zogen.

Am 29ten ist der vind, welcher eyn wil zu Valence enent dem wasser glegen, dest sicherer vor uns ze syn, wider überhin gfaren zur Statt, dann inen ir bruk abgworfen was, von des wassers größe wegen. Ritt ich mit mym houptman lugen, wie sy mit zweyen barken überfuren.

Am 14ten Julii als man das korn als umb Casal eyn große zal allenthalben inbracht hatt, sind wir von Bourg S. Martyn zogen gan Casal, da hatt man 10 vendly Frantzosen mit Fuchsperger glassen und 4 banderi Reysig mit dem Hrn. von Bonivet.

---

*) S. De Thou, Vol. II, p. 331.

Gan Santia hat man 7 vendly Frantzosen, 4 vendly Landsknecht mit dem Riffenberger ir oberster und 4 banden Reysig gschickt.

Als sich der vind mechtig gsterkt hat und uns zu mechtig, zogend wir am 15ten Julii gan Pontestüre [Pontestura]. Am 16ten gan Gambian [Gabbiano]. Am 17ten gan Gavirian durch das Montferrar; sind ytel berg von Casal biß gan Verrna. Am 19ten sind wir zu Werlyn über die Pooz gfaren und zogen in eyn offen fleken, heyßt Rondisson. Da ließend wir am wasser la Dopro schantzgreben, uffwerffen, vermeynende da dem vind den paß vorzehalten, das doch nit gsyn mocht. Als wir zu Rondisson glegen, hatt Duca Dalba, der Spangier oberster veldherr, Pomade und Grißener bschossen und ingnomen, ouch Torion dißthalb der Poz: Pomade stürmen müssen, deßhalb was er daryn funden von Frantzosen erwürgt, 5 Talzöner zun beynen uffghenkt.

Am 28ten Julii hatt man den grafen von Ropendorff mit synen 4 vendlynen landsknecht uff Livry zu gschickt, mit inen den Hrn. von Gonnor des Brisaks bruder.

Den 29ten hand wir das port zu Rondisson und schantzgreben verlassen und darvon zogen uff Chevache zu, dann der vynd uns ze stark und also Vulpian, welches von den unseren blegeret was, müssen spysen lassen. Sind die unseren von der blegerung abzogen.

Am 30ten sind wir zu Chevache über das wasser Poz zogen uff Caßa zu, Ury und Fryburg zu Chevache glassen.

Am 1ten Augsten hatt man die andern vendly ouch in byletz theylt, Oberst und Ronen syne schweger und Schaffhusen gan Montcalier, Lucern, Zug und Basel gan Sier, Schwytz und Underwalden gan Turyn, Glarus und Appenzell gan Pineröl, Wallis gan Carniolen, 4 vendly lantzknecht, welche vor Vulpian glegen, hatt man gan Carignian gleytt, welches dozmal gschlissen worden.

Als wir in Ostien zogen, hand die Keyserischen Valpian gspyßt, darnach sind si den nechsten uff Santia zu zogen, sich darfür glegt, und dasselbe mit 20 stucken uff allen ernst bschossen; als sy aber den platz mit gutem volk bsetzt funden (dann by 3000 Mann daryn glegen) hand sy mit großer schand und schaden abziehen müssen. Ist von S. German har bschossen worden.

Im selbigen hatt man uns gmusteret uffen Junium, Julium und Augustum, aber nit meer den zwen söld an Realen geben, damit man nit uß der fulen gwohnheyt kemme.

Im Augsten sind die 17 vendly nüwe Eidgnossen inhar komen, was Schultheiß Hug von Lucern ir Oberster, hat er keyn vendly, ist nye ins veld zu uns komen, dan er ward, sobald er ins land komen, krank und starb zu Turyn. *)

Am 28ten Aug. sind unsere 3 vendly zu Sier und die 3 v. Montcalier mit ettlichen Frantzosen und Reysigen umb Mittnacht uff Ast zuzogen und das erstygen wellen, als aber die leyteren zekurtz gsyn und man unser innen worden, sind wir abtryben worden. **)

Am letstentag Augsten sind wir wyder zu veld zogen gan Sette, da die nüwen und alte vendly Eydgnossen mit sampt dem ganzen huffen zusamen kommen.

Am 1ten Sept. sind wir für Vulpian zogen und das blegert.

Am 4ten tag Sept. zwo oder dry stund vor tag kamend by 1000 Spangiern all zroß, fürt eyn yeder eyn seklyn mit pulver hinder im. Als aber die 600 den vorzug hattend, kamend by 300 so die ersten warend, by unserm leger durch der baßleren des Houptmans stehelin wacht, den ersten heymlichen wechter erschlugend sy und stießend in in den nechsten graben, dem andern als er schrey werda, schlu-

*) S. Anton Haffners Chronik (Solothurn 1849) S. 111.
**) S. De Thou, Vol. II, p. 333.

gend sy den grind vol, darnach ist er inen entrunnen der wacht zu, welche all schliessend und hatt syn gwer fallen lassen vor angst; eb aber die wacht alle uff, sind dieselben ilends fürgruft und in die Statt kommen. Im selbigen ist der Berman in das gantz leger kommen und jederman grüst in die ordnung gstanden. Als die andern 300, so denen nach zugend, den Berman ghört, nitt nachruken dürffen, sonders synd der nüwen Eydgnossen leger (vermeynende dieselbigen ouch noch schlaffen und styl synden) zugylt. Da sy dahyn kommen, hand sy den gantzen huffen ouch in harnisch funden. Also sind iren ettlich, so die ersten, von der wacht gfangen worden, die andern so vil eyn yeder gmögen, die flucht geben. Dieselbigen sind von unseren Reysigen in Höltzern der Merteyl erschlagen umbkomen, ettlich gfangen gnommen. Da die anderen 400, so die nachhut hielten, den handel gschmekt, sind sy gschwind wyder hindersich gruft und darvon zogen. Eyn houptman, welcher von Napels gsyn und eyn Rhodiser Herr sind von Lutzerner houptlüthen, gebhart Daman und Thomen Hug, welche die wacht hielten, mit ettlichen andern Spangiern gfangen worden.

Am 5ten tag hatt man angfangen in das schloß schießen uff der Frantzosen und Landsknechten sythen, an zweyen orten zuhar gruft mit 8 stuken.

Am 12ten hat man 8 stuk uff unser sythen in die statt gan lassen, aber der muren nitt sonders schaden thun mögen von wegen des hochen thams [Damms]. Darnach hatt man den tham dannen graben und 6 stuk büchsen uffen graben zogen und on underlaß muren und thurn wydergschossen biß uffen Sturm.

Am 18ten Sept. hatt man umb Mittag den sturm an dryen orten eynsmals anglouffen. Der eyn Sturm ist gsyn uff unser sytten, da die statt uffen sturm bschossen, warend 3 vendly Frantzosen, eyns Eydgnossen Frölichs unsers Obersten, warden knecht darzu geben von andern vendlynen, welche lustig warend ze stürmen, keyner gheyßen oder darzu

zwungen, biß uff 400 Mann, darnach 2 vendly Landsknecht, dermaßen das der graben so vol, das keyner kum weder hindersich noch fürsich kon mocht, stundend im wasser biß an dweychen. Sobald unsere frantzösische schützen in graben kamen, ward inen ir bulverfleschen vol wasser, das sy nüt schaffen konten. Schoß man unter uns wie in eyn tätsch, hielt myn Houptman Lux mit synen trabanten am mittelsten ort dappfer zeforderst, diewyl der sturm wert, mit werffen und stechen biß die Frantzosen von irem ort zum ersten abzochen, darnach wychen wir ouch nitt on kleynen schaden, dann man by 200 Mannen thütsch und welsch im graben glassen, die man harnach ußher zogen, da sy die Statt uffgeben und vergrabt. Houptman Degen von Schwytz ward gschossen, das er in 2 oder 3 tagen darnach zu Turyn gstorben.

Der ander Sturm gegen den nüwen Eydgnossen leger ist ouch gsyn an der Statt, da vormalen eyn thor gsyn, den hand die Frantzosen alleyn than, aber zuletst auch mit zymlichem schaden und verlust abzien müssen.

Der dritt ist gsyn hyndern schloß an der hochen Bastyen uff der Frantzosen und Landsknechten sytten. Hatt man zum ersten die Basty zersprengt, welche mit dryen mynen undergraben worden, was von Keyserischen druff gsyn vervellt, darnach hand die Frantzosen und Lantzknecht den Sturm anglouffen, aber zum dritten mal von Keyserischen hindersich tryben, zuletst hand die unsern so dapfer inhar trukt, das inhar kommen und by 200 Mannen daryn erwürgt, die übrigen sind ins schloß entrunnen, ist ouch nitt on schad zügangen der unseren.

Am 19ten Sept., am tag nachdem man gstürmbt, hand sy die statt und schloß uffgeben, sind die in der Statt am tag darnach mit gutt und hab abzogen, 5 vendly und 4 banden reysig, schatzt mans 300 Mann.

Am 21ten sind die im Schloß ouch abzogen by 200 Mannen mit gutt und hab. Sind im Schloß 4 stuk uff redern funden, in der statt, am Ort, da man gstürmbt hatt,

eyn groß zerbrochen stuk umb eyn falkonetlyn mitt gschrött beyde gladen, hatt man darnach das schloß und die statt=muren gschlyssen und eyn offnen fleken daruß gmacht. Sind dry wuchen darvor glegen. *)

Am 22ten sind wir von Vulpian uffbrochen und gan Casal zogen, underwegen eyn schlößlyn mitt Namen Torion bschossen und ingnommen, zugend zwüschen Santia und Tryn durch.

Am letsten tag Sept. sind wir für Pontestüre zogen, welches der vynd gevestnet, und da unser leger gschlagen.

Am 2ten tag Oct. hand wir Pontestüre verlassen, dan es zu wol bsetzt, dan by 3000 Mannen dryn glegen, zogend unsre alte vendly Eydgnossen mit ettlichen Frantzosen und Reysigen umb Mittnacht für Montcal [Moncalvo]; als wir darkon, hand die puwren von Montcal die Frantzosen inglassen in die statt. Darnach hatt man den übrigen huffen mitt sampt unserem troß vor Pontestüre ouch bschikt und das Schloß blegeret. Als unser dry noch zu Roß for dem Schloß mit eynanderen rettend, gieng eyn Schutz von eym Falkenen under unseren Roßen durch, aber on schaden, da machtend wir uns dannen.

Am 4ten Oct. hatt man anfan mitt 7 Stuken von der Statt har in das schloß schießen.

Am 5ten zogend unser evendly gan Casal umb munition und noch 5 stuk büchsen.

Am 7ten Octob. hand sy sich uffgeben und mit gutt und hab abzogen, ist eyn vendly Napolitaner dryn glegen. Als sy gan Pontestüre komen, hatt ir veldherr ettlich lan ertrenken von wegen das sy sich zu frü uffgeben hatten, ettlich sind entrunnen und zu uns komen, darnach französisch worden. Sind im Schloß 3 Falconetlyn funden und eyn halb=Carthonen. Ist des Herzogen von Sachsen gsyn.

---

*) S. De Thou, Vol. II, p. 335.

Am 11ten Octob. bin ich mitt mym Houptman ußem leger von Montcal gan Sier gritten, welches nit vast stark was. Darnach ist der huffen in eyn offnen flecken, mit namen Ton, nit wyth von Ast, gleyt worden, da eyn gutt wyl still blyben und gruwet.

Am 18ten tag Octob. S. Lucastag macht der Herr Mareschal den Lodòvico de Virago [Louis de Biragne] (eyn Meylander Gubernator zu Chonacho) eyn Ordensherren eynen ins Künigs Namen in unser frouwen kilchen zu Sier, von syner redlichen thaten wegen, insonders von eyns thats wegen, der den Frantzosen zu Santia wol erschossen. Denn als Duca Dalba Santia bschießen ließ, hatt sich uff eynmal eyn gwaltiger scharmutz von beyden theylen zutragen, dermaß das vil uff beden sytten vor der Statt umbkommen. Uff dasselbig hatt Duca Dalba vom Herrn Bonivett, welcher Oberster in der Statt war, 3 stund eyn anstand begert, damitt man die thotten uff beyden sytten begraben möge und sy nit so unchristenlich liggen lassen; das gefiel dem Herrn von Bonivett wol und in guter meynung. Da dasselbig gsagter Ludovico de Virago ghört, hat er sich gar wider dise meynung und Rhat gleytt und den gwert. Denn, sprach er, wo man das nachließe, wurden die keyserischen zuherlouffen und lugen, wi sy die Statt bschossen hätten. Damit wurden sy gsechen, wie die wyther anzegriffen. Hat also mitt syner meynung des Herrn von Bonivett Rhatt gwendet. Von deßwegen ist er gar vast von Frantzosen grümet und glopt worden.

Den 20ten Octob. nam ich von mym Houptman zu Sier urloub. Der gab mir myn paßport und bzalt mich uff die dry manodt, Augst. Sept. Octob., wiewol er noch nütt daruff empfangen hatt an Realen; bracht nitt meer denn 24 Kr. bar geltt darvon, mit Roß, Harnisch und Kleydung.

Kam gan Compesiere zu mym bruder am 28ten Octob., dadennen ritt ich am 5ten tag Decemb. gan Bern, kam dar am 7ten gsagten Manods.

Nitt lang darnach im gedachten jar (1559) ist myn der dritt houptman Lux, Ritter, vormalen genempt Satler, von wegen das er eyn satler gewesen, so in des Künigs dienst im Pemund und anderswo houptman gsin, ouch mitt thod abgangen und alleyn, als man sagt, ouch 3 tag krank gelegen und schwere noth gelitten, nachdem er syn eygnen werchman, eynen nyderlender, welchen er bschikt, im syn palast ze Lutzern ze buwen, eynen evangelischen und cristglöubigen man, welchem er vorhin verheyßen ghan, ine syns gloubens halb nützit ze rechtfertigen, sonders rüwig zelassen, uß nyd und haß des gloubens halb gegen der herrschafft verclagt und verursachet, ime das houpt abzeschlachen und darnach verbrenth ze werden. Sol gedachter Evangelischer, wie er gsen, das er sterben müssen, grett haben, houptman Lux solt in dry tagen nachher khommen, welches dan beschechen; da er in 3 tagen darnach gestorben, und umb syn untrüw durch Gott gestrafft worden.

Anhang. Die Eidgenossen im Dienste des Königs von Frankreich, und anderweitige Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Auslande.

Im Decemb. 1556, als ich noch zu Compesieren war, zogen die 30 vendly Eydgnossen, deren Frölich Oberster was ins Pemund und dadennen mitt vil reysigen und Frantzosen und gantzem gwalt zogend sy dem Babst und dem Hertzogen von Ferrar zu in Italiam wyder den Keyser, der dem Babst gnug gnaw thett; gwunnend also underwegen Valence, nachdem sy es bschossen hatten. Darin funden sy ettlich Püntter, die schiktend sy wyder heym. Sunst hand sy nüth ußgricht, dan das sy zuletst khümerlich wyder heymzogen; aber nitt on großen verlurst gutter Kriegslüthen. Starb im selben zug Hrn. Sekelmeyster Tilgiers sun David zu Perusa, eyn fryner junger man. Da ligt er begraben.

In gedachtem manoth bald darnach zogend aber um wienacht 13 vendly Eydgnossen ins Bemund in die pletz.

Im Mertzen 1557 zogen 7 vendly ußen Pünten dem Küng zu ins Bemund, ettliche von zugwantten.

Item. im Aprellen darnach aber 6 vendly Eydgnossen ins Pemund. Im Manoth Julio zogend aber 10 vendly Eydgnossen durch Pünth ouch in Italien dem Babst zu, welche, wie hernach stath, gschlagen und vom vynd zerströuwet worden; unangsechen das inen durch ire herrn und Oberen in lenndern das hertigklich verpotten, wolten sy keynem gheyß noch verpott statt thun, deß inen ir lon worden.

Im selben manoth (Augsten) khamen die mär, wie des Küngs Connestable, der Ryngraff, Herr von Longueville und vil ander Fürsten, Ritter und Graffen im Piccardy by Syncanthün [St. Quentin] gefangen und durch die keyserischen vil lüthen inen erschlagen; darzu volgends die statt Sincanthin beschossen, eroberth und mitt vil lüthen und gutts beroubt und entplündert worden.

Indem kham ouch bottschafft uß Italia, wie die 10 vendly Eydgnossen, als sy, wie vorstath, zum babst ouch ziechen wellen, und als sy sich hefftig im darvonziechen gestoltzieret, namlich thanest in ire hütt gsteckt und sich merken lassen, sy sigind eben die, die vormalen der römschen kilchen ouch mitt lyb und gutt zuzogen und bygstanden, derselben iren glouben ze handhaben, daß sy noch stets mitt irem lyb und leben gesynnet, die Lutherischen nach irem vermögen zeschädigen, mitt vil trotzlichen worten. Weliche als sy on alles truren und sorgen in Italia gstrags dahar zugen, dem vind in die hend khomen, sy glich zertreuth, vil erschlagen, 5 vendly inen abgwunnen und die anderen 5 khümerlich mitt fliechen darvon khommen. Also ward ir hoffart gelegt. Die 5 vendly sind mitt andren Pünttner vendlynen, so vormalen ouch do innen gschlagen, in der Kilchen zu Florentz uffgsteckt und ghenkt worden.

Bald daruff im Ougsten zogend aber 6000 Eydgnossen

dem Küng zu ins Piccardy, nach der großen verlurst und nyderlag: dan er hatt by 12000 man daselbst verloren von Lantzknechten und Frantzosen. Eydgnossen hatt er dheyne domaln im Piccardy ghan.

Im Octob. 1557 khamend die 30 vendly von Eydgnossen, nachdem sy vom Babst geurloubet und dem Hertzogen von Ferrar etwas zyths darnach alleyn gedienth, von wegen das zwüschet den keyserischen und dem Babst 5 jar lang eyn fryden gemacht, aber der von Ferrar nitt darin vergriffen worden, biß das gemeltter Hertzog ouch mitt den keyserischen vereynbaret, warden sy von im ouch geurloubet, wyder uß Italia heym, ließend nitt wenig volks dahinden. Die Reysigen und Kürisser zugend krank und erbermklich durch eyn Eydgnossenschaft wyder in Frankrich.

Im gedachten Manoth Oktob. zugend m. Hrn. 4000 man in iren thütschen landen und weltschen uß zu eyner reyß wyder den Pollwyler, welcher ins Küngs uß Spanyen, des Philippi, namen ins Burgund uff Breß zu zogen, mitt synem huffen lantzknechten den Küng sym fürgeben nach ze schedigen oder villicht das Safoyerland inzenemmen: was man grüst all stund uffzebrechen. Als aber gemeltter Bollwyler sölichs mitt synen landsknechten vernommen, ouch im der Frantzos gnug nach ghuset, ist er on wythers beythen, nachdem vil gutten burgundischen wyns ußtrunken, darvon wyder gan Costantz heym zogen und uns ruwig gelassen. Gab eyner uff unser stuben 3 Pf. zu reyßcosten.

Im Octob. des 1557 schikten die 4 evangelischen Stett in der Eydgnossenschaft, Zürich, Bern, Basel und Schaffhusen, ire Bottschafften zum Küng in Frankrich, von wegen der verfolgeten lüthen vons gloubens wegen, welche hernach jämerlich gemartert und verbrenth worden, für sy ze bitten, damit er sy uß gnaden ußglassen hette. Daruff er inen scriptum zur Antwort gab: er hett wol vermeynth, diewyl sy vormaln ouch sölcher dingen halb ungschaffet by im gwesen, sy hettind sich der jetzigen müy und arbeyt ge-

müssiget und das underwegen glassen; doch khönde er im nüth thun sölcher dingen halb und inen nitt willfaren; dörffte derhalben nyemand dan alleyn Gott antwort geben. Syne Vorfaren und Eltern habind das Küngrich mitt solchem sym glouben erhalten, deß sye er ouch gennzlichen gesynnet, und diewyl er sich irer herrn und oberen policy und sachen nitt anmaße noch inred thette, hette ouch wol vermeynth, sy hettend sich syner dingen halb dißvals ouch enthalten und gmüßiget. So er aber inen in andren dingen und wegen dienen khönde, welt er sich nüth sparen.

Im Jenner des gedachten jars (1558) ist die Statt Calez am Meer durch die Küngischen und Frantzosen mitt großer gschwyndigkeyt beschossen und erobert, die inwoner verjagt und ettliche wyber und jung lüth ze dienen behalten und die Statt entplündert, darin eyn groß gutt soll syn funden worden; warden die vertrybnen und verjagten burger und inwoner der gedachten statt in Engelland übel empfangen und von wegen des verlurst der statt iren vil durch die Küngin in Engelland uff meer ertrenket, die übrigen, so ins Nyderland khomen, ouch daruß verwysen und vertryben.

Uffen 14ten Martii 1558 ward der römisch Küng Maximilian durch 7 Churfürsten zum Keyser erwält.

Im Octob. ward im Pemund von Frantzosen Montcal und Santal wyder verloren. Was zu Santal myn schwager wilhelm Herbort von Lutzern, der domaln houptman über eyn vendly Eydgnossen was, sampt sym bruder und schryber Uriel Herbort im zusatz gelegen. Nachdem es der vynd uffen ernst beschossen und sy sich nitt meer krankeyt und mangels der lüthen halb uffenthalten noch erweeren mögen, hand die Frantzosen die Statt uffgeben und sind mit vendly gutt und hab also frank abzogen.

In gedachtem 1558 starb die Küngin in Engelland, so Künig Philippo uß Spangien vermechlet gewesen. Nam ire schwester, welche von iren verstoßen was, das Küngrich an sich und nam eyn herrn im lande, der ward durch die Hrn.

zum Küng erwelt, dan sy dheyns frömbden meer gewarthen wellen. Ward durch selbige die meß abthan und das Evangelium wyderumb uffgricht. Deßhalb zugend die Engellender, so ums Evangeliums wegen vertryben warend, und sich eyn theyl zu Brugg im Argöuw, eyn theyl zu Jenff uffenthalten hatten, darvon wyder in Engelland zu den iren.

Im 1558 kamend der Connestable uß Frankrich, welcher an dem scharmutz zu St. Quantyn sampt dem Graffen von Nüwenburg von Spangischen gfangen worden, wyder in Frankrich, der Connestable wyder an syn ersten stath, doch hatt er zu Ranson geben müssen (?) by und gemeldter graff 90000 Kronen. Uffen 24ten Februarii 1559 ward durch myn Hrn. rhät und burger abgrathen und verwilliget innamen gmeyner Eydgnossen bottschafft zum nüwen Kheyser Maximilian zeschiken, welchen schon den sylberkouff da ze erwerben bevelch was geben, daß gedachte Keys. Mt. inen ire fryheyten, inen von Keysern und römschen Küngen gegeben und bestättiget, bestätigen welte. Sind hernach uffen 9ten Julii 1559, nachdem man söliches obstath erworben, die bestättigungsbrieff im großen Rhat verhört und die mitt iren Siglen angnon und behalten worden.

III.

Die Reise in die Freigrafschaft Burgund. Zehender setzt sich in Bern und gründet einen Hausstand. Familiennachrichten.

Anno 1556. Am 13ten Februar namen die vier venner die glüpnuß uff in der statt, die tell ze geben in dryen wuchen Vertbellet myn müterlyn an houptguth 13781 Pf., bracht 6 schill. von 100 ze geben 41 Pf. 7 ß., ward ußgricht und bzalt am 29ten Maji diß 1556 jars.

Uffen 27ten Martii 1556 ward myn schwester Elsbeth Zechender sälig von irem man J. Wilhelm vom Steyn von wegen synes üppigen lebens der hury halb durch eyn

Eegricht alhie (d'wyl er sich nitt besseren, sonders jemerdar fürfaren wolt, dan im vordren jar im eyn Eebruch eyns unseelichen khinds durch die Chorrichter verzygen und gscheyden nitt domaln werden mögen) der Ee halben rechtlichen abgescheyden. Hattend wir wol vermeynth, sy sölten des ersten mals, diewyl der Eebruch gantz offenbar und nitt verlougnet mocht werden, gschyden syn; es mocht aber nitt gang haben, biß hernach, da er sy gar krankeyt halb verderpt hat: hattend zwey khind by eynandren ghept, Albrechtli und Bastian; ward iren nüth von im dan 400 Pf. wyderfal und 100 Pf. Morgengab, ire kleyder und kleynother. Hernach in zweyen jaren nam gemeldter Wilhelm syn metze zu Fryburg zum wyb, thät aber nitt mitt iren den kilchgang, sonder da es in gruwen, ward er zu Bern durch eyn eegricht von ira ledig, iren abwesend, erkhent, und im erloubt, eyn andre ze nemmen. Da nam er eyn jungfrouw, die dienet im wirtshuß zu Münsingen: mitt deren thet er den Kilchgang nach gewonlichem bruch.

Den 24ten Aprilis kam ich mitt mym Schwager Cunrat Bellenberg gan Sanct Gallen, die Statt und Lywath gwerb ze bsechen, dessen überuß vil und schön da ist, wie jederman in disen landen ze wüssen. Die Statt hatt dheyn erdrich noch gütter umb die statt, sonders ist alles des Aptts; alleyn eyn matten oder kleyne heyd ligt vor der Statt gegen Roschach: die hannd sy dem Abt kümerlichen aberkoufft, daselbst ire tücher ze bleyken. Die Statt hatt das Evangelium und stath ire Kilchen so nach by des Abts Kilchen, das sy eynandren predigen und singen mögen hören.

Am 26ten Maji verkouffet myn müterly mym bruder hannsen Zechender ir huß uff der hofstatt, das uns unser vater sälig verlassen hatt, umb 3000 Pf.; behielt dem jüngeren sun syn rechtsame des zugs halb vor: und solt er sy daruß kruth ußem garthen ir leben lang, so vil sy notürfftig wäre, nemmen und bruchen lassen: derhalben zwüschen inen vil uneynigkeyt entstanden, dan sy den garthen kümerlich mit eynandren theylen und eyns blyben khönnen.

Am 1ten tag Septemb. ritt myn gemeldter bruder Hanns gan Parys und fürt dahin unsern bruder Marquarten zestudiren. Den verdinget er in eyn Collegium umb 24 Kr. eyn jar. Aber do er sich empfand, luff er bald wyder ußem Collegio und bursiert nach synem wolgfallen.

Uffen 8ten tag Sept. ritt ich gan Zürich an d'kilwy spacieren.

Item am 6ten Octob. ritt ich mitt den bandythen Perryn, Wenndel, Baltaßar, Berthellier von Jenff gan Baden an tag für gmeyn Eydgnossen. Die erclagten sich daselbst des unbils, das sy also die Jenffer unschuldig und unverdienth mitt wyb und khinden verjagt und vertryben und ettlich irer mitthafften zum tod gricht hattend, mitt pitt inen gegen der Statt Jenff, das sy mitt sicherem gleytt in die Statt gelassen, sich daselbst voren gmeynen man ze versprechen und ettlich m. Hern. der Eydgnossen gsanndten darby ze haben und ze schiken, güttigklichen geholffen wurde; vermeynthend sy sich dermaß ze verantworten, das mengklicher gspüren und gsechen wurde, das inen ungütlich und unrecht beschechen. So sy sich aber nitt versprechen khöndten und sich etwas wyder sy erfunde, welten sy gern darumb des rechten und straff gewarten. Wardend daruff ir pitt gewerth, und schrybend die Eydgnossen den Jenffern umb gemeldt geleyt; aber es ward inen glatt abgeschlagen.

Am 30ten October 1556 kamen mier brieff, die mier myn bruder hanns Zechender, als er uff der straß von Parys am Heymrythen zu Beaulne by 6 wuchen krank glegen was; die solt ich hin und wyder ußtheylen; darunder dheyner an mich stund. Darby und andren dingen ich wol innen ward, das er noch uff der straß was. Do saß ich morndes uff und ritt gan Ternier zur Schwester, und da dennen, als ich in noch nitt da fand, ritt ich den nechsten durch Nantua uff Beaulne zu. Da kham ich hin am 7ten Novemb., schuff so vil, als ich in daselbst noch vast schwach fand, das er am dritten tag darnach uff des Hrn. v. Sacconez Wendels, des

banndythen von Jenff, esel, den ich inhar gritten hatt, faß, und in mitt mier uffen 15ten Novemb. gan Compesiere bracht.

Beaulne in der Frygraffschafft Burgund, dem Franzosen zugehörig, ist eyn gute starche Statt, aber schlecht von hüsern, selten eyn huß von steynen findt man da, sonders gryglett. Klagtend die Burger sich fast ab dem strengen Thellen, so inen fast alle tag uffgleytt wurdend, dermaß sy kbum by iren huß und hoffen blyben möchtend. Ist da gar eyn schöner, köstlicher, süberlicher spital. Die kamern darin werdend alleyn richen lüthen, so sich selbs gutts halb, wen sy krank sind, in iren costen darin erhalten mögend, behalten. Daryn find man in jedem sal zwyfache beth, mit schönen umbhengen und als was darzu gehört gar süberlich, ire schöne kästen mitt allerley linwath; ouch zu jedem sal syn eygen Kuchizüg und hußrath, das man nyenen in andren nüth darf ze entlenen. Sind der sälen vil, darunder eyner des Küngs uß Frankrich, darin wird nyemand gleytt dan er. Darzu ist da eyn schöne Apotek. So eyner dahin krank gleytt wird, wird im ein Klosterfrouw oder schwester, die ouch gar süberlich, zugeben, im ze warthen und ze dienen. Ligt in der schwestern stuben eyn groß papyrin buch; das zöugt man frömbden lüthen. Darin mag eyn jeder, wen's gfallt, syn namen schryben. Daran aber ist ouch eyn langer sal, da ligend allerley Kranken, so man durch gottes willen artznet und erhaltet. Hatt umb die statt eyn fruchtbare lanndschafft, da wachst ongferd der best burgundisch wyn, so man findt.

Chalon uff der Saone, ist ouch in der Frygraffschafft, eyn schöne gute Statt mitt der Saone zwyefach umbgeben; die loufft da dannen gan Lyon: wirt vil holtz dadennen nydsich gfergget; dan da umbher vil holtzes ist.

Laon nitt wyth von Chalon, by 4 welschen mylen, eyn starkhe schöne Statt; hatt darumb vil wassers. Ist ouch in der Frygraffschafft des Küngs, an anstößen gegen Herzogtumb des Kheysers.

Saincte Croix, eyn groß statt sampt eyn schloß, ligt ouch noch in der Frygraffschafft

Sainct Amour, eyn fyne kleyne Statt, nitt sonders stark, ist im Herzogthumb Burgund; da theylt sich das Herzogthumb und Frygraffschafft, daran stoßt la Breße, da der Vollwyler ins Keysers namen sich inhar glassen und dahin zogen was mitt synem zug.

Am Sontag den 27ten Decemb. 1556 nach Wienacht ritt ich wyder von Compesiere von mym Bruder, als ich ußem Burgund mitt im khomen, gan Bern uff heym zu. Als ich am morgen für Jenff kham, da waren alle thor bschlossen. Dan sy hattend erst ire wienacht und begiengend des Herren nachtmal, und hatten ire wienachttag uffen ersten Sontag nach gwonlicher wienacht verendert. Am rechten wienachttag, als man allenthalb in m. Hrn. piett zu des herren thisch gieng — was an eym frytag — da schwungend die Jenffer mengklichen zu troz eyn schelmen mitt ruten uß. Als ich by zwyen stunden vorem thor gwartet, do ließ man uns dennocht — dan vil andre ouch wartetend — zuletst in. Do zerryß ich erst myn sattel am kleynen thürli, nachdem saß ich uff und ritt durch die Statt uß, in eym wydermuth, on abzöummen biß gan Morsee; sind by acht welscher mylen uff eynem mutigen und willigen gul; kham dahin als es nachtet und wyder gan Bern uff 30ten Decemb.

Am 8tentag Aprellens 1557 schied min liebe Schwester Elßbeth Zechendery nitt gar gutter vernunfft von diser welt, eyn jar nachdem sy von irem man, wilhelm vom Steyn, umb syn hury gscheyden was worden. Gott hatt ir seel und ligt zu Bern im Kilchhoff unden uß vergraben.

Uffem 19tentag Meyens 1557 ward der handel durch Hrn. Ulr. Megger zwüschen Anna Löuwensprung und mier antragen und so vil glücket, das uff fronlychnam 17 tag gemeldten Manods wir mitt eynandren den eetag hieltend, mitt verwilligung beyder sytt gfrüntden und verwandten; und hieltend also am donstag — den 1ten Julii, 14 tag nach dem

eetag die hochzyth nach gwonthem bruch; brachtend zusamen an zythlichem guth 1000 guldyn eestür, so mier myn müterly gab, sampt etwas hußraths und 1100 Pf. sampt irem vetterlichen ererbten hußrath, thut 3100 Pf. sampt dem hußrath. Behielt uns myn mütterly alleyn by 6 wuchen by iren im huß; da mußtend wir zehuß zien — Laus Deo. —

Uffen S. Jacobstag den 25ten Julii darnach nam ich die stuben zum mittlen Löuwen an, umb eyn gelten mitt wyn.

Uffen 4ten August ward ich von m. gn. herren zu Bern zum Chorschryber angenommen. Fieng myn dienst erst um S. Michelstag darnach an. Darnach am 13ten Augsten mußt ich von myner müterly in ir Oberhuß ziechen, welches sy vom Wilhelmen von Steyn khoufft hatt.

Uffen 7ten Februarii anno obstath [1558] ward mier myn erst thochter an eynem mentag frü geboren, am selben tag getoufft: warend syne gotten frow. Verena von Erlach, Jkr Hannsen von Erlachs frouw, und Margretha, Hanns Müllers frouw; sodenne was götti Herr Hanns Haller von Zürich, domaln diener des worts gottes zu Bern; das lebt 16 wuchen und starb uffen 15ten Maji, ligt im Kilchhoff im oberen Spital vergraben und ward Rachell genempt.

(Im Octob. 1557) Also kham myn bruder Marquart von Parys mit inen (den Gesandten der 4 evangel. Stätten) heym. Der was mit inbar und ußher ritten alleyn eyn jar und 4 monet in unser costen da innen blyben, dan im der Bastardsold umb dheyn werben nye gevolgen mögen.

Uffen 26ten Februarii 1558 koufft ich myn huß unden an der Metzgeren an der vordern gassen von Symon Wurstemberger, Landvogt zu Mylden, umb 2600 Pf. und 6 Kr. für eyn schenke syner hußfrowen, und zog daryn uffen 20ten tag Junii 1558.

Uff Ostern den 10ten tag Aprellen kham ich in myner gn. Herrn großen Rhat zun Burgeren, und ward eynhellig abgrathen, nun forhin all sontag vor der predig in der

Kilchen eyn psalmen ze singen ze lassen, das domalen noch nitt im bruch was gewesen.

Uffen letsten tag Julii S. Jacob ward myn bruder Hanns von der vogty (nachdem er 5 jar gedienth) Ternier und Lurearth Regelli an syn statt gsetzt. Der ritt uff mitt eym mechtigen gritt, sampt dem Herrn Schultheßen, sym vatter; ward inen in stetten zugegen zogen und gschossen. Ouch die von Gex hinab zu roß und fuß, gan Versoe durch den Landvogt von Mülynen, den nüwen vogt ze empfachen, gefürt. Rittend von Bern uff S. Michel, was der 29te Sept. 1558.

Uffen 22ten Martii jars obstath [1559] uff der hochen mittwuch starb schwager Hans Fryschiug und lag krank von Wienachten 1558 biß uff Mittwuchen vor Ostern 1559, ward begraben uff hochen donstag und ligt im Kilchhoff unden uß vergraben.

Als dan myn hußfrouw Anna jemerdar mitt krankeyt beladen, schikt ich sy in hoffnung der besserung gan Baden im Aargöuw uffen 14ten Aprilis 1559.

Uffen iugenden Augsten 1559 hielt man alhie zu Bern eyn gmeyn gsellen schießen und wardend m. gn. Hrn. underthanen von schützen uß tütschen und weltschen landen darzu beschryben, deren den eyn gutten theyl harkommen, ouch ettlich von Zürich. Was das best 21 guldyn, die gwan schwager hanns Herbort.

1560. Uff Jacobi als Peter Kop der wirt zum Falken alhie zum landvogt gan Tscherly geordnet, er aber selbige wyderumb uffgeben, ward myn bruder Hans Zechender in 14 tagen darnach 11 Augusti dahin gsetzt und ist uffen 17ten Octob. uffgritten.

Myner Housfrouwen schwester, Cleva Löuwensprungin, ist mitt thod abgangen uffen 15ten Nov. 1560 und ligt im Predigeren-Kilchhoff vergraben.

1561. Jkr. Hans Rud. Regelly, myn Stiefschwecher, des Hrn. Schultheyßen Hans Frantz Negellins bruder, starb

am Sonntag 12ten Jenners 1561 und ward morndes im Predigerkilchhoff vergraben.

1563. Sambst. 1ten Aug. hatt Hr. Hanns Wyß mitt myner schwyger Regula Herborttin ir eetag ghalten und volgends am zinstag 4ten Aug. mitt iren z'kilchen gangen.

Den 23ten Jenner 1564 han ich am Sonntag zuacht zum nachtmal die stuben zun Schützen angenommen im oberen stüblin, im Bysin Hrn. Petter Buchers des Rhats und sunst andrer zwen tisch voll Herren und gsellen, und müßt geben 1 guldin und 5 ß. stubenzinß, die hab ich schwager Hanns Herborten, so stubenmeyster was, erleyt.

Ueber das Schlachtfeld bei Laupen.

Von Dr. Bähler in Laupen.

Fast sollte es bei den bisherigen weitläufigen Studien und Bearbeitungen des Laupenkrieges von 1339 überflüssig erscheinen, über die Oertlichkeit des Schlachtfeldes ein weiteres zu sagen, und doch wird man bei der ungenauen Topographie, die in den modernen Berichten zu Tage tritt, so wie der Lage des neuen Brambergdenkmals im folgenden sehen, daß eine bestimmtere urkundliche Fixirung dieses klassischen Bodens nöthig ist.

Die für uns maßgebenden Quellen sind die von Herrn Professor Gottlieb Studer in seinem Aufsatze „die Geschichtsquellen des Laupenkrieges" angeführten Stellen aus der Narratio proelii Laupens., der Cronica de Berno, der anonymen und Justinger'schen Stadtchronik; ferner liegt vor uns die betreffende Stelle von Hallers Schweizerschlachten und das zürcherische Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft vom Jahr 1820.

Weitere Anhaltspunkte haben wir in dem noch jetzt genau bestimmten Ort der Schlachtkapelle und in der gesammten Terraingestaltung.

Die Narratio sagt nun: omnes coadunati in unum quasi unus parvus cuneus ad *unum parvulum* collem.

Die Cronica de Berno schon ausführlicher: venerunt in *campum juxta Villas Oberwyl et Wydon.*

Die anonyme Stadtchronik: do machten sie sich, die von Bern, wohl zusammen an einen rein.

Justinger: gen Louppen uff den acker vor dem vorsten; ferner: nachdem die Steine geworfen waren, traten sie „an einen rein“ so daß sy berghalb stuhnden.

Endlich sagt noch die Stadtkronik, der Angriff hätte dann stattgefunden „da sich die sonne begonde helten und den von Bern under Augen schien.“

Je weiter wir uns von den ältesten Urkunden, den eigentlichen Quellen, entfernen, desto ausführlicher werden die Berichte. Wo die bestimmte Angabe aufhört, tritt die Hypothese hinzu, und so kommen im zürcherischen Neujahrsblatt geradezu irrige Annahmen zum Vorschein. Das Neujahrsblatt und Haller in seinen Schweizerschlachten nehmen an, ohne die Quellen mehr nennen zu können, die Waldstätte mit den Solothurnern seien auf dem linken Flügel gestanden. Im Uebrigen hielt sich letzterer ziemlich an das von Tschudi und Müller Erzählte, nur weiß er nicht, wohin er die villa Oberwyl zu setzen hat und giebt schließlich einen Plan der Gegend, der ganz unbrauchbar ist. Sehr gut ist der Plan im Neujahrsblatt, nur hat er das Unglück, die villa Oberwyl auf den Bramberg zu setzen, was seine Schlachtordnung in völlige Verwirrung bringt. Daß das Dorf Wyden nicht gezeichnet ist, darf noch eher verziehen werden.

Nach allem diesem ist es nicht schwer zu suchen, wenn wir „vor dem vorsten“, „parvulum collem“ oder „den rein“ in der Richtung wo die Sonne „begonde helten“ und „den campus juxta Oberwyl et Wydon“ als Schlachtfeld bezeichnen wollen. — Es ist der vorderste Brambergbügel, an welchem das alte und neue Schulhaus steht und die von diesem Hügel sich ausbreitende Niederung gegen

das Buchli, die Sandgrube und Oberwyl, auf deren nördlichem Ende die Schlachtkapelle stand.

Daß dieser Hügel jetzt etwa 16 Minuten „vor dem Forst" und von dem neuen Denkmal entfernt ist, entkräftet unsere Annahme nicht, da noch im vorigen Jahrhundert der Bramberg (nicht Brandberg) fast unbewohnt und eine mit Gestrüpp bewachsenene Weidgegend für Rinder und Schweine war, so daß aus diesem Grunde und dem Umstande, daß die Wälder Wydenholz und Neßlerenholz noch jetzt rechts und links weiter hervor sich erstrecken und sich dem Plateaurande nähern, anzunehmen ist, der Wald habe sich vor 500 Jahren weiter nach vorn den andern Wäldern entsprechend ausgedehnt. Eine andere Frage ist aber die: Wie konnte sich das Schlachtfeld nur auf die verhältnißmäßig kleine Ebene, auf welcher die Schlachtkapelle stand, beschränken, da doch 5—6000 Eidgenossen mit wenigstens 15,000 Mann Fußvolk und 1200 Mann Reiterei im Gefechte waren? Wiewohl wir uns daran gewöhnen müssen, bei der damaligen Truppenaufstellung nicht an unabsehbare Bataillonsfronten, sondern an tiefe, dicht geschlossene, quadratische Massen zu denken und die damalige gepanzerte Reiterei unmöglich die Schwadronsmanöver unserer heutigen leichten Cavallerie ausführen konnte, sondern meist dazu diente, durch wuchtige Frontangriffe das Fußvolk niederzureiten, beide Waffengattungen mithin einen kleinern Spielraum nöthig hatten, so müssen wir durch die große Kämpferzahl nothgedrungen doch ein weiteres Schlachtfeld suchen. Dieß geschieht am ungezwungensten, wenn wir getreu der Cronica de Berno den campus juxta Oberwyl, der sich südlich gegen das Riedli erstreckt, mit dazunehmen. Der Chronist sagt wohl mit Grund nicht campus inter O et W, sondern juxta. Dieser zwar etwas unbestimmte Ausdruck erlaubt uns über Oberwyl hinaus zu gehen, und läßt sich daraus erklären, daß vielleicht diese die beiden einzigen vorhandenen Ortschaften waren, nach denen der Chronist damals die Gegend bezeichnen konnte; wir können somit die sanft geneigten Aecker zwischen Oberwyl,

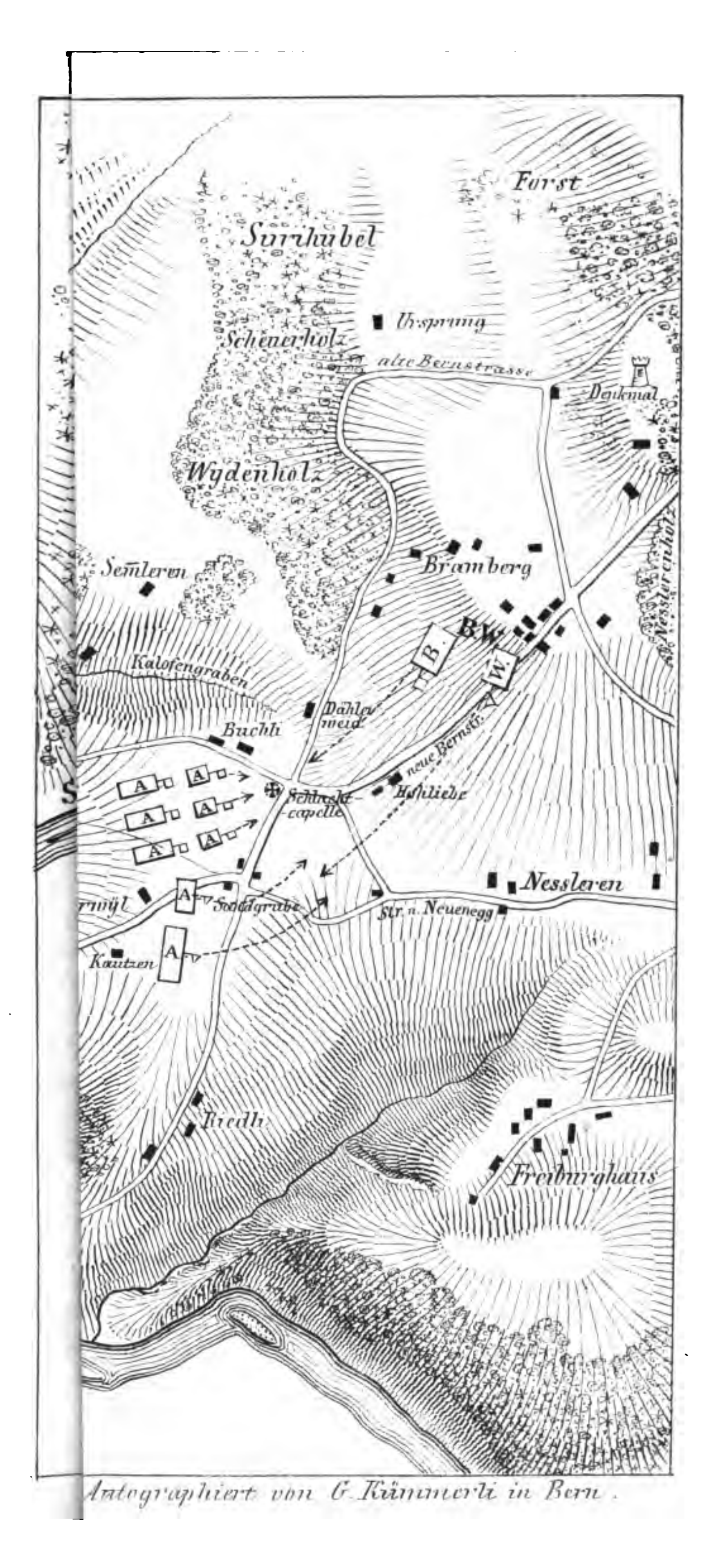
der Sandgrube, dem Riedli, und Keßleren bis zum vordersten Bramberghügel getrost mit zum Schlachtfeld rechnen, und brauchen die gezwungene Annahme des Neujahrsblattes nicht, nach welcher der feindliche rechte Flügel bis auf den Bramberg sich erstreckte, während der linke hinter dem Kalofengraben nach Norden gegen das Wydenholz Front machte. Diese Stelle ist zu gefährlich, als daß sie der kriegskundige Adel hätte einnehmen können. Er hätte nämlich die Sense im Rücken und das Lager auf dem äußersten linken Flügel gehabt; seine Rückzugslinie wäre im Flankenmarsch an der feindlichen Fronte vorbei gewesen. Ohne Zweifel basirt diese Annahme des Neujahrsblattes nur auf der Versetzung Oberwyls nach dem Bramberg.

Oberwyl, dieser Eckstein, an dem sich Alle stoßen, war wirklich eine Zeit lang eine verschwundene Ortschaft. Jedoch nannten die Leute der Umgegend die dort befindlichen Felder immer noch „im Oberwyl." Seit etwa 25 Jahren steht aber dort, zwischen dem Kautzen und der Sandgrube, wieder ein Haus, welches den 50 Jahre alten Namen weiter trägt.

Für unsere Annahme in Betreff der Heeresaufstellungen spricht neben den Chroniken auch die strategische Rücksicht. Wollte das Laupen belagernde Heer eine Entschüttung des Städtchens durch die Berner verhindern, so mußte es nothwendigerweise ihnen entgegen und aus dem Laupenwalde hinausziehen. Hier betrat es das Wydenplateau, wo es seine Uebermacht möglichst entfalten und durch Besetzung der alten vom Bramberg her durch Wyden und den Laupenwald führenden Bernstraße jede Annäherung der Berner verhindern konnte. Vom Wydenfeld ließ sich die ganze Gegend übersehen; die von Wyden bis gegen das Riedli rings um das sanft abgedachte Plateau aufgestellte Armee lehnte sich mit dem Rücken an dasselbe an und hatte im Nothfalle den Rückzug durch den Laupenwald hinab über den Saanenübergang frei. Während der rechte Flügel an die steilen Abhänge des Sensethales anlehnte, war der linke durch den Kolofengraben

gedeckt, so daß die Armee nur direkt in der Fronte angegriffen werden konnte.

Haller und das Neujahrsblatt stellen mit Bestimmtheit die Waldstätte und die Solothurner auf den linken Flügel; mithin die Reiterei auf den rechten, das Fußvolk auf den linken Feindesflügel. Wenn dem so ist, was wir, trotz dem daß wir die Quelle nicht angegeben finden, wohl annehmen dürfen, so haben wir nach den obigen Auseinandersetzungen und gestützt auf die gewöhnlichen Schlachtbeschreibungen folgendes Bild. Wie von Erlach mit seinem Heere ob dem Bramberg-schulhaus aus dem Forst heraustritt, sieht er vor sich das feindliche Lager und Heer. Letzteres stellt sich in Schlachtordnung. Zwischen Buchli, Wyden und Oberwyl stehen in tiefen Massen die 15,000 Mann Fußvolk (worunter die Freiburger); von Oberwyl gegen das Riedli zu die 1200 Reiter. Die Schlacht beginnt. Die Berner stürmen die Aecker zwischen der Tählenweid und der Hohliebe hinab und stoßen zwischen dem Buchli und der Sandgrube auf das feindliche Fußvolk. Hier entsteht das stärkste Gemetzel, die feindlichen Reihen werden gebrochen und fliehen, die „Walchen" den Kahlosengraben hinunter oder durch Wyden und den Laupenwald über die Saane, die Freiburger quer über das Feld und die Höhe hinter ihrem rechten Flügel vorbei nach der Sense. Unterdessen haben die Waldstätte und Solothurn vom gleichen Hügel, aber etwas nach links an der Hohliebe vorbei, die Reiterei angegriffen. Diese reitet ein und umringt jene in den Aeckern zwischen Sandgrube, Riedli, und Nesslleren. Die Beschaffenheit des sanften Abhanges erlaubt ihnen, sich in jeder Richtung zu bewegen, und giebt hinlänglich Raum zur Entfaltung der 1200 Pferde. Nachdem die Berner oben bei dem Buchli und Oberwyl gesiegt haben, gewahren sie neben unten ihren bedrängten linken Flügel, kommen diesem zu Hülfe und entscheiden so den vollständigen Sieg. Die 1200 Reiter fliehen und entrinnen durch die Schnelligkeit ihrer Pferde leichter dem Tode als das Fußvolk; dieses ohnehin an Zahl stärker hat auch mehr Todte, weßhalb die mei-



Autographiert von G. Kümmerli in Bern.

sten zwischen dem Buchli und der Sandgrube gelegen haben mögen. Dieser Umstand, so wie die Lage an der alten Bern-Laupenstraße mag der Grund sein, warum die Schlachtkapelle dort auf das nördliche Ende des Schlachtfeldes und nicht in die Mitte der feindlichen Aufstellung wie etwa bei der Sandgrube gesetzt wurde. Wir glauben an der Hand der Quellen das Möglichste gethan zu haben, unsere Frage über den Ort der Schlacht zu beantworten. Der Leser wird sich vielleicht noch jetzt, durch die vielen angeführten Häusernamen verwirrt, schwer ein Bild der beschriebenen Gegend machen können. Eine einzige Viertelstunde Aufenthalt auf dieser klassischen Stelle und die Vergleichung des hier beigefügten Planes des Schlachtfeldes wird ihn aber über Alles aufklären. Schade, daß das Denkmal schon steht. Es wäre bei genauerer Untersuchung der Sache kaum in jenen bedeutungslosen Waldwinkel, sondern mit mehr Recht auf den vordersten Brambergbügel, oder auf die Höhe des Kautzen gesetzt worden.

Ueber die lateinische Umschrift der Glocke des Dominikaner-Klosters in Bern.

Ueber die Umschrift dieser Glocke, die bis vor wenigen Jahren, wo sie wegen eines Sprungs beseitigt werden mußte, fortwährend im Gebrauche war, habe ich meine Ansicht in einer Note zu S. 8 des Berner Neujahrsblattes vom J. 1857 (das Dominikanerkloster in Bern) summarisch ausgesprochen. Es folgen nun hier noch einige literarische Belege, die dort nicht an ihrem Platze gewesen wären.

Die Umschrift ist die der sogenannten St. Agathen-Glocken: Mentem Sanctam Spontaneam Honorem Deo Et Patriæ Libertatem. Ueber den Ursprung dieser sinnlosen und gerade deßwegen als Zauberformel und Bannspruch, besonders gegen Feuersgefahr, gebrauchten Worte berichtet die Kirchenlegende Folgendes:

Bei der Begräbniß der Märtyrerin Agatha zu Catanea

habe ein in seidene Gewänder gekleideter Jüngling, **als Anführer einer Schaar von 100 schönen, bewaffneten Knaben,** eine weiße Marmortafel mit jener Inschrift zu den **Häupten** der Heiligen niedergelegt. Da weder jener Jüngling, noch die Knaben vorher oder nachher dort je gesehen wurden, so hätte man sie daran als Engel erkannt. Später soll dann diese Tafel mit einem Schulterblatt der Heiligen durch einen Presbyter nach Cremona gebracht und in einer ihr zu Ehren errichteten Kirche niedergelegt worden sein (*Cavitellus*, **Annal. urbis Crem. ad. a. 564**). Unter den Zeugnissen, welche *de Grossis* in seinem Decachord. Catanense p. 22 (in **Grævii et Burmanni** Thesaur. Antiquitt. Siciliæ, Vol. X.) für diese Tradition anführt, sind nun insbesondere zwei, aus welchen unzweideutig hervorgeht, daß auf jener Marmortafel keineswegs die oben angeführten W o r t e, sondern nur ihre A n f a n g s b u c h s t a b e n eingegraben waren, und daß man also zwischen der Inschrift selbst und der ihr untergelegten Deutung wohl zu unterscheiden habe. *Vincentius Bellovacensis* († 1264) schrieb nämlich in seinem Specul. Historiæ l. XI, c. 44: „erat autem in ea (tabula) scriptum M. S. S. H. D. & P. L. quod sic *exponitur:* Mentem Sanctam habuit, spontaneam se obtulit, Honorem Deo dedit & Patriæ liberationem.“ Das zweite Zeugniß ist das des *Cornelius a Lapide*, der in seinem Commentar zu Jesaj. c. 53 schreibt: ita S. Agathæ angeli hoc in sepulcro posuerunt epitaphium: M. S. S. H. D. et P. L., *quasi dicat:* Agatha habuit mentem sanctam, spontanea par martyrium sese offerens Deo, dedit honorem Deo & Catanam liberabit ab incendiis ab Aetna erumpentibus, quoties ejus velum illi ostenditur, æque ac morte sua persecutionem Decii imperatoris & Quintiani præsidis stitit & sedavit.“

Lassen wir die ebenso willkürliche, als aller Grammatik zuwiderlaufende Deutung, die eine spätere Zeit den einzelnen Buchstaben jener Marmortafel gegeben hat, sowie die legendenhafte Zuthat der Engel, welche die Tafel beigesetzt haben sollen, auf sich beruhen und halten uns lediglich an die, wie

es scheint, unzweifelhafte Thatsache, daß in dem Grab der Märtyrerin Agatha zu Catanea eine Marmortafel mit den oben angeführten Initialen gefunden wurde, so liegt wohl zu Erklärung dieses Umstandes die Vermuthung nicht zu ferne, es möchte in der Noth jener Zeiten der decianischen Verfolgung bei Beerdigung der Märtyrerin ein römischer Grabstein benutzt worden sein, dessen Inschrift freilich zu der Heiligen nicht in der geringsten Beziehung stand. Ob uns übrigens diese Inschrift treu und vollständig überliefert sei, ist zu bezweifeln, da mir Inschriften, die aus lauter Initialen bestehen, nicht bekannt sind. Ich überlasse das Urtheil hierüber den Kundigeren und bemerke bloß, daß die drei ersten Buchstaben die gewöhnliche Abkürzung der Worte: Monumentum sive Sepulcrum sind.

Wir vernehmen ferner aus der angeführten Stelle des Cornelius a Lapide, daß der Schleier der h. Agatha als ein wirksames Mittel oder Amulett gegen die Feuerausbrüche des Aetna betrachtet wurde. Kaum ein Jahr nach ihrem Tode soll nämlich ein Ausbruch des Vulkans erfolgt sein und verheerende Lavaströme sich gegen Catanea gewälzt haben. Da habe man aus dem Grabe der Heiligen ihren Schleier (guimpa) geholt und dem Feuer entgegengehalten, und darauf hin sei dasselbe stille gestanden. Dies besang auch Isidorus Hispal. († 636) mit den Worten: Mox namque clarus juvenis — Tabellam sacram deferens — Mente sacra pronuntians [pronunciat?] — Defensionem patriæ — Nam montis Aetnæ incendium — Cursu dum rapidissimo — Ad urbem pronum flectitur — Claret puellæ meritum — Tunc e sepulcro martyris — Plebs sacrum velum deferens — Cujus pia præsentia — Extinguit mox incendia.

Aus dieser feuerbannenden Kraft, welche der h. Agatha zugeschrieben wurde, ist es nun wohl herzuleiten, daß jener Spruch, dessen zwei letzte Buchstaben P. L. man durch die Deutung patriæ liberationem ausdrücklich auf die durch ihren

Schleier erfolgte Befreiung Cataneas vor Feuersgefahr bezog, später auf Glocken gesetzt wurde, die man bei Gewittern zu läuten pflegte und S. Agathen-Glocken hieß.

G. St.

Berichtigungen.

Zu S. 125, Anmerk. Da der strophische Bau des Laupenliedes, die sogen. zwölfreimige Bernerweise, mit demjenigen des sogen. Eggenliedes (Ausg. v. Laßberg 1832, vgl. Wackernagel, alt-deut. Lesebuch I, 733) vollständig übereinstimmt, so ist bei Angabe der „wyß wie des Ecken ußfart“ natürlich nicht an den Dr. Eck und an Manuels satyrische Lieder auf denselben zu denken. — Zu S. 280. In dem Verzeichniß der bei Sempach gefallenen Schwyzer ist vor Rud. Küen noch der Namen einzuschalten: Hans Bär aus Muotferthal, und bei den Unterwaldnern nach Anth. Brändli noch Jenny Brendli.

Ueberdies verbessere man S. 275, Z. 15 v. o. besiegen in bezwingen. Z. 5 v. u. vor „kein Angriff zu thun“ füge bei „dermalen“. — S. 276, Z. 8 v. o. st. mit einer Hand, schr. mit dieser Hand. Z. 13 v. o. st der ander schr. das ander. Z. 14 v. u. st. Schlauksberg schr. Schlantsberg. Z. 12 v. u st. und was schr. und das über demmassen dick und breit (vgl. damit das Sempacherlied, Str. 27: „des Adels her was feste, ir Ordnung dick und breit.“) — S. 277, Z. 16 v. u. „auf heftigist mit acht umb sich“, vgl. damit das Sempacherlied nach W. Steiner, Str. 32 a: der Adel stach um sich wüste, das tribend si mit acht.“ Ferner: Zu dem ouch hattens“ schr. zu dem ouch so hattens. — S. 278, Z. 1 v. o. st. Stäten schr. Räten, Z. 8 v. u. st. letstlich schr. letstlichen. — S. 279, Z. 1 v. o. „und sagten Gott Dank“ füge bei: umb seinen großen Beystand. Z. 8 v. o. st. mit sonderem Frieden schr. „mit sondern Freuden.“ Z 10 v. o. st. Kasten schr. Kesten; st. in denen, schr. darinnen. Z. 13 v. u. st. Liden schr. Finden. Z 4 v. u. st. also schr. aldo, st. erstlich und fürnemlich schr. erstlichen und fürnemlichen.

ESSAI

sur

l'histoire des Comtes de Sogren,

par

A. Quiquerez.

Dans la première moitié du douzième siècle apparait en Suisse et dans l'Evêché de Bâle un personnage important, fondant et dotant des monastères, possèdant des domaines épars dans une vaste contrée, figurant à la cour des souverains d'Allemagne au même rang que les comtes de Montbéliard et de Ferrette, faisant usage d'un sceau équestre, lorsque les comtes de Frobourg, de Homberg et de Thierstein n'avaient qu'un simple écu armoirié.

Ses terres et ses droits dans l'Evêché de Bâle avaient jadis fait partie des domaines des ducs, puis des comtes d'Alsace, ceux qu'il possédait dans l'Helvétie bourguignone, avaient appartenus, peu auparavant, aux puissants Seigneurs d'Oltingen. Quelques actes et son scel, bien conservé, nous indiquent son nom et ses titres d'une manière formelle, c'est bien Oudelard, comte de Sogren. Mais les annalistes, en le voyant posséder des domaines qui naguère avaient appartenu à d'autres dynastes, ou qui après lui étaient au pouvoir de familles non moins illustres, lui ont donné le titre de ses prépossesseurs ou de ses successeurs à ces domaines.

Dans l'Evèché de Bâle on le prend pour un comte d'Egisheim, un comte de Ferrette, un comte de Vrobourg, et un comte de Thierstein. Dans l'Uechtland lui-même prend le titre de comte dit de Séedorf, on le croit descendre des comtes de Bargen ou ceux de Laupen, et là encore on le confond avec les Thierstein. Cependant la généalogie de ces divers dynastes ne laisse aucune place pour lui et les actes de son tems le nomment en général comte de Sogren, selon que l'ortographe de ce nom a varié d'après la langue du rédacteur ou son ignorance. Avant lui ce nom n'apparait dans aucun acte. Le château qui le porte encore offre des traces d'une antiquité beaucoup plus reculée que celle où vivait ce personnage. Près de là une ligne de forteresses remonte aux derniers tems de l'occupation romaine, avec une restauration des tems burgundes, ou de la période où les ducs, puis les comtes d'Alsace, exerçaient leur pouvoir précisément sur les domaines qui environnent ces forteresses et le château de Sogren. Du haut de ces plus anciens forts on dominait le Sornegau, cet antique pagus déjà nommé par Bobolène au septième siècle, et qui alors fut en partie donné à l'abbaye de Grandval par les ducs d'Alsace.

Quelques personnes, *) dans les tems modernes, se sont déjà occupées de ce personnage, mais ni elles, ni leurs prédécesseurs n'ont pu en faire connaître l'origine. Nos recherches et nos efforts n'ont pas été beaucoup plus heureux, car après une longue étude nous sommes sortis peu satisfait du résultat de nos découvertes.

Plusieurs actes font mention de ce comte de Sogren d'une manière directe et positive; d'autres sont moins précis et ensuite quelques auteurs paraissent avoir eu connaissance de chartes qui actuellement n'existent plus. Les documents postérieurs au douzième siècle et les récits des annalistes apportent une nouvelle confusion dans cette matière, aussi croyons nous qu'il ne

*) M. de Mülinen, avoyer de Berne; M. de Stürler, chancelier de Berne; M. Trouillat, auteur des Monumens de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle, et plusieurs autres.

sera pas sans intérêt de résumer les divers documents et données qu'on peut rencontrer au sujet de ce mystérieux personnage, mais auparavant il importe de faire connaître le château dont il prenait le nom.

I. Le château de Sogren.

En suivant la route de Bâle à Delémont, en face du village de Soihière, sur la rive droite de la Byrse, on remarque une paroi de rochers qui longe une colline boisée et sur ce crête, couronné de pins sylvestres, on voit quelques pans de murailles sur lesquels est assis un petit bâtiment de forme gothique. Du côté opposé, la façade méridionale du château est bien conservée et elle se détache complètement des rocs qui lui servent de base. C'était jadis un bâtiment peu spacieux, d'environ 200 pieds de long, sur 40 de large, moitié roc, moitié murs, flanqués de deux tours carrées, dont l'une, à l'ouest, renfermait la chapelle, et l'autre, à l'est, contenait l'arsenal et la cuisine. Une ou deux salles seulement étaient éclairées par des fenêtres vitrées, toutes les autres ouvertures ne consistaient qu'en meurtrières étroites et de formes diverses, sans vitrage et qu'on fermait en hiver avec des planches ou de la paille.

Un ancien inventaire des meubles que renfermait ce château au 15me siècle, donne des détails curieux sur la distribution et l'ameublement du château à cette époque.

Plusieurs dépendances de Sogren n'existent plus et pour en retrouver les traces et en faire le plan, nous avons dû fouiller le sol de la forêt qui environne ces ruines.

Des fossés profonds, tous taillés dans le roc, des coupures qui tranchent la crête de la paroi de rocher et autres ouvrages indiquent qu'on avait fait de cette habitation un lieu d'une défense facile.

La vue s'étend de là sur le village de Soihière et sur le cours de la Byrse qui serpente entre les montagnes et qui cotoie la route de Bâle. A l'ouest le Vorbourg et son antique chapelle forment un tableau pitoresque que plusieurs artistes se sont empressés de reproduire.

Depuis le printems de l'année 1499, Sogren est resté désert et abandonné. [1]) Un corps d'Autrichiens, en guerre avec les Confédérés, le brûla en allant saccager la vallée de Moutier et ce n'est qu'en 1822 que nous avons rendu ses ruines accessibles et établi en ce lieu un cabinet d'antiquités recueillies dans la contrée.

Il existe deux dates sur les murailles de ce château: l'une de 1110 écrite en chiffres romaines, et l'autre de 1211 en chiffres arabes, les unes et les autres dans la forme alors en usage. Dans les fossés, au nord du château, nous avons trouvé une grosse médaille de bronze enveloppée d'une mince feuille de cuivre ou de laiton. On lit sur les deux côtés · AN. 6 REGN. RODVLFI BVRGVDI. SOGER BELO. DIRVT. RENOVA.

Nous avons pensé que ce pouvait être une pièce fondue à l'occasion d'une reconstruction du château, après sa ruine durant les guerres qui désolèrent la Bourgogne transjurane en 894, car le signe qui suit AN est un 6 en usage au 9me siècle. [2]) L'an 6 du règne de Rodolphe I de Bourgogne fut marqué par les ravages que commirent dans la Transjurane les soldats du roi Arnoul.

Trois petits bronzes ont été recueillis d'un autre côté du château. Sur l'une on lit: † LEVFREDVS et sur le revers, dans le champ de la médaille, SO GER. Sur les deux autres: † LVIFREDUS Co et de l'autre côté, dans le champ de la

[1]) Archives de l'Evêché de Bâle, livre Sogren, correspondance de l'Evêque avec les Sires de Tavannes et d'Asuel au sujet de la défense du château et autres actes.

[2]) Dictionn. diplom. de Dom. Vaines, T. I, table 5.

pière BARGEN. Les caractères de ces inscriptions appartiennent aux 9me ou 10me siècle. [1])

Dans d'autres décombres nous avons trouvé deux petits bronzes celtiques, tous deux semblables, représentant d'un côté une tête couverte d'un casque pointu avec les lettres TOG et sur le revers un lion avec les mêmes lettres. Ces médailles du chef gaulois Togirix se voient dans plusieurs collections. Parmi les autres médailles fort rarement découvertes dans les fouilles que nous avons faites pour convertir les ruines de Sogren et leurs abords en un bosquet d'arbres à fleurs et à fruits, nous devons signaler deux pièces d'or, dont l'une paraît appartenir à quelque prince d'Allemagne au 15me siècle et l'autre à Louis XI, roi de France. Un bracteate de Jean Senn de Münsingen a été découvert par un jeune chien en grattant la terre. [2]) Les autres pièces ne sont que des monnaies de billon, fort endommagées, mais du 12me au 15me siècle. Dans les décombres de la chapelle du château, au-dessous de l'ancien plancher, reconnaissable aux cendres et aux charbons, nous avons rencontré une cavité ou un enfoncement du rocher renfermant des ossements poudreux, un poignard fort oxidé, un fer de flèche de forme ordinaire et quatre pièces de monnaie dont deux de Philippe Auguste et les autres de Louis VIII, rois de France.

Du reste dans toutes ces ruines on ne voit nulle trace de constructions romaines, point d'objets d'art, mais seulement des fers de lances et de flèches, des quarreaux d'arbalètes, des chausses-trappes, des débris de poignards et d'autres armes, des cisaux de femmes, des clefs fort belles et diverses ferrailles. Nous devons toutefois mentionner un couvercle de vase d'étain sur lequel on voit gravé l'inscription suivante : VL. COM. SOIGER. M.CXCI.; un fer de lance avec le millésime MCCXXI et la devise DEUS VVLT. Une espèce de sceau en

---

[1]) Voir Die Bracteaten der Schweiz, von Dr. H. Meyer, p. 82 et suiv. Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, T. III, Heft 2, 1845.

[2]) Même ouvrage, page 68. No. 11, et planche 2, fig. 122.

plomb qui paraît avoir été coulé d'après l'empreinte d'un sceau de cire, alors en usage. Il est de forme ronde et il représente, au milieu, le buste d'un chevalier vêtu d'une cotte de mailles et tenant une épée de la main droite. Sa tête est couverte d'un casque pointu ou d'un de ces capuchons qui tenaient à la cotte de mailles. A l'entour on lit: † SIGIL. COM. VLARICI DE SOGGARN. en caractères du 12me siècle. On doit remarquer à cette occasion qu'il existe des sceaux des comtes de Homberg et de Thierstein, qui les représentent debout tenant un bouclier et une épée. Il en était de même des nobles de Bienne.

Nous avons aussi trouvé deux petites statuettes en terre cuite, sculptées et non pas faites dans le même moule, quoique toutes deux représentent une femme nue, coiffée de cheveux bouclés, et tenant devant elles un oiseau à queue fourchue et les ailes à demi déployées. Serait-ce des Léda? [1])

Il y avait dans le château un gros poêle en coquelles ou carreaux vernissées en vert, avec diverses figures en relief. Les plus ordinaires étaient composées des armoiries de l'Evêché de Bâle supportées par un ange, telles qu'on les voit sur les manuscrits et les sceaux du 14me au 15me siècle. D'autres coquelles représentent l'assomption de la vierge Marie, que le Père éternel et Jésus Christ couronnent. Quelques unes ont un homme avec une tête de singe ou bien une femme en costume de la fin du 14me siècle, avec plusieurs emblèmes exprimant la fragilité de la vie humaine. Enfin quelques fragments de coquelles semblent représenter le cimier surmontant un écusson,

---

[1]) M. Boucher de Perthes, antiquités celtiques, T. I, p. 150 etc. Les tourbières du Département de la Somme ont fourni de nombreuses figurines en terre cuite de 3 à 6 centimètres de haut, représentant un enfant tenant un oiseau. Il les croit des premiers temps du Christianisme, parce que l'une tenait une boule surmontée d'une croix. Souvent ces figurines sont sans tête, de même que d'autres représentent une femme drapée tenant un enfant. N'est-il pas curieux de retrouver ces statuettes à Sogren? Voir l'Indicateur d'histoire de 1862, 3. livraison.

mais nous n'avons pas retrouvé celui-ci. Le cimier est formé d'un casque en face, fermé de grilles et surmonté d'une tête d'aigle sur laquelle se trouve une plante à trois feuilles longues, de chaque côté un poisson un peu courbé est placé la tête en haut. Un cimier semblable, avec deux bois adossés, se voit sur une pierre sculptée aussi découverte dans les décombres du château. Ces armoiries diffèrent de celles qu'on attribue aux comtes de Ferrette, et nous reviendrons sur ce sujet. Une autre pièce, mais de couleur différente, représente la biche des armoiries des comtes de Thierstein.

Dans des travaux de construction d'un chemin, en 1859, sous les ruines du château, du côté du nord, on a recueilli beaucoup de ferraille, fers de flèche, débris de harnais, grelots et autres objets, et en particulier une bague de bronze avec une inscription hébraïque du 15[me] siècle. M. Parrat, ancien conseiller d'Etat, très versé dans la connaissance des langues orientales, croit que les quatre mots hébreux gravés sur le chaton signifient l'équivalent de Vita sola, Vita inutilis. Au centre du chaton on voit deux poissons placés en sens opposé et fort bien gravés. Là aussi se trouvaient les ossements d'un ours et d'un sanglier.

Telles sont les principales antiquités que nous avons pu recueillir à Sogren, mais nous ne devons pas oublier de dire que ce château porte les traces manifestes de plusieurs incendies et reconstructions, que le tremblement de terre du 18 octobre 1356 l'a fort endommagé et que dans ses décombres et dans ses murailles actuelles on remarque un grand nombre de pierres en bossage comme celles qu'on voit aux plus anciennes constructions du pays. La carrière d'où l'on a extrait ces pierres se trouve sur la montagne au sud-sud-est du château, et nous y avons recueilli des débris de poterie romaine, en même tems qu'on reconnait cette pierre (calcaire à nérinées) dans les ruines d'Augusta-Rauracorum et dans les plus vieux édifices du pays.

Le nom de Sogren est écrit de tant de manières différentes qu'il serait inutile de les réunir ensemble, aussi nous aurons

soin de le copier tel qu'il est écrit sur chaque acte ou document. Nous n'osons le faire dériver du Celtique, car les monnaies de cette époque trouvées près de Sogren, ont pu y être perdues avant sa construction, et près du Vorbourg, il y avait tout un établissement celtique. [1]) Les petites statuettes de terre ne sont pas d'avantage une indication de l'existence de ce lieu à l'époque romaine, mais les médailles de bronze préindiquées, les pierres en bossage, et diverses parties des murailles et des fondations du château nous portent à croire que ce manoir est contemporain de l'époque où les comtes d'Alsace exerçaient leur comitive sur cette contrée ou sur le Sornegau, dont les comtes de Sogren ont aussi possédé l'avouerie. Ce nom de Sogren n'aurait-il pas alors quelque analogie avec celui de Sornegau, en sorte que l'habitation des administrateurs de cette contrée en aurait pris son propre nom? Car si Sogren s'écrit Sougron, Sougere, Soegarn, etc., on voit aussi le Sornegau écrit: Sorengewe, Sorngove, Sorengœwe, Sorgove, etc.

II. Les châteaux du Vorbourg.

La petite vallée de Bellerive que domine le château de Sogren, se trouve fermée au sud-ouest par une haute montagne faisant suite à la chaine du Mont-Terrible; mais, dans un de ses grands cataclismes, la nature prévoyante, a rompu cette chaine et formé une cluse étroite que la Byrse parcourt en mugissant et laissant à peine un passage à la route. Sur la gauche un énorme rocher supportait jadis des constructions

---

[1]) A Soihière même, il y avait une haute borne, ou roche dressée, qui a été brisée tout récemment. Nous avons trouvé une hache de pierre dans le voisinage du château et divers fragments de poterie celtique. Nous avons une monnaie romaine recueillie au village de Soihière où il y a des traces d'antiques constructions.

celtiques toutes en bois, et à leur pied, sur le bord même de la rivière, des peuplades à demi sauvages ont laissé les débris de leurs poteries grossières, de leurs armes de pierre, de corne et d'os, avec quelques rares vestiges de bronze. Sur le roc opposé une chapelle est encore debout, mais son modeste clocheton est dominé par une tour féodale, et plus haut encore se dresse un de ces donjons des tems les plus reculés du moyen-âge. Plus en arrière et toujours sur la même crête, on reconnait les fondations d'une forteresse beaucoup plus considérable que les précédentes, les dominant toutes et commandant à toute la vallée de Delémont faisant jadis partie du Sornegau. La Sorne l'arrose en effet sur la moitié de sa longueur et ses eaux viennent se confondre avec celle de la Byrse précisement à l'entrée de la cluse que protègent les forteresses. La plus élevée de celles-ci n'a point de nom. Les rochers qui la supportent s'appellent Béridiai, ce qui semble signifier, en patois du pays, Beauregard, Belvoie. [1]) Ailleurs nous avons publié que ce nom rappelait des souvenirs celtiques; il peut aussi se rapporter à la vue magnifique que l'on découvre depuis cette hauteur, ayant au sud et sous ses pieds toute la vallée de Delémont et à l'Orient une longue perspective entre les chaines de montagnes qui bordent et encaissent la Byrse et dont quelques points culminants étaient jadis couronnés de tours d'observation ayant vue ou pouvant correspondre avec la ligne du Rhin. Les Romains n'eurent garde d'oublier la roche de Béridiai et sur une de ses pointes, ils batirent une tour correspondant avec quelques unes des précédentes, tandis que d'autres édifices dominaient la vallée couverte de villas, de camps romains, de villages, et même un bourg existait où se trouve aujourd'hui le village de Vicques. Une route montait à cette forteresse et de là traversait la montagne pour gagner Larga.

---

[1]) Coup d'œil sur les travaux de la Société jurassienne d'émulation, 1856. Souvenirs et traditions des tems celtiques. — Mém. de cette même société, 1862, Le Mont-Terrible, à la suite duquel nous avons décrit ces antiquités.

[illegible] simplement [illegible] l'absence de [illegible] Bérold [illegible] d'édifices [illegible] du moyen âge et dont [illegible] absolument [illegible].

De cette [illegible], la plus grande et la mieux fortifiée de [illegible], ayant une vaste cour et une fontaine alimentée par des [illegible], on reconnaît un chemin, conduisant par la [illegible] de la montagne jusqu'au donjon dominant la campagne. [illegible] est même creusé dans le roc et [illegible] que [illegible] ce fort avancé en communication avec le château principal. Aussi devons nous dire [illegible] particulière de ce donjon, [illegible] qui lui a fait prendre le nom de Vorburg, Vorbourg, [illegible]. Ce nom se retrouve en un grand nombre [illegible] de châteaux du pays ayant aussi des ouvrages avancés, et ceux-ci sont toujours appelés Vorbourg.*) Ce donjon n'est plus qu'un vieux squelette de tour, sans fenêtres ni ouvertures quelconques, ébrèché de la base au sommet, [illegible] ses angles, [illegible] à sa cime, déchiré, cre-

*) La plupart des grands châteaux du pays avaient des Vorbourg; il serait trop long de citer tous les actes qui les nomment.

vassé de toute part. Les grosses pierres qui forment ses murailles ont été arrachées au roc voisin et murées brutes en sorte de donner à cet édifice l'aspect rude et sauvage que devait avoir le peuple qui le construisit. Vers le nord la muraille a 18 pieds d'épaisseur et sur le sommet de ce massif de pierre on remarque les traces d'une tourelle plus élevée qui devait servir d'observatoire. Quelques bâtiments placés en avant de ce donjon donnaient à ce fort une longueur de 115 pieds, tandis que son élévation au-dessus de la cluse ou de la route est de près de 600 pieds. [1])

Probablement la forteresse supérieure fut détruite et abandonnée, tandis qu'on restaura le donjon, et, qu'à celle-ci, on ajouta à son tour un fort avancé, un Vorbourg que l'on batit à l'extrémité de la crête du rocher, au point où il surplombe en quelque sorte au-dessus de la cluse. C'est dans ce troisième château que se trouvait la chapelle dont nous parlerons ensuite de la consécration, en cherchant les noms des habitants de ces forteresses, car à cet égard l'histoire ne nous a laissé que des indications vagues et les chartes un silence absolu. On sait seulement que le 18 octobre 1356 un tremblement de terre détruisit deux châteaux à Delémont, et les auteurs qui connaissaient le pays le désignent par Delémont même et par celui du Vorbourg, confondant probablement dans une ruine commune la chute du donjon et du château près de la chapelle. [2]) Celle-ci fut bientôt restaurée, mais les masures qui l'environnaient servant de refuge à des malfaiteurs, on les fit démolir au 16me siècle. [3])

---

[1]) La chapelle est à plus de 400 pieds au-dessus de la Byrse.

[2]) Bâle au XVI. siècle. — Divers extraits des chroniques au sujet du tremblement de terre de 1356.

[3]) Archives de la ville de Delémont. Boyve, T. I, 345, dit que le comte Louis de Neuchâtel démolit le château de Delémont en 1366, parce que l'Evêque de Bâle lui avait été hostile, mais on ne voit nulle part la preuve de ce fait, et même Jean de Vienne alors évêque de Bâle, dota plusieurs actes de la ville et de son château de Delémont de 1365 à 1380, ce qui prouve que ce château n'était pas ruiné ou démoli.

D'après l'étude de ces ruines et d'un grand nombre de documents, nous croyons pouvoir émettre l'opinion que le château supérieur, dont le nom nous est inconnu, fut bâti lorsque la frontière de l'Empire romain, sur la ligne du Rhin, fut menacée par les peuples germains. Il servait de point de communication avec cette ligne et de protection à la vallée voisine, qui, comme on l'a dit, était couverte d'établissements romains.

Cette forteresse fut sans doute saccagée par les Barbares, mais ceux-ci, une fois établis dans la contrée, furent à leur tour obligés de la fortifier, ils relevèrent les châteaux romains et en bâtirent de nouveaux. Delà les différences qu'on remarque dans les constructions du château sur la roche de Béridiai, et le grossier travail du donjon qui lui servait de fort avancé.

Cette forteresse ruinée de nouveau, et peut être par les Hongrois, au commencement du 1me siècle, ne fut plus rebâtie.[1]) Mais on conserva et restaura le fort avancé, en même temps qu'on lui en donna aussi un, en érigeant des fortifications sur le bord même du précipice dominant la route. Le seigneur du lieu voulut sans doute y avoir un oratoire et la consécration de la chapelle du Vorbourg, qui eut lieu en 1049, semble indiquer la date de la bâtise du château inférieur ou tout au moins sa restauration. Il est bien à remarquer que les édifices qui le composaient étaient plus considérables que ceux environnant le donjon, et que la chapelle actuelle occupe à peu près le centre de ces bâtiments, dont les fondations apparaissent encore, tout à l'entour et servent de terrasses ou de murs de soutènement à des jardins.

Ces trois châteaux, construits sur une même crête de montagne, rappellent la position des trois Egisheim en Alsace,

---

[1]) Béridiai atteste une destruction violente, une ruine opérée par la main des hommes et non pas par un tremblement de terre. Tous les murs sont rasés à fleur de terre et les matériaux même ont disparu.

et bientôt on verra qu'ils avaient encore d'autres rapports avec eux. Ils formaient avec le château de Sogren un système complet de fortification ou de défense à l'entrée orientale de la vallée de Delémont, soit du côté du Rhin par où arrivaient ordinairement les armées envahissantes. Buchinger [1]) nous dit que ces châteaux bâtis sur des rochers dominant les deux rives de la Byrse, furent construits pour défendre les portes du duché d'Alsace. Il ignorait sans doute qu'au pied même du Vorbourg, la route passait entre deux roches taillées et se fermait avec des portes scellées dans le roc. C'était en effet la porte du Sornegau et, chose digne d'attention, ce lieu était la limite entre les peuplades qui parlaient allemand au nord-est, et les autres faisant usage de la langue romane au sud-ouest. Cette limite passait du Vorbourg par Lucelle et du Jura aux Vôges par une suite de collines qui relient ces deux chaines de montagnes, en sorte que, encore actuellement, les villages alsaciens, à l'ouest de ces collines, parlent français, et ceux à l'est ne connaissent que la langue allemande.

A la fin du 15me siècle [2]) et encore dans le courant des siècles suivants les urbaires ou les terriers nous apprennent que lorsque le château du Vorbourg existait encore, les habitans des villages de Pleigne, de Bourrignon, de Movelier, de Mettemberg et de Roggenbourg étaient tenus d'y conduire le bois d'affouage tout façonné et d'y faire toutes les corvées alors imposées aux autres habitants de la seigneurie de Delémont en faveur du château de l'Evêque en cette ville. Mais après

---

[1]) Epitome factorum Lucellensium, p. 240 : Quia illa tria castra Vorburgica supra pagum Soigern, cis et trans Byrsam fluvium, in excelsis rupibus, ad custodiendum Alsatiæ ducatus ostia, construxisse et incoluisse referuntur.

[2]) Archives de l'ancien Evêché de Bâle. Plusieurs urbaires de 1400 à 1500. Ces sortes de documents rapportent fidèlement les usages et les servitudes anciennes et remontent souvent à une haute antiquité. On ne les écrivait qu'à la participation de tous les intéressés, comme les roles et constitutions du pays.

la destruction du Vorbourg, le Prince renoncera ses anciennes sur l'obligation de nourrir et élever ses chiens de chasse.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nord à la baronnie d'Asuel [1], au sud à la seigneurie de Delémont et á l'est à celle de Sogren, avec laquelle elle se confondait tellement qu'on a vu que le village même de Soyhière était à moitié compris dans le réage du Vorbourg. Mais en même tems et toujours du 15 au 16 siècles et plus tard encore on voyait les droits du château de Sogren s'avancer jusqu'au pied du Vorbourg, jusque sous le château de Delémont, se convertir en corvées pour la culture des prés dépendant de Sogren et faire cultiver ceux-ci par les habitans de toute la partie orientale de la vallée en y comprenant même Delémont.

Il devient dès lors évident que le rapprochement des châteaux de Sogren et du Vorbourg, et que la confusion et l'enchevêtrement des propriétés qui en dépendaient, résultaient d'une possession primitive commune, ou de droits d'un seul seigneur possédant les châteaux et leurs dépendances. [2]

[3] En effet, les archives de Lucelle fournissent plusieurs documents qui rappellent des donations faites à ce monastère

---

[1] Les domaines des barons d'Asuel étaient précisément limités par le ruisseau de Lucelle, aussi ce fut sur la rive gauche de ce torrent que les Montfaucon fondèrent le monastère de Lucelle, dans le territoire qui leur avait été donné par leur oncle, Berthold, Evêque de Bâle. Les terres des comtes de Sogren, à Pleigne, bordaient la rive droite du ruisseau.

[2] Les archives de la ville de Delémont reconnaissent sans hésitation que les châteaux du Vorbourg devaient appartenir aux comtes de Sogren et ne former qu'une dépendance de leur château. Liasses relatives au Vorbourg. Voir aussi le Répertoire au mot Vorbourg.

[3] Walch, Miscellanea Lucellensia, T. II, p 345: Non absimilem controversiam paucis post annis inter se et Henricum Ecclesiæ Basiliensis præpositum de decimis in Pleune, quas Christianus laude et consensu comitum Soyers seu Saugeren adeptus erat, earum partem prædictus præpositus pretendebat, pacifice composuit, Henrico Basil. Episcopo pacis et concordiæ amantissimo potissimum interveniente, cum conditionibus annexis, Lucius III Pontifex Verone circa annum 1185 præsente Henrico Episcopo confirmavit et approbavit." Chrétien, second abbé de Lucelle,

dans les 12me et 13me siècles par les comtes de Sogren pour des terres sises à Pleigne, et plus tard par ceux de Thierstein, leurs héritiers pour des possessions et des droits à Mettemberg, Movelier, Roggenbourg et autres localités voisines, qu'on vient de voir assujetties à des servitudes envers les châteaux du Vorbourg et leurs possesseurs, tant anciens que nouveaux.

Si les chartes ne font pas mention des châteaux du Vorbourg avant le milieu du 14me siècle, c'est-à-dire vers l'époque où le tremblement de terre a dû détruire ces édifices, les chroniques racontent cependant diversement leur destruction, qui n'est point entièrement étrangère à notre sujet. Buchinger dit qu'on l'attribue à Louis comte de Ferrette. [1]) Urstisius prétend que les forteresses du Vorbourg, formées de deux châteaux, le supérieur et l'inférieur, servaient de boulevard à Delémont, que les comtes de Thierstein les habitaient étant voisins et probablement les héritiers des comtes de Sogren et qu'elles furent détruites durant leur domination à raison des brigandages de leurs possesseurs. [2]) Les archives de Delémont ne varient guère sur les récits précédents, seulement elles prouvent, qu'au 16me siècle, il ne restait que des masures au château inférieur. Montmollin, [3]) dans ses mémoires sur Neuchâtel, raconte la destruction d'un château à Delémont par le comte Louis de 1365 et 1368, mais nous n'oserions appliquer son récit au Vorbourg, quoiqu'il s'y adapterait mieux qu'à celui de Delémont. Remarquons aussi qu'on a peine à croire qu'à la date qu'il donne le château de Delémont ait été complètement relevé

---

de 1136 à 1178. Il est donc à croire que ce don provenait de l'époque de la fondation de Lucelle vers 1124, soit au tems où vivait Oudelard, comte de Sogren. L'acte ainsi rappelé par Walch n'existe plus, mais c'est de ce document que fait mention une bulle du pape Lucius et un acte de vers 1212 que nous citerons plus tard.

[1]) Buchinger, Epit. factorum Lucel. 240.

[2]) Urstisius, Epit. hist. Basil. p. 18, 19. Archives de Delémont-Vorbourg.

[3]) Montmollin T. II, 208. Boyve T. I, 245, année 1365.

après sa ruine par le tremblement de terre. [1]) Schœpflin partage l'opinion de Urstisius, seulement il est dans l'erreur lorsqu'il croit que les nobles possesseurs du Vorbourg étaient vassaux du comte de Vrobourg. Jusqu'ici, à l'exception des évêques de Bâle au 14me siècle; on n'entrevoit encore que vaguement les anciens possesseurs du Vorbourg. Quant aux nobles de ce nom, nous avons écrit leur histoire diplomatique, et ils sont complètement étrangers à la possession de ces châteaux. Le premier de cette famille habitait une maison au Vorbourg, à la fin du 15me siècle. C'était un tisserand et du nom de son habitation on l'appelait le tisserand du Vorbourg et ses enfants les Vorburger. Comme il avait acquis de la fortune, il épousa une femme qui appartenait à la petite noblesse, mais dont la naissance était illégitime. Insensiblement les successeurs laissant de côté le nom d'Ulin, d'Uli que portait leur ancêtre, devinrent les nobles de Vorbourg, et même au moment de leur extinction, en 1718, ils avaient le rang de barons. Ils n'avaient aucun autre rapport avec le Vorbourg et ne possédaient aucun fief noble qui en dépendit. [2])

Buchinger et Acklin sont d'accord pour faire habiter les châteaux du Vorbourg par les avoués de Moutier-Grandval et nous allons actuellement quitter la description de ces manoirs pour étudier celle de leurs anciens possesseurs.

III. Les comtes de Sogren considérés comme les avoués de Moutier-Grandval.

L'histoire des anciennes familles nobles est à peu près renfermée entièrement dans les actes relatifs aux monastères

---

[1]) Schœpflin, Alsatia illustrata, T. II, p. 53.

[2]) Archives de l'Evêché de Bâle. Liasses volumineuses sur les nobles de Vorbourg.

des contrées où ces familles ont existé et c'est dans ces sortes de documents que nous chercherons d'abord l'origine des comtes de Sogren.

Les archives de Moutier-Grandval nous apprennent que cette abbaye fut fondée au septième siècle par Gundonius, duc d'Alsace, dont on fixa la mort vers l'année 640. Un de ses successeurs, Atticus, ne voyant pas sans mécontentement la prospérité des Bénédictins de ce monastère, et l'accroissement de leurs domaines dans le duché d'Alsace, résolut de les dépouiller de leurs biens. Il vint avec une armée dans le Sornegau, dévasta les terres de l'abbaye et fit mourir l'abbé Germain et son Prieur Randoald. Atticus obtint le duché d'Alsace vers 662 et il mourut vers 690. [1])

La persécution d'Atticus ne fut pas de longue durée; en peu de tems Grandval devint un lieu célèbre que les rois Mérovingiens et Carlovingiens enrichirent successivement. Les comtes d'Alsace, issus d'Atticus, conservèrent les droits de patronage sur cette abbaye et l'un d'eux, Luitfried III, se disant Seigneur du monastère, pria l'Empereur Lothaire de prendre Grandval sous sa protection, ce que fit ce prince le 25 Août 849, en garantissant au comte et à sa postérité la possession de ses droits sur cette maison religieuse, sous la seule protection du souverain. [2])

---

[1]) Bobolène, in vita Sti. Germani. Schœpflin, Alsatia diplom. et illustrata. Plusieurs auteurs.

[2]) Boyve, Annales de Neuchâtel, T. I, p. 79, appelle ce Luitfried comte d'Egisheim et beau-frère de Lothaire. — Quoique nous ayons puisé les actes que nous citons soit dans les archives qui les renferment, soit dans diverses publications antérieures à celle des Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle par M. Trouillat, nous citerons en général son ouvrage, quand il contiendra ces actes, afin de ne pas multiplier les citations et les sources où nous avons puisé. Ainsi l'acte de 849 est tiré du T. I, p. 108.

Hugues IV, comte d'Alsace, fils du précédent, obtint de Lothaire, roi de Lorraine, une nouvelle confirmation des biens de Grandval, le 19 Mars 866. [1])

En 884, un autre comte, Luitfried IV, de la même famille, réclama une pareille garantie de la part de l'Empereur Charles-le-Gros. [2])

L'Empire de Charlemagne ayant été partagé, il se forma un royaume dans la Bourgogne transjurane et Grandval fut compris dans ce nouvel Etat. [3]) Un des descendants des comtes d'Alsace précités, aussi du nom de Luitfried, non content de jouir des droits de patronage ou d'avouerie que sa famille exerçait sur Grandval, partagea entre ses enfants les domaines du monastère au point de ne plus laisser de revenus suffisants pour l'entretien des Bénédictins. Ceux-ci s'en pleignirent et le roi Conrad de Bourgogne, après avoir consulté les grands de sa cour, obligea le fils de Luitpold à restituer au monastère les biens qu'il ne tenait qu'à titre de bénéfice et il en restitua la possession aux Bénédictins, défendant qu'à l'avenir aucun souverain quelconque ne put en disposer à quel titre que ce fût. Cet acte est du 9 mars 962.

Alors il était nécessaire de placer les biens temporels des églises sous la protection de quelque seigneur qui fut en état de les protéger; aussi il y a lieu de croire que le comte Luitfried, tout en renonçant à l'usurpation commise par son père, du même nom que lui, resta néanmoins l'avoué du monastère. C'est l'opinion des annales de Grandval qui nous apprennent

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 112.

[2]) Même lieu, p. 120.

[3]) Même lieu, p. 134. — Boyve, T. I, p. 89, dit que Rodolphe I, roi de Bourgogne, donna en 891 à Luitfried, comte d'Egisheim, le monastère de Grandval à titre de fief, ou en toute propriété, pour disposer des revenus après avoir pourvu à l'entretien des moines, selon l'usage de ce tems, et que ce fut à la suite des abus que commit Luitfried qu'intervint le jugement rendu par le roi Conrad, auquel il donne la date du 8 Mars 957; p. 103.

de plus que ce comte, n'ayant pas d'enfants, passa les dernières années de sa vie à Grandval où il prit l'habit de moine et y mourut vers l'an mil, en haute réputation de piété.[1])

Il semble qu'après sa mort l'avouerie de Grandval aurait dû passer à la descendance de son frère Landolt, souche des Habsbourg, tandis qu'on la trouve peu après dans la branche Eberhardienne ou dans la maison des comtes d'Egisheim.[2]) L'un d'eux, Gérard I, avait épousé Pétronice, petite-fille de ce même Conrad, roi de la Transjurane, et ses enfants se trouvaient encore proches parents du roi Rodolphe III qui, en l'an 999 et 1000, désirant récompenser l'Evêque de Bâle des services qu'il lui avait rendus et restaurer son Evêché fort appauvri par les dévastations des Hongrois, lui donna l'abbaye de Grandval et ses dépendances, c'est-à-dire qu'il lui abandonna ses droits de souveraineté sur le monastère.[3]) Il est donc naturel de penser que ce fut en considération de cette parenté que le roi de Bourgogne, ou bien l'Evêque de Bâle, transféra l'avouerie de Grandval dans la famille d'Egisheim, descendants du reste de la même souche que Luitfried, le dernier avoué. D'après le diplôme de l'Empereur Lothaire, 25 Août 849, cette avouerie devait en effet appartenir de plein droit aux héritiers des comtes d'Alsace issus du fondateur de Grandval.[4]) La possession de ces droits de patronage par la

---

[1]) Historicum ecclesiæ collegiatæ monasterii Grandis Vallis. Manuscrit rédigé en 1764, par Jacques Joseph Chariatte, Prévot de ce chapitre, en faisant usage de tous les documents renfermés dans les archives de cette corporation.

[2]) Schœpflin, Alsatia illustrata, T. II, p. 484.

[3]) Trouillat, T. I, p. 139, 140. Boyve T. I, p. 110.

[4]) Trouillat, T. I, 108. L'acte dit: Sed liceat memorato Lutefrido suisque successoribus res prædicti monasterii sub immunitatis nostræ defensione quieto ordine possidere.“ La résiliation, faite par un autre Luitfried, en 962, ne devait concerner que l'usurpation commise par les avoués et non pas les droits mêmes de ceux-ci. On réprimait l'abus et non le légitime exercice du droit.

maison d'Egisheim ressort encore de l'attachement qu'elle conserva pour le monastère fondé par ses ancêtres et où l'un d'eux était mort en si bonne réputation. Aussi lorsque, en 1049, le pape Leon IX, frère du comte Gérard précité, vint visiter ses parents dans son pays natal, il voulut aussi voir cette abbaye célèbre. Il était en Alsace en Novembre et à Besançon en Décembre suivant; toutefois, comme il consacra le 17 de ce dernier mois l'église du monastère de Hohenbourg, fondé par Ste. Odile, fille du duc Atticus, il est évident que ce fut dans la seconde moitié de Décembre qu'il passa à Grandval. [1]) Chemin faisant il consacra plusieurs églises et, chose à remarquer, les historiens citent précisément celles qui dépendaient des domaines de sa nombreuse parenté. Ils nomment d'abord la chapelle de St. Pancrace près de la tour de Tagesbourg au château d'Egisheim, [2]) puis l'oratoire du château de Ferrette, récemment bâti ou réparé par Frédéric, fils de Louis, comte de Montbéliard, et de Sophie, sœur de Pétronice précitée.

En même tems Hugues IV, comte d'Egisheim, frère de Léon IX, avait épousé Mathilde, sœur de Frédéric. C'était par conséquent chez un proche allié de sa famille qu'il avait fait cette seconde station durant son voyage. [3]) De Ferrette il passa à Hibolskirch, localité actuellement sans importance dépendant de Ferrette, où il consacra une humble chapelle. Delà il vint au Vorbourg, en passant devant Sogren, et il y bénit l'oratoire

---

[1]) Docum. de la Suisse romande, I. liv. Pièces à l'appui du Mém. sur le rectorat de Bourgogne. — Selon un acte des archives de Lausanne, Léon IX aurait passé au monastère de Romain-Moutier le 27 Septembre 1049; d'après le chanoine Fontaine, T. I, p. 19, ce pape visita l'abbaye de Reichenau le 23 Novembre et y consacra un autel. Il revenait alors de Mayence.

[2]) Golbery, Antiquités d'Alsace, Haut Rhin, p. 48.

[3]) Sudan. Basilea sacra, 163. — Buchinger, 241. — Plusieurs notes manuscrites dans les archives de Delémont; un tableau dans la chapelle du Vorbourg, et autres sources.

du château inférieur, en le plaçant sous l'invocation de St. Imier. [1]) Buchinger dit positivement que la chapelle du Vorbourg fut consacrée par le pape Léon IX, lorsqu'il visita ses parents en ce lieu, suos ibi propinquos. Les archives de la ville de Delémont ajoutent que cette consécration eut lieu sur les instances des parents du souverain pontif. Du Vorbourg il se rendit à Grandval où il confirma une donation faite à ce monastère par ses ancêtres et consistant en quelques dîmes et terres situées à Egisheim; on voit en effet ces biens figurer dans les actes subséquents de l'abbaye. [2]) C'est après son retour à Rome, 1053, qu'il ratifia aussi à l'Evêque de Bâle la donation que le dernier roi de Bourgogne lui avait faite de l'abbaye de Grandval et de ses dépendances.

Si, dans ces actes, on ne voit pas précisément la preuve diplomatique que les comtes d'Egisheim possédaient alors l'avouerie de Grandval, du moins tous les faits démontrent que cette famille lui était singulièrement attachée et que ces relations ne pouvaient guère venir que de l'exercice des droits de pa-

---

[1]) Buchinger, Epit. fast. Lucel. 240. Inter quorum rudera (castra Vorburgica), illæsum adhuc Sacellum St. Hymerii à Christi fidelibus frequentatur, à sæpe dicto Leone Papa IX, cum ex itineris intervallo, suos ibi propinquos atque etiam monasterium Grandisvallense inviseret, consecratum. — Un ancien manuscrit conservé dans la sacristie de la chapelle du Vorbourg porte les termes suivants, qui se trouvent à peu près les mêmes dans divers écrits des archives de Delémont (traduction :) L'an 1049, le Pape Léon IX, fils de Hugues IV, comte de la Basse-Alsace, et de Helvige, comtesse d Egisheim, consacra cette chapelle du Vorbourg, en visitant l'abbaye de Moutier-Grandval fondée par ses ancêtres.

[2]) Annales de Moutier-Grandval. — Trouillat, T. I, p. 181. — Les annales de Grandval disent que la consécration du Vorbourg eut lieu le lundi de Pâque de l'an 1049. Mais les détails précédents ne nous permettent pas d'admettre cette date. L'auteur a confondu une réconciliation de cette chapelle faite au XVI. siècle le jour où il indique, avec la consécration primitive.

tronage, droits que le diplôme de l'Empereur Lothaire avait assurés aux descendants des fondateurs.

A la fin du 11me siècle, durant les démêlés du sacerdoce et de l'Empire, toute la Transjurane se trouva engagée dans cette querelle. Les Evêques de Bâle et de Lausanne embrassèrent vivement le parti de l'Empereur Henri IV. Ils furent soutenus par leur puissante famille, les comtes d'Oltingen et de Fenis-Hasenbourg, et à eux se joignirent les comtes de Habsbourg et de Lenzbourg. L'Alsace était également divisée. L'Evêque de Strasbourg tenait le parti de l'Empereur, et Hugo, comte du Nordgau et d'Egisheim, était un zélé partisan de Grégoire VII. Dans les Etats de l'Empire, les Bénédictins qui soutenaient ce Pontif, se virent en butte aux persécutions de ses adversaires et l'Empereur expulsa de leurs monastères plusieurs confréries de Bénédictins et les remplaça par des chanoines qui lui étaient plus soumis.

A l'instigation de l'Evêque de Bâle, Bourcard d'Oltingen-Hasenbourg, l'Empereur fit éprouver le même sort aux Bénédictins de Grandval.[1]) Au rapport des annales de Beinweil, cet événement dut avoir lieu vers l'année 1075, c'est-à-dire dès le commencement des hostilités. En effet aussitôt qu'éclata la guerre des investitures, Bourcard, Evêque de Bâle, et son parent Bourcard, Evêque de Lausanne, prirent les armes en faveur de Henri IV et encoururent l'excommunication; toutefois comme ce ne fut qu'en l'année 1079 que ces deux prélats et leurs partisans parvinrent à chasser de l'Helvétie bourguignonne les ennemis de Henri IV et lui reconquirent cette province, il est probable que la sécularisation de Grandval eut lieu entre

[1]) Acklin, annales Beinweil, T. I, p. XII. — On peut lire dans la chronique d'Hirsange de Tritheim, T. I, p. 305, des détails curieux sur la conduite et la violence de cet Evêque de Strasbourg, Werner II, dont on vient de parler, et il n'était point le seul Evêque qui se livrat alors à ces cruautés, comme le rapportent plusieurs auteurs dont quelquesuns seulement ont été cités par M. Trouillat, T. I, p. 202.

les années 1075 et 1079, correspondent à l'époque de la plus grande violence de la guerre.

Mais lorsque l'Evêque de Bâle se fut réconcilié avec la cour de Rome, il s'éleva de graves difficultés entre lui et les avoués de Grandval qui avaient contribué à l'expulsion des moines et qui s'étaient emparés de leurs biens. Les uns voulaient conserver les domaines usurpés, parce qu'ils provenaient de dons faits par leurs ancêtres, et les autres désiraient rétablir les Bénédictins dans leur monastère. On ne put pas les mettre d'accord qu'en donnant aux avoués et à leurs successeurs toute la contrée qui s'étend depuis Sogren, en delà de la Byrse jusqu'à l'Aar avec tous les droits de souveraineté. On laissa aux nouveaux chanoines le restant des biens qui avait autrefois appartenu à Grandval.[1] L'Evêque, de son côté, pour appaiser la colère divine, promit de faire construire sans retard un monastère pour y réunir les moines dispersés de Grandval, ce qu'il exécuta ponctuellement quelques années après, en fondant à Bâle le couvent de St. Alban, sous la règle réformée de Cluny (1083). En même tems les avoués de Grandval bâtissaient dans la partie du district de Sogren qui leur était échue en partage, un autre monastère de l'ordre de St. Benoit qu'on appela Beinweil.[2] Ces avoués et fondateurs sont appelés comtes d'Egisheim, de Sogern, de Vrobourg et de Hasenbourg. C'est la première fois qu'on voit apparaître le nom des comtes de Sogren ou Sogern, mais nous aurons à rechercher comment et à quel titre ces comtes pouvaient être les avoués de Grandval.

[3] Ce récit est tiré de la chronique d'Alsace de Caspard Merklein; il a été répété et admis par plusieurs auteurs, en

[1] Les annales de Grandval disent que l'Evêque de Bâle n'eut point de part dans la dépouille de ce monastère.

[2] Le nom latin est ordinairement écrit Ossavilare, Ossavillare. Aussi ses armoiries sont de sable à deux os (tibia), placés de droite à gauche d'argent et à 4 à 6 montagnes de même.

[3] Sudan, Basilea sacra. — Buchinger, Epitome factorum Lucel., 241. — Morel, Hist. de l'Ev. de Bâle, p. 40. — Trouillat,

même tems que tous les annalistes de Grandval le copiaient constamment, comme étant ce qu'il y avait de plus certain relativement à la dissolution de cette ancienne abbaye et à sa conversion en un chapitre de chanoines. [1]) Car nous ne réfuterons pas ici l'oipinion émise par quelques auteurs qui ont avancé, sans preuve, que l'établissement du chapitre de Grandval a eu lieu par les ordres de Berthe, reine de la Bourgogne transjurane. Elle a pu et dû restaurer cette abbaye dévastée par les Hongrois, mais non pas remplacer les Bénédictins par des chanoines, car, dans plusieurs actes postérieurs, il est encore fait mention de l'existence d'une abbaye à Grandval et non pas d'un chapitre.

En 1764, J. J. Chariatte, un des derniers Prévots de Grandval, qui avait fait une étude spéciale des archives de cette corporation, avoue qu'il ne trouvait pas d'autres renseignements que le récit de Mercklein sur cette importante partie de l'histoire de Grandval. Il dit seulement que les premiers avoués furent les ducs, puis les comtes d'Alsace; que cette avouerie passa ensuite à leurs descendents les comtes d'Egisheim et aux successeurs de ceux-ci, les comtes de Habsbourg et de Ferrette et ensuite aux barons de Frobourg et de Hasenbourg.

Dans un mémoire publié en 1788 en faveur de Grandval on nomme les mêmes avoués que Mercklein, seulement il est dit les Ferrette dits de Sogren.

Nous avons vainement cherché dans les bibliothèques de la Suisse et de Colmar la chronique d'Alsace de Caspard Mercklein que Buchinger cite comme un ouvrage imprimé. Nous l'avons inutilement demandé à M. le Bibliothécaire de Strasbourg; il n'existe point dans la bibliothèque impériale de Paris, [2])

Monuments, T. I, 214. — Mémoire pour l'Eglise collégiale de Moutier-Grandval contre le Procureur de l'Evêque de Bâle, 1788, p. 9. — Annales de Grandval, par le Prévot Chariatte. Annales de Beinweil, par Acklin.

[2]) Boyve, Mémoires sur Neuchâtel, T. I, p. 98 et 110.

[3]) Lettre de M. Depping, 20 Novembre 1859.

en sorte que ce document rapporté avec tant de précision par l'abbé de Lucelle, reste actuellement inconnu. M. Liblin, rédacteur de la Revue d'Alsace, a également fait des recherches pour trouver cet ouvrage et il présume qu'à l'époque où Buchinger l'a cité, soit vers 1663, ce livre était manuscrit et que cet abbé espérait alors que son auteur le ferait imprimer. Car Buchinger, dans sa publication intitulée Summarischer Bericht von Ursprung, Stiftung etc. des Gotteshauses Lützel — Bruntraut — Straubhaar, anno 1663, donne l'indication suivante : Appendix Caspari Mercklin argentinensis ad chronicon Alsatiæ impressa.

Schœpflin qui a consulté tant de documents relatifs à l'histoire d'Alsace n'a point cité Mercklin, tandis qu'il indique plusieurs fois Buchinger. Celui-ci n'a certainement pas inventé les citations très-précises qu'il attribue à Mercklein et qu'il a fait imprimer en lettres italiques dans son ouvrage intitulé Epitome fastorum Lucellensium, Bruntruti 1667. Ces citations occupent les pages 241 à 245 de cet opuscule. Elles ont été copiées, mais avec des variantes, par Vincent Acklin qui écrivit les annales de Beinweil, de 1723 à 1732, sous le titre de Chronica domestica monasterii Sti. Vincentii, omnium Sanctorum in Beinwiler, en plusieurs volumes in folio. Il avait puisé dans les archives de ce monastère et à plusieurs bonnes sources qui rendent son ouvrage fort important. Les annalistes de Moutier-Grandval en ont fait de même. Les avocats de ce chapitre et ceux de l'Evêque de Bâle ont également emprunté le récit de Mercklein dans leurs volumineux mémoires en partie publiés à la fin du siècle dernier (1788), [1]. Ajoutons que des traces de ce récit se retrouvent sur une feuille de papier que nous avons

[1] Le mémoire de Grandval ne dit pas s'il a copié le passage de Mercklein dans l'ouvrage de Buchinger, qu'il cite précédemment, mais il donne seulement en note, page 8, note 23 : Caspard Merklein, dans l'appendice de la Chronique d'Alsace ; puis il copie en partie les mêmes passages que Buchinger. Plus loin, page 9, il cite encore le même Mercklein, loco citato.

vue aux archives de l'Evêché de Bâle et qui par la nature du papier et par son écriture nous a paru appartenir à la seconde moitié du 15me siècle.

M. Morel, dans son histoire de l'Evêché de Bâle, Strasbourg 1813, a admis ce même récit et M. Trouillat, dans ses Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle, T. I, p. 214, l'a copié de lui. Mais tous deux ne connaissaient point l'original ou l'ouvrage de Mercklein.

Ces divers faits nous font présumer, comme M. Liblin, que M. Buchinger avait réellement eu en main la chronique de Mercklein et qu'il comptait que celui-ci la ferait imprimer. Mais ce manuscrit s'est sans doute perdu ou se trouve caché dans quelque bibliothèque, où Schœpflin lui-même n'a pu le découvrir. Il semble cependant qu'à raison des variantes que donne Acklin, cet ouvrage était connu de celui-ci, mais où Mercklein avait-il puisé son récit? d'où avait-il tiré ces données si précises sur Grandval, Beinweil, St. Alban? C'est ce que nous ne pouvons savoir et c'est le motif qui nous a fait faire tant de recherches pour retrouver son ouvrage. Nous croyons donc qu'il ne sera pas sans importance pour l'histoire en général, et pour notre sujet tout particulièrement, de copier textuellement l'extrait de Mercklein, imprimé en lettres italiques dans l'Epitome fastorum Lucellensium, avec les variantes du manuscrit d'Acklin, puisque MM. Morel et Trouillat n'en ont donné qu'une partie.

„*Insaniore audacia Cæsar in aliquot ordinis S. Bene-*
„*dicti Monasteria desæviit, ex quibus abbates et monachos,*
„*quos Gregorio adhærere suspectos habebat, ausu temerario*
„*exterminavit, et Canonicos sæculares substituit, hocque*
„*infortunium præ ceteris graviter sensit inclytum et famo-*
„*sum Grandis Vallense Monasterium, quod Cæsar ejectis*
„*monachis, in præposituram sæcularem converti fecit, insti-*
„*gante, uti creditur, et procurante Basiliensi episcopo,*
„*quem, uti Sedunensem et Lausannensem, Henricus non*
„*longe ante ad Principum fastigium sublatos sibi totos*
„*constrinxit. Postquam verò Cæsar exauctoratus fuit,*

„*graves et diuturnæ, inter episcopum et monasterii Grandis-„vallensis Advocatos, videlicet Comites Egisheim, Soigern, „Vroburg, Hasenburg, etc., qui monachos restituendos vo-„lebant, exortæ sunt discordiæ, neque aliter sopiri potue-„runt, quam ut totus Tractus, quam longe lateque à Soi-„gern trans Byrsam ad ararim usque patet, cum omni „dominio, deinceps dictis advocatis, eorumque hæredibus „proprius foret et esset; canonicis verò, noviter institutis, „cætera loca et bona, ad Grandem Vallem ab antiquo spec-„tantia, remanerent, et Episcopus ad placandam divini „Numinis et Sti. Benedicti indignationem, pro congregandis „monachis, ex Grande-Valle eliminatis, sine morà aliud „ejusdem ordinis monasterium construi efficeret, quam con-„ditionem exacte adimplevit. Nam paucis post annis extra „muros urbis Basiliensis — S. Albani cænobium sub re-„formatione Cluniacensi fundavit, et peramplis facultatibus „dotavit.*“

Acklin nous donne le récit avec la variante qui suit :

„*Nutante Henrici fortuna gravis postea inter Epis-„copum Basiliensem et dicti monasterii advocatos qui mo-„nachos reducere satagebant, contentia exorta est, nec aliter „sopienda fuit quam iisdem advocatis, scilicet de Egisheim, „de Soyers sive Sogeren, Ferretto, volgo Pfirt, de Vroburg „et Hasuel sive Hasenburg comitibus sive dynastis, districtus „Sogerensis, quam longe lateque trans Byrsam ad Ararim „usque patet, proprius deinceps foret; et canonicis cætera „loca et bona ad Grandemvallem ab antiquo spectantia „remanerent; Episcopus vero pro divini numinis ira pla-„canda et illatis damnis resarciendis, divo Benedicto ejusque „alumnis, præsertim dispersis Grandevallensibus, aliud mox „monasterium construeret. Quam concordiæ conditionem „paucis post annis, anno 1083, Urstisio teste, adimplevit, „atque extra muros urbis Basiliensis St. Albani cænobium de „reformatione Cluniacensi condidit Episcopus Basil. Bur-*

„*chardus, et ejectos ex Grandivalle monachos collegit, ab* „*Hugone Cluniacensi reformatos.*"

Après cette variante d'Acklin, nous continuerons de copier la citation de Buchinger :

„*Sed et memorati advocati divinitùs inspirati, in Tractu* „*ulteriori Soigerensi, alterum d. Benedicti monasterium* „*Beinwilense condiderunt.*

„*Successu temporis magna pars Tractus seu comitatus* „*Soigerensis ad comites de Thierstein, ex pactis inter illos* „*et comites Soigerenses, seu Ferrettenses et Vroburgicos,* „*hinc inde matrimoniis, devoluta fuit.*"

Buchinger interrompt alors cette citation et dit :

Huc usque præfatus auctor Mercklein, ex quo satis clarescit, Monasterii Grandisvallensis Metamorphosin funestumque casum aliis duobus insignibus Cœnobiis propagationem et incrementum præbuisse, quod de Beinwilensi idem auctor (recensitis pluribus insignibus Cœnobiis ab Hirsaugensi, diœcesis Spirensis, nominatissimo monasterio procreatis seu reformatis) sequentibus verbis innuit :

Les passages suivants que nous allons copier de Buchinger, n'ont pas été rapportés par MM. Morel et Trouillat.

„*Præter memorata nigrorum monachorum Cœnobia, in* „*quæ ex Hirsaugiensi Sanctorum Seminario antistites et* „*monachorum familiæ transplantatæ sunt; duo in ultimis* „*hinc inde, ducatus Helisacensis, finibus, plerisque incog-* „*nita, reperientur; unum quod Helispach sive Allispach* „*dicitur, infra Vogesium montem, in nemore condenso et* „*tenebricoso, non procul à loco, in quo deinde oppidum* „*imperiale Keisersberg constructum est; alterum, Ossawilare* „*dictum, in districtu Sogeren, in Saltu Huzonis, intra mon-* „*tium crepidinem, quà in comitatum Pipiensem exitus patet,* „*situm est. Quod Oudelardus, comes de Ferretto, do-* „*minus in Soyghirs, Nogerus de Vroburg, Udalricus de* „*Egisheim et Burcardus de Asuel, in fundo suo proprio,*

«*quem ex advocatia Grandisvallensi adepti sunt, consentiente Henrico Cæsare, concorditer fundarunt. Etenim cum devota mente recolerent, quanta suis Progenitoribus ex dicta advocatia commoda et incrementa obvenissent, Deo ejusque Genitrici, St. Benedicto et St. Germano glorioso Martyri, apud Grandem Vallem corporaliter quiescenti, grati animi vicissitudine rependere volentes, novum hoc (Videlicet Ossawilere) servorum Dei habitaculum extruere decreverunt, multisque prædiis et villis munifice dotarunt, atque ad id inhabitandum, ex cella Sti. Aurelii, in Hirsawe, quam eorum Cognatus, Adalbertus comes de Calva, instignante avunculo St. Leone IX Pontifice maximo, ante paucos retroactos annos magnifice restituerat, Abbatem et monachos, cœlestis vitæ disciplina, omnique morum honestate conspicuos, advocarunt: sub quibus eorumque successoribus hic locus insigniter quandoque floruit.*»

Buchinger termine cette citation par ces mots :

Hæc Mercklein, cui Tritemius, in Hirsaugiensi chonico, adstipulatur, adeoque Ossawilerensis fundatio, ab annalium Eremi B. Virginis et Basiliæ sacræ authoribus, inconvenienter, ad annum 1124 vel 1125 refertur.

IV. Fondation de Beinweil.

D'après ces citations de Mercklein, les anciens avoués de Grandval, après avoir gardé pour eux une partie des domaines de cet ancien monastère, comprise entre la Byrse prés de Sogren, jusqu'à l'Aar, et laissé aux chanoines, récemment établis à Grandval, le restant des anciennes propriétés de l'abbaye, auraient fondé en commun, dans le District de Sogren, dans la forêt de Huzon, entre de hautes montagnes qui ferment l'entrée du comté de Bipp, un couvent de Bénédictins au lieu appelé Beinweil, dans leur propre fonds qu'ils avaient eu de la

dépouille de Grandval, et ce du consentement de l'Empereur Henri IV, et en dotant largement le nouveau monastère. [1])

Ces anciens avoués sont appelés Oudelard, comte de Ferrette, Seigneur de Sogren, Nogerus de Vrobourg, Udalric d'Egisheim et Bourcard d'Asuel.

Acklin nous dit ensuite qu'il ne sait d'où venait le nom de Huzo donné à la forêt où fut fondé Beinweil, à moins que ce nom n'ait été celui d'un des ancêtres des comtes de Sogren. [2]) Il ajoute que Nocherus de Vrobourg était la souche des comtes de Thierstein et qu'Adélaïde, femme d'Oudelard, comte de Ferrette, Seigneur de Sogren, pourrait bien être la sœur de Nocherus. Il fait habiter ces deux comtes dans les châteaux de Sogren et de Vorbourg, disant ailleurs que les Thierstein descendent des Vrobourg-Sogren. Il appelle Udalric, comte d'Egisheim, Seigneur de Sogren et il puise ses opinions dans le nécrologe de Beinweil, qui, sans indiquer l'année de la mort de ses fondateurs, dit, sous date du 17 Septembre: „Obierunt Notgerus, Oudelardus, Burchardus et Udalricus comites Sogerenses et Vreburgenses primi fundatores hujus loci."

[3]) Buchinger est d'accord avec Acklin pour faire habiter les châteaux de Vorbourg et de Sogren par les avoués de Grandval, seulement ce dernier est plus précis; il veut que Nocherus et l'un de ses fils aient habité le Vorbourg et qu'à

---

[1]) Le monastère de Beinweil a été plus d'une fois détruit par l'incendie et reconstruit de fond en comble, en sorte qu'on n'y retrouve plus un seul vestige de ses édifices primitifs.

[2]) Le nom de Huzo ou Hugo appartient tout particulièrement aux membres de la famille d'Egisheim.

[3]) Epitome fast. Lucel., p. 240. „Monasterii Grandisvallensis, uti ejusdem vetusta monumenta commemorant, advocatiam, ex una quasi propagine geniti comites Alsatiæ, seu de Egisheim, Habsbourg, Ferretto dicti de Soigern, et de Vroburg, obtinuerunt. Qui tria illa castra Vorburgica (rectius autem Vroburgica nuncupanda) supra pagum Soigern, cis et trans Byrsam fluvium, in excelsis rupibus, ad custodiendum Alsatiæ ducatus ostia, construxisse et incoluisse referuntur.

leur titre de comte, qu'ils portaient comme issus d'une race de comtes, ils aient joint le nom de leur demeure, s'appelant comtes de Vorbourg et ensuite de Vrobourg; que vers la même époque et peut être à la suite du partage de Grandval, ils aient bâti le château de Vrobourg, près d'Olten, de même que les Thierstein abandonnaient leur vieux manoir du Frickthal pour s'établir au nouveau Thierstein, dans le district de Sogren, près de Beinweil. Nous ne pouvons partager l'opinion d'Acklin sur l'origine du nom des comtes de Vrobourg, puisque le nom de Vorbourg désignait ici simplement la dépendance d'un château, comme on l'employait en tant d'autres lieux pour le même motif. Mais avant de revenir sur les anciens habitants du Vorbourg, il est nécessaire de rechercher comment l'avouerie de Moutier-Grandval a pu se trouver dans la seconde moitié du 11[me] siècle au pouvoir des personnages qu'on vient de nommer, quand, si peu de tems auparavant, elle était aux comtes d'Egisheim.

Il n'était pas d'usage qu'un monastère eut à la fois plusieurs avoués. Il est probable que des quatre seigneurs qu'on a nommés comme avoués, un seul occupait cette charge, mais que tous étaient parents et se croyaient des droits sur les dépouilles de l'abbaye fondée et dotée par leurs ancêtres. D'ailleurs la spoliation des biens des monastères à cette époque de troubles n'était pas chose rare, et peut être leur querelle ne provenait-elle que du mode de partager des domaines sur lesquels ils n'avaient d'autres droits que celui de conquête ou de confiscation.

De plus les noms de famille que les annalistes précités donnent à ces personnages, ne sont point écrits dans les actes mêmes de Beinweil. Celui de la fondation de ce monastère n'existe plus; les annales de cette abbaye fixent bien cette fondation à l'année 1085, tandis qu'on a vu que d'autres la reculaient jusqu'en 1124. Le plus ancien acte qui le concerne est de l'année 1146. Il nous apprend qu'Adalbert, noble de Rapolstein, et ses fils Rheinhold, Bertolf, Reinard et sa fille Emma, de même que son frère Reinard, Prévot de l'église de

Strasbourg, ainsi que sa mère Adélaïde avaient donné à Beinweil fondé en partie par leurs prédécesseurs, leur domaine héréditaire du village de Nugerol, ou Nuglar, et après la mort de sa mère Adélaïde, le dit Prévôt Rheinard avait déjà confirmé ce don, entre les mains du *comte Oudelard, avoué de ce monastère.* — Témoins: Frédéric, comte de Ferrette; Rudolf, comte de Homberg; Hermann de Bieterlan, Bourcard de Hasenbourg, Notkerus de Pfeffingen, Conrad de Chonneringen. [1])

D'après Acklin, cette Adélaïde, femme d'un noble de Rappolstein, était la fille de Notgerus de Vrobourg qui mourut dans un âge avancé, au commencement du 12me siècle, et fût inhumé à Beinweil. Cette dame, après la mort de son époux, alla également vivre solitairement à Beinweil, près du tombeau de son père et de sa mère, et elle donna à ce monastère les droits héréditaires sur l'église de St. Pantaléon, sur Selbensperg et Lupsingen; puis elle s'endormit dans le seigneur et fut déposée près de son père. A Beinweil le premier document qui a dû mentionner ce don, rappelé en 1146, passe pour être de l'année 1143. Ortlieb, Evêque de Bâle, étant de la maison de Frobourg, était donc parent des nobles de Rappolstein, quoique l'acte n'en fasse pas mention.

[2]) En 1147, 23 Juillet, le pape Eugène III confirma la fondation de Beinweil fondé par les nobles hommes Nocherus, Oudelhardus, Burchardus et Oudalricus et offert en honneur de St. Pierre. Ce document rappelle déjà le don de Nuglar fait soit l'année précédente, soit déjà un peu antérieurement.

[3]) Le 29 Juillet 1152, l'Empereur Frédéric I confirmant à Ulm les possessions de Beinweil, fait usage des termes de la bulle d'Eugène III, en disant que le dit monastère a été construit dans la propriété des nobles hommes Nocheri, Oudelardi, Burchardi et Udalrici. Réglant ensuite les droits des fondateurs à

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 294.

[2]) Même lieu, T. I, p. 306.

[3]) Même lieu, p. 318.

l'avouerie de Beinweil, il ajoute que lorsque le dit Oudelard, alors avoué du monastère, sera mort, son plus proche héritier lui succédera dans cet office et ainsi de suite à l'avenir.

Les annales de Beinweil disent que le premier avoué de ce monastère fut Nocherus de Vrobourg, puis Oudelard de Sogren et ensuite Warnier de Homberg en 1170. Cette charge passa peu après aux comtes de Thierstein dont l'un l'occupait déjà en 1190 et dès lors elle resta dans leur famille jusqu'à son extinction en 1519. Nous ne connaissons pas l'acte de 1170, mais un seulement présumé de 1174, par lequel Louis, de la maison de Frobourg, Evêque de Bâle, atteste qu'une dame de Bâle a cédé à Beinweil une propriété sise à Séeven. L'Evêque termine l'acte en disant qu'il l'a fait munir de son sceau, avec l'approbation de l'avoué, le comte Guarnerio de Homberg. Mais comme alors ce comte était avoué de l'Eglise de Bâle, il y a tout lieu de croire que le titre d'avoué qu'on lui donne se rapportait à cette Eglise et non pas à Beinweil. [1])

[2]) En 1193, le pape Cœlestin confirmant encore les possessions de Beinweil désigne les fondateurs de la même manière que dans les actes précédents et n'indique que leurs noms de baptême.

[3]) Hergott, en rapportant l'acte de confirmation de l'Empereur Frédéric, nomme en note ces fondateurs avec leurs titres : Nocherus de Vrobourg, Oudelardus de Ferrette ou Sogeren, Burchardus de Hasenbourg et Udalricus de Egisheim-Baisbourg.

D'après Acklin, qui avait consulté les écrits de St. Alban à Bâle, Nocherus de Vrobourg aurait été proche parent d'Oudelard de Sogren et peutêtre son beau frère. Le premier ha-

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 355. — Les annales de Beinweil donnent à cet acte la date de 1173 et considèrent ce comte de Homberg comme le troisième avoué de ce monastère.

[2]) Annales de Beinweil.

[3]) Hergott, T. II, 176. — Trouillat, T. II, p. XXXIX, regarde cet Udalric comme le même personnage qu'Ulric d'Egisheim, mort vers 1146.

bitait le château du Norbourg et le second celui de Sogren, qui était par le fait même la résidence des comtes de Ferretté, et l'autre des Thierstein, dont Nocherus était selon lui la vraie souche. Mais vers 1182 les Thierstein, étant devenus avoués de Beinweil, trouvèrent plus convenable de bâtir un nouveau château sur le territoire même du couvent, détaché du district de Sogren, pour être plus à portée d'exercer leurs droits d'avouerie. Il ajoute que Bourcard de Hasenbourg habitait le château dont il portait le nom, mais qu'il était de la même famille que les précédents. Quant à Ulrio leur confondateur, il en fait un comte d'Egisheim.

Avant de discuter sur les opinions de ces auteurs, nous devons encore citer des actes où nous retrouverons les noms de la plupart de ces mêmes personnages.

V. Fondation de St. Alban et du Petit-Lucelle.

On a vu qu'à la dissolution de Grandval, l'Evêque de Bâle, Bourcard d'Oltingen-Hasenbourg, avait promis de bâtir un monastère pour y recueillir les Bénédictins expulsés de leur antique demeure. En effet, dès l'année 1083 il fonda aux portes de Bâle le couvent de St. Alban qu'il dota de ses propres biens et il engagea d'autres seigneurs à y faire des donations. Parmi ces seigneurs, et dès les années suivantes, figurent en particulier plusieurs comtes de Frobourg, mais le nom de Notgerus ne s'y trouve nulle part. [1])

Un acte de l'année 1102 nous apprend, que d'après le conseil et à la demande de l'Evêque Bourcard, le comte Odelric de Sougere, pour la rémission de ses péchés et pour le repos de l'âme de son père et de sa mère, a donné au couvent de St. Alban un domaine qu'il possédait au village de Kembs, à

[1]) Trouillat, T. II, p. 5, 8, 9, 10, et T. I. p. 214.

savoir la moitié de l'Eglise, avec les champs, les prés, les forêts, les pêcheries, avec les serfs et les serves, les moulins, le ban, les pâturages et enfin tous les droits qui en dépendaient, comme lui et ses prédécesseurs les avaient possédés. Ce qui fut fait en présence des laïcs et des clercs dont les noms suivent :

Signum Burchardi episcupi.	*S. Rodulphi advocati.*	*S. Herimanni comitis.*
S. Rodulphi præpositi.	*S. Oudelrici.*	*S. Lodevici, com.*
S. Hupoldi vicedomini.	*S. fratris ejus Oudelardi.*	*S. Adelperti pincernæ.*
S. Ozonis decani.	*S. Burchardi.*	*S. Lamperti dapiferi.*
S. Adalberti canonici.	*S. Hessonis.*	*S. Wernheri.*
S. Herimanni canonici.	*S. Burchardi.*	*S. Hugonis.*
S. Eberhardi canonici.	*S. Adelgoz.*	*S. Hugonis.*
	S. Adelgoz.	*S. Adelberonis.*

Fait publiquement par la main tant de sa femme que de son fils, l'an de l'incarnation 1102, indiction Xme, cycle solaire premier et lunaire 17me, régnant glorieusement, l'empereur des Romains Henri (IV), Burchard Evêque, Wilhelm prieur.

Plusieurs actes de St. Alban, de cette époque, sont émis de la même manière, c'est-à-dire que le nom des témoins est précédé d'un S, ou de l'abréviation de Signum, et ils sont rangés dans le même ordre. La première colonne comprend l'Evêque et les membres de son chapitre de Bâle, par rang de dignité. La seconde renferme d'abord le nom de l'avoué de l'Eglise, Rodolphe, comte de Homberg, puis celui du donateur Oudelric et de son frère Oudelard, puis de divers nobles dont les noms de baptême se trouvent dans plusieurs actes de St. Alban depuis 1083. La troisième commence par deux comtes de Vrobourg dont le premier était frère d'Adelbert, un des bienfaiteurs de St. Alban en 1096. Dans ce dernier acte ces deux comtes sont nommés avant l'Evêque : S. Adelberonis comitis, S. Herimanni fratris sui, S. Burchardi episcopi, etc.

Nous entrons dans ces détails pour prouver d'abord que dans la seconde colonne de l'acte de 1102, il ne peut y avoir de doute qu'Oudelric ne soit bien le donateur et Oudelard son frère, et ensuite parce que cet acte plusieurs fois publié en

tout ou en partie n'a pas même été copié sans erreur par M. Trouillat. [1]

Remarquons d'abord que d'après les termes de ce document, il semble que le père et la mère de ces comtes de Sogren étaient déjà morts et qu'Oudelric avait des fils, tandis qu'on verra 29 ans plus tard apparaître la mère d'Oudelard sous le nom de Cunza ou Cunicia.

Avant de passer à une nouvelle série de chartes relatives au comte Oudelard de Sogren, on doit encore mentionner quelques actes où il apparait comme simple témoin.

[2]) En 1136 Humbert, Archevêque de Besançon, et Adalbéron, Evêque de Bâle, confirmant la fondation de l'abbaye de Lucelle qui avait eu lieu vers 1124, rappellent le don d'une terre sise à Montsevelier, fait par Berthold de Douanne, sous le témoignage de Frédéric comte de Ferrette, de Henri d'Asuel et de Hudelard comte de Sohires.

On sait qu'il était d'usage d'appeler comme témoins les personnes qui pouvaient avoir des droits sur les donateurs ou sur les biens donnés et l'on verra par d'autres actes que les comtes de Sogren avaient précisément des droits sur Montsevelier, compris d'ailleurs dans le district de Sogren.

On a déjà parlé à l'article du Vorbourg des dons faits à Lucelle dès la fondation de ce monastère des terres situées à Pleigne, et si le donateur n'est pas désigné dans le fragment d'acte qui nous reste, il est évident que le don s'est fait du vivant du comte Oudelard.

[3]) Le 28 Mai 1139, Conrad, roi d'Allemagne, confirma de même la fondation de Lucelle par un acte fait à Strasbourg,

---

[1]) Nous avons vu et lu l'original aux archives de Bâle, et nous devons à l'obligeance de M. A. Bourckhardt une copie conforme sur laquelle nous avons fait notre traduction. M. Trouillat a publié cette charte, T. II, p. 11.

[2]) Trouillat, T. I, 262, 266.

[3]) Même lieu, 278.

et parmi les témoins immédiatement placés après les ducs, on lit : les comtes Frédéric de Ferrette, Théodoric de Montbéliard, Udelard de Soeres.

[1]) Un acte de confirmation du monastère d'Interlachen fait à Bâle, en 1133, par Lothaire, roi des Romains, nomme pour témoins : Comitum Friderici de Phirida, Friderici de Zolra, Udelhardi, Hupoldi de Loupa; prætérea multi de equestri ordine, Udalrici de Thuno et fratris sui Warnherii.

On a pris cet Udelhard pour le comte de Sogren, mais du rapprochement de son nom de celui de Hupold, comte de Laupen, on a supposé qu'ils étaient frères ou de la même famille. L'acte ne le dit pas, tandis que tout au contraire il indique avec soin la parenté qui existait entre les nobles de Thoune qui suivent les précédents.

[2]) Déjà en 1130, ce même roi Lothaire, confirmant un acte relatif à Trub et à St. Blaise, invoque le témoignage des comtes de Habsbourg, de Hohenberg et de Baden, puis : Graff Lupold von Louppen und sin sun Rudolff.

[3]) M. de Gingins rappelle un acte de Guillaume, archicomte de la Haute-Bourgogne, au commencement du 12[me] siècle où l'on nomme parmi les chevaliers à sa suite Ulrich de Belpa, Lupold de Laupen et ces deux mêmes personnages se retrouvent plus tard comme vassaux du duc Conrad de Zæringen.

[4]) En 1175, 6 Octobre, Berthold de Zæringen, donnant une terre au monastère de Rueggisberg, indique pour témoins : Rodolphus Novocastrensis comes, Hupoldus et frater ejus dominus Udalricus Laupensis.

---

1) Zeerleder, Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern, T. I, p. 72.

2) Même lieu, p. 67.

3) Mém. et docum. de la Suisse Romande, T. I, 47 et 48, note.

4) Zeerleder, T. I, p. 107. — Trouillat, T. II, p. XXXVIII. Il croit que ce Lupold était père d'Uhic, mais c'est une erreur; et il pense également que ces comtes de Laupen pourraient être des descendants d'Ulric de Sougere en 1102 et frère d'Oudelard.

Dans ce cas cet Udalric de Laupen ne peut être le même personnage qu'Oudelard de Sogren, mort vers 1170. Nous présumons que cet Udelhard témoin à Bâle en 1133 pourrait bien être le comte de Sogren, mais dans les autres actes nous ne pouvons voir que des comtes de Laupen, sans nulle parenté avec lui. On doit réfuter de la même manière ceux qui prennent Oudelard de Viviers en 1153 pour le comte de Sogren. Les nobles de Viviers n'appartenaient point à la classe des comtes, mais seulement à celle des simples gentilshommes et, selon toute apparence, ils étaient vassaux ou bien dans la dépendance des comtes de Sogren, car l'acte de confirmation de Frienisberg, qu'on citera plus loin, nomme parmi les témoins de cette charte, faite par la famille d'Oudelard de Sogren, trois membres de la maison de Viviers : Ebrald, diacre, Hugo, chevalier, et Conon, ministériel. On trouve de même en 1228, dans un acte relatif à l'abbaye de St. Jean de Cerlier, deux nobles de Viviers, Berthold et Ulric, placés au rang de simples gentilshommes [1])

Les causes qui ont amené cette confusion de noms et de titres ressortiront bientôt, lorsqu'on verra ce comte de Sogren prendre lui-même un titre nouveau dans une contrée fort éloignée du château qui devait former le siége de sa dynastie.

Mais auparavant il importe de relater encore une seconde fondation de monastère dans une autre partie du territoire qui devait faire partie du district de Sogren. Nous avons vainement cherché l'acte de fondation de ce monastère, ordinairement appelé Klœsterlein à cause de son peu d'importance, ou Petit-

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 350, 513, et T. II, p. XXXIX. — M. de Stürler pense que le nom de Viviers est la traduction française de celui de Seedorf, mais dans ce cas ces nobles n'auraient été que des membres de la famille des gentilshommes de Séedorf, dont les noms se rètrouvent dans beaucoup d'actes du XIII. au XIV. siècle. C'étaient des vassaux nobles, des ministériels des comtes dits de Séedorf et non pas de la famille de ces hauts barons.

Lucelle, en opposition du Grand-Lucelle ou de la grande abbaye placée en amont de la rivière qui baignait les murs de ces deux monastères. Cet acte n'existe plus, ni en original ni en copie, dans les archives de Bâle qui renferment cependant de nombreux documents relatifs à l'église de St. Léonard à laquelle fut autrefois annexé le Petit-Lucelle.

On ne trouve de renseignements à cet égard que dans quelques annales et en particulier dans les ouvrages de Buchinger et de Walch, tous les deux versés dans la connaissance des archives de leur abbaye.[1]) Ils disent que le monastère du Petit-Lucelle, situé à trois lieues plus bas que l'abbaye, a été fondé vers l'année 1138, par Hudelard, comte de Soigern ou de Ferrette, pour des religieuses de l'ordre de Citeaux, qu'il confia le soin de cet établissement à Chrétien, second abbé de Lucelle, mais que le fils du fondateur ayant molesté les religieuses à l'occasion de grandes parties de chasse, et ne cessant de les inquiéter, on fut obligé de les transférer à Schœnen-Steinbach. Walch, au nom d'Oudelard, ajoute celui de sa femme Adélaïde.

[2]) Buchinger rapporte ensuite que Frédéric, comte de Ferrette, et sa femme Stéphanie, comtesse d'Egisheim, fondèrent, en 1144, le monastère de Feldbach, à une lieue de leur monastère de Ferrette, en expiation des vexations faites au couvent du Petit-Lucelle établi par son père Oudelard.

[3]) Les annales de Beinweil fixent la fondation de ce monastère à l'année 1130, ce qui est plus probable, et disent que ce fut Oudelard, comte de Ferrette, dynaste ou Seigneur de Sogeren, habitant le château de Soyers, alors aussi avoué de Beinweil, qui établit au Petit-Lucelle des nonnes de l'ordre de St. Bernard.

---

[1]) Buchinger. Epit. fast. Lucel. 143. — Walch, Miscellanea Lucel. T. I, p. 214. — Chrétien fut abbé de Lucelle de Janvier 1136 à 1178. — Recueil de chartes, T. 1, p. 91.

[2]) Mêmes sources 237.

[3]) Acklin, T. I, p. XL.

Il n'est pas fait mention dans l'acte de fondation de Feldbach des motifs de son établissement, mais Mercklen, [1]) copiant peut être Buchinger, avec variantes, dit que le monastère de Schœnen-Steinbach fut fondé par Nocherus de Wittenheim qui avait deux de ses filles religieuses dans l'ordre de St. Bernard, mais que leur communauté du Petit-Lucelle ayant été fort maltraitée par un comte de Ferrette, fils du fondateur, les deux religieuses portèrent plainte à leur père qui leur choisit une retraite sur ses propres terres (à une lieue d'Ensisheim) et fonda Schœnen-Steinbach. [2]) Schœpflin en fixa la date vers l'année 1135. Ce qui semble indiquer que le Petit-Lucelle avait dû exister déjà quelques années auparavant.

Il y a diverses observations à faire à ces recits : d'abord le terrain sur lequel est bâti le Petit-Lucelle et les terres dont il a été doté faisaient partie du district ou des domaines des comtes de Sogren, comme on le voit par divers actes. Ce ne pouvait donc être ces comtes de Ferrette qui auraient fondé ce couvent sur une terre étrangère. En second lieu Frédéric, comte de Ferrette, fondateur de Feldbach en 1144, était fils de Théodoric, comte de Pont-à-Mousson, de Bar, et de Ferrette, auquel il succéda vers l'année 1105, mais il ne prit le titre de comte de Ferrette qu'en 1124. Ce n'était donc point son père qui avait fondé le Petit-Lucelle et il ne pouvait être fils du comte Oudelard de Sogren.

Walch en nommant Adélaïde, femme du fondateur de ce monastère, avait sans doute vu quelque document pour le lui indiquer et peutêtre que de son tems les archives de Lucelle renfermaient des actes relatifs à cette ancienne dépendance de

---

[1]) Mercklen, Hist. d'Ensisheim, T. I, p. 193. — Schœpflin, Alsatia illustrata, T. I, 450, ne donne pas de détails sur Schœnen-Steinbach, il dit seulement que le Petit-Lucelle fut fondé par les comtes de Ferrette.

[2]) Schœpflin, Alsat. ill., T. I, 451. — Nocherus de Wittenheim fut enterré à Schœnen-Steinbach vers 1170. — Walch, T. I, p. 231, 232.

Lucelle. Il est donc probable que ce fut le comte de Sogren qui fonda ce monastère qui n'était éloigné que de deux lieues de son château. Quant aux molestations dont les religieuses furent victimes de la part du fils du fondateur, il y a diverses manières de les expliquer. Selon un acte de 1131 que nous analyserons plus loin, il y a toute apparence qu'Oudelard eut des fils qui moururent avant lui, et alors ce serait un de ceux-ci qui aurait molesté les nonnes de suite après leur établissement au Petit-Lucelle. Ou bien il aurait pu se faire que le comte Frédéric de Ferrette les eut aussi inquiétées en chassant dans leur voisinage, car Ferrette n'est qu'à $2^1/_2$ lieues de là. Comme ensuite on a confondu les Ferrette avec les Sogren, parce que les premiers sont devenus possesseurs du château des seconds, on a pu croire que Frédéric était fils d'Oudelard.

Mais ce qui prouve que le Petit-Lucelle n'appartenait pas aux comtes de Ferrette, c'est que, dès l'année 1190, on voit les comtes de Thierstein en possession de l'avouerie de ce monastère. Celui-ci ayant été abandonné en suite des vexations précitées et les nonnes transférées à Schœnen-Steinbach, Conrad ou Cunzo, comte de Thierstein, restaura ce monastère et y établit des chanoines réguliers de l'ordre de St. Augustin.[1] Ce comte est le seul de sa famille qui porte le nom de Conrad, et il pouvait le tenir en souvenir de Cunza, mère d'Oudelard et grand-mère de Berthe de Sogren, qui épousa un comte de Thierstein et ce Cunzo était lui-même un des fils de Berthe. Un peu plus tard, en 1202, on trouve aussi une Berthe de Thierstein qui occupait le siége abbatial d'Olsperg.

[2]) Le 11 Février 1207, Rodolphe, comte de Thierstein, frère de Cunzo, qui ne parait pas avoir laissé des descendants, vendit au monastère du Petit-Lucelle sa terre allodiale et ses dépendances situées près de Roggenbourg et de Kiffis et les

[1]) Buchinger, p. 144. — Acklin, Annales de Beinweil, T. I, p. XI. Walch, Miscell. Luciscell.

[2]) Trouillat, T. II, p. 35.

droits de patronage sur les églises de Roggenbourg et de Movelier, du consentement de sa femme et de ses enfants, pour 80 marcs d'argent, se réservant ses droits d'avouerie sur ces églises pour lui et ses héritiers. De plus il défendit à ses vassaux nobles possédant des fiefs dans la dite terre allodiale de disposer de ces fiefs en faveur d'autres personnes que le monastère du Petit-Lucelle. Ce qui fut fait sous le sceau du vendeur et sous celui de l'Evêque de Bâle, en présence des témoins Henri de Steinbrunn, de Conrad de Falkenstein, de deux Cuno de Rheno, ou de Zerheim, de Cuno de Telsperg, de Conrad de Meisprach, de Rutherus de Lutro, de Bourcard de Sogeron, de Werner de Ratolsdorf, de Cuno de Movelier, d'Ulric curé de Roggenbourg et de Rodolphe, prêtre.

On retrouvera ce Boucard de Sogren et ce Cunon de Telsberg dans d'autres actes, mais on doit observer qu'il est probable que plusieurs de ces témoins étaient précisément de ces hommes nobles tenant des fiefs du comte de Thierstein dans la terre allodiale qu'il vendait alors. Cunon de Movelier devait de même tenir de lui sa maison forte de Movelier et l'on a vu précédemment au chapitre du Vorbourg que Movelier, Roggenbourg et tous les villages voisins, sur la rive droite de la Lucelle, étaient soumis à des servitudes à l'égard du château de Vorbourg, en sorte qu'en les retrouvant ici sous la domination des Thierstein, alors héritiers des Sogren, il devient évident que ces localités avaient fait partie du district de Sogren. Cependant il est probable que toute cette ancienne mairie n'appartenait pas en propre aux Thierstein, et que lors du partage de la succession des Sogren ou par suite de quelque engagement de cette seigneurie, il en échut quelques parties aux comtes de Ferrette, qui en 1271 possédaient la seigneurie et le château de Lœwenbourg, entre Roggenbourg et Movelier, et l'on voit déjà, dix ans auparavant, Berthold de Ferrette, Evêque de Bâle, attester que Rodolphe de Movelier a donné en aumone à l'abbaye de Lucelle tous les biens qu'il possédait à Movelier, prés, terres,

champs et chéseaux.[1]) Mais parcontre on trouve un acte du 7 Août 1288, par lequel Rodolphe, comte de Thierstein, atteste que son ministériel, Berthold, a résigné entre ses mains la dîme de Mettemberg, qu'il retenait en fief, moyennant que cette dîme soit donnée à l'église du Petit-Lucelle.[2])

Ce monastère n'eut pas plus de bonheur sous le patronage des Thierstein que sous celui de Sogren. Déjà en 1264, le Petit-Lucelle avait si peu de revenus, que les religieux de l'ordre de St. Augustin qui y demeuraient ne pouvaient plus subvenir à leur entretien.

Ce fut alors que l'Evêque de Bâle, Henri de Neuchâtel, annexa ce monastère à celui de St. Léonard de Bâle qui appartenait au même ordre. Parmi les témoins de l'acte d'annexion on voit bien figurer un Hermann de Thierstein, au nombre des chanoines de l'Eglise de Bâle, mais aucun comte de ce nom n'y prit part comme témoin ou comme avoué.[3])

[4]) En 1287, l'Evêché de Bâle étant alors en possession de la Seigneurie de Sogren, échangea avec l'Eglise de St. Léonard de Bâle le quart des dîmes de Kiffis, contre la montagne de Mettemberg, avec champs, prés et forêts.

L'annexion du Petit-Lucelle à St. Léonard ne fut pas heureuse. Déjà en 1486, les chanoines de St. Augustin avaient déserté ce pauvre monastère et alors Caspard de Zerhein, Evêque

---

[1]) Trouillat, T. II, p. 109. — Walch, Apophasis Lucell., manuscrit.

[2]) Même lieu, p. 171, 444 et 455 — Ce même Berthold, portant alors le titre de dispensateur de Pfeffingen, en considération de ce que sa mère était enterrée au Petit-Lucelle, in monasterio B. V. Mariæ de Minori Lucello, donna à celui-ci son meilleur cheval et les armes dont il avait coutume de se servir à la guerre, pour que du produit de leur vente le Prévôt de St. Léonard achète une rente suffisante pour fonder l'anniversaire du donateur. Son seigneur, Rodolphe, comte de Thierstein, ratifia cet acte fait à Pfeffingen le 23 Avril 1267.

[3]) Trouillat, T. II, p. 138.

[4]) Trouillat, T. II, 443.

de Bâle, y établit des religieuses de l'ordre de St. Augustin, qu'il fit venir du diocèse de Worms, mais en 1499, durant la guerre de Suabe, ou de l'Autriche avec les Suisses, ceux-ci brûlèrent et saccagèrent le Petit-Lucelle: les nonnes furent dispersées et le monastère tomba dans un tel état de pauvreté que les chanoines de St. Léonard, n'en pouvant plus rien tirer, l'échangèrent avec l'abbaye de Lucelle pour quelques autres biens. Cet échange eut lieu vers l'année 1505. [1])

P. Anselme Dietler croit, d'après les actes, que les limites des terres du Petit-Lucelle comprenaient un certain rayon de chaque côté de la rivière, embrassant une partie des bans de Kiffis, de Roggenbourg et d'Ederswyler, ce qui indique que les fondateurs et les bienfaiteurs n'avaient pas leurs domaines strictement limités par le ruisseau de la Lucelle. [2])

Ce monastère n'offre plus aucune trace de sa fondation primitive, la chapelle et tous les bâtiments ont été restaurés depuis leur annexion à l'abbaye de Lucelle, comme on le reconnait par plusieurs dates inscrites sur les édifices, ainsi que par les armoiries des abbés de Lucelle.

VI. Fondation de Frienisberg, 1131 à 1170.

Aussi longtems qu'il a été question des monastères situés dans l'ancien Evêché de Bâle et des actes passés dans la contrée voisine, on a vu qu'Oudelard est en général reconnu pour un comte de Sogren, que les chartes ne lui donnent point de parenté ou de rapport avec les comtes de Ferrette et que ce sont les annalistes seulement qui le désignent avec le titre de comte de Ferrette, Seigneur de Sogren, et ce, parce que, au 13me siècle, les comtes de Ferrette se sont trouvés en possession du

[1]) Buchinger, Epit. fast. Lucell. 143.
[2]) Voir aussi Trouillat, T. III, p. 328 acte de 1323.

château de Sogren et d'une partie de ses dépendances, sans qu'on ait d'actes indiquant comment ces domaines sont parvenus aux Ferrette.

Nous allons actuellement rencontrer ce même comte Oudelard dans une autre contrée, avec un titre nouveau, et là nous le verrons se confondre en quelque sorte avec les comtes de Thierstein, dont il sera cependant facile de le distinguer.

A une lieue d'Aarberg, sur la route de Berne, sur une des collines qui dominent le Séeland du côté du midi, on rencontre dans un pli du terrain un ancien monastère, supprimé lors de la Réformation et converti actuellement en un hospice pour les sourds et muets. Singulier rapprochement à la destination primitive de cette maison, vouée d'abord au silence et à l'oubli de ce monde, et servant, plus de sept siècles après, à des infortunés condamnés par la nature à un silence éternel.

Il n'y a plus rien d'ancien à Frienisberg que la tour de l'Eglise et encore son angle oriental a été refait ou renforcé en 1573 par un arc boutant, comme l'indique la maçonnerie et une inscription. La tour percée dans ses étages inférieures de fenêtres longues et étroites, a, dans le haut, quatre grandes fenêtres géminées, à plein cintre, mais on ne voit nulle part des traces d'ornementation, excepté à l'angle de la tour contre l'église, où l'on remarque une corniche dans la forme usitée du dix au douzième siècle. Le béfroi a été refait en 1607, mais il supporte une petite cloche sur laquelle on lit en caractères gothiques : † **o rex Gloriæ, Veni cum pace.** MCCCCXV.[1]) L'Eglise a été restaurée plusieurs fois, sa grande fenêtre refaite en 1614, sa voûte de forme ogivale atteste aussi une restauration. Cet édifice était jadis pavé de grandes pierres tumulaires, il en reste un débris sous la tour qui passe pour être la tombe du fondateur. Elle n'offre plus rien de reconnaissa-

[1]) Cette inscription se retrouve sur deux cloches de la même époque, une de Grandval, actuellement à Delémont, 1396, et une autre à Péry.

ble, mais il y a quelques années qu'on y remarquait les traces d'un chevalier sculpté, de grandeur naturelle. En 1828 M. Sigismund de Wagner de Berne nous a fourni le dessin de cette pierre et la copie de l'inscription qu'elle portait. Selon le rapport de quelques personnes, cette pierre était au bas de la tour de l'Eglise, mais comme on ne dit pas si c'était contre le mur ou pour former le pavé, nous ne pouvons trancher la question. La pierre tumulaire qu'on nous a indiquée, à diverses époques, et encore en 1858, pour la tombe du fondateur, est en grés ou molasse, brisée, usée, mutilée et méconnaissable, tandis que celle dont M. de Wagner nous a donné le dessin représente un chevalier couvert d'une cotte de maille, très étroite et portant une épée et un bouclier. Au-dessus de sa tête on lisait l'inscription suivante en caractères du 12me siècle :

A. DOM. M.C.XXXI. VIII. ID. MAJI.
FVDATV. EST : MONASTERIVM. HOC.
AB. ILLVSTRISIMO. D. VALTHERO. DE. SEEDORF :
CVIUS. FIDELIS. ANIMA :
CUM. CHRISTO. REGNAT. IN. ETERNA.
SUB. HAC. PRESETI. TVMBA.
JACET. FVNDATORIS. OSSA.

Dans l'intérieur de l'Eglise, qui depuis la Réformation et la suppression du couvent, en 1528, [1]) servait de réduit, on

[1]) En 1528, à la Réformation, ce monastère et ses dépendances a été converti en un baillage bernois. Le dernier abbé, Urs Hirsinger, malgré que sa conduite n'eut pas toujours été très-édifiante, refusa d'embrasser la réforme et se retira, avec une petite pension, à l'abbaye de Hauterive, où il mourut en 1539, laissant par testament 200 livres au gouvernement de Fribourg qui en donna 40 à l'hôpital et le reste à la léproserie de Bourguillon. — Collection de documents du chanoine Fontaine. Manuscrit T. I, p. 225, en rapportant l'acte de fondation de Frienisberg.

voyait encore, dans la seconde moitié du 18me siècle, quelques vieux tableaux, dont l'un représentait un homme armé, à genoux et la tête découverte, offrant à la vierge Marie l'édifice d'un couvent, sans doute celui de Frienisberg. Une inscription en lettres gothiques presque effacées expliquait probablement le sens du tableau. [1]) Fæsi dit qu'un de ces tableaux représentait une dame offrant un couvent et que l'inscription en lettres gothiques pouvait encore se lire. Son ouvrage a été imprimé en 1768. Ces tableaux devaient nécessairement appartenir à une époque antérieure à la Réformation.

Nous avons encore vu dans les galetas de Frienisberg, en 1858, un grand tableau dont nous avons copié l'inscription suivante, traduite de l'original qui est en allemand.

> Noble comte Udelhard dit de Séedorf et sa femme Adélaïde, avec l'aide de sa mère Chunzza, ont fondé le couvent de Frienisberg en 1131. Il est parvenu à l'Etat de Berne en 1526 et il a été renouvelé sous le bailli Nicolas de Kilchberger le 26 Septembre 1699.

Ce tableau est peint sur bois, il est orné de diverses armoiries des baillis et de celles du monastère, qui sont de gueules à la crosse d'or en pal posée sur 6 montagnes d'argent et adextrée d'une étoile d'or. L'écu, de forme ovale, est bordé d'azur.

Au rapport de M. de Wagner, on fit des fouilles dans l'église de Frienisberg, entre les années 1806 à 1812, et l'on rencontra une tombe renfermant le squelette encore entier d'une femme, avec de longues et belles tresses de cheveux blonds.[2])

---

[1]) Fæsi, Staats- und Erdbeschreibung, T. I, p. 687. — Cet auteur était si mal renseigné sur la fondation de Frienisberg, qu'il dit qu'Ulric et Walter de Séedorf, ainsi que le comte de Falkenstein, assisté de Guido, Evêque de Lausanne, ont été les premiers fondateurs de ce monastère.

[2]) Lorsqu'on ouvrit les tombeaux de St. Denis, le 22 Octobre 1793, on trouva le corps de Louis de Saucère, connétable de

Mais le tout se réduisit en poussière au contact de l'air et sous les mains trop rudes des ouvriers. On crut alors que ce pouvait être le corps d'Agnès, fille d'Oudelard de Sogren. [1]) On sait que c'était l'usage d'enterrer les seigneurs et leur famille dans les églises qu'ils avaient fondées et dotées, et l'on a vu qu'à Beinweil se trouvaient inhumés Nogerus, sa femme et leur fille Adélaïde.

Selon divers renseignements il paraîtrait que le comte Oudelard et sa famille auraient séjourné au château de Séedorf, qui devait exister où se trouvent aujourd'hui l'auberge, la cure et l'église de ce village et que ce manoir aurait été détruit durant les guerres que les ducs de Zæringen firent aux Seigneurs de la contrée de 1188 à 1200. [2])

France, mort en 1402, ayant la tête encore garnie de cheveux longs bien tressés. Hist. de Paris par Dulaure, p. 824. — Le même fait s'est reproduit ces années dernières lorsqu'on rebâtit l'église abbatiale de Grandval. Une très-ancienne tombe renfermait le squelette d'une jeune femme enceinte, comme le prouvait le fœtus encore très-reconnaissable, et elle avait une grande chevelure blonde tressée, ou nattée, que les ouvriers ont enlevée, sans que ces cheveux séculaires soient tombés en poudre.

[1]) Dans les diverses réparations faites à Frienisberg, on a employé les pierres tumulaires qui pavaient ou ornaient l'église et le cloître. Nous en avons encore remarqué une dans le cloître sur laquelle on croit reconnaître les armoiries de la famille d'Onze ou Oenz au XIII. siècle, l'écusson a du moins une grande ressemblance avec les sceaux de ces nobles, en 1263 et 1278. — V. Zeerleder. — Il y a plus de 30 ans qu'on a découvert dans la chapelle du château de Montjoie une tombe renfermant une jeune femme et un enfant parfaitement conservés, quoique leur inhumation datat de plusieurs siècles. Du reste là aussi se trouvaient plusieurs autres corps presque intacts des sires de Montjoie, dont la conservation parait due à la nature même du terrain. Le corps de la dame se voit encore dans la chapelle.

[2]) Il est à remarquer que dans la plaine du Séeland et sur les collines tertiaires du bassin suisse on bâtissait les châteaux

Le nom de Frienisberg apparait dans plusieurs documents sous la traduction latine de Mons aurora. Viendrait-il de la vue magnifique dont on jouit, près de ses édifices, sur une vaste étendue du Séeland, et qui offre un spectacle admirable lorsque le soleil dore de ses premiers feux la longue chaîne du Jura, les lacs de Bienne et de Neuchâtel et toute cette belle vallée que l'Aar parcourt de l'ouest à l'est, serpentant, comme un ruban argenté, entre les champs et les prairies, se perdant sous l'ombrage des forêts, pour reparaître bientôt près des blanches maisons, des bourgs et des villages!

Après cette description de Frienisberg nous allons analyser les actes mêmes de la fondation de ce monastère; mais ces actes que nous avons vu en originaux, qui ont été publiés dans plusieurs cartulaires, ne paraissent pas tous mériter un égal degré de confiance. Tous n'offrent pas ce caractère d'authenticité qu'on aimerait à rencontrer dans ces sortes de documents. M. de Stürler, chancelier de l'Etat de Berne, qui fait une étude toute spéciale des archives qui lui sont confiées, suspecte plusieurs actes de Frienisberg. Selon lui les moines ayant des difficultés avec les habitants des villages environnants qu'ils voulaient tenir dans la servitude, ont eu intérêt à produire des chartes favorables à leurs prétentions. Ils ont alors invoqué des actes de 1131, 1208, 1267, 1271 et peut-être encore d'autres, et ce sont précisément ces chartes dont l'authenticité parait suspecte.

Remarquons cependant que l'acte de fondation de Frienisberg, en 1131, a existé en original aux archives de ce monastère, puis à celles de l'Etat de Berne, car il est inventarié comme existant en original, et M. de Zeerleder en a copié le

---

avec des cailloux et des moellons de pierre molassique, parce que le calcaire était rare. Cette rareté de matériaux propres à construire des murs a amené la prompte démolition de tous les châteaux de cette contrée, dont on a pris les débris pour bâtir les maisons du voisinage.

sceau qu'il regarde comme un des plus anciens de ces archives. Mais ce document ne s'y trouve plus et il n'en reste qu'une copie du 14me siècle.[1]) On se demande ensuite s'il est bien possible que les actes dont on vient d'indiquer les dates, aient été fabriqués sans qu'il y ait quelque chose de vrai dans leur contenu? D'où il pourrait arriver que les moines n'auraient altéré que certains passages, pour les rendre favorables à leurs intérêts, en copiant les actes originaux et en imitant leurs sceaux; ou bien encore en réunissant dans ces documents nouveaux ou fabriqués des souvenirs, des faits, des personnages, tels que leurs adversaires ne pouvaient en contester l'existence. Car s'il en avait été autrement, si les moines avaient inventé des personnages imaginaires et dont les noms, les possessions et les droits ne se fussent pas trouvés dans d'autres documents, n'eussent pas été connus dans les souvenirs des gens du pays, ils auraient été promptement convaincus de faux.

En effet, leurs prétentions, basées sur les actes actuellement suspects, ont été alors admises et ce n'est que fort tard que les habitants de la contrée intéressée ont pu racheter ou s'affranchir des servitudes pesant sur eux par suite des termes de ces documents, mais cet affranchissement n'a pas eu lieu par suite d'une reconnaissance de l'altération ou de la fausseté de ces actes.

Après ces observations nous croyons pouvoir faire usage de ces actes, comme documents historiques, et sous toutes réserves, en remarquant que nous ne sommes pas le seul qui, dans un cas pareil, ait admis des chartes de cette nature par les motifs mêmes qu'on vient d'indiquer.

[2]) M. Trouillat qui avait obtenu des renseignements de M. de Stürler sur ces mêmes actes, et en particulier sur celui

---

[1]) Transsumptum de 1368.

[2]) Trouillat. T. I, p. XXXVIII. — Il est possible, qu'il n'y eut pas plus d'acte de fondation de Frienisberg, rédigé au moment même de cette fondation, que pour le monastère de St. Alban et pour plusieurs autres, dont l'existence n'est constatée que

de la fondation de Frienisberg, en 1131, présume que celui-ci a été fabriqué une vingtaine d'années après cette date et que l'acte de confirmation, que l'on croit de 1170, aurait été rédigé dans le but de faire admettre le premier. Il trouve que les termes équivoques de la confirmation ont pu être employés à dessein pour obtenir l'assentiment de la veuve d'Oudelard et de ses filles et qu'à cette époque Oudelard était déjà mort; tandis que les termes de l'acte et l'apposition de son scel pouvaient faire croire qu'il vivait encore.

Nous ne pouvons pas partager entièrement cette opinion, et nous devons seulement remarquer qu'on voit souvent des fondations et donations faites dans des tems déjà éloignés se trouver pour la première fois écrites et ratifiées bien des années après. D'autres actes sont commencés en un lieu par certaines personnes d'une famille et terminés dans un autre pour les faire admettre par d'autres intéressés. Ajoutons encore que des documents et des monuments postérieurs confirment plusieurs des faits mentionnés dans ces actes suspects. Telle est en particulier l'inscription de la tombe et des vieux tableaux de Frienisberg, qui nomment le fondateur seigneur de Séedorf, comme la charte de 1131 l'appelle comte dit de Séedorf. Cependant le nécrologe de cette abbaye le nomme Oudelard de Thierstein, et ce document renferme des inscriptions nombreuses du 13me siècle, époque où il a été commencé.

Nous allons actuellement analyser l'acte même de fondation.

---

par des actes de confirmation faits plus tard. Car il en arriva de la sorte à St. Alban et ce ne fut que vers 1090 que Bourcard, Evêque de Bâle, déclara qu'il avait fondé en 1083 ce monastère, pro suarum negligentiarum correctione, — dans cet acte on ne voit point de traces ou de souvenirs de Grandval, mais seulement des guerres et des troubles de cette époque.

[1]) Udelard, comte de Séedorf, et sa femme Adélaïde, du consentement de sa mère Cunza, pour le repos de son âme et de celles de ses parents et de ses fils, ont offert à Dieu et à la bienheureuse Vierge Marie, leur terre allodiale appelée Frienisberg, dont ils fixent les limites, afin d'y fonder un monastère de l'ordre de Citeaux. Ils y ont ajouté divers droits et jouissances sur leurs terres environnantes, laissant à leurs hommes ou vassaux la faculté de disposer de leurs biens en faveur du nouveau monastère, et accordant de plus au moines la propriété du lac de Séedorf dépendant de la possession des donateurs et compris dans la marche (marchia) de Séedorf. Cet acte est fait entre les mains de Chrétien, abbé de Lucelle,[2]) sous le pontificat d'Innocent, Lothaire étant roi des Romains, l'église de Constance gouvernée par l'Evêque Udalric et le duché de Bourgogne sous la régence du duc Conrad. Témoins les deux curés Meffride de Séedorf, Hugues de Ratolfingen, Chonon de Granges, Offon de Trachselwalt, Oton et Chuno de Legistorf, Ulric de Telsperg, Immon de Lyss et beaucoup d'autres de la maison (famille) du fondateur.

Le scel en cire attaché à l'acte porte pour inscription Odelardus comes de Sogron. Dans le champ du scel, de forme assez particulière, étant rond dans le haut et se terminant en pointe, on voit un cavalier vêtu d'une tunique, peut-être une cotte de mailles, la tête casquée, tenant de la main gauche un bouclier rectangulaire de forme allongée, sans signes héraldiques, et une épée de la main droite.

---

[1]) Cette charte a été publiée par Schœpflin, Hist. Zæringo-bad. T. V. p. 75, par M. de Zeerleder et par M. Trouillat, T. I, p. 261.

[2]) Ce furent les Bernardins de Lucelle qui envoyèrent la première colonie à Frienisberg. Elle se composait de 12 moines, nombre ordinaire en pareil cas, et en souvenir des 12 apôtres. Buchinger, p. 128. — Il dit à cette occasion que cette filiale fut fondée en 1138 par les comtes de Thierstein et en second lieu par Vido, Evêque de Lausanne de 1129 à 1144. Ce doit être Gui ou Guido de Marlanie, Ev. de Lausanne de 1129 à 1144.

Un autre acte, sans date certaine, sert de confirmation au précédent. Les uns le placent de 1180 à 1183; d'autres vers 1170, mais on ne peut guère le reculer aussi loin sans donner au comte Oudelard un âge inusité. [1]) Il est conçu dans les termes suivants :

Adélédis, femme de Oudelard, étant venue à Frienisberg au tems où elle avait déjà donné ce même lieu à la sollicitation de Wilhelm, alors abbé d'Alberive, [2]) a reconnu, en présence du dit abbé et de plusieurs autres personnes, le don que son mari, le comte Oudelard, avait fait longtems auparavant à la maison de Frienisberg; car le dit comte avait donné ce lieu de Frienisberg de son propre alleu, par des limites déterminées, [3]) du consentement de sa mère Cunicia et de sa femme, la dite Adélédis, pour qu'il y soit établi un monastère de l'ordre des Cisterciens; et ainsi qu'il est d'usage chez les fondateurs de telles abbayes, il avait donné à celle-ci toutes ses terres voisines, tant en plaine qu'en forêts, ou en édifices et pâturages pour toutes sortes d'animaux, déclarant que si quelqu'un portait quelque préjudice aux champs ou aux prés appartenant à Frienisberg, il devrait le réparer intégralement; que si des hommes du comte voulaient faire quelque don au monastère, il leur en accordait la pleine faculté.

---

[1]) Nous avions copié cet acte de l'original même, où le nom de la comtesse est toujours écrit Adélédis. Il a été publié par Neugart, T. II, p. 108, — par le Solothurner Wochenblatt de 1830, p. 157, — par M. de Zeerleder, T. I, p. 113, — par M. Trouillat, T. I, p. 351.

[2]) L'abbaye d'Albaripa, au diocèse de Langres, aurait été fondée, selon Gallia christ., T. IV, p. 833, en 1135 et l'abbé Wilerme serait mort en 1180. Wilhelme, abbé de Hauterive, apparait de 1173 à 1180 et Hugo son prédécesseur en 1166, mais on ne connait pas la date de sa mort. Elle a donc pu arriver peu après cette dernière date. — Helvetia sacra, p. 178.

[3]) Ces divers termes sont presque semblables à ceux de l'acte de fondation.

La dite comtesse Adélédis a donc reconnu ce qu'on vient de dire et l'a offert sur l'autel de Frienisberg, [1]) en présence des témoins : les deux abbés d'Alberive et de Hauterive, appelés tous deux Willerme, de Willerme de Rocha, moine de Hauterive, et de deux autres moines d'Alberive, Chrétien et Rainard, de Teutinus, frère convers; de deux prêtres séculiers, Burcard de Barberesche et Burchard de Séedorf, ainsi que des chevaliers Willerme de Baowiler, Hugo du même village et son frère Rodulfe; Willerme de Lobsingen et Sigbourg, Burchard de Mettemberg. Ainsi que la comtesse mère, la dite Adélédis, avait doté la maison de Frienisberg, elle et son mari, le comte prénommé, de même les deux filles du dit comte, Berthe et Agnés, l'ont également approuvé par la main de l'abbé Willerme d'Alberive et ont été admises par lui à jouir du bénéfice de toutes les prières qui se font et se feront à Frienisberg. La même faveur a été accordée aux enfants, au père et à la mère, aux maris et aux prédécesseurs des dites dames, tant vivants que défunts. Témoins: Willerme, abbé d'Alberive, et Humbert, moine du dit lieu, Frédéric et Gérard, moines à Frienisberg, Bourcard, prêtre à Lucelle, Ebrald de Viviers, diacre; Walter, chevalier de Sujères; Burchard de Mettemberg, chevalier. Ces choses ont également été approuvées par Rodolfe, comte, fils de la dite Berthe, sous le témoignage du même Willerme, abbé d'Alberive, de Frédéric, moine et prêtre à Frienisberg, Burchard, prêtre de Barberesche, des chevaliers Conon de Hereena et Hugo de Viviers, et Conon, ministériel de Viviers.

Le scel appendu à cet acte est semblable à celui de la charte de fondation de 1131, qu'on vient de décrire, autant qu'on peut juger de ce dernier par le dessin qu'en a publié M. de Zeerleder, et dont nous avions pris copie dans ses manuscrits déjà en 1828.

---

[1]) Le tableau que Fesi a encore vu à Frienisberg représentait précisément cette confirmation de la comtesse Adélédis.

Plusieurs passages de cet acte sont copiés mot à mot de la charte suspectée de faux et nous pensons qu'elle existait déjà alors. Le comte Oudelard n'y est pas désigné comme un homme mort, car le mot quondam ou quelqu'autre semblable ne précède pas son nom dans les passages où il est rappelé. Nous croyons de plus que s'il eut été mort, on n'aurait pas fait usage de son scel. Ce document parait avoir été fait à trois reprises et probablement écrit seulement après que chacun des membres de la famille du comte Oudelard de Sogren eut ratifié la fondation du monastère par devant des témoins plus ou moins différents, mais parmi lesquels l'abbé d'Alberive joue le rôle le plus important sans qu'on puisse expliquer le motif de son intervention et même de sa présence dans un monastère aussi éloigné de celui qu'il administrait.

Il est à présumer qu'alors le comte Oudelard était absent et que le mari de la comtesse Berthe était mort, puisqu'il n'a pas été appelé à approuver l'acte.

Ce document indique également que la comtesse Agnés était mariée et mére, puisque les deux sœurs demandent des prières pour leurs enfants, leur père et leur mère, et leurs maris tant vivants que morts.

Dans cette confirmation il n'est pas fait mention du don du lac de Séedorf, fait en 1131, aussi plus tard on verra les comtes de Thierstein en revendiquer la possession.

[1] Sans rapporter toutes les opinions qu'on a émises au sujet de la date et des causes qui ont provoqué cet acte, son but nous parait évident.

Il s'agissait de faire confirmer la fondation de Frienisberg par les enfants d'Oudelard, qui n'apparaissent pas en 1131, car alors le comte ne parle que de ses fils défunts, et surtout de le faire corroborer par la comtesse Adélédis. Dans l'inter-

---

[1]) Neugart, T. II, p. 108. — Zeerleder, T. I, p. 113. — Trouillat, T. II, p. XXXVIII.

valle des deux actes il était certainement survenu quelqu'événement dans la famille d'Oudelard, soit que la mort de l'époux de Berthe eut occasionné des craintes pour le partage de la succession du comte de Sogren, soit que l'âge avancé de celui-ci ait engagé les moines à faire ratifier la fondation de leur monastère par les héritiers du comte, encore de son vivant.

On doit se rappeler que déjà en 1152 la succession d'Oudelard ne paraissait pas d'un partage facile, puisque l'Empereur Frédéric I dût s'occuper de régler à l'avance comment le plus proche héritier de ce comte lui succéderait dans la possession de l'avouerie de Beinweil.

Il nous parait surtout probable que les biens donnés à Frienisberg, tout allodiaux qu'ils étaient, ne provenaient point du patrimoine d'Oudelard, car ils ne pouvaient nullement faire partie du district de Sogren. Ils avaient sans doute été apportés dans sa famille soit par sa mère Cunza, dont le nom était commun dans la maison d'Oltingen, soit par sa femme Adélaïde. Delà vient que le consentement de ces dames est rappelé avec tant de soin dans les deux actes qu'on vient d'analyser. Ces domaines dans cette contrée venaient évidemment d'une alliance avec quelque dynaste voisin; c'est pourquoi Oudelard, dans le premier acte et dans les monuments, prend le titre de comte dit de Séedorf, parce qu'il s'agissait des possessions dépendant de la seigneurie de ce nom, et qu'il conserve cependant son titre et son sceau de comte de Sogren. Aussi nous croyons que l'une ou l'autre de ces dames était issue de la maison d'Oltingen.

Le comté d'Oltingen ou de Bargen, car ces deux localités sont voisines et on ne connait de château qu'à Oltingen, était un démembrement de celui de Bipp, qui avait dû s'opérer sous la régence des rois de la Bourgogne transjurane. Il s'étendait sur une grande partie du Séeland, s'appuyant à l'Aar et à la Sarine; c'est sur la rive droite de cette rivière que se trouve Oltingen, et ses dépendances de Bargen s'avançaient vers le nord jusqu'à la vallée de Delémont, comme le prouvent plusieurs actes de Grandval.

Le comté de Bargen fut à son tour démembré et il se forma de ses débris plusieurs autres seigneuries, dont la plus importante resta Oltiagen, puis on vit naître celle de Fenis ou Hasenbourg, sur la rive droite du lac de Bienne, et d'elle sortit la maison de Nenchâtel. Alors aussi apparaissent les seigneuries de Thyr et de Sëedorf, mais dans le principe toutes dépendaient du même Seigneur. Bourcard ou Buco, comte d'Oltingen, exerçait la comitive de Bargen; il mourut vers 1072. Son fils Cuno ou Conrad hérita du comté d'Oltingen et obtint, en 1082, de l'Empereur Henri IV l'investiture du château d'Arconciel dans le pays d'Ochtlanden, dépendant du comté de Thyr, et comprenant, selon M. de Gingins, l'investiture de ce comté même. 1)

Cuno était un des zélés partisans de Henri, et ses proches parents, les Evèques de Bâle et de Lausanne, le secondèrent dans les guerres qu'il eut à soutenir dans la Transjurane. Il mourut vers 1107, ne laissant, selon les uns, qu'une seule fille du nom de Régine, mariée à Rainaud II, archicomte de la Haute-Bourgogne, et sa mort arrêta le cours de la puissance toujours croissante de la maison d'Oltingen divisée en plusieurs branches dont on vient d'indiquer les noms. Nous n'osons avancer avec certitude que Cunza, mère d'Oudelard de Sogren, et dont le nom dérive de Cunzo ou de Conon, soit sœur de ce comte d'Oltingen, mais certainement elle, plutôt qu'Adélaïde, femme d'Oudelard, était de la maison d'Oltingen, car il est évident qu'Oudelard n'était point un membre de cette famille et que ses possessions, en 1131, dans les domaines des Oltingen, ne pouvaient provenir que d'une alliance avec eux par

1) Mém. et docum. de la Suisse romande, T. I, p. 28, 44, 47. — Zeerleder T. 1, p. 47. — Extrait de la généalogie des comtes de Neurhâtel par M. F. Steck de Lenzbourg. — Recueil de chartes par le chanoine Fontaine, acte de 1083. „Castrum arconciacum cum ipsa villa posita in pago qui dicitur Ohtlanden, in comitatu Tirensi.

sa mère ou par sa femme. Cette opinion est également partagée par M. de Stürler.[1]

Lorsque plus tard on voit les comtes de Thierstein héritiers des Sogren, dans cette contrée, disposer des terres des environs de Séedorf et de Séedorf même, comme leurs ancêtres les avaient possédées depuis quatre cents ans, soit par dot, dons, ou d'autre manière, on comprend encore mieux le but de la confirmation de Frienisberg par les comtesses de Sogren. La possession des domaines de Séedorf par les comtes de Thierstein, dès le commencement du 13e siècle, a fait croire à plusieurs auteurs que le comte Oudelard était de la maison de Thierstein, tandis qu'il nous parait évident que l'époux de Berthe était un comte de Thierstein, car leur fils appelé Rudolphe est certainement le comte Rodolphe de Thierstein qu'on voit figurer dans plusieurs actes, à la fin du 12me siècle, et qui était avoué de Beinweil en 1190, à titre du plus proche héritier d'Oudelard, selon les termes du diplôme de 1152. Berthe ayant ainsi épousé un comte de Thierstein, on doit rejeter l'opinion qu'Oudelard était la souche de cette famille, car ni lui, ni sa mère Cunza, ni sa femme Adélaïde, ne pouvaient être de la maison de Thierstein : on était alors trop sévère pour les mariages entre parents à un degré aussi rapproché que celui qui aurait existé entre Berthe et son époux. Dès lors Cunza, plutôt même qu'Adélaïde, devait être issue d'une des branches de la maison d'Oltingen.

M. Steck de Lenzbourg croit que Conon d'Oltingen, en 1082, a eu deux filles, dont l'aînée, Régine, épousa, comme on l'a déjà dit, un comte de Bourgogne, et la seconde fut

[1] Lettre du 20 Novembre 1854. — Le nom de Chunza apparait à la même époque dans la famille des comtes de Lentzbourg, comme on peut le voir dans le nécrologe d'Einsiedeln cité par M. Herrgott, T. III, p. 833. Arnolphe, comte de Lentzbourg, avait épousé Cuonza de Althuron et leur fils Werner fut abbé d'Einsiedeln en 1122. Le nécrologe de Muri nomme ces mêmes personnages à la même date.

mariée à Pierre de Glane. Adélaïde, femme d'Oudelard de Sogren, aurait-elle été leur sœur, ou bien Cunza, mère du comte, leur tante et la sœur de Conon? c'est ce qui est extrêmement probable, sans qu'on puisse décider quelle de ces deux opinions est la véritable. Pierre de Glane et Emma d'Oltingen eurent quatre filles, dont l'aînée, Emma, était déjà l'épouse de Rodolphe d'Arconciel en 1146. En 1170, elle partagea avec ses sœurs les biens provenant de son père, Pierre de Glane. Ulric, fils d'Emma de Glane et de Rodolphe d'Arconciel apparaît déjà en 1146, avec sa femme Berthe dont la famille n'est pas connue et qu'on a prise pour Berthe, fille d'Oudelard, comte de Sogren. [1] Il en eut trois fils dont l'un, Rodolphe, est déjà cité dans un document de 1158. Ulric d'Arconciel, seigneur de Neuchâtel, et sa femme Bertha, vivaient encore en 1191, [2] ce qui nous fait dire de plus que cette Berthe n'était pas la fille d'Oudelard, car les termes de l'acte de confirmation de Frienisberg font entendre que l'époux de Berthe de Sogren était déjà mort à cette époque, et l'on voit ensuite par les actes subséquents que les Neuchâtel n'héritèrent point des domaines et des droits des Sogren dans les environs de Frienisberg et de Séedorf, tandis que ces possessions se trouvent peu après entre les mains des comtes de Thierstein, qui ne pouvaient les posséder qu'ensuite d'une alliance avec les Sogren.

La ressemblance des noms et le rapprochement des dates ont pu facilement occasionner cette opinion sur la famille de Berthe, épouse d'Ulric de Neuchâtel et même de Rodolphe, en

---

[1] Mittheilungen d. antiquar. Ges. v. Zürich.— Mém. de M. Dubois de Montpeireux, T. V, p. 15, 17. — Cet auteur appelle constamment cette dame Berthe de Granges. — Elle apparaît dans les actes de 1179 à 1225. — Ce ne peut donc pas être Berthe de Sogren. Ulric, son époux, mourut de 1225 à 1226. Matile, No. 82.

[2] Matile, monuments de Neuchâtel. — Dissertation sur l'église collégiale de Neuchâtel, p. 30, 31. Ulric régna de 1147 à 1190.

même tems que Berthe, fille d'Oudelard, était épouse d'Ulric de Thierstein et mère de Rodolphe. [1])

Toutefois nous devons rapporter textuellement un passage d'une lettre de M. de Stürler à ce sujet: „Aux termes „de 1173 (confirmation de Frienisberg) Oudelard de Sogren „avait deux filles mariées et mères, Bertha et Agnès. Les „gendres du comte ne sont pas nommés, autre lacune très „fâcheuse. On croit généralement que le fils de Berthe, Ro„dolphe, est un comte de Thierstein. Je suis plutôt porté à y „voir Rodolphe, fils aîné du seigneur Ulric de Neuchâtel, et „de Bertha, dont il est fait mention dans plusieurs chartes à „dater de 1158. (Matile, T. I, No 18.) Ce Rodolphe mourut „avant sa mère, vers 1193, et son frère Ulric fut le premier „seigneur de Neuchâtel qui se nomma comte et exerça plus „tard réellement les droits de Landgrave de Bourgogne circa „Ararim, anciennement Oltingen. [1]) Jamais les Thierstein ne „tinrent ce comté, ni immédiatement après la mort d'Oudelard „de Sogren, ni sous le Rectorat de Berthold V, ni plus tard. „Mais en revanche, en 1208, on les trouve en possession de „Frienisberg fondé par le dit Oudelard. Par conséquent ils „étaient ou descendants d'une ligne collatérale de la maison „d'Oudelard, ou petit-fils de celui-ci, peut-être par Agnès, sa „seconde fille."

M. de Stürler a fait, comme nous, des efforts pour rechercher l'origine de ce comte Oudelard et la descendance de ses filles, mais après ce qu'on vient de dire il ne parait pas possible d'admettre son opinion. [2]) M. Trouillat dit que les

---

[1]) Le comte Oudelard de Sogren, soit qu'il eut été beau-frère ou gendre de Cunzo ou Cuno d'Oltingen, a pu occuper la charge de Landgrave qu'avait possédé ce comte. Mais après sa mort les comtes de Neuchâtel, également héritiers de Cuno, par Emma de Glane, ont facilement pu obtenir cette charge à l'exclusion des Thierstein, qui toutefois ont obtenu les domaines provenant d'Oudelard et avant lui des Oltingen.

[2]) Trouillat, T. II, p. XXXIX. D'après une lettre de M. de Stürler.

terres soumises à la juridiction d'Oudelard ne comprenaient rien moins que le Landgraviat de Bourgogne, mais nous ne voyons ce fait constaté par aucun acte. La charge de Landgrave circa Ararim possédée à la fin du 12[me] siècle par Rodolphe de Neuchâtel, semble provenir de la succession de sa grand-mère Emma de Glane et du partage de la succession de Pierre de Glane en 1170, précisément vers le tems où Oudelard de Sogren dût cesser d'exister. [1]) Boyve nous dit que lorsque le Roi Conrad II prit possession du royaume de la Bourgogne transjurane, en 1035, il confia le gouvernement en Suisse à un comte de Glane, issu de la maison de Vienne, et que ces comtes gouvernèrent cette province jusqu'en 1126.

A l'exception du Landgraviat précité qui ne parait nullement avoir appartenu à Oudelard, aucun des domaines de ce comte, dans l'ancien comté d'Oltingen, ne passa à la maison de Neuchâtel, ce qui aurait eu lieu si sa fille Berthe avait épousé Ulric de Neuchâtel. Mais au contraire les terres de la seigneurie de Séedorf passèrent de suite aux Thierstein, avec d'autres dans l'Evêché de Bâle, qui tous peu auparavant appartenaient à Oudelard. [2]) Une autre partie seulement, dans l'Evêché de Bâle, passa aux comtes de Ferrette.

Les terres de Séedorf ne furent pas le seul appanage d'une des descendantes de la maison d'Oltingen, Cunza ou Adélaïde, on doit encore y ajouter le comté ou plutôt la seigneurie de Thyr, dont les comtes de Thierstein, par suite de leur alliance

---

[1]) Boyve, annales de Neuchâtel, T. I, p. 116, 138, 176. — Matile, T. I, p. 105. — Collection du chanoine Fontaine, T. I, p. 242, année 1146.

[2]) Les comtes de Thierstein possédaient, en 1346, le droit de patronage de l'Eglise de Lengnau et en 1361 celui de l'Eglise de St. Benoit à Bienne. (Hist. de Bienne par M. Blœsch, p. 40.) Ces droits seraient-ils provenus du comte de Sogren? c'est ce qu'on ne saurait prouver, mais M. Blœsch, p. 159, dit que les Thierstein possédaient depuis un tems immémorial cette avouerie de l'Eglise de Bienne à titre de fief de l'Evêché de Bâle.

avec l'une des héritières d'Oudelard, devinrent alors les possesseurs. Sous ce rapport M. de Mülinen et d'autres auteurs avaient raison de dire que les comtes de Thierstein étaient issus des comtes d'Oltingen, et les Thierstein pouvaient à leur tour dire dans leurs actes de la fin du 13me siècle que leur famille était en possession de Séedorf depuis plus de 400 ans.

Mais quel que soit le rapprochement du nom de Thyr de celui de Thierstein, on ne peut confondre ensemble les comtes qui portèrent ces deux noms. Il est positif, comme on l'a déjà dit, qu'en 1082 le comté de Thyr était compris dans les domaines des comtes d'Oltingen, dont les terres occupaient une vaste étendue dans l'Uchtland, sur la rive gauche de l'Aar et même sur la rive droite. [1] Le château de Thyr, selon les uns, était bâti sur l'emplacement actuel de l'hôtel de ville de Fribourg. On l'appelait jadis la seigneurie et il fut démoli en 1464. Selon les autres, il était situé dans la même ville, sur la place qu'occupe l'hôtel de Zæringen près du pont suspendu. Dans les deux cas il se trouvait sur la rive gauche de la Sarine et sur les bords d'un précipice. Les Thierstein conservèrent ce château jusqu'au 15me siècle et alors ce domaine avait encore des dépendances ou des droits assez étendus, selon qu'il apparait par des actes de 1441 à 1445. Outre des fiefs et des dîmes depuis Courtepin jusqu'à Rœsingen, Rœmerswil, Délaret et Planfayon, les comtes de Thierstein avaient des possessions encore plus haut sur la rive droite de la Sarine. [2]

Dans le tems même où le comte Cuno d'Oltingen recevait de l'Empereur Henri IV ce même comté de Thyr, il existait déjà un comte de Thierstein qui apparait dans la Suisse orientale parmi les membres de la famille de Habsbourg, ayant

---

[1]) Mém. et docum. de la Suisse romande. Rectorat de Bourg., T. I, p. 101. — Revue suisse, T. I. p. 523 et 528. — Collection du chanoine Fontaine, H. H. p. 283. — Lettre de M. de de Mülinen, 1828. — Solothurner Wochenblatt, 1829, p. 740, année 1434.

[2]) Collection du chanoine Fontaine, au lieu déjà cité.

épousé Ita, fille de Werner II, 1062 à 1091. [1]) Il paraît qu'il en eut trois fils : Werner, en 1114, qui portait le nom de son grand-père maternel; Rodolphe qui épousa N. de Nellenbourg, et que Lutz croyait frère d'Oudelard de Sogren, et enfin Ulric qui doit être l'époux de Berthe, fille d'Oudelard. [2]) Le château primitif des comtes de Thierstein était près de Wittnau; ses ruines sont à peu de distance de celles du vieux Habsbourg, première demeure des comtes de ce nom, qui plus tard allèrent bâtir le nouveau Homberg, à trois lieues et demie plus au sud. Le rapprochement des anciens Thierstein et Homberg fait penser que les deux manoirs et leurs dépendances appartenaient à une même famille, qui se divisa plus tard. [3])

Le vieux Thierstein dans le Frickthal devait certainement exister au tems du premier comte Rodolphe et par conséquent ce ne peut être le château de Thyr dans l'Uchtland, d'où proviennent ces comtes de la Suisse allemanique.

Les annales de Beinweil disent bien avec assurance que les comtes de Thierstein sont issus de ceux de Vrobourg, et ceux-ci des comtes d'Alsace, avoués de Grandval, mais on n'en voit pas la preuve. Il est toutefois certain que les Thierstein étaient de haute origine pour que l'un d'eux, dès le 11me siècle, put épouser une comtesse de Habsbourg, bien réellement issue des comtes d'Alsace, et dès lors aussi on comprend que le fils de ce comte ait pu choisir pour femme la fille d'Oudelard, comte de Sogren.

[4]) L'origine des comtes de Vrobourg offre les mêmes difficultés. Boyve les fait descendre de Bourcard, duc de Suabe

---

[1]) Tschudi, chron., T. I, p. 34, 39. — Schœpflin, Alsatia illustr. T. II, p. 465, 470 et suiv. — Historia Zæringo-badensis T. V, p. 73, année 1130.

[2]) Lutz, Geschichte der Herrschaften Birseck und Pfeffingen, p. 317, 318. — M. de Mülinen regarde cet Ulric comme l'époux de Berthe de Sogren.

[3]) Acklin, p. IV et V. C'est également l'opinion de P. Anselme Dietler.

[4]) Boyve, annales de Neuchâtel, T. I, p. 91.

et comte de Vrobourg, en 918, soit du père de Berthe, reine de Bourgogne. Cette opinion partagée par d'autres auteurs n'est nullement certaine. Quant à ce Nogerus, comte de Vrobourg-Sogren, présumé avoué de Grandval, vers 1075, selon Mercklein, fondateur de Beinweil dix ans plus tard, mort et enterré dans cette abbaye vers l'année 1100, il n'apparait dans aucun acte avec le titre de comte de Vrobourg, ce ne sont que les annales de Beinweil, de ce lieu où il devait être bien connu, puisqu'à côté de lui on avait enterré sa femme et sa fille, qui le désignent expressément pour un comte de Vrobourg. Les annalistes lui donnent une sœur du nom d'Adélaïde regardée comme la même personne que la femme d'Oudelard de Sogren. On a vu que sa fille aussi appelée Adélaïde, avait épousé un noble de Rappolstein.

A cette époque vivaient quatre comtes de Vrobourg, dont les actes font positivement mention sans qu'avec aucun d'eux figure le nom de Nogerus. Ce sont Adalbert de 1090 à 1096; Hermann de 1096 à 1102; Louis aux mêmes dates que le précédent, tous trois frères, et Rodolphe regardé par Acklin comme la souche des comtes de Thierstein.

Après eux vient Adalbert II, en 1114, qui confirma les privilèges de Muri — 1125, 1130. Il fonda Schœnthal avec sa femme Sophie et avec ses fils. Il eut un frère ou un cousin Ulric en 1114 et Adalbéron, Evêque de Bâle de 1131 à 1141. Nous ne suivrons pas plus loin la généalogie des comtes de Vrobourg, mais nous devons ajouter que si le nom de Nogerus n'apparait dans aucun acte avec les comtes précédents, nous n'y avons pas vu davantage figurer avec eux Rodolphe, ni comme comte de Vrobourg, ni comme comte de Thierstein, non-obstant l'assertion d'Acklin, d'où l'on doit présumer que les Thierstein sont d'une autre famille ou qu'ils n'appartiennent aux Vrobourg qu'à un degré plus éloigné que celui indiqué par les annales de Beinweil.

Remarquons encore un fait relatif à Nogerus : si ce personnage a été le premier avoué de Beinweil, comme le dit Acklin, il semble qu'il devait être d'un âge ou d'un rang su-

périeur à Oudelard, cofondateur, qui paraît avoir même fourni le terrain sur lequel on bâtissait le monastère. Etait-il l'oncle d'Oudelard ? Mais alors de quelle famille descendait-il lui-même ?

VII. Recherches sur les avoués de Grandval.

Ces recherches sur les Vrobourg et les Thierstein nous amènent à examiner quelles pouvaient être les autres relations de parenté entre les Sogren et Ulric, dit d'Egisheim, et Bourcard d'Asuel, qu'on a vus avec Oudelard et Nogerus parmi les spoliateurs de Grandval et les fondateurs de Beinweil. Cet examen servira en même temps à la recherche de l'origine des Sogren, car jusqu'ici on voit bien apparaître deux comtes de ce nom, dont l'un dispose d'une terre importante sur le Rhin, au-dessous de Bâle, dans la haute Alsace, en même tems qu'il prend le titre de comte de Sougere, et dont l'autre est possesseur de vastes domaines touchant aussi à la haute Alsace, en même tems qu'il possède des seigneuries non moins importantes dans le Landgraviat de Bourgogne, dans une contrée appartenant peu auparavant aux comtes d'Oltingen. Toutefois la date des événements et des actes précédents nous conduira à voir plus tard s'il n'y a pas eu deux comtes du nom d'Oudelard, car le spoliateur de Grandval, vers 1075, ne peut être le même personnage que le fondateur de Frienisberg qui devait encore exister vers 1170.

Comme c'est dans les annales de Moutier-Grandval que ce comte apparait pour la première fois avec le titre d'avoué de cette abbaye, c'est aussi de ce point qu'on doit partir pour rechercher son origine.

Cette avouerie, ainsi qu'on l'a vu précédemment, appartenait à la descendance des fondateurs, les ducs puis les comtes d'Alsace. Jusque vers l'an mil, on a en quelque sorte pu suivre

la succession de ces illustres avoués; mais alors cette charge, soit par faveur royale, soit par un droit de succession qu'on ne peut expliquer, sortit de la branche des Luitfrid pour passer dans celle des Eberhard, toutes deux issues des comtes d'Alsace, et elle se trouve dans la maison des comtes appelés ordinairement d'Egisheim, quoiqu'elle portait plusieurs autres noms.

On a vu qu'après la mort de Luitfrid l'avouerie de Grandval avait pu se donner par le dernier roi de Bourgogne à son parent Gérard, comte du Nordgau et de Dagsbourg, frère du pape Léon IX et de Hugues, comte d'Egisheim et de Dagsbourg. Gérard eut un fils et deux filles : le premier, de même nom que son père, mourut sans postérité après 1065; sa sœur Spanehildis porta le comté de Dagsbourg dans la maison de Metz, et Hadvige, en épousant Gérard, comte de Vaudemont, également issu des comtes d'Alsace, lui donna le comté d'Egisheim, dont elle hérita à la mort de son frère Gérard. De ce mariage naquirent quatre enfants connus par les actes : Huges, qui continua la race des comtes de Vaudemont; Ulric, fondateur de l'abbaye de Pairis et qui est regardé comme le dernier comte d'Egisheim; son nom apparait dans plusieurs actes de 1125 à 1144 et l'on croit qu'il mourut vers 1146; Stéphanie et Giselle, qui épousèrent les deux frères, Frédéric, comte de Ferrette, et Raimaud, comte de Bar, tous les deux issus des comtes de Montbéliard. L'analyse des actes relatifs à Ulric d'Egisheim ne permet pas de supposer qu'il ait eu un second frère du nom d'Oudelard et qui aurait été comte de Sogren; car dans un acte de 1118, on voit que Hadvige, comtesse d'Egisheim et veuve de Gérard de Vaudemont, fut investie, conjointemnnt avec ses deux fils Huges et Ulric, par l'Evêque de Strasbourg du fief épiscopal de Soulz. [1])

On a pris cet Ulric d'Egisheim pour le même personnage qui figure dans les actes de Beinweil comme le quatrième fon-

---

[1]) Revue d'Alsace, Décembre 1857, p. 551. — Schœpflin, Alsatia illustrata, T. I, p. 474, 495.

dateur de ce monastère, ce qui est possible, et ensuite pour le même individu que cet Ulric, comte de Sogren en 1102. Mais dans cet acte Ulric donne à entendre que son père et sa mère étaient morts, puisqu'il donnait à St. Alban sa terre de Kembs pour la rémission de ses péchés, nec non pro anima patris, matrisque suæ, omniumque suorum parentum.[1] Or à cette époque Gérard et Hadvige, père et mère d'Ulric d'Egisheim, vivaient encore; Schœpflin estime que le premier mourut vers 1108 et l'on vient de voir apparaître Hadvige en 1118. De plus dans les actes de Frienisberg on a la preuve que la mère d'Ulric de Sogren, frère d'Oudelard, s'appelait Cunza et vivait en 1131, ce qui impliquerait que ces deux frères étaient nés de mères différentes; mais alors ils ne pouvaient être les enfants de Gérard de Vaudemont qui vivait encore et n'avait pas eu deux femmes en même tems. Si ensuite cet Oudelard de 1102 n'est pas le même que celui de 1131 à 1170, mais son père, alors cette Cunza aurait été la femme de cet Oudelard I et la belle-sœur d'Ulric, sans que pour autant ces deux comtes fussent les fils de Gérard.

Mais tandis que le titre de comte d'Egisheim passait dans la maison de Vaudemont par Hadvige, fille de Gérard, qui était frère du pape Léon IX, un autre frère de celui-ci, Hugues, avait gardé ce même titre, en même tems que celui de comte de Dagsbourg, et il le laissa à ses deux fils, Henri mort vers 1080 et Albert 1097. Celui-ci alla s'établir dans le Luxembourg et n'est plus en cause pour notre sujet, mais Henri eut à son tour deux fils, Bruno, moine à Altorf, et Hugues, comte du Nordgau et d'Egisheim, qui fut un des plus zélés partisans du pape Grégoire VII dans ses démêlés avec l'Empereur Henri IV. Il lutta avec une courageuse persistance contre le parti de ce prince en Alsace et en particulier contre l'Evêque de Strasbourg, qui le fit assassiner dans sa propre chambre en 1089, par une noire trahison. [1]) Schœpflin dit qu'on ne lui connait pas d'enfants.

---

[1]) Schœpflin, Alsatia illustrata, T. II, p. 483.

On ne peut voir dans aucun acte à laquelle de ces deux familles d'Egisheim passa l'avouerie de Grandval, il semble seulement qu'il est probable qu'elle parvint, par Hadvige, aux comtes de Vaudemont et peut-être de là aux Ferrette. Quant à Hugues, assassiné à Strasbourg, il n'est pas possible de le compter parmi les avoués spoliateurs de Grandval vers 1075, puisqu'il était précisément du même parti que les moines de ce lieu. On ne lui connait pas de fils et il est peu probable que les comtes de Sogren descendaient de lui, quoique la date de sa mort le permît complètement, mais dans ce cas il faudrait que ses fils eussent embrassé une cause opposée à celle de leur père, ce qui se voyait fréquemment à cette époque de troubles et de dissensions.

Si Ulric et Oudelard de Sougere, en 1102, n'étaient point les fils de Hugues d'Egisheim, il faudrait pour qu'ils eussent possédé l'avouerie de Grandval, qu'ils fussent issus d'une autre branche de cette nombreuse famille d'Egisheim, dont les actes n'ont pas conservé la filiation. C'est l'opinion que nous a souvent exprimé M. Anselme Dietler, religieux au monastère de Maria-Stein, qui a fait une étude approfondie de l'histoire des comtes de Thierstein. Il ne voit pas d'autre moyen de concilier la possession de l'avouerie de Grandval et des vastes domaines environnants, dans la maison de Sogren, qu'en la faisant descendre d'une branche des Egisheim, autre que celle d'Ulric d'Egisheim-Vaudemont, et il croit que de cette branche auraient aussi pu sortir les comtes de Vrobourg. C'est de cette haute origine que les Sogren auraient pris leur titre de comte et non pas du comté de Sogren qui n'a probablement jamais existé comme tel. Aussi en 1102 on voit Ulric s'appeler comte Ulric de Sogren, quoique plus tard ce mode de placer le titre avant le nom, n'ait pas été suivi à l'égard de son frère ou de son neveu, puisque sur son scel on lit : Oudelardus comes de Sougron.

[1]) M. Trouillat entrevoit aussi une relation intime entre les comtes de Sogren et ceux d'Egisheim, et il croit qu'Ulric,

[1]) Trouillat, T. II, p. XXXVI.

dernier comte d'Egisheim, pourrait bien être le même personnage qu'Ulric de Sougere en 1102. Ce qu'on vient de dire ne permet pas de soutenir cette opinion.

On a vu précédemment que les comtes de Sogren ne descendaient pas de la souche des Oltingen ou de quelques dynastes de la Bourgogne transjurane, qu'ils n'appartenaient pas à la maison de Ferrette ni à celle de Thierstein, celle-ci, comme la précédente, leur ayant seulement succédé par suite d'alliances ou d'acquisitions. On ne voit pas leurs relations de parenté avec les comtes de Vrobourg, quoique, au rapport de tous les auteurs qui ont parlé des avoués de Grandval et des fondateurs de Beinwell, cette parenté ait dû exister.

Une note rédigée par un des anciens archivistes de l'Evêché de Bâle dit que les comtes de Vrobourg apparaissent en Suisse dès la fin du 10me siècle et dans le courant du 11me, que selon toute apparence ils descendent d'une famille allemande de comtes (von einem der vornemsten gräflichen Häuser Deutschlands) de laquelle ont dû provenir dans les anciens tems les Habsbourg, les Lenzbourg, les Kibourg et autres.

La possession de l'avouerie de Grandval qu'on donne aux quatre personnages déjà si souvent nommés, a pu leur parvenir à un autre titre que celui de descendants ou héritiers des anciens avoués. Si cette charge appartenait à la fin du onzième siècle aux comtes d'Egisheim d'une des branches qu'on a désignées précédemment, il a pu arriver que l'Empereur la leur eut enlevée avec tous leurs droits sur Grandval pour les punir de leur hostilité à sa cause, et que pour récompenser ses propres partisans, il eut donné à ceux-ci une partie de la dépouille de ce monastère. Il n'était pas besoin pour cela que les quatre seigneurs qui reçurent ce don fussent tous issus des comtes d'Alsace. Car l'un d'eux, que les annalistes nomment Bourcard d'Asuel ou de Hasenbourg, ne venait point de là.

A la fin du 11me siècle, soit à l'époque de la dissolution de Grandval, il n'y avait point dans l'Evêché de Bâle de famille noble du nom de Hasenbourg, mais selon toute apparence

seulement un château, appartenant à la maison d'Oltingen, dont un des membres, Ulric, était frère de Buno, comte de Bergen, et nous avons déjà émis l'opinion que celui-ci, père de Cuno, pourrait bien aussi avoir eu pour fille Cunza, mère d'Oudelard de Sogren.

Ulric avait eu en partage ce château de Hasenbourg et celui de Fenis, sur la rive droite du lac de Bienne, où il faisait sa résidence, et auquel on donne aussi le nom de Hasenbourg. [1]) Il eut plusieurs fils, dont l'un fut Bourcard, Evêque de Bâle de 1072 à 1107. On l'appelle ordinairement Bourcard de Hasenbourg, parce qu'il donna à son Evêché le château et la seigneurie de ce nom, qui lui échut en partage avec des terres considérables qui paraissent avoir compris des droits sur le plateau désert appelé depuis le 14me siècle les Franches Montagnes, sur la partie occidentale du Val de Delémont alors Sornegau et sur celle méridionale de l'Elsgau, ou Ajoie, précisément aux limites des domaines des comtes de Sogren et de ceux de Ferrette alors Montbéliard. Ces terres données par Bourcard furent inféodées par un de ses successeurs, Berthölf, qu'on croit généralement son neveu, aux nobles de Montfaucon, fils de sa sœur germaine, et d'un d'eux, du nom de Hugues, dit de Montfaucon dans quelques actes, s'appelle ensuite de Charmoille, ou de Calmillés, terre dépendant et touchant Hasenbourg. Hugues est connu par les actes de 1124 à 1139. Il fut un des fondateurs de l'abbaye de Lucelle avec ses frères Amédée, souche des sires de Neuchâtel en Bourgogne, et Richard qui continua la descendance des Montfaucon.

Cette abbaye construite en 1124 sur les terres de l'Evêché de Bâle, avec le consentement de Bertholf, fut dotée précisément d'une partie des domaines dépendant de la seigneurie de Hasenbourg, et Oudelard de Sogren dut y faire un don consistant en quelques droits et terres sises à Pleigne toujours près de cette même seigneurie. [1])

---

[1]) Recherches historiques sur les sires de Montfaucon, par M. de Gingins. — Mém. et docum. de la Suisse Romande, T. XIV. —

Hugues de Montfaucon-Charmoille eut deux fils, dont l'un, Bourcard, conserva quelque fois le nom de Calmillis, mais qui est aussi connu avec son frère sous celui de Hasenbourg ou Asuel. Bourcard apparait dans plusieurs actes de 1125 à 1156. On ne lui connait point de fils et ses biens durent passer aux fils de son frère Henri, nommé dans plusieurs chartes de 1125 à 1152.

L'Evêque de Bâle, Bourcard, qu'on a vu figurer dans les affaires de Grandval, mourut en 1107, ce n'est donc point le même personnage que Bourcard d'Asuel cité par les annalistes et qu'on a vu figurer dans les chartes de Beinweil sous le simple nom de Bourcard et en 1146, sous celui de Bourcard de Hasenbourg, parmi les témoins du don fait à Beinweil par la famille de Rappolstein, Oudelard de Sogren étant alors avoué de ce monastère.

D'où venaient les domaines donnés à l'Eglise de Bâle par l'Evêque Bourcard? Sa famille les avait-elle acquis par des alliances avec les comtes d'Alsace, possesseurs primitifs de ces contrées? Etaient-ce des domaines royaux donnés à Bourcard par l'Empereur Henri IV en récompense de ses services? On sait que ce prince lui donna bien d'autres possessions, dont les actes nous sont parvenus, tandis qu'on ne connait pas d'où provenait la seigneurie d'Asuel dans la maison d'Oltingen. [1])

Histoire diplomatique de la maison d'Asuel, et extraits des archives de l'Evêché de Bâle, par A. Quiquerez, manuscrit, avec les facsimile de la plupart des actes. — Walch, Miscel. Lucel., T. II, p. 345.

[1]) Boyve, Annales de Neuchâtel, T. I, p. 101, fait descendre les comtes de Neuchâtel de Rodolphe, frère posthume de Conrad, roi de Bourgogne, auquel ce prince donna de vastes terres tant en Franche-Comté qu'en Suisse; et ces terres étaient Neuchâtel en Bourgogne, Monthéliard, Porrentruy, Hasenbourg, et en Suisse, Fenis, Nidau, Strasberg, Büren etc. Nous ne relevons pas les erreurs de Boyve, il nous suffit d'indiquer que nous ne sommes pas le seul à entrevoir que la maison de Neuchâtel avait des terres jusque dans l'Elsgau, comme en particulier Hasenbourg.

Ainsi à l'époque de la dissolution de Grandval la maison d'Asuel proprement dite ne devait pas avoir de droit sur l'avouerie de ce monastère, car cette famille n'existait pas encore. Les comtes de Vrebourg lui paraissent également étrangers et quant à cet Ulric, toujours nommé le dernier parmi les fondateurs de Beinweil, on est à se demander si c'est le frère d'Oudelard de Sogren, connu par l'acte de 1102, ou cet Ulric d'Egisheim, mort vers 1146 ? En suite Oudelard ne peut être le même personnage que ce comte de Sogren spoliateur de Grandval vers 1085 et encore en vie vers 1170. Remarquons encore que si ce Bourcard, cofondateur de Beinweil, est bien de la maison d'Asuel, il faut nécessairement reculer l'époque de la fondation de cette abbaye, comme l'ont fait les annales d'Einsiedeln, qui la fixent vers l'année 1124.

Nous croyons donc que les fondateurs de ce monastère n'ont pas tous pris part à la catastrophe de Grandval, que tous n'étaient point issus des comtes d'Alsace ou des anciens avoués de cette abbaye, et qu'ils ont même pu recevoir une partie de sa dépouille à titre de récompense pour les services qu'ils avaient rendus à l'Empereur.

1) Les seuls comtes de Sogren nous paraissent avoir eu des droits à cette avouerie et peut-être de là venait la querelle entre les spoliateurs de Grandval ou leurs fils pour le partage des biens ainsi usurpés ou obtenus par eux à quel titre que ce soit. Les anomalies qu'on remarque dans la conduite de ces seigneurs qui, après avoir chassé les Bénédictins de Grandval

1) A l'époque où vivait encore le comte Oudelard de Sogren, le chapitre de Moutier-Grandval possédait les trois quarts de la dîme de la courtine de Soires ou de Soyhière, — de Curti Soires tres partes decimarum. — Confirmation des biens de Grandval par le pape Eugène III, 17 Mai 1148. Trouillat, T. I, p. 308. — Cette dîme ne vient-elle pas évidemment d'un don des comtes de Sogren ? de même qu'une autre dîme à Egisheim, rappelée dans le même acte, provenait des comtes d'Egisheim ; les uns et les autres vraisemblablement ayant favorisé cette église pendant l'exercice de leurs droits de patronage.

et s'être mis en possession de leurs biens, songeaient ensuite à rétablir les moines, ne sont pas rares à cette époque. L'Empereur donnait l'exemple de bien d'autres inconséquences et l'Evêque de Bâle, Bourcard, cousin de cet autre Bourcard, Evêque de Lausanne, qui préférait de garder sa femme légitime, plutôt que de se soumettre à la cour de Rome, après avoir provoqué l'expulsion des moines de Grandval, fut le premier à les rétablir ailleurs, et lui-même ouvrit un asile à Bâle aux femmes ou aux concubines des prêtres de son diocèse qui s'étaient enfin soumis aux décrets de Grégoire VII sur le célibat du clergé. 1)

L'examen des droits des Sogren sur l'avouerie de Grandval nous obligera plus tard de rechercher comment elle put se trouver entre les mains des comtes de Ferrette à une époque où le comte Oudelard devait être encore en vie. M. Trouillat estime que les droits des Ferrette provenaient de la succession d'Ulric, comte d'Egisheim, mort vers 1146; mais nous aurons à revenir sur cette opinion et nous devons pour le moment nous contenter d'analyser quelques actes importants pour la suite de notre sujet

2) Le premier est du 13 Avril 1160. Frédéric, comte de Ferrette, donna à l'Eglise de la vierge Marie et de St. Germain de Grandval et aux chanoines qui y servaient Dieu pour le repos de son âme et de celles de ses parents, du consentement de son fils Louis et ensuite de sa propre femme, tous les hommes qu'il possédait dans le Sornegau, omnem familiam meam in Sornagaudio habitantem, voulant qu'ils n'aient plus d'autres seigneurs (nullum dominum) que les chanoines, mais qu'en cas de contestations entre ceux-ci et ces hommes, ils recourent encore à la décision des comtes de Ferrette. Il ajoute à ce don un moulin à Bassecourt et une terre allodiale à Cour-

1) Acklin, Annales de Beinweil, T. I, p. XIV.

2) Trouillat, T. I, p. 338. — Cet acte est un des premiers qui fasse mention du chapitre de Grandval, qui jusqu'à la fin du XI. siècle porte le titre d'abbaye.

faivre. Cet acte fut fait publiquement dans l'église de Grandval et pour qu'il fut plus stable, il le fit munir du sceau de son fils Louis, avec le consentement de la femme et des fils de celui-ci.

Un autre document, présumé de l'année 1184, nous apprend que Louis, comte de Ferrette, en présence de l'Evêque de Bâle, présidait un plaid général à Grandval et qu'il y confirma la donation faite à cette église d'une terre sise à Rebeuvelier, par Gérald de Courrendlin. Parmi les témoins figurent un grand nombre de nobles de la vallée de Delémont, alors Sornegau, et de ministériels ou officiers de l'Evêque de Bâle.[1]

[2] M. Trouillat, comme aussi les annalistes de Grandval, attribuent à l'acte de 1160 l'origine de la juridiction de l'Eglise de Moûtier sur la Prévôté et ils croyent en reconnaître la preuve dans l'acte de confirmation des possessions de cette Eglise par le pape Alexandre III en 1179.[3] Cette bulle, après avoir en effet confirmé les biens du chapitre de Grandval, dit : De plus que personne ne s'avise d'exercer un pouvoir sur les choses ecclésiastiques ou séculières, sur les hommes et les choses de votre Eglise, si ce n'est son Prévôt et le chapitre, comme cela a eu lieu jusqu'ici, depuis Pierre-Pertuis et la Large Pierre et la fontaine noire de Rore.

Ce document désigne d'ailleurs spécialement le don fait précédemment par le comte Frédéric de Ferrette, d'où l'on doit conclure que les hommes qui lui appartenaient dans le Sornegau et qu'il donnait alors à Grandval, étaient renfermés dans les limites ci-dessus.

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 391. Richard de Hasenburg, Nordervinus de Talespere, Borchardus de Talesperc et Gerardus frater ejus, et ensuite des nobles, ou tout au moins des hommes libres d'Undervelier, de Glovelier, de Bassecourt, de Courfaivre, de Courtetelle, de Develier, de Châtillon, de Rebeuvelier, de Corban, de Mervelier et de Courrendelin.

[2]) Trouillat, T. II, p. XXXIX.

[3]) Même lieu, T. I, p. 370.

On sait bien où est Pierre-Pertuis et la fontaine de Rohr, cette belle source qui s'échappe d'un rocher près de St. Joseph, au val de Rohr ou de Rosière. Mais il y a des doutes sur le lieu où était la Large Pierre. M. Trouillat croit que ce pourrait être la Roche-Plate près de Montbatier, servant autrefois de limite entre la Prévôté de Moutier-Grandval et la courtine de Bellelay. Si l'on s'en tenait à ces trois points désignés dans la bulle de 1179 pour fixer les limites de la Prévôté, on arriverait précisément à en retrancher plus de la moitié, et Grandval, comme le Sornegau proprement dit, se trouveraient en dehors de ce territoire ainsi délimité. Il faut donc qu'on ait omis plusieurs bornes et l'une des plus importantes nous parait être la Grise-Pierre ou le Gros-Caillou, déjà désigné en parlant du Vorbourg, qui se voit encore presque au centre de la vallée de Delémont, entre cette ville et Courrendlin. Jusqu'à la fin du siècle dernier cette pierre a séparé la Prévôté de Moutier-Grandval de la Seigneurie de Delémont, et elle sert encore de limite entre ce district et celui de Moutier, comprenant l'ancienne Prévôté, et entre les réages de Courrendlin et de Delémont. Quelques traditions nous la font regarder comme une pierre celtique. Ces limites ne sont d'ailleurs pas rigoureuses, comme on peut le voir par les anciennes cartes, où sont indiquées les bornes réelles de la Prévôté de Grandval à la fin du siècle dernier. [1])

[2]) Le Pagus Sornegaudiensis, déjà ainsi nommé à la fin du 7me siècle, tire son nom de la rivière de la Sorne, qui

---

[1]) On peut consulter la publication du professeur Rheinwald sur le Liber Marcarum de l'Evêché de Bâle, Berne 1843. La carte du ci-devant Evêché de Bâle, jointe à l'histoire de cette contrée, par M. Morel, et quelques cartes manuscrites.

[2]) M. Trouillat, T. II, p. XXXIV, dit que le Sornegau avait fait partie du duché d'Alsace jusqu'à la mort de Luitfrid I, vers 750, et que les descendants de ce duc, ces comtes d'Alsace, continuèrent sous les rois Francs d'administrer cette contrée jusqu'à son annexion au comté de Bipp ou Bipinant (actuellement Bümplitz, près de Berne), dans la seconde moitié du

prend naissance près de Bellelay et traverse la vallée de Sornetan, jadis Sornedunum, descend dans le val de Delémont, qu'elle parcourt de l'ouest à l'est, en passant par Bassecourt et Courfaivre, où les comtes de Ferrette, en 1160, avaient un moulin et une terre allodiale, et vient se jeter dans la Byrse près du Vorbourg.[1] Les actes du 7 au 13me siècle prouvent que ce Gau comprenait une étendue plus considérable que le terrain parcouru par la Sorne, dont il prenait le nom, aussi sommes nous convaincus qu'il embrassait tout spécialement l'intégrité du bassin de Delémont; et que les châteaux du Vorbourg, par l'importance de leur position au-dessus de cette contrée, étaient la résidence de l'avoué du Sornegau. L'existence de ces châteaux remontant à l'époque la plus reculée, et leur construction successive sur cette crête de rocher font voir qu'ils ont dû être occupés dès le temps où les ducs puis les comtes d'Alsace exerçaient leur pouvoir sur cette contrée. La preuve de leur droit de propriété sur Delémont même, bâti au pied pour ainsi dire du château supérieur ou primitif, ressort d'un acte des petits-fils du duc Atticus, Eberhard et Luitfried, souches de tous les comtes d'Alsace et de leur descendance. Car dans un acte de l'an 728, au sujet des terres qu'ils donnèrent au monastère de Murbach, ils désignent le bénéfice que

---

IX. siècle: que ces comtes ne conservèrent que l'avocatie de Grandval et les droits seigneuriaux sur les biens et sur les hommes aux alentours de ce monastère, tandis que le reste de ce canton, ou du Sornegau, fut soumis à la juridiction des comtes de Bipp, dont les noms sont encore inconnus.

Les monnaies trouvées à Sogren, avec les inscriptions Leufredus, Co. Bargen et Leufredus Soger, indiqueraient-elles quelques rapports entre les comtes administraterrs du Sornegau et ceux de Bipp ou de Bargen, avec ceux de Sogren? Cette administration aurait-elle été confiée à une branche des comtes d'Alsace issue des Luitfried de laquelle seraient issns les comtes de Sogren?

[1]) Rheinwald, conjectanea ad hist. et geograph. ant. Episc. Basil. p. 5 et suiv.

leur vassal, Bertoinus, tenait d'eux au bourg de Delémont, in vico Delemonte. [1])

La qualité d'avoués de Grandval mettait ces comtes dans l'obligation d'avoir une résidence dans le Sornegau, soit pour eux-mêmes, mais passagèrement, soit pour un lieutenant. A cette époque, et longtems après encore, il n'y avait pas dans toute la contrée environnant Grandval d'autre château de quelque importance. Il est donc rationnel de penser qu'un châtelain d'abord, puis, après la multiplication de la race d'Atticus, un membre de sa famille occupait le château du Vorbourg, tant pour exercer les droits d'avouerie sur Grandval et sur le Sornegau, que pour défendre le défilé qui formait la seule entrée de cette petite province du côté du Levant.

L'obligation d'habiter dans le voisinage du monastère dont les Seigneurs étaient les avoués se trouve fréquemment indiquée dans les actes de cette époque. Elle était conforme à un capitulaire de Charlemagne de l'année 813 : ut episcopi et abbates advocatos habeant. Et ipsi habeant in eo comitatu propriam hæreditatem. [2]) On voit ensuite une bulle de Grégoire VII adressée aux Evèques de Bâle et de Strasbourg, en 1074, pour les charger de veiller à ce que l'avocatie des monastères fut exercée par les plus proches parents des fondateurs habitants le château d'Egisheim, parce qu'il s'agissait de Ste. Croix fondé antérieurement sur l'héritage de Léon IX. [3])

Quand les comtes de Thierstein héritèrent l'avouerie de Beinweil, après la mort d'Oudelard de Sogren, ils abandonnèrent leur château de Thierstein dans le Frickthal, pour venir occuper celui qu'ils bâtirent aussitôt près de Beinweil, et nous pourrions citer encore d'autres exemples, tel que celui de Frédéric, comte de Ferrette, qui, ayant fondé le monastère de Feldbach en 1144, réserva que l'avouerie appartiendrait à celui

---

[1]) Schœpflin, Alsatia dipl. T. I, p. 8 et 9.

[2]) Baluze, T. I, p. 509.

[3]) Lünig, Spicilegium eccles. T. II, p. 872.

de ses héritiers, qui habiterait le château de Ferrette, situé à une lieue de là.[1]

On a vu que dans le 10me siècle un comte d'Alsace ou du Sundgau avait partagé les biens de Grandval entre ses enfants, et rien de plus naturel que de penser que l'un de ceux-ci devait résider dans la contrée partagée et nul château, sans aucun doute, n'avait alors plus d'importance pour celle-ci que le Vorbourg, tant pour l'administration des biens de Grandval, que pour celle du Sornegau.

[2] Il était alors dans l'ordre des choses que l'Evêque de Bâle, après avoir reçu du dernier roi de Bourgogne des droits de souveraineté sur Grandval et sans doute aussi sur le Sornegau, conservat l'usage de les faire exercer par un avoué et l'on a vu qu'à l'époque même où ce don eut lieu, cet avoué fut choisi, comme précédemment, dans la famille des comtes d'Alsace, soit dans la branche d'Egisheim. Aussi lorsque 50 ans plus tard le pape Léon IX vint visiter sa famille en Alsace, on le vit loger dans les châteaux de ses parents, à bénir les chapelles qui en dépendaient, puis venir au Vorbourg où les auteurs et la tradition placent également un membre de la maison d'Egisheim. Il fallait en effet que ce château fut occupé par un personnage assez important pour attirer le souverain pontife en ce lieu et le recevoir avec toute sa suite, et rien de plus conséquent que de présumer que ce personnage était le parent du pape et l'avoué de Grandval où Léon se rendait. Cette opinion est confirmée par tous les annalistes qui font loger ces parents du pape au Vorbourg et à Sogren. Or ces deux châteaux par leur rapprochement n'ont pu appartenir à cette époque qu'à un même possesseur; l'étendue qu'on donne au Tractus de Sogren ne permet pas d'en distraire le Vorbourg

[1] Schœpflin, Alsat. diplom. p. 225. — Trouillat, T. I, p. 289.

[2] L'existence d'un avoué dans le Sornegau, ensuite Salsgau, est prouvée par les termes formels d'un accord entre l'Evêque de Bâle et les comtes de Ferrette, vers 1234. Trouillat, T. I, p. 536.

et ses dépendances, ce qui aurait coupé le passage entre Sogren et le Sornegau, où, même au 16[me] siècle, la seigneurie de Sogren, alors extrêmement réduite, possédait encore des droits et des terres, restes évidents de l'ancienne domination des Sogren sur cette contrée.

Cependant au premier abord, une chose paraît singulière, c'est que le Vorbourg par sa position était un château beaucoup plus important que celui de Sogren, et que néanmoins c'est celui-ci qui a donné son nom aux comtes seigneurs de la contrée et non pas le Vorbourg. Observons d'abord qu'on ne doit pas juger de l'importance des anciens seigneurs par la grandeur des manoirs qu'ils habitaient dans les tems primitifs de leur domination, car les ducs de Zæringen, les comtes de Habsbourg, les comtes d'Oltingen, puis ceux de Neuchâtel, et autres grands dynastes des contrées voisines n'eurent d'abord pour demeures que des tours affreuses, qu'on n'oserait plus actuellement convertir en prisons. En second lieu, Sogren d'un accès facile et bien approvisionné d'eau a pu paraître d'un séjour plus agréable que les donjons du Vorbourg. On a déjà remarqué que le nom de Sogren se rapprochait singulièrement de celui du Sornegau, plus ou moins contracté, et qu'on voit écrit Sorengewe, Serngove, Serengœwe, Sergowe ; ne serait-ce donc pas parce que Sogren était la résidence des avoués de ce pagus qu'on lui aurait donné le nom du pagus même?

Après cette dissertation sur le Sornegau, à laquelle nous a entraîné l'analyse des actes de 1160 et 1184, par lesquels il ressort qu'alors l'avouerie de Grandval et du Sornegau appartenait à la maison de Ferrette, il nous reste à citer quelques actes relatifs à cette possession par ces comtes.

(La suite et fin de l'histoire des comtes de Sogren suivront dans la prochaine livraison.)

Louis, comte de Ferrette, eut pour fils et successeur Frédéric II, qui fut assassiné en 1233. Ses fils Ulric et Louis entrèrent en arrangement avec l'Evêque de Bâle dès l'année suivante au sujet de leurs droits réciproques et sur les hommes des Eglises de Bâle, de Grandval et de St. Ursanne, et sur ceux des comtes mêmes dans le Salsgau et l'Elsgau. C'est la première fois qu'on voit apparaître ce nom de Salisgaudia en remplacement de celui de Sornegaudia. Nous croyons qu'il désignait seulement une partie de ce dernier Gau, un démembrement comprenant plus spécialement le bassin de Delémont.[1]

Cet acte fait voir qu'alors les comtes de Ferrette avaient des droits très importants qui se trouvaient plus ou moins confondus avec ceux de l'Evêque de Bâle, pour les obliger d'en fixer les limites, et il semble que ces droits de souveraineté et territoriaux étaient presque égaux entre les comtes et l'Evêque. Dans l'Elsgau ils paraissent provenir, pour les comtes, des domaines que la maison de Montbéliard y possédait et dont les Ferrette avaient obtenu une partie en héritage. Mais dans le Salsgau il n'en pouvait être ainsi et nous aurons bientôt à rechercher leur origine, ou plutôt comment ils passèrent des Sogren aux Ferrette.

Ces droits furent ensuite vendus par ceux-ci à l'Evêché de Bâle, comme on l'apprendra par les documents suivants. Au rapport d'Albert de Strasbourg, Ulric, comte de Ferrette, mécontent de sa famille, voulut faire un échange de son comté

[1]) M. Trouillat, T. I, p. LXXXV, pense que le nom de Salsgau peut provenir de l'époque où les Evêques de Bâle acquirent de l'autorité et eurent une cour dans cette contrée, du mot Sal qui, en vieux langage germanique, signifie une cour princière et il fixe la date vers l'an 1160 lorsque le comte de Ferrette fit le don de ses hommes du Sornegau à Grandval. — Nous croyons plutôt que ce nom provient de la multitude de saules qui croissait dans le bassin et qui a fait donner à tant de localités les noms de Saulcy, Salcy, Sausaie, etc.

de Ferrette contre la vallée de Delémont, appartenant en partie à l'Evêque de Bâle; mais ses parents irrités de ce qu'on voulait les soumettre à un seigneur étranger, firent une vive opposition à cet échange et parvinrent à engager le comte à se désister de son projet. L'évêque qui y trouvait un avantage ne voulut pas y renoncer sans indemnité et obtint de la sorte le château de Zouger et l'avouerie du Sornegau.

Ce récit, sans être tout à fait d'accord avec les termes des actes, semble cependant indiquer les motifs secrets et connus probablement alors, des ventes qu'on va rapporter. [1]) Le 15 Janvier 1271, Ulric, comte de Ferrette, déclare qu'ayant reçu de grands bienfaits de son seigneur Henri, Evêque de Bâle (Henri de Neuchâtel), il lui a vendu, avec le consentement de son fils Théobald, pour 850 marcs d'argent le château et la ville de Ferrette, le château de Sougren, Blochmont, Lœwenbourg, Morsperg, Liebenstein, le château et la ville d'Altkirch, Ammerschwiler, Spæchbach, Hohennach, Wineck, la courtine de Cernay, et autres localités d'Alsace, avec leurs dépendances désignées dans l'acte, comme il a possédé ces biens, mais que lui et son fils les reprennent aussitôt en fief de l'Eglise de Bâle.

[2]) Le 27 Novembre de la même année ces deux comtes reconnurent avoir reçu de l'Evêque de Bâle les 850 marcs d'argent stipulés dans le marché précédent.

[3]) Ulric étant mort le 1er Février 1275, son fils aîné, Théobald, ratifia, le 9 Mars 1278, la vente du comte de Ferrette, et faisant une stipulation particulière pour le château de Sougern et ce qui en dépendait et l'avouerie du Serengoewe et ses appartenances, les abandonna en toute propriété à l'Evê-

---

[1]) Trouillat, T. II, p. 205.
[2]) Même lieu, p. 217.
[3]) Même lieu, p. 282.

ché de Bâle, pour 200 marcs d'argent, tout en reprenant en fief le restant des domaines compris dans la vente de 1271.

Quoique l'acte ne donne pas d'explications sur les motifs de cette stipulation particulière, au sujet de Sogren et du Sornegau, qui avait dû en dépendre, il semble cependant confirmer le récit d'Albert de Strasbourg, c'est-à-dire qu'à une époque voisine du 15 Janvier 1271, le comte Ulric de Ferrette avait déjà pu entrer en négociation avec l'Evêque de Bâle, et s'engager si avant qu'il fallut plus tard faire à celui-ci l'abandon de Sogren et du Sornegau.

L'acte de 1271 ne fait pas mention du Sornegau, mais seulement de Sogren. Nous avons toutefois la conviction que cette avouerie devait être comprise dans la vente comme dépendance de Sogren, car à la suite de l'énumération des lieux vendus et plus ou moins spécialement désignés, l'acte dit : avec les hommes, les avocaties, les mairies, les vignes, les champs, les prés, les pâturages, les forêts, les eaux et cours d'eaux, les moulins, les étangs, les lieux cultivés et incultes, les districts, honneurs et juridictions, et toutes les appartenances en général et droits de propriété.

Ces détails se rapportent aussi bien au château même de Ferrette, auquel était attaché l'avouerie de Feldbach et bien d'autres droits très importants, qu'à celui de Sogren, nommé de suite après cette résidence des comtes de Ferrette.

La vente simultanée de Sogren et de ses dépendances et de l'avouerie du Sornegau et appartenances, en 1278, vient à l'appui de notre opinion, et comme dans cette vente il n'est pas fait mention de l'étendue de ces dépendances, nous devons y comprendre les châteaux du Vorbourg, dont l'Evêque de Bâle se trouve dès lors en possession et qu'il inféoda plus tard en les détachant de la seigneurie de Sogren et dans le tems même où il démembrait celle-ci.

VIII. Successeurs du comte Oudelard de Sogren.

Après cette longue dissertation qui servira ensuite à faire connaître comment le château de Sogren a pu parvenir aux comtes de Ferrette, on doit revenir au comte Oudelard.

On a déjà remarqué, en analysant l'acte de 1102, qu'Ulric comte de Sogren, frère d'Oudelard, donne à entendre que son père et sa mère étaient déjà morts à cette époque, tandis que 29 ans plus tard on voit apparaître Cunza ou Cunicia, mère d'Oudelard. Ces indications et le grand nombre d'années qu'on vit encore exister un comte Oudelard ont fait penser à plusieurs auteurs qu'il y avait eu deux comtes de Sogren de ce nom, dont l'un était probablement le spoliateur de Grandval et le frère d'Ulric de Sougere en 1102, et l'autre vraisemblablement son fils ou peut-être fils d'Ulric, puisque celui-ci avait des enfants. Cet Oudelard II fut le fondateur de Beinweil, du Petit-Lucelle et de Frienisberg, mais alors la date de fondation de ce premier monastère ne peut être celle indiquée par Acklin, qui la fixe à l'année 1085 [1]) L'acte de 1152 prouve qu'Oudelard était alors le fondateur et l'avoué de Beinweil, c'était donc aussi le même personnage que le fondateur de Frienisberg, qui vécut jusque vers 1170, mais il n'a pu être le fondateur de Beinweil en 1085. Remarquons de plus que les annales de ce monastère nous disent qu'Esso, son premier abbé, celui qui y conduisit une colonie de Bénédictins sortis d'Hirsauge, mourut en 1133. Or il est guère possible qu'il eut été abbé de Beinweil de 1085 à 1133, mais bien plutôt de 1124, époque assignée par les annales d'Einsiedeln.

[1]) Confirmation de 1152 : Quod videlicet monasterium in proprietate virorum nobilium Nockeri, Oudelardi, Burchardi, Ulrici, noscitur esse constructum . . . . . Cum autem prænominatus Oudelardus inpræsentiarum ipsius advocatus existat....

Mercklein dit que le projet de rétablir les moines de Grandval ou de fonder un autre monastère se manifesta après la déposition de l'Empereur Henri IV. Mais ce prince fut tant de fois excommunié et déposé, sans pour autant cesser de régner, qu'on peut difficilement fixer la date de l'événement indiqué par Mercklein. La première déposition eut lieu à Forchheim, en 1077, et la dernière à Mayence, à la fin de 1165, et l'année suivante l'Empereur mourut. Il a donc pu s'écouler plusieurs années avant que les spoliateurs de Grandval exécutassent leur projet ; selon toute apparence l'Evêque Bourcard d'Asuel était déjà mort, puisque les actes de Beinweil ne font aucune mention de lui, tandis qu'ils nomment cet autre Bourcard d'Asuel qui apparait dans les chartes de 1125 à 1156, c'est-à-dire à la même époque où vivait Oudelard II.

Toutes ces indications nous forcent donc à reculer la date de la fondation de Beinweil, comme plusieurs auteurs l'ont déjà fait avant nous et non-obstant l'assertion de l'annaliste Acklin. [1]) Alors on comprend comment ce comte Oudelard II pouvait encore avoir sa mère Cunza en 1131 et vivre lui-même jusque vers 1170. Des spoliateurs de Grandval un seul parait avoir encore vécu lors de la fondation de Beinweil, et c'est Nogerus présumé de Vrobourg, qui fut premier avoué de Beinweil et qui précéda, comme on l'a déjà dit, le comte Oudelard à cette charge et dont il n'est plus fait mention comme existant encore après cette fondation. Les annales de Beinweil di-

---

[1]) Acklin, Annales de Beinweil, T. I, p. 1 et 3. Il affirme bien que la fondation eut lieu en 1085, mais il avoue que la ratification par Henri V qui régna de 1106 à 1125 n'existe plus. Elle est cependant rappelée dans la bulle de confirmation du pape Célestin III en 1193. — M. de Stürler penche pour l'opinion en faveur de 1124. On peut consulter : P. Christophorus Hartmann, in annalibus Eremi, p. 185. — Tritenheim, chron. Hirsaug. 278. — Trophæum veritatis. — Jura Beinwilensia, p. 11. — Haffner, der kleine Solothurn. Schauplatz, seconde partie, 421. — Basilea sacra, — Helvetia sacra, — et autres Sacras.

sent qu'il mourut au commencement du 12me siècle sans fixer la date de sa mort. M. Trouillat le prend pour ce Notkerus de Pfeffingen qui apparait comme témoin dans la donation de Nuglar en 1146, qui fit un don à l'Eglise de Bâle en 1135, et dont le fils Conrad est nommé en 1212. Ses descendants, au 13me siècle, sont nombreux; mais ce ne sont que des officiers, des vassaux nobles des comtes de Thierstein, remplissant les fonctions de Receveurs, Schaffinarius au château de Pfeffingen, appartenant aux Thierstein. [1]) A Beinweil on avait des actes justifiant que ce Nocherus dit de Vrobourg était le père d'Adélaïde, femme d'un noble de Rappolstein, et dans l'acte de 1146, fait par la famille de cette dame, Notkerus de Pfeffingen ne figure que comme simple témoin.

Revenons actuellement aux filles d'Oudelard de Sogren, dont on a vu qu'une, Berthe, épousa un comte de Thierstein, et porta dans cette maison une partie de l'héritage de son père. Ce fait confirme l'usage admis dans la Bourgogne transjurane autorisant le partage des terres et des fiefs en ligne directe et sans en exclure les femmes au profit des lignes masculines collatérales. [2])

Agnès, la seconde fille d'Oudelard, à en juger par le rang qu'elle occupe dans l'acte de Frienisberg, n'est connue que par ce seul document. La circonstance que Vernier, comte de Homberg, est regardé comme le successeur d'Oudelard à l'avouerie de Beinweil, nous a d'abord fait penser qu'il aurait pu être l'époux d'Agnès, et comme la mort du comte Oudelard a dû avoir lieu après celle du mari de Berthe, le comte de Homberg se serait trouvé d'un degré plus près que le fils de Berthe, pour parvenir à l'avouerie de ce monastère comme le plus proche héritier du comte Oudelard, en vertu du diplôme de

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 294, 461. T. II, p. XXXIX, 735. 50, 70, 172, 260, 444 etc.

[2]) Cette coutume dérivait des anciennes lois de Goudebaud, roi de la Burgundie, Titre XIII, §§. 1 et 2.

l'Empereur Frédéric I, en 1152. Mais, dans ce cas, il faut aussi admettre que ce comte Vernier n'a point laissé d'enfants et que la race des Homberg s'est perpétuée par ses frères, pour que l'avouerie en question soit revenue après sa mort dans la famille des Thierstein, comme cela eut lieu, toujours d'après l'acte de 1152 et sans que la généalogie des comtes de Homberg y apporte d'empêchement. Mais même avec cette alternative, si Agnès avait épousé ce comte Vernier, on trouverait quelques débris des possessions des Sogren dans la famille de ce comte, tandis qu'ils sont devenus exclusivement la propriété des Thierstein et des Ferrette.

[1]) M. Trouillat a cru que les droits des comtes de Ferrette sur Sogren et le Sornegau pouvaient provenir du mariage d'Ulric I, comte de Ferrette, avec une comtesse de Thierstein du nom d'Agnés, fille de Berthe de Sogren et petite-fille d'Oudelard. Mais indépendemment qu'Agnès, épouse d'Ulric, n'était pas de la maison de Thierstein, mais fille de Guillaume de Vergy et veuve de Pierre de Baufremont, nous croyons devoir émettre une autre opinion qui nous parait plus vraisemblable.

Frédéric II, comte de Ferrette, administra le comté de Montbéliard après la mort de son père Théodoric I, vers 1104. Il épousa, comme on l'a dit, Stéphanie, sœur d'Ulric, dernier comte d'Egisheim-Vaudemont. Son fils Louis, qui fut son héritier, apparait déjà en 1144, dans l'acte de fondation de Feldbach, à laquelle il donna son consentement. Il était déjà marié

---

[1]) Trouillat, T. II, p. LXI. — Il donne encore en note l'opinion suivante. Une comtesse Agnès de Thierstein épousa Hermann de Ramstein-Hilgenberg et de ce dernier mariage naquit Thiébaut de Ramstein, abbé de Lucelle de 1239 à 1257, d'après Buchinger, p. 181, et il ajoute : cette Agnès ne serait-elle pas la fille d'Oudelard et la sœur de Berthe ? Nous répondrons d'abord que les Ramstein n'ont pas hérité des Sogren et qu'il est peu probable que les enfants d'Agnès en 1170 vécussent encore en 1257.

et avait des fils en état d'acter en 1160, lorsque son père fit don à Grandval de ses hommes dans le Sornegau. Il mourut à la Terre sainte en 1188.

[1]) Eccard dit que Richenza ou Richilde, fille de Werner III, comte de Habsbourg, avait épousé Jean, comte de Ferrette, mais Schœpflin observe à bon droit, qu'il n'y eut point de Jean de Ferrette et que ce doit être Louis de Ferrette qui fut l'époux de cette dame. Gertrude, sœur de celle-ci, épousa Théodoric II, comte de Montbéliard, fils de Théodoric I, qu'on vient de nommer, et frère de Frédéric de Ferrette, en sorte que Louis était l'époux de la sœur de sa tante. Mais ces auteurs ne fournissent aucun acte, ni citent aucun acte. Werner III était fils d'Otton qui mourut en 1111 et lui vécut jusque vers 1163. Nous ne connaissons aucun acte où le nom de Richilde figure avec celui de Louis de Ferrette, en sorte de pouvoir certifier qu'elle était bien sa femme. Il se pourrait donc qu'il eut eu deux femmes dont l'une aurait été Richilde de Habsbourg et l'autre Agnès, fille d'Oudelard de Sogren. Par cette alliance il aurait hérité les droits de ce comte non seulement dans le Sornegau, mais dans une partie des domaines de Sogren, en même tems que par sa mère il serait devenu l'héritier d'Ulric d'Egisheim. Il aurait ainsi réuni les droits que les Egisheim-Vaudemont, et ceux que les Sogren, présumés d'Egisheim, pouvaient encore avoir sur l'ancienne avouerie de Grandval, et c'est pour ce motif que son père Frédéric lui aurait fait confirmer à lui, à sa femme et à ses enfants le don fait à Grandval en 1160.

Alors on comprendrait facilement pourquoi à Beinweil on a confondu les Sogren avec les Ferrette et les Egisheim, comment au Petit-Lucelle on a pu attribuer tantôt au fils d'Oudelard, tantôt à un Ferrette les vexations faites aux nonnes de ce monastère; comment encore on a pu compter les Ferrette parmi les avoués et les spoliateurs de Grandval, parce qu'après

---

[1]) Schœpflin, Alsatia illustrata, T. II, p. 471.

l'extinction des Egisheim-Vaudemont et des Sogren, ils sont devenus possesseurs de cette avouerie ; comment ensuite les annales de Beinweil et autres ont pu donner constamment aux Sogren les armoiries des Ferrette et les appeler comtes de Ferrette, seigneurs de Sogren. Mais alors tombe l'hypothèse qu'Agnès de Sogren avait épousé Vernier, comte de Homberg, et le titre d'avoué que l'acte de 1174 lui donne, ne concernerait plus l'avouerie de Beinweil, mais bien celle de l'Eglise de Bâle que Vernier possédait en effet, tandis que celle de Beinweil qu'on lui donne, n'est nullement prouvée.

Par cette alliance d'Agnès de Sogren avec Louis de Ferrette, on expliquerait l'opinion émise par plusieurs auteurs et par les anciens archivistes de l'Evêché de Bâle, qui tous font entendre que les domaines des comtes de Sogren avaient été partagés entre les comtes de Ferrette et de Thierstein, sans préjudicier à la possibilité d'un engagement ou d'une hypothèque du château de Sogren à un comte de Ferrette par un comte de Thierstein-Sogren à la fin du 12me siècle, comme on le dira plus loin.

Après l'acte de confirmation de Frienisberg, il n'est plus fait mention dans les chartes du comte Oudelard, ni de sa femme, ni de ses filles. On trouve toutefois encore après lui quelques traces des comtes de Sogren, mais leur filiation est incertaine. Parmi les objets découverts dans les ruines de Sogren on a déjà cité une espèce de sceau en plomb portant pour inscription : **Sigillum Comitis Ularici de Soegarn**, et un couvercle de vase d'étain avec les mots : **Ul. Com. Soiger. M.CXCI.** Sur le scel on voit le buste d'un chevalier vêtu d'une cotte de mailles et tenant une épée de la main droite. Vers cette époque (1185) un comte de Thierstein est aussi représenté sur son scel, non pas à cheval, mais à pied, debout, tenant devant lui un bouclier rond, sur lequel on reconnait la biche des Thierstein. Ce pourrait être Rodolphe, fils de Berthe de Sogren. [1])

---

[1]) Zeerleder, T. I, pl. I, fig. 8.

On connait aussi un sceau de Rodolphe, comte de Homberg, en 1285, dans le même genre que le précédent.

Dans les documents relatifs à l'abbaye de Lucelle on trouve plusieurs fois la trace des comtes de Sogren et des nobles de ce nom. On a déjà fait mention des terres et des droits situés à Pleigne, donnés à Lucelle par les comtes de Sogren, vers le commencement du douzième siècle. Plus tard, en 1188, les frères Bourcard et Henri de Pleun ayant donné à cette abbaye une terre sise au dit Plaigne, on cite parmi les témoins Algetus de Soyris. [1])

Vers l'année 1212, une charte annonce que R., comte de Sogron, au moment de partir pour la Terre sainte, cum cruce signatus esset, donne et confirme à l'Eglise de Lucelle une terre que lui avaient déjà donné ses prédécesseurs, au lieu de Pleigne. Témoins: Conrad, abbé de Lucelle, Ulric, prêtre de Sogron, Willelme et Luthold du même lieu et plusieurs autres non indiqués. L'Evèque de Bâle, Luthold, munit cet acte de son sceau avec celui du dit R. [2])

---

[1]) Original aux archives de l'Evêché de Bâle, publié par A. Trouillat, T. I, p. 412.

[2]) Original — et Trouillat, T. I, p. 459. — Nous trouvons dans les annales de Beinweil le récit suivant sur la croisade de 1212: „Anno prænotato maxima utriusque sexus multitudo hominum ex omni Germania, Burgundia, Gallia in unum convenientes, juvenes et senes, conjugatæ simul et virgines, monachi et moniales, crucemque auctoritate propria sibi assumentes, multis contradicentibus præsbiteris et prudentibus viris, ad iter se Hierosolymitanum sine ordine, sine romani Pontificis vel cujusdam alterius Principis auctoritate, sed propria præsumtione ducti ad mare veniunt atque transire contra Saracenos et recuperare terram sanctam se velle magna voce dicebant. Cum autem neminem qui navigio se traducerent, haberent, sero imprudenter se fecisse intelligunt, atque divisi ab invicem alii fame et inopia perierunt, alii rapti a Pyratis venditi sunt, aut in mare subversi: cæteri cum damno rerum et confusione redierunt.“ Annales T. I, p. 404. — Ces mêmes annales T. I,

L'écriture de cette charte appartient à la fin du 12[me] ou au commencement du 13[me] siècle, mais les deux sceaux manquent. Luthold, de la maison de Rötheln, fut Evêque de Bâle de 1191 à 1213. Il fit un voyage à la Terre sainte en 1200 et un à Rome en 1210. Cet Ulric, prêtre de Sogren, est désigné comme curé de ce lieu dans un fragment de charte inséré dans un des manuscrits de Walch, et il y est indiqué comme appartenant à la famille de Steinbrunn.[1]) Nous avons vu dans les archives de l'Evêché de Bâle un scel détaché portant l'inscription: S. Rodulfi Comitis de . . . ., l'angle est brisé et l'on ne peut lire le nom. Dans le champ du scel, en forme d'écu ou de bouclier alors en usage, on voit deux poissons adossés; l'écriture apparait aussi du 12 au 13[me] siècle.

Quelques fragments d'écrits venant aussi de Lucelle donnent des détails qui semblent se rattacher à ce comte Rodolphe. On y voit qu'un comte de Sogren, qui n'est pas nommé, avait engagé son château de Sogren pour pouvoir faire un voyage en Palestine, que la dette contractée à cette occasion n'était pas encore remboursée, lorsque le comte Rodolphe partit avec plusieurs enfants pour aller aussi à la Terre sainte et qu'alors le comte de Ferrette prit possession de Sogren qui lui était engagé.[2])

---

p. 371, année 1200, nous disent que Berthold, comte de Neuchâtel, engagea son comté à l'Evêque de Strasbourg, pour pouvoir aller à la Terre sainte avec son fils et de nombreux chevaliers. — Luthold, Evêque de Bâle, s'y rendit également avec Baudoin, comte de Flandre et en 1210 il concéda les Tributs ou abbayes de Bâle pour avoir de l'argent à l'effet d'accompagner à Rome l'Empereur Otton IV. Cet Evêque mourut à Bâle en 1213.

[1]) Walch, Miscell. Lucel. T. I, p. 269.

[2]) La croisade d'enfants eut lieu en 1212. — Voir Histoire des croisades par Michaud. — Nous avons déjà cité en note les passages d'Acklin dans les annales de Beinweil, qui font voir des détails intéressants sur cette croisade et sur les engagements de terres pour faire ces sortes de voyages.

Le comte Rodolphe étant revenu durant la guerre d'Alsace (1228) entre les comtes de Ferrette et l'Evêque de Strasbourg, Ulric de Ferrette refusa de restituer les terres engagées et tua Rodolphe en 1233.

Cette date parait avoir une coïncidence avec l'acte présumé de l'année suivante, par lequel Ulric et son frère Louis firent un accord avec l'Evêque de Bâle au sujet de leurs droits dans le Sornegau et il semble indiquer que ces comtes avaient acquis récemment de nouvelles prétentions sur cette contrée. Aurait-ce été par suite de l'engagement antérieur de Sogren et de la mort du comte Rodolphe, ou, seulement à raison de ce que ces comtes étant issus d'Agnès de Sogren, venaient alors d'hériter des domaines de leur père Frédéric, fils de Louis?

Il est encore à remarquer que dans le même acte on voit figurer ensemble et pour la dernière fois les comtes Ulric et Louis, qui devaient être dans une situation d'inimitié bien grave, puisque Louis était accusé du meurtre de son père et qu'Ulric s'en sentait seul coupable. La plupart des auteurs attribuent ce parricide à Louis, surnommé Grimel, ou le Colère, qui était alors excommunié pour avoir refusé de subir une pénitence publique à laquelle toute sa famille s'était soumise, en expiation d'un attentat commis sur la personne de l'Evêque de Bâle en 1232. [1]) Mais non-obstant l'excommunication, et peu de jours après l'assassinat de son père, crime qui lui était attribué, on le vit fonder une chapelle au château de Porrentruy, et l'année suivante, comme on vient de le dire, il traitait avec l'Evêque de Bâle, qui ne croyait pas se compromettre, en faisant des arrangements avec ce comté excommunié et accusé de parricide.

[1]) Il serait trop long de citer ici tous les auteurs et tous les actes que nous avons consultés au sujet des événements qui se sont passés dans la maison de Ferrette à cette époque et nous copions la matière d'une notice spéciale en complétant l'histoire des comtes de Ferrette déjà commencée depuis longtems.

L'assassinat du comte de Sogren par Ulric, comte de Ferrette, est confirmé par un acte du 31 Janvier 1275, c'est-à-dire de la veille de sa mort. Il avoue qu'il a assassiné son père, le comte Frédéric, accusé injustement son frère Louis de ce crime, et il en demande pardon à Dieu, ainsi que de la mort de Rodolphe, comte de Sogren, qu'il a fait enterrer secrètement dans le château de Sogren. [1])

Ce document doit aussi provenir des archives de Lucelle en partie dispersées à la suppression de ce monastère. Nous l'avons acheté avec quelques autres actes du frère d'un des religieux de cette abbaye, habitant une ferme du voisinage. Nous avons ensuite fait des fouilles dans les ruines de Sogren, au lieu où, selon un ancien inventaire et la tradition, devait être la chapelle, et, dans une cavité du rocher, contre la muraille de l'ouest, à quelques pieds au-dessous des planchers reconnaissables aux charbons et aux cendres, nous avons trouvé les débris poudreux d'un corps humain près duquel il y avait un poignard, un fer de flèche et quatre pièces de monnaie d'argent, dont deux de Philippe-Auguste et deux de son successeur Louis VIII, rois de France.

On a vu précédemment que la possession de Sogren et dépendances n'était pas considérée par Ulric, comte de Ferrette, comme un domaine de même provenance que son comté de Ferrette et qu'il l'en détacha et qu'ensuite son fils en fit l'objet d'une stipulation particulière en 1278.

[2]) En 1207, le comte Rodolfe de Thierstein, vendant une terre située près de Kiffis et de Roggenbourg, au monastère Petit-Lucelle, invoque le témoignage de Bourcard de Sogeron. [3]) Ce même Bourcard de Sogron apparait dans une charte de

---

[1]) Acte original encore muni du scel d'Ulric, comte de Ferrette. Il a été publié par M. Trouillat, T. II, p. 257.

[2]) Trouillat, T. II, p, 35.

[3]) Même lieu, T. I, p. 520. Il lui assigne la date de vers 1230, et M. de Zeerleder, T. I, p. 317, lui donne celle de 1238 à 1239, en s'appuyant sur les noms des témoins qui figurent dans d'autres actes. — Nous l'avons copié de l'original.

1230 à 1238, comme arbitre dans une contestation entre l'abbaye de Frienisberg et Rodolphe, comte de Thierstein, au sujet des limites et de la possession de terres provenant de la fondation même du monastère par le comte Oudelard.

On y remarque en particulier une clause relative au lac de Séedorf, compris dans la donation de 1131, mais dont il n'avait pas été fait mention dans la confirmation subséquente. Rodolphe, comte de Neuchâtel, fut témoin de cet acte et son sceau y est encore appendu avec ceux de Volmar de Ligertze et de Jean, Vicaire de Bienne. Ce comte ne figure dans l'acte que comme témoin et sans aucun droit sur l'objet en litige.

On voit encore parmi les témoins d'un acte relatif à Frienisberg, de l'année 1240, un M. de Sugron, mais sans autre indication. [1]) De même parmi ceux d'un document en faveur d'Interlachen, en 1259, on trouve B. dictus Zovingere. Serait-ce Bourcard de Sogren de 1207 à 1238?

Parmi ces divers personnages du nom de Sogren, il est évident que plusieurs ne sont pas de la famille des comtes de ce nom. Ulric et Rodolphe portent seuls le titre de comte, mais Algetus, Luthold, Wilhelm, M., Bourcard ne peuvent être que de simples gentilshommes, ministériels ou vassaux des comtes de Sogren, comme il y avait des familles nobles portant le même nom que les comtes de Ferrette, d'Egisheim, de Hasenbourg, de Séedorf et d'autres.

La famille noble de Séedorf parait d'abord été vassale des comtes de Sogren-Séedorf; à l'extinction de celle-ci elle dut rester sous la suzeraineté des Thierstein, mais dès le 13me siècle elle alla s'établir à Berne où elle figure parmi les bourgeois. En 1381 Cuno de Séedorf était avoyer de Berne. Ses armoiries n'ont aucun rapport avec celles qu'on donne aux comtes de Sogren et de Thierstein-Séedorf. Nous pourrions citer un

---

[1]) Zeerleder. T. I, et même tome p. 528, aux années précitées.

grand nombre de membres de cette famille depuis le 12[me] au 15[me] siècle.

Quant aux comtes Ulric de Sogren en 1191 et Rodolphe de 1212 à 1233, ils peuvent avoir trois origines différentes. Ou bien ils descendaient d'Ulric de Sougere, en 1102, qui alors avait des enfants, ou bien c'étaient des membres de la famille de Thierstein, appanagés du titre et des domaines de Sogren, échus à leur famille par Berthe, ou enfin des rejetons de Louis de Ferrette présumé époux d'Agnès de Sogren. Dans le premier cas ils pouvaient avoir des droits sur Sogren, soit qu'il fut resté en indivis entre Ulric et son frère Oudelard, soit que dans un partage entre ces deux comtes, Sogren fut échu aux fils d'Ulric. Car on doit remarquer qu'Oudelard étant enterré à Frienisberg, on pourrait en induire qu'il avait établi sa demeure à Séedorf, au milieu des domaines qu'il possédait dans cette contrée. Dans le premier et second cas les comtes Ulric ou Rodolphe ont pu engager leurs domaines de Sogren aux comtes de Ferrette, à l'occasion des croisades. Enfin, dans la troisième hypothèse, il a pu arriver de même que le comte Louis de Ferrette ayant deux fils, Ulric et Frédéric, aurait appanagé le premier de la seigneurie de Sogren, dont cet Ulric aurait pris ou reçu le titre. Les annales de Strasbourg, rapportées par Böhmer, [1]) nous disent qu'en l'année 1197, une trève ayant été conclue entre le comte Otton et l'Evêque de Strasbourg et leurs partisans, Otton engagea Ulric, comte de Ferrette, à une conférence pour y traiter de la paix et le tua par trahison, la veille du jour de la mort de l'Empereur. Ce prince était Henri VI qui mourut à Messine le 28 Septembre de l'année précitée, et cet Otton devait être le comte Palatin de Bourgogne, frère de Henri et fils de l'Empereur Frédéric I. [2])

Le nom d'Ulric, fils de Louis, comte de Ferrette, figure à peine dans quelques actes et dans une charte de 1188, il y

---

[1]) Böhmer, T. III, p. 95.

[2]) Dunod, T. II, p. 183,

est indiqué sous le titre de comte de Ferrette. [1]) Il y a du reste une grande lacune dans l'histoire et les documents relatifs aux comtes de Ferrette, entre cette même année et le commencement du 13me siècle, où apparait Frédéric II, comte de Ferrette et fils de Louis. On voit bien par un diplôme de l'Empereur Henri VI, en 1191, que les comtes de Ferrette avaient causé quelques dommages à l'abbaye de Mourbach, mais le nom de ces comtes n'y est pas rapporté. [2])

Ce silence des documents relatifs à Ferrette à l'époque où apparait Ulric de Sogren, rend d'autant plus difficile la solution de la question qui nous occupe. Toutefois rien ne s'oppose à ce que le comte Ulric de Ferrette n'ait eu en partage Sogren et en ait pris le titre, qu'il n'ait fait ou seulement projeté un voyage à la Terre sainte et engagé Sogren à son frère pour avoir l'argent nécessaire, qu'il n'ait laissé un fils du nom de Rodolphe, qui à son tour aurait été en Palestine en 1212, et qu'en revenant de la Terre sainte. pauvre comme la plupart des croisés qui en revenaient, il n'ait été assassiné par son cousin Ulric, fils de Frédéric II, comte de Ferrette, pour se mettre en possession de son héritage.

Un précis historique servant de suscription à la liasse Sogren, aux archives de l'Evêché de Bâle, dit que les comtes de Ferrette et de Thierstein s'entendaient pour le partage des terres de Sogren, après l'extinction de cette famille, que les premiers eurent pour leur part les fiefs que les comtes de Sogren avaient tenus de l'Evêché de Bâle et les Thierstein d'autres terres plus à proximité de leurs possessions.

L'archiviste commet une erreur en prenant les terres allodiales des Sogren pour des fiefs de l'Evêché de Bâle, car ce n'est qu'après l'extinction de ces comtes que l'Evêché les a acquises et converties en fiefs. Il est toutefois certain qu'après la mort du comte Oudelard les Thierstein et les Ferrette se

---

[1]) Trouillat, T. II, p. 415.

[2]) Schœpflin, Alsatia diplomatica, T. I, 297.

sont de suite trouvés en possession des domaines de ce comte et les Thierstein en particulier et, selon les actes connus, avant les Ferrette.

En effet on a vu qu'en l'année 1190 un comte de Thierstein disposait déjà du Petit-Lucelle.[1]) Les annales de Beinweil nous disent ensuite que, vers l'année 1195, Rodolphe I, comte de Thierstein, avoué de ce monastère, fit bâtir le château appelé nouveau Thierstein, dans le district de Laufon, sur une roche dominant le défilé qui terminait cette vallée; que dès lors il cessa de s'appeler comte de Vrobourg et prit le nom de Thierstein, seigneur de Pfeffingen, château voisin qu'il avait reçu en fief de l'Eglise de Bâle dont il était comte Palatin.

Arrivé à l'année 1211, Acklin, poursuivant son récit, dit que les comtes Rodolphe I et son fils Rodolphe II qui avaient hérité des comtes de Vrobourg et de Ferrette l'avouerie de Beinweil, commencèrent à interpréter les droits de cette charge d'une manière préjudiciable au monastère et en effet les difficultés qui surgirent alors furent assez importantes pour exiger l'arbitrage de Berthold, duc de Zæringen, en 1212.[2])

Dans le même tems les comtes de Thierstein se trouvent en pleine possession de la marche de Séedorf et probablement du comté ou de la seigneurie de Thyr, c'est-à-dire d'une partie des anciens domaines de la maison d'Oltingen, parvenue à Oudelard de Sogren par sa mère ou par sa femme. Aussi ce même Rodolphe, comte de Thierstein qui, en 1207, disposait de terres près de Sogren, en faveur du monastère du Petit-Lucelle, faisait, l'année suivante, un don à l'abbaye de Frienisberg, en disant qu'il voulait amplifier les biens et privilèges de ce monastère fondé et doté par ses parents.[3])

---

[1]) Acklin, Chronica Beinweil.. T. I, p. 351 et 399.

[2]) Même lieu et Trouillat, T I, p. 460, et plusieurs actes de confirmation.

[3]) M. Trouillat, T. II. p. XLI, dit au sujet de cet acte: Le fils de Rodolphe, comte de Soyhière, et de Berthe, fille d'Oudelard, prend le titre de comte de Thierstein dans un acte de

Les terres qu'il lui donna alors étaient situées dans les environs de l'abbaye, à Meykirch, Niederwyl, Allenwyl et Oberwyl. Son fils Rodolphe, sa femme Keppa, ses fils et ses filles, ainsi que Sophie, femme de son fils, approuvèrent ce don, et parmi les témoins on remarque Conon de la maison de Telesperg, dont un des membres, en 1131, était nommé comme faisant partie des vassaux du comte Oudelard. [1])

Un second acte de la même année, 1208, fait voir que l'abbaye d'Erlach avait vendu à Frienisberg pour 20 marcs d'argent une terre allodiale qu'elle possédait à Allenwyl et à deux villages voisins, du consentement du comte Rodolphe de Thierstein, patron de l'abbaye, sans difficulté de sa part ou de celle d'autres personnes au sujet des droits d'avocatie. Cette charte nomme parmi les témoins ce même comte Rodolphe et son fils du même nom et encore Conon de Telesperg. On y lit également le nom d'Ulric de Neuchâtel, qui y appose son scel sur lequel la légende lui donne le titre de comte de Venis ou de Fenis. [2])

Un troisième acte de 1212 a 1238 a déjà été cité à l'occasion de Bourcard de Sogron, qui y figure comme arbitre. Mais la charte la plus importante est celle de l'année 1267, qui fut écrite à Bâle dans la chapelle de l'abbé de Beinweil et complétée au château de Pfeffingen par la comtesse de Thierstein et ses enfants en présence de nombreux témoins parmi

---

1208 — soit dans celui que nous analysons. Il croit ce comte fils de Rodolphe assassiné en 1233. Il ajoute que dans un scel appendu au même acte il prend le titre de comte de Sogren. Mais là encore il y a erreur, et il n'existe pas de sceau semblable. Cet acte est un de ceux suspectés par M. de Stürler.

[1]) Zeerleder, T. I, p. 170. Le sceau sur lequel M. Trouillat croit qu'on lit le nom du comte Rodolphe de Sogren est endommagé et méconnaissable. — Neugart, T. II, 128.

[2]) Arch. du commissariat des fiefs de Berne, Vol. Frienisberg, T. I, 139. — Zeerleder, p. 171.

lesquels se trouvent de nombreux religieux de Beinweil, de Lucelle, do Frienisberg et autres, et les chevaliers Cuno et Rodolphe, barons de Bechbourg, Henri de Schauenberg, Henri de Telsberg et autres. [1])

Cet acte nous apprend que Rodolphe, comte de Thierstein, seigneur de Séedorf, du consentement de sa femme Béatrix, de Simon et Henri ses frères, et de ses sœurs, de Hermann, gardien de l'Eglise de Strasbourg, et de Louis, curé de Roufach, aussi ses frères, et de Hermann et de Louis ses fils, a vendu à l'abbaye de Frienisberg les villages de Séedorf, près d'Aarberg, de Lobsingen, de Bachwyl, de Glungenbrunnen, de Wyler, de Nicodey, avec les hommes et les terres, et l'entière seigneurie et avouerie de l'Eglise de Séedorf, pour 300 marcs d'or ou d'argent. Il est dit ensuite que le comte susmentionné vend ce qui lui est parvenu à lui, à ses frères et à la comtesse, par dot ou autres dons, soit des droits appartenant à leur maison, enfin tout ce qu'ils possédaient ensemble entre les eaux de l'Aar et de l'Emme, de la même manière que leurs ancêtres l'ont possédé depuis quatre cents ans.

Ces termes ont fait croire à plusieurs personnes que c'étaient les comtes de Thierstein mêmes qui avaient fondé Frienisberg et qui étaient en possession de la seigneurie de Séedorf depuis quatre siècles. Mais les actes de fondation et de confirmation de Frienisberg prouvent qu'il ne s'agit pas des ancêtres directs des Thierstein, de père en fils, mais seulement de ceux de la mère ou de la femme d'Oudelard, qui avaient apporté en dot ces domaines dans la maison de Sogren, d'où ils avaient passé aux Thierstein par le mariage de Berthe. L'expression de quatre cents ans est d'ailleurs un peu forte, car on a vu que ce fut en 1082 que l'Empereur Henri IV donna Arconciel et le comté de Thyr à un seigneur d'Oltingen, et il faudrait pour que cette expression fut vraie que les Oltingen eussent

[1]) Solothurner Wochenblatt, 1826, p. 75. — M. de Stürler en suspecte l'authenticité.

déjà possédé les domaines de Séedorf avant l'érection du second royaume de Bourgogne, c'est-à-dire qu'à cette époque reculée ils eussent déjà exercé la comitive du comté de Bargen.

Du reste les expressions de ce document sont en quelque sorte reproduites dans une autre charte des comtes de Thierstein, au sujet du couvent de Schœnthal, fondé au 12[me] siècle par les comtes de Vrobourg, dont les Thierstein ne devinrent les héritiers qu'au 15[me] siècle. Cet acte porte : [1]) L'an du seigneur 1416, le jour des nones du mois d'Août, dans la ville d'Olten, noble seigneur le comte Otton de Thierstein, comte de Vrobourg et seigneur de Farnsberg, dont les prédécesseurs furent les fondateurs de Schœnthal de l'ordre de St. Benoit, etc.

[2]) Ce même fait se retrouve dans les actes des donations faites à Hauterive par les comtes de Neuchâtel, à la même époque, et dans lesquels ils se qualifient de fondateurs de cette abbaye, parce que leur famille était une des héritières de la maison de Glane, dont Guillaume, sire de Glane, avait été le premier fondateur de Hauterive en 1137.

Bien plus, à l'égard même des biens provenant de la vente que nous analysons, Neugart fournit un acte du mois de Juillet 1279, par lequel les nouveaux possesseurs des domaines de Séedorf, soit l'abbé et le couvent de Frienisberg, déclarent qu'ils

---

[1]) Solothurner Wochenblatt, 1824, 192. Schœnthal fut fondé en 1145 par Adalbéron, comte de Vrobourg, et sa femme Sophie, ainsi que leurs fils, les comtes Wolmar et Louis; témoins : Ortlieb (de Vrobourg), Evêque de Bâle, Adelbert et son fils Hartmann de la même famille. Celui-ci fut choisi pour avoué du nouveau monastère.

[2]) Collection de documents du chanoine Fontaine, T. I, 242, 244. Dès l'année 1146, Rodolphe, seigneur d'Arconciel (comte de Neuchâtel) et sa femme Emma de Glane et leur fils Ulric avaient fait une donation à Hauterive. Emma était sœur de Guillaume de Glane en 1149. — Matile, T. I, p. 105, année 1246.

donnent en fief leur terre allodiale de Mülithal, savoir le moulin qui touche à l'Aar et toutes ses appartenances, à Rodolphe, meunier, bourgeois d'Aarberg et à ses héritiers, avec tous leurs droits et les conditions, comme le dit Rodolphe et ses prédécesseurs avaient tenu cet alleu de R. d'heureuse mémoire, autrefois comte de Thierstein, et de son ayeul (avo suo), qui avait possédé cet alleu longtems auparavant, ainsi qu'un acte dressé à cet égard en fait foi. [1])

Nous croyons superflu de citer un plus grand nombre d'actes pour constater les droits des Thierstein sur cette partie des domaines du comte Oudelard de Sogren. Les Thierstein se trouvant ainsi en possession de toute la seigneurie de Séedorf, si peu de tems après la fondation de Frienisberg, et les actes de ce monastère, au 13me siècle, ne renfermant pour ainsi dire que des documents relatifs à la famille des Thierstein, en même tems qu'elle exerçait la charge d'avoué de ce monastère, on comprend que déjà alors on ait pu confondre les nouveaux possesseurs de Séedorf avec les anciens, ce qui était sans conséquences pour les moines, et que ceux-ci, en rédigeant leur nécrologe, durant ce même siècle, n'aient pas hésité de donner à leur fondateur Oudelard le titre de comte de Thierstein, puisque c'était celui que portaient ses héritiers et successeurs avec lesquels les Bernardins étaient en relations habituelles. [2]) Ils auraient également pu appeler Oudelard, comte de Séedorf, puisqu'il portait ce titre dans l'acte de fondation de 1131 et sur la pierre tumulaire qui ornait leur église, et même sur des tableaux qui se sont probablement renouvelés de tems à autres, dans le même genre que ceux qu'on y voyait encore il y a un siècle et même actuellement, et cependant

---

[1]) Neugart, Cod. dipl. allem. T. II, p. 301.

[2]) Le nécrologe de Frienisberg ne date pas du XIII. siècle. Il renferme bien un grand nombre d'inscriptions de ce siècle là, mais il n'a été écrit ou copié, comme on le voit actuellement, qu'au XV. siècle. — Archives de Berne.

leurs archives aussi renfermaient les sceaux de ce comte où il portait indubitablement son vrai titre de comte de Sougron.

Du reste les Bénédictins de Beinweil sont tombés dans la même erreur, et, parceque le château de Sogren, lieu d'origine de leur fondateur, s'est trouvé au 13me siècle au pouvoir des comtes de Ferrette, ils ont fait d'Oudelard un comte de Ferrette, seigneur de Sogren, lors même qu'ils avaient des titres constatant que c'était les Thierstein qui chez eux avaient été les héritiers d'Oudelard. Toutefois à Beinweil ils ne l'ont pas fait membre de la maison de Thierstein et leur nécrologe, en nommant les quatre fondateurs par leur nom de baptême, se contente de les appeler comtes de Sogren et de Vrobourg. [1])

IX. Etendue des domaines des comtes de Sogren.

En analysant les actes cités dans cette notice et d'autres documents postérieurs, on peut, jusqu'à un certain point, rétablir les limites approximatives de l'ancien District, tractus, de Sogren. Le récit de Mercklein, admis par les annales de Grandval, de Beinweil, de Lucelle et autres, indique que le territoire dont les héritiers des anciens avoués de Grandval se sont mis en possession après 1075, probablement en partie au détriment de cette abbaye, s'étendait depuis la rive droite de la Byrse, à Sogren, jusqu'à l'Aar. [2]) Nous ne pensons pas pour autant

---

[1]) Annales Beinweil., p. 151, à l'occasion de Lucelle, anno 1129. Annus obitus horum fundatorum ignotus Lucellensibus, sicut incognitus nobis est fundatorum monast. Beinw. depositionis annus : quorum tamen memoriam necrologium antiquum Beinwilense reponit ad diem 17 mensis sept: his verbis: „Obierunt Nottgerus, Oudelardus, Burchardus, et Udalricus, comites Sogerenses et Vroburgenses, primi fundatores hujus loci."

[2]) Ut totus tractus, quam longe lateque a Soigern trans Byrsam ad Ararim usque patet, cum omni dominio, deinceps dictis aduocatis eorumque hæredibus proprius foret et esset.

qu'il eut les mêmes limites que le Sornegau, mais il n'en était qu'une dépendance et en formait la partie la plus orientale. Au nord et nord-est, il touchait au Sundgau et au Baselgau. A l'orient, précisément près de Beinweil, il était limité par le Sisgau et le Buchsgau, où les comtes de Hombourg ou Homberg et de Vrobourg étaient établis, et le Sisgau se reliait au Frickgau d'où sont sortis primitivement les Homberg et les Thierstein.

Ces trois dynastes avec les Sogren avaient donc leurs principaux établissements dans cette partie du Jura renfermée entre l'Aar, depuis Soleure jusqu'à son confluent dans le Rhin, entre ce fleuve jusqu'à Bâle, au point où la Byrse y verse son filet d'eau et, par le cours et en amont de cette rivière jusqu'à sa source, d'où la ligne devait regagner Soleure par le dernier revers méridional du Jura. Ces limites ne sont pas rigoureusement exactes, elles s'écartaient, en ce qui concerne Sogren, vers le nord, depuis Laufon, pour remonter le cours de la Lucelle, et dans ce vaste territoire il y avait de nombreux domaines appartenant à l'Empire, à l'Evêché de Bâle, à des monastères et à divers seigneurs; mais toutefois les comtes de Sogren, de Homberg, de Vrobourg et de Thierstein constituaient les principaux possesseurs du sol et se reliaient au levant avec les Habsbourg, au nord avec le Landgraviat d'Alsace possédé par les mêmes comtes et par les domaines des comtes de Ferrette; à l'ouest ils touchaient la baronie de Hasenbourg et les Etats des Neuchâtel, issus des comtes d'Oltingen, et au sud la Bourgogne allemanique où les Oltingen encore avaient leurs vastes possessions.

Le Sornegau était entièrement compris dans ce grand territoire; on a vu qu'il était un démembrement du comté de Bargen, démembré lui-même de celui de Bipp, et en premier lieu du duché d'Alsace, qui en avait embrassé la partie septentrionale. Mais lors même qu'au commencement du 12me siècle Oudelard, comte de Sogren, se trouve en possession de terres considérables près de Bargen, nous ne le croyons pas issu des comtes

administrateurs plutôt que possesseurs de cette division territoriale appelée comté de Bargen, car, encore à la fin du 11[me] siècle, elle était sous la dépendance des comtes d'Oltingen, dont le château était situé au confluent de la Sarine et de l'Aar, non loin toutefois de Bargen. C'est probablement à raison de la possession de ces terres dans l'Uchtland et de la confusion des titres donnés à Oudelard, qu'on a cru devoir le considérer comme exerçant la charge de Landgrave de cette partie de la Bourgogne, [1]) et qu'on l'a même pris pour un comte de Bargen.

On doit de plus remarquer que lors même que les annalistes donnent une étendue considérable au District de Sogren, ce n'est pas à dire qu'il ait appartenu exclusivement aux comtes de ce nom, et là, comme dans les divers cantons, ou gaus préindiqués, il y avait des terres et des droits appartenant à d'autres seigneurs. Il importait cependant de remarquer le rapprochement qui existait entre ce district, ainsi limité, et les possessions des comtes réputés les avoués de Grandval ou les héritiers de ceux-ci, et en particulier d'indiquer que le point de jonction de leurs terres se trouvait précisément à Beinweil, fondé par eux dans le district de Sogren avec la dépouille de Grandval.

Si actuellement on entre dans le détail des domaines qui appartenaient d'une manière plus distincte aux comtes de Sogren, on verra d'abord le comte Ulric de Sougere posséder le village de Kembs sur le Rhin, près de Bâle, à l'angle sud-est de l'Alsace. Les Thierstein se trouvent au 12[me] siècle en possession de Benken, plus à l'ouest, mais toujours dans cette même partie de l'Alsace, entre le Byrsick et la Byrse. Ces domaines ont pu leur venir des comtes de Sogren, quoique Bruckner pense que c'était plutôt par suite de leurs alliances avec les Vrobourg, ce qui nous ramène de nouveau à leur origine présumée commune avec celle des Sogren et des comtes

---

[1]) Trouillat, T. II, p. XXXIX et lettre de M. de Stürler.

d'Alsace dont le territoire embrassait primitivement Kembs et Benken.

La vallée de Laufon, limitée au nord par le Sundgau, au levant par le Baselgau, au sud par le Buchsgau et Beinweil, et au couchant par le district de Sogren, appartenait en partie à l'abbaye de St. Blaise et elle ne parvint à l'Evêché de Bâle qu'en 1141. Mais même alors les comtes de Sogren avaient dans ce vallon de nombreuses possessions, dont ils disposèrent en partie en faveur de Beinweil et il en resta d'autres portions encore longtems attachées à la seigneurie de Sogren, tels que le moulin de Laufon et ses dépendances.

Le château de Thierstein, bâti vers 1190, dans les terres de Beinweil, formait l'accès de cette vallée vers le sud et le col du Passwang, par où l'on pouvait se rendre dans la plaine Suisse, vers le comitatus Pipinensis, comme dit Mercklein. Après avoir traversé le défilé que dominait le fier donjon féodal, on entrait dans les terres environnant le monastère même de Beinweil.

[2]) Le premier acte de confirmation de cette abbaye par le pape Eugène III (23 Juillet 1147) indique le nom des localités possédées alors par les Bénédictins, ainsi que celles où ils avaient des droits et des dîmes. En général elles sont dans le voisinage du monastère et leur situation même semble indiquer leur provenance. On a vu qu'en 1146 on rappelait le don fait à Beinweil par Adélaïde, fille de Nogerus, un des fondateurs, et ce don était le village de Nuglar qui se trouve entre ce couvent et Liestal. Séeben et Romyswyl, également dans le Sisgau, nous paraissent, avec Nuglar, former la part du don que fit Nogerus de Vrobourg. Si les premiers actes concernant Nuglar ne disent pas précisément que ce lieu provenait des Vrobourg, des actes postérieurs, rapportés par Acklin, l'affirment positivement. [2])

---

[1]) Trouillat, T. I, p. 306.
[2]) Annales de Beinweil, T. I, p. LXXII.

pour nous servir du nom allemand le plus souvent employé dans leurs actes? On les voit figurer parmi les vassaux des comtes de Sogren dès l'année 1131, puis ils se retrouvent parmi ceux des comtes de Thierstein et de Ferrette et ensuite de l'Evêché de Bâle. Il nous paraît évident que ces nobles ont d'abord tenu des fiefs de la maison de Sogren, et probablement avant ceux-ci des comtes d'Alsace, qu'à l'extinction des Sogren et par suite du partage de leurs domaines, les Telsperg se sont trouvés engagés dans des liens de vassalité à l'égard des Thierstein et des Ferrette, héritiers des Sogren, et de là leur présence si fréquente à la suite de ces comtes. Puis les Ferrette ayant vendu Sogren et l'avouerie du Sornegau, les Telsberg sont alors devenus vassaux de l'Evêché de Bâle. Il est possible que sous la domination de ces comtes, ils aient déjà tenu des fiefs de l'Eglise de Bâle, car on les voit de bonne heure parmi les officiers formant la cour de l'Evêque, et à cette cour ils remplissaient l'office de sous-maréchal, d'où ils ont pris le surnom de Marschalk de Telsperg et aussi celui de Spender.

Ils possédaient sans doute un manoir à Delémont même, localité dont ils avaient pris le nom, et au 12[me] siècle la maison forte de Courroux leur appartenait également. [1]) Bertholfe de Telsperg résidait, en 1188, dans le premier manoir, et son frère Narduinus de Luthelsdorf ou Lutolsdorf, habitait dans le second. Ce dernier château fut vendu, déjà au 12[me] siècle, à l'Evêché de Bâle, ce qui prouve qu'il n'en était pas un fief.[2])

---

[1]) Il y a eu deux maisons fortes à Courroux, consistant chacune en un bâtiment carré bâti sur une légère éminence provenant des terres d'un fossé profond et plein d'eau qui environnait chaque château. Ce mode de construction était général dans la plaine pour les simples gentilshommes. A Courroux elles n'ont pas existé ensemble, mais successivement. Il y a eu du XIII. au XV. siècle une seconde famille noble du nom de Courroux ou de Lutolsdorf.

[2]) Elles portaient d'argent à deux demi vols accostés de gueules. Le cimier variait, même dans chaque famille.

Les Telsperg avaient les mêmes armoiries que les nobles de Montsevelier, Courtetelle et Develier, ceux-ci n'étaient donc que des rameaux de cette vieille souche et nous les regardons comme ayant été aussi des vassaux des Sogren, avec les nobles de Rebeuvelier et de Corban, parce que les habitants de toutes ces localités et en y comprenant Delémont même sont restés si longtems assujettis à des servitudes envers les terres situées sous les fenêtres du château de Sogren. Les nobles de Movelier ont eu le même sort que les Telsperg et sont comme eux devenus vassaux des Thierstein et probablement aussi des Ferrette. Nous n'avons pu retrouver leurs armoiries.

X. Sceaux et armoiries des comtes de Sogren.

[1]) On ne doit point négliger l'examen des sceaux et des armoiries quand il s'agit de rechercher l'origine et la filiation des familles nobles; aussi ceux des Sogren nous paraissent mériter quelque attention.

On ne connait que deux sceaux appartenant d'une manière indubitable à ces comtes: ce sont ceux appendus aux actes de Frienisberg de 1131 et vers 1170. M. de Zeerleder les a dessinés dans la première planche de son ouvrage, et quoiqu'ils portent tous deux la même légende, ils diffèrent cependant un peu l'un de l'autre. Nous croyons qu'on n'avait pas à la fois sous les yeux les deux originaux lorsqu'on les a copiés et les différences ne changent en rien le fait qui nous occupe. Chacun de ces sceaux porte en caractères semblables les mots: ǑDELARDVS COMES DE SǑGRON, et dans le

---

[1]) Nous avons formé une collection des sceaux et des armoiries des familles nobles de l'ancien Evêché de Bâle, mais ce travail n'est pas terminé.

champ on voit un cavalier, vêtu, parait-il, d'une cotte de mailles ou d'une tunique courte, la tête couverte d'un casque pointu, tenant l'épée haute et le bouclier long en usage aux 11 et 12mes siècles. Mais sur cette targe on ne reconnait plus aucune trace de signes héraldiques, soit qu'il n'y en eût jamais eu, soit qu'ils fussent effacés. Nous avons à cet égard vainement examiné de près l'original tenant à la charte de 1170.

Le sceau en plomb qu'on a déjà indiqué et qui nous parait coulé dans l'empreinte d'un sceau de cire, ou dans le type même, ne représente point un cavalier, mais seulement un buste de chevalier vêtu d'une cotte de mailles et armé d'une épée. Dans le champ, au-dessus de l'épaule droite, on remarque une petite croix. La légende porte : † SIGIL. COM. ULARICI. DE. SOEGARN. Elle est écrite en caractères du 12 au 13me siècle au plus tard.

Un autre sceau, en forme d'écu, avec la legende : † S. RODVLFI COMITIS DE . . . . . . avec deux bars adossés dans le champ de l'écu, pourrait bien ne pas appartenir au comte Rodolphe de Sogren, puisque le nom n'y est pas, comme nous avions d'abord cru en reconnaître la trace sur l'angle mutilé de ce scel.

Plusieurs familles portaient pour armoiries deux poissons ainsi adossés, tels que les comtes de Bar, d'où les Montbéliard et les Ferrette, leurs descendants, ont dû les prendre. Les Montfaucon devenus comtes de Montbéliard les ont également adoptés ; on on les voit sur les sceaux des sires de Blamont, autres descendants des comtes de Montbéliard, et sur les armoiries de bien d'autres familles.

Jusque là, dans ces monuments il n'y a encore aucune trace des armoiries des comtes de Sogren. Mais dans les ruines de leur château nous avons trouvé de nombreux débris de fourneau de poterie verte, représentant en relief des figures ou sujets très variés et en particulier les armoiries de l'Evêché de Bâle dans la forme et avec les supports qu'on leur donne dans les manuscrits et les sceaux des 14 au 15mes siècles. Quelques

uns de ces fragments offrent les débris d'un cimier d'armoiries, soit le casque, vu de face, mais fort mutilé, surmonté d'une tête d'aigle coiffée d'une plante à trois feuilles, et flanquée de deux poissons recourbés et la tête tournée en haut.

Une pierre sculptée, découverte dans ces mêmes ruines, représente le même cimier posé sur un écusson portant les deux bars adossés.

Ce n'est pas là le cimier qu'on voit ordinairement sur les armoiries des comtes de Ferrette, ni sur celui des comtes de Montbéliard et de Bar. [1]) Les sceaux du comte Théobald de Ferrette, de 1275 à 1310 sont les seuls qui portent un cimier, et, sur deux de ces sceaux, il est formé d'un casque ou timbre ayant de chaque côté un poisson recourbé et la tête en bas. Le plus ancien armorial où nous ayons vu les armoiries des comtes de Ferrette, est celui de Grunenberg, datant de 1480. [2]) Il représente le cimier des Ferrette avec un buste de femme sans bras, ayant de chaque côté un poisson la tête tournée en bas. Un autre cimier, fourni par le même auteur, est composé d'un haut bonnet conique surmonté d'un panache de plumes de coq, et toujours avec les deux bars dans la même position.

Le cimier ordinaire des armoiries de Montbéliard se compose d'un buste de femme sans bras, à la coiffure très échevelée et de deux poissons paraissant dévorer ces cheveux épars.

Remarquons ensuite qu'à la fin du 14me siècle et au commencement du suivant (1388 à 1423), la château de Sogren fut inféodè aux Sires de Blamont, issus des comtes de Montbéliard et portant comme eux des gueules aux deux bars adossés d'or, mais dont le cimier ne nous est pas connu. Or les débris

[1]) Les comtes de Bar portaient d'azur, à deux bars adossés d'or, l'écu semé de croix recroisetées au pied fiché de même. — Les comtes de Montbéliard, ayant la même origine, avaient leur écu de gueules à deux bars adossés d'or, au trescheur d'argent; c'est à tort que Gilbert de Varennes, Le roi d'armes, p. 223, dit que ces armoiries étaient d'azur à deux bars adossés d'or.

[2]) Ce précieux manuscrit appartient à M. le Dr. Stantz à Berne.

trouvés à Sogren se rapprochent précisément à l'époque où ces nobles possédaient ce manoir et ce pourrait bien être leurs armoiries qu'on voit ainsi sur la pierre et les débris de ce poële du 15me siècle sans aucun doute. [1])

Si l'on consulte les monuments et les annales de Beinweil, on y verra les armoiries des Ferrette positivement attribuées aux comtes de Sogren. C'est ainsi qu'à Maria Stein, cette abbaye qui a succédé à Beinweil, on voit un grand tableau représentant la fondation de ce monastère, mais peint de 1716 à 1734. On y remarque les quatre fondateurs en costume du tems de Louis XV, c'est-à-dire avec des armures et des écharpes en usage au commencement du 15me siècle. Ces personnages s'appuyent chacun sur un bouclier oval sur lequel on a peint leurs armoiries et écrit leurs noms. Sur le premier on lit : **Oudelardus C. de Ferreto.** L'écusson est de gueules à deux bars adossés d'or. Il n'y a qu'un timbre couronné sans cimier.

On retrouve les armoiries de ces quatre personnages dans le premier volume des annales de Beinweil, tantôt peintes séparément, tantôt réunies. Par exemple sur un écu écartelé des armoiries des quatre fondateurs et celles d'Esso, premier abbé, brochant sur le tout, on voit au premier quartier deux bars adossés d'or, en champ de gueules, avec le mot SOGREN, placé en regard. Le second est d'or à l'aigle éployé de sable, et le nom de VROBOURG. Le troisième est d'argent, au lion de sable, au trescheur fleuré d'or et bordure d'azur ; on lit à côté EGISHEIM. Enfin le quatrième est d'argent à la bande de gueules, avec le nom de HASENBOURG. Ce même écusson figure sur une gravure insérée dans un opuscule, publié à St. Gall en 1702, à l'occasion d'un Jubilé des monastères de l'ordre de St. Benoit, en Suisse, page 67.

On doit d'abord remarquer que dans ces diverses peintures Sogren occupe toujours la place d'honneur et qu'ensuite

---

[1]) Sur un autre fragment du même poële on voit le reste d'une biche debout, comme celle des armoiries des Thierstein.

les armoiries des Vrobourg n'ont pas les émaux qu'on a coutume de voir dans les autres armorials, car on les représente en général d'argent, à une aigle éployée d'azur, ondoyée d'argent, becquetée et onglée de gueules. [1]) M. Dubois de Montperreux dit à tort que les Vrobourg portaient de gueules à l'aigle d'argent. [2])

Quant aux armoiries des Ferrette données pour celles des Sogren, c'est une erreur commise par les auteurs de ces peintures qui ont pris les Sogren pour les ancêtres des Ferrette, parce que ceux ci ont succédé aux premiers.

Les sires de Montfaucon ayant fondé l'abbaye de Lucelle et l'un d'eux étant devenu possesseur du comté de Montbéliard, les moines dans les peintures et les annales de leur monastère ont donné à tous les Montfaucon les armoiries de Montbéliard, qui n'étaient portées que par une seule branche de cette famille, celle qui possédait Montbéliard. Les Montfaucon proprement dits portaient d'argent au faucon de sable becqueté et onglé d'or.

A Frienisberg on commit la même erreur et l'on prit les armoiries des Thierstein pour celles du comte de Sogren, avec

---

[1]) Dans les annales de Beinweil on les trouve aussi d'or à l'aigle éployée d'azur mouchetée de dix cœurs d'or, ou de mouchetures en forme de cœur, trois sur chaque aile, deux sur le corps et un sur chaque cuisse. — Ces armoiries portent même le nom de Notgerus de Frobourg. On y voit aussi celles des Rappolstein écartelées au premier et au quatrième d'argent au lion de gueules, au second et troisième d'or à trois têtes d'aigle de sable, couronnées d'or, et sur le tout un écusson de sinople chargé de trois écussons d'argent, deux et un. Mais l'armorial de l'Evêché de Bâle nous les fournit d'argent à trois écussons de gueules. — On les trouve dans Schœpflin, Alsatia illustr., T. I, p 609.

[2]) Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. Zürich, T. V, p. 19. L'armorial de St. Urbain les représente d'or à l'aigle de sable. Woch. T. II.

quelques variantes. Par exemple Tschudi [1]) les appelle comtes de Séedorf et donne aux Thierstein d'argent à la biche de gueules, posée sur trois montagnes de sinople, et pour cimier une queue de paon de sinople oeilletée d'or et d'azur, posée sur une torsade d'argent et de gueules, et, aux nobles de Séedorf, il attribua des armoiries écartelées au premier et au quatrième d'argent à une colonne de gueules au premier; les deuxième et troisième sont d'argent. Ce sont bien là les armoiries des Séedorf, vassaux des comtes de Sogren au 12me siècle, mais les autres sont celles des Thierstein, mal indiquées, car les Thierstein ont constamment porté de l'or à la biche de gueules posée sur trois montagnes de sinople. Quant à leur cimier il a souvent varié et sur leurs sceaux et sur leurs peintures. Le plus ordinaire est une boule de neige posée sur un chaperon de gueules et de sable ou d'argent et de sable. On voit aussi un palmier de sinople contre lequel s'appuie une biche de gueules..

Ailleurs c'est un buste de femme de gueules dont les bras sont remplacés par des branches d'arbre d'or fleurés de gueules, ou enfin d'un chaperon orné d'une plante à 7 feuilles, rappelant la forme de celle posée sur la tête d'aigle des deux cimiers trouvés à Sogren. Ainsi à Frienisberg, comme à Beinweil, on substituait aux armoiries des fondateurs celles de leurs successeurs.

Dès le 12me siècle les comtes de Thierstein apparaissent sur leurs sceaux avec la biche qui est restée depuis lors la pièce principale de leurs armoiries, mais aucun de leurs sceaux n'est équestre. Le plus ancien représente un chevalier debout, vêtu, peut-être, d'une tunique ou d'une cotte de mailles, et

---

[1]) Arma gentilia oder Wappen der uralten adelichen Geschlechter in den helvetischen Landen. — Uss Herren Aegidius Tschudi — abgemalet und geschrieben. Durch R. P. J. Casp. Winterlin, des Gotteshuses Muri, 1633. — Ce manuscrit précieux appartient à M. le Dr. Stantz de Berne.

tenant devant lui un bouclier rond chargé d'une biche à tête tournée en arrière. M. de Zeerleder lui assigne la date de 1185. Depuis lors et jusqu'à la fin du 13me siècle, ces comtes n'avaient que des sceaux en forme d'écu avec la biche placée de profil, tantôt sur deux, tantôt sur trois montagnes.

Le sceau du comte de Thierstein en 1185, à une époque aussi rapprochée du tems où vivait le comte Oudelard de Sogren, ne permet pas de confondre ces deux familles et la seule inspection de leurs sceaux indique une différence notable dans le rang qu'occupaient ces personnages. Elle se remarque encore dans les actes subséquents où les comtes de Thierstein sont toujours placés dans un rang un peu au-dessous des comtes de Ferrette, de Montbéliard et de Vrobourg, avec lesquels les Sogren figuraient précédemment de pair.

On a déjà dit qu'en 1273 le scel de Warnier de Homberg représentait aussi ce comte debout et armé de toutes pièces, tenant devant lui son bouclier orné des figures héraldiques de sa famille, soit deux aigles éployées de sable superposées en champ d'or. Leur cimier, comme celui des Vrobourg et des Habsbourg se composait de deux cols de cigne d'argent, becquetés de gueules et tenant des anneaux d'or au bec. Ce cimier a toutefois varié chez ces trois familles.

De ces divers faits on peut conclure que les comtes de Sogeren n'avaient pas les armoiries que les monuments de Beinweil et de Frienisberg leur attribuent et que celles trouvées à Sogren appartiennent plutôt aux Ferrette et même plus vraisemblablement aux sires de Blamont possesseurs de ce château à l'époque où a dû exister le fourneau sur les débris duquel on trouve ces armoiries.

Quant aux signes héraldiques que les annales de Beinweil accordent à Ulric présumé d'Egisheim, un de ses fondateurs, on se demande si ce lion de sable en champ d'argent et à bordure d'azur sont bien ceux des comtes d'Egisheim? et encore de quelle branche? Sont-ce les armoiries d'Ulric d'Egis-

heim-Vaudemont, mort vers 1146, ou d'Ulric de Sougere en 1102, aussi regardé à Beinweil pour un comte d'Egisheim? Nous n'avons pu retrouver nulle part ailleurs les armoiries des Egisheim proprement dit et nous ignorons où les peintres de Beinweil les ont puisées.

[1]) Cependant Schœpflin donne les armoiries des comtes de Dagsbourg dont plusieurs membres portèrent le titre de comtes d'Egisheim et ce titre passa même, comme on l'a dit, dans la maison de Vaudemont par la main d'Ulric qu'on vient de nommer. Ces armoiries sont d'or au lion de sable, à la bordure de gueules et au ray d'escarboucle fleuré de Lys d'argent, brochant sur le tout. Le cimier est formé de deux demi vols d'or à trois cœurs, deux et un, d'argent. Ces armoiries ont un rapport évident avec celles fournies par Beinweil, quoique les émaux diffèrent en partie et que le ray paraisse le signe héraldique des Dagsbourg.

Nous devons également indiquer quelles sont les armoiries des comtes de Laupen qu'on a pris pour ceux de Sogren. D'après l'armorial de Tschudi elles sont d'argent au créquier de sinople, avec un cimier formé d'un haut bonnet conique aux émaux et pièces de l'écu, mais cette coiffure est surmontée d'une houppe de sable.

Quant aux comtes d'Oltingen, est-il bien certain que les anciens dynastes aient eu des armoiries fixes au tems où ils vivaient? [2]) Boyve dit bien que les comtes de Fenis et les premiers comtes de Neuchâtel, regardés comme issus des Oltingen, portaient les armes qu'avaient eu les comtes de Strættlingen avant de devenir rois de Bourgogne, c'est-a-dire d'or à trois pals de gueules. Cette opinion semble confirmée par quelques sceaux des anciens comtes de Neuchâtel sur lesquels on voit en effet deux ou trois pals, mais ce n'était pas une preuve

[1]) Schœpflin, Als. ill. T. II. 609.
[2]) Boyve, Anales de Neuchâtel, T. I. 90 et 142.

que c'étaient bien là les armoiries des Strættlingen, ou des Oltingen. On a aussi donné à Neuchâtel l'écu de gueules à la bande d'argent, tandis que les Asuel ayant la même origine que les Neuchâtel-Montfaucon, les avaient d'argent à la bande de gueules.[1])

Il est toutefois certain que depuis les 11me au 13me siècles les Neuchâtel n'eurent pas de signes héraldiques invariables et, à plus forte raison, doit-on avoir de la méfiance de ceux qu'on attribue aux Strættligen et aux Oltingen dont on les croit issus.

Stumpf et M. de Zeerleder, ou plutôt M. Steck de Lenzbourg, disent que les comtes d'Oltingen portaient de gueules au griffon d'argent, onglé et becqueté d'or. Nous ne savons pas pourquoi M. Bovy dans son bel armorial de Neuchâtel n'a point parlé da ces armoiries de Neuchâtel.

On peut reconnaître par cette dissertation combien il est difficile de porter un jugement certain sur les armoiries des anciennes familles nobles, surtout avant le milieu du 12me siècle, et quand ces familles se sont alors éteintes. Il serait donc bien téméraire de vouloir attribuer aux comtes de Sogren les armoiries que les monuments de Beinweil, de Frienisberg et de Sogren semblent leur donner, car fussent-ils descendus d'une

---

[1]) Le Chanoine Fontaine (Collection, T. I, 235) dit que les armoiries d'Arconciel étaient une grande tour à creneaux. Dans le grand sceau cette tour était en pierres carrées, sans portes et sans fenêtres, mais dans le petit sceau cette tour avait portes et fenêtres. — On sait qu'il en était de même des armoiries des comtes de Neuchâtel à cette époque et qu'au XIII. siècle les barons de Hasenbourg, sortis de la même souche, portaient aussi un donjon crenelé et non ajouré, reposant sur une montagne au pied de laquelle passe un lièvre. Deux bannières à la bande flottent de chaque côté du donjon. On peut d'ailleurs, pour les armes des Neuchâtel, consulter l'armorial neuchâtelois par M. T. Bovy, 1857.

branche quelconque des comtes d'Egisheim, rien ne prouve qu'ils aient porté les armoiries qu'on attribue actuellement à deux de ces branches.

IX. Résumé de l'histoire des comtes de Sogren.

On fait mention pour la première fois des comtes de Sogren dans les annales de Moutier-Grandval et de Beinweil, à l'occasion de la dissolution de cette célèbre abbaye vers 1075. Mercklein, auteur alsacien, dont les ouvrages cités au 16me siècle, ne se retrouvent plus, donne le premier des détails très importants sur cet événement et sur les personnages qui y prirent part.

Il nomme ceux-ci comtes d'Egisheim, de Sogren, de Vrobourg et de Hasenbourg et, s'il ne les désigne pas par leur nom de baptême, il y a lieu de croire que celui de Sogren s'appelait Oudelard, premier du nom. — Sa femme Cunza ou Cunicia était encore en vie en 1131 et elle est rappelée dans un acte présumé de 1170. Elle pouvait être sœur de Cuno ou Cunzo, comte de Bargen, seigneur d'Oltingen, d'Arconciel et de Thyr, de 1072 à 1107. On ne donne ordinairement à ce comte que deux filles, Régine, mariée à Rainaud de Bourgogne, et Emma qui épousa Pierre de Glane. Si Cunza n'était pas sœur de Cuno, nous aurions lieu de croire que ce comte eut une troisième fille du nom d'Adélaïde, qui fut femme d'Oudelard II, comte de Sogren, et fonda avec lui Frienisberg dans les domaines qui, peu auparavant, avaient appartenu à Cuno, et qui comprenaient les seigneuries de Séedorf et de Thyr, anciennes dépendances des comtés de Bargen ou d'Oltingen.

Ulric, comte de Sougere ou de Sogren, qui fit un don à St. Alban, en 1102, devait être frère d'Oudelard I nommé à cette occasion et dont la mère était déjà morte. Les annales

de Beinweil regardent cet Ulric comme un comte d'Egisheim, cofondateur de Beinweil en 1085 ou plutôt 1124. M. Trouillat le prend à tort pour la souche des comtes de Laupen.

Nous ne pouvons décider si Oudelard II était fils de cet Ulric de Sogren, qui avait des enfans en 1102, ou de son frère Oudelard I et de Cunza, présumée d'Oltingen. Cet Oudelard II est connu par plusieurs actes de 1124 à 1170. Il fonda l'abbaye de Beinweil dans ses propres domaines, plutôt en 1124 qu'en 1085, avec les successeurs des avoués ou des descendants des avoués de Grandval déjà nommés, soit Nogerus, regardé comme le premier comte de Vrobourg, ce qui n'est pas certain, Ulric présumé comte d'Egisheim, et qui pourrait être cet Ulric de Sogren de 1102, ou bien Ulric d'Egisheim-Vaudemont, mort vers 1146, et Bourcard dit de Hasenbourg, issu de la maison d'Oltingen et de celle de Montfaucon.

Tantôt les annales de Beinweil regardent cet Oudelard, comte de Sogren, comme étant de la maison de Vrobourg, tantôt comme un comte de Ferrette, seigneur de Sogren. Aucun des actes mêmes de Beinweil, au 12me siècle, n'appelle par leurs noms de famille les quatre fondateurs de ce monastère. Oudelard en était avoué en 1146, et, en 1152, l'Empereur Frédéric I statua que le plus proche héritier de ce fondateur alors avoué de Beinweil, lui succéderait ensuite à cette avouerie et ce fut Rodolphe, comte de Thierstein, qui se trouva en possession dé cette charge quelques années après la mort de ce comte.

On a cru à tort qu'Oudelard II avait épousé la sœur de Nogerus dit de Vrobourg. Vers 1130 ce comte et sa femme Adélaïde fondèrent le monastère du Petit-Lucelle, et, après leur mort, il fut restauré, en 1190, par Cuno ou Cunzo, comte de Thierstein.

En 1131, ils fondèrent de même l'abbaye de Frienisberg, près de Séedorf, dans les domaines qu'Oudelard II devait avoir eu de sa mère Cunza ou de sa femme Adélaïde, et qui avaient été peu auparavant aux comtes d'Oltingen.

Cette fondation fut confirmée vers 1170 par la dite comtesse Adélaïde, sous le scel de son époux, et avec le consentement de ses filles Berthe et Agnès et de Rodolphe, fils de Berthe. A ces deux actes sont attachés les sceaux d'Oudelard, comte de Sogron, quoique l'acte de 1131 et l'inscription de son tombeau à Frienisberg l'appellent comte dit de Séedorf.

Le nécrologe de ce monastère, commencé au 13me siècle, le nomme comte de Thierstein. On le confond aussi avec un Oudelard, comte de Laupen, et même avec un Oudelard de Viviers.

Il est cité plusieurs fois comme témoin sous le nom et titre d'Oudelard, comte de Sogren, de 1136 à 1139. Il figure parmi les comtes du premier rang qui se trouvaient à la cour de l'Empereur d'Allemagne. On croit qu'il exerça la charge de Landgrave de la Bourgògne circa Ararim, peut-être comme un des héritiers de Cuno d'Oltingen, qui avait occupé cette charge. Celle-ci passa aux Neuchâtel par Emma de Glane, petite-fille de Cuno.

Berthe de Sogren, nommée la première dans l'acte de Frienisberg, devait être l'aînée des filles d'Oudelard II. Selon les uns, elle aurait épousé Ulric, comte de Neuchâtel, mais comme celui-ci n'hérita d'aucun des domaines d'Oudelard, ni dans l'Uechtland, ni dans le district de Sogren, il faut rejeter cette opinion et admettre celle plus conséquente qui fait épouser à Berthe Ulric, comte de Thierstein, dont elle eut Rodolphe, cité dans l'acte de Frienisberg, et Cuno, rappelé en 1190 au sujet du Petit-Lucelle.

Elle laissa en héritage au premier les seigneuries de Séedorf et de Thyr, et les avoueries de Frienisberg et de Beinweil; le second eut l'avouerie du Petit-Lucelle et tous deux sans doute des droits et des domaines dans le district de Sogren.

Un Ulric, comte de Soegarn ou de Soiger, en 1191, pourrait être un troisième fils de Berthe, appanagé du château

de Sogren. Selon des documents de Lucelle, il aurait engagé ses domaines aux comtes de Ferrette pour pouvoir aller à la Terre sainte. Il pourrait être aussi un comte de Ferrette-Sogren, comme on le dira bientôt.

Rodolphe, fils de Berthe, continua la descendance des comtes de Thierstein; on ne connait pas celle de son frère Cunzo, et il se pourrait que cet Ulric eut pour fils un Rodolphe, comte de Sogren, qui partit pour la Palestine vers 1212, en revint en 1228 et fui assassiné en 1238 par Ulric, comte de Ferrette, pour s'emparer de ses possessions déjà engagées à sa famille. Après la mort de Rodolphe le château de Sogren et ses dépendances, comprenant vraisemblablement les châteaux du Vorbourg, l'avouerie du Sornegau et des droits sur celle de Grandval, devinrent la propriété des comtes de Ferrette.

Quant à Agnès de Sogren, connue par un seul acte, on a d'abord cru qu'elle avait pu épouser Vernier, comte de Homberg, parce que ce seigneur a été regardé comme successeur d'Oudelard II à l'avouerie de Beinweil, mais l'examen des actes a fait rejeter cette opinion, parceque Vernier était avoué de l'Eglise de Bâle et non de celle de Beinweil.

Agnès était cependant mariée et mère en 1170, et nous croyons qu'elle pouvait être l'épouse de Louis, comte de Ferrette, soit sa première ou sa seconde femme. On donne bien à ce comte une Richenza de Habsbourg pour épouse, mais on n'en voit ni la date, ni la preuve dans les actes que nous connaissons.

Par ce mariage Louis de Ferrette aurait pu cumuler les droits que sa famille pouvait avoir soit sur l'avouerie de Grandval, soit sur celle du Sornegau, par suite de la succession d'Ulric d'Egisheim, frère de sa mère, mort en 1146, et par celle d'Oudelard II de Sogren, sans toutefois qu'on puisse dire comment ces familles étaient en possession de ces droits.

Cet Ulric de Soegarn, en 1191, qui engagea ses biens aux Ferrette pour aller à la Terre sainte pouvait être fils

d'Agnès et de Louis de Ferrette, et avoir contracté cet engagement avec son frère Frédéric qui succéda à son père mort en Palestine en 1188. Ulric, comte de Ferrette, ainsi présumé porter aussi le titre de comte de Sogren fut assassiné en 1195.

Ce fut son neveu Ulric, fils de Frédéric II, comte de Ferrette, qui assassina Rodolphe, dernier comte de Sogren, ainsi qu'il en fait l'aveu par acte du 31 Janvier 1275.

Plusieurs personnages du nom de Sogren, qu'on rencontre dans les actes des 12 et 13mes siècles, appartenaient à une famille de vassaux nobles des comtes de Sogren.

Non-obstant le grand nombre de documents que nous avons consultés et analysés pour écrire cette notice, nous sommes forcé d'avouer que nous n'avons pu y trouver la véritable origine des comtes de Sogren. Nous croyons seulement qu'à raison de leurs possessions et de leurs droits dans le district de Sogren et dans le Sornegau, les Sogren doivent être issus des comtes d'Alsace, précédemment possesseurs de cette contrée et des droits sur elle; mais nous ne pouvons indiquer la souche même d'où est sorti ce rejeton au onzième siècle, selon toute apparence et non plus tard.

Quant aux domaines que le comte Oudelard possédait dans la Bourgogne transjurane, nous avons dit avec plus d'assurance que ces possessions lui étaient parvenues par sa mère Cunza ou par sa femme Adélaïde, l'une sœur ou l'autre fille de Cunzo, comte d'Oltingen, qui peu auparavant en avait la propriété.

(Tableau généalogique.)

Sogren.

oués héréditaires d

ic de Sougere, don
son père et de sa m
fondateurs de Beinw

ne témoin dans plus
déré par les annalist
pour une comtesse

ation de Frienisberg
oir des enfants. Elle
ter par ce mariage l
l'avouerie du Sorneg
séder une partie par

ou de Soegarn, en
umer qu'il est le
ssiné en 1195. Les
l, pour faire un voy

gren, confirme un d
. A son retour, ent
fut le dernier comt

e, vend le château
vêché, en 1278, to
mprendre celle de C

XII. La seigneurie de Sogren et ses dépendances après 1278.

Les actes postérieurs à la vente de la seigneurie de Sogren à l'Evêché de Bâle par les comtes de Ferrette pouvant avoir de l'intérêt pour l'histoire des comtes de Sogren, nous croyons utile de fournir le résumé de ces actes ou du moins celui des plus importants.

Par la vente de 1278, le château de Sogren et ses dépendances, et l'avouerie du Sornegau et ce qui en faisait partie devinrent la propriété immédiate des Evêques de Bâle et ne furent plus inféodés aux comtes de Ferrette et à leurs successeurs. Les droits de souveraineté et ceux territoriaux qu'avaient exercés ces comtes, successeurs de ceux de Sogren, furent annexés et confondus avec ceux que l'Evêché de Bâle pouvait déjà posséder dans le Sornegau et la Prévôté de Grandval, soit par suite de la donation du dernier roi de Bourgogne, soit par d'autres actes, tel que celui de 1234. Les terres dépendantes du château ou de la seigneurie de Sogren furent converties en fiefs et plus ou moins démembrées, sans toutefois qu'on puisse retrouver tous les actes constituant cette dislocation.

Le Vorbourg fut un des premiers soumis à ce démembrement. L'Evêque y plaça un châtelain et peut-être alors eurent lieu ces actes de brigandage dont parlent les chroniques. Survint ensuite le tremblement de terre du 18 Octobre qui ruina ce château pour toujours, et dès lors tous les droits attachés à ce château furent convertis, modifiés et en partie annexés au château de Delémont, devenu chef lieu de la seigneurie de ce nom.

Alors aussi eurent lieu le démembrement des terres dépendant de ces antiques manoirs et leur inféodation à plusieurs familles nobles, comme aussi à des particuliers et à la ville

de Delémont. [1]) La grande perte qui survint à cette même époque détruisit dans notre contrée les habitants de plusieurs villages, à tel point que ces villages furent abandonnées depuis lors. On entrevoit par divers actes qu'il en arriva de même des habitans autrefois groupés autour des châteaux du Vorbourg et que la commune qu'ils formaient précédemment fut annexée de fait à celle de Delémont qui dès lors administra le Vorbourg et y acquit successivement, à titre divers, des terres, des fiefs, et enfin l'absolue propriété d'une vaste étendue de terrain jadis dépendance indubitable des châteaux du Vorbourg et du district de Sogren.

Quant à Sogren même, le nouveau souverain et possesseur territorial réduisit ce district pour ne pas dire ce comté en une simple seigneurie, faisant occuper le château par un châtelain, inféodant à diverses personnes les terres et les droits mêmes qui en dépendaient, pour en former des fiefs de diverses natures, enfin d'autres furent vendus définitivement ou seulement engagés avec droit de rémérer.

En 1326, Jean de Châlons, doyen de l'Eglise de Langren, ayant été promu au siége de Bâle par le pape Jean XXII, tandis que le chapitre de l'Evêché élevait canoniquement Hartung Münch, ces deux compétiteurs se firent une longue guerre qui ne fut pas favorable à l'élu du chapitre et Jean de Châlons resta en possession de l'Evêché de Bâle. Pour faire face aux dépenses de la guerre il avait de son chef vendu, en 1334, à

---

[1]) Dans une lettre d'investiture de 1528 rappelant celle de 1450 l'Evêque de Bâle inféodait à la famille de Hallwyl : — Le château du Vorbourg, dans la basse forteresse, à Delémont, une maison, des vergers, des masures près du dit château, plusieurs maisons et chésaux près de cette forteresse, beaucoup de masures portant divers noms, tous au dit lieu, comme les nobles de Telsperg les avaient précédemment tenus en fief de l'Evêché de Bâle. Arch. de la ville de Delémont. T. M. P. 18.

Jean, Prieur de St. Alban, le château de Sogren et autres biens, pour se procurer de l'argent. Il parait que son chapitre, qui lui était hostile, ne fut pas consulté, et qu'il n'osa rien dire du vivant de Jean de Châlons, mais dès que cet Evêque fut mort, un des chanoines fit dresser un acte de protestation contre cette vente faite sans l'assentiment du chapitre. [1])

Jean Senn de Münsingen, successeur de Jean de Châlons, ayant trouvé l'Evêché fort endetté, fut obligé d'entrer de nouveau en arrangement avec le Prieur de St. Alban qui avait sans doute fourni des fonds à compte de cette vente, en sorte qu'il vendit, non plus au prieur même, mais à son frère Richard Stocker, chevalier, alors châtelain de Delémont, pour mille florins d'or de Florence les biens suivants :

La château de Sogren et le village de même nom, [2]) les maisons ou chéseaux de Rotemberg et Matwesthe, ainsi que le moulin de Laufon et ses maisons, avec tous les droits qui dépendaient de ces diverses localités, ainsi que le Prieur de St. Alban en avait déjà eu la possession, par suite de la vente faite par l'administrateur de l'Evèché de Bâle (Jean de Châlons) ; se réservant pour lui et ses successeurs évêques, le droit de racheter ces biens en tout tems pour le même prix de mille florins

---

[1]) Trouillat, T. III, 442, 447.

[2]) Rotemberg, actuellement Rohremberg-devant, par opposition au Rohremberg-derrière, faisant jadis partie du même domaine. — Mathwesthe, et dans d'autres actes Metroische, du patois a mitau des roiches, indique la situation des métairies des Ortières et de Bellerive, entre deux crêtes de rocher. — A Rohremberg se trouve la roche dite des Sarrasins, en face celle de la Hell, ou de Helios, un peu plus avant la Teufelskuchi, tous lieux renommés dans les traditions du pays. — Le moulin de Laufon et ses dépendances, restant des domaines des Sogren dans le val de Laufon. — Les dépendances de ces localités vendues étaient beaucoup plus considérables que ne le comportent les domaines ainsi désignés, comme on le voit par d'autres actes.

d'or. L'acquéreur devait retirer plus tard le moulin près de Sogron, après la mort de la veuve de feu de Lutholsdorf, [1] de même qu'il pouvait acheter d'Imier de Mutzwiler (Montsevelier) pour 30 marcs d'argent la dîme de Sogron qui avait été hypothéquée au dit Imier pour cette même somme, mais le tout devait être réuni au domaine principal et faire partie plus tard du rachat au prix déjà fixé.

L'enquéreur devait dans un tems rapproché employer 100 florins d'or pour les réparations et l'usage du château, dont il lui serait tenu compte à lui ou à ses successeurs en cas de rachat, à condition aussi que les édifices du château aient été bien entretenus au moyen de ces 100 florins. Il était également tenu de percevoir les revenus et de conserver les droits du château, avec défense de vendre ce domaine à une autre personne qu'au vassal de l'Evêchè. L'ouverture de cette forteresse, en tems de guerre, devait être libre pour l'Evêque et ses successeurs.

[2]) Cet acte est du 22 Février 1337, il offre à lui seul la confirmation du démembrement déjà antérieur de la seigneurie de Sogren.

Ce fut durant l'occupation de Sogren par Richard Stocker qu'arriva le tremblement de terre de 1356 qui ruina totalement le Vorbourg, mais qui parait n'avoir qu'endommagé Sogren, comme le prouvent la construction de ses murailles et quelques dates déjà citées. Ce château fut aussitôt restauré et quatorze

---

[1]) Ce moulin était situé entre le château de Sogren et celui du Vorbourg, sur la rive droite de la Byrse, au lieu appelé dans les anciens actes Gour ou Creux Belin, puis Treu-belin, Tremlin. Nous en avons déjà fait mention. ainsi que des localités de Heidenfluh, Hell et autres, dans une notice sur les traditions celtiques publiée dans les mémoires de la Société jurassienne d'émulation en 1856.

[2]) Trouillat, T. III, 457. Nous l'avions déjà précédemment copié aux archives de Bâle avec les suivants.

ans après il fut pris par Louis de Montjoie ou de Froberg qui le restitua à l'Evêché de Bâle en 1370.[1]) La maison noble de Froberg, issue de celle de Gliers, a été plusieurs fois confondue avec celle de Frobourg ou Vrobourg, sans qu'il y ait entre elles aucun autre rapprochement que la ressemblance de nom.

On ne sait comment la seigneurie de Sogren passa de Richard Stocker à Jean Ulric de Delle, qui s'en trouve en possession en 1388. Il la vendit le 2 Décembre de la dite année à Thiébaut, sire de Neuchâtel, telle qu'elle avait été cédée à Stocker et il reçut 150 florins de bon or. Mais il reprit aussitôt du sire de Neuchâtel, à titre de fief lige, la forteresse et maison forte de Soyère et ses dépendances, le moulin de Laufon, les hommes, les femmes, les tailles, corvées, censes, terres de toute nature, cours d'eau, moulins, auberges, justices haute et basse, seigneurie etc. . . . Le dit Jean Ulrich prit ces biens en foi et hommage liégement, pour lui et ses hoirs, de main et de bouche, mettant ses mains entre celles du seigneur de Neuchâtel et sa bouche sur celle du dit seigneur.[2])

Dans le courant de cette même année Jean Ulric de Delle, alors au service de l'Autriche, commandait une troupe de Sou-

---

[1]) Arch. de l'Evêché de Bâle, Mémoire concernant les comtes de Montjoie. Il existe une légende manuscrite qui semble se rattacher à cet événement. — Les annales de Colmar, édition de MM. Gérard et Liblin, 1854, p. 71, disent qu'en 1278, le Seigneur de Gliers pilla la vallée de Sergowe et tua trois nobles. C'est de ces Seigneurs de Gliers que sont issus les nobles de Montjoie ou de Froberg, et le Sergowe des annales de Colmar n'est autre chose que la vallée du Sornegau ou de Delémont; et comme son avouerie avait été vendue à l'Evêché de Bâle le 9 Mars de la même année, il est probable que l'expédition du sire de Gliers eut lieu à la suite de cette vente.

[2]) Même source, liasse Sogren. La reprise de fief est du 31 Décembre même année.

dars qui se jetèrent dans la ville de Buren, pendant que les Bernois, en guerre avec Fribourg, investissaient cette petite ville. Forcé de se rendre, sa bande fut massacrée, mais son chef fut échangé contre Yves de Bollingen qui languissait en prison depuis 15 mois. [1])

Après la mort de Jean Ulric de Delle, Thiébaud de Neuchâtel reprit possession de Sogren, on ne sait à quel titre, à moins que ce fief ne lui soit avenu à défaut d'enfants de la part de Jean Ulric. Dès le 17 Août 1397, il inféoda Sogren, comme ce dernier l'avait possédé, aux deux frères Jean et Théobald, écuyers, sires de Blamont, et fils de Pierre, sire de la Roche, issu de la maison de Montbéliard, mais à titre de fief commun. Ces nobles l'ayant laissé tomber en commise, le perdirent quelques années après, mais toutefois Théobald le leur rendit par acte de 1402 et 1403, non plus comme fief commun mais comme fief lige. [2])

Le tiers de la seigneurie de Sogren passa peu après par héritage à Henri d'Asuel-Boncourt, famille vassale et absolument distincte des hauts barons d'Asuel. En 1412 Henri prit ce tiers en fief du sire de Neuchâtel, comme les Blamont l'avaient possédé précédemment, et les deux autres tiers restèrent à ceux-ci. [3])

Dans cette reprise de fief on désigne le Grand pré sous le châtel de Delémont comme une dépendance du château de Sogren, ainsi que la pêche depuis le gour de Tremlingen, sous le Vorbourg, jusqu'au Todtenweg. [4]) Cet acte était scellé par Henri d'Asuel et au bas de ce document on lit ce qui suit

---

[1]) Histoire du Canton de Fribourg, par le Dr. Berthold, T. I, p. 166.

[2]) Archives de l'Evêché de Bâle, liasse Sogren.

[3]) Même lieu, actes de 1412 et 1423.

[4]) Le droit de pêche des chanoines de Grandval dans la vallée de Delémont s'étendait jusqu'au confluant de la Sorne et de la Byrse. Plus tard il appartenait à l'Evêque jusqu'au Gour de

inscrit d'une main différente de celle qui a écrit le texte, mais de la même époque : „Point ne fait cependant dénombrement „et il scait mie combien de maignées d'hommes le dit Henri „tient et combien chascun peut tenir de terre arrable, de prels, „d'ouches et de boys du dit Henri, où ils sont situés et entre „quels, et soit avisé d'y mettre le chef chésaul et le curtil que „tenait Jean Horry de Dele au lieu de Pourrentruy."

On lit ensuite d'une autre écriture de la même époque :

„Et vous trouverez réponse dessus à tel point." Et alors au haut de l'acte on voit la réponse : „Saichiez que les gens „des lieux ou des choses dessus ne sont point de serve con- „dition, et les héritaiges, chéseaulx et maisons, champs et prels „ne sont point au seigneur et quand icelles gens veuillent, ils „vont demourer loin ou près et font autres seigneurs et tiennent „leurs héritaiges, veuille ou non veuille le seigneur. Je ne „ferais ceste déclaration, mais que ceste lettre sera mise au net „et rescripte se vous plait."

[1]) Ces annotations et diverses ratures font voir que cet acte n'était qu'une minute, et en effet on trouve des copies qui renferment des variantes. Malgré cette protestation faite en faveur des habitants de Soyhière, on a vu par l'acte de 1337, qu'alors ils étaient considérés comme des serfs attachés à la terre et se vendant avec elle, et on les trouve encore traités de la sorte plus tard, sans que ni avant, ni après on rencontre

---

Tremlingen — Le Pré sous le château de Delémont et un autre près de là, appelé le gros Pré Monsieur, ou du Seigneur, devait être fauché par corvée par les habitants de la partie occidentale de la vallée de Delémont, soit par ceux des mairies d'Undervelier, de Glovelier, de Boécourt et de Bassecourt, toutes ayant fait partie du Sornegau aux XII. et XIII. siècles, et longtems auparavant. — Urbar de 1570, p. 337. — Les habitants des mairies de Courtetelle, Develier et Courrendlin avaient la même obligation.

[1]) Archives de l'Evêché de Bâle, liasses Sogren.

aucun acte de manumission. Leur affranchissement s'est plutôt établi de fait que de droit, comme cela a eu lieu en un grand nombre de localités.

[1]) En 1451, 4 Décembre, Jacques de Blamont, bailli de Châtel sur Moselle, vendit à Petermann Ouldriot de Tavannes sa part de la forte maison, chastel et forteresse de Soyères sur le Byrsic près de Delémont, et ses dépendances tant en hommes, femmes, bourgeois, bourgeoises, rentes, censes, fours, moulins, dîmes, eaux et cours d'eaux, bois et forêts, rivières, justices haute, moyenne et basse, revenus et seigneurie, sans rien retenir que le droit de recept pour lui et ses hoirs dans la dite forte maison, mais avec cette raison que dans le cas où ils seraient en guerre l'un contre l'autre, soit le vendeur et l'acheteur, ni eux ni leurs parents ou alliés ne pourraient porter préjudice à l'autre à une lieue à la ronde de Sogren, lors même que le sire de Blamont s'y serait retiré avec ses gens.

Thiébaud de Neuchâtel ratifia cette vente le 4 Juillet 1453,[2]) et le 17 Février 1457, Oudette de Thuiller, dame de Montjoie, veuve de Jacques de Blamont, donna quittance de cent florins formant le prix de la vente ci-dessus. [3])

Ainsi dans la seconde moitié du 15me siècle les nobles de Tavannes étaient en possession du château de Sogren et de ses dépendances. On ne sait à quel parti politique appartenaient ces seigneurs lorsque la guerre éclata entre l'Autriche et les Suisses au commencement de l'année 1499. Alors l'Evêque de Bâle essaya de maintenir une neutralité difficile, pressé qu'il était de toute part par les parties belligérentes. Craignant pour sa forteresse de Sogren, sur laquelle l'acte de 1337 lui donnait toujours des droits, il écrivit le 7 Mars aux deux coseigneurs de Sogren, Jean de Tavannes et Reinard d'Asuel, que ce châ-

---

[1]) Archives de l'Evêché de Bâle, liasses Sogren.

[2]) Même source.

[3]) Même source.

teau, quoique engagé, ne laissait pas que d'intéresser l'Evêché de Bâle et qu'il ne devait pas rester sans défense, lors même que personne ne songeait à y mettre une garnison; qu'en conséquence il les invitait à préserver cette place de tout dommage. [1])

Jean de Tavannes et Reinard d'Asuel lui répondirent qu'ils ne savaient pas de quel ennemi il voulait leur parler, ni quel danger pouvait courir le château de Sogren qui avait d'ailleurs un châtelain pour le défendre; que s'il courrait un danger, c'était à lui Evêque de les en avertir et de leur faire connaître l'ennemi à combattre, afin de pouvoir mettre des gens sur pied et veiller à la défense de ce château. La réponse est du dimanche des Rameaux de la même année.

L'Evêque peu satisfait de cette réponse évasive, leur écrivit de nouveau le jour du Vendredi saint, pour se plaindre de ce qu'ils n'exécutaient pas ses ordres, qu'ils devaient cependant bien savoir les grands armements qui se faisaient dans le voisinage où l'on ne faisait que tuer et brûler et qu'il les requérait de nouveau de mettre le château de Sogren en état de défense, sous peine de leur faire payer tous les dommages qui pourraient arriver.

Cette lettre resta sans réponse, du moins on n'en trouve pas aux archives dans les liasses où nous avons puisé la correspondance précédente.

[2]) Les Etats voisins, Zurich, Berne, Lucerne, Soleure et même le comte de Thierstein écrivaient des lettres semblables à leurs baillis et châtelains; on munissait les places fortes d'artillerie, souvent conquise dans les guerres de Bourgogne; Dor-

---

[1]) Archives de l'Evêché de Bâle, liasses Sogren.

[2]) J. de Müller, T. IX, p. 114, 115, 117, 122, 128. — Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. — Urstisius, Basler Chron. — Haffner, Chron. de Soleure. — Diverses histoires manuscrites de l'Evêché de Bâle.

nach, ce château important de la frontière soleuroise, du côté du Rhin, manquait cependant de canons, de flèches, de munitions et d'hommes, au moment même où il était menacé par une armée entière. Les Soleurois firent des incursions dans le Sundgau; on se battit au Bruderholz, le 22 mars, quelques jours après à Frastenz et en bien d'autres lieux. Les Confédérés avaient presque partout l'avantage, mais bientôt le désordre ralentit leur marche victorieuse; les uns voulaient qu'on s'emparât des petites villes et châteaux; d'autres qu'on assiégeât des villes plus importantes, ou qu'on cherchât l'ennemi en rase campagne, lorsqu'enfin les Confédérés rentrèrent dans leurs foyers, en apprenant que le canton de Soleure était menacé. Les Soleurois, fatigués des insultes de l'ennemi, se jetèrent de nouveau dans le Sundgau, brûlèrent le château de Hæsingen appartenant à Bernard de ZeRhein, neveu de l'Evèque de Bâle et ennemi acharné des Suisses. Ils appelèrent à leur aide les Bernois et les Fribourgeois; ceux-ci arrivèrent par Liestal à Muttenz où ils brûlèrent un des Wartenberg, qui était aussi la propriété de ZeRhein. [1]) Les contingents de Bienne, de la Neuveville, du Landeron assistèrent aussi à la prise de Muttenz, et tandis que les Confédérés tentaient d'assiéger Pfeffingen et Landskron, les Bernois et les Fribourgeois furent eux-mêmes obligés de se porter au secours des habitants du Val de Moutier, combourgeois de Berne. [2])

Bernard de ZeRhein, par vengeance et en haine des Suisses, ravageait cette contrée avec des troupes composées d'Allemands, de Bourguignons et de gens ramassés à la hâte dans les vallées

---

[1]) Anselm. — Tschudi. — J. de Müller, T. IX, p. 144.

[2]) Urstisius, Chr. de Bâle, 522. — J. de Müller, IX, 143, 146. — Bridel, cours de Bâle à Bienne. — Divers manuscrits de l'Evêché de Bâle. — Archives de Delémont. — Annales de Grandval. — Ochs, T. IV, 586. — Il fixe cette expédition au 7 ou 10 Mai. — Morel. — Quelques auteurs appellent Bernard de ZeRhein, frère et non pas neveu de l'Evêque de Bâle, Gaspard de ZeRhein.

de Laufon et de Delémont, sans doute contre le gré de l'Evêque. C'est dans cette dernière vallée, au pied du Mont Repais, que les Bernois rencontrèrent ZeRhein. Mais Gaspard de Stein qui les commandait n'osa l'attaquer et s'enfuit même jusqu'à Bienne.

Le neveu de l'Evêque, craignant à son tour la vengeance des Suisses, se retira après avoir brûlé Moutier et autres villages de la Prévôté. Cette expédition eut lieu dans les derniers jours d'Avril ou au commencement de Mai.[1]) Les historiens et les annalistes sont d'accord pour nous dire qu'alors le village et le château de Tavannes furent brûlés par les gens de Bernard de ZeRhein et, comme Sogren appartenait en partie à Jean de Tavannes, ce château eut probablement le même sort. Car on a vu par la correspondance de l'Evêque que Sogren était fort en danger quelques jours auparavant et dès l'année 1504 il était déjà question de rebâtir cette forteresse, comme l'annoncent les pièces d'une procédure entre les sires d'Asuel et les nobles de Bærenfels et comme on le voit plus clairement exprimé dans un accusement du 7 Mars 1520, où le sire d'Asuel fait une réserve dans le cas où l'on remaisonnerait le châstel de Sogren et qu'on y rétablirait un châtelain. Tous les actes depuis 1499 jusqu'à nos jours ne parlent plus de Sogren que comme d'un édifice ruiné et les objets découverts dans ses décombres prouvent qu'en effet sa destruction doit remonter à la fin du quinzième siècle et qu'elle a eu lieu par un incendie.

Les nobles de Tavannes n'habitaient pas à Sogren, mais il y a lieu de croire que les sires d'Asuel y établirent souvent leur résidence, car un inventaire des meubles de ce château,

---

[1]) Le Protocole du Conseil de la ville de Delémont, à la date du 4 Juillet 1499, dit que les Autrichiens brûlèrent tous les villages au-dessus des Roches avec l'Eglise de Moutier, excepté quelques villages, et le vendredi après la Pentecôte les gens du comté de Ferrette brûlèrent Courrendelin, Champos, Corban, Undervelier.

à la fin du 15me siècle, le prouve sans réplique. Alors une table placée dans la salle à manger avait des tiroirs qu'on employait pour y renfermer les archives du château et cet inventaire désigne des actes qui actuellement se trouvent aux archives de l'ancien Evêché de Bâle, ce qui fait présumer que les Asuel avaient quitté Sogren au commencement de la guerre, pour se retirer à Porrentruy où ils avaient une maison et des terres considérables. Alors les Tavannes étaient châtelains de Montvoubay, ayant aussi une maison à Porrentruy et à Delle. Jean de Tavannes, possesseur de Sogren, était l'oncle de Gaspard de Saulx-Tavannes, fils de sa sœur Marguerite, mariée à un noble de Saulx. Ce Gaspard est le célèbre maréchal de Saulx-Tavannes, qui joua un rôle important dans les guerres de la ligue. Jean de Tavannes mourut à un âge très-avancé et fut enterré à Porrentruy le 19 Juin 1570, comme on peut le voir par l'inscription de sa tombe placée contre le mur de l'Eglise de St. Germain au dit lieu, après avoir recouvert une autre sépulture et être restée ignorée pendant de longues années.

Après la destruction de Sogren, ses possesseurs firent administrer cette seigneurie d'abord par un châtelain qui résidait à Soyhière, puis par un simple receveur qui habitait à Delémont. Cette seigneurie alla en déclinant comme tout ce qui tenait à la féodalité. Les vassaux de Sogren s'émancipèrent d'eux mêmos durant les fréquentes absences de leurs seigneurs. Les droits seigneuriaux se perdirent, ou furent usurpés par la ville de Delémont et par les officiers de l'Evêché de Bâle, et dans la seconde moitié du 16me siècle les droits et les revenus de cette seignéurie étaient fort réduits.

L'Evêque de Bâle, Jacques Christophe de Blarer, profita de cette dépréciation même pour en opérer d'autant plus facilement le rachat, en sorte que dès l'année 1576, 10 Mars, il racheta la majeure partie de la seigneurie de Soyhière de Jeanne de Montmartin et de ses beaux-frères, Hugues de Grammont, Prévôt de St. Morand, et Guillaume de Grammont, seigneur

de Vercel, qui l'avaient eue des Asuel et il leur en paya 800 florins, d'après les termes de l'engagement de 1337. [1])

La part des Tavannes avait passé en divers mains, en sorte qu'en 1578 elle était possédée par moitié par Jean Guyot de Delle et par Elisabeth d'Arbois, héritière de Jean d'Arbois et veuve de Thurs de Spechbach, autrefois châtelain de Delémont. L'Evêque leur paya à chacun 125 florins et un écu au soleil d'épingles. [2])

C'est vers l'époque du rachat de la seigneurie de Sogren qu'on rédigea un urbaire ou tenier renfermant la reconnaissance des domaines et des droits de l'Evêché de Bâle, dans la seigneurie de Delémont. Ce n'était du reste qu'un renouvellement d'un terrier déjà écrit vers le milieu du 15[me] siècle. On y remarque que plusieurs familles nobles, telles que celles des Rothberg, des Hallwyl [3]), des Orsans, des Bærenfels, des Spie-

---

[1]) Archives de l'Evêché de Bâle. — En 1338 le florin d'or de Florence valait 22 sols de Bâle Les 1000 florins d'or de Florence, en 1337, valaient donc 22,000 sols ou 1100 livres de Bâle à 12 batz l'une, ou 1112 livres tournois, mais en réalité ce florin d'or équivalait alors à au moins 20 francs de notre monnaie. Mém. et docum. de la Suisse romande, T. XIV, p. 118, 121. — Les 800 florins furent payés à Jeanne de Montmartin de la manière suivante : 162 couronnes d'Italie à 24 batz l'une ; 250 nouveaux florins et 3 batz ; 28 nouvelles doubles couronnes d'Italie, chacune de 48 batz ; 92 florins et 12 batz, et enfin un appoint de 18 batz, faisant ensemble les 800 fl. — Archives de l'Evêché de Bâle, liasse Sogren, acte du 15 Mai 1576. — En 1338, 22 deniers de Bâle avaient la valeur d'un bon gros tournois, et 22 sols de Bâle équivalaient à un bon florin d'or. Arch. de l'Ev. de Bâle.

[2]) Vers 1414 l'écu d'or au soleil valait 22½ francs de notre monnaie, dans d'autres comptes on lui donnait la même valeur qu'au florin d'or, soit 20 fr.

[3]) Les Hallwyl reçurent en fief les terres que les Telsperg avaient tenus au même titre avant l'extinction de leur famille. Les ZeRhein tenaient déjà en fief à Sogren une maison et des terres en 1375.

gelberg, des Schœnenberg, des Schenk de Castel, des Rœmerthal et bien d'autres tenaient des fiefs, démembrés de la seigneurie de Soyhière et du Vorbourg avant l'engagement de 1337, et que bien d'autres terres en avaient déjà été détachées auparavant pour les convertir en un phythéose. Mais dans ce même document on retrouve un grand nombre de traces des droits que les comtes de Sogren et leurs successeurs avaient dû exercer dans la vallée de Delémont, droits acquis successivement par les Evêques de Bâle et dont un bon nombre se sont perpétués jusqu'à nos jours.

La haute, moyenne et basse justice dont les comtes de Sogren et même les seigneurs engagistes, des 14 et 15mes siècles, avaient jouis, s'étaient insensiblement annexées à la seigneurie de Delémont. et cette annexion avait en particulier eu lieu vers le milieu du 15me siècle, pendant que les sires d'Asuel combattaient les Turcs en Allemagne. On n'avait plus laissé que la basse justice exercée par le maire de Soyhière. Du reste le même fait s'est reproduit dans tout l'Evêché de Bâle.

Il en était arrivé de même pour les droits de souveraineté que les Evêques avaient accaparés sans restriction, soit, dans les anciens tems, comme conséquence du don que leur avait fait le roi de Bourgogne, soit en vertu des accords et des marchés contractés avec les comtes de Ferrette, successeurs des comtes de Sogren. Tous les droits régaliens étaient ainsi devenus la propriété exclusive de l'Evêché. La chasse n'était permise qu'en certains cas spécifiés dans les rôles; la pêche se louait au profit du prince, et celle qui, jusqu'au 16me siècle, avait appartenu aux comtes de Sogren et à leurs successeurs, s'était réduite à une faible partie de son ancienne étendue sur les eaux de la Byrse.

Les tailles et les redevances en poules et en chapons réglées par un acte de 1430 pour la seigneurie de Delémont, se payaient toutefois différemment dans celle de Sogren.

Tous les villages compris dans le bassin de Delémont, qu'ils fissent ou non partie de la Prévôté de Grandval, devaient

fournir au château de Delémont le bois d'affouage, soit que le Prince y résidait en personne, soit qu'il n'y fut représenté que par un châtelain. Les communes en dehors de ce bassin et même plusieurs de celles qui appartenaient à la Prévôté de Grandval et à la courtine de Bellelay, détachée de celle-ci au 12me siècle, étant trop éloignées de Delémont pour y conduire le bois d'affouage, remplaçaient cette servitude en pourvoyant à l'entretien et à l'éducation des chiens de chasse du Prince-Evêque. Les habitants même de la Prévôté, depuis Moutier à Bienne, devaient amener par corvée le vin des vignobles du Lac jusqu'au château de Delémont. Tous les habitants de la dite Prévôté et de la vallée de Delémont, c'est-à-dire de tout l'ancien Sornegau, devaient faire les corvées à bras et les charrois pour la bâtisse et l'entretien de ce même château. On n'avait excepté de cette servitude que les habitants des villages ou des mairies de Bourrignon, Pleigne, Movelier, Mettemberg et Roggenbourg, parce qu'autrefois ils avaient les mêmes corvées aux châteaux de Vorbourg et qu'après la destruction de ceux-ci, dont on n'avait plus alors de souvenir, cette prestation avait été remplacée par l'entretien et l'éducation des chiens de chasse du Prince-Evêque.

Les habitants des mairies de Glovelier, Undervelier, Boécourt et Bassecourt fournissaient les faucheurs nécessaires à la coupe des foins des Gros et Petit Prés Monsieur, près du château de Delémont, dont un dépendait de la seigneurie de Soyhière, et ceux des mairies de Develier, Courtetelle et Courrendelin envoyaient les ouvriers chargés d'étendre l'herbe, de la faire sécher et de récolter le fourrage.

[1]) La partie occidentale des Prés de Voëte, sous les châtels du Vorbourg devait être fauchée par les bourgeois de Delé-

---

[1]) Le mot de Voëte vient du latin vetare, défendre, et du patois du pays voetie. Le pré en question est celui où se trouvent

mont, et celle orientale par les sujets des mairies de Montsevelier, Corban, Rebeuvelier et Courroux. Les maires devaient soigner la fenaison, tenir les chars préparés et rentrer le fourrage au château de Delémont.

Toutes ces corvées se faisaient sans rétribution pécuniaire, mais on donnait des vivres aux ouvriers, soit du pain, du fromage et du vin raisonnablement.

Il est à remarquer que les habitants du Vorbourg et de Soyhière, tout à côté de ces prés, étaient affranchis de l'obligation de les cultiver; que ce sont les ressortissants des mairies de la partie occidentale de la vallée de Delémont qui cultivaient ceux près du château de Delémont dont un était dépendant de Sogren, tandis que les bourgeois de Delémont et les habitants de la partie orientale de la vallée venaient faire les foins sous les fenêtres du château de Sogren; que les habitants des villages au nord des localités précédentes courvoyaient aux châteaux du Vorbourg, et ceux du Vorbourg étaient les valets de justice pour les hommes de la Prévôté amenés devant la justice de Delémont, où s'était incorporée tardivement celle de Sogren.

Ainsi tout le Salsgau concourait à la culture ou à l'entretien des terres et châteaux des comtes de Sogren, et, quand il s'agit des corvées pour affaires de justice, on voit Courrendelin, Courtetelle, Courroux, Develier fournir le bois et les fagots nécessaires au supplice des malfaiteurs condamnés au feu par la haute justice séant à Delémont, après avoir siégé autrefois à Sogren.

---

actuellement les Bains de Bellerive, entre les châteaux du Vorbourg et de Sogren. En tems de guerre on barricadait les deux extrémités de ces prés, aboutissant à des parois de rocher, et l'on défendait ainsi le passage du défilé. Quelques autres lieux du pays portent le même nom pour ce motif.

Nous avons cru utile d'entrer dans ces détails tirés de l'urbaire de 1570 à 1578 et des archives de l'Evêché de Bâle, ainsi que de celles de Delémont, pour justifier encore notre opinion sur les droits primitifs des comtes de Sogren, droits que nous croyons dérivés de la possession des avoueries de Grandval et du Sornegau et peut-être aussi de la possession territoriale d'une partie de ces contrées.

Studien über Justinger.

(Fortsetzung von S. 248.)

---

12. Das Lied von Freiburg und Bern. (Seite 30.)

Es ist das einzige Lied, welches die anonyme Stadtchronik aufgenommen hat und sie führt es einfach mit den Worten ein: „Darumb diß nachgeschrieben lied gemacht wart." Dagegen schickt Justinger die Bemerkung voraus: „won uff die zite, als diß buch gemacht ist, so ist nieman so alt gewesen, der von dem Getichte üt wißte zu sagen, und wart funden an einer frömbden statt, als auch ander Ding harin geschrieben an mengen stetten funden ist." Hat nun, wie man aus diesen Worten schließen darf, Justinger dieß Lied zuerst wieder aufgefunden, so könnte es nur aus ihm in die anonyme Stadtchronik gekommen sein, und somit wäre diese erst nach der Justinger'schen geschrieben.

Ich habe über das wechselseitige Verhältniß dieser beiden Chroniken bereits Bd. IV., Heft 4, S. 15 ff. gesprochen

und füge dem dort Bemerkten hier nun bei, daß mir der Streit über die Priorität der einen vor der andern seine einfachste Lösung in der Annahme zu finden scheint, daß Justinger Verfasser **beider** Chroniken war. Die eine, die von uns sogenannte anonyme Stadtchronik, schrieb er wohl etwas früher im Auftrage eines Privatmannes, für den er die unlängst erschienene Chronik von **Königshofen** abschrieb und an diese, nach dem Beispiel anderer Abschreiber (s. a. a. O. S. 27), einen Abriß der Geschichte des eigenen Freistaates anschloß. Die andere, vielleicht ursprünglich ohne den Namen ihres Verfassers erschienene Chronik (s. oben S. 39 f.), schrieb dagegen Justinger auf Befehl seiner Regierung, legte darin jenen kürzern Abriß zum Grunde und erweiterte ihn sowohl in den die Stadt Bern insbesondere angehenden Partien, als auch durch Aufnahme von „sachen, so die Fründe und eidgenossen der statt Berne berüren, dazu ettlicher treffenlicher kriege, stritt und gefecht, so in Elsaß, Brißgow und Swaben ergangen sind." Gerade so sehen wir später Diebold Schilling neben seiner dem Staate geschenkten und von diesem anerkannten Chronik eine im Wesentlichen damit übereinstimmende Bernchronik zum Privatgebrauche der Familie von Erlach schreiben, wovon das Original noch zu Spiez im Schloßarchive liegt (a. a. O. S. 67).

Was nun das Lied selbst betrifft, so ist der Text desselben, wie ihn der gedruckte Justinger (Schilling) darbietet, zuerst von Schilling selbst und dann wieder von dessen Herausgeber, nicht gerade zu seinem Vortheil, in manchen Stellen verändert, beziehungsweise modernisirt worden. So empfiehlt in der **ersten Strophe**, Z. 5, schon das Versmaß die ältere Lesart: „darin **tar** nieman gan", und ebenso den Schlußvers: „es sy spat oder fruh." Auch wird Z. 9 das alte, mit der Negationspartikel en (lat. und franz. *ne*) zusammengesetzte „entörren", d. i. **nicht dürfen**, dem **getörren** des gedruckten Textes vorzuziehen sein.

In der zweiten Strophe lauten im älteren Text Z. 5—8:

„als es noch mit inn lit,
was si mugent übersechen, für war will ich das jechen,
das muß echt under inn sin.“

Diese etwas schwer verständlichen Worte sind von Schilling vertauscht worden mit den gänzlich abweichenden:

„so gar an allen nid;
für war muß ich das jächen,
es muß mit trüwen sin.“

Jene ersteren scheinen mir den Sinn zu haben: „so wie es jetzt noch mit ihnen steht (so lange sie noch treu zusammenhalten), muß ich als wahr versichern, daß Alles, was sie übersehen mögen (was in ihrem Gesichtskreise liegt), ihnen unterthänig werden müsse.“

Auch die darauf folgenden in ihrer Construktion ziemlich verwickelten Verse der dritten Strophe:

„Von menig tieren riche, tund si im nit geliche,
so ist's doch worden schin:
das lit inn in dem sinne und tut in fere we,
daß die zween Ochsen riche so gar gewaltigkliche
wattend in dem klee,
daß si gar dick ze rate gend bede früh und spate
und tragen uff si nid;
und rieten inen beiden gar gerne an ein scheiden,
das düchte etlich zit“

haben paraphrasirt den Sinn:

Von manchen mächtigen Thieren, wenn sie sich's auch nicht merken lassen, ist es dennoch offenbar geworden, daß es ihnen Bedenken erregt und sie gewaltig ärgert, die beiden mächtigen Ochsen so in tiefem Klee herum waten zu sehen, so daß sie nun gar oft, früh und spät, sich miteinander berathen und mit neidischen Blicken auf sie hinschauen. Gern würden sie ihnen anrathen, sich zu trennen: es wäre die höchste Zeit, meinen etliche, daß dies geschähe.

In der vierten Strophe muß es statt „Gemeinschaft ward nie reine" nach dem ältern Texte heißen: Gemeinschaft iye nit reine — sie sei nicht rein, d. h. man dürfe dem Freunde nicht trauen, es sei nicht sauber mit seiner Gemeinschaft. — Auch ist für die Mehrzahl in den folgenden Versen die Einzahl wieder herzustellen. Es ist nämlich von dem Einen die Rede, den man durch Einflüsterungen zu gewinnen und dem Freunde abwendig zu machen sucht. Von diesem heißt es nun:

Lat er sich überwinden und sich das mag befinden,
es muß im werden leid,
und mag in wol gerüwen, wil er's joch nit getrüwen,
das sye im vorgeseit.

D. h.: Er dürfte es einst wol bereuen, mag er es jetzt auch nicht glauben; es sei ihm dies vorausgesagt!

In der fünften Strophe liest der ältere Text besser.: Diewil si sich Genossen, d. h. während sie sich befreundet und mit einander verbündet sind.

In der sechsten Strophe hätte gehören, d. i. Gehör geben, gehorchen, nicht mit dem unpassenden Anhören vertauscht werden sollen. Ebendaselbst muß statt „davor ig si warne" nach dem ältern Text gelesen werden: sus ich si bede warne — (sus — auch sunst, sonst ist hier s. v. a. sondern). „Die Wölf sind in dem Garne," sie sind jetzt umgarnt, sie können nicht schaden. — Schilling wußte sich, wie es scheint, diese Worte so wenig zurechtzulegen, daß er in der Privathandschrift, die er für den Schultheißen von Erlach verfertigte und die noch im Schlosse Spiez aufbewahrt wird, die Wölfe mit Fischen vertauschte.

In der letzten Strophe verbessere man „nu muß ich üch bedüten" in „nu solt ich üch b.;" und „als es sich noch befind" in „als es sich wol befind."

13. Die Kirche von Köniz und die Deutsch-Ordensbrüder (Just. S. 33. f.).

Im J. 1235 schenkte allerdings Friedrich II. dem Deutsch-Ordensmeister Hermann von Salza die Kirche zu Köniz, wo früher die Augustiner Herren von Interlaken ohne Wissen und Willen des Reichs ein Collegiatstift errichtet hatten, nebst den Kirchen zu Bern und Uebersdorf und allen übrigen unter Köniz stehenden Kapellen. [1]) Es war dies aber nur die Bestätigung einer schon im J. 1226 dem Orden von dem Kaiser, während seines Aufenthaltes in Italien zu Borgo San Donnino, gemachten Schenkung, welche unterdessen sein Sohn Heinrich ungeacht der Protestationen des Probstes von Köniz den Deutschherren wiederholt bekräftigt hatte. [2])

Wenn nun aber ferner Just. der Cronica de Berno nachschreibt [3]), die Schenkung sei durch Pabst Innocenz IV. bestätigt worden, so verwechselt er damit die durch diesen Pabst den 1. Februar 1244 erfolgte Bestätigung eines schiedsrichterlichen Urtheils, durch welches der langjährige Streit geschlichtet wurde, der sich zwischen den Deutschherren und dem Bischof von Lausanne infolge jener Schenkung Friedrichs entsponnen hatte. [3]) — Man vergl. darüber Kopp Geschichte II, 2, S. 194—198, bei Zeerl. die NN. 245 und 257, 257a; Wurstemberger a. a. O. S. 169.

14. Die Niederlage der Berner durch Gottfried von Habsburg (Just. S. 34.).

Diese Niederlage der Berner, deren Veranlassung und nähere Umstände der Chronist selbst eingesteht, nicht vernom-

---

[1]) Zeerl. Nr 204.

[2]) Vgl. bei Zeerl. die Nummer 152 vom 15. Aug. 1226, Nr. 264 vom 20. Febr. 1230, Nr. 281 vom 1. Jan. 1232.

[3]) A. 1235, II Kal. Jun., data est fratribus domus Theutonice ecclesia in Kunitz cum aliis ecclesiis adjacentibus, scil. Berno, Bimplitz, Mullenberg, Nuwenegga, Ybristorf a Friderico quondam Romanorum imperatore et confirmata ab apostolico Innocentio IVto.

men noch begriffen zu haben, setzt er in das J. 1241. Er ist darin unstreitig der Autorität der Cronica de Berno gefolgt, welche unter diesem Datum bemerkt: „A. 1241 Comes Gottfridus de Habsburg cepit 350 Bernenses, aliquos etiam occidit in carnisprivio." Allein was der um diese Zeit kaum noch mehrjährige Gottfried von Habsburg in Burgund zu thun gehabt hätte und wie er in eine Fehde mit Bern verwickelt worden wäre, ist schlechterdings nicht abzusehen; denn damals lebten noch die beiden Hartmann von Kiburg und verwalteten gemeinschaftlich ihr burgundisches Erbe selbst, ohne der Mitwirkung und Hülfe des habsburgischen Hauses zu bedürfen. Justinger ist daher vollkommen entschuldigt, wenn er sich diesen Krieg zwischen Bern und Habsburg nicht zu erklären wußte. — Das Richtige hat unstreitig bereits Ryhiner im Geschichtforsch. I, 386 gesehen, wenn er denselben in die Jahre 1270 oder 1271 versetzte, wo zwischen Philipp von Savoyen, mit welchem Bern 1268 sein schon mit Peter von Savoyen eingegangenes Schirmverhältniß erneuert hatte, und Rudolf von Habsburg, eine heftige Fehde ausgebrochen war, weil Philipp im Namen der Wittwe des ältern Hartmann von Kiburg, Margaretha, seiner Schwester, das ihr zugesagte Heirathsgut in Burgund herausverlangte. Damals scheint nun Gottfried von Habsburg seinen Vetter unterstützt, die mit Savoyen verbündeten Berner angegriffen und ihnen eine schwere Niederlage beigebracht zu haben. Es ist dies wohl dasselbe Ereigniß, von welchem Vitoduran (Chron. ed. Wyss, p. 27) einige nähere Umstände berichtet hat.[4]) Die Jahrzahl 1241 beruht aber sehr wahrscheinlich

[4]) „Tempore illo, quo rex R. adhuc comes ut dicitur extiterat quoddam proelium ortum fuerat inter invictissimos dominos comites de Habspurg consanguineos regis et civitatem dictam Bern sitam in metis Gallie et Alamannie. Nam cum utraque pars in campo ante civitatem sito convenisset, pars Bernensium stetit contra hostes conglobata in modum corone et compressa cuspitibus suis pretensis. Quam dum de adversa parte nemo aggredi presumeret, comes querulosis vocibus valenter et miserabiliter clamare cepit: Heu mihi quod neminem habeo qui cuneum adversariorum penetrare possit vel eciam invadere presumat! Quod audiens quidam cordatus miles fidelissimus res-

nur auf einem alten Schreibfehler der Cronica de Berno, denn sie steht in der Mitte zwischen Angaben von 1269 und 1277. Vgl. Kopp Gesch. II, 2, S. 290, und Fetscherin a. a. O. S. 29. Das 1271 erneuerte Bündniß zwischen Freiburg und Bern (Justing. S. 36) müßte denn mit jener Niederlage der Berner durch Gottfried von Habsburg in irgend welcher Beziehung stehen.

15. Der Bund mit Wallis (S. 34).

Justinger setzt ihn in das Jahr 1250, während die noch vorhandene Bundesurkunde vom 17. Juli 1252 (die Mercurii a. f. beate Marie Magdalene) datirt ist. Zeerl. Nr. 313. Die Jahrzahl ist, wie öfter, M°CC°L secundo geschrieben und bei flüchtiger Ansicht konnte das nicht in Ziffern ausgesetzte „secundo" leicht übersehen werden. Derselbe Fehler ist auch in der anon. Stdtchr.

16. Rudolfs Königswahl (S. 35).

Alle Handschriften, welche, wie die Winterthurer, den ältern Text repräsentiren, haben hier die Jahrzahl 1273 und

---

pondit: „Ego solus meo impetu ipsos attemptabo invadere vestris desideriis satisfacere cupiens." Qui cum dicto modo in eos efferatus fuisset et in eorum lanceas receptus, in frusta discerptus et concisus lamentabiliter periit. Cuius occisione turme comitum nimis furore succense unanimiter in turmam hostium more belue inpegerunt et ipsam ab invicem disiunxerunt. Quo facto in ipsos Bernenses tanta furia et crudelitate debacchati sunt, quod multi ex eis ceciderunt, multo vero plures pedibus mutilati sunt, ad quod faciendum maxime conati sunt. Pauci illesi de Bernensibus transierunt. Extranei ergo triunpho secundum vota ipsorum potito concinebant et alternantibus modulis miscebant dulcisona carmina, intranei vero e contrario cum luctu et merore corpora peremptorum sepelierunt, sed mutilatis ex intimo cordis condolebant. Statuerunt quoque suffragia pro peccatis mortuorum debita inpendi, precipue autem anniversarium diem missarum solempniis et oblacionibus oracionibus et elemosinis devotissime in perpetuum celebrari; quod fideliter servatur usque in hodiernum diem." (Ob sich in dies Gemälde nicht einige Züge aus dem Gefecht an der Schoßhalde eingemengt haben? In den Anmerkungen zu Zeerl. Urk. II, S. 348, hat es Wurstemberger geradezu damit identifizirt).

es folgt daher auch dies Kapitel bei ihnen erst auf dasjenige von der Erneuerung des Bundes zwischen Bern und Freiburg im J. 1271. Erst der Text von Tschachtlan-Dittlinger hat die Jahrzahl in 1251 abgeändert und infolge dessen das Kapitel weiter nach vorn gerückt, und natürlich ebenso das damit verbundene von der Eroberung Utznangs, welches im älteren Text ohne eigene Ueberschrift mit dem vorangehenden zusammenhängt. Schilling ist ihm darin gefolgt, daher nun auch im gedruckten Justinger diese veränderte Ordnung angetroffen wird. Daß Tschachtlan das Datum absichtlich geändert habe, erhellt aus dem Zusatz, den er an den Schluß dieses Kapitels setzt: „Aber da er ze Künig erwelt ward, da zalte man 1273 jar.“ Wahrscheinlich sollte mit dem Jahr 1251 der Beginn jenes Streites der Adelsgeschlechter in Basel bezeichnet werden.

Für dasjenige was Justinger aus der Geschichte der Ostschweiz in seine Bernchronik aufgenommen hat, benutzt er als Quelle die Zürcherchronik, auf die er seine Leser S. 133 selbst verweist. Diese Zürcherchronik findet sich wieder in den von Henne zu seinem Pseudo-Klingenberg unter dem Text angebrachten Auszügen aus mehreren St. Galler Handschriften, namentlich Cod. 657. Auch dies Kapitel scheint ein Auszug aus demselben zu sein, da sich mehrere charakteristische Ausdrücke in den Excerpten auf S. 12 bei Henne wiederfinden. So: „In denselben ziten wurden die Curfürsten ze rat und nament den vorg. von Habspurg zu einem röm. Küng und ward die stat Basel ufgetan und der Krieg mit dem Bischof verricht. Darnach fuor derselb Küng ruodolf und di von Zürich mit im für utzenberg und lagend vor derselben burg ain jar und ward dieselb vesti gewunnen a. d. 1267 an dem 9. tag abrellen. Und darnoch für sich ward si von Zürchern zerbrochen, wan es was ein roubhous. Darnach laitend sich di von Zürich für Küßnach, die burg an dem Zürichse, die ward gewunnen und zerbrochen a. d. 1268 uf St. Urbanustag“ (Die Auszüge aus c. 657 brechen hier ab).

17. Die Minoriten und die Dominicaner in Bern (S. 36).

Während die *Cronica de Berno* nur die Zeit des Einzuges dieser beiden Bettelorden in Bern, in den Jahren 1255 und 1269, meldet, fügt die anon. Stadtchr. noch einige Notizen über die Localität, die einem jeden zu seinem Klosterbau angewiesen wurde, hinzu. Die Schenkungsurkunde der Hofstatt für den Predigerorden ist noch in Abschrift vorhanden (Zeerl. Nr. 525). Der ältere Text von Justinger ist in dem Abschnitt über die Minderbrüder von seinen Ueberarbeitern Tschachtlan und Schilling, willkührlich abgekürzt worden. Von dem Bau des Chores bemerkt nämlich die Winterth. Handschr. noch: „und stund menig jar, das man daran nit buwte, doch am lesten wart er schön vollbracht.“ In Betreff der Zwischenzeit, welche zwischen dem Bau des Klosters und dem des Chores verfloß, findet die Differenz statt, daß der ältere Text dieselbe zu 70 Jahren ansetzt, der jüngere zu 80 Jahren. In der anon. Stadtchr. hat der Codex von Mülinen ebenfalls 80 Jahre, der Codex von Stein dagegen nur 60. — Den Werkmeister des Chors läßt die Winterth. Handschr. außer dem Chor zu Kingsfelden auch noch den von Seckingen erbauen.

18. Erneuerung des Bundes mit Freiburg (S. 36).

Der Bundesvertrag vom 16. April 1271 ist abgedruckt bei Zeerl. Nr. 558. Kopp Gesch. der eidg. B. II, 2, S. 169 und 291.

Die anon. Stadtchr. schiebt hier noch die Notiz ein, daß um Michaeli 1275 Pabst Gregor X. nach Lausanne gekommen sei. Warum dies in Justinger ausgelassen ist, weiß ich nicht. Die Anwesenheit des Pabstes in Lausanne und seine Zusammenkunft mit König Rudolf von Habsburg daselbst bezeugen zwei Dokumente bei Zeerl. Nr. 646 (Einweihung der Domkirche zu Lausanne durch Gregor X in Gegenwart König Rudolfs den 19. Okt. 1275) und 647 (Obedienzeid des römischen Königs Rudolf an Pabst Gregor X vom 20. Okt. 1275).

19. Die Ketzer zu Schwarzenburg (S. 37).

Eine kurze Notiz darüber steht schon in der *Cronica de Berno* und in der Chronik hinten an der Narratio proelii Laup. — Den Ketzerrichter Humbert nennen erst die anon. Stadtchr. und Justinger. — Diese Ketzer gehörten wol jener zu dieser Zeit sehr verbreiteten Sekte der Brüder und Schwestern des freien Geistes an, die unter dem Vorgeben, das Zeitalter des Geistes sei nun angebrochen (Joh. 14, 16. 16, 7), den Pabst und die ganze äußere Kirche verwarfen und den die Sittlichkeit, zumal in den rohern Volksschichten, äußerst gefährdenden mystischen Satz aufstellten und ausübten: Alles, was in Liebe geschieht, ist rein! — Viel Abenteuerliches erzählt von diesen Häretikern in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Vitoduran, z. B. S. 105, 131, 136, 222 f. ed. v. Wyss.

20. Die steinerne Brücke bei den Predigern (S. 37).

Schilling überging hier einen sowohl von dem älteren Texte Justingers, als von der anon. Stadtchr. erwähnten Umstand, der das Werk des Bruders Humbert noch verdienstlicher erscheinen läßt. Die Familie der Winterth. Handschr. und auch Tschachtlan melden nämlich übereinstimmend: da buwte und verkostete Bruder Humbert die steinin Bruck vor den Prediern;" und noch deutlicher sagt die anon. Stadtchr.: „es buwte Bruder Humbertus predier-ordens mit sinem eignen gelt."

21. Die Belagerung von Peterlingen (S. 38).

Außer dem J. 1283 hat der Justingersche Text keine weitere Zeitangabe über Anfang, Dauer und Ende dieser langwierigen Belagerung. Doch hatte die Cronica de Berno wenigstens die Zeit der Einnahme der Stadt näher bezeichnet: Domin. Rud. rex expugnavit Paterniacum mense Decembri. Den Beginn der Belagerung geben die Annal. Colmar. als

„Pridie nonas Junii (4. Brachm.)“ an. Ungenau drückt sich die anon. Stadtchr. aus: „in dem ersten Wintermonat (Oktober) lag der röm. K. vor Betterlingen.“ Die patriotische Bemerkung dieses Annalisten: „und wie das were, das Friburg elter were denn Bern, so wart doch der von Bern volk gebriset und gerümet für die von Friburg“ haben die übrigen Chronisten nicht nachgeschrieben. — Vgl. übrigens Kopp Gesch. II, 2., S. 360 363, Sol. Wochenbl. 1827, S. 180 ff. gegen Tschudi und Müller.

22. Die Brunst in der Altstadt (S. 38).

Die Notiz ist zum Theil einer Randbemerkung des S. Vincenzen-Jahrzeitenbuchs entnommen: „VI Kal. April. 1286, hac nocte, fer. 2da in hebdomade pascali que tunc fuit, media pars civitatis bernensis antique combusta fuit sursum.“ — VI Kal. April. ist der 27. März, der aber A. 1286 auf einen Mittwoch fiel, während hier die feria secunda, d. i. ein Montag, angegeben ist; ferner war der Ostertag im Jahr 1286 der 14. April, so daß also der 27. März nicht in die hebdomas paschalis fallen konnte. Mit Recht hat daher Wurstemberger in den Anmerkungen zu Zeerl. Urk. II, S. 302 einen Fehler in der Jahrzahl angenommen und 1285 corrigirt. Im J. 1285 fiel die Ostern auf den 25. März und der Brand muß zwischen Montag dem 26. und Dienstag dem 27. März stattgefunden haben. Das Jahr 1285 wird übrigens auch in den Annal. Colmar. (Urstis. 20) als das Jahr des Brandes angegeben. — Die Notiz, daß bei dem Wiederaufbau „die Bogen“ (Arkaden) angebracht wurden, steht weder in der Stadtchronik, noch in dem älteren Texte Justingers; erst Tschachtlan fügte die Worte hinzu: „und ward die stat harnach aber gebuwen uf die wyß mit den Bogen als vorhin, d. h. die eigenthümliche Bauart Berns mit den Bogen oder „Lauben“ unter den Häusern wurde auch bei dem Wiederaufbau des abgebrannten Stadttheiles wieder beobachtet. Schilling verdunkelte den

durch sein „mit den Bogen als vorstat" — als wäre schon früher von diesen Bogen die Rede gewesen.

22. Der gerichtliche Zweikampf zwischen einem Mann und einer Frau (S. 38).

Auch diese Notiz ist aus der Cronica de Berno geschöpft: „A. 1288 duellum fuit in Berno inter virum et mulierem in octava innocentum (4. Januar), sed mulier prevaluit." — Die anon. Stadtchr. hat sie ausgelassen, von Just. hinzugefügt ist der Ort des Kampfes.

23. Judenverfolgung in Bern (S. 38 f.).

Die Geschichte von dem Mord, den die Juden an dem Knaben Ruff (Rudolf) begangen haben sollten, ist in der anon. Stadtchr. mit den wenigen Worten abgethan: „do man zalt 1287 jar, da martroten die Juden ein Kint ze Bern, das hieß Rudolff, dasselbe Kint nach sinem Tode große Zeichen dett, als man seit, und litt begraben ze der lüttkilchen hinder des h. Crüzes Altar, den vil lütt sprechent Sant Ruffs Altar, do wurden die Juden ze Bern gevangen, und wurden die schuldigen uff reder gesetzt und die andren gescheẞt und von der statt geschlagen (verbannt)." Justinger weiß noch das Haus zu bezeichnen, in dessen Keller (wie der ältere Text hinzufügt) der Mord verübt worden sein soll. Es war das Haus „das nu meinrats matter's ist und war zu denselben ziten eines richen juden hus, hies Jöli" (Joel). Man beachte wol, daß der Schreiber das Haus als eines bezeichnet, das „nu" zu seiner Zeit dem Meinrad Matter gehörte. — So lautet der Text auch noch bei Tschachtlan, und erst Schilling hat von dem Standpunkte seiner Zeit aus das Präsens „ist" in das Präterit „war" verändert. Meinrad Matter, Mitherr von Hüningen, lebte aber gerade um die Zeit Justingers, er war 1422 Mitglied des großen, 1423 des kleinen Rathes und 1435 Landvogt in Aarwangen. —

Das Haus lag, nach Justinger, an der Märitgassen schattenhalb, und im Udelbuch von 1466 finden wir gleich zu Anfang in dem Viertel des Venners Brüggler an der Märitgassen schattenhalb (jetzt die Gerechtigkeitsgasse, von der Kreuzgasse abwärts bis zum Stalden) das zweite Haus als dasjenige des Heinrich Matter genannt. Im J. 1466 war also Meinrad Matter bereits todt und das Haus in den Besitz des berühmten Heinrich Matter übergegangen, welcher 1497 Schultheiß war und erst 1508 starb. — Können wir ein deutlicheres Zeugniß für die Richtigkeit der gewöhnlichen Annahme haben, daß der Justingersche Text, wie er uns in den Handschriften vor Tschachtlan und Schilling überliefert ist, wirklich um die Zeit von 1420, wo Justinger vom Rath den Auftrag zu Abfassung seiner Chronik erhielt, verfaßt sei? Dies schließt aber die Möglichkeit nicht aus, daß die anonyme Stadtchronik noch älter und bereits von Justinger benutzt, wenn nicht ebenfalls von ihm verfaßt (S. 524) worden sei; freilich müßte sie eine andere Hand später fortgesetzt haben, da sie in den noch vollständigen Exemplaren die Geschichte über Justinger hinaus bis zum J. 1424 fortführt, und ebendahin weist auch das Register der nicht bis zu Ende geführten oder hinten abgerissenen Exemplare.

Die Expektorationen Justingers über die Juden, das Unglück, das sie über die Christenheit gebracht und die strafwürdige Toleranz, die man gegen sie übe, sind von den Ueberarbeitern seines Textes nicht vollständig wiedergegeben worden; so namentlich die Worte: „den git man brief und ingesigel das si geschirmet sölten werden zu dem unrechten. Der daran schuld het, der sol rach bevinden am jüngsten Gerichte, da kein miet hilft noch Gewalt." — Es müssen demnach zur Zeit Justingers Toleranzedikte zu Gunsten der Juden existirt haben, und der Chronist scheint dabei besonders einen Einzelnen im Auge zu haben, dem er die Schuld daran beimißt, wiewol er ihn nicht zu nennen wagt. Ist der Kaiser damit gemeint, oder die eigene Obrigkeit, etwa ein früherer Schultheiß, der den Juden den Aufenthalt in Bern gegen „Miet und Geschenke" gestattet hatte? Wahrs

empfieng auch Bern von einzelnen Kaisern sogenannte Freiheitsbriefe in Betreff der Juden, wie sie Zürich von Kaiser Wenzel in den Jahren 1392 und 1400, und von Kaiser Sigismund 1425 erhielt [1]), und ertheilte infolge derselben einzelnen Judenfamilien auf eine Anzahl von Jahren Schirmbriefe, in welchen ihnen der obrigkeitliche Schutz für Leib und Gut, als wie andern Burgern der Stadt, zugesichert wurde. Daß aber dergleichen Concessionen aus religiösen und andern Gründen nicht von Jedermann gebilligt wurden, davon gibt der zelotische Eifer des Stadtschreibers Justinger in diesem Abschnitte hinlänglich Zeugniß.

Justinger und die anon. Stadtchr. setzen bekanntlich diesen Judenhandel in Verbindung mit der Belagerung Berns durch Rud. von Habsburg im J. 1288, als hätte der König aus Unwillen darüber, daß die Berner „seine Kammerknechte" so gebrandschatzt und gerädert hätten, ohne dafür Genugthuung zu leisten, wie er es ihnen geboten hatte, zu den Waffen gegriffen. Nur nebenbei gibt er der Vermuthung Raum, der König habe vielleicht auch andern Unwillen wider die Stadt gehabt, oder, wie es die anon. Stadtchr. um vieles derber ausdrückt: „das er villicht ouch gern etwas gehept hätt von der sach." — Indessen alle Urkunden, welche sich auf diesen Judenhandel beziehen, datiren aus dem J. 1294 unter der Regierung König Adolfs, welcher nach einer Urkunde vom 20. Juni 1294 ein Schiedsgericht niedergesetzt hatte, aus dem Bischof von Basel, dem Landvogt des Elsaßes Gottfried von Merenberg, Cuno von Berchein und Hartmann von Ratzenhusen bestehend, dessen zu Gunsten der Berner und zum Nachtheil der Juden lautenden Spruch [2]) der König den 1. August vollkommen bestätigte. [3]) Nach

---

[1]) Vgl. Ulrich Sammlung jüd. Geschichten in der Schweiz (Basel 1768, 4°) S. 379 ff.

[2]) Er befiehlt eine vollkommene Schuldentilgung. Die Juden sollen den Bürgern von Bern alle ihre Schuldtitel und Pfänder ausliefern und überdies der Gemeinde 1000 Mark Silber, dem Schultheiß insbesondere noch 500 Mark Silber bezahlen. Zeerl. N. 867.

[3]) Zeerl. Nr. 868.

einem Document vom 14. August desselben Jahres mußte eine Berchta, Peters von Habstetten Ehefrau, ein Kästchen mit Geld und Preziosen abliefern, das ihr ein Jude Vifli, wie es scheint, um es zu verbergen und zu retten, zum Aufheben anvertraut hatte, und wird für diese Ablieferung von Schultheiß, Rath und Gemeinde in aller Form quittirt. [1]) Endlich den 14. Dezember quittirt der Schultheiß Jakob von Kienberg den Empfang der 500 Mark Silber, die ihm infolge jenes schiedsrichterlichen Spruchs von den Juden wegen des angeblichen Mordes des Knaben Rudolph bezahlt werden sollten, und mittelst Anweisung auf ihre Schuldner, das Johanniterhaus, das Kloster Interlaken und Ulrich von Thorberg, wirklich bezahlt worden waren. [2])

Nach diesen Indizien war es gewiß keine allzugewagte Vermuthung, wenn Kopp Gesch. d. eidg. B. II, 2. S. 399 n. 2, und nach ihm Fetscherin a. a. O. S. 66 ff., annahmen, es sei eine willkürliche Hypothese oder ein Irrthum gewesen, wenn unsere Chronisten jene Mordgeschichte und Austreibung der Juden aus Bern in das Jahr 1288, in die Zeit Rudolfs von Habsburg, verlegten und sie als hauptsächliche Veranlassung zu dem Krieg zwischen Bern und dem König betrachteten; sondern sie gehöre in das J. 1293 und unter die Regierung Königs Adolf von Nassau, wohin sie auch die Annal. Colmar. (Böhmer, Fontes rer. Germ. II: „A. 1293 Judei Bernenses puerum, ut dicitur, occiderunt") versetzen. Es wäre auch gar zu sonderbar, wenn Rudolf den Bernern wegen eines Handels den Krieg erklärt hätte, den nicht nur sein unmittelbarer Nachfolger, Adolf von Nassau, ganz zu Gunsten der Stadt entschied, sondern dessen Urtheil auch Rudolfs eigener Sohn, Albrecht, nachdem er König geworden war, im J. 1300 in seinem ganzen Umfange bestätigte. [3]) — Vielmehr hatte die Fehde Rudolfs gegen Bern ihren Grund in einer Renitenz der Stadt gegen die Reichs-

[1]) Zeerl. Nr. 870.
[2]) Zeerl. Nr. 874.
[3]) Zeerl. Nr. 926.

gesetze, vielleicht in einer Weigerung, die zu Führung der Reichskriege verlangte Beisteuer zu zahlen, und in einer Unterstützung des dem Könige Trotz bietenden Grafen von Savoyen.[1]) S. überh. Kopp a. a. O.

24. Die Belagerung Berns (S. 41 f.).

Unsere deutschen Chronisten stimmen in den Zeitangaben mit der *Cronica de Berno* überein. Die letztere sagt: 1288 VIII Kal. Junii tunc feria tercia (Dienstag den 25. Mai), die Chronisten: „ze usgendem Meyen an einem Zinstag, da begann die Belagerung." Ferner: et proxima feria sexta (23. Mai) impugnavit eam simul per ignem et per hostes. Die anon. Stadtchr.: „darnach uff den nechsten frytag da sturmpte er mit macht" — Dagegen die lateinische Chronik des St. Vincenzen-Jahrzeitbuches läßt die Belagerung am 1. Juni (Kal. Junii) beginnen und den Sturm den vierten Juni (Pridie Nonas Junii), also wie jene, drei Tage nach Beginn der Belagerung, darauf folgen. Alle stimmen dagegen darin überein, daß die zweite Belagerung am St. Laurenzentag, oder wie das Jahrzeitbuch schreibt: „IV Idus Augusti", d. i. den 10. August angefangen, und der zweite Hauptsturm auf „den nächsten Zinstag nach des h. Crütztag zu Herbsten" oder nach der römischen Zeitrechnung des Jahrzeitbuches, XVIII Kal. Octobris, d. i. den 14. Sept. stattgefunden habe. Nur sollte es bei Justinger nicht heißen: „auf den nechsten Zinstag nach der Cr. erh.", sondern an der Cr. erhöhung, denn Crützes Erhöhung fiel 1288 gerade auf einen Dienstag, wie denn auch die Cronica richtig: „in exaltacione s. crucis, tunc feria tercia" schreibt.

Die dürftigen Berichte der latein. Annalisten über diese Belagerung sind von der anon. Stadtchr. und Justinger er-

---

[1]) In einer Urkunde vom 10. August 1291 (Zeerl. Nr. 835) bestätigt dies Graf Amadeus von Savoyen selbst mit den Worten: „Et qualiter ipse rex (Rudolfus), *quia ipsi erant amici nostri*, eos oppressit multipliciter et gravavit, propter quod depauperati sunt et quasi ad inopiam devenerunt."

weitert und veranschaulicht werden, ohne mit denselben in Widerspruch zu stehen. Denn wenn die Cronica de Berno sagt: accenso hospitali superius e leprosorio inferius, so haben dies die Chronisten wol richtig übertragen durch: „do hätten si das closter (des oberen Spitals) gern verbrönnt;" denn hätten die Feinde nicht bloß einen Versuch gemacht, das Kloster zu verbrennen, sonden es wirklich eingeäschert, so hätte der Verfasser wol nicht accenso, sondern incenso geschrieben und könnte nicht ohne sich zu widersprechen fortfahren: „sed Bernenses illesi evaserunt." — Ergänzt werden die alten Nachrichten durch die Notizen, daß Rudolf sein Lager auf dem Breitfeld gegen dem Münster über, also auf dem jetzigen Kirchenfeld, aufgeschlagen; daß er im Marsili eine Brücke schlug, welche von einem Theil der Handschriften der anon. Stadtchr. näher als eine Schiffbrücke bezeichnet wird („won die vigende ze marsily mit schiffen ein brugg gemacht hattent, das si über die Aare kamen, wenn si wolten"); daß der obere Spital „mit Grendeln und anderem" umgeben war, oder wie die anon. Stadtchr. sagt: denn das es mit Grendeln (Pfahlwerk, Pallisaden) und Tüllen (Dielen, Brettern) umgeben war; ferner daß die Kreuzgasse der Sammelplatz der Mannschaft war, von wo aus sie Abtheilungen zur Vertheidigung aussandten, wo irgend ein Ort bedroht war. Bei der zweiten Belagerung im Herbst sagt die Cronica de Berno: „nisus destruere novum pontem et molendinum immisit in Arari multas strues lignorum ardentes, scil. floss," was die anon. Stadtchr. näher dahin erläutert: „da sturmpte er aber an die statt ze michels türli und (Just. n i d) den barfußen und an die mülinen an der matten [Handschr. von Mülinen und Justing.: „die mülinen uf der aren"] und fuhren daran mit großen geladenen schiffen und floßen mit dürrem holz, mit hartze und mit beche mit großem füre; do hat man gemacht schragen an die brugge, die wisten die schiff und flöße ab, darzu geordnet ring gesellen in schiffen, die da mit haggen abzugen und abwisten der vigenden schiff und züg." — Das „Michelstürli nid den barfußen" ist das jetzige Marzilithor; wenn man nicht annehmen will, daß vielleicht

damals eine Treppe an der Ringmauer zu einer kleinen Thoröffnung bei der Ausmündung des Gerwerengrabens an die Aare führte, wo eine Fähre die Verbindung mit dem rechten Aarufer, wie noch heutzutage, vermittelt haben wird. Einige Verwirrung entsteht in dem Berichte der Stadtchronik dadurch, daß sie zu erwähnen unterlassen hat, der Angriff Rudolfs sei auch gegen die Brücke gerichtet gewesen. Indem sie nämlich bloß von den Mühlen an der Matten spricht, begreift man nicht, wie jene abweisenden Schragen an der Unterthor-Brücke die weiter oben am Flusse gelegenen Mühlen schützen konnten. Nicht besser wird die Sache, wenn nun Justinger von einer „Brücke bei Michelistürli" spricht, denn eine solche existirte nicht, wenn wir dies Michelistürli nicht nach dem untern Thor versetzen wollen, was wieder im Widerspruch stünde mit der Bestimmung „nid den barfußen." Hat dagegen, wie die Cronica de Berno sagt, ein Angriff theils auf die hölzerne Unterthor-Brücke, theils auf die Mühlen stattgefunden, so konnte der erstere durch jene an der Brücke angebrachten „Schragen" und abweisenden Pfähle, derjenige auf die Mühlen durch die Schiffe, deren Bemannung jenen Floßen mit Stangen und Hacken die Richtung stromabwärts gaben, vereitelt worden sein. Uebrigens ist es blos eine Handschr. der Stadtchronik, welche von den Mühlen an der Matten spricht, die übrigen und der Text der Justingerschen Handschriften sprechen unbestimmt von Mühlen auf der Aare und die Cronica nennt zuerst die Brücke und erst nachher die Mühle (molendinum, in der Einzahl). Ist vielleicht unter dieser Mühle eine unterhalb der Brücke, gegenüber dem Altenberg gelegene, verstanden? In dem Erblehen-Brief für die an Hugo Büwlin und Peter von Freiburg von den Teutschherren verkauften Stadtmühlen vom J. 1277 ist nur die Rede von „der Stettmüle und vier andern mülinen von deshin abe an derselben halten unz an die aar, die der bach, der dur die statt von Berne fließet, tribet.[1]) Die Stettmühle scheint die jetzt sogen. Schutzmühle

[1]) Zeerl. Nr. 679.

am Ausgang der Hormansgasse zu sein, denn in einer Urkunde von 1312 heißt sie die Mühle bei dem neuen Spital, d. h. bei dem nicht lange vorher (1307) erbauten niederen Spital oben am Stalden (Justing. S. 55), und längs dem dort über die Halde in die Aare ausmündenden Stadtbache waren, wie es scheint, noch vier andere Mühlen errichtet, von welchen eine an der Aare selbst lag. — Die Mühlen an der Matte werden nicht vor 1360 erwähnt, in welchem Jahr sie Joh. von Bubenberg mit den übrigen Wasserwerken an der Matten und der Schwelle der Stadt verkaufte. [1])

Man beachte endlich auch den Ausdruck *novum pontem* in der Cronica. Derselbe paßt kaum auf eine nach Justinger schon 1230 erbaute Brücke, ist aber ganz erklärlich, wenn die Just. S. 22—26 erzählte Brückengeschichte und der durch den Grafen von Savoy vermittelte Brückenbau nach unserer obigen Annahme in das Jahr 1255 verlegt wird. Doch vergleiche Fetscherin a. a. O., S. 6, der an die 1467 erbaute und auch jetzt noch sogenannte Neubrücke erinnert. Allein die Namen Neubrücke, Neuenstadt, Neuhaus u. dergl. sind im Laufe der Zeit wahre Eigennamen (nomina propria) geworden, und so scheint jener Ausdruck novus pons in der Cronica nicht genommen zu sein, wie denn die Benennung „Neubrücke" für Unterthor-Brücke sich im Sprachgebrauche nie festgesetzt hat.

25. Das Inselkloster (S. 43).

Die von Justinger und der Stadtchr. gegebene Darstellung läßt vermuthen, das Inselkloster sei unmittelbar nach dem Abzuge Königs Rudolf erbaut worden. Aus der den noch vorhandenen Documenten entnommenen „Geschichte des

[1]) Zeerl. II, S. 200. Dagegen erhebt Kurz in seiner Geschichte des Stadtbaches (Bern 1863, S. 72 f.) erhebliche Bedenken, und allerdings ist es wol denkbar, daß auch vor Erbauung der 1360 erwähnten Mühlen am jetzigen Mühlencanal, deren Datum man urkundlich nicht kennt, schon eine einzelne Mühle an der Matte gestanden haben könne, deren Zerstörung König Rudolf beabsichtigte.

Inselklosters" (Arch. des hist. Ver. des Kant. Bern, Bd. IV, Heft 1 und 2) wird man wahrnehmen, daß das von Mechthild von Seedorf zuerst gestiftete Kloster Brunnadern noch 1293 zur Zeit Königs Adolf existirt hat, und daß dem erst 1323 und 1324 erfolgten Ankauf des sogenannten Juden kirchhofs, auf welchem die Schwestern ihr neues Kloster, die Insel, erbauten, noch die Uebersiedlung von Brunnadern nach Marienthal auf der Insel (1295), und nachdem dies kaum errichtete Kloster von feindselig gesinnten Bürgern der Stadt verbrannt worden war, ein fast dreißigjähriger Aufenthalt der Frauen in einem Privathause gegenüber dem Predigerkloster voranging. Auch mochte die Belagerung Berns die Schwestern wol veranlassen, eine vorübergehende Zufluchtsstätte in der Stadt zu suchen, der eigentliche Grund zu ihrer dauernden Niederlassung innerhalb der Stadtmauern war aber der wiederholte Brand zuerst von Brunnadern (wahrscheinlich 1293/94) und dann wieder von ihrer zweiten Klosterstätte, Marienthal, auf der Aarinsel im Altenberg (1295).

26. Der erste Zug vor Wimmis (S. 44).

Dieser und der damit eng zusammenhängende folgende Abschnitt von der Eroberung Jagbergs gehen in der anon. Stadtchr. den Abschnitten von der zwiefachen Belagerung Berns voran. Diese von dem Justingerschen Texte abweichende Stellung steht in Verbindung mit einer Differenz in der Zeitangabe von diesem ersten Zuge nach Wimmis, dessen Veranlassung übrigens von keinem der Chronisten näher bezeichnet wird. Während nämlich Justinger denselben ohne genauere Bestimmung in die Zeit der Belagerung, also in das Jahr 1288 setzt, hat die anon. Stadtchronik den Zusatz: „in denselben zitten und ee das der Küng für die statt kam." Stumpf (S. 247b) und wahrscheinlich nach seinem Vorgang auch Tschudi (I, 192) nennen bestimmt das Jahr 1286. — Aus welcher Quelle diese Angabe geschöpft ist, wissen wir nicht. Von Mülinen (im schweiz.

Geschichtsf. I, 18) stimmt ihnen bei. Dagegen Fetscherin a. a. O. S. 76) vermuthet nach Kopps Vorgang, [1]) die Fehde Berns mit Weißenburg falle erst später in die Zeit des Zuges nach Frutigen 1294, da in der Vergleichsurkunde von Bern und Freiburg vom 31. Mai 1298.[2]) der Herr von Weißenburg ausdrücklich als Helfer und Bundesgenosse Freiburgs in dem Kriege mit Bern, der mit der Schlacht im Wangenthale (gewöhnlich unrichtig die Schlacht am Donnerbühl genannt) endete, erscheint. Es ist dies aber kein hinreichender Grund, um frühere Feindseligkeiten Berns gegen Weißenburg und dessen Verbündete in Abrede zu stellen, zumal jener Zug gegen Wimmis und das Sibenthal zwar wol eine Niederlage des Herrn von Weißenburg und die Verwüstung seines Landes, aber keinen eigentlichen Friedensschluß und Vertrag zur Folge hatte. Es war einer jener Raub- und Verwüstungszüge, dergleichen zu jener Zeit ja häufig genug vorkamen. Inwieweit nun jene Zeitangabe der Stadtchronik als auf einer vollständigeren Kenntniß des Sachverhaltes beruhend mehr Glauben verdiene, können wir bei dem Mangel jedes urkundlichen Beweises nicht beurtheilen. Gegen eine Versetzung dieser Fehde in die 90er Jahre dürfte dagegen geltend gemacht werden, daß der Herr v. Thurn, welcher nach den Chronisten an der Seite des von Weißenburg gegen Bern kämpft, im J. 1291 in der von Graf Amadeus von Savoyen ausgestellten Schenkungsurkunde von 2000 ℔ unter den Bürgen genannt wird, [3]) und im Jahr 1293 als Bürger von Bern dem von letzterem mit Freiburg geschlossenen Bündnisse beitritt. [4])

---

[1]) Kopp Gesch. II, 2. S. 399 n. 2, und ebenso *Hisely*, Histoire du comté de Gruyère, s. Mém. et Doc. de la Suisse Rom. X, p. 124.

[2]) Zeerl. Nr. 908.

[3]) Zeerl. Nr. 835: „Petrum de Turre, dominum Castellionis in Valles, ballivum Wandi in centum libr. Laus."

[4]) Zeerl. Nr. 851: „Quod ego, tanquam burgensis de Berno, juramentum et allianciam — Burgensibus predictis de Friburgo juro et promitto attendere et servare."

Für eine spätere Abfassung der anon. Stadtchr. scheint der Zusatz zu zeugen: „und seit die Cronek, das also ein stark gevecht da were, als die von Bern je gehept hetten.“ Auf welche Chronik beruft sich hier der Verfasser? Mir scheint, eben auf die Justingersche, welche von diesem Gefecht gerade dies mit den Worten meldet: „und ward das gröst mannlichest gefechte, das vormalen in diesen Landen niemer gesechen was.“ Indessen stehen die Worte: „und seit die Cronek“ nicht in der Handschrift des v. Stein. Sind vielleicht die mehrfachen Erweiterungen ihres Textes, die wir in den andern Recensionen antreffen und die ihren Text mehr demjenigen Justingers annähern, erst nach dem Erscheinen der Justingerschen Chronik hinzugekommen?

27. Das Gefecht in der Schoßhalde (S. 45).

Die Cronica de Berno gibt von diesem Gefecht auch einen kurzen Bericht; während sie aber genauer-meldet: „Rudolfus dux, filius dicti Regis Rudolfi, *occidit* iuxta Bernam *plures quam centum* de Bernensibus, *plures eciam captitavit*, [1]) ziehen es die deutschen Chronisten vor, nur unbestimmt von einem großen Schaden zu sprechen, den die Berner bei diesem Anlasse empfangen hätten, übergehen dagegen, was die Cronica von dem großen Verlust der Feinde an kostbaren Pferden, den sie durch die Berner erlitten, noch beigefügt hat (et multi equi preciosi a Bernensibus sunt interfecti).

Das von der Cronica angegebene Datum des Gefechtes „in vigilia Vitalis“ hat zwar nicht die anon. Stadtchr., aber Justinger in seinen Bericht aufgenommen und es

[1]) Damit stimmen die von Closener in seiner Straßburgerchronik angegebenen Zahlen von 150 Erschlagenen und 100 Gefangenen nicht überein (s Bibl. des litter. Vereins von Stuttgart, Th. I, S. 33, auch bei Zeerl. II, S. 348). In der von unsern Chronisten nirgends angegebenen Zahl der Feinde ist eine Differenz zwischen Closener, welcher von 300, und Matthias von Neuenburg (S. 17 ed. Wyss), welcher von 400 Reitern spricht.

wird bestätigt durch das Jahrzeitbuch des S. Vincenzen Münsters, wo zu V Kal. Maji (d. i. dem 27. April, dessen Vigilia dem auf den 28. fallenden Feste des Vitalis vorhergeht) die Notiz beigeschrieben ist: hos occidit Rudolfus dux filius dicti regis Rudolfi etc. — Es sind dies der Cronica de Berno entlehnte Worte. Denn daß nicht umgekehrt die Cronica aus jenen Randglossen zusammengesetzt ist, bezeugt das in der letzteren beibehaltene *dicti* reg. Rud., da König Rudolf nur in der Cronica gleich vorher erwähnt worden ist. — Das *hos* scheint sich auf folgende Namen des Jahrzeitbuches zu beziehen: „Heinricus de Berno, Uolricus de Murzendon, Chuono de Hapstetten, Rudi de Engi, Wernherus Bruggere.[1] — Auch der Nekrolog von Wettingen, in welchem Cisterzienser-Kloster der Graf von Homberg begraben wurde, nennt V Kal Maji als seinen Todestag. (Herrgott, Geneal. diplomat. II, 840 und 844. Zeerl. II, S. 353).

Durch die Ergänzungen der anon. Stadtchr. und Justingers wird der Kampfplatz, den die Cronica nur allgemein als iuxta Bernam gelegen bezeichnet hatte, genauer als das „niedere Breitfeld hinter der Schoßhalde" bestimmt. Der von dem Herzog gelegte Hinterhalt hielt also wol im Rücken der damals gewiß vereinigten Schoßhalden- und Burgdorf-Hölzlein, ließ die Berner den Feind auf der alten Krauchthalstraße bis über diese waldigen Stellen hinaus verfolgen und „hinterschlug" sie dann, d. h. fiel ihnen in den Rücken und in die Flanke und drängte sie in das Breitfeld hinaus, wo nun nach tapferer Gegenwehr die Niederlage und Gefangennehmung der Umzingelten erfolgte. Wie hartnäckig der Kampf war, geht aus dem von der anon. Stadtchr. erwähnten Umstande hervor, daß auf das Ertönen der Sturmglocke Leute vom Gurten und von Köniz her noch Zeit fanden an demselben und an der Niederlage Theil zu nehmen. Die Stadtchr. (doch nicht in dem Cod. von Stein) drückt sich darüber so aus: „ettlich lütt kament ouch von dem gurten und von Künitz dahin gelauffen, die

---

[1]) Vgl. Fetscherin a. a. O., S. 49.

ouch da verluren." Justinger nennt blos die Leute „ab dem Gurten." Während aber der alte Text der Winterth. Handschr. einfach sagt: „und kament etliche ab dem gurten louffende, die da erschlagen wurden", hat schon der Tschachtlansche Text den unverständlichen Zusatz: „dero etlich da an den ehren sturben und erschlagen wurden." Ebenso Schilling: „dero etliche mit andern an den eren leider erslagen wurdent." Sollte es vielleicht eigentlich heißen: „dero etlich da mit den anderen sturben ꝛc." und hat Schill. zugleich mit der Mißschreibung auch das Richtige in seinen Text aufgenommen? — Oder heißt: „an den eren", s. v. a.: an Seite der früheren, der schon vorher gefallenen Stadtbürger? In diesem Sinne kommt das Adj. der „ere" auch an zwei anderen Stellen der Winterth. Handschr. vor, nämlich S. 265 und S. 380 des gedruckten Justinger, wo Schilling beidemale dafür „der ander" substituirt hat.

Die Geschlechter Brugger, Rünhoupt, Biderb, deren Erwähnung wir auch nur den Ergänzungen unserer deutschen Chronisten verdanken, kommen noch im 15. Jahrh. und später vor. [1] Dieselben Ergänzungen melden uns auch, daß das Gefecht bei der Schoßhalden Veranlassung zu Aenderung des Stadtbanners wurde und hier hat die anon. Stadtchr. nach der Handschr. von Mülinen den merkwürdigen Zusatz: (und wart ein stuck uß der panner gezert) „als ich das funden hab." — Es kann dies den Sinn

[1] Ein Cuno Biderb, Burger zu Bern, erscheint z. B. in einer Urkunde des Inselklosters von 1402, ein Peter Biderb in einer andern von 1427, und wieder ein Cuno Biderb in einer Urk. von 1471. Einen Ulrich Rünhoupt mit seinem Sohne Niclaus erwähnt eine Inselurkunde von 1293, und eine andere von 1437 einen Clewi (Niclaus) Rünhoupt. Das älteste Geschlecht Brugger hatte wohl seinen ursprünglich appellativen Namen von der Aufsicht über die Unterthor-Brücke; ein Heini Brugger kommt in einer Inselurkunde von 1343, ein Cunz Brugger in einer andern von 1483 vor, aber ohne daß dabei ausdrücklich erwähnt wäre, daß sie Burger von Bern waren, wie denn dies Geschlecht sich überall finden konnte, wo Brücken waren, und das noch jetzt in Bern eingeburgerte aus dem Aargau eingewandert ist, wenn auch nicht unmittelbar aus dem Städtchen Brugg selbst.

haben: als ich dies in meinen Quellen aufgezeichnet gefunden habe; es könnte aber auch auf eine Verifikation der Ueberlieferung durch persönlichen Augenschein des aus dem Gefecht heimgebrachten und als Merkwürdigkeit aufbewahrten Banners bezogen werden. Die anon. Stadtchr. hat auch allein am Schluß des Artikels die Bemerkung: „derselbe sun Küngs Rudolff starb darnach im andere jare," und die Handschr. v. M. fügt auch noch den Ort seines Todes „zu Behem". hinzu (Rudolf starb den 8. Mai 1290 zu Prag).

Justinger zuerst erwähnt der Seelenmesse, welche die Berner für den von ihnen erschlagenen Grafen v. Homberg in dem Kloster Wettingen stiften mußten, was mit eine Bedingung des Friedens war, den sie von König Rudolf durch eine eigene Gesandtschaft den 14. Mai 1289 zu Baden erbaten. Offenbar hat hier der bern. Stadtschreiber die noch im Archiv vorhandenen drei Urkunden vor Augen gehabt, die in Zeerl. Nr. 811—813 mitgetheilt sind.

Ein anderes zeitgenössisches Aktenstück ist der Brief, welchen der kaiserliche Notar, Conrad v. Dießenhofen, zu Gunsten der tiefgebeugten Berner an König Rudolf schrieb. Er ist in einem aus dem 15. Jahrh. stammenden Manuskript der Luzerner Kantonsbibliothek (Nr. 25, fol. 109b) in einer schwer zu entziffernden Abschrift erhalten. Wichtige historische Aufschlüsse wird man in diesem von rhetorischem Schwulst und Affectation strotzenden Schreiben vergebens suchen, da der Verfasser das Factum selbst nur mit wenig Worten erwähnt, dagen sein Hauptbestreben darauf richtet, die Berner als Leute zu schildern, die eher das Mitleid, als die Rache des Königs verdienten, da es ja die lächerlichste Verblendung gewesen sei, wenn eine so kleine Stadt dem Kaiser und dem Reiche allein Trotz zu bieten wagte. Er nennt sie daher ranas garrulas, imo mures et molendinorum satellites, vergleicht sie in ihrem Widerstand gegen die königliche Macht mit vespertiliones nocte volantes, qui turrim David, ex qua mille clipei omnisque armatura fortium victoriosis signis conspicitur (s. Hoh. Lied 4, 4) conantur impetere, und stellt sie dem König, der erst ein Jahr vorher ihre Tapfer-

länglich erfahren hatte, sehr unkluger Weise als solche dar, qui manibus, quibus colos et lanas exercere didicerunt, gladios vibrare satagunt, non tamen effundere sanguinem. Die Vergleichung mit den nur Nachts fliegenden Fledermäusen beruht wol darauf, daß sie, wie er ihnen vorwirft, den Tag über stille sitzen und ihrem Tagewerk obliegen, dagegen bei Nacht „de cavernis et antris exsiliunt et quasi latrunculi furtivis incendiis, insidiis, inopinis casibus [Ueberfällen?] et maleficiis aliis conceptum virus effundere moliuntur ac rei publicæ contravenire.“ Die Niederlage selbst, die sie erlitten, schildert er in folgenden Worten: „Nam Rodolphus, Austriæ et Stiriæ dux et nostri fideles zelo devotionis armati paucis militibus, non tam numero quam virtute conspicuis, in improvisos latentibus insidiis irruerunt, et pluribus mutilatis, quibus fuge presidium non deerat, circiter CII viros immisericors et furens undique gladius immisericorditer trucidavit, ita quod locum, quem quisque vivus obtinuerat, eundem mortuus occupabat. Reliqui, quos in vigiliis nocturnis eiusdem civitatis et excubiis contigerat remansisse — se iam per sue confusionis ignominiam cognoverunt (kamen zur Selbsterkenntniß?) offerentes res et personas vestræ culmini potestatis.“

28. Die Belagerung Freiburgs im Breisgau (S. 47).

„In dem vorgenannten Jahre“ sagt Justinger, und Königshofen (S. 256 ed Schilter) nennt das Jahr 1289 „mitwochen nach st. Jacobstag“ d. i. den 27. Juli, da der 25. Juli im J. 1289 auf einen Montag fiel. In Matthias Neoburg. ed. Wyss, p. 29 ist wol irrig der 29. Juli 1290 angegeben.

29. Amadeus V, Graf von Savoyen, Schirmherr und Wohlthäter Berns (S. 47).

Der Inhalt dieses Abschnittes stützt sich auf zwei noch erhaltene Urkunden, die eine vom 9. August 1291, in welcher

Graf Amadeus der Stadt Bern seinen Schirm zusichert, bis ein römischer König oder Kaiser mit Macht diesseits des Rheins im Elsaß erscheinen und Basel inne haben würde, mit einer unter dem gleichen Datum abgefaßten Anerkennung dieses Schirms durch die Stadt Bern unter Verwahrung ihrer Reichsunmittelbarkeit; [1]) die andere, eine Schenkungsurkunde desselben Grafen von 2000 ℔ Losannermünze an die Stadt Bern, wofür er ihr 20 Bürgen stellt. [2]) Auf diese Documente beruft sich ausdrücklich der ältere Text Justingers: „als die Briefe, die in der stat kisten ligent das luter wisent." Auch Tschachtlan hat diese Berufung noch beibehalten. Von Schilling ist sie aber weggelassen worden und fehlt daher auch im gedruckten Text, wie auch die Schlußworte: „hiebi man verstat, das von alter har große früntschaft zwüschent der herschaft von safoy und den von Bern gewesen ist, di der stat und dem lande wol erschossen hat und in künftigen ziten wol erschießen mag."

30. Die Zürcher vor Winterthur (S. 48).

Die anon. Stadtchr. hat diesen Abschnitt nicht, wie sie denn Alles wegläßt, was nicht speziell mit Berns Geschichte zusammenhängt. Justinger, der gleich in seinem Vorworte bemerkt hat, daß er außer den Sachen, welche die Stadt Bern beträfen, auch Sachen, „so ihre Fründe und Eidgenossen berühren, dazu ettlich treffenliche Krieg, Strit und Gefecht, so in Elsaß, Brißgäne und in Swaben ergangen in kurzen Jaren beschechen sind, und ußwendig den landen gar wenig sachen, harin gezogen und uf das kürzest ze melden" (S. 3), scheint bei solchen aus fremden Quellen geschöpften Nachrichten mit großer Selbstständigkeit und mit dem Bestreben nach größter Kürze und Deutlichkeit verfahren zu sein, anders als seine Nachfolger, welche ihn selbst nur wörtlich abschrieben. Der ältere Text der Winterth. Hdschr.

---

[1]) Zeerl. Nr. 833 und 834.

[2]) Zeerl. Nr. 835.

hat am Ende dieses Abschnittes noch folgenden, von Tschachtlan und Schilling verschmähten, Zusatz: „do das der römsche Küng vernam, do gab er den von Zürch ir paner wider, won si inen nit recht, sunder mit bosheit angewunnen ward."

Nach anderen Berichten bekam seit diesem Verlust das Zürcher Banner den sogenannten „rothen Schwenkel oder Flocken" (vgl. was unten bei Just. S. 83 von Solothurn erzählt wird), der ihm erst nach der Schlacht bei Murten von dem Herzog von Lothringen abgeschnitten, dann aber, bevor das siegreich heimkehrende Heer in Zürich einzog, auf Befehl des Rathes als ein angebliches Ehrenzeichen, welches Zürich vor Zeiten von Graf Rudolf von Habsburg erhalten habe,[1] wieder angeheftet werden mußte. S. Stumpf, S. 153.

31. Der Bund mit dem Grafen von Savoy (S. 49).

Es ist der Bund mit Ludwig v. Savoyen gemeint, des Herrn der Waadt, wie er sich seit der Ausscheidung seines Erbes von demjenigen seines ältern Bruders, Amadeus V, Grafen von Savoy, nannte (seit 1286). Man hieß auch von da an den Herrn der Waadt den äußeren Grafen, den Grafen von Savoy den innern Grafen v. Savoy. Dieses Bündniß hatte Bern schon 1291 gleichzeitig mit dem Bündniß, das es mit Amadeus V eingegangen war, geschlossen.[2] Dasselbe wurde den 10. Februar 1296, oder nach burgundischem Styl 1295, erneuert.[3] (Anno dominice annunciacionis millesimo ducentesimo nonagesimo quinto, die veneris proxima ante vetus carnis privium). Justinger hat nur dies letztere vor Augen gehabt und setzt es nach dem Wortlaut des Datums in das Jahr 1295; auch scheint er den sogen. äußeren Grafen oder Herrn der Waadt mit

[1]) Vgl. Vitoduranus ed. Wyss, p. 18 und dort die Anmerkung.
[2]) Zeerl. Nr. 839.
[3]) Zeerl. Nr. 892.

dem inneren Grafen zu verwechseln; denn nur von diesem gilt, was er von dem „guten Getruwen“ sagt, welches Bern von jeher zu dem Grafen von Savoy gehabt habe.

32. Die Schlacht im Jammerthal (S. 49).

Der Name Jammerthal kommt erst bei Justinger vor, die anon. Stadtchr. hat ihn nicht und ebensowenig der älteste Berichterstatter, die Cronica de Berno, welche die Berner den Freiburgern iuxta villam Oberwangen ein Gefecht liefern läßt. Wahrscheinlich wurde erst nach dieser für Freiburg so beklagenswerthen Schlacht dem Wangenthal spottweise von den Bernern der Namen Jammerthal gegeben und er scheint aus Ps. 84 (Vulg. Ps. 83), v. 7 entlehnt zu sein.

Der kurze, aber hinreichend klare Bericht, der Cronica de Berno hat später Erweiterungen erfahren, die zum Theil aus richtiger Tradition geflossen sein mögen, zum Theil aber wol aus einer Vermengung dieses Gefechtes mit dem berühmteren Sieg, den Bern über die Freiburger bei Laupen erfocht, geflossen sind. — Die Cronica nennt als Bundesgenossen Freiburgs die Grafen Ludwig v. Savoyen, von Neuenburg und von Greyers. [1]) Die deutschen Chroniken fügen den Grafen noch einige Freiherren bei; die anon. Stadtchr.: den Herrn v. Turnen, den Bischof v. Losen und vil ander; Justinger überdieß: die Herren v. Montenach, v. Belp, v. Burgistein und andere.

Man könnte gegen den Herrn v. Thurn eine Urkunde vom 22. März 1293 [2]) geltend machen, wo Peter v. Thurn, Herr zu Gestelenburg, verspricht, als Bürger v. Bern (tanquam burgensis de Berno) das Bündniß der Städte Bern und Freiburg [3]) auch von seiner Seite zu halten. Allein

---

[1]) „Fulti auxilio pugnatorum trium comitum, scil. Ludovico [Ludovici?] de Sabaudia, de Novocastro et de Gruiers.“

[2]) Zeerl. Nr. 851.

[3]) Vgl. darüber Fetscherin im Arch. des hist. Vereins des Cant. Bern II, 1, S. 70.

erscheint nicht auch Ludwig v. Savoyen unter Freiburgs Verbündeten gegen Bern, dessen Burgrecht er erst am 25. Febr. 1297 angenommen, [1]) und mit dem er schon am 10. Febr. 1295 ein zehnjähriges Bündniß geschlossen [2]) und darin sich verpflichtet hatte, Bern gegen Jedermann zu vertheidigen, ausgenommen gegen seinen Bruder, den Grafen Amadeus von Savoyen und gegen den Grafen von Burgund? Dergleichen Burgerrechtsaufnahmen, nur auf eine beschränkte Zeit von so und so viel Jahren, und ebenso die gegenseitigen Bündnisse lösten sich zu der Zeit je nach der Convenienz der einen oder andern Partei ebenso schnell und leicht, als sie eingegangen worden waren. Daß außer jenen drei Grafen auch eine ziemliche Zahl von Herren, die entweder in Lehenspflicht oder Bündniß mit denselben standen, an jenem Feldzug Theil genommen haben müssen, geht schon aus der großen Zahl erbeuteter Panner hervor, welche die Berner als Trophäen nach Hause führten.

Als Bundesgenossen der Berner nennt die Cronica allein die Krieger Hartmanns, des Grafen von Kyburg — adjuti tantum cum pugnatoribus Hartmanni, comitis de Kyburg — wenn nicht vielleicht nach den Worten adjuti tantum etwas ausgefallen ist, da doch die Verbindung adjuti *cum* pugnatoribus selbst für ein mittelalterliches Latein gar zu ungewöhnlich ist. Die anon. Stadtchr. nennt wenigstens in erster Linie: „die guten fründe von Soloturn," welche den Bernern zu Hülfe gezogen seien, und nur ein Theil der Handschriften (Cod. v. Mülinen) fügt dem noch bei: „ouch hab ich wol in geschrifft funden, das der Graf v. Kyburg und von Arberg mit den von Bern waren und ouch ir lütt by den von Bern hatten." Aus welcher schriftlichen Quelle die Anwesenheit des Grafen von Aarberg geschöpft sei, wissen wir nicht; von der Cronica wird er nicht erwähnt. Entschieden im Irrthum ist dagegen Justinger, wenn er

[1]) Zeerl. Nr. 901.
[2]) Zeerl. Nr. 892.

dem von der Cronica ganz richtig als Grafen Hartmann bezeichneten Grafen v. Kyburg den Grafen Eberhard substituirt. — Eberhard I, der Gemahl der Anna v. Kyburg, starb schon 1284, und nannte sich nie Graf v. Kyburg, sondern Graf von Habsburg. Sein Sohn Hartmann, der zuerst den Namen der Grafen von Kyburg, welche mit Hartmann dem jüngern 1263 ausgestorben waren, erneuerte, der Gemahl der Gräfin Elisabeth von Freiburg, starb erst 1301 und war also im J. 1298 noch regierender Graf von Kyburg; er war Vater der beiden Brüder Hartmann und Eberhard von welchem der Letztere durch den Mord seines älteren Bruders (1322) eine so traurige Berühmtheit erhielt. Zur Zeit des Laupenkrieges stand er auf Seite der Gegner Berns, so wie auch Graf Peter v. Aarberg, welchen Justinger hier ebenso irrig in diese frühere Zeit versetzt; denn er folgte erst 1324 seinem Vater, Grafen Wilhelm, in der Herrschaft. — Die Namen Eberhards von Kyburg und Peters von Aarberg waren eben von der Zeit der Laupenschlacht her dem Berner geläufiger. Und wer weiß, ob es nicht auch die Rücksicht auf das im J. 1339 Geschehene ist, welche den Namen eines v. Erlach, den die Berner zu ihrem Hauptmann gewählt, und der sie zum Siege geführt hätte, hier eingemengt hat? Diese Hauptmannschaft v Erlachs in dem Gefecht bei Oberwangen ist auch nach einer Bemerkung Wurstembergers zu Zeerl. Urk. II, S. 476, mit der dort mitgetheilten Urk. vom 29. Okt. 1299 schwer zu vereinigen. In dieser Urkunde nämlich quittiren Rudolf, Graf v. Nydau und Ulrich, Castellan v. Erlach, den Rath von Bern für 200 ℔ Entschädigungsgeld für die zerstörte Burg Bremgarten. Die Cronica de Berno nennt den v. Erlach nicht. Indessen war ein Anachronismus hier nicht so leicht möglich, wie bei den Grafen von Kyburg und Aarberg, und so wurde dem Sieger bei Laupen sein Vater Ulrich v. Erlach substituirt. — Die Bundesgenossenschaft Hartmanns v. Kyburg mit Bern erhellt übrigens aus einer in demselben Jahr 1298, den 31. Mai ausgestellten Urkunde (Zeerl. Nr. 908), welche den Waffenstillstand Berns und Freiburgs

und ihrer beiderseitigen Bundesgenossen betrifft. Unter Berns Bundesgenossen erscheint nämlich da auch Hartmann v. Kyburg, der übrigens noch einen Separatvertrag eingeht mit dem Freiherrn Rudolf von Weißenburg, mit dem er wegen der Lehensgerechtigkeit der Veste Wimmis noch eine besondere Fehde hatte. Justinger (S. 52) nennt ausdrücklich den Herrn von Weißenburg einen Diener des Grafen von Kyburg.

Während die Cronica blos das Ergebniß des Gefechtes meldet, berichten dagegen unsere Chronisten Näheres über den Verlauf desselben. Die Feinde rücken sengend und plündernd bis in die Nähe der Stadt, wo sie sich auf dem Tornbühl lagern und da „iren mutwillen triben." Unter dem Namen Tornbühl (Dornbühl, dornichter Hügel), der in den verschiedenen Handschriften verschieden geschrieben wird, [1] hat sich in späterer Zeit keine Lokalität erhalten, so daß man über die Lage dieses Hügels im Ungewissen ist. Sicher ist nur, daß er zwischen der Stadt (die damals nur bis zum Käfichthurm sich ausdehnte) und dem Rehhag, wo die vor den ausziehenden Bernern fliehenden Feinde wieder Posto faßten, gelegen haben müsse. Der Rehhag ist ein Wald und gleichnamiger Landsitz in der Gemeinde Bümpliz, rechts von der Freiburgerstraße und nicht weit vom Dorfe entfernt. Der Tornbühl, vermuthet man nun, sei der niedrige Höhenzug, der sich von Holligen weg, bei dem Galgenhubel beginnend, zur linken Seite des Stadtbachs herumzieht und auf der großen Schanze endigt.

Es zogen nun die Berner aus, wie die an. Stadtchr. sagt „heimlich mit ganzer macht, mit fröhlichem mut; mit pfiffern und trumeten (Hdschr. v. Stein), „mit pfiffern und mit böggenslachern und mit einem großen Harst" (Cod. v. Mülinen und Bas.); oder wie Justinger sich ausdrückt: „mit einem geschrei und mit böcken und neckherlinslachern als

[1] Die anon. Stadtchr. und Justinger in der Winterth. Hdschr. und H I, 71 schreiben Tornbühl; dagegen Tschachtlan und Schilling Tonnerbüchel; H I, 54 Thuner=bül, H I, 53 Trommerbül oder Tonrbül.

da sitte was.: Tschachtl.: „mit vil beuken und neckherlinslachern, als do sitte was und mit einem großen geschrei.“ Das sonderbare Wort Neckerlin stammt aus dem Arabischen und der Name ist sammt dem Instrument infolge der Kreuzzüge nach Europa eingewandert. Es ist bei den Arabern noch jetzt gebräuchlich und *Lane*, Manners and customs of the modern Egyptians, Vol. II, p. 76 (ed. 1836) gibt davon folgende Beschreibung: „A paire of large kettle-drums, called nuckackeer (the singelor nakkarah), are generally seen in most of the great religious processions connected with the pilgrimage etc. in Cairo. They are both of copper and similar in form, each about two thirds of a sphere, but of inequal dimensions. The flat surface of the larger is about two feet or more in diameter, and that of the latter nearly a foot and a half. They are placed upon a camel, attached to the fore part of the saddle, upon which the person, who beats them, rides; the larger is placed on the rigth.[1]“

Den Hauptmann der Berner, Ulrich v. Erlach, bezeichnet Justinger als einen unerschrockenen Ritter und Helden seines Leibes, welchen die Berner gewählt hätten eingedenk des Schadens, den sie noch jüngst an der Schoßhalden „von unordnung wegen“ erlitten hätten. Die anon. Stadtchr. übergeht das erst von Justinger nachgeholte

[1] Vgl. Von Sybel hist. Ztschr. I, 137: „Trommeln sind bei den neuern Heeren während des ganzen früheren Mittelalters unbekannt gewesen: Trommeln und Pauken [das sind die Böcken oder Beuken Justingers] gelten Kriegsleuten wie Dichtern und Historikern, als ein ausschließliches Merkmal muhammedanischer Kriegsführung (wie sie denn auch von den Arabern herrühren, denen sie von den Persern überliefert wurden) s. Pott in Häfners Zeitschr. II, 356; selbst der Name der Trommel kommt, so viel ich sehe, in der ganzen mittelhochdeutschen Litteratur nicht vor. Den Zeitpunkt, in welchem Trommeln in europäischen Heeren eingeführt wurden, weiß ich freilich nicht genau anzugeben. Unzweifelhaft finden sie sich mit Ausgang des Mittelalters bei dem neuaufkommenden Fußvolk, den Schweizern und Landsknechten; aber noch in der Schlacht bei Varna (1444) hatte man auf christlicher Seite nur Trompeten und Posaunen, auf türkischer große Trommeln (Heerpauken). Selbst in der Heerordnung Karls des Kühnen finden sich nur Trompeten. S. Ranke, röm. und germ. Völker I, 327.

Moment, daß die Feinde vor dem Anprall der Berner zuerst zurückwichen, um dann am Rehhag eine vortheilhafte Stellung „bergshalb" einzunehmen; dagegen meldet die Stadtchr. den von Justinger vergessenen Umstand, daß nach einem hartnäckigen Kampfe die Feinde endlich „hindersich traten und schobent daß roßvolk und die wolgewapnoten gegen die von Bern vor, umb das sy das Fußvolk möchtent beschirmen."

In Beziehung auf das Ergebniß des Kampfes weichen die Zahlangaben der verschiedenen Berichte bedeutend von einander ab. Die Cronica spricht von mehr als sechzig Todten, fünfzehnhundert Gefangenen und achtzehn eroberten Pannern. — Die anon. Stadtchr. erhöht die Zahl der Todten auf 460 Mann, und verkleinert dagegen die der Gefangenen auf 300, gibt aber von den Pannern keine Ziffer an, sondern sagt einfach: „die herren und stette hätten all ir paner verloren." Justinger meldet von 400 Todten, 300 Gefangene und wol 10 eroberten Pannern. Tschachtlan und Schilling endlich nennen übereinstimmend mit der Stadtchr. 460 Todte. — Angenommen, die Zahl der 400 Todten bei Justinger sei nur durch ein Versehen des Abschreibers statt 460 in den Text gekommen, so könnte man glauben, die auffallend geringe Zahl der 60 Todten in der Cronica beruhe auf einem alten Schreibfehler, infolge dessen die Hunderte vor den Zehnern vergessen wurden. Allein die gleichzeitigen Annales Colmarienses, welche dieses Gefechtes auch Meldung thun, berichten übereinstimmend mit der Cronica de Berno: „*mullos* Friburgenses ceperunt et *aliquos* occiderunt. Der spätere Chronist, dem jenes Zahlenverhältniß zwischen den Todten und den Gefangenen nicht einleuchtete, dürfte sich hier eine willkürliche Veränderung erlaubt haben. Die noch unwahrscheinlichere Angabe der Cronica: „De Bernensibus vero unus tantum occubuit et alius tantum captus est," wagte er, wie es scheint, gar nicht einmal nachzuschreiben.

33. Die Brunst von 1302 (S. 52).

Sie ereignete sich nach den Randbemerkungen zum St. Vincenzen-Jahrzeitbuch den 13 Kal. Maji, tunc nocte coenæ Dom., d. h. auf den 20. Mai, der im Jahr 1302 auf den vierten Sonntag nach Ostern oder Cantate fiel. Der lateinische Text sagt: „fere media pars civitatis bern. inferioris exusta est per transversum," das heißt wol q u e r ü b e r, so daß der Brand an einer der hintern Gassen entstand und wie a. 1405 von der Bise quer hinüber nach der Südseite getrieben wurde. — Noch kürzer sagt die alte Stadtchr.: „do man zahlt 1302, verbrann die stat Bern von der crützgassen hinab halber." — Tschachtlan und Schilling lassen bei diesem Anlaß große Noth entstehen „mit armen lüten, die da verbrunnen und umbkamen," während der ältere Text der Winterth. Hdschr. nur sagt: es hub sich not und arbeit, w i e a r m e l ü t e w i d e r u m b b u w t i n u n d g e h u s e t i n." Dieselben Randglossen des Jahrz.-Buches erwähnen noch einer andern Brunst vom Jahr 1309, Id. Januar. tunc feria 2da (und allerdings fällt der 13. Januar des J. 1309 auf einen M o n t a g); durch welche die Stadt von der Kreuzgasse an aufwärts verzehrt wurde (nocte causta fuit villa bern. de vico crucis supra). Weder die a n o n. S t a d t c h r. noch J u s t i n g e r haben diese Notiz aufgenommen. Kurz vorher, am Abend vor dem 1. Mai, war nach der Cronica König Heinrich VII nach Bern gekommen und festlich empfangen worden.

34. Der zweite Zug gegen Wimmis (S. 52).

Wenn die a n o n. S t a d t c h r. und J u s t i n g e r von einem g r o ß e n K r i e g im Elsaß, Breisgau und Aargau sprechen, welcher Veranlassung zu Errichtung eines Landfriedens [1]) zwischen den genannten Herrschaften und Städten ge-

[1]) Ueber den Unterschied eines solchen v e r t r a g s m ä ß i g e n Landfriedens von dem gemeinen Landfrieden vergl. E i c h h o r n s deut. St. und R. Gesch. (5. Aufl. v. 1844) III, S. 119.

Eine G e s c h i c h t e d e r L a n d f r i e d e n v. Kluckhahn soll eines der nächsten Hefte der „F o r s c h u n g e n z u r d e u t. G e s c h i c h t e" bringen.

geben habe, so zeigt der Zusammenhang, daß darunter nur ein Zustand öffentlicher Unsicherheit gemeint ist, als Folge zahlreicher Fehden, welche das Reisen und den Waarenverkehr aus Italien nach dem Rhein in das Elsaß und Breisgau beeinträchtigten. Daher sagt Stumpf (S. 251): „und ward diser pundt gemachet wider die Straßräuberey, die in den landen gemein was." Und Tschudy (S. 230): „dero zit was große unsicherheit im Elsaß, Sungöw, Brißgöw, ouch in oberen und nideren landen ze wandlen von wegen der Straßräuberen, Schnapphanen und Gart-Knechten." —

Ueber die Art, wie der Herr v. Weißenburg den Landfrieden brach, sagt die Winterth. Hdschr.: „mit angriffung und roub;" Schill.: „mit roub und andere Ding," während die anon. Stadtchr. nur sagt: „er zerbrach den Landfrieden." Von Mülinen in seinem Aufsatz über die Herren v. Weißenburg (Geschichtsf. B. I, S. 23), gibt davon folgende Darstellung: „Es fällt einem leidenschaftlichen und tapfern Krieger schwer, erlittene Beleidigungen und Verluste zu verschmerzen, und kaum glaubte der jugendliche Greis sich zu einem kräftigen Widerstande vorbereitet, so faßte er den Entschluß, die in dem vorigen Krieg ihm abgedrungenen Rechte und Besitzungen wieder zu erkämpfen. Ohne genugsam die Kräfte seiner Feinde zu berechnen, sandte Rudolf im J. 1303 dem Grafen v. Kyburg seinen Absagebrief, zog an der Spitze seiner Siebenthaler aus seiner festen Bergschlucht herunter in die Besitzungen seines Feindes und verheerte sie mit Raub und Brand. Indem der Freiherr die offenen Dorfschaften und Höfe des Grafen oder seiner Vasallen verwüstete, bot das feste Thun und die übrigen benachbarten Burgen seinem kleinen Heere Trotz und Hartmann hatte Zeit Eilboten um Hülfe auszuschicken 2c.

Holzmetze — die Metze war auch später Benennung einer Art großer Karthaunen, mit welchen bei 100 Pfund geschossen wurden; es scheint dieser jedenfalls figürliche Namen, wie derjenige von Esel, Bezeichnung einer Art von Wurfmaschinen, mit welcher Steine geschleudert wurden, was mit dem generellen Namen Bliden bezeichnet wurde.

Der Graf von Weißenburg wird nach den Chronisten (mit Ausnahme der anon. Stadtchr.) ein Diener des Grafen v. Kyburg genannt. Es scheint nun wirklich nach der Urk. Nr. 908 bei Zeerleder (II, S. 463) vom 31. Mai 1298, daß der Graf v. Kyburg die Lehengerechtigkeit auf das Schloß Wimmis angesprochen habe. [1]) Die wichtigste Differenz in der Tradition betrifft die Beweggründe zu Aufhebung der Belagerung der Veste Wimmis. Denn während der Verf. der anon. Stadtchr. als ein Faktum hinstellt, daß die Freiburger in dem Belagerungsheer geheime Eingeständnisse mit dem von Weißenburg und dessen Bundesgenossen, den Grafen von Thurn und Greyers, gehabt hätten, und daß es nur ein glücklicher Zufall gewesen sei, daß der Brief des von Weißenburg, welcher die Freiburger aufforderte, beim nächsten Angriff die Berner von hinten zu überfallen, an die unrechte Adresse gerieth, so ziehen die Winterth. Handschr., Tschachtlan und Schill. diese Sache in Zweifel und geben die Möglichkeit zu, das Ganze sei ein von dem Feinde schlau angelegtes Spiel gewesen, um Mißtrauen und Uneinigkeit in dem Heere der Belagerer auszustreuen. Vgl. Winterth. Hdschr.: „nu gloub ich, ob das alß beschach (das Faktum selbst wird also in Zweifel gestellt) als die alten sagent, das das mit valschem list der herrn beschach und es die herren darumb anleiten, das si die erbern stettegern übereinander gewiset hetten und zwüschent inen krieg und vigentschaft gemacht.“ Tschachtl. und Schill.: „wer weiß nun, ob die herren das mit list angeleit hatten, umb das si ein unglück in dem heer gemacht hätten.“ Schill. in der Spiez. Handschr.: „nu meint man dozemal, es wäre durch

---

[1]) Quod ipse dom. *Rodolfus de Albo Castro* — venire tenebitur in locis inter ipsum et illustres viros, dom. Rudolfum comitem de Habspurg, *Hartmannum comitem de Kiburg* ad *burgenses de Berno*, convenientibus et consuetis, ac tenebitur — comitibus et burgensibus de Berno super petitionibus suis — facere amoris vel justicie complementum, scil. *eidem Hartmanno comiti* secundum litteras *super presentatione castri de Windmis* factas et sicut inter eosdem comitem et dominum Rodolfum presentibus testibus fide dignis locutum fuerat et tractatum.

di herrn mit valsch angetragen worden, darumb das si die erb. stette gern gegeneinander verwiset hätten und vindschaft zwischen inen gemacht." —

Tschudi dagegen weiß von dieser ganzen Intrigue nichts, sondern schreibt die Aufhebung der Belagerung lediglich der eingetretenen theilweisen Ermüdung der an derselben theilnehmenden Partheien zu (I, S. 230): „In mitlerwil wurdend di stett Straßburg, Basel, Biel, Peterlingen und Murten des Kriegs müd und meintend, der v. Wißenburg wäre nun genug gezüchtigt; so hat ouch der Graf v. Greyers ein' ältere Pündtnuß zu denen von Freiburg und manet si uff's höchst, daß si abließent sin Oehem v. Wißenburg zu bekriegen, diewil es in selbs jetzt (als sin helfer) ouch antrifft. Daruff Schultheiß und Rat von Friburg uß Kraft der alten Pündtnuß (die vorbehalt was) die Iren uß diesem Krieg wider heim vordertend. Also zoch menlich ab und mocht man den Fryherrn von Wißenburg nit witer gewisen." — Dies klingt allerdings glaubwürdiger, und was die Berner Chronisten melden, scheint eine gehäßige Verdrehung obigen Sachverhaltes aus der mündlichen Tradition geschöpft. — Woher hat aber Tschudi diese Nachricht?

Tschudi meldet auch, was in keinem unserer Berner-Chronisten steht, daß der Heinrich v. Sedorf, dessen Tod sie berichten, ein von Uri gebürtiger Edelknecht gewesen sei, der nach Bern zog, wo er viele Blutsverwandte gehabt habe.

35. Der Bund mit Laupen (S 54).

Der Bundesbrief liegt auf dem Staatsarchiv und ist abgedruckt im Sol. Woch. v. 1830, S. 572. Er datirt vom 24. Mai 1301. In der gedr. Ausgabe Justingers ist irrthümlich das Jahr 1304 gesetzt, wahrscheinlich weil unmittelbar vorher das Jahr 1303, als das Jahr, in welchem der Zug gegen Wimmis stattgefunden, genannt war. Die Hdschr. Schill., so wie alle übrigen Textrecensionen, haben die richtige Jahreszahl.

36. Die Eroberung der Veste Belp (S. 54).

Chronologisch richtiger hat die anon. Stadtchr. diese Waffenthat gleich an das Gefecht im Jammerthal angeknüpft, als in demselben jar und in demselben Kriege geschehen (nur der Cod. von Stein hat dafür: „do man zalt 1300 jar"); in den Handschr. Justingers steht dafür unbestimmter: „in denselben ziten." — Allein die Urkunde des Waffenstillstandes zwischen Freiburg und Bern nach der Schlacht im Jammerthal, datirt vom 31. Mai 1298 (Zeerl, Nr 908), spricht bereits von der Zerstörung der Veste Belp („et pertinentiis que *ante destructionem ejus* ad ipsum [castrum de Belpa] spectabant). Wenn nun die Zerstörung nach unserer Chronik: „ze ingendem mayen" geschah, so konnte allerdings am letzten Mai von ihm als von einem zerstörten Orte gesprochen werden. Durch eine falsche Beziehung des *ipsum* in obigem Satze auf den vorhergenannten Freih. Rudolf v. Weißenburg statt auf castrum de Belpa hat sich Fetscherin (Arch. II, S. 90) unnöthige Schwierigkeit gemacht. Denn da die Burg Belp den von Montenach gehörte, so hätte allerdings gefragt werden können, warum sie nun auf einmal als ein Besitzthum des v. Weißenburg bezeichnet werde? Der ganze Satz in der betreffenden Urkunde lautet: „Præterea castrum de Belpa cum possessionibus gentibus et pertinentiis, que ante destructionem ejus ad ipsum spectabant, Bernenses in dictis treugis comprehenderunt sibi retinendum, nec impedituri nec gravaturi de nobis et nostris conjuratis burgensibus ac adjutoribus, qui in hac guerra fuerant adjutores, quamdiu durabunt et durare debebunt trengæ supradictæ inter nos et Bernenses statutæ." Nach dem Seftigen-Documentenbuch versprach Ulrich v. Montenach, die Burg Belp in den ersten 10 Jahren nicht wieder zu bauen ohne Einwilligung Berns. Er nahm das Burgerrecht von Bern für 20 Jahre an, für die Tell der ersten 10 Jahre bezahlte er Pfd. 3, nachher wie ein anderer Bürger. Gab er das Burgerrecht vorher auf, so fiel das Haus und der Udel, den er zu geben hatte, an die Gemeinde Bern um Pfd. 100.

37. Die Eroberung Geristeins (S. 54).

Justinger läßt sie „zestund des vorgenannten Jars" gleich auf die Zerstörung des Schlosses Belp folgen. Der dort gebrauchte unbestimmte Ausdruck „in denselben Ziten" erheischt für diese Waffenthat nicht nothwendig das unmittelbar vorangehende Jahr 1301, in welchem der Bund mit Laupen geschlossen wurde, sondern erlaubt auch auf das Jahr 1298 zurückzugehen, wodurch Just. mit der Cronica de Berno und der Urkunde vom 31. Mai 1293 in Einklang gebracht würde. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so würde also auch die Eroberung Geristeins noch in das Jahr 1298 fallen, und dahin verlegen sie auch Stumpf, Tschudi und Wurstemb. in der Note zu Zeerl. II, 462. Dagegen die anon. Stadtchr. reiht sie an die im J. 1302 erfolgte Brunst „von der Crützgasse abwärts" an (S. 52), indem sie mit den Worten fortfährt: „darnach desselben jars (die Basl. und Zürcher-Handschr.: „zestund desselben jars") do zugent die von Bern für Geristein u. s. w.," worauf sie im J. 1303 den Zug gegen Wimmis folgen läßt. — Ob nun diese Umstellung in der anon. Stadtchr. mit Bewußtsein gemacht, oder nur zufällig durch Sorglosigkeit der Schreiber erfolgt sei, ist schwer zu sagen, da uns in Betreff Geristeins die Cronica de Berno im Stiche läßt und anderweitige Quellen, seien es Urkunden oder Chroniken, nichts darüber melden.

38. Bund mit Biel (S. 55).

Der älteste mit Biel auf 5 Jahre geschlossene Bund ist vom Sept. 1279 (Zeerl. Nr. 718, II, S. 240), ein anderer vom Jahr 1297 (Zeerl. Nr. 903, II, S. 455) wurde auf neun Jahre geschlossen; der Bund vom J. 1306 war demnach, wie der frühere von 1297 („confederationem nostram — ab antiquo habitam et contractam renovavimus et presentibus renovamus") nur eine Erneuerung des früheren Bündnisses, wie dies einzig von Schilling richtig bemerkt wird. — Er ist abgedruckt von Blösch in den

Regesten des Bieler Arch., Urk. 201 und liegt in unserm Staatsarchive. Er datirt vom 29. Sept.

39. Der Nider Spital (S. 55).

Chronik v. Phunt: A. 1307 inceptum erat hospitale inferius apud molendina a burgensibus villæ bernensis.

Chronik hint. der *Narrat. proel. Laup.*: „A. 1307 hospitale inferius trans pontem [d. h. das zur Zeit des Schreibers jenseits der Brücke war] a Bernensibus [inceptum est].

40. Das Verkommniß wegen Laupen (S. 56).

Die Uebereinkunft mit Otto von Straßberg wegen Laupen ist abgedruckt im Sol. Woch. 1827, S. 461 ff. — Aus derselben erläutert sich der dunkel ausgedrückte Satz Justingers „und mit dem übrigen nutzen im gehorsam. syn die nechsten sechs jare" dahin, daß der Vogt oder Pfleger von Laupen während 6 Jahren „all die nutz an zinsen, an zenden, an erschatz von den zenden und von den gütern, von vällen und stüren die zu der burg Loupen gehörent, als es von alters harkommen und gewonheit ist, järlich zu Bern uns oder unsern erben oder gewüßem boten, der unsern brief brächte," überantworten sollte. Diesen Ueberschuß seines Einkommens über die 100 ℔ Besoldung aus, die ihm halb in Geld, halb in Korn entrichtet werden sollen, muß der Vogt sich eidlich verpflichten, gewissenhaft dem Grafen abzuliefern und die Stadt Bern soll ihn in dem Bezug jener Einkünfte schirmen und ihn bei Säumnissen zu pünktlicher Ablieferung jährlich zur S. Andreasmesse anhalten.

Somit sind die Worte „ihm gehorsam syn" auf den Grafen zu beziehen, welchem der Vogt mit jenen Einkünften über seine 100 ℔ hinaus zu Diensten stehen soll. Was aber am Ende des Kapitels noch folgt: „wurde aber dazwischent — dann sölten ihm die von Bern ein gros summ geltes geben" — so steht davon nichts in jener Urkunde, sondern es heißt einfach, daß dieser Vertrag nach Verfluß jener sechs

Jahre oder noch vorher, wenn ein von Bern anerkannter römischer König erwählt werden sollte, aufgehoben sein sollte: „und wenn diese sechs nutze ußkommen, so sol dieser brief und diese gedinge gar ab sin. Were ouch das, das in den 6 nutzen ein röm. Küng oder Keyser wurd und die in Bern dem huld teten, von deshin ist ouch dieser brief und diese gedinge gar abe."

In der anon. Stadtchr. lautet der Schlußsatz kürzer also: „wurde aber dazwüschent ein röm. Küng, dem die von Bern huldoten, so solten diese Ding ab sin und die von Bern zu sinem recht stan." Nur die Handschrift des Melch. Rupp (Cod. Tig.) fügt dem noch hinzu: „kostet ein gros summ geltes." Tschudi (I, 244) verwechselt Otto v. Straßberg mit Otto v. Grandson, welchem König Heinrich VII Stadt und Schloß Laupen um 1500 Mark Silbers verpfändete, was erst 1310 geschah.

In jener Urkunde vom 8. Mai deuten gewisse Worte auf ein Zerwürfniß zwischen dem Grafen v. Straßberg und den Bürgern von Laupen, welches nun eben durch jenes Verkommniß geschlichtet werden sollte. Denn es heißt darin: „und versehen mit disem briefe, das alle mishelle, die zwüschent uns und den burgern von Bern und von Laupen umb das gesäß (Belagerung) von Loupen umb dise sache was, ist liblich geschlichtet und versünt für uns und unsere erben und für alle unsere fründe u. s. w."

Wahrscheinlich war der Graf mit seinen pekuniären Forderungen in Widerspruch gekommen zu der von Rudolf von Habsburg den Bürgern von Laupen geschenkten Verfassung (im J. 1275, s. Sol. Woch. 1828, S. 381), die Berner aber scheinen sich als Bundesgenossen von Laupen (seit 1301 auf 10 Jahre) in den Streit gemischt und der Bürger gegen den Grafen angenommen zu haben.

41. Heinrich von Lützelburg in Bern (S. 57).

In der Cronica de Berno (v. Pfund) wird eine zwiefache Anwesenheit Kaiser Heinrichs in Bern genannt erschieden.

„1309 in vigilia Apostolor. Phil. et Jacobi (den 30. April) Henricus, rex Romanorum, quondam comes de Lützelenburg venit *Berno* (in der Chronik hinter der Narrat. proel. Laup. heißt es richtiger *Bernam*) cum 1000 equis et ultra et a Bernensibus honorifice est receptus. 1311 circa festum b. Michaelis (den 29. Sept.) predictus Henricus Romanorum rex secundario venit Bernam per 10 dies continuos ibidem mansurus, volens et intendens cum principibus et nobilibus regiæ majestati adherentibus ire ultra montes ad Lombardiam, Thuscaniam et Apuliam in subsidium terræ sanctæ, secum domina Elizabeth sua nobilissima conjuge comitante."

Dies ist in der anon. Stadtchr. mit einigen Zusätzen übersetzt: „darnach do man zalt 1309 jar an der Zwölfbotten s. Philipps und s. Jakobs abent, da kam küng heinrich gen Bern; der ein römischer küng was, geboren von Lützelburg und wolte gen Lamparten über die berg hinin gen Rom mit der Königin; der wart erlich empfangen und in dem Kloster zu Bredigern 14 tag, und ritten mit im vil fürsten und herren, nemlich der Erzbischof von Triere, von Menz, der graff von flandern, der graff von Sarburg, der graff von Spanhem, und vil ander herren, me denn mit 1000 pferiten".

„Darnach do man zalt 1311 jar kam der vorgen. küng heinrich harwider von Rom gen Bern mit der küngin und mit großer herschaft und lag aber 10 tag da, und hatt da rat der fürsten des richs, ein merfart anzelegen gen Rom, gen Napels und zu dem h. grab; und wart im aber große ere erbotten, darumb er der statt große Fryheit gab, als in der stat kisten brieff ligent. Do was Schultheiß ze Bern Laurencius Münzer."

Die sämmtlichen Chroniken sind hier ungenau.

1) Die *Cronica de Berno* setzt die zweite Anwesenheit Heinrichs in Bern unrichtig in's Jahr 1311, statt 1310. Tschudi I, 254, hat zwar die richtige Jahrzahl; wenn er aber den S. Jacobs-Abend (24 Juli) als den Tag seiner Ankunft in Bern angibt, (er ist wahr-

scheinlich durch das Datum der Berner-Chroniken „sant philipps und sant Jacobsabent," das er ungenau ausschrieb, zu dem Verstoß verleitet worden), so widerspricht dies einer von Kopp (Urkunden zur Gesch. der eidg. Bünde, S. 124) angeführten Cappeler Urkunde, welche von Bern 4 Non. Octob. (4. Okt. 1310) datirt ist. Richtiger setzt die Cronica de Berno die Zeit um das Michaelsfest (29. Sept.) als den Tag seiner Ankunft und läßt ihn 10 Tage in Bern verweilen, so daß er sich also den 4. Okt. noch in dieser Stadt befand.

2) Die anon. Stadtchr. sucht sich die zweifache Anwesenheit Heinrichs in Bern, von welcher er in der Cronica de Berno las, zu deuten, und meinte, wahrscheinlich der 1000 Pferde wegen, mit welchen der Kaiser in die Stadt einzog, er sei schon im J. 1309 auf seiner Romfahrt über Bern gekommen und dann im J. 1311 von Rom wieder über Bern heimgekehrt, um eine Pilgerreise oder Kreuzfahrt nach dem h. Grab vorzubereiten, was Beides mit der wirklichen Geschichte in Widerspruch steht.

3) Endlich Justinger selbst übergeht die erste Anwesenheit Heinrichs im Jahr 1309 gänzlich und spricht nur von der zweiten, ohne nähere Zeitangabe.

Der wahre Sachverhalt ist folgender:

Heinrich von Lützelburg wurde den 27. Wintermonat 1308 zum König erwählt. In der ersten Hälfte des J. 1309 besuchte er die oberrheinischen Städte und die Schweiz. Die Richtung seiner Reise ergibt sich aus den Daten der erlassenen Urkunden und ihrer Ausstellungsorte. Wir wollen sie hier nach Kopp Urkunden (S. 102 und 104) zusammenstellen:

1309—11. April zu Breisach — dort bestätigt er den Bernern ihre Handfeste (Brisaci III Id. April Ind. VII. A. D. 1309, regni vero

	nostri anno primo. S. Sol. Woch. 1828. S. 489.
1309—12., 13., April zu Neuenburg (im Breisgau).	
— 15., 16., 18., 19., 26. zu Basel. —	den 15. schenkt er den Bernern die Freiheit vor fremden Gerichten (Basil. XVII Kal. Maji, A. D. 1309, regni vero anni nostri 1mo. Sol. Woch. 1828, S. 490.
— 30. April in Bern —	s. Cron. de Berno: vigilia apostolor. Phil. et Jacobi.
— 7. Mai in Freiburg — 8. Mai in Laupen	wenn er nach d. anon. Stdchr. vierzehn Tage sich in Bern aufhielt, so müßte er Freiburg u. Laupen von Bern aus besucht haben und wieder dahin zurückgekehrt sein.
— 15.—20. Mai in Zürich.	
— 21. Mai bis 8. Juni in Constanz.	
— 8. Juni in Ulm.	

Im J. 1310 unternahm Heinrich seinen Römerzug und kam um Michaeli (29. Sept.) nach Bern, wo er sich 10 Tage aufhielt. Aus Bern ist die von Kopp S. 124 angeführte Urkunde vom 4. Okt. (IIII. Non. Octob. 1310) datirt.

42. Der Kriegszug Freiburgs und Berns gegen den äußeren Grafen von Savoy (S. 58).

Die anon. Stadtchr. weist diesem Abschnitt eine frühere Stelle an, nämlich zwischen den beiden Abschnitten von S. 55, dem Bund zwischen Bern und Biel und dem Bau des niederen Spitals, und um seinen Zusammenhang mit den kurz vorher erzählten Eroberungen Belps und Geri-

steins nachzuweisen, leitet sie ihn mit den Worten ein: „als nu dise Krieg wärten by 7 jaren, das die von Friburg mit ihren helffern uff ein sitt und die von Bern uff der andren sitten einandren großen schaden taten und gethan hatten, do wart man darzwüschen tag leisten und früntschaft suchen und wart der Krieg verricht.“

Im Mai 1289 war zwar, wie wir oben bemerkten, nach der Schlacht im Jammerthal zwischen Freiburg und Bern ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen, aber, wie es scheint, nicht gehalten worden. Denn erst am Palmtag 1308 (7. April) kamen die beiden Städte zu Laupen überein, sich miteinander auszusöhnen und Schulth. (Laur. Münzer) R. und Burger der Stadt Bern gelobten den Freiburgern: „quod nos super omnibus homicidiis, captionibus, vulnerationibus, incendiis, rapinis et forefactis [forfaits] aliis quibuscunque, quocumque nomine nuncupatis, nobis vel nostris hominibus a dictis Friburgensibus, conjuratis nostris vel eorum coadjutoribus nomine Friburgensium illatis vel factis usque ad datam presentium litterarum, pro nobis et nostris successoribus omnibus et pro universis ad nos pertinentibus præfatos Friburgenses, dilectos conjuratos nostros ac eorum successores et homines ipsorum ac fautores, coadjutores seu consiliarios eorum quittamus et absolvimus nunc et in perpetuum plenarie et perfecte, cum omnis discordia vel controversia, quæ inter nos et dictos conjuratos nostros fuit orta usque ad datam presentium literarum super damnis superius declaratis, penitus sopita sit et extincta, firmaque pax et concordia sit fideliter et integraliter subsecuta etc.“ (Sol. Wochbl. 1827, S. 230 f.)

Den Ausbruch des Kriegs mit dem Herrn von Savoy setzt dieselbe Chronik in den Monat Juni des J. 1308, übereinstimmend mit Justinger, welcher die Berner „im Brochet (Brachmonat) desselben Jahrs (1308)“ mit den Friburgern ausziehen läßt. Nach der von Werro (Recueil diplom. de Frib. II, p. 49) mitgetheilten Urkunde, vom 4. April 1311, wurde derselbe geführt zwischen Ludwig von Savoyen, Herrn der Waadt und dem Bischof von Lausanne (Girard de Vippens,

seit 1310 Bischof v. Basel), der Stadt Freiburg und Wilhelm von Montagny. Er endigte mit einem Waffenstillstand, der den 2. Jenner 1309 geschlossen und den 4. April 1311 erneuert wurde, worauf dann noch in demselben Jahr ein förmlicher Friedensschluß erfolgte. — Näheres über diesen Krieg ist nicht bekannt, s. Mémorial de Frib. T. VI, p. 77. Schon der Vorfahr Gerards von Wippingen, der Bischof Guillaume de Champvent, hatte mit Ludwig I, Herrn der Waadt, Krieg geführt, um seine Unabhängigkeit gegen die Ansprüche Savoyens zu vertheidigen. Damals halfen Freiburg und Bern dem Grafen von Savoy gegen den Bischof (Mém. p. 52 f.); jetzt steht Freiburg mit seinem Bundsgenossen auf Seiten seines Mitbürgers, Girard de Vippens, gegen den Sohn jenes Ludwigs, der im Jahr 1302 seinem Vater in der Herrschaft gefolgt war.

43. Das Unglück zu Oettingen (S. 59).

Dieser Abschnitt ist aus der Cronica de Berno aufgenommen. Schilling hat in seiner Umarbeitung des Justingerschen Textes vergessen den Ort des Unfalls, Tettingen, zu nennen, obschon ihn, sowohl die anon. Stadtchr., als Justinger selbst (nach der Winterth. Hdschr.) aus ihrem Original beibehalten hätten.

44. Das bern. Burgrecht der Grafen von Kyburg (S. 60).

Es war eigentlich nur die Erneuerung des Burgrechtes, welches die Gräfin Elisabeth von Kyburg, Wittwe des Grafen Hartmann von Kyburg, schon im J. 1301 nebst ihren beiden Söhnen, den Grafen Hartmann und Eberhard, auf 10 Jahre geschlossen hatte, s. die Urkunde vom 4. April 1301 (Sol. Wochenbl. 1826, S. 589—592). Dies Bündniß und Burgrecht sollte dauern bis zum 24. Juni 1311. — Allein noch vor Verlauf desselben, den 21. Mai 1311, erneuerte sie dasselbe wieder auf 5 Jahre auf den Rath ihres Pflegers, des Ritters Ulr. von Thorberg, mit all ihren Dienern und

Angehörigen, und mit dem Versprechen, daß ihre beiden noch unmündigen Söhne, Hartmann und Eberhard, sobald sie 14 Jahre alt geworden wären, das Burgrecht zu Bern beschwören uno zugleich in der Stadt einen Udel bis auf 100 ℔ kaufen sollten (Sol. Wochenbl. 1826, S. 592—596, Kopp, eidg. Bünde IV, 1. S. 96 und 285).

45. Die Zerstörung Bremgartens (S. 60).

Die anon. Stadtchr. und Just. setzen dieselbe gemeinschaftlich „in dieselben Ziten“ ohne ein bestimmtes Jahr anzugeben. Vor 1312 kann sie aber nicht erfolgt sein; denn in einer Urk. von Bern 26. April 1312 (Sol. Wochbl. 1832, S. 509—515) erscheint der *domicellus* von Bremgarten noch als Mitbesiegler. Es ist eine Cessionsurkunde, laut welcher Werner von Egerdon in seinem und seines minderjährigen Bruders, Peters von Egerdon, Namen dem teutschen Hause die Burg Egerdon nebst dem Gurtenberg um 600 ℔ abtritt und wobei seine Mutter Elisabeth mit Hand ihres Bruders, Ulrichs von Bremgarten, auf alle Ansprüche Verzicht leistet. Zu der Zeit können also die Herren vom Bremgarten noch nicht „vom Land gezogen“ sein.

Kopp (Eidg. Bünde IV. 1, S. 284, Anm. 6) vermuthet eine Verwechslung mit 1299; vgl. die oben S. 533 angeführte Urk. vom 26. Okt. 1299, nach welcher die Berner für Zerstörung der Burg Bremgarten an den Grafen von Nidau und den Castlan von Erlach eine Entschädigungssumme ausbezahlt haben.

46. Die Zerstörung der Burgen des Senn von Münsingen (S. 60).

Die Cronica de Berno hat die genauern Zeitangaben: 1311 *circa festum b. Martini* (11. Dezember) castra Balm. et Müns. *infra quindenam* a Bernensibus — fuerant destructa, und fügt bei, was die jüngern Chroniken, — ob wol absichtlich? — übergangen haben: *in adjutorio Solodorensium*,

also gemeinschaftlich mit den Solothurnern. Freundschaftlich halfen die Solothurner den Bernern bei Eroberung Münsingens und diese hinwieder jenen bei der Zerstörung Balmeggs (zwischen Messen und Schnottwyl). Balmegg war an den Sennen durch seine Gemahlin, Anna, Erbtochter des Grafen Heinrich v. Buchegg, gekommen und Burkart Senn infolge dessen der Stifter des Neubucheggischen Hauses geworden. Noch existirt eine Urkunde vom 13. April 1314 (Sol. Wochbl. 1826, S. 12 ff.), worin der Ritter Burkart der Senne (Freiherr, wie ihn Justinger nennt, war er damals noch nicht, denn erst im J. 1360 wurde das Rittergeschlecht der Sennen vom Kaiser Karl IV zu Reutlingen in den Reichsfreiherrenstand erhoben) seine Aussöhnung mit den beiden Städten Bern und Solothurn erklärt. Daß er damals schon in Bern Burger geworden sei, geht aus dieser Urkunde nicht hervor; im Gegentheil, hatte er als Anhänger des österreich. Hauses zu Freiburg Burgrecht genommen und machte nun als Bürger von Freiburg Anspruch auf den Schirm, welchen Bern seinen Eidgenossen von Freiburg schuldig sei. „Es ist ouch beret unter uns, das si (die Burger v. Bern) mich sollent schirmen und halten wie einen Burger von friburg und für iren eidgenossen, ich si in irer (der friburger) statt gesessen oder ußert." Dagegen hatten, wie es scheint, Einzelne seiner Leute in Bern und Solothurn Burgrecht genommen. Denn, wie es in derselben Urkunde heißt: „was die miner lüten betrifft, die ze Bern oder ze Solotren in sint gfaren und ire burger sint worden, si sigent in den stetten oder ußerthalb gesessen, die sullent ire burger beliben. Wil aber deheiner derselben zu mir faren und mir dienstbar werden, der sol von inen sin geschiden, und verbliben unbekümbert und unbeswert von inen; welcher aber derselben lüte bi inen und in ihrem burgrecht beliben wil, der sol mir aber den cram geben oder die liebe tun, die der Schultheß und der rat von Berne man mir heißen tun und zu den tagen, als sie ouch heißen; es sol der von mir und minen erben ledig sin." Nichtsdestoweniger kann später entweder er selbst,

oder einer seiner Anverwandten auch das bern. Burgrecht angenommen und in Bern ein Haus gebaut haben.

Laut einer Urkunde vom 1. August 1313 hatten sich die beiden Sennen Burkart und Hartmann, nebst zwei Rittern von Burgistein, Jordan und Conrad, und sechs Freiherren aus der Landgrafschaft Burgund auf 90 Jahre in den Dienst des Herzogs Leopold und seiner Brüder von Oesterreich begeben. Kopp Urk. II, 199 f. Gesch. d. eidg. Bünde IV. I, S. 298. f.

47. Die älteste Geschichte der drei Länder (S. 61).

Der Text der anon. Stadtchr. unterscheidet sich von dem Justingerschen zunächst in folgenden Punkten:

1) Wo Justinger nur unbestimmt den Beginn der Zerwürfnisse der drei Länder mit verschiedenen gräflichen Häusern in „alte lange ziten vorhin ee das Bern angefangen wurde" setzt, gibt die anon. Stadtchr. die bestimmte Jahrzahl 1260 als den Zeitpunkt an, wo „große Krieg warent, zwüschent der herrschaft von Oesterreich und ir helfern zu einem und den dry waldstetten Ure, Schwitz und Unterwalden zu dem andern teil."

2) Dabei ist nun aber nicht zu übersehen, daß die Stdtchr. ausdrücklich den Beginn der Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich, welche im J. 1315 zu der entscheidenden Schlacht am Morgarten führten, in jenes Jahr 1260 versetzt, den Ursprung dieser Streitigkeiten aber aus weit älteren Zeiten herleitet, aus der Zeit, wo Schwyz und Unterwalden mit den Vögten der Grafen von Habsburg in Conflikt gerathen waren, und auch Uri, welches dem Fraumünster von Zürich angehörte, durch ein mit den zwei andern Waldstätten geschlossenes Bündniß in den Streit mit hinein gezogen worden war. Dieser Widerstand der Länder gegen die Grafen von Habsburg-Lauffenburg hatte sich dann auf das Haus Habsburg-Oesterreich fortgepflanzt,

welches die Rechte des ersteren auf die Länder käuflich an sich gebracht hatte. — Dagegen Justinger und seine Ueberarbeiter sprechen von dem Anfang der Zerwürfnisse mit jenen gräflichen Häusern überhaupt und setzen denselben in eine unbestimmbar lange Zeit vor Stiftung Berns, die nur Tschachtlan auf 100 Jahre anzugeben wagt. Wenn diese Streitigkeiten überhaupt begonnen hätten, sagt auch die anon. Stadtchr. nicht. Wenn nun aber das Jahr 1260, wo der Widerstand der drei Länder sich gegen das Haus Oesterreich wandte, das Jahr bezeichnen soll, in welchem der Stifter dieses Hauses, Rudolf v. Habsburg, die Rechte seiner Vettern von Habsburg-Laufenburg in Schwyz und Unterwalden käuflich an sich brachte, so ist das Datum um 13 Jahre zu hoch gegriffen. Denn der Kauf geschah kurz vor Rudolfs Königswahl im J. 1273.

3) Die anon. Stadtchr. nimmt unbedenklich an, daß Schwyz und Unterwalden ihrem neuen Herrn, dem König Rudolf, „nach wisung ihrer alten rechten und als von alter harkomen" unterthänig geworden und ihre Empörung wider ihn erst ausgebrochen sei, als „darnach über vil jaren der herschafft amptlüt nüwe recht und nüwe dienste und fünde" gesucht hätten, „die aber wider der lendren alt harkommenheit waren und die si ouch nit schuldig warent." In Hinsicht dieser „alten Harkommenheit" aber bemerkt die Chronik im Vorhergehenden: „denn die von Swiz vor vil hundert jaren an das rich gehortent und das mit brieff wistend; und ouch di von Switz vor alten zitten große hilff daten einem römschen küng wider Eligurt und warent da so manlich in des riches dienste, das inen der Keyser gab an ir rotten panner das heilig rich, d. i. alle wappen der marter unseres herren Jesu Christi.[1]"

[1]) Vgl. dazu die Chron. des Mathias von Nüwenburg S. 44: „monstrabantur autem inibi sanctuariorum insignia, que *regnum*

Angehörigen, und mit dem Versprechen, daß ihre beiden noch unmündigen Söhne, Hartmann und Eberhard, sobald sie 14 Jahre alt geworden wären, das Burgrecht zu Bern beschwören und zugleich in der Stadt einen Udel bis auf 100 ℔ kaufen sollten (Sol. Wochenbl. 1826, S. 592—596, Kopp, eidg. Bünde IV, 1. S. 96 und 285).

45. Die Zerstörung Bremgartens (S. 60).

Die anon. Stadtchr. und Just. setzen dieselbe gemeinschaftlich „in dieselben Ziten" ohne ein bestimmtes Jahr anzugeben. Vor 1312 kann sie aber nicht erfolgt sein; denn in einer Urk. von Bern 26. April 1312 (Sol. Wochbl. 1832, S. 509—515) erscheint der *domicellus* von Bremgarten noch als Mitbesiegler. Es ist eine Cessionsurkunde, laut welcher Werner von Egerdon in seinem und seines minderjährigen Bruders, Peters von Egerdon, Namen dem teutschen Hause die Burg Egerdon nebst dem Gurtenberg um 600 ℔ abtritt und wobei seine Mutter Elisabeth mit Hand ihres Bruders, Ulrichs von Bremgarten, auf alle Ansprüche Verzicht leistet. Zu der Zeit können also die Herren vom Bremgarten noch nicht „vom Land gezogen" sein.

Kopp (Eidg. Bünde IV. 1, S. 284, Anm. 6) vermuthet eine Verwechslung mit 1299; vgl. die oben S. 533 angeführte Urk. vom 26. Okt. 1299, nach welcher die Berner für Zerstörung der Burg Bremgarten an den Grafen von Nidau und den Castlan von Erlach eine Entschädigungssumme ausbezahlt haben.

46. Die Zerstörung der Burgen des Senn von Münsingen (S. 60).

Die Cronica de Berno hat die genauern Zeitangaben: 1311 *circa festum b. Martini* (11. Dezember) castra Balm. et Müns. *infra quindenam* a Bernensibus — fuerant destructa, und fügt bei, was die jüngern Chroniken, — ob wol absichtlich? — übergangen haben: *in adjutorio Solodorensium*,

also gemeinschaftlich mit den Solothurnern. Freundschaftlich halfen die Solothurner den Bernern bei Eroberung Münsingens und diese hinwieder jenen bei der Zerstörung Balmeggs (zwischen Messen und Schnottwyl). Balmegg war an den Sennen durch seine Gemahlin, Anna, Erbtochter des Grafen Heinrich v. Buchegg, gekommen und Burkart Senn infolge dessen der Stifter des Neubucheggischen Hauses geworden. Noch existirt eine Urkunde vom 13. April 1314 (Sol. Wochbl. 1826, S. 12 ff.), worin der Ritter Burkart der Senne (Freiherr, wie ihn Justinger nennt, war er damals noch nicht, denn erst im J. 1360 wurde das Rittergeschlecht der Sennen vom Kaiser Karl IV zu Reutlingen in den Reichsfreiherrenstand erhoben) seine Aussöhnung mit den beiden Städten Bern und Solothurn erklärt. Daß er damals schon in Bern Burger geworden sei, geht aus dieser Urkunde nicht hervor; im Gegentheil, hatte er als Anhänger des österreich. Hauses zu Freiburg Burgrecht genommen und machte nun als Bürger von Freiburg Anspruch auf den Schirm, welchen Bern seinen Eidgenossen von Freiburg schuldig sei. „Es ist ouch beret unter uns, das si (die Burger v. Bern) mich sollent schirmen und halten wie einen Burger von friburg und für iren eidgenossen, ich si in irer (der friburger) statt gesessen oder ußert." Dagegen hatten, wie es scheint, Einzelne seiner Leute in Bern und Solothurn Burgrecht genommen. Denn, wie es in derselben Urkunde heißt: „was die miner lüten betrifft, die ze Bern oder ze Solotren in sint gfaren und ire burger sint worden, si sigent in den stetten oder ußerthalb gesessen, die sullent ire burger beliben. Wil aber deheiner derselben zu mir faren und mir dienstbar werden, der sol von inen sin geschiden, und verbliben unbekümbert und unbeswert von inen; welcher aber derselben lüte bi inen und in ihrem burgrecht beliben wil, der sol mir aber den cram geben oder die liebe tun, die der Schultheß und der rat von Berne man mir heißen tun und zu den tagen, als sie ouch heißen; es sol der von mir und minen erben ledig sin." Nichtsdestoweniger kann später entweder er selbst,

oder einer seiner Anverwandten auch das bern. Burgrecht angenommen und in Bern ein Haus gebaut haben.

Laut einer Urkunde vom 1. August 1313 hatten sich die beiden Sennen Burkart und Hartmann, nebst zwei Rittern von Burgistein, Jordan und Conrad, und sechs Freiherren aus der Landgrafschaft Burgund auf 90 Jahre in den Dienst des Herzogs Leopold und seiner Brüder von Oesterreich begeben. Kopp Urk. II, 199 f. Gesch. d. eidg. Bünde IV. I, S. 293. f.

47. Die älteste Geschichte der drei Länder (S. 61).

Der Text der anon. Stadtchr. unterscheidet sich von dem Justingerschen zunächst in folgenden Punkten:

1) Wo Justinger nur unbestimmt den Beginn der Zerwürfnisse der drei Länder mit verschiedenen gräflichen Häusern in „alte lange ziten vorhin ee das Bern angefangen wurde" setzt, gibt die anon. Stadtchr. die bestimmte Jahrzahl 1260 als den Zeitpunkt an, wo „große Krieg warent, zwüschent der herrschaft von Oesterreich und ir helfern zu einem und den dry waldstetten Ure, Schwitz und Unterwalden zu dem andern teil."

2) Dabei ist nun aber nicht zu übersehen, daß die Stdtchr. ausdrücklich den Beginn der Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich, welche im J. 1315 zu der entscheidenden Schlacht am Morgarten führten, in jenes Jahr 1260 versetzt, den Ursprung dieser Streitigkeiten aber aus weit älteren Zeiten herleitet, aus der Zeit, wo Schwyz und Unterwalden mit den Vögten der Grafen von Habsburg in Conflikt gerathen waren, und auch Uri, welches dem Fraumünster von Zürich angehörte, durch ein mit den zwei andern Waldstätten geschlossenes Bündniß in den Streit mit hinein gezogen worden war. Dieser Widerstand der Länder gegen die Grafen von Habsburg-Lauffenburg hatte sich dann auf das Haus Habsburg-Oesterreich fortgepflanzt,

welches die Rechte des ersteren auf die Länder käuflich an sich gebracht hatte. — Dagegen Justinger und seine Ueberarbeiter sprechen von dem Anfang der Zerwürfnisse mit jenen gräflichen Häusern überhaupt und setzen denselben in eine unbestimmbar lange Zeit vor Stiftung Berns, die nur Tschachtlan auf 100 Jahre anzugeben wagt. Wenn diese Streitigkeiten überhaupt begonnen hätten, sagt auch die anon. Stadtchr. nicht. Wenn nun aber das Jahr 1260, wo der Widerstand der drei Länder sich gegen das Haus Oesterreich wandte, das Jahr bezeichnen soll, in welchem der Stifter dieses Hauses, Rudolf v. Habsburg, die Rechte seiner Vettern von Habsburg-Laufenburg in Schwyz und Unterwalden käuflich an sich brachte, so ist das Datum um 13 Jahre zu hoch gegriffen. Denn der Kauf geschah kurz vor Rudolfs Königswahl im J. 1273.

3) Die anon. Stadtchr. nimmt unbedenklich an, daß Schwyz und Unterwalden ihrem neuen Herrn, dem König Rudolf, „nach wisung ihrer alten rechten und als von alter harkomen" unterthänig geworden und ihre Empörung wider ihn erst ausgebrochen sei, als „darnach über vil jaren der herschafft amptlüt nüwe recht und nüwe dienste und fünde" gesucht hätten, „die aber wider der lendren alt harkommenheit waren und die si ouch nit schuldig warent." In Hinsicht dieser „alten Harkommenheit" aber bemerkt die Chronik im Vorhergehenden: „denn die von Swiz vor vil hundert jaren an das rich gehortent und das mit brieff wistend; und ouch di von Switz vor alten zitten große hilff daten einem römschen küng wider Eligurt und warent da so manlich in des riches dienste, das inen der Keyser gab an ir rotten panner das heilig rich, d. i. alle wappen der marter unseres herren Jesu Christi.[1]"

[1]) Vgl. dazu die Chron. des Mathias von Nüwenburg S. 44: „monstrabantur autem inibi sanctuariorum insignia, que *regnum*

Die Briefe, mit welchen die Schwyzer ihre Reichsunmittelbarkeit zu beweisen suchten, sind wol keine andern, als der bekannte Brief Kaiser Friedrichs II in dem Lager zu Faenza im J. 1240 ausgestellt (Tschudi I, 134), in welchem sie der Kaiser unter seinen besondern Schutz nimmt und ihnen verspricht, „quod nullo tempore vos a nostris et imperii dominio et manibus alienari vel extrahi permittemus;" und die „einem römischen küng wider Eligurt (Ericourt in Burgund) geleistete große hilfe" wird eben die Hülfe sein, welche die Schwyzer demselben Kaiser Friedrich in der Lombardei leisteten, und für welche er ihnen als Gegendienst obige Urkunde auf ihr Begehren hin ausstellte.

Wenn sich dies wirklich so verhält, so begreift man, weßhalb dagegen der Justingersche Text sich über die Ansprüche der drei Länder auf ihre alten Rechte viel vorsichtiger ausdrückt: „wievil aber der rechtung were, das hab ich eigenlich nit vernommen; darumb so laß ich es bliben." Tschachtlan: „wievil aber der rechtung were, laß ich beliben, den ich si nit luter funden hab. Wol meint man, das sy der herrschaft gehorsam wurdind nach wisung der alten rechtungen, wer aber uf si mit gewalt üţit getrungen, damit wolten si nüt ze schaffen haben." Schilling: „Was aber die rechtung were, laß ich bliben, wan ich's ouch nit luter funden han. Wol meint man, das si der herrschafft gehorsam wurdint nach wisung der alten rechtung, und ob furer inen noch angemutet wurde, damit wolten si nit ze tunde haben." Kaiser Rudolf erneuerte nämlich jenen Freiheitsbrief Friedrichs II an Schwyz keineswegs, und da Friedrich, als er ihn ausstellte, bereits unter päbstlichem Bann lag, so konnte seine Gültigkeit allerdings nicht ohne Grund bestritten werden.

---

dicuntur, scil. lancea, clavus, pars crucis Salvatoris corona Caroli, gladii [in *Alb. Argentin.* steht dafür: Corona, gladius Caroli] et alia."

In der Beschreibung der Schlacht am Morgarten ist die anon. Stadtchr. um folgenden Zug reicher als Justinger: „und mit einem großen geschrei luffent (die Eininger) an die vigent und wurffent an die roß, das sy erschracken und erschüchten, das sich große not erhub, won die roß sprungen vast alle in den tiefen see.“ —

Auch erwähnt sie am Ende die Entstehung der acht alten Orte der Eidgenossenschaft: „dawider sterkten sich die lender ouch und zugen an sich ze fründen und eidgenossen die von Lutzern, von Zürich, von Zug, von Glaris, darnach die von Bern mit ir macht, also sich das noch wol befindet.“

4) Die anon. Stadtchr. weiß nur von einem Streit der drei Länder mit dem Haus Habsburg und dem Hause Oesterreich. Justinger läßt sie erst „mit der Herrschaft von Kyburg, darnach mit den Herren von Habsburg und am letzten mit der Herrschaft von Oesterreich in Conflikt gerathen. Es scheint dies ein Irrthum. Die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in Schwyz und Nidwalden stand früher dem Hause Lenzburg zu und gieng nach dem Erlöschen desselben (1173) auf das Haus Habsburg über. In einer Urkunde von 1217 nennt sich Graf Rudolf von Habsburg „von rechter Erbschaft rechter Vogt und Schirmer der Landleute von Schwyz“ (S. darüber G. v. Wyß, Ueber die Gesch. der 3 Länder. Zürich, 1858, S. 24 ff.). Von einem ähnlichen Verhältniß des Hauses Kyburg zu den Ländern weiß die Geschichte nichts, und wenn, wie Wyß a. a. O. S. 28 meint, dabei eine Verwechslung der habsburgischen Ahnen des jüngern Hauses Kyburg mit dem eigentlichen Stamme Kyburg zu Grunde läge, so würde Justinger dasselbe Haus zweimal und als zwei verschiedene Häuser genannt haben, einmal als Herrschaft von Kyburg und dann wieder als Herren von Habsburg. Ein historischer Verstoß liegt also hier jedenfalls zu Grunde.

48. Kerrenried (S. 66).

Keine der Chroniken hat aus der Cronica de Berno den Monat, in welchem dieser Auszug der Berner geschah, noch die Dauer der Belagerung aufgenommen. „1318 *mense Maji* castrum Kerrenriet *infra 10 dies* a Bernensibus fuerat destructum.“

Ueber die Veranlassung und das Recht der Berner zu diesem Ueberfall gibt die Cronica de Berno so wenig als die späteren Chroniken etwas Näheres an. Kerro war ein kyburgischer Dienstmann und scheint bernische Angehörige geschädigt zu haben. Wenige Wochen vorher (den 27. Horn. 1318) hatten die Städte Freiburg, Bern, Solothurn, Murten und Biel ein fünfjähriges Bündniß miteinander geschlossen zu Wahrung des Landfriedens, der namentlich durch die Herzoge von Oesterreich und ihre Anhänger gefährdet schien. S. Kopp eidg. B. IV. 2, S. 220 f.

Zu der Notiz über den Aufzug, in welchem die Belagerten die Gnade des Siegers anflehten, vgl. man den analogen Fall bei Matth. von Nüwenb. S. 38: „territi autem Cremonenses *ferendo funes in collis* obviam ibant regi.“

49. Die Seufzermatte (S. 66).

Ueber die Veranlassung zu diesem Kriegszuge der Herren v. Wediswyl und Wißenburg nach Wallis ist nichts Näheres bekannt. Bemerkenswerth ist das Bestreben der anon. Stadtch. die Aufnahme dieser, Bern nicht näher angehenden, Begebenheit in dessen Stadtchronik wenigstens negativ am Schlusse mit den Worten zu motiviren: „doch so was von Bern nieman daselbs.“ Im Cod. von Stein sind diese Worte geschrieben: „und was von Bern mit da“, was gerade den entgegengesetzten Sinn hätte, wenn die Lesart richtig wäre; die andern Zeugen sind aber dawider.

Auf ähnliche Weise wird in der Stadtchr. das Gefecht bei Morgarten an die Geschichte Berns durch die Bemerkung

geknüpft: „doch rürte die sach dozemol die von Bern nüt an und saßen stille.“

50. Der Bischof von Basel und der Graf von Neuenburg (S. 67).

In allen Handschriften sowohl der anon. Stadtchr. als Justingers, wird ein Graf Ludwig von Neuenburg als derjenige bezeichnet, mit welchem der, nirgends mit seinem Namen genannte, Bischof von Basel diesen Krieg geführt habe. Allein Graf Ludwig wurde von seinem Vater, dem Grafen Rudolf von Neuenburg, erst im J. 1325 wegen seines eigenen vorgerückten Alters mit der Verwaltung der Grafschaft betraut. Gleichwol setzen die Justingerschen Handschriften die Begebenheit in das J. 1318, wo Graf Rudolf noch allein die Verwaltung führte.

Die anon. Stadtchr. setzt kein Datum, läßt aber dies Kapitel unmittelbar auf die Morgartenschlacht folgen und zwar mit dem unbestimmten Ausdrucke: „in denselben ziten“ und erst nachher schließt sie daran die Eroberung von Kerrenried und den Zug der Herren von Wedißwyl und Weißenburg in's Wallis, mit dem bestimmten Datum „do man zalt 1318 jar.“ — Es scheint demnach, die anon. Stadtchr. wolle diesen Krieg zwischen dem Bischof von Basel und dem Grafen von Neuenburg in die Jahre zwischen 1315 und 1318 setzen, und damit stimmen die Urkunden vollkommen überein, vgl. *Matile*, Monuments de l'histoire de Neuchâtel, I, 326. In einer vom 23. Brachm. 1316 datirten Urkunde vermittelt der von den beiden streitenden Parteien als Schiedsrichter angerufene Herzog Leopold von Oesterreich den Streit dahin, daß einerseits Graf Rud. v. Neuenburg dem Bischof Gerhard von Wippingen (früher Bischof von Lausanne und seit 1314 Bischof von Basel, von Pabst Clemens V. gegen die Wünsche des Kapitels, welches seinen Probst Lütold von Rötelen gewählt hatte, zu dieser Würde befördert) die ihm abgenommenen Gefangenen

wieder ausliefert und seine Opposition gegen die von dem Bischof unter dem Schloßberg angelegte **Neuenstadt** fallen läßt, während andererseits auch der Bischof auf die Huldigung des Grafen an die Stiftskirche Verzicht leistet. **Kopp**, eidg. Bünde, IV, 2, S. 236.

Der **Graf v. Kyburg** wird von späteren Historikern fälschlich als Graf **Eberhard** bezeichnet, wol durch eine Vermengung dieses früheren Krieges zwischen dem Bischof von Basel und Neuenburg mit dem spätern von 1325. Eberhart war aber im J. 1316 noch in Italien abwesend und studirte in Bologna Theologie, s. **Kopp** a. a. O., S. 217. Es kann vielmehr nur Graf Hartmann, sein Bruder, gemeint sein, welchen Herzog Leopold den 2. Hornung 1319 an seiner Statt zum Schirmer Freiburgs ernannte und dem wenige Wochen nachher derselbe Graf Rudolf v. Neuenburg seine Tochter Margaritha verlobte, s. *Matile*, Monuments de l'histoire de Neuchâtel, I, 343 ff. **Kopp** a. a. O., S. 237.

Daß übrigens sowohl Graf Hartmann, als Graf Eberhart dem Bischof Gerhard von Basel Dienste geleistet haben, erhellt aus den von **Kopp** a. a. O., S. 495, beigebrachten Urkunden vom 4. Christm. 1350 und 1. Christm. 1352, in welchen sich Graf Eberhard von Kyburg mit dem Bischofe Johannes von Basel um eine Forderung von 450 Mark Silbers abfindet, welche Summe der Vorgänger Johanns, Bischof Gerhard „eidem domino comiti Eberhardo, nec non quondam *domino comiti Hartmanno de Kiburg* olim fratri prefati domini comitis Eberhardi, propter servicia per eosdem fratres ipsi quondam domino Episcopo Gerhardo et ecclesie Basiliensi predicte impensa et impendenda solvere et tradere promiserit.“ So der erste Brief; ähnlich heißt es in dem zweiten: „und sunderlich von 450 m. s., die der erwirdige Herre Bischof Gerhart sel. wilent Bischof ze Basel, sin vorvar, uns und unserm Bruder sel. Graven Hartmanne v. Kyburg gelobte ze gebende von unsers Dienstes wegen.“

Eine abweichende Darstellung derselben Begebenheit geben der Canonicus *Jacques Baillods* (vgl. *de Montmollin*, Mé-

moires du comté de Neuch., II, p. 164) und Boyve, (Annal. historiques du comté de Neuch. p. 272), der aber die Stiftung Landerons, die von dem Bischof von Basel bestritten wurde, mit der von dem Grafen Rudolf von Neuenburg beanstandeten Stiftung Neuenstadts verwechselt. Die hierauf bezüglichen Urkunden s. bei *Matile*, Monuments de l'histoire de Neuchâtel, I, p. 326—332.

51. Die Belagerung von Solothurn (S. 68 und 69).

Was Justinger hier in drei aufeinanderfolgenden Kapiteln von der Belagerung Solothurns, der Verwüstung des Kyburgischen Landes durch die Berner und der endlichen Ausgleichung Leopolds mit Solothurn berichtet, hat die anon. Stadtchr. in Ein Kapitel zusammengefaßt, in welchem aber Alles ausgelassen ist, was Justinger von der Rettung der durch den Einsturz der Brücke in die Aare gestürzten Feinde erzählt. Diese Erzählung beruht also wesentlich auf dem Zeugnisse Justingers, der hier wol einen älteren Bericht aus der mündlichen Sage bereichert hat, wie dies auch mit einzelnen Zügen der Laupenschlacht und des Treffens im Jammerthal der Fall ist. Als Zeugniß für die Glaubwürdigkeit jener Begebenheit bewahren sie zu Solothurn im Kirchenschatz des S. Ursus Münsters eine uralte Fahne auf, welche Leopold damals zum Dank für die geleistete Hülfe dem S. Ursus zum Geschenke gemacht haben soll und in der noch deutlich der österreichische Adler abwechselnd mit Rosetten eingewirkt erscheint. S. Archiv für schweiz. Gesch. B. XIII, S. IX.

Schilling hat hier in unberechtigter Abkürzung einen Zug ausgelassen, welchen der ältere Justingersche Text mit der anon. Stadtchr. gemein hat. Während er von den bernischen Söldnern, welche in Solothurn lagen, nur im Allgemeinen bemerkt, „daß sie den Feinden weh thaten“, drückt sich darüber die anon. Stadtchr. bestimmter so aus: „die sich gar mannlich hielten und brachen den vigenden vil werken an bliden und katzen.“ Und ebenso der ältere Text Justingers: „die sich gar mannlich hielten und der vigent-

den werke, bliden und katzen, zerbrachen." Tschachtlan: „die sich gar mannlich hielten und große werke, bliden und katzen, so der vinden waren, zerbrachen."

Der Schlußsatz, der bei Schilling lautet: „durch die wurdent semlich nöte ganz betragen", heißt in der anon. Stadtchr.: „do beduchte den herzogen von Oestrich, das er sins dings nit geschaffen künde und ward trostung geben und fur gen Bern und wart da gericht" (oder „und wurdent die sachen gericht"). Damit stimmt auch der ältere Text Justingers überein: „und beduchte den hertzogen von Oestrich, als er nüd geschaffen kond — und wurden die sachen all bericht." — Man sieht aus dieser ältern Fassung des Textes, daß Bern nur der Ort der Verhandlungen war, daß aber deshalb das Schiedsgericht selbst nicht aus Bernern bestanden zu haben braucht, wie man aus Schillings Worten schließen müßte. An diesem letzteren Umstande nahm Kopp IV. 2, S. 235 mit Recht Anstoß und bemerkt (Anmerk. 5), das Unwahrscheinliche derselben könnte die ganze übrige, sonst wohl mögliche Erzählung Justingers verdächtig machen. Bern machte nämlich, gerade so wie Solothurn, Opposition gegen das Haus Oesterreich und eignete sich insofern schlecht zu einer Vermittlerrolle; ja wenn die Bezwingung Solothurns gelungen wäre, so hätten sich des Herzogs Waffen wol geradezu gegen Bern gewendet, s. Kopp a. a. O., S. 232.

Was den Grafen v. Kyburg betrifft, so hatten die Berner in dem Bund, den sie mit den Städten Solothurn, Freiburg, Murten und Biel schlossen, noch den 27. Horn. 1318 in der darüber zu Gümminen ausgestellten Urkunde (Sol. Wochbl. 1826, S. 80) den Grafen Hartmann von Kyburg, Landgrafen zu Burgund, als ihren Verbündeten ausdrücklich vorbehalten. Allein schon den 8. April traten die beiden Brüder, Eberhard und Hartmann von Kyburg, mit dem Herzog in eine engere Verbindung und kamen eben dadurch in ein feindliches Verhältniß zu den beiden verbündeten Städten Solothurn und Bern, von denen letzteres infolge dessen Streifzüge in die Herrschaft des Grafen

unternahm, wovon auch eine Urkunde vom 30. März 1331 (Sol. Wochbl. 1831, S. 567 f.) zeugt, wo es heißt: „tempore, quo cives de Berno transierunt Saronam et insurrexerunt et equitatum fecerunt in terra comitis de Quiborch.“

52. Der Brudermord im Hause Kyburg (S. 70).

Die anon. Stadtchr. sowohl, als Justinger und seine Bearbeiter begehen sämmtlich den Irrthum, daß sie den Grafen Hartmann zu dem Inhaber von „Gottesgaben und großer Pfründen“ machen, während gerade Graf Eberhard der Kleriker und Probst von Amsoltingen war. Unter den Handschriften der Stadtchr. nennen zwar die Handschr. von Mülinen und der Vaslercodex den Grafen Eberhart „mit gotzgaben und pfaffengut begabet.“ Allein es ist dies wahrscheinlich nur ein Versuch zu einer Correction, die aber nicht durchgeführt ist; denn gleich darauf fährt auch dieser Text übereinstimmend mit den übrigen fort: „und hätt graf Eberhart, sin Bruder, gern gesechen, das graf Hartmann den gottsgaben furer nachgevolget hette.“

Den genaueren Sachverhalt kennen wir aus Matth. v. Neuenburg S. 47 f., vgl. mit Kopp eidg. B. V, 1, S. 88 f.

In Beziehung auf die dem Grafen von den Bernern gegen die Bürger von Thun geleistete Hülfe hat die anon. Stadtchr. da, wo Justinger sich begnügt zu bemerken „und wurdent als stark, das si hinab in die statt luffen und namen das si funden und beschach da großer Schad“ (S. 71 nach dem vor-schillingischen Text), noch den speziellen Zug mehr: „und namen was si funden, das etlich fluchen in die Kilchen zu Scherzlingen.“ [1]) Man sollte glauben, der Verfasser dieser Stadtchr. (Justinger? s. oben S. 524) habe in der Nähe von Thun geschrieben, vielleicht im Schloß der Buben-

[1]) Scherzlingen, seit der Reformation ein Filial von Thun, war damals eine bedeutende Kirche und Pfarrgemeinde, s. Abhandl. des hist. Vereins des Cantons Bern I, S. 352 f.

berge zu Spiez, daß ihm solche Specialitäten bekannt waren und der Aufnahme in seinen; sonst kürzer gehaltenen, Bericht würdig schienen. Ein weiteres Merkmal dieses Ortes der Abfassung dürfte in den Worten liegen: „und hätte graf Eberhard, sin Bruder, gern gesechen, das graf Hartman der gottesgaben furer nachgevolget hette, und umb ein bistum hette gestellt, umb das er die herschafft hie oben im Land thun und Burgdolff allein besessen hette.“

53. Der Kauf von Thun (S. 72).

Darüber sind folgende Urkunden noch vorhanden:

1) Graf Eberhard von Kyburg verkauft an Bern Burg und Stadt Thun 1323 im nechsten monat nach dem h. Crüzestag im herbst (Sept. 19.), s. Sol. Wochbl. 1830, S. 271—75.

2) Derselbe zeigt diesen Verkauf Sch. R. und Gemeinde von Thun an, 1323, an st. Michels abent (Sept. 28.) S. Wochbl. a. a. O., S, 275.

3) Bern bestätigt denen von Thun alle ihre Freiheiten, Handfeste, Rechte und Gewohnheiten, die sie von Graf Hartmann und Graf Eberhard von Kyburg erhalten hatten, 1323, am nechsten Mitwoch nach st. Michelstag (Oktob. 5.), S. W. ebend., S. 276.

4) Rath und Gemeinde von Thun schwören Bern den Huldigungseid, 1323, 15. Oktob., S. W. ebendf. S. 438.

5) Graf Eberhard von Kyburg empfängt Burg und Stadt von Thun als Lehen von Bern zurück um eine jährliche Entrichtung von 1 Mark Silbers als Zins, 1323, am nechsten Sonntag nach S. Nicolaustag (Dez. 12.), S. W. ebendf., S. 299.

Ueber diese sämmtlichen Verhandlungen vgl. Kopp eidg. Bünde, V, 1, S. 43 ff.

Hier wäre auch der Ort gewesen, aus der *Cronica de Berno* die im Mai 1323 erfolgte Zerstörung der Burg Thor-

berg durch die Berner einzuschalten: „1323 mense Maji castrum Torberg destructum fuerat a Bernensibus." Auffallenderweise ist diese Notiz in allen Handschriften sowohl der Stadtchr. als Justingers übergangen worden, und dies scheint dafür zu sprechen, daß diese zwei zuletztgenannten Chroniken in einem Abhängigkeitsverhältniß von einander stehen. Denn hätten sie Beide unabhängig von einander die Cronica de Berno als gemeinsame ältere Quelle benutzt, so hätte sicher die eine oder die andere diese Notiz über Thorberg aufgenommen.

54. Das Verkommniß wegen Laupen (S. 72).

Die betreffende Urkunde, laut welcher Peter v. Thurn, Herr v. Gestelenburg, den Bernern die Reichspfandschaft und Veste Laupen nebst dem Forst verkauft, 1324 mense Augusti, steht im Sol. W. 1829, S. 104. — S. Kopp a. a. O. V, 1, S. 73.

55. Wildenstein (S. 73).

Der ältere Justing. Text liest richtig „Herr von Froburg"; dagegen die anon. Stdtchr. „v. Froberg" und damit stimmen Tschachtl. und Schill. überein. Der Graf von Froburg war Bürger zu Solothurn, und möglicherweise wurden Solothurn und Bern infolge eines Privatstreites zwischen dem Götz von Wildenstein und dem Grafen von Froburg in diesen Handel verflochten, über den sonst nichts Näheres bekannt ist.

56. Illingen und Erzenbach (S. 73).

Illingen (Illens) und Erzenbach[1]) (Arconziel) gehörten den von Thurn und es muß auffallen, daß sich Bern

---

[1]) Tschachtlan schreibt wol richtiger „Ergenzach", und beide Lesarten vermengend H I, 54 und Cod. Blösch: Ergenzbach.

mit diesem letzteren, der ihm so eben die Veste Laupen abgetreten hatte, nun in Fehde befindet. Tschudi (I, 324) löst diese Frage auf folgende Weise: „Der v. Thurn war ein Anhänger der Herzoge von Oesterreich, daher vergönnte König Ludwig den Bernern die Reichspfandschaft Laupen um 3000 ℔ von ihm zu lösen, und da dies den v. Thurn verdroß, so gerieth er mit Bern und dessen damaligen Bundesgenossen, den Freiburgern, in Streit.“ — Derselbe Tschudi behauptet dann später, wo er von der Veranlassung zum Laupenstreit handelt, König Ludwig habe den Freiburgern erlaubt, die Reichspfandschaft Laupen einzulösen, was aber von den Bernern, welche den vom päbstlichen Bann getroffenen König Ludwig nicht anerkannten, abgeschlagen worden sei (S. 352 f., Archiv IV, 3, S. 66 f.). Diese letztere Behauptung ist, wenn auch nicht urkundlich zu beweisen, doch wahrscheinlich, die erstere dagegen ebensowenig durch Urkunden unterstützt als wahrscheinlich, weil bei der Erwerbung Laupens Ludwig bereits vom Pabste in Bann gethan war (Avignon, 11. Heumonat 1324, Kopp V, 1, S. 146 ff.). Der Kauf von Laupen aber geschah im August 1324 (Kopp ib. S. 74). Noch im Jahr 1323 hatte Bern sich bei Ludwig zu Gunsten des Brudermörders Eberhard von Kyburg verwendet (Urk. Nürnb. 21. März 1323, Kopp ib. S. 42), allein seiner alten Politik getreu, sich von den röm. Königen, die ihm doch keinen Schutz gegen seine mächtigen Nachbarn von Kyburg und Habsburg gewähren konnten, so unabhängig als möglich zu erhalten und namentlich die Reichssteuer in seinen eigenen Nutzen zu verwenden, hatte es sicher den Bannstrahl des Pabstes, der allen Einwohnern des röm. Reichs untersagte, Ludwigen irgendwie Gehorsam zu leisten oder ihm irgend welche Einkünfte verabfolgen zu lassen, begierig zum Anlaß genommen, sich von Ludwig loszusagen, und würde daher auch eine von diesem Könige ausgegangene Erlaubniß, das Reichspfand Laupen einzulösen, als rechtlich ungültig betrachtet haben. Wir können daher die von Tschudi beigebrachte Erklärung, weshalb der von Thurn mit Bern

und Freiburg in Streit gerieth, nicht für begründet anerkennen, und dies um so weniger, als Freiburg so wenig als der v. Thurn Ursach hatte, mit jener Auslösung Laupens zufrieden zu sein, und dies für Freiburg eher ein Grund gewesen wäre, sich gegen Bern auf Seite des von Thurn zu stellen, als mit Bern gemeinschaftliche Sache gegen diesen letzteren zu machen. Eher dürfte Rhyiner in seiner handschriftlichen Geschichte des Cantons Bern das Richtige gesehen haben, wenn er in einer Anmerkung zu der Stelle im Texte, wo er diese Begebenheit erwähnt hat, die Frage aufwirft: „Möchte nicht vielmehr dieser Kauf (von Laupen) eine Folge der für den Freiherrn unglücklichen Fehde gewesen sein?" — Schill. und Tschachtl. haben hier einen charakteristischen Zug zu erwähnen unterlassen, welchen der ältere Justing. Text mit der anon. Stadtchr. gemeinschaftlich erzählt. Bei Gelegenheit der Uebergabe der beiden eroberten Vesten an die zwei verbündeten Städte sei nämlich, wie die Stadtchr. sarkastisch bemerkt, das Sprichwort entstanden: „als die von Friburg ußer wetsch zu den von Bern böse tätsche retten," hätten sich die von Freiburg vernehmen lassen: „die burg fangen halb unse halb öwe," oder nach der Lesart Justingers: „das burg ist fangen halb hunse, halb höwe."

57. Die Belagerung Landerons (S. 73—76).

1. Nur die anon. Stdtchr. bezeichnet die dabei betheiligten Grafen von Kyburg mit Namen; allein Graf Hartmann, den sie nennt, war damals nicht mehr am Leben, da er bereits 1322 von seinem Bruder Eberhard ermordet worden war. Es muß also dieser Letztere gewesen sein, und die Stadtchr. hat hier den bereits im J. 1316 geschehenen Zug des mit dem Bischof von Basel, Gerhard von Wippingen, verbündeten Grafen Hartmann von Kyburg mit diesem späteren verwechselt. Daß beide Grafen, Hartmann und Eberhard, dem Bischof Gerhard wider den Grafen Rudolf von Neuenburg Hülfe geleistet haben, bezeugen die schon oben S. 578

aus Kopp IV, 2, 495 angezogenen Urkunden aus den Jahren 1350 und 1352, nach welchen sich Graf Eberhard v. Kyburg mit dem Bischof Johannes von Basel um die Forderung von 450 Mark Silber abfindet, welche Summe der verstorbene Bischof Gerhard eidem domino comiti Eberhardo, nec non quondam domino comiti Hartmanno de Kyburg olim fratri prefati domini comitis Eberhardi, propter servicia per easdem fratres ipsi quondam domino episcopo Gerhardo et ecclesie Basiliensi predicte impensa et impendenda solvere et tradere promiserit. — Diese servicia sind nun zwar hier nicht näher bestimmt, können sich aber nur auf die gegen den Grafen Rudolf von Neuenburg geleistete Hülfe beziehen.

2. Da nun Bischof Gerhard den 16. März 1325 starb, so kann wenigstens der erste der hier erwähnten Züge gegen Landeron nicht wohl später erfolgt sein, wenn anders dieser Bischof hier gemeint und nicht etwa einer seiner Nachfolger mit ihm verwechselt worden ist; aber auch nicht früher, weil die Erbauung Landerons, die, wie es scheint, zunächst Veranlassung zu dieser Fehde gab, eben auch in das J. 1325 fällt, s. *Matile*, Monum. de l'hist. de Neuchâtel, t. II, p. 362, wo eine Urkunde vom 1. Sept. 1325 angeführt ist, laut welcher die Mönche des Klosters St. Johannsen dem Grafen Rud. von Neuenburg den Grund und Boden zu Erbauung seiner Stadt Landeron erst abtreten. Unsere Chroniken lassen den Zeitpunkt sämmtlich unbestimmt. Der Ausdruck „in denselben ziten" kann eben so gut das vorher bei der Eroberung Wildensteins genannte Jahr 1324, als das darauffolgende bezeichnen. Wahrscheinlich ist aber ein weit später fallender Zeitpunkt anzunehmen, als Landeron nicht nur erbaut, sondern auch mit Wall und Graben stark befestigt war, und unsere Chronisten, welche unter dem Bischof von Basel den bereits 1325 verstorbenen Gerhard von Wippingen verstunden, ließen sich dadurch verleiten, das Jahr vor seinem Tode als die Zeit dieses, übrigens nur durch Justinger berichteten, Ereignisses anzunehmen.

Als ihre Verbündeten, die sie zur Beihülfe ermahnten, werden genannt: 1) die drei Waldstätte, mit welchen

Bern den 8. August 1323 ein Bündniß, zwar zunächst gegen Oesterreich, geschlossen hatten (Kopp V, 1, S. 42 f.). 2) Basle, mit welchem Bern im J. 1275 ein Schutz- und Trutzbündniß gestiftet und im J. 1308 erneuert hatte, welches alle 10 Jahre auf's neue beschworen wurde. 3) Eberhard v. Kyburg, seit dem 1322 erfolgten Brudermorde mit Bern enger verbündet.

Unwahrscheinlich klingt der vom Grafen v. Kyburg angegebene Grund der Ablehnung seiner Theilnahme an dem Zuge wider Landeron, weil er nämlich nicht mit den Waldstätten, von denen er und die Seinen bei Morgarten so großen Schaden empfangen hätten, gemeinschaftlich kämpfen könnte. Denn den 1. Sept. 1327 schloß er ja mit denselben Waldstätten einen Bund auf 17 Jahre (Kopp V, 1, 387). Aehnliches, wie hier vom Grafen v. Kyburg, wird unten S. 110 von Justinger vom Grafen von Savoy im Laupenkrieg berichtet. Kopp V, 1, S. 73, bemerkt in der Note: „die Weigerung des Grafen von Kyburg mit den Waldstätten wegen Morgartens zu ziehen, wird, wofern Graf Eberhard gemeint ist, vor dem Jahr 1331 nicht recht erklärlich." — Jedenfalls scheint hier der Umstand, daß schon im J. 1316 ein Bischof von Basel mit einem Grafen von Kyburg gegen Rudolf von Neuenburg zu Felde zog, Verwirrung in die Zeitangaben gebracht zu haben, weil man bei der Wiederholung desselben Ereignisses voraussetzte, daß auch dieselben Personen dabei handelnd auftraten.

Daß die Sennen von Münsingen in der Predigerkirche ihr Familienbegräbniß hatten, davon zeugt der noch erhaltene Grabstein, der jetzt im Holzschopf neben der Mußhafenküche an der Außenseite eines Chorpfeilers aufgestellt ist. S. Bern. Neujahrsbl. von 1857, S. 22 Note.

Anmerkung. Wenn wir dem Chronisten Jonas Boyve glauben wollten, so würde sich freilich die Chronologie Justingers in Beziehung auf die hier erzählten Ereignisse ganz richtig verhalten; Landeron wäre im J. 1324 erbaut, noch in demselben Jahre von den mit dem Bischof von Basel verbündeten Bernern

belagert worden; der dritte, nicht zu Stande gekommene Zug fiele in das Jahr 1325, und 1326 wäre der Friede nach dem Tode Girards von Wippingen geschlossen worden. Was diesem Bericht einen Schein von Wahrheit leiht, sind einzelne sehr spezielle Züge, welche Boyve nicht aus Justinger geschöpft haben kann, sondern welche die Benutzung von Originalurkunden vorauszusetzen scheinen, die indessen in der Sammlung Matile's nicht gefunden werden, und deren Authentizität daher Zweifeln unterliegt. Es sind dieselben Details, welche auch Ryhiner in seiner handschriftlichen Geschichte Berns theils im Text, theils in den Anmerkungen anführt und die allem Anscheine nach auf Boyve als erste Quelle zurückgehen. Wir schreiben die betreffende Stelle Boyve's (I, S. 278 ff.) zur bessern Würdigung ihres Inhaltes aus: „Rollin (Graf Rudolf), voyant que l'évêque de Bâle avait bâti une ville sur ses frontières, outre le château de Schlossberg, où il tenait une garnison, exécutait le dessein qu'il avait formé depuis plusieurs années d'en bâtir aussi une pour s'opposer à celle-là; c'est pourquoi il réduisit le village de Landeron en ville ou plutôt en bourg.[1]) Non-seulement il augmenta le nombre des maisons, mais il l'environna de murailles, *qui furent fondées le 21 octobre, le jour des onze mille vierges; et c'est pour cette raison que la chapelle du Landeron a été dédiée aux 11,000 martyrs.* L'abbé de l'Ile de St. Jean y fit bâtir le temple et une maison pour un prêtre, et, en vendant cette place, il se réserva le droit sur le spirituel; c'est pourquoi il y établit un curé et lui fit un gage, tellement qu'il

[1]) Allein die Urkunde vom 1. Sept. 1325 sagt ausdrücklich: der Abt und die Mönche von St. Jean bezeugen, daß der Graf Rudolf zu kaufen begehrt hätte „pratum, plateam sen locum dou Laenderon, una cum prato dicto de hospitali, sito in parochia S. Mauricii de valle de Nyroul — ut in dicto prato, platea et loco dou Landeron *possel construere seu edificare villam seu fortalitium*" Diese Liegenschaften tritt das Kloster dem Grafen gegen einen jährlichen Zins von 25 den. ab, indem es sich nur vorbehält „piscariam de Landeron et domum nostram sen casale nostrum situm infra dictam villam dou Landeron, quam ibidem edificare speramus."

en fut dès-lors le collateur et le patron. Rollin fit encore faire des fossés autour du Landeron, qui conduisaient l'eau de la Thièle dans le lac de Bienne et il donna plusieurs franchises aux habitants. Girard, évêque de Bâle, ne pouvant souffrir une ville forte sur ses frontières et dans son voisinage, résolut de faire la guerre à Rollin. *Il prit pour prétexte que plusieurs de ses sujets du faubourg de Neureux, qui pour lors lui appartenait encore, s'étaient allés établir au Landeron.* Il sollicita les Bernois se joindre à lui; à quoi ils furent facilement portés, vu que Rollin se rendait trop puissant et que d'ailleurs il n'était pas son ami en ce temps là et depuis la guerre de 1298. L'évêque demanda encore à son secours Eberhard, comte de Kybourg, avec lequel il s'était réconcilié. Mais l'évêque étant venu avec ses troupes et celles de ses alliés devant la forteresse du Landeron, *et s'étant réuni* avec le comte de Kybourg *du côté du mont Jura*, pendant que *les Bernois assiégeaient du côté de l'Ile de St. Jean*, le comte Rollin, ou *plutôt Louis*, son fils, qui était le commandant, parût à la tête des Neuchâtelois, battit et repoussa vigoureusement les troupes ennemies. L'évêque prit le premier la fuite, en abandonnant ses alliés; ses gens jetèrent leurs armes et leurs harnais avec précipitation. Louis n'osa cependant pas attaquer les Bernois, qui continuèrent le siège; mais ceux-ci voyant qu'ils n'étaient pas assez forts pour emporter la ville, battirent en retraite, et Louis de Neuchâtel se retira aussi après eux du côté de Neuchâtel. [1]) Néanmoins les Bernois, piqués de l'échec, résolurent d'en avoir la revanche. Dans ce dessein, ils firent construire une machine appelée Katz, pour saper les murailles du Landeron, où ils retournèrent remettre le siège au milieu

---

[1]) Nach der Darstellung Justingers hätte man sich den Vorgang eher so zu denken: Auf die Nachricht hin, daß der Graf von Neuenburg zum Entsatz von Landeron anrücke, ergriffen die bischöflichen Truppen sogleich die Flucht mit Hinterlassung ihrer Effekten, die Berner und der Graf von Kyburg dagegen hielten Stand und waren schlagfertig. Als sie nun der Graf von Neuenburg bei seiner Ankunft in dieser Verfassung fand, zog er sich zurück, ohne ein Gefecht geliefert zu haben.

de l'hiver, *espérant que les marais étant gelés, ils pourraient facilement emporter la place.* Mais ils n'eurent pas plus de succès qu'auparavant, et furent obligés de se retirer par rapport au grand froid, ceux du Landeron ayant rendu inutile l'effort de la machine de guerre, qu'ils avaient attirée à eux au moyen de crochets de fer. Les Bernois auraient immanquablement exposé leur armée, s'ils s'étaient obstinés plus longtemps au siège. Ils y perdirent beaucoup de monde, et Regenhut, un de leurs bannerets, fut fait prisonnier par la trahison de Walther Sennen, qui le livra à ceux du Landeron. Ce traitre fut quelques années après pris et décapité à la Kreutzgasse à Berne. Les Landeronnais firent mourir en prison le banneret Regenhut. (Offenbar aus Justinger.) Quant à l'évêque de Bâle, dès qu'il fut de retour chez lui, il devint malade et succomba de honte et de chagrin, ce qui ne lui serait pas arrivé s'il avait rempli les devoirs de l'Épiscopat. Les Bernois, piqués d'avoir échoué deux fois, voulurent retourner à la charge une troisième fois l'an 1325. Ils prièrent pour cet effet les trois cantons d'Uri, Schwytz et Underwald et ceux du Hasli, leurs bons amis, de les assister aussi bien que le comte de Kybourg; mais ce dernier s'y étant refusé, les Bernois se déportèrent de leurs entreprises. *Les villes de Soleure et de Bienne parvinrent ensuite à faire la paix entre le comte Rollin et la ville de Berne, qui fut obligée de payer les frais de la guerre (?).*

Girard, évêque de Bâle, étant mort le 17 mars 1325, le pape Jean XXII élut en sa place Jean de Châlons, doyen du chapitre de Langres.

P. 281. Quoique la guerre, qui s'était faite au sujet du Landeron, l'an 1324, eût pris fin par la mort de Girard, évêque de Bâle, qui avait été un homme turbulent pendant sa vie, il fallut cependant faire une paix entre Jean de Châlons, son successeur, et le comte Rollin, ou plutôt Louis, son fils. Cette paix se fit à Soleure, l'an 1326, par l'entremise de Léopold, duc d'Autriche, qui en fut l'arbitre peu de temps avant sa mort. Par ce traité l'évêque Jean fut obligé de restituer tous les dom-

mages que la guerre avait causés, de payer au comte de Neuchâtel la somme de 150 marcs d'argent et de renoncer à toutes prétentions sur Valangin et sur Cressier, par rapport à l'hommage auquel l'évêque prétendait; de même aussi le faubourg de Neureux fut adjugé avec tous les droits que l'évêque s'y était arrogés, depuis le ruisseau nommé S. Maurice jusqu'à celui qu'on appelle de la Tour. Enfin par cette prononciation ou traité, la moitié du village de Lignières fut adjugée au comte de Neuchâtel, à l'égard du temporel, avec la moitié des hommes, que l'évêque et le comte partagèrent. Quant au spirituel, comme l'évêque de Bâle n'y avait jamais eu aucun droit, vu que Lignières, aussi bien que la montagne de Diesse, avaient toujours dépendus de l'évêque de Lausanne, il fut laissé à ce dernier, d'autant plus que ceux de Lignières en particulier étaient paroissiens de l'église du faubourg de Neureux, qui dépendait de la collature de l'abbé de St. Jean. Enfin ce traité portait, que le château de Schlossberg serait démoli, afin que les évêques ne pussent plus s'en servir pour molester les comtes de Neuchâtel; ce qui toutefois ne fut pas exécuté, à l'instance de l'évêque de Strasbourg et à la prière de Hartmann, successeur de l'évêque de Bâle. Ce fut peu après ce traité que la justice de Lignières fut établie et composée de douze juges, dont 6 étaient sujets de l'évêque et 6 du comté.“

Eine andere Darstellung derselben Begebenheit geben die Mémoires sur le comté de Neuchâtel von *de Montmollin*, T. II, p. 167. De Montmollin folgte dabei der Handschrift *Jacques Baillod*'s, eines zur Zeit der Reformation lebenden Chorherrn; sie erstreckt sich bis zum Jahr 1555. (S. T. I, p. 5: „il y est souvent fait mention d'un registre que tenaient les chanoines depuis l'an 1300, dans lequel ils notaient tout ce qui se passait de remarquable.“) — Dieses Register wurde 1714 in einem Winkel des Erdgeschosses im Archiv unter zwei enormen Meßbüchern aufgefunden, gieng dann aber einige Monate später in einer Feuersbrunst zu Grunde. Die Handschr. war indessen erst von der 89. Seite an lesbar (vom J. 1377 an), s. Extraits des Chroniques ou Annales des chanoines du Chapitre de N. Dame de Neuchâtel 1839. *De Montmollin* schreibt nämlich a. a. O.:

„Le traité d'alliance avec Berne, contracté pour 10 ans seulement, étant parvenu à son terme, le comte propose aux Bernois de le renouveler pour autant qu'il vivra, ensemble les 5 premières années du règne de son successeur. Berne répond agréablement, moyennant toutefois que la nouvelle ville et forteresse du Landeron n'aura ni tours, ni fossés en la partie d'uberre (?) regardant Berne. Le comte, tout ébahi à l'ouïe d'une semblable condition, dit qu'il ne peut y consentir vu que l'évêque de Bâle, en regard duquel seul la dite forteresse est construite, ne manquerait de l'attaquer par tel côté non assez fort. Les Bernois insistent; le comte devient froid, se tait et ordonne de mettre de plus fort le Landeron en bon état de défense à l'endroit qui fait souci aux Bernois. Le querelleur évêque Girard, informé de ces choses, s'émeut de rechef et fait tant par ses sollicitations et clameurs, qu'il parvient à émouvoir aussi les Bernois avec lequels il est en alliance (1325). Le comte, bien instruit des menées et desseins de l'évêque, par certains du chapitre de Bâle restés affidés de Herman, recherche l'amitié de ceux de Soleure et contracte aussi alliance avec eux pour 12 ans, et comprend spécialement dans le traité sa nouvelle ville et forteresse du Landeron. Çela fait, il met son fils Louis, bien que tout jeune encore, en la dite ville, accompagné d'Ottonin de Neuchâtel-Cormondrèche, de Simon de Courtelary et de Conrad du Vaux-Travers dit du Terraux, braves chevaliers, pour conseils, avec nombre de gens d'armes d'élite, entre lesquels la plupart des jeunes gens de la ville de Neuchâtel, qui tous demandent à suivre le jeune seigneur Louis. Tôt après apparaissent les Bernois du côté de St. Jehan, et le Prélat du côté de Neureux, dans lequel bourg ses gens se logent, n'étant en défense, vu que la majeure part de ses habitans s'étaient transportés à Landeron. Incontinent le comte Rollin rassemble son monde; les seigneurs féotiers accourent avec tous leurs hommes d'armes, notamment Jehan de Neuchâtel-Arberg, seigneur de Valangin, suivi d'une nombreuse bandière. Le comte remercie celle de la ville de Neuchâtel, disant que les pères doivent rester à la maison en l'absence de leurs enfans, déjà

tous à la besogne avec son fils Louis. Et voulant sans perdre temps, porter aide et reconfort aux assiégés, rudement assaillis de deux côtés, il s'avance durant la nuit sur Neureux, à telle manière qu'à l'aube il fond sur le camp de l'évêque, et si bien sont étrillés les gens du Prélat, qu'ils se sauvent par monts et vaux, pourchassés chaudement par Henri de Neuchâtel-Colombier. Ce que voyant les Bernois, ils délogent de leur côté tout d'abord, non toutefois si tranquillement, que le jeune Louis, sorti avec ses preux, ne les atteigne au mont de Chules, et ne maltraite les moins diligens. Ceux de Soleure venant au secours de Landeron, non au regard des Bernois avec lesquels ils sont en alliance et qu'ils ont réservés, mais contre l'évêque de Bâle, arrivent sur les entrefaites et trouvant place nette et besogne parachevée, ils s'en retournent grandement remerciés.

Les Bernois irrités par telle mauvaise chance et apprenant que le comte de Neuchâtel amplifie de leur côté les défenses de Landeron, ne tardent pas à revenir seuls avec force engins pour prendre et détruire cette forteresse qui leur fait ombrage. Mais tandis que le jeune Louis se défend avec courage, le comte son père arrive à son secours à la tête de tous les siens, méditant de livrer combat le lendemain aux Bernois, lesquels se retirent durant la nuit. Tôt après une suspension d'armes est moyennée par ceux de Soleure et de Bienne.

1326. Le querelleur et brouillon Girard, évêque de Bâle, ayant eu pour successeur Jehan de Châlons, prélat pacifique, celui-ci s'applique tout d'abord à convertir en une bonne paix la suspension d'armes résolue l'an devant entre le comte de Neuchâtel d'une part, et les Bernois conjointement avec l'évêque de Bâle de l'autre. Aux vives et sages sollicitations du prélat, le comte Rollin répond tout affectueusement, de même que les Bernois. Par le traité 1) est confirmé celui de 1316; 2) l'évêque renonce à certains droits, cens et morcels de terre au district de Neureux; 3) il cède et abandonne au comte de Neuchâtel la moitié du village et district de Lignières, ainsi que la moitié des hommes y manant; 4) il s'engage à tenir ouvert le château dit Schlossberg, en sa face du couchant regardant le comté.

bernische Burgrecht an den 27. September 1380, s. Sol. Wochbl. 1827, S. 149.

64. Graf Eberhard wird Burger von Freiburg (S. 79).

Der Burgrechtsbrief steht in *Verro*, Recueil diplom. II, 105; vergl. Sol. Wochbl. 1826, S. 554. Justinger, d. h. erst seine Umarbeiter Tschachtlan und Schilling, denn die Winterth. Handschr. fügt keine Zeitbestimmung bei, läßt den Grafen am Palmsonntag, d. i. den 24. März, nach Freiburg reiten; die Urkunde ist, ohne nähere Angabe des Tages, „mense Maji" ausgestellt; die anon. Stadtchr. dagegen nennt den Palmsonntag als den Tag, an welchem Dießenberg sich den Stürmenden ergab, und am Palmsonntage war es, wo zu Brugg die Aussöhnung Eberhards mit den Herzogen von Oesterreich, Albrecht und Otto, stattfand, laut welcher die Herzoge alle auf die Ermordung des Grafen Hartmann gegründeten Ansprüche auf die Lehen und Allodien des Grafen von Kyburg förmlich aufgaben, und mit ihm einen Vertrag eingiengen, wonach der Graf den Herzogen mit Land und Leuten innerhalb gewisser Ziele dienstbar und behülflich sein sollte. Daher wurden in dem kurz nachher verfaßten Freiburger-Burgerrechtsbrief von Graf Eberhard die „domini nostri carissimi Duces Austriæ et Styriæ" ganz gleich wie von ihren Unterthanen, den Freiburgern selbst, vorbehalten, wenn sie sich wechselseitig Hülfe und Unterstützung in Fehden gewährleisten. Natürlich hatte Eberhard mit diesem Schritt seine frühere, eben wider Oesterreich geschlossene, Verbindung sowohl mit Bern, als mit den Waldstätten abgebrochen.

Die Burg Dießenberg lag auf einem steilen Hügel unterhalb der Falkenfluh. Die Verpflichtungen, welche der Burgherr, Antonius Senno, nach Eroberung seiner Burg gegen Bern eingieng, sind in einer Urkunde enthalten, welche von Wattenwyl im XIII Bande des Archivs für schweiz. Gesch. S. 13, aus dem Archiv von Dießbach mittheilt, aber datirt aus dem Jahr 1371 (?).

65. Der Entsatz von Müllinen (S. 80).

Dieser Otto Lampart (Lombard) wird von der anon. Stadtchr. O. Lamprecht genannt.

Von einem Werner Müntzer, der im Jahr 1331 Schultheiß von Bern gewesen sei, wissen die Urkunden nichts. Im J. 1330 war Schultheiß der Freie Johannes von Kramburg, nachher Joh. v. Bubenberg der jüngere (Kopp V, 1, S. 391, Anm. 7).

Ueber diesen Otto Lampart bemerkt Ryhiner in seiner handschriftlichen Geschichte Berns in einer Anmerkung (30): „In den Urkunden von 1334 wird er domicellus genannt. Ein Schreiben der Stadt Bern an das Kloster Interlaken, datirt Mittwoch vor Simon und Judä 1334, besagt, daß Peter v. Thurn zu Gestelen in Wallis die an Berchtold von Rümlingen, Otto Lombard domicellus und Gerard Schowlant, Burger von Bern, schuldigen 7010 ℔ abbezahlt habe und ihm also die von gedachten Gläubigern dem Gottshause in Verwahrung gegebenen Schuldschriften zurückgegeben werden könnten. Den 12. Okt. 1334 stellten die obgenannten Gläubiger eine Quittung aus für das Kloster Interlaken, um verschiedene Schuldschriften von Allerheiligen 1334, die Peter von Thurn zurückgegeben worden seien. Man findet in diesen Urkunden nicht, ob sie Bezug auf den Streit von 1331 hatten; doch ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe solche Geldangelegenheiten betraf, welche 1334 zugleich mit dem Schuldwesen des Herrn von Weißenburg berichtigt wurden.“ Und im Texte bemerkt derselbe Ryhiner: „Otto, genannt Lampart ward — in seinem Städtchen Mülenen belagert, das er wahrscheinlich wegen Geldansprachen von dem alten, damals verstorbenen Besitzer der großen Reichsherrschaften Mülinen und Frutigen, Walther v. Wedischwyl, als Pfand besaß, und worauf Johann v. Thurn, als rechtmäßiger Erbe, Anspruch machte.“ Dieser Walther von Wedischwyl und seine Gemahlin, Johanna v. Oron, lebten noch im J. 1327 in Mülenen laut Urk. Donnerstag

vor Lichtmeß, s. Schweiz. Geschichtsf. I, 24. Kopp, IV, 2, S. 232, Anm. 6.

66. Hasli kommt an Bern (S. 81).

Die anon. Stadtchr. und Justinger knüpfen dies Ereigniß an die Jahrzahl 1332; der letztere beruft sich am Schluß des Kapitels auf die am S. Laurenzentag 1334 ausgestellte Anerkennungsurkunde der Landsleute von Oberhasli, laut welcher sie Bern unter denselben Bedingungen, wie bisher dem röm. Reich, dienstbar sein wollen. Das Datum dieser Urkunde (das übrigens nicht ganz genau ist) hat auffallender Weise Schilling in seiner Ueberarbeitung des ältern Textes weggelassen, Tschachtlan dagegen behielt es bei. Warum steht aber im Anfang des Kapitels die Jahrzahl 1332? Es scheint dabei vorausgesetzt zu sein, daß in diesem Jahr die Theilnahme Berns an den Händeln der Landschaft Hasli mit den Herren von Weißenburg ihren Anfang nahm, daß aber der Krieg bis in das J. 1334 dauerte, wo [illegible] endlich der Friede mit der Abtretung der Pfandschaft [illegible] zu Bern zu Stande kam. Wenn dann auch nach der [illegible] der anon. Stadtchr., die übrigens sich in ihrem [illegible] nur auf das Nothdürftigste beschränkt, der Krieg [illegible] Hasli und Weißenburg im Ganzen sieben Jahre [illegible] hat, so muß er bereits 1327 seinen Anfang genommen [illegible] zuerst von den Haslern allein, nur mit Unterstützung der Unterwaldner geführt worden sein, dann aber [illegible] 1332 erlittenen Niederlage bei Unspunnen, deren [illegible] Mülinen aus der Volkssage im Schweiz. [illegible] I, 42, ergänzt hat, durch Berns angerufene [illegible] Vermittlung sein Ende erreicht haben. Burgher. [illegible] sind wir hier im Besitz mehrerer Urgegen Ber[illegible] etwas klarer in den Zusammenhang der von Watte[illegible] lassen. Es sind folgende: Gesch. S. 13, [illegible] (17. Mai) erhält Rudolf IV von datirt aus dem [illegible] Bruder Johann II. und seinem [illegible] Auftrag, dreien bernischen Edelleuten,

Joh. v. Kramburg, Philipp v. Kien, Schultheiß, und Johann v. Bubenberg, Vollmacht zu geben, alle Streitigkeiten des Hauses Weißenburg mit den Bernern zu schlichten und ihre Herrschaften zu verkaufen oder zu verpfänden, um die Ansprachen der Lombarden Otto und Stefan zu berichtigen. Vgl. Sol. Wochenbl. 1830, S. 26—29.

1334 an Peter und Paul (29. Juni) wird mit Bern Frieden geschlossen und die Freiherren sprechen Bern alles Schadens ledig, den sie in den letzten Kriegen an dem Städtchen Wimmis und der Landmauer ihnen zugefügt haben. S. W. a. a. O.

1334 Samstag nach Peter und Paul (30. Juni) wird die Pfandschaft auf Hasli, die Kaiser Heinrich VII dem Johann und Peter von Weißenburg wegen ihrer ihm in der Lombardei geleisteten Dienste versetzt hatte, um 1600 ₶ an Bern abgetreten.

1334 Sonntag vor S. Laurenzentag (8. Aug.), Schultheiß, Rath und Zweihundert erklären, sich mit den bisherigen Steuern der von Hasli begnügen zu wollen. Sol. Wochenbl. 1829, S. 539.

1334 Zinstag vor Laurenzentag (9. August) erklären Ritter Wernher von Resti, Ammann und Landleute, da ihnen Bern verheißen, sie bei ihren alten Rechten zu lassen und nicht mehr als 50 ₶ jährlicher Steuer zu erheben, daß sie ihnen, wie ihren alten Herrn, Gehorsam und Heeresfolge leisten werden. Auch solle Bern das Recht zustehen, ihnen aus der Zahl der Landleute einen Landamman zu geben.

1334 S. Michaelsabent (28. Sept.). Die Reichsherrschaft Weißenau wird um 2000 ₶ mit hohen und niedern Gerichten, Land, Leuten und Gut an die beiden Gotteshäuser zu Interlaken veräußert. Sol. Wochbl. 1830, S. 88 f.

1834 Morndes nach S. Gallentag (17. Okt.) gelobt Bern den beiden jüngern Freiherrn, Rudolf und Johann von Weißenburg, Schutz ihrer Güter und Leuten im Sibenthal von der Kander hinein auf 10 Jahre, und sie verpflichten sich ihrerseits auf Mahnung hin zur Heeresfolge.

67. Der Gümminen Krieg (S. 82).

1. „Er ist in seiner Veranlassung und seinem Verlauf noch nicht hinlänglich aufgeklärt, da die Chroniken hier ungenügend sind. Eine Quelle aus der sie, wie es scheint, geschöpft, aber die sie nicht hinlänglich benutzt haben, ist das Lied auf den Gümminenkrieg, welches Justinger aufgenommen hat, während es unbegreiflicherweise von Tschachtlan und Schilling ausgelassen worden ist, obschon beide in einem spätern Kapitel darauf anspielen. (Im gedruckten Justinger S. 60: „als dann das an etlichen liedern gesungen ward, die den herren nit wol gefielen." So nämlich hat Schilling den Text Justingers abgeändert, der, weil er das Lied selbst früher mitgetheilt hat, viel bestimmter spricht: „als das lied wol wiset, so davor geschrieben stat." Tschachtlan schreibt: „darumb in dem land offen gesungen ward, was mengem in sinen oren übel erscholl"). Aus diesem Lied sieht man unter Anderem, daß Freiburg an der Spitze einer Coalition stand, zu welcher theils als Mitbürger, theils als Bundesgenossen der Graf Gerhard v. Valendis, [1]) die v. Greyers, [2]) v. Montenach, v. Thurn, v. Weißenburg, v. Kyburg und die Bischöfe von Lausanne und Sitten gehörten. Dagegen wird der sogenannte äußere

---

[1]) S. Recueil diplom. du Canton de Fribourg II, p. 126, Sol. Wochenbl. 1828, S. 162: „Je *Girard d'Aarberg*, Sire de Vallangin, faits sçavoir à tous, que je confesse avoir eu et reçu bien et entièrement de mes bien amés amis et ensemble bourgeois, l'avoyer, le conseil et la communité de Fribourg 400 fl. de Florence de bon or et de bon poids, lesquels ils m'avaient promis donner pour le service, que je leur ai fait durant leur guerre, qu'ils ont eu contre Bernois etc."

[2]) Die Fehde Berns mit den von Greyers wegen der Feste Vanel im Sanenland war den 13. Okt. 1331 durch einen Spruch des Grafen Aymo von Savoyen beigelegt worden (Sol. Wochbl. 1830, S. 323). Wenn sie nun gleich dem Banner Freiburgs gegen Bern folgten, so geschah dies gewiß kraft des Burgrechtes, in welchem sie zu Freiburg standen, und ebenso die übrigen hier genannten. — Die Quittungen für den Sold, den einzelne Bundesgenossen und Dienstmannen von Freiburg bei Abschluß des Friedens empfiengen, s. im Sol. Wochbl. 1828, S. 160 ff.

Graf von Savoyen, der mit Freiburg ein Burgrecht hatte, nicht genannt.

Auf Seite Berns dagegen erscheinen als Bundesgenossen die Städte Solothurn, Biel und Basel, zu welchen auch noch die von Murten zu zählen sind, welche von den Chroniken zwar nicht mit erwähnt werden, deren Beihülfe aber unzweifelhaft aus dem Friedensinstrument von 1333 (Sol. Wochenbl. 1827, S. 175) hervorgeht; darin nämlich macht sich Freiburg anheischig, bei Auswechslung der Gefangenen auch die von Murten und Laupen herauszugeben. Dies Städtebündniß ist jedenfalls verschieden von dem Landfriedensbündniß zwischen den niederen und oberen Städten, welches den 14. Jenner 1329 auf weitere zwei Jahre bis 23. April 1332 erneuert wurde und von dem oben S. 595 die Rede war. Es werden hier nur Spezial-Bundesgenossen Berns genannt, mit welchen Bern schon frühere Schutz- und Trutzbündnisse eingegangen war und die jeweilen auf eine Anzahl von Jahren geschlossen und dann wieder erneuert wurden, ohne daß die Chroniken immer davon Meldung thun; auch so, daß sie eine bloße Bundeserneuerung irrigerweise als den ersten Bundesschluß bezeichnen, wie bei Justinger S. 88 den Bund mit Murten; so den Bund mit Biel (s. oben S. 562), mit Laupen (oben S. 560) u. s. w. Außer jenen Städten nennt die Chronik als Berns Bundsgenossen den Bischof v. Basel — es war Bischof Johann v. Châlons, welcher den 5. Merz 1330 in das bernische Burgrecht getreten war (Trouillat III, S. 402), die Herren von Grandson, Graf Peter v. Aarberg, [1] den wir auch noch im J. 1333 auf einem gemeinschaftlichen Zug mit Bern gegen den äußern Grafen v. Savoy erblicken (Just. S. 87) und der innere Graf v. Savoy, Graf Aymo, welcher den 17. Sept. 1330 das bernische Burgrecht angenommen hatte (s. oben S. 595). Dasselbe muß wohl auch von den Herren von Grandson und dem Grafen von Aarberg vor-

---

[1]) Recueil diplom. de Fribourg II, p. 114.

ausgesetzt werden, obschon die betreffenden Urkunden uns fehlen.

2. Als Veranlassung zu dem Kriege nennt Justinger die feindlichen Exkursionen des Burgherren von Gümminen, die aber nur zu der bedeutendsten Waffenthat in diesem Kriege, der Eroberung Gümminens, führten. Daneben gibt die Chronik selbst wieder zu verstehen, daß das feindliche Benehmen des von Wippingen gegen Bern im Zusammenhang stand mit einem Kriege, den damals Freiburg mit seinem neuen Mitburger, dem Grafen von Kyburg, gegen Bern führte. Wodurch aber dieser Krieg selbst veranlaßt worden war, wird nicht gesagt. Aus der Anfangsstrophe des Gümminenliedes: „Mützli ich han von dir verlorn fründ und mag; das soll dir komen zu leide," muß man vermuthen, daß Freiburg frühere Unbilden, die ihnen von Bern zugefügt worden waren, rächen wollte. Oder wird damit auf die Niederlage der Freiburger im Wangenthal 1298 zurückgewiesen?

3. Was Gümminen betrifft, so hatte König Rudolf v. Habsburg im J. 1288 dem Ritter Ulrich von Maggenberg die Burghut dieser Veste verliehen. Nach dem Tode des Königs (1291) schloß Amadeus von Savoyen mit dem Haus Kyburg einen Vertrag, infolge dessen das Haus Kyburg dem Grafen von Savoy nach Kräften behülflich sein sollte, die Schlösser Laupen und Gümminen, deren sich König Rudolf bemächtigt hatte, wieder an sich zu bringen (Sol. Wochenbl. 1828, S. 417). [1]) Die Söhne des Ritters von

[1]) Vor König Rudolf war nämlich Savoy im Besitz von Gümminen, welches von König Richard dem Peter von Savoy 1259 abgetreten wurde, da es von Alters her unmittelbares Reichsgut war. Die mysteriös lautende Phrase in der anon. Stadtchr.: „denne es was einer denne in leben, der da half Gümenen buwen, der half auch Gümenen brechen," bezieht sich auf den Grafen v. Savoy, vermengt aber die Zeiten, denn es war nicht der jetzt lebende Graf Aymo v. Savoy, der dasselbe „in kurzem gebuwen hatte, wider einen römschen küng," sondern Graf Philipp v. Savoyen (1268—1279), der es gegen Rudolf von Habsburg zu vertheidigen gesucht hatte, dann aber nach der Eroberung Peterlingens (1283) zur Herausgabe des Reichsgutes (von Peterlingen, Murten und Gümminen) gezwungen wurde. — Justinger drückt sich in dieser Beziehung vorsichtiger aus: „dem war es (Gümminen) zu handen

Maggenberg verkauften 1319 die Rechte an die Burg Gümminen um 650 ₰ der Stadt Freiburg und diese verkaufte sie wieder um dieselbe Summe 1324 an ihren Bürger Joh. v. Wippingen. Sein Sohn sicherte Freiburg die Wiederlösung zu und hiewieder verpflichtete sich die Gemeinde ihm gegenüber zu gebührendem Ersatze, wofern ein erwählter und zukünftiger römischer König die Pfandschaft nicht um die ausgelegte volle Summe einlösen wollte (Recueil diplom. de Fribourg II, p. 85). Es geschah dies im April 1325. Als nun im Jahr 1331 der Krieg zwischen Bern und Freiburg ausgebrochen war, machte der von Wippingen, als Burger von Freiburg, räuberische Ausfälle aus seiner Veste gegen die im Forste ansäßigen Angehörigen Berns, was dann zu der Belagerung und Schleifung seiner Veste führte.

68. Der rothe Flocken an dem Panner von Solothurn (S. 83).

Durch Tschachtlan und Schilling ist hier ein sonderbarer Mißverstand in den Text gekommen. Der Hergang der Sache wird am deutlichsten dargestellt von der anon. Stadtchr.: „und verloren vil lüten und dazu ir panner; darumb die von Solotren einen roten flocken uf ire paner darnach führten, me denn 60 jar, untz das burgdolff in der von Bern hend kam; da erbatten ine die von Bern den roten flocken ab durch der von Solotren willen.“ Es waren demnach die Solothurner, die nach damaligem Kriegsgebrauch seit dem Verlust ihres Banners einen rothen Zipfel an ihren Bannern oben herabhangen lassen mußten, bis die Burgdorfer ihnen auf Bitten der Berner, unter deren Herrschaft sie 1383 kamen, das erbeutete Banner wieder zustellten.

---

kommen von einem Grafen v. Savoy, der es vor unlangen jaren gebuwen hat wider küng Rudolf v. Habsburg, einen römschen küng.“ In dem Texte Schillings ist — wol nur durch ein Versehen — der Name Rudolfs v. Habsburg ausgefallen. Er steht in der von Schilling verfaßten Hauschronik der Familie von Erlach. S. auch Sol. Wochenbl. 1827, S. 431 Note.

Einen ganz analogen Fall berichtet Schilling in seiner Fortsetzung Tschachtlans aus dem J. 1487: „als die von Lenzburg ir paner am Sempachkrieg verloren und deshalb einen schmehlichen Zipfel daran mußten han, hat inen eine statt Bern uff ir pitt von der Murtenschlacht wegen den zipfel wieder dannen thau." — Auf eine zweideutige Weise erzählt Justinger obigen Vorfall: „und verlurent ouch ir paner, das die von Burgdorf mit inen heimfürten; und darnach (nämlich die von Solothurn) einen roten flocken uf ir paner fürten; da erbatten die von Bern inen den roten flocken wider ab durch der von Soloturn willen." Tschachtlan und Schilling mißverstanden nun obige Worte und erzählten irrigerweise: „darumb die von Burgdolf darnach einen roten flocken uf ir paner fürtent me dann 60 jar, untz das es in der von Bern hand kam; do mußtent si das dannen thun durch der von Solotren willen."

(Fortsetzung folgt.)

Gesammelte kleinere historische Aufsätze

von

Dr. Hidber.

1. Des großen Christoffels in Bern Herkunft, Schicksale und muthmaßliches Ende.

Unter den manningfaltigen Sehenswürdigkeiten der Stadt Bern nimmt der Christoffel oder eigentlich Christophorus, ein gewaltig großes hölzernes Bild in der gegen die Spitalgasse geöffneten Nische des Thurmes beim obern oder Murtenthor, nicht die geringste Stelle ein. Seine außerordentliche Größe und Corpulenz, wie nicht minder sein majestätischer Blick und die stets ruhig feste Haltung, die er sich entgegen den stets beweglichen Kindern der Neuzeit, seit Jahrhunderten bis zur Stunde, trotz mannigfachen, bittern Anfeindungen treulich bewahrt hat, ziehen das Auge jedes Wanderers, der zum ersten Male die steinfeste Metropole des schweizerischen Freistaates betritt, auf sich. Wohl mag Christoffel die gute alte Zeit und Alle, die es damit halten, loben, wo er der höchsten Ehre und Würde genoß, ja sogar bei schwierigen Zeitläufen mit einer Wache beehrt wurde. Kaum hatte er das Licht der Welt erblickt, so sah er unter großem Siegesjubel das Kätterli von Ensisheim, jene große Kanone aus der Dornacher Schlacht, zum Zeughause führen. Zur Zeit der Reformation neu frisirt und equipirt, hätte er gerne den wackern Bernern mit ihrem heldenmüthigen Hans F. Nägeli an der Spitze, als sie von der Eroberung der schönen, großen

Waadt heimkehrten, die Hand gedrückt, aber sein angeborner Ernst und Pflichtgefühl hießen ihn unverrückt auf dem Posten bleiben. Seine Treue und Beständigkeit blieben nicht unvergolten. Als in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Alles wegen der Religion unsicher schien, wurden [illegible] seiner Erhaltung große [illegible]mauern, Gräben, Schanzen und Basteien errichtet, wozu sich auch die Landbewohner unter Gebet, Pfeifen- und Trommelschlag freiwillig einfanden. So handelten die Alten; anders das neue Geschlecht. Erstlich rissen sie ihm die Mauern von der Seite weg, füllten die Gräben aus und stellten ihn der Welt allein und bloß hin. Noch hatte aber der Frevel sein Ziel damit nicht erreicht. Als eine große Sängerei in der Stadt war, wurde er, dem man einst alle Ehrfurcht, Hoheit und Würde bezeigte, zum gemeinen Baßgeiger gestempelt, um vor dem allerlei Volk, das sich in der alten Herrscherstadt herumtummelte, aufzugeigen. Ein Wunder, daß er nicht, von gerechtem Zorne gegen diesen Hohn erfüllt, dem modernen Sängerlein den Geigenbogen an die Nase warf, auf daß selbigem Hören, Sehen und Schreien verging. Es kam aber noch ärger. Bei einer andern Gelegenheit, als wieder irgend eine Spektakelei in der Stadt vor sich ging, wagte man es sogar, ihn, den Größten aller Berner, die da waren, sind und sein werden, zum gemeinen Milizsoldaten, zum Füsilier statt Grenadier zu degradiren. O! des Frevels! Aber das Aergste wartet noch auf ihn. Er, der so viele Geschlechter der Menschen an sich vorüber wandeln und in den Staub sinken sah, soll auswandern. Er, der ächte, alte Berner, der stets treu gewacht und vor keinem Feinde gezittert hat, soll fliehen. Und vor wem soll diese starke Säule der Vorzeit zusammenstürzen? — Der Dampf, der bloße Dampf soll diesen Kraftmann niederrennen. Jener dampfende Dämon, der so vieles Böse anstiftet, die Menschen in nie gesehener Weise unter und hinter einander bringt, Staatsmänner, Geldmäckler, große und kleine Mauschel von allen Konfessionen in grimmigen Streit entzweit, will keine Macht, noch Größe und Hoheit neben sich

dulden; darum soll der brave Christoffel, der Niemanden was zu Leid gethan, weg. Das ist der Dank für die vielhundertjährige treue Wacht. — Freilich, sein Leben war nicht ohne Bitterkeiten, weshalb er getrost zur Ruhe gehen mag. Schon frühe nagte, nebst anderm Ungeziefer, der Wurm der Verläumdung an ihm, dem großen Manne. Da solche ungerechtfertigte Beschuldigungen noch heutzutage ihre Vertheidiger finden, so ist es Pflicht des Historikers, dieselben zu beseitigen und der Wahrheit Zeugniß zu geben. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts berichtet nämlich Hr. Dekan Gruner in seinen Ergötzlichkeiten der Stadt Bern (Deliciæ urbis Bernæ, S. 413), es seie der Christoffel anfänglich in der großen Kirche (Münster) gestanden, in der Reformation aber daraus und in den Thurm beim obern Thor gethan worden, wobei er das Christuskind und den Stock verloren und dafür Hallbarte und Helm erhalten habe. Böse Zungen fügten hinzu, man habe den Christoffel im Münster aufgestellt, damit er den sehr bedeutenden Kirchenschatz hüte. Als nun einst das schönste Kirchengefäß, die große goldene Monstranz durch einen Priester, wie Diebold Schilling in seiner Chronik, S. 35, berichtet, gestohlen wurde, habe man den Christoffel als unnützen schlechten Wächter aus dem Münster entfernt und in den Thurm des obern Thores eingesperrt. Beide Angaben gehören in das Gebiet der Sage, die hier nur insoweit ihre Beachtung verdient, als genau nachgewiesen werden kann, wie sie entstanden. Schon aus innern Gründen konnte der Christoffel nicht im Münster gestanden sein. Seiner Größe wegen hätte er nämlich an keine andere Stelle hingepaßt, als auf den Hauptaltar im Chor. Darauf durfte er aber nicht stehen, weil dieser dem hl. Vinzentius als Kirchenpatron geweiht war. Man weiß, wie dessen Haupt, nachdem man vergeblich darum eine Gesandtschaft nach Saragossa in Spanien geschickt hatte, von Hans Välin, Schulmeister, Stadtschreiber und Geschäftsmann in Thun, der Kirche zu Köln auf eine listige Weise entwendet und unter großem Jubel von Rath und Volk zu Bern empfangen und

feierlichst in die Kirche gebracht wurde? Wie konnte denn aber die Sage entstehen, daß Christoffel in der Kirche gestanden sei? Einfach daraus, weil wirklich ein Christoffel-Altar darin war, worauf jedoch kein so großes Bild war, noch sein konnte, da er sich in einer Seiten-Nische an einem Pfeiler befand. Zwei Altäre für den gleichen Heiligen kommen in ein und derselben Kirche nicht vor. Dieser Christoffel-Altar gehörte der Familie von Diesbach. Nach dem Wunsche des Schultheißen Niklaus von Diesbach, den er noch auf seinem Sterbebette (1442) ausdrückte, stifteten seine Söhne auf der Stelle, wo der Vater beigesetzt worden war, zu dessen Gedächtniß eine Kapelle und weiheten sie dem hl. Christoffel. Der Bau kostete 800 Gulden. Dazu vergabten sie an eine Meßpfründe 50 Gulden und kauften dem daherigen Geistlichen in der Herrengasse ein steinernes Haus um 260 Gulden. Bis zur Reformation diente diese Kapelle zum Begräbnißplatze der Familie von Diesbach. In den daherigen Familienschriften findet sich keine Spur von der Anfertigung eines hölzernen Christoffel-Bildes. — Wie nun aber die Sage dem Christoffel das Amt eines Schatzwächters in der Kirche andichten konnte, wird aus Folgendem klar werden. Zu jeder Zeit bemühte sich der Rath von Bern, die Stadt durch zweckmäßige Bauten zu schützen. Die schwächste Seite war die am obern Thor. Daher ließ er hier den größten Thurm bauen, auf dem seit dem 15. Jahrhundert auch eine in die Ferne sehende Wacht war, und davor den tiefsten, leicht mit Wasser zu füllenden Graben machen.

Jedes Thor hatte einen Thurm mit Graben und Mauer. Da nun die alten Berner sehr fromm waren und Allem einen religiösen Anstrich zu geben suchten, so erhielten die Thorthürme dadurch eine religiöse Weihe, daß in denselben offene Nischen angebracht und Heilige hineingesetzt wurden, wie sie noch im alten Stadtplane (sic!) aus dem 16. Jahrhundert gezeichnet sind. Im Marzilithorthurm war der hl. Michael (S. Deliciæ urbis Bernæ S. 447) und im Thorthurm der Golattenmattgasse der heil. Nikolaus, dessen hölzernes Bild

laut der Stadtrechnung von 1375 ausgebessert wurde, und im Thurm am obern Thor der heil. Christoffel. Wir wissen genau, wann der letztere verfertigt wurde. Es steht nämlich im bernischen Rathsmanual 1496[1], Samstag nach Hilarii: „Min Herren haben dem Bildhower verdinget Sant Cristoffeln vff dem obern Thor zu machen umb 20 guldin, one witer schatzung vnd ob er die Summe daran nitt verdiente, so soll solches stan hin zu erkanntnuß biderb lüt." Der Bildhauer scheint zwei Jahre daran gearbeitet zu haben; denn im Jahr 1498, Montag nach Epiphaniä, ertheilt ihm der Rath das Zeugniß der Zufriedenheit mit dem wohlgelungenen Werke und die Bewilligung, sein Gewerbe in der Stadt frei ausüben zu dürfen. Nach damaligen religiösen Begriffen kam nun diesem Thorheiligen die Pflicht zu, die Thore zu bewachen, auf daß kein Feind oder sonst etwas Böses durch dieselben hereinkomme. Vorzüglich war hiezu der Christoffel, als der größte unter ihnen, verpflichtet, da er am wichtigsten Thore Wache hielt. Christoffel ist überhaupt derjenige Heilige, der laut seiner Legende vorzugsweise berufen ist, an Wasserübergängen und Gräben Wache zu stehen und zu sorgen, daß den Menschen kein Unglück begegne. Besonders erhellt dies aus der spätern Fassung der Legende, wie sie sich aus seinem Namen herausgebildet hat. Es heißt darin:

„Christophorus (d. h. Christusträger) war geboren zu Canaan. Er war zwölf Ellen lang, hatte starke Glieder und ein fröhliches Angesicht. Vor der Taufe hieß er Ophero. Er zog aus, um dem größten Herrn zu dienen, und nahm deßhalb Dienste bei einem mächtigen Könige. Als sich aber dieser einst vor dem Teufel aus Furcht bekreuzte, verließ ihn Christophorus, um diesen mächtigern Herrn aufzusuchen. Er fand ihn in einem Walde und begab sich in seinen Dienst. Wie sich aber dieser vor einem Kreuze fürchtete, so verließ er ihn ebenfalls und wollte nun Christus aufsuchen, um ihm zu dienen. Da kam er zu einem Einsiedler; dieser belehrte ihn, dessen Dienst bestehe darin, daß man sich der Reinheit

[1]) Die Jahrzahl steht noch in alterthümlichen Zahlzeichen auf der vorderen Kante des mittleren Bodens hinter dem Bilde zur linken Seite eingegraben.

des Herzens, der Ausübung jeglicher Tugend und insbesondere dem Wohle der Menschen widme. Auf das Geheiß des Einsiedlers beschloß Christophorus mit der Größe und Stärke seines Leibes den Menschen zu dienen. Deßhalb begab er sich zu einer benachbarten Wasserschlucht, baute sich da eine Hütte zu seiner Wohnung und trug die Wanderer von einem Ufer zum andern, auf daß sie ungefährdet weiter ziehen konnten. Einst hörte er in der Nacht dreimal die Stimme eines Kindes, aber erst das dritte Mal sah er das Kind, das er nun auf seine Schulter setzte, um mit ihm die Schlucht zu überschreiten. Allein wie er in die Mitte kam, fing das Wasser an zu brausen und zu schäumen, das Kind schien ihm entsetzlich schwer, also daß es ihn in die Fluthen niederdrückte und er vermeinte, Himmel und Erde auf seinen Schultern zu tragen. „Allerdings,“ entgegnete ihm das Kind, „Du trägst mehr denn dies, Du trägst den Schöpfer der ganzen Welt; denn ich bin Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Zum Zeichen, daß dies wahr sei, so pflanze Deinen Stock in die Erde; bis morgen wird er Blätter und Blüthen tragen.“ Darauf verschwand es; am Morgen hatte der Stock Blätter und Blüthen. Darauf ging Christophorus in die Welt und bekehrte viel Volk zum Christenthum. Ein heidnischer König wollte ihn darum zu Rede stellen und sandte 200 Reiter gegen ihn ab. Da ihn diese seiner Größe wegen nicht fangen durften, wollten sie dem Könige sagen, daß sie ihn nicht gefunden hätten; allein Christophorus verwies ihnen diese Lüge und redete ihnen, indem er ihnen freiwillig folgte, so eifrig zu, daß sie Christen wurden. Der König hätte ihn nun gerne seiner Größe wegen behalten, allein er sollte den Göttern opfern. Da Christophorus dies nicht thun wollte, so ließ der König Pfeile auf ihn abschießen, die aber wunderbarer Weise in der Luft stecken blieben. Als der König darüber spottete und rasete, fuhr ein Pfeil zurück in sein Auge. Da sagte Christophorus, der König solle, wenn er gestorben sei, mit seinem Blute das Auge bestreichen; der König lachte aber darüber und ließ

Christophorus hinrichten; doch bestrich er sein Auge mit dessen Blut. Da wurde er zu aller Verwunderung wieder sehend und bekannte vor allem Volk das Christenthum." Soweit die Legende. Dazu ist zu bemerken, daß unter dem obern Thor zu Bern, also zu Füßen des Christoffels, der Stadtbach durchläuft, womit seiner Zeit der tiefe Graben oberhalb des Thores mit Wasser gefüllt werden konnte. Zur Zeit der Reformation sollte Christoffel seinen Beruf als Thor- und Wasserhüter vergessen, indem ihm, wie Gruner in seinen Deliciis urbis Bernae S. 313 berichtet, „das Kind ab den Armen genommen, anstatt des Stocks eine Hellbarten in die Hand gegeben, und ein Helm auf das Haupt gesetzt, also er aus einem Christoffel in einen Goliath verwandelt; auch wurde auf dem Brunnen gegenüber ein kleiner David mit der Schleuder ihme unter Augen gesetzet." An diese Umwandlung kehrte sich aber das Volk nicht, sondern nennt ihn bis auf den heutigen Tag Christoffel. Noch lange wird er im Andenken fortleben, falls er auch dem größern Verkehr am Bahnhof bei der Heiliggeistkirche Platz machen müßte.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß im Jahr 1517 in Oesterreich ein Orden des heil. Christophorus zur Verminderung der Unsitten gestiftet wurde, der viele Anhänger fand. Jeder trug das Bild desselben.

---

2. Das Theater der alten Berner.

Proben aus den drei letzten Jahrhunderten.

Das Theater ist bekanntlich, so sehr es auch heutzutage auffallen mag, eine Tochter der Kirche. Aus den kirchlichen Gebräuchen des Mittelalters entstanden theatralische Aufführungen zur Erbauung der andächtigen Christengemeinde. Ursprünglich rein dem Gottesdienste gewidmet, wie nament-

lich in den Klöstern, die viel auf ein gottesdienstliches Schaugepränge hielten, nahm es allmälig einen weltlichen Charakter an und ward daher vor die Kirchthüre verwiesen, von wo es auf die Gasse und endlich ins Schauspielhaus wanderte.

In der Schweiz ging diese Umwandlung langsam vor sich. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden da religiöse und selbst weltliche Schauspiele in Kirchen aufgeführt. Die Geistlichkeit nahm daran so wenig Anstoß, daß sie häufig selbst mitspielte. Das Schweizervolk zeigte von jeher einen großen Hang zum Theater. Dies wußten in Bern einige werkthätige Beförderer der Reformation trefflich zu benutzen, indem sie ihre reformatorischen Ideen im Gewande einer theatralischen Aufführung darstellten, die unmittelbar auf Auge und Ohr wirkte und von großem Erfolge war.

So läßt der Maler und Dichter Niklaus Manuel in einem Theaterstück auf der einen Seite der Kreuzgasse in Bern den Papst in vollem Ornate und die dreifache goldene Krone auf dem Haupte mit einem großen Gefolge von Rittern und Geharnischten zu Pferde einherziehen und auf der andern Christus auf einem Esel in einem groben, grauen Rocke und die Dornenkrone auf dem Haupte mit seinen schlecht gekleideten Jüngern und einem Gefolge von Blinden, Lahmen, Presthaften und Bettlern. In der Mitte der Straße zwischen beiden Aufzügen stehen zwei Bauern, Cleywe (Niklaus) Pflug und Ruedi Vogelnest und betrachteten mit großem Interesse die langsam vorbeiwandelnden Gestalten. Cleywe Pflug fragt verwundert:

„Wer ist der gut from biderman Der do einen grauwen rock treit an Vnd vff dem schlechten essel sitzt Vnd treit ein kron von dornen gespitzt ꝛc.“

Ruedi Vogelnest antwortet:

„Es ist der sun des lebendigen gotz, Es ist der süß, mild vnd recht demütig Tröstlich, fröhlich, barmherzig und gütig Heilmacher der welt her Jesus Christ Der am krütz für uns gestorben ist ꝛc.“

Menwe Pflug fragt weiter:

„Vetter Ruedi, vnd wer ist aber der groß keiser Der mit im bringt so vil krigischer pfaffen vnd reysser Mit so grossen mächtigen hohen rossen So mancherlei wilder seltzsamer hossen So vil multhier mit gold, samet beziert ꝛc.“

Ruedi Vogelnest erwiedert:

„Das ist nu der statthalter Jesu Christ Der vff dem eßel geritten ist.“

Dieser klar und anschaulich hingestellte Gegensatz konnte seine Wirkung auf die Zuschauer, worunter viele vom Lande her, nicht verfehlen. Das Theater ward demnach ein nicht unbedeutender Hebel für die Kirchenreform in Bern (im J. 1528), der sich auch später noch als hiefür zweckmäßig erwies. Die Berner hatten nämlich den Pabst wohl abgeschafft, nicht aber die päbstlichen Meinungen, die nun, sobald nach dem ersten Reformationssturme nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge die Reaktion auftrat, in allerlei Gestalten auftauchten und die neuen kirchlichen Einrichtungen zu vernichten drohten. Ein Jeder feierte nach wie vor seinen Namenstag und seinen Namens-Heiligen u. s. w. und die Predigten gegen die Verehrung der Heiligen schienen vergessen. Da trat Hans von Rütte (1531), welcher der Reformation wegen von Solothurn nach Bern eingewandert war, als Theaterdichter auf und erklärte in einem satyrischen Fastnachtspiele den Heiligen den Krieg auf Tod und Leben.

Nach Hans von Rütte erscheinen selten mehr religiös-polemische Theaterstücke. Nur nach dem Auftreten der Jesuiten in der Schweiz, als sie sich durch heftige Befehdung des Protestantismus bekannter gemacht hatten, wurde in Bern ein großes, geistliches Gedicht aus drei Komödien bestehend (Trilogie!) aufgeführt, in dessen letzterm Theile nebst einem Mönche und Bischofe ein spitzfindiger Jesuit auftritt und mit schlauen Streitworten einen christlichen Ritter von seinem evangelischen Glauben abbringen will.

Der Jesuit meint:

„Wolan so laßt vnns zu im gan, Mitt imm ein fründtlich gsprääch zethan, Vnnd wanns von nhören will ich thun Mitt imm ein Disputation.

Da will ich inn mit wortt geschwinnden Durch mine künst bald überwinnden, Dann für die glertisten hie vff Erden Für vpfaffenn vs wir ghallten werden."

Nach einer Einwendung des Mönchs sagt er:

„So er dann sich nitt will ergäbenn, Wänd wir imm träuwen vff das läben."

Inhalt, Wort und Schrift möchten darauf hinweisen, daß das Stück, welches keine Jahrzahl trägt, nach dem merkwürdigen Regensburger Religionsgespräch (1601) gedichtet wurde, in welchem der Jesuit Jakob Grethet alles Ernstes behauptete, es sei ein Glaubensartikel, daß der Hund, der dem Tobias nachgelaufen, mit dem Schwanze gewebelt habe. Darüber zerbrach sich das gelehrte Kollegium so den Kopf, daß aus dem beabsichtigten Zwecke der Vereinigung beider Konfessionen, das die Laienfürsten Max. I. und Ph. L. von Pfalz-Neuburg angestrebt hatten, begreiflich Nichts wurde.

Wie hier zur Polemik, wurden die Theaterstücke häufig zur Erklärung und festern Einprägung wichtiger Bibelstellen benutzt. Es wurde deshalb, wie bei den Predigten, ein Bibeltext zum Grunde gelegt, dem nun gleichsam die theatralische Auseinandersetzung folgte. Da die Kunst des Lesens damals noch nicht sehr verbreitet war, so war dies ein geeignetes Mittel, das Publikum mit den biblischen Begebenheiten und Wahrheiten vertraut zu machen. Freilich wich dadurch das Theater von seiner ursprünglichen Bestimmung ab; es war nicht mehr gottesdienstlich-erbauend und noch weniger poetisch, sondern lediglich eine Katechismus-Schule, oder endlich gar eine Schüler-Dressur für Sitte, Anstand, feine Manieren und zierliche Sprache, wofür es alles Ernstes der wohlgelehrte Schulherr Jakob Funkelin in Biel (1552) betrachtet. In dieser Absicht dichtete und führte er auf:

„Ein trostlich besserlich Spyl, vß dem eilfften Capitel Johannis, von Lazaro, welchen Christus von den tödten,

am vierdten tag vferweckt hat. Welchem buch angehenckt ist das Gastmal der schwestern Lazari, Marthe vnd Marie. Luc. 10. Cap. Gemachet durch Jacob Funckelin, Anno 1552, vnd auch deß jars durch die Jugend zu Biel offentlich gespilt.

In der Einleitung meint der Dichter: Da die Kinder, wie schon durch Abraham kund geworden, eine große Gabe Gottes seien, so müssen die Eltern sie gut erziehen und allseitig bilden lassen; nur tölpische Eltern sagen:

„Min sun darff nit stellen Nach großer kunst, könndt er nur zellen Das einmal eins, ein buchstab schryben, Zinßbrief läsen, daby sols blyben. Der vätter sind vil vnser zyt, Die also hat verblendt der gyt, Daß sy jr kind lond lernen nüt Dahärs wurdind rechtgschaffen lüt. Doch ist zwundern nit daran, Das narren narrecht kinder han.“

Zu solchem Narrenwerk, meint Funkelin, würden sich vernünftige Eltern nicht hergeben, und absonderlich keine gescheidten Bieler nicht; vielmehr werden sich diese freuen, wenn die löbliche Bieler Jugend durch's Theaterspielen fein geübet werde in feinen Reden, Sitten und Geberden. Auch der Narr stimmt bei, obwohl er sich sonst bei einem so vernünftigen Werke für unnütz hält; doch fände sich nun einmal bei Allem ein Narr (die Kehrseite des menschlichen Lebens!), den man, selbst wenn man ihn zu Pulver mache, nicht vertreiben könne.

Das Stück enthält nun ganz nach den betreffenden Stellen des neuen Testaments die Darstellung von der Krankheit, von dem Tode und der Wiedererweckung des Lazarus. Ein „lieblich Saitenspiel“ oder ein andächtiger Gesang, wozu die Noten sich im Stücke finden, unterbricht hin und wieder die Handlung. Der „gleen kuff vnd's geistlich gsind“ (nämlich die Pharisäer); dann auch die Charlatanerie der Aerzte, die „damastin Schuben vnd Fingerring tragen, nur schön thun und zierlich reden, und doch die Leute sterben lassen,“ werden scharf durchgenommen.

In den Städten fand Funkelin's Beispiel, statt der Erwachsenen die Schuljugend zum Theaterspielen zu gebrauchen, überall Nachahmung, so zwar, daß an jeder Schulprüfung sogenannte Schauspiele aufgeführt wurden. So auch in andern Kantonen der Schweiz. In Rheinfelden wurde (1577) von den Schulknaben unter Anleitung des Schulmeisters das Spiel: „Von der guten und bösen Kinderzucht" aufgeführt; im Jahr 1584 auch: „Der arme Lazarus", und im Jahr 1602: „Der verlorne Sohn." Bei letzterem bezahlte der Rath 12 Gulden und schenkte das Kalb, das beim Spiel verzehrt wurde, einer löblichen Schuljugend zur Erquickung und freundlichen Aufmunterung.

Auf dem Lande dauerte indeß die alte Sitte fort. Junge Bauernbursche führten bald ernste, bald scherzhafte Theaterstücke zu großer Ergötzung des Landvolkes auf. In Utzistorf führte man im Jahr 1613 folgendes Stück auf:

„Wie man alte Weiber jung schmiedet, Ein hüpsch vnd kurtzweilig Spiel, gar lustig zu lesen, Wie es dann zu Utzistorff, im Berner Gebiet gelegen, von Burgers Knaben gespielet ist worden."

Dagegen ließ Dr. Rubin auf der Allmend bei Thun aufführen: „Des Erzvater Jakobs Flucht vor seinem Bruder Esau, zu Nutz- und Ergötzung einer frommen Burgerschaft zu Thun 1696." Ebenso spielten die Niedersimmenthaler die Geschichte des Tobias 1647. In Bern selbst fanden schon im 15. Jahrhundert sowohl in der Fastnacht, als sonst bei festlichen Anlässen, Hochzeiten ꝛc., theatralische Aufführungen durch die jungen Burger statt, mußten aber später den Schulspielen Platz machen. Im 17. Jahrhundert beschäftigten sich unter Anleitung ihrer Professoren die jungen Theologen damit, theils zur religiösen Belehrung, theils aber auch zu religiös-politischen Zwecken, indem sich die Geistlichkeit, namentlich zu Ende des 17. Jahrhunderts, häufig in und außer der Kirche mit politischen Angelegenheiten befaßte, obwohl der Rath dagegen verordnet hatte, es sollten die Geistlichen, wenn sie was für die Regierung Gedeihliches wüßten, es

einem Rathsgliede oder dessen Verwandten anzeigen und „nicht auf der Kanzel schmähen.“

Im Allgemeinen sah der Rath die theatralischen Aufführungen der jungen Leute gern, weil sie sich dabei, wie sich das Rathsmanual darüber ausdrückt, „facoiniren“; nur sollte dadurch Niemand angegriffen und verlezt werden. Dies geschah nun aber doch bei der Aufführung im Jahr 1692 den 29. April. Der religiös-politische Eifer hatte die Geistlichkeit dazu verführt, den französischen König Ludwig XIV. auf das Empfindlichste zu beleidigen. Der Berner Regierung war dies um so unangenehmer, als sie zu den wenigen Schweizerregierungen gehörte, die vor dem übermüthigen Nachbar nicht krochen, sondern mit aller Kraft seinen Eroberungsgelüsten entgegen traten und darum auf das Bitterste von ihm gehaßt wurden. Großmüthig nahm Bern die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten auf, deren sich damals über tausend in der Hauptstadt und bei zehntausend auf dem Lande befanden. Sie schienen ganz verlassen; denn kein bedeutender protestantischer Staat nahm sich ihrer mit Kraft an. Da bestieg 1680 Englands Thron der kräftige König Wilhelm von Oranien, der sich mit allem Eifer der Sache des Protestantismus und der Opposition gegen das übermächtige Frankreich annahm. Er wurde daher von der antifranzösischen Partei in Bern und von der Geistlichkeit insbesondere hochgehalten und bei jedem Anlasse gefeiert, dagegen des französischen Königs religiöse und politische Uebergriffe scharf gegeißelt. Dies war gerade der Fall bei der fraglichen Solennität, worüber der damalige englische Gesandte Thomas Coxe folgenden Bericht *) sandte, der sich nun im brittischen Museum in London befindet:

Bern, den 30. April 1692.

„Gestern führten die hiesigen Studenten ein Schaupiel in hochdeutscher Sprache auf, worin die Geistlichen und

*) Die Abschrift dieses Berichts verdanke ich Hrn. Dr. C. Stehlin in Basel. Der Verf.

Professoren ihren Eifer für die Person unseres Königs und unsere Regierung bekundeten, [illegible] Europa, reich gekleidet, mit Krone, Erdkugel und Scepter, sich auf einem prächtigen Throne unter einem kostbaren Baldachine. Sie beklagt sich über die Unruhe und die Zerrüttung, unter der sie bei dem grausamen und blutigen Kriege leidet. Sie wendet sich an den Kaiser, den ein junger Mann darstellte in schwarzsammtnen Kleidern mit der Kaiserkrone auf dem Haupte und genau so gekleidet, wie ich mich erinnere, S. Majestät im Jahr 1670 bei meiner Rückkehr aus Italien in Wien gesehen zu haben. Zugleich wendet sich Europa an unsern König, der durch einen andern jungen Mann dargestellt wurde, in den schönsten Scharlach gekleidet mit außerordentlich reichen Fransen und Tressen und einer Weste von silbergewirktem Tuche mit massivsilbernen Troddeln, die Königskrone von England auf dem Haupte, ein Scepter in der Hand und den Hosenbandorden in reicher Broderie um die Brust und das Bein geschlungen, und durch das ganze Stück von zwei Engeln begleitet, der Freiheit und der Religion in den entsprechenden Costümen.

„Nachdem Europa diesen beiden Fürsten ihre heftigen Klagen vorgetragen hat, versprechen sie ihre Hülfe, und indem sie beide ihre Scepter auf eine Bibel legen, umarmen, küssen und schwören sie sich gegenseitig, keinen Frieden zu machen, bis Alles wieder hergestellt und in sein Gleichgewicht gebracht sei, worauf Europa triumphirt.

„Dann erscheint der König von Frankreich (welchen sie in dem Stücke Mars nennen) auf der Bühne, roth gekleidet mit goldenen Tressen, und mit ihm Ehrgeiz und Grausamkeit, zwei Jesuiten und zwei Dragoner, alle sehr gut dargestellt und entsprechend kostümirt; diese schnauben Drohungen, Feuer Schwert und Zerstörung, und der französische König befiehlt den Dragonern, zu brennen, zu rauben, zu plündern und zu verwüsten ganz Flandern, den Rhein und das Palatinat, worauf die Dragoner Rosenkränze und Reliquien und eine feierliche Benediktion von den Jesuiten erhalten. Dann

kommt Fama herein und verkündet, daß König Wilhelm beim Uebergang über den Boine in Irland umgekommen sei; darüber entsteht große Freude, und der Großtürke kommt herein und beglückwünscht den König von Frankreich und bei dieser Gelegenheit schließen die beiden eine enge Allianz und beschwören sie feierlich. Ueber alledem sinkt Europa vom Throne und fällt in Ohnmacht auf die Bühne. Aber Fama kommt noch einmal und verkündet, ihre erste Nachricht sei falsch gewesen; die Türken seien bei Salankament geschlagen und König Wilhelm sei friedlicher Herr seiner drei Königreiche, nachdem er Irland vollständig unterworfen habe.

„Daraufhin erwacht Europa wieder und der König von Frankreich mit seiner Bedienung von Jesuiten und Dragonern, Ehrgeiz und Grausamkeit, und der Großtürke gerathen in Wuth. Zuletzt sendet der König von Frankreich einen Friedensboten ab, welcher hereinkommt und den Kaiser und den König von England bittet, die Wünsche des französischen Königs zu gewähren, was endlich geschieht.

„Und so endet dieses Stück, welches die französische Partei für trop forte hielt und dessen Aufführung, wie man mir sagte, sie sich widersetzen wollte, aber Alles vergebens. Das Collegium der Geistlichen und Studenten traktirte mich und noch 200 Personen an einem prächtigen Gastmahl, welches acht Stunden währte."

Diese verächtliche Behandlung und Herabsetzung eines befreundeten königlichen Nachbars, in dessen Dienste sich bei 30,000 Schweizer befanden, war nicht leicht zu entschuldigen, obwohl Ludwig XIV. in jeglicher Weise Anlaß zu solchen satyrischen Angriffen gegeben hatte. Eine französische Beschwerde konnte nicht ausbleiben. Der damalige Gesandte Frankreichs in der Schweiz, Hr. Amelot, beeilte sich indeß nicht damit. Er war zu fein und berechnet genug, um nicht durch ein anmaßliches Benehmen in einer Sache, die nun einmal nicht zu ändern war, die Frankreich im Stillen feindlich gesinnte Berner Regierung Frankreichs Feinden in die Arme zu werfen und eine französische Partei in Bern unmöglich

zu machen. Dann hatte er sich unlängst Berns Regierung gegenüber so arg bloßgestellt, daß es ihm kaum passend scheinen konnte, heftig über Beleidigung zu klagen. Er hatte sich nämlich einer geistreichen Frau bedient, um den Rath auszuspioniren und die einflußreichsten Berner auf seine Seite zu bringen; allein durch einen Bauer war diese Machination an den Tag gekommen. Seiner außerordentlichen Gewandtheit gemäß verfuhr er weder zu heftig, noch zu lau, und sandte ein fein und doch scharf gehaltenes Schreiben an den Rath von Bern ab, aber erst den 2. Juni 1692. Er habe, bemerkte er darin, deßhalb die Beschwerde aufgeschoben, weil er geglaubt habe, Berns Regierung werde von sich aus gegen eine so skandalöse Darstellung einschreiten und die Urheber scharf bestrafen. Da dieß nun nicht geschehen sei, so müsse er sicher annehmen, es sei kein Rathsmitglied dabei gewesen, indem bei gehöriger Kenntnißnahme eine so weise Regierung, wie die bernische, unmöglich eine solche Insolenz hätte unbestraft lassen dürfen; selbst entschiedene Feinde Frankreichs hätten so was nicht geduldet. Er möchte daher den Rath nur bitten, sich davon Kenntniß zu verschaffen, was bei der großen Oeffentlichkeit, mit der diese Handlung vor sich gegangen sei, nicht schwer halte; dann sei er einer Bestrafung der Urheber sicher mit Rücksicht auf die schlimmen Folgen, welche ein entgegengesetztes Verfahren nach sich ziehen könnte.

Der Rath zu Bern hatte da nicht lange zu untersuchen; die Aufführung hatte öffentlich im Münster zu Bern stattgefunden und zwar höchst wahrscheinlich unter Beisein einiger Rathsherren und des Schultheißen. Demnach sandte der Rath Hrn. Amelots Schreiben an die Geistlichen, um sich zu verantworten. Schon den 3. Mai hatte er ihnen sein Mißfallen zu erkennen gegeben; nun aber waren die Ausdrücke schärfer. Es sei diese Aufführung „eine Ergerliche vndt Schantliche Commedj oder villmehr farce; dadurch nit allein wider alle gebür gekrönte noch lebende Häubter spöttlich vff das Theatrum geführt, vndt das Hauß Gottes mit dergleichen vnanständigen Possen besudlet worden, zu mit ge-

ringer Ergerniß aller Verstendigen, auch bezeugtermaßen selbsten deren, welchen vß vnbedachtem vndt blindem Eyffer solches zu gefallen sein söllen"; der Rath verlangte dann die Urheber und Förderer zu wissen, um sie gehörig zu strafen. Zugleich ward erkannt, daß künftig alles „Commedj Spihlen in der Kilchen" zu unterbleiben habe. Dieses Verbot wurde jedoch später wieder aufgehoben.

Im Entschuldigungsschreiben (16. Juni 1692) an Herrn Amelot wurde angebracht, daß die Schüler, welche sich jährlich bei der Beförderung im Theaterspielen zu üben pflegten, wegen „Geringheit vnd Zärte ihres Verstandes" die Darstellung aus unbedachtsamer Einfalt so eingerichtet hätten, daß sie leicht habe übel ausgelegt werden können. Die Regierung habe übrigens sogleich ihr Mißfallen kundgegeben, nun aber „zu mehrerer Bezügung ihres Mißfallens" die Schuldigen mit Gefangenschaft bestraft und diese Comödien für's Künftige abgestellt.

Den Gesandten an die Jahrrechnung in Baden, wo sich der französische gewöhnlich auch einzufinden pflegte, wurde aufgetragen, sich bei demselben noch mündlich deßhalb zu entschuldigen und zu bemerken, es sei der unbedachtsame Eifer der Geistlichen daran Schuld gewesen, der dadurch erregt worden sei, weil der König Wilhelm (von England) in Freyburg öffentlich „alß Vattermörder gespilt vndt die Commedj in Kauff geben worden."

Darüber beruhigte sich denn auch Hr. Amelot und der diplomatisch-dramatische Handel hatte ein Ende, nachdem die schuldigen Theologen ihre theologisch-politisch-dramatischen Ideen bei Wasser und Brod verschmerzt hatten. Das Theaterspielen ließen sie aber nicht liegen; die Lust daran war zu groß. Wir finden sie im Jahr 1708 wieder damit beschäftigt, ein Theaterstück im Münster zu Bern aufzuführen. Doch hüteten sie sich wohl, eine andere als höchst gutmüthige und unschuldige Politik in ihrem Theaterstücke vorzubringen, bloß zu Lob, Ehr und Preis des Vaterlandes und der väterlichen Regierung. In dieser Weise war das handschriftlich noch

vorhandene Schauspiel: Helvetischer Zank-Apfel, vorstellende in einem Streit-Diskours die Glückseeligkeit unsers Schweizerlandes gegen übrige Landschafften, offentlich präsentiert den 3. 8tbr. 1708 in dem großen Münster zu Bern. Hie und da findet sich darin eine Anspielung auf den damaligen Erbfolgekrieg. Die schweizerischen Streitigkeiten, welche den sogenannten Zwölferkrieg herbeiführten, werden mit keinem Worte berührt, obwohl die Geistlichen sich sehr dafür interessirten; denn in seiner Rede auf der Tagsatzung in Baden den 8. Juli 1711 sagte der französische Gesandte, Graf Du Luc: „Ihr wisset es wohl, Männer, die, kraft ihres erhabenen Berufes, bei euch das Amt von Dienern des Friedens bekleiden sollten, trachten, statt die Gemüther zu beschwichtigen, sie durch ihren Einfluß aufzureizen und zu erbittern, und, den Anstand ihrer Würde und die eurer Selbherrlichkeit gebührende Ehrfurcht außer Acht lassend, suchen sie durch hochfahrende Reden und aufrührerische Schritte die Fackel eines Krieges zu entzünden, um dessen Folgen sie sich wenig bekümmern, so lange die Flammen desselben nicht zu ihren Besitzungen hindringen."

Das fragliche Stück ist ganz im damaligen Bombast der sogenannten zweiten schlesischen Schule geschrieben.

Nach einer sechs Zeilen langen Titulatur der Anwesenden beginnt der Prolog:

„Ob Mars der Bluthund schon, der Maur und Lanzenbrecher,
Mit Waaffen, Krant und Todt, fast allerorten spielt;
Ist unser Pindus doch der hochgestützt nicht schwächer,
Ob gleich es um und um, um seine Spize gilt;
Troz das Bellona jez mit Brüllenden Trompeten
Mit fliegendem Geschütz ein Donner Lermen macht,
Das Zetter-Mord-Geschrey, das knallen der Musqueten
Viel Stätt in sauren Schweiß der Todesforcht gebracht
Wirdt doch Apollo noch der Fürst und Gott der Musen
Durch Bliz und Eisen nicht in Schrek und Angst gesetzt ꝛc."

Zur Vertheidigung, daß angehende Geistliche dies Stück in der Kirche aufführen, bemerkt der Dichter, man solle nicht das Vorurtheil hegen,

„Ob stund es übel an, daß von Theologanten,
Der große Tempel werd zum Schau Gerüst gemacht.
Sprecht nicht, es ist profan, das sind Comödianten
Die bloß der Welt zu lieb dieß Kurzweil angebracht,
O nein! In Wahrheit nicht! Das ist es was Ihr sehet,
Dieweil des Himmels Schutz des Vatterlandes Heil
Vor anderm billich auß und uns zu Herzen gehet,
Dafür wir Leib und Geist aufwenden meisten Theil."

Der Inhalt des Folgenden ist:

Zu Solon kommt ein Jude und berichtet, er habe einen goldenen Apfel den Repräsentanten aller Völker des Erdbodens übergeben mit der Bitte, ihn dem zu geben, dessen Volk das glücklichste sei. Auf seinen Wunsch stellt Solon hiefür ein Gericht auf, vor welchem die vier Welttheile zunächst erscheinen; Europa, im Besitz der ausgezeichnetsten Eigenschaften, gewinnt den Preis, der nun dem glücklichsten Volke zukommen soll. Wie in Shakesspeare's Kaufmann von Venedig werden verschlossene Schachteln gezogen, und siehe da! der Schweizer findet in der seinigen den goldenen Apfel, den er jedoch nicht, wie ein „aufgebutzter Advokat" wünscht, den Damen, sondern der hohen Obrigkeit von Bern giebt, der hierauf „männiglich felicitirt."

---

3. Das Theater der alten Luzerner. [1]

Die Osterspiele in Luzern.

Theatralische Aufführungen erfreuten sich in unserm Vaterlande von jeher einer großen Gunst. Bald fesselt ein religiöser

[1] Hr. Dr. Med. Feierabend in Luzern hat sich erlaubt, diesen Aufsatz nach seiner frühern Fassung, wie er im Archiv für schweiz. Geschichte Bd. 12, S. 185 und ff. von mir sich findet, in der Zeitschrift: „Die Schweiz", Jahrgang 1863, abdrucken zu lassen.

Gegenstand Aug und Ohr, bald ein lustiger Schwank oder Schimpf, wie jenen die alten Schweizer nannten.

Als sie durch gewaltige Siege nach Ablauf des fünfzehnten Jahrhunderts Selbstständigkeit und hohen Ruhm sich erworben hatten, wurde auch die vaterländische Geschichte zu theatralischen Aufführungen benutzt. Den Osterspielen und Fastnachtsschwänken folgten im 16. Jahrhundert das Spiel vom Wilhelm Tellen (1540), Ruff's, des Bruchschneiders in Zürich, „Etter Heini aus dem Schwizerland", und im 17. Jahrhundert: „Eydgenössisches Contrafeth auff und abnehmender Jungfrowen Helvetiae, von den ehrenvesten vornehmen vorsichtigen und weisen Herren Gesambter Burgerschaft der Statt Zug durch öffentliche Exhibition den 14- und 15. Sept. anno 1672 vorgestellt. Mit Musik." Gleichzeitig wurden Heiligenspiele, Fastnachtstücke, Possen und Schwänke aller Art aufgeführt. Ein merkwürdiges Gemisch von Fromm und Unfromm, Zart und Roh, von stummen und lärmenden Szenen, von gereimter und ungereimter Ausdrucksweise war folgendes Stück aus dem Jahr 1713: „Kleines in die Stadt Zug gefallenes Liebes-Fünklein, So von dem in dem Hertz Jesu angezündten Feuer-Werk entsprungen, Und von der Studirenden Jugend den 1. Tag May 1713 nach öffentlich gehaltenem Gottesdienst ist gespielt worden."

Die ältesten Aufführungen sind unstreitig die Osterspiele, die bekanntlich im christlichen Gottesdienst ihren Ursprung haben; mithin ist die Kirche, so verwunderlich es uns nun vorkommen mag, der erste theatralische Schauplatz seit dem Untergange der antiken Welt.

Es ist dieß nicht etwa bloß Vermuthung, sondern bestimmte Nachrichten belehren uns darüber. Eine alte Handschrift aus dem reichen Bücherschatze des Klosters St. Gallen erzählt von den gottesdienstlichen Gebräuchen in der dortigen Klosterkirche zur Osterzeit. Am Charfreitag legte man im Münster ein großes in Leinwand gewickeltes Bild des gekreuzigten Heilandes in das Grab, bespritzte es mit Weihwasser und räucherte es an. In der Osternacht suchten drei

als Frauen verkleidete Geistliche den Leichnam des verstorbenen Heilands in dem Grab und sangen die dahin passenden Texte der Schrift ab; ihnen gaben zwei andere, als Engel gekleidete, aus dem Grab in der nämlichen Schriftsprache Antwort und drei Fremdlinge sangen die übrige Erzählung ab, welche die Evangelisten von der Auferstehung geben. Während derselben zeigte sich auf dem Altar Einer, den auferstandenen Heiland darstellend, in einem rothen Meßgewand, mit einer Fahne in der Hand, der, nachdem er sich singend der Maria zu erkennen gegeben und mit den verkleideten Weibern einige Antiphonen abgesungen hatte, diese geistliche Oper beschloß. Das Volk stimmte darauf fröhlich die Lieder „Christ ist erstanden" und „Also heilig ist der Tag" an. (Nach v. Arx, Gesch. d. Kts. St. Gallen.)

Diese gottesdienstlich-kirchliche Darstellung, an sich schon theatralisch, bedurfte kaum einiger Zusätze an Text, Personen und Handlung, um als kirchliches Schauspiel vollendet dazustehen. Schon im 12. und 13. Jahrhundert erscheinen die kaum nöthigen Zusätze in dramatischen Stücken, welche in den schweizerischen Klöstern St. Gallen, Einsiedeln, Muri u. s. w. von den Mönchen und ihren Zöglingen aufgeführt wurden. Nirgends in der Schweiz fanden sie jedoch eine größere Ausdehnung, als in Luzern, wo sie zuerst von den Chorherren und ihren Zöglingen in der Hofkirche zu St. Leodegar, dann (1450) von den Weltgeistlichen des Vierwaldstätter Kapitels und endlich von Laien aufgeführt wurden. Von diesen wurde um's Jahr 1470 die fromme Bruderschaft der „Bekrönung" gestiftet, deren Mitglieder bei ihrem Eintritt das Gelübde ablegten, Osterspiele zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen aufzuführen.

Diese fromme, religiös-kirchliche Schauspielergesellschaft hatte in der Hofkirche einen eigenen Altar, vereinigte sich aber später mit der Bruderschaft zu St. Peter, in deren Kapelle sie dann ihren Gottesdienst hielt. Noch heut zu Tage sieht man, von der Kapellbrücke herkommend, an der St. Peterkapelle das Bildniß der „Bekrönungsbruderschaft." Die Zahl

ihrer Mitglieder nahm besonders zu, als diese kirchlichen Schauspieler auch Ablässe erhielten; denn neben dem irdischen Vergnügen hatten sie nun auch himmlischen Lohn. Den 27. Juli 1504 verlieh ihnen Kardinal Raimund, päpstlicher Legat, auf die Bitte des Schultheißen und Raths der Stadt Luzern 100 Tage Ablaß. Kardinal Scipio de Pisa, päpstlicher Legat, war freigebiger, indem er ihnen 7 Jahre ertheilte. Noch besser kam es im Jahr 1597, da nicht nur die Schauspieler und Musiker, sondern auch die Zuschauer mit dieser geistlichen Spende „begnadet" wurden. Auch mancher mitmusizirende oder zuschauende Reformirte erwarb sich unwillkürlich dies katholisch-kirchliche Gnadengeschenk.

Dieser religiöse Eifer ließ auch die Regierung nicht unberührt. Sie glaubte, es sei ihrem väterlichen Regiment angemessen, selbst die Oberleitung der Osterspiele zu übernehmen. Sie erließ dafür besondere Verordnungen, wählte den Regenten (Schauspieldirektor), lud ein, speiste, tränkte und bezahlte überhaupt alle und jegliche Kosten, die allmälig eine große Summe ausmachten. Dadurch erreichten diese Osterspiele den größten Glanz und die bedeutendste Ausdehnung. Die Hofkirche war zu eng; man wählte den Weinmarktplatz zur Aufführung. Die Zahl der Spielenden, ursprünglich auf wenige Personen beschränkt, wuchs bis auf 400 heran, mit 150 bis 200 Musikern. Die Zeit der Ausführung stieg von etwa zwei Stunden bis auf zwei volle Tage, und am dritten pflegte man, wenn das Osterspiel ohne Unfall ablief, Gott für diese Gnade mit feierlichem Gottesdienst und Gebet zu danken.

Der Zudrang zu dieser Schauspielergesellschaft war außerordentlich. Geistlich und Weltlich, Vornehm und Gering, ohne Rücksicht auf Stand, Amt und Würde, wünschte Rollen zu erhalten und zu Gottes Ehre und eigenem Vergnügen mitzuspielen. Hohe Magistraten aus andern Kantonen, wie Ritter und Landammann Lussi, sahen es als eine besondere Ehre und Gunst an, wenn ihnen der Regent des Osterspiels eine Rolle verlieh. Merkwürdiger Weise waren die Rollen

der Teufel am gesuchtesten. Häufig gelang es nur hochstehenden, einflußreichen Magistratspersonen, wie etwa den Mitgliedern der Regierung oder des Großen Rathes, dieselben zu erhalten und den Teufel zu spielen. Zuweilen entstanden darüber so heftige Streitigkeiten, daß sie der „Regent" des Theaters nicht mehr zu schlichten vermochte und die Regierung in feierlicher Sitzung dagegen einschreiten mußte, was zu ergötzlichen Scenen führte. So kam u. A. vor: „Herr Rathsherr Ratzenhofer bittet meine gnädigen Herren um den Tüfelstand, sig es der oder ein anderer (d. h. dieser oder jener Teufel). Ist Im hirmit bewilliget In Ansechen seiner Person"; d. h. weil er Rathsherr war, so konnte er dazu kommen, den Teufel zu spielen. Aehnlich machten in den Fastnachtspielen die Adeligen besonders Anspruch auf die Rollen der Narren.

Diesem Zudrang von hoher Seite her wird es zugeschrieben werden müssen, daß die Zahl der Teufel bedeutend zunahm. Während man sich anfänglich mit einem Teufel begnügte, wurde später, um viele Vornehme, besonders regierende Herren, bei denselben unterzubringen, ihre Zahl bis auf zehn vermehrt, deren Namen sehr anziehend klangen, z. B. Luzifer, Bürstlin, Brandlin, Glißglaß, Beelzebub, Astarotz, Fäderwüschli u. A. m. Nebst der Vornehmheit entschied übrigens auch Größe und Stärke der Personen für die Teufelsrollen, da sie auch körperlich imponiren mußten, wie dies der Regent ausdrücklich bemerkte. Die Rollen der Teufel waren übrigens nicht umsonst gesucht. Sie führten das freieste Leben während des Stückes und waren am reichlichsten mit Speise und Trank versehen, wie die daherigen Rechnungen beweisen. „In die Hölle gekocht für 38 Gulden 20 Schilling; dazu für Pasteten und Hypokras 7 Gulden." Es war dies nach dem damaligen Geldwerth eine sehr bedeutende Summe. Die Apostel und Propheten mußten sich mit weit weniger begnügen. Jede Abtheilung des Stückes nahm mit den dazu gehörigen Personen auf dem Weinmarktplatz einen besondern Raum ein, auf welchem eine besondere

Brügi, d. h. Bühne, aufgeschlagen war. Wer nun von den Zuschauern nicht aus den nächststehenden Häusern zusehen konnte, zog von Bühne zu Bühne, wo gerade gespielt wurde; die Schauspieler mußten aber da bleiben, wo sie gespielt hatten, bis wieder die Reihe an sie kam.

In der Zwischenzeit aßen und tranken sie wacker d'rauf los, lärmten und lachten so, daß der Regent dagegen eine besondere Verordnung erlassen mußte. Das Essen in sämmtlichen 24 Höfen, wie man die einzelnen Abtheilungen hieß, kostete (1583) 196 Gulden 33 Schilling, und Wein wurde für 222 Gulden 32 Schilling und 6 Heller getrunken; dabei waren die feinen Weine und besonders leckerhaften Speisen nicht gerechnet, da der Regent diese nicht bezahlen wollte. Er bemerkt hierüber: „So hand ettliche Closterfrawen von Radthusen (sie waren als Gäste eingeladen) by Im verzert 1 Gulden. Abgezogen die 5 Gulden 8 Schilling vmb den süßen win, den sond (sollen) sy selbs zalen, wil sy so meisterlos gsin vnd Miner gnädigen Herren win nit hand wellen.“ Die Regierung hatte nämlich vortrefflichen Elsäßer Wein kommen lassen. Andern schmeckte dieser Wein vortrefflich. Der Proklamator, bei dem übrigens auch der Schultheiß und die Rathsherren waren, und Herodes mit seinem Hofstaat tranken während des Osterspiels 140 Maß Wein. Damit war es aber noch nicht genug; denn am Abend wurde dann erst noch auf Staatskosten den Schauspielern, den Mitgliedern der Regierung und den fremden Gästen ein „Nachtmahl“ gegeben, wofür man den Theilnehmern vorher ein sog. Wortzeichen (Speisemarken) gab.

Die Scenerie war nun wirklich großartig. Hiefür waren dem Regenten von der Regierung der Stadtbaumeister, zwei Werkmeister und vier Bauknechte zur Verfügung gestellt. Zunächst wurden die 24 Höfe, d. h. Gerüste, mit Schranken sammt den „Brüginen“ aufgestellt. Oben am Weinmarkt war der Himmel angebracht, nämlich eine Bühne, die am Giebelfeld eines Hauses angebracht war und durch eine Thüre mit dessen Estrich in Verbindung stand, damit aus derselben Gott

Vater treten, auf der Bühne sprechen und dann durch eine Leiter heruntersteigen konnte, um den Adam zu erschaffen. An zwei andern Häusern neben dem Himmel waren der Berg Sinai und das Paradies, nämlich ein umzäunter Garten, in dessen Mitte der Baum mit den Aepfeln für Frau Eva stand. Adam lag unter der „Brügi" des Baumes verborgen, wo auch bis zu Christi Erscheinen das gewöhnliche Begräbniß war. Eva lag im Paradies in einer Grube verborgen. Neben dem Weg auf dem Kornmarkt stand der Salvator (Erlöser) mit seinen 12 Aposteln. Abraham opferte mitten auf dem Platz; neben dem Opfertische stand ein Tannbusch, an welchem der Widder hing. Beim jetzigen Rickenbach'schen Hause hatte Judas Ischarioth seinen Platz und erhenkte sich daselbst an einem Baume. Vom Brunnen auf dem Hirschenplatz ward ein Bach als Fluß Jordan über den Weinmarkt geleitet. Die Gasse nach dem Mühlenplatz bildete die Hölle mit dem sechs Fuß weiten „Höllenmul", das durch eine Maschinerie, welche auf den Estrichen zweier benachbarten Häuser angebracht war, auf- und zugezogen werden konnte. In dasselbe hinein schoben die Teufel den Judas Ischariot zu großem Ergötzen des Publikums. In zwei andern Estrichen hatte man zwei große Fässer bereit, um den Donner zu machen, und für Sterne und Heil. Geist, zu denen eine besondere Leiter führte, war an dem Giebel eines Hauses auf dem Weinmarkt gesorgt. Unten am Fischmarktbrunnen neben der Hölle war ein besonderer Hof mit Tischen und Bedienung für den Schultheißen und jene Rathsmitglieder, welche nicht mitspielten, eingerichtet, damit der Regent nöthigenfalls da amtlichen Beistand erlangen könnte; auch des Proklamators Hof diente hiefür.

Für die Kleidung hatte jeder Schauspieler selbst zu sorgen, doch war sie genau vorgeschrieben. Gott Vater trug „altväterisch graw lang Haar vnd Bart" und hielt in der Hand den Reichsapfel. Auf der „Brügi", unter welcher Adam verborgen lag, war für ihn ein „Leimknollen" bereit, um den Adam daraus zu erschaffen. In seinen weiten Aermeln barg

[illegible] zur Erschaffung der Eva, die [illegible] und Himmelbrod. Sein Haupt[illegible] ein weißes, weißes Leibkleid, und [illegible] er eine Oberkappe. Er hatte mit den [illegible], den Himmel „aufzurüsten und zu [illegible] mußte mit einem Oberdeckel und [illegible], den man hin und her ziehen konnte. [illegible] Herr Vater auch zwei Röcklein von rohen [illegible] zur Hand haben, um Adam und [illegible], wenn sie aus dem Paradies gejagt [illegible] mußte er auch, als Obergebietiger im Himmel, [illegible], daß das Himmelsbrod (Manna) aus den [illegible] auf den Schauspielplatz hinunterge[illegible] Die Rechnung von 1583 zeigt dafür folgen[illegible] zahlt dem Priester Hr. Johansen finger [illegible] Kuchen oder 20,000 particlen zum [illegible] 7 Gulden.“

[illegible] ziemlich langes, schwarzes Haar, einen [illegible] das Ansehen eines dreißigjährigen Man[illegible]. Die Eva mußte als ein junges Weib mit schönen [illegible] erscheinen; beide waren nackt in [illegible]. Sie hatten die Verpflichtung, [illegible] den Baum mit den [illegible], worin Eva [illegible]. Das Paradies [illegible] Laubästen zu bedecken. [illegible] der Schauspieler und [illegible] sondern sie mußten schon [illegible] sein, Adam unter der „[illegible]“ [illegible] später Christus begraben wurde, [illegible] Paradies. Bei ihrer Vertreibung [illegible] Adam eine „Haue“ und Eva eine [illegible] für ein Geflecht von Laubästen [illegible] fernen. Die Schlange war als ein [illegible] hatte ein weibliches Gesicht, [illegible] eine Menge [illegible]

Aktion. Sobald der Fluch gegen sie ergangen ist, kriecht sie in die Hölle.

In dieser Weise war jedem Schauspieler genau vorgeschrieben, was er zu leisten und zu sprechen und wie er sich zu kleiden hatte. Wie die Zahl der Schauspieler, so hatte auch das Stück nach und nach außerordentlich zugenommen. Anfänglich aus kaum hundert Versen bestehend, finden wir am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Tausend und im Jahr 1583 bei 7000 Verse. Verschiedene musikalische Einlagen trugen zur Erweiterung bei; zwanzig Mal ließ sich die Musik hören, bald leise und zart, bald laut und stark. Es wurden „Pusonen, Schwäglen, Pfyffen, dann Lutten, Gittern, Spinet oder Regal" mit und ohne Gesang gespielt. Die „Trometter" bildeten ein besonderes, sehr zahlreiches Korps. Die Musiker hatten freie Verköstigung, ein Paar Hosen von weißem und blauem Tuch (Stadtfarbe), und eine Gratifikation, die bis auf einen Gulden sich belief. Sie kamen aus Bern, Zürich und andern Schweizerstädten und sogar aus dem Schwabenland her. Ein besonderes Gesangkorps bildeten die „Synagogenschüler", für welche Chorherr Fridolin Jung und Cysat besondere Gesänge gedichtet und componirt hatten, wie etwa das Lied „zum opffer." Hoppend darzu:

„Hiber, heber, gabel, gobel,
Wir opfferent Cuntz von Tobel.
Kyckrion vnd tiberwitz
Cuculus vnd spillenspitz,
Nesplenstein
Vnd flügenbein,
Haselnüß vnd löchlin drin
Mag wohl sin
Ein schlechter gwünn."

Dieses Sängerkorps, aus 30 Personen bestehend, sang nach Noten, die auf hölzerne Tafeln gezeichnet waren. Direktor war der Organist in der Hofkirche.

Gott Vater eine weiße Rippe zur Erschaffung der Eva, die Tafel mit den 10 Geboten und Himmelbrod. Sein Hauptkleid war eine sog. Alba, ein weites, weißes Leibkleid, und auf dem Haupt trug er eine Chorkappe. Er hatte mit den Engeln die Verpflichtung, den Himmel „aufzurüsten und zu zieren"; das Himmelsgerüst mußte mit einem Oberdeckel und Umhang versehen sein, den man hin und her ziehen konnte. Dann mußte Gott Vater auch zwei Röcklein von rohen Schafpelzen mit Gürteln zur Hand haben, um Adam und Eva damit zu bekleiden, wenn sie aus dem Paradies gejagt wurden. Endlich mußte er auch, als Obergebietiger im Himmel, dafür sorgen, daß das Himmelsbrod (Manna) aus den Estrichen zweier Häuser auf den Schauspielplatz hinuntergeworfen wurde. Die Rechnung von 1583 zeigt dafür folgenden Posten: „Item zalt dem Priester Hr. Johansen singer zum Barfußen von 800 Kuchen oder 20,000 particlen zum Himmelbrot ze bachen 7 Gulden."

Adam mußte ziemlich langes, schwarzes Haar, einen kurzen Bart und das Aussehen eines dreißigjährigen Mannes haben. Die Eva mußte als ein junges Weib mit schönen, langen offenen Haaren erscheinen; beide waren nackt in sog. Leibkleidung. Sie hatten die Verpflichtung, das Paradies zuzurüsten, darin den Baum mit den Aepfeln aufzupflanzen, die Grube herzurichten, worin Eva verborgen lag, und mit einem Laden oder Laubästen zu bedecken. Sie waren nicht beim Einzug der Schauspieler und Musiker zum Beginn der Aufführung, sondern sie mußten schon am Morgen früh zur Stelle sein, Adam unter der „Brügi" beim Brunnen, wo später Christus begraben wurde, und Eva in der Grube im Paradies. Bei ihrer Vertreibung aus dem Paradies mußte Adam eine „Haue" und Eva eine Kunkel haben; beide mußten für ein Geflecht von Laubästen zur Bedeckung der Scham sorgen. Die Schlange war als ein vierfüßiger Wurm dargestellt, hatte ein weibisches Gesicht, eine weibische Stimme und trug eine Haube mit einer Krone darauf. Sie ist im Oelberg verborgen und kommt dann in's Paradies zu ihrer

Aktion. Sobald der Fluch gegen sie ergangen ist, kriecht sie in die Hölle.

In dieser Weise war jedem Schauspieler genau vorgeschrieben, was er zu leisten und zu sprechen und wie er sich zu kleiden hatte. Wie die Zahl der Schauspieler, so hatte auch das Stück nach und nach außerordentlich zugenommen. Anfänglich aus kaum hundert Versen bestehend, finden wir am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Tausend und im Jahr 1583 bei 7000 Verse. Verschiedene musikalische Einlagen trugen zur Erweiterung bei; zwanzig Mal ließ sich die Musik hören, bald leise und zart, bald laut und stark. Es wurden „Busonen, Schwäglen, Pfyffen, dann Lutten, Gittern, Spinet oder Regal" mit und ohne Gesang gespielt. Die „Trometter" bildeten ein besonderes, sehr zahlreiches Korps. Die Musiker hatten freie Verköstigung, ein Paar Hosen von weißem und blauem Tuch (Stadtfarbe), und eine Gratifikation, die bis auf einen Gulden sich belief. Sie kamen aus Bern, Zürich und andern Schweizerstädten und sogar aus dem Schwabenland her. Ein besonderes Gesangkorps bildeten die „Synagogenschüler", für welche Chorherr Fridolin Jung und Cysat besondere Gesänge gedichtet und componirt hatten, wie etwa das Lied „zum opffer." Hoppend darzu:

„Hiber, heber, gabel, gobel,
Wir opfferent Cuntz von Tobel.
Kyrion vnd überwitz
Cuculus vnd spillenspitz,
Nesplenstein
Vnd flügenbein,
Haselnüß vnd löchlin drin
Mag wohl sin
Ein schlechter gwün."

Dieses Sängerkorps, aus 30 Personen bestehend, sang nach Noten, die auf hölzerne Tafeln gezeichnet waren. Direktor war der Organist in der Hofkirche.

Der Zudrang des Publikums zu diesen Aufführungen war sehr groß; der Stadtschreiber Cysat zählté bei 7000 Zuschauer, von welchen viele weit her und selbst aus den reformirten Städten der Schweiz gekommen waren und sich, wie Cysat meinte, daran erbauten. Fragen wir hiebei nach dem Nutzen dieser religiösen Schauspielerei, so muß wohl zugestanden werden, daß es kein besseres Mittel gab, ein zum Theil ganz ungebildetes Volk, das nicht lesen konnte, mit dem Hauptinhalte des alten und neuen Testaments, deren Hauptbegebenheiten im Osterspiele dargestellt wurden, vertraut zu machen, als dieses allerdings bunte Schaugepränge. Gewiß konnte nichts die Grundwahrheiten des Christenthums in historischer und darum leichtfaßlicher Entwicklungsweise besser zur Anschauung bringen, als die szenische Darstellung des Osterspiels. Es war dies ein Ersatz für den äußerst dürftigen Religionsunterricht, den damals besonders das gemeine Volk empfieng; er bestand fast nur im Auswendiglernen einiger Gebete. Die Osterspiele hatten daher für ihre Zeit so gut ihre Berechtigung, als Manches, was jetzt hoch gehalten und vielleicht von den kommenden Geschlechtern belächelt wird.

Eine Schützenfahrt der alten Berner nach Straßburg 1565.

Wohlbekannt ist, wie die alten Schweizer oft und gern zum kriegerischen Kampfe auszogen und sich daher mit Lust und Liebe in der Handhabung der Waffen übten. Jede Verbesserung derselben wußten sie sich schnell anzueignen. Schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten sie die sogenannte Handbüchse, freilich mit höchst mangelhafter Einrichtung; denn der Schütze mußte dieselbe gleich einer Kanone mit einer Lunte oder gar mit einer glühenden Kohle, die er auf das Pulver am Zündloch hielt, losbrennen. Bald

verfiel man auf den Gedanken, einen Hahn oder sogenannten Drachen anzubringen, an dem man die Lunte befestigte und durch eine mechanische Vorrichtung auf das Zündloch brachte. Gemeinschaftliche größere Uebungen konnten indeß erst stattfinden, als die Zielbüchse oder das Handrohr in stärkern Gebrauch kam. Hiezu leitete die Obrigkeit eifrigst an und mit Ernst und Eifer widmete sich der eidgenössische Schütze der verbesserten Schießkunst, um davon im Felde gehörigen Gebrauch zu machen.

Die alten Eidgenossen waren aber nicht nur gute Schützen und tapfere Krieger, sondern auch heitere, gemüthliche Zecher, die Ernst und Scherz zu verbinden wußten und daher zu ihren kriegerischen Uebungen frohe Feste gesellten. So entstanden die Freischießen, die nebst der Ausbildung in der Schützenkunst auch gesellige Vereinigung, Fröhlichkeit und Pflege des vaterländischen Sinnes zum Zwecke hatten. Das erste eidgenössische Freischießen fand 1452 in Sursee und das zweite 1453 in Bern statt. Sie wurden alle Jahre im Monat Mai abgehalten, ausgenommen zur Kriegszeit. Schon im 15. Jahrhundert wurde eine strenge Schießordnung eingeführt, worin jedoch Artikel und Beamtungen vorkommen, die uns nicht wenig auffallend erscheinen mögen, wie etwa: „Es sollen nicht zwei Schützen aus einer Büchse schießen. Der Schützenort stellt einen Glückshafen auf; er bestimmt die Gaben und theilt sie nach „Affentüre" (aventure) aus, d. h. nach dem Loos. Alle Büchsen werden von sieben oder neun Schützenmeistern geprüft." Zur Handhabung der Ordnung ward ein Pritschenmeister aufgestellt. Dieser (S. Uhlands Freischießen), von seinem Werkzeug, einem klatschenden Kolben oder Schwerte von Holz oder Messing, so benannt, ahndete mit den Schlägen der Pritsche die Ungebühr oder Ungeschicklichkeit einzelner Schützen und hielt die Zuschauer in Ordnung. Der Fröhlichkeit solcher Feste war es angemessen, daß auch die Zucht- und Strafgewalt so weit als möglich nur eine scherzhafte sei. Der Pritschenmeister war somit auch der Lustigmacher des Festes und suchte da und dort

seine Späße anzubringen, besonders beim Empfang der Preise, wie etwa heutzutage der tanzende Zeiger. Willkomm und Abschied fanden unter rednerischer Begrüßung und dem steten Kreisen der Becher statt, wobei es häufig überaus herzlich und gemüthlich zuging.

Auch in's Ausland wurden die Schweizerschützen eingeladen und dort in großen Ehren gehalten. Herzog Christoph zu Würtemberg schrieb auf den 23. September 1560 ein großes Schießen nach Stuttgart aus. Ein besonderer Schützenbrief lud auch die Eidgenossen dazu ein. Unter den neun Mitgliedern des Vorstandes wurde als fünftes ein Eidgenosse bezeichnet. Es erschienen 16 eidgenössische Schützen, die man hoch ehrte und auf das Freundlichste bewirthete.

Weit vergnügter, schützenmännischer und volksthümlicher ging es bei einem Schießen zu, welches die Stadt Straßburg im Jahr 1565 hielt und wozu sie auch die Eidgenossen einlud. Sogleich entschlossen sich eine Anzahl Berner Schützen, dieses Schießen zu besuchen. Sie meldeten sich hierfür beim Rath der Stadt, aus dessen Mitte ein Mitglied als Obmann Theil nahm. Ueber diese Schützenfahrt wurde nun von einem Theilnehmer ein launiger Bericht abgefaßt, der sich zufälliger Weise in einem alten Aktenbande des bernischen Staatsarchivs erhalten hat und also lautet:

„Alß min gnedigen Herren Schultheiß und Rath der lobl. Statt Bern vß gnaden vergönt vnd nachglassen, daß vff vßschriben der lobl. Fry- vnd Richsstatt Straßburg, vff ein Gsellen-Schießen mit den Zielbüchsen oder Handtroren wie mans nämmen wil, als iren alten, lieben vnd getrüwen Nachburen ze kurtzwilen, vnd alte Nachburschaft vnd liebe, so vyl (möglich) zu ernüweren, haben obgenampt min gnedigen Herren dyse hienach genampten Büchsenschützen mit gunst, wyssen und wyllen lassen den sälbigen gsellenschiesset bsuchen, darzu dysen irren schützen, ein frommen, Erlichen Obmannn von irrem gn. kleinen Rath zugän vnd verordnett, der in allen nottwändigen vnd fürfallenden Sachen dysen

iren schützen komlich vnd beholsen wäre, wie hienach gschriben statt.

Vff 18. Säptember diß 65 jars hand m. gn. Herren dysen iren schützen hienach genampt zu einem Obmann vnd Reinetten gän vnd verornett den Edel, Vest Albrächt von Erlach, daß all diß schützen, so jetz dyssen schiesset bsuchen, dermaß sich halten, tragen vnd ghorsam sin, daß er von keinem args noch böß sagen könde, so lieb eim Jeden sige zu vermiden miner gn. Herren Vngnad vnd Straff.

Zall der schützen vnd eines jeden namen: Junckher Albrecht von Erlach der Oberherr. Caspar Dingnouwer, Vetter Dysso, Hans Herportt, Jörg Dorman, Hans Baschallett, Hans Beck, Joder Vycius, Hans Solathurman, Marte Koller, Häntz Linder. Von Landlütten, schützen: Hans Stucki, Nicklaus Wyerz, Heinrich Grunttman, Nicklaus Rietwyl, Bändicht Strytt, Hans Strytt. Summa 17 schützen.

Erstlichen im Hinab Reysen gan Straßburg, waß zucht vnd Eeren vns bewyssen vnd erzeigt worden. Alsnamlich vnd um Ersten zu Solathurn hand vnser lieb Eidgenossen vnd Mitburger uff das morgenbrott den win mit acht kannen geschänckt. Daby vnß witter gsellschafft ghaltten vnd vil guts gethan vnd bewyssen, mit wortten vnd Wärcken von villen gutten Herren vnd gsellen mer dan wir wärtt waren vnd können verdienen (vßgenommen vnser Oberherren).

Darnach als wir zu Basel in vnser Herbärg zum Wildenmann inkhertt, sind die Herren vnser lieb Eydgnossen zu vns in die Herbärg kommen, vnd vnß ganz früntlichen heyßen gott willkhummen sin als iren lieben Eydgnossen vnd vnß den Erenwin mit fier kannen gschänckt, darzu von Herren ab allen Zünften gantz früntlichen vnd Erlichen gsellschafft halten vnd sich witter alles gutten anbotten, auch vnß ein schiff zurüsten lassen, damit wir schützen gmeinlich von Zürich, Bern vnd Bassel vff Straßburg zu gschiffet. Darnach als wir schützen gan Bryssach komen vnd übernacht da bliben, hat ein Ersamer Ratt vnß gantz früntlichen den Erenwin gschänkt als iren lieben Nachburn mit erbiettung alles gutten.

Darnach als wir biß gan Straßburg khomen, sind wir by der Rinbruggen vß dem schiff trätten vnd mit gutter burgerlicher Zucht vnd vnsern Spillütten von Zürich, Bern vnd Bassel also in die Statt Straßburg in den Ochsen inkertt gmeinlich (d. h. gemeinschaftlich) von den drüen Ortten wie obstatt, deß sich in Straßburg jung vnd altt, vnd sunderlich die Herren der Statt gröslichen gefröuwet vnd vnß morndeß vff dem schießblatz früntlichen heißen gott wilkhomen sin, vnd vnß vil Zucht, Eren, liebs vnd gutts vilvaltig bewyssen vnd erzeigt, auch sunderlichen vnserem Obman dem Junckhern von Erlach, darzu vnß den Erenwin gschänckt namlich fier ammen, daß ist vngfar by vnß hundertvndzwenzig maß. Ouch nachdem ein fromme Oberkheit vnd Magistrat ein fürstliche Malzitt bereitten vnd zurüsten lassen vff des Ammeisters Stuben vnd alle die schützen, so von schiessens wegen vorhanden gsin, es sige frömbd vnd heimbsch gantz früntlich zu demsälbigen irem herlichen Eren Mall berufft vnd gladen, vnd mit sömlicher fyner, erlicher vnd burgerlicher Ornung, namlich zwen von der Statt vnd Einen der frömden an Eim glyd gangen vnd die vom adel zuforderyst vnd als in sölicher Ordnung gägen der Statt ab der Zilstatt zogen byß zu der Statt graben, da ist verornet vnd zugrüst gsin vff allen Wällen ein große Zall Toppelhaggen vnd in Bastien vnd Türnen vil grosser Stuckbüchsen, die mit ein andren abgelassen worden, daß ein grosse Lust vnd fröud gsin.

Darnach also mit Pfiffen vnd Trummen der iren vnd aller frömden Spillütten dur die Statt in zu des Ammeisters Stuben gangen, alda mit fröüden vnd Erlicher gselschaft so wohl ghalten vnd glassen worden, daß Einer khum gnugsam loben vnd bryssen khan, vnd nach dem ässen also mit gutter burgerlicher Zucht mit Ein andren wie vorhin hinuß widerum vff die Zilstatt zogen vnd dem schiessen obzuligen grattschlaget, auch andre Erengsellschaft, diewil diß schiessen gwert hat mit worten vnd wercken, in Summa, waß zu kurzwil, fröüd vnd gutter gesellschaft dienstlich waß (war), daran ist nün nützit

erwunden, sunders ganz überflüssig erstattet und zu letst unß ganz früntlichen gedanckt, daß wir Sy also burgerlichen besucht als lieb, gethrüw Nachburen, und unseren Spillüten fier Rychstaller gschänckt.

Darnach als wir heimwärtz den nechsten vff Basel zu gwellen, da hand unß unser zugwantten und lieb Eydgnossen vilvaltig gebätten und ankhertt, daß wir mit inen heim gan Mülhusen ein sunderlichen grossen Dienst bewysend, sich auch enbotten unsern Reißkasten in iren kosten biß gan Bassel zu füren, (welches Sy auch vast [d. h. sehr] gern gethan handt). Sölich ir anbringen hand die schützen billich bedücht und also mit inen vff Mülhusen zu verwilliget.

Darnach gegen Mülhusen abermal gruckt und gan Kolmar khommen, alda unß auch die Herren iren Erenwyn gschänckt und Erlich unß auch gsellschaft ghalten und wol ghalten mit essen und trincken.

Darnach gan Aennsen (Ensisheim), alda man unß kumerlich um zwyfach gält übernacht bhalten und mit spyß und Tranck ersettiget, wie dan ir gutter wil gegen einer loblicher Eidgnoßschaft mer vorhin erzeigt hat.

Darnach an eim Suntag am Morgen frü sind wir gägen Mülhusen by einer halben myl kommen, alsbald Sy unß vernommen, schüßen Sy fröüd mit großen Stucken bis wir in die Statt khamen, da Zürichschützen und Berner und Baßler, jedes Ortt schützen in ein bsunder wirtzhuß gelossiert worden und darnach die Herren Schultheß und Rath unß empfangen und heißen gott wilkhumen sin und unß auch glich anbotten zwölf Taller zu schäncken, die wir mit iren schützen zu verschiessen wellindt güttlich annämmen, welches wir inen nütt können abschlachen, vff daß wir zu Imeß (Imbiß) g'ässen, alda unß die Herren und Eydgnossen iren Erenwin gschänckt und darzu gar gutte, Erliche gsellschaft gethan, erzeigt und bewyssen, Ouch morndeß vff ir Ratthuß zum morgenbrott ze gast ghan und unß ein gar gutt mall und Imeß gäben mit gantz lieblicher und früntlicher liebe, und Eydgnössischer Wolmeynung und unß

gar früntlich gedankt, daß wir zu Inen kommen sind mit vil meer worten vnd werchen vnd vnß auch erlich mit gsellschaft biß gan Bassel bleytet vnd vnsren Spillütten zwen Taler gschänkt.

Darnach als wir vff Bassel zugfaren vnd by einer mil wägs zu hin kommen, hand vnser lieb Eidgnossen von Bassel anfachen mit großen Stucken vß den Türnen zu schiessen. Daß hat mer dan fier stund gwärt. Darnach vnß gar Erlich vom Tor hin biß in vnser wirtshuß beleitet vnd da vnß die Rätt empfangen vnd glich angänts anbotten vnd gschänckt ein silbrin bächer für fünfzächen gutter gulden vnd sechs Ellen Damast, auch ander Jossen und Wamsen, vnd aber Sölichs mit iren schützen zu verschiessen gebätten, dan Sy vns zu liebe ouch ire schützen vnd amptlütt vff dem Land beschriben habindt, Sölichs wir von inen mit grossem Dank vffgenommen vnd bewilliget, vnd hand vns die herren abermall wie vorhin iren Erenwyn gschänkt vnd Erliche gsellschaft bewyssen vnd erzeigt mit Essen, Trinken vnd andren Diensten, ouch allen schützen eine Erliche malzitt zurüsten lassen vnd alle schützen zu gast ghan heimsch vnd fröümd vnd mit lieblicher vnd früntlicher Liebe alles abgangen, ouch zu beiden sitten früntlich gedanket worden, Sy vnß vnd wir Jnen, vnd vns Erlich beleitet biß uff halb mil wägs vnd ir groß gschütz abermal hören lassen vnd khein bulfer gspart vnd vnsern Spillütten zwen Rychstaller gschänkt.

Zu Liechstal mit großen Stucken fröüd gschossen vnd von ettlichen vns gschellschaft ghalten worden.

Zu Wallenburg hat die statt die schützen, so zu fuß gsin, zu dem nachtmal zu gast ghalten vnd also Jnen die Urtten (Zeche) gschänkt.

Darnach als wir am Houwenstein kommen vff Solothurn zu, da hand vnser lieb Eidguossen vnd mitburger zu Solothurn ire grossen Stuck lan abschiessen vnd fürhin das bulfer nütt gspartt, bis wir zur statt zuhin khommen, alda Sy vns mit Trummen vnd Pfifen zum Tor hinuß entgägen zogen vnd vns gar Erlich vnd früntlich heissen gottwilkhumen sin

vnd vns auch angäntz gschänckt und präsentirt durch iren Hrn. Seckelmeister Wylstein ein silbrin Bächer für zwentzig Gulden vnd sächs par Hossen. Dyse gaben söllen wir mit vns heimfüren oder vff ir Zilstatt verschiessen nach vnsrem willen vnd wolgefallen, dan die Herren dyse gaben allein vns schützen von Bern geschänckt habend, als ihren lieben Eidgnossen Mitburgern vnd Brüdern (sprach der Hr. Seckelmeister Wulstein); vff sölich wir die gaben mit dank angnommen, so ver (sofern) vnd (auch) die iren schützen mit vnß die sälbigen vff ir Zilstatt verkurzwilen wollind, das Si wol zefriden waren vnd nachdem mit vns Ein der ihren vnd Ein der vnsern zum Tor inzogen zur Herbrig, allda die malzitt bereitt waß (war), da vns abermall Erliche Gsellschaft von Herren vnd Gsellen gleistet und erzeigt worden; Ouch vns in ir schützenhus in der statt morndeß zum morgenbroit gladen vnd vns den Erenwin abermal gschänkt, ouch gantz Erlich vnd früntlich gsellschaft gethan mit vil worten vnd wercken, vnd vns letstlich beleitet biß gan Frouwenbrunen vnd vnsern Spillüten ein kronen geschänkt."

So langten nun die Bernerschützen wohlbehalten in Bern an. Der Berichterstatter erzählt dann noch von einem Spau zwischen den Zürcherschützen und den übrigen Eidgenossen; erstere verlangten im Schützenausschuß der Siebner vorangestellt zu werden, ansonst sie nicht nach Hause gehen dürfen, da man es ihnen nicht verzeihen würde, falls sie das Recht, das man ihnen von jeher zugestanden, Preis geben würden.

Der Rath zu Bern war sehr erfreut über die hohe Ehre, welche ihren Schützen allenthalben erwiesen wurde. Dies bekunden die freundlichen Dankschreiben, welche sie an die betreffenden Städte richtete. Ihre Schützen hätten mit höchstem Flyß vnd Ernst gerümbt, vnd widerbracht, wie gar früntlich, Eerlich (d. h. mit hohen Ehren) vnd wolgemeint," sie von ihnen empfangen worden seien. Die Regierung könne hiefür nicht genug danken und wünschte nur einen geeigneten Fall, um diese große Freundschaft vergelten zu können.

Inzwischen wolle sie Gott den Herrn bitten, daß er ihr Belohner sei und sie allzeit in seinen Schirm nehme. Am meisten fühlte sie sich aber gegen die Stadt Straßburg zum Dank verpflichtet, welche diese Auszeichnung hervorgerufen und eine so außerordentliche Freundschaft gezeigt hatte. Ein bloßes Schreiben genügt da nicht; man wollte auch durch die That beweisen, wie sehr man diese freundliche Aufnahme zu schätzen wisse. Also rieth man auf ein Geschenk. Was schien wohl das Beste und Kostbarste am Fuße der Alpen? „Anken" — der damals in außerordentlich hohem Preise stund. Darum wurde flugs nach Frutigen und in's Siebenthal geschrieben und dann mit einem Dankschreiben eine zwölfzentrige „Ankenballe" an den Rath zu Straßburg gesendet, als eine „schlechte Vereerung" (d. h. geringe) für die „Wohlhaltung" der Bernerschützen, mit der Bitte um fernere Freundschaft, welche denn auch die Straßburger 1576, bei der berühmten Zürcherbreitopffahrt, auf das Glänzendste gegen die Berner, die sich abermals bei ihrem Schießen einfanden, bewiesen.

Gegenwärtig scheint sich unser schweizerisches Vaterland hierin verjüngen zu wollen, indem auch die Söhne, gleich den Vätern, ihre Schützenfahrten halten wollen. Die Bremerschützen kamen 1857 an das eidgenössische Freischießen nach Bern, wo man sie nach altem Schützenbrauch freundlich empfieng. In freundlicher Anerkennung sendet die uralte freie Reichsstadt Bremen dem eidgenössischen Schützenvorstande einen Schützenbrief und ladet die Schweizerschützen zum Besuche ihres Schützenfestes ein. Schon hört man, daß sich, mit ihrem würdigen Vorstand an der Spitze, eine Anzahl wackerer Schweizerschützen zur „Schützenfahrt" bereit macht. Auf, ihr Schützen! Es gilt den freien Reichsstädtern in Bremen Gruß und Handschlag vom freien Schweizerlande zu bringen.

Mittheilungen aus dem Leben des Abraham Gottlieb von Jenner genannt von Pruntrut, aus Bern.

Je älter, desto klarer und bestimmter treten die Züge im menschlichen Gesichte hervor; so auch bei den geschichtlichen Ereignissen. Keine Zeit möchte daher schwieriger zu behandeln sein, als die jüngstverflossene. Ueber gar Manches fehlen uns die Quellen, die uns entweder aus Zufall oder aus einer gewissen Blödigkeit verborgen bleiben, weil man glaubt, die Wahrheit könne schaden, während umgekehrt die Unkenntniß Wahn, Vorurtheil und Verleumdung erzeugt und dadurch schon unendlich viel Unheil in der Welt hervorgebracht hat, weßhalb auch der biblische Spruch lautet: „Die Wahrheit wird euch freimachen", d. h. von allem Bösen und Schlechten. Nur zu oft hindert der Parteieifer, daß die Wahrheit nicht an den Tag kömmt; allein er dürfte um so eher einer ruhigen Würdigung früherer Begebnisse Platz machen, als er ja seine Residenz in den Eisenbahnhöfen aufgeschlagen, um dort die edelsten Kräfte unseres Landes fremdländischen Interessen aufzuopfern. Da wirkt der Eigennutz. Wir erlauben uns dagegen, Züge aus dem Leben eines Mannes mitzutheilen, der mit seltener Uneigennützigkeit das Ziel verfolgte, wie er seiner Heimat die sauern Erwerbnisse einer langen Zeit aus den Händen eines habgierigen Fremden retten könne. Unsere Nachrichten schöpfen wir zunächst aus einer Autobiographie, von welcher wir Einiges wörtlich, Anderes auszugsweise mittheilen.

„Ich glaube," so erzählt A. G. v. Jenner, „es mir selbst, meinen Söhnen, meiner vaterländischen Mit- und Nachwelt schuldig zu sein, eine getreue Schilderung desjenigen zu liefern, woran ich während der Revolution meines Vaterlandes Antheil genommen habe. Durch ganz besondere Umstände mitten in den Strudel der damaligen Staatsereignisse hineingerissen, bin ich öfters mißkannt, öfters falsch beurtheilt worden. Das Uebel, das im Gefolge einer fremden und habsüchtigen Uebermacht über mein Vaterland hereinbrach,

nach meinen Kräften zu mildern suchend — den Rest des Sparpfennings der musterhaften Staatsverwaltung unserer Väter, meiner ausgeraubten und geschmähten Vaterstadt auf alle Weise zu retten trachtend, — bin ich den Weg, den mir die Vorsehung vorgezeichnet, beharrlich gegangen, ohne mich davon abschrecken zu lassen, weder durch die lieblosen, mich oft tief kränkenden Urtheile der einen damals unterdrückten, noch durch das Mißtrauen der andern damals durch französische Bajonette herrschenden Partei. Ich habe geglaubt, und glaube es noch, daß jedem Menschen nach demjenigen Standpunkt, auf welchen ihn die Vorsehung hienieden stellt, seine Pflichten zugemessen sind. Ich habe getrachtet, die meinigen zu erfüllen. Wie dieses geschehen ist, will ich versuchen, in den folgenden Blättern darzustellen.

„Vieles davon ist geschichtlich merkwürdig und spricht für sich selbst; Vieles hingegen wird, da ich meine persönliche Lage auseinandersetzen muß, damit man meine Handlungen zu beurtheilen im Stande sei, dem Leser vielleicht kleinlich scheinen. Ich darf jedoch erwarten, daß er mir zum Danke für jenes, das er hier findet, dieses zu gute halten werde.

„Ich ward im Jahr 1765 zu Bern geboren. Mein Großvater mütterlicher Seite war der große Gelehrte und berühmte Dichter Albert v. Haller, der Stolz seiner Vaterstadt. Mein Vater war ein wissenschaflich gebildeter Magistrat und stieg bis zu der Stelle eines Mitgliedes des Kleinen Raths und eines Venners der Republik. Im Jahr 1771 ward meine erste geistige Entwicklung einer Erziehungsanstalt zu Lengnau anvertraut, wo ich bis 1776 blieb. Hierauf kam ich wieder nach Bern, trat in eine hiesige Anstalt, und endlich erhielt ich einen Hauslehrer bei meinen Eltern. Im Frühjahr 1780 ward ich nach Münster in Granfelden geschickt, um die französische Sprache zu erlernen. Da sich meine Unterrichtsjahre hier schon endigen, so war die natürlche Folge hievon, daß ich mir überhaupt wenig wissenschaftliche Bildung aneignen konnte. Es war auch

leicht vorauszusehen, daß ich zu Münster nur äußerst oberflächlich die französische Sprache würde erlernen können. Wirklich vermochte ich mich, nach meiner Rückkunft von dort, nur mit Mühe darin auszudrücken."

Im Jahr 1781 ging Jenner mit seinem Vater auf die Tagsatzung nach Frauenfeld, und im Sommer des gleichen Jahres begleitete er seinen Schwager, Salzhandlungsverwalter v. Jenner, auf einer Geschäftsreise nach München und Mannheim, und brachte von dieser Reise eine deutlichere Kenntniß „von der Macht und dem Gebrauche des Geldes" zurück, indem er sah, welchen Werth dasselbe bei den Vertragschließenden deutschen Beamten behauptete. Im Jahr 1781 trat er als Volontair in das Sekretariat der Zollkammer, fing 1783 eine Weinhandlung an, erweiterte ohne Vorschuß von seinen Eltern, durch seinen Kredit, obgleich minderjährig, 1784 seine Geschäfte bedeutend, ward Hauptmann in der Miliz und trat 1784 in eine glückliche Ehe mit Margaretha v. Jenner, die ihm später ziemlich viel Geld zubrachte.

Die französische Revolution war ihm zuwider, doch hielt er seine Meinung darüber zurück, da ihm seine Lage nicht gestattete, sich ganz frei auszusprechen; wohl auch, weil ihm der Meinungswirrwar, der die Thatkraft der Regierung lähmte und das Land unglücklich machte, unauflösbar schien. Er bemerkt hierüber: „Ich sollte und wollte gegen Niemand anstoßen, welches bei der damaligen außerordentlichen Verschiedenheit der Meinungen geschehen wäre, wenn ich mich nach meinem Gefühl geäußert hätte. So lernte ich schweigen, wo sprechen nichts nützt; eine Fähigkeit, welche meine Erfahrung im Privat-, wie im öffentlich-praktischen Leben mir durchgehends als eine der nothwendigsten zu erkennen gegeben hat.

Die Folgen der Ereignisse vom Jahr 1792 verschafften ihm die Bekanntschaft des französischen Generals Montesquiou, der sich nach seiner Flucht bei ihm auf seinem Landgute nahe bei Bern (Elfenau) einige Tage aufhielt. Er bemerkt, daß er in der Unterhaltung mit diesem interessanten Manne manche

Ansichten über die neueren Weltereignisse verdankte, die er sonst wahrscheinlich nicht erfaßt hätte. Im Jahr 1793 begleitete er seinen Vater auf einer Sendung nach Pruntrut, wo er mehrere Monate am bischöflichen Hofe zubrachte. Die Instruktionen, welche sein Vater wegen der bischöflich-basel'schen Lande von der Berner Regierung erhalten hatte, gingen dahin, diese Vormauer der Schweiz zu retten, ohne jedoch zum Ausbruche eines Krieges Anlaß zu geben. Bekanntlich war dieses Streben erfolglos.

Im Frühjahr 1794 ward v. Jenner von den im französischen Staatsbankerott wegen der sogenannten billets solidaires in Genf interessirten Berner Gläubigern nach Genf gesendet, wo er durch seine mit dem zu Carouge kommandirenden General Noël angeknüpften Verbindungen einen Vergleich zu Stande brachte, der seinen Committenten das Eigenthum der von den Genfern pfandweise verschriebenen französischen Leibrenten und dazu noch eine baare Summe von 260,000 Fr. zusicherte. Diesen äußerst glücklichen Erfolg seiner Bemühungen zu Gunsten seiner Auftraggeber, die sonst schmählich betrogen worden wären, verdankte er seiner Kenntniß von der Macht des Geldes, die er hier zuerst in Anwendung brachte.

Im Jahr 1795 kam er in den Großen Rath der Republik. So thatkräftig und entschlossen er war, hatte er doch Mühe, in einer ersten Rede, über eine Ausfuhrbewilligung von Schlachtvieh nach Mühlhausen, seine Schüchtenheit zu überwinden. Oberwardein und Mitglied der Münzkommission ernannt, ließ er in den Jahren 1795 und 1796 an Gold- und Silbersorten eine Summe von 922,610 Kronen ausprägen. Als dann das Kriegskommissariat reorganisirt wurde, stellte man ihn mit Oberstlieutenantsrang an die Spitze desselben; er versah seine Stelle auf eine ausgezeichnete Weise und traf manche zweckmäßige Einrichtung. Den 25. August 1796 ernannte der Geheime Rath ihn und Friedrich v. Mutach zu Abgeordneten, um in Paris für die Neutralität der bischöflich-basel'schen Lande, aber ohne amtlichen Charak-

ter, zu unterhandeln. Beide lehnten ab; Jenner bemerkt darüber: „Ohne Geld war nichts auszurichten; und wie sollte eine Ermächtigung, Geld anzubieten, von einer so zahlreichen und damals von so verschiedenen Ansichten und Parteien bearbeiteten Behörde, wie der Große Rath war, erhalten werden, ohne daß die Sache ruchbar wurde und schon dadurch allein auszuführen unmöglich geworden wäre?" Friedr. v. Mutach reiste das Jahr darauf mit Oberst Tillier nach Paris. Sie wurden aber vom Direktorium so übermüthig empfangen, daß sie bald wieder unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrten.

Allmälig begannen die insgeheim verbreiteten Flugschriften, die Versammlungen der Revolutionsfreunde, unter welchen viele heimgekehrte Soldaten waren, und die heimlich herumschleichenden französischen Aufwiegler, die bei einer allfälligen französischen Invasion schon zum Voraus ihren Gewinn berechneten, gehörig zu wirken. Bald war der Boden unterminirt; man schien nur das Losungswort zu erwarten. Hier blieb einer einsichtigen und kräftigen Regierung nichts Anderes zu thun übrig, als entweder mit kräftiger Hand Alles, was nur den Schein der Aufrührerei an sich trug, auf das Strengste zu unterdrücken, oder aber eine Neugestaltung des Staates im Geiste der neuen Zeit vorzunehmen. Zum Unglück des Landes geschah keines von Beiden. [1]) Als es zu spät war, berief man Abgeordnete des Landes ein, die mit racherfülltem Herzen zu den verkehrtesten Maßregeln mithalfen. Bald war man zu nachsichtig, bald zu hart.

Den 20. Jänner 1798 sandte man einen Abgeordneten nach Aarau, damit die Tagsatzung nicht zu strenge gegen

[1]) Nicht selten wurde die Regierung durch die Berichte der Beamten auf dem Lande getäuscht, wie dies mitunter auch in unsern Tagen in den vierziger und fünfziger Jahren, geschah. Die Beamten fanden in ihren Bezirken gewöhnlich Alles in der Ordnung. Durfte nicht der Landvogt von Lausanne noch im November 1797 an die Berner Regierung schreiben, daß das Volk in seinem Bezirke voll Enthusiasmus für sie sei, da doch kurz nachher die Franzosen mit offenen Armen empfangen wurden!

das „Welschland“ handle, und zwei Tage nachher wurde ein der Rebellion Beschuldigter von Großhöchstetten zu sechs Jahren schwerem Gefängnisse in Aarburg auf seine Kosten verurtheilt, nebst Bezahlung der Prozedur. Kurz nachher macht die Stadt Aarau einen Aufstand; die Regierung schien denselben mit aller Kraft unterdrücken zu wollen und sandte den Kommissär Wyß, dem sie unsern Jenner beiordnete, mit Truppen dahin ab. Als sie ihren Auftrag erfüllt hatten, wurde Jenner im Großen Rathe angeklagt, er habe diese Patrioten-Stadt zu sehr mit Einquartierung geplagt. Er wurde zwar von dem durch Deputirte des Landes vermehrten Großen Rathe für schuldlos erfunden, wollte aber doch aus Mißmuth darüber seine Stelle als Oberstkriegskommissär niederlegen. Noch mehr als früher schwankte nun der Große Rath zwischen energischen und kleinmüthigen Beschlüssen. Doch, hören wir Jennern selbst hierüber

„Zwei Hauptparteien trennten den Großen Rath. An der Spitze der einen stand der 69jährige Greis Schultheiß Niklaus Friedrich v. Steiger. An den alten Klassikern hatte er nicht blos seinen Geist, wie so mancher Gelehrte und mancher gewöhnliche Staatsmann, sondern, was weit mehr werth ist, sein Herz und seinen Charakter groß gebildet. Wovon nach zwanzigjährigen blutigen Erfahrungen die ersten Monarchen Europa's und ihre Minister im Jahr 1818 erst überzeugt zu sein schienen, das war für den Schultheißen von Bern schon in den Jahren 1792 und 1793 zur unumstößlichen Wahrheit geworden. Keiner hat richtiger wie er die Folgen der französischen Revolution vorausgesehen. Nur Kraft und Energie konnten, seiner Ueberzeugung nach, Bern und die Eidgenossenschaft retten. Wenn man auch zu schwach wäre, die Uebermacht zu besiegen, so sollte man, rieth er, der Altvordern würdig untergehen und den Tod einer schimpflichen Unterwerfung vorziehen. Er hoffte zugleich auf diese Weise in Europa ein allgemeines Interesse für die Schweiz zu erregen, dadurch Oesterreich Zeit zu geben, die Unterjochung der Eidgenossenschaft zu hindern, der es, so lange

es selbst noch Kräfte besaß, niemals geduldig sollte zusehen können.

„An der Spitze der andern Partei stand der deutsche Sekelmeister Karl Albrecht v. Frisching. Er war fünf Jahre jünger als Steiger, ein talentvoller, im Umgange liebenswürdiger, in den Geschäften erfahrner und, was in zahlreichen Versammlungen besonders wirkt, ein mit vieler natürlicher Beredtsamkeit begabter Mann. In politischer Beziehung eben so gut denkend als Steiger, glaubte er indeß, durch Unterhandlungen und Nachgiebigkeit mehr, als durch offenen Kampf ausrichten zu können.

„Durch v. Mülinen's Erhebung zur Schultheißenwürde war Frisching Steiger's Gegner geworden, weil letzterer von Mülinen unterstützt hatte. Frisching suchte nun bei allen Gelegenheiten die Unzulänglichkeit jeder Vertheidigung zu zeigen, und rieth zu Unterhandlungen, die auch dann noch fortgesetzt wurden, als die Franzosen die Waadt und selbst Payerne, 9 Stunden von Bern und 3 von Freiburg, besetzt hielten .... Ich war von Steiger's Partei, wie es noch Diejenigen bezeugen können, welche den damaligen Berathungen beigewohnt haben, und von denen noch Viele am Leben sind.

„Am 2. März endlich bekam ich den von mir schon lange sehnlichst gewünschten Befehl, Geld von Bern wegzuschaffen, damit zu fernerer Vertheidigung des Vaterlandes an diesem wichtigen Hülfsmittel kein Mangel wäre. In dem daherigen Beschlusse wird das tiefste Stillschweigen hierüber anbefohlen. Am 3. März wurden nun aus dem Schatzgewölbe auf dem Rathhause 18 Fässer und ein eiserner Stock mit Gold und Silber genommen, und nebst allen ausländischen Staats-Zinsschriften durch Ludwig Zeerleder, damaligen Kommissär des Distrikts Oberland, nach Interlaken gebracht."

(Hier scheint sich der Verfasser im Datum zu irren. Der Frachtbrief für diese Sendung, die unter der Benennung von Kartätschen reiste, lautet wenigstens auf den 2. März.)

„Zuverlässig kann der Betrag des abgeführten Geldes nicht angegeben werden. Es ward nicht gezählt. Im eisernen Stock mögen sich bei 100,000 Mirlitons und Dukaten befunden haben. In den Fässern, mit Ausnahme eines derselben, in welchem 3000 Louisd'or in Gold verpackt waren, befand sich gemünztes Silber. Der Gesammtwerth der ausländischen Zinsschriften belief sich über zwölf Millionen nach dem Anschlage des Ankaufsbetrages."

„Die Regierung legt am 4. März ihre Gewalt nieder. Schultheiß Steiger steigt von seinem Stuhle und begibt sich zur Armee.

„Es sei mir erlaubt, hier beizufügen, daß ich mich ihm nahte, als er das Rathhaus zum letztenmale verließ. Er sagte mir: „„Nun ist meine Stelle, wo die feindlichen Bajonnette heranbringen.""

Jenner berührt nur kurz die Gefechte vom 4. und 5. März, denen er, seiner Stelle wegen, nicht selbst beiwohnen konnte. Er bemerkt die gute Haltung des von dem nachmaligen Schultheißen v. Wattenwyl kommandirten Bataillons, und wie er selbst den würdigen alten Schultheißen v. Mülinen, der sich an der Kreuzgasse bewaffnet aufgestellt hatte, gebeten, nach Hause zu gehen.

„In dieser Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse, wo sozusagen kein Angestellter, kein Beamter mehr an seiner Stelle war, keiner mehr wußte, ob er noch eine Stelle bekleide oder nicht; wo die Einen das Vaterland aufgaben und sich entfernten, die Andern, durch Verräther verfolgt, sich verbargen, noch Andere durch dieselben gemordet wurden, mußte ich als Oberstkriegskommissär die übermüthigen Sieger empfangen. Ich begab mich nach der Kapitulation zum untern Thor, nachdem ich sie vorher beim obern Thor erwartet hatte, die aber durch das Gefecht bei Neuenegg wieder zurückgedrängt worden waren."

(Augenzeugen versichern, Jenner habe sich, so lange noch Hoffnung zum Widerstande da war, überall äußerst thätig und muthvoll gezeigt; aber im Augenblicke der Kapitulation

der wildesten Verzweiflung überlassen, so daß selbst seine Seelenkräfte abgestumpft schienen. Zuletzt sei er wie betäubt auf einen Stuhl niedergesunken, habe sich aber plötzlich wieder aufgerafft und sei mit dem größten äußerlichen Gleichmuthe in voller Uniform den einrückenden Siegern entgegengegangen.)

„Auf der Brücke beim untern Thor traf ich den einziehenden General Schauenburg. Nachdem er mich grob angefahren, rief er: „Où me logerez-vous?" — „Au faucon," war meine Antwort. — „Eh bien, suivez moi." So begleitete ich zu Fuß den von seinem Generalstab umgebenen Krieger, der, aus dem Pulverdampfe kommend, eben nicht bei guter Laune war, die ganze Stadt hinauf bis zum Falken. Aus allen Fenstern flatterten weiße Tücher, als Zeichen der Ergebung in den Willen des wilden Siegers. Im Falken angekommen, war das erste Wort des Kommandirenden zu mir: „Un diner de soixante couverts et cinquante livres de brochet, ou je vous jette par la fenêtre." An diese Sprache war ich nicht gewöhnt, und körperlich stark und voll Feuer, wie ich damals war, antworte ich keck: „Je ne suis pas marchand de brochets, mais on vous donnera à manger. Pour celui qui veut essayer de me jetter par la fenêtre, qu'il sache qu'il y passera avec moi." Diese Antwort erwarb mir Achtung, und von nun an war mit Schauenburg auszukommen."

Ungeachtet kein Quartieramt noch existirte, die Häuser nicht numerirt waren und alle Sorge auf Jenner allein ruhte, gelang es ihm doch, bis 5 Uhr Abends sämmtliche Truppen zu versorgen. Die Ruhe und Ordnung in der Stadt wurde erhalten. Am 6. März zog General Brune ein und übernahm das Oberkommando. Schauenburg begab sich nach Solothurn.

Schon den 5. März war das Schatzgewölbe unter Siegel gelegt worden. Von jetzt an begann in Bern, wie überhaupt in der Schweiz, jenes Raubsystem der französischen Generale, Agenten und Kriegskommissäre, womit sie die eroberten Länder heimsuchten und doch ihr Land nicht, sondern nur sich selbst

bezeichneten. Bald machten sie Unterschlagungen, bald ließen sie sich zur Verheimlichung von Summen bestechen.

Den 6. März bemächtigten sich die Franzosen der Kriegskommissariatskasse, welche von dem sie verwaltenden Kommissär L. Tscharner (nachmaligem Buchhalter), als dieser in's Feld ziehen wollte, dem Banquier Schmid übergeben worden war. General Rubi stellte dafür eine theilweise ganz allgemein gehaltene Quittung aus, er habe nebst einer bestimmten Summe noch einige Kistchen mit Geld genommen (plus trois caisses Nr. 53, 58 et 67, qui n'ont point été ouvertes ni vérifiées faute de clef, et une autre caisse longue, qui de même n'a point été ouverte. Paris, le 16 Ventose an VI.).

Bei dieser Gelegenheit wußte Jenner die Oberwardeinkasse mit Fr. 3200, so wie einige Werthgegenstände auf die Seite zu bringen. Jenner mußte sich nun alle Morgen bei Brune einfinden, ihm die eingegebenen Schriften und Begehren aller Art vorlesen und, was in deutscher Sprache einkam, übersetzen. Auf diese Art konnte er viel Böses hindern, was etwa blinder Partei- oder Privathaß anstiften wollte, zumal die Franzosen nur nach Geld begierig waren und andern Dingen im Grunde genommen wenig nachfragten. Der Eroberer will Geld und kümmert sich wenig um des Landes Freiheit und Bedürfnisse; die Unzufriedenen sind ihm die Brücke, um leichter in's Land zu kommen; dann wird er zur Plage Aller. Die Franzosen legten den freigewordenen Waadtländern, die sich höchlich darüber verwunderten, ebensowohl Kontributionen auf, wie den Aristokraten in Bern und Zürich. Hören wir Jenner'n weiter:

„Wenige Tage nach dem Einmarsche der Franzosen trat Theodor Junod von Romanel bei Ste. Croix, gewesener Kastellan zu Thielle im Neuenburgischen, vor Brune, und zeigte ihm in meiner Gegenwart, doch ohne mich zu kennen, an, daß ich große Summen Geldes (angeblich 60 Zentner Gold) in's Oberland geflüchtet habe. Nachdem Junod abgetreten, entstand zwischen Brune und mir eine lebhafte Unterredung. Von beiden Seiten wurde sie aber bald auf

Einen Zweck geleitet, und endete damit, meine Stellung bei ihm noch vertraulicher zu machen. Brune, ohne zu wissen, wie hoch sich das Geld belaufen könne, das sich im Oberlande befand, noch von dem Dasein der Zinsschriften bei demselben unterrichtet, gab seine Einwilligung, daß jenes Geld nach Deutschland geführt würde, unter dem Vorwand, Ankäufe von Getreide für die französische Armee zu machen; doch sollten alle Gegenden vermieden werden, die mit französischen Truppen besetzt wären, indem er sonst für Nichts gut stehe, auch, wenn es von denselben aufgefangen würde, nicht Beistand leisten könnte. Für diesen Dienst versprach ich dem General eine Erkenntlichkeit von Fr. 200,000, nachdem ich dazu von dem Präsidenten der provisorischen Regierung, Seckelmeister Frisching, und einem gewichtvollen Mitgliede, Fürsprech Bay, autorisirt worden. Brune gab mir hierauf einen Paß, womit ich das Geld durch das Emmenthal und Luzerner Gebiet nach Deutschland führen lassen konnte. Mit diesem Passe begaben sich Ludwig Zeerleder und Friedrich Wurstemberger, nachher Verwalter des Inselspitals, nach Interlaken. Mit Mühe konnten sie bei der damals herrschenden Gährung im Volke ihren Auftrag erfüllen. Zwei Fässer, die nicht aufgepackt werden konnten, blieben zu Interlaken in dem dortigen Gefängnisse zurück. Mit dem eisernen Stock und allen übrigen kamen sie glücklich in Thun an. Bei der um sich greifenden Verwirrung und Gesetzlosigkeit [1]) wurde nun für besser erachtet, in Thun die Geldfässer zum Theil in einem Schopf der Ziegelhütte, zum Theil im Schloßkeller zu verstecken. Zeerleder brachte sogleich die Zinsschriften nach Bern, und ich hinterlegte sie bei dem gewesenen Deutschseckelmeister Stettler. Ich begab mich hierauf zu Brune, um ihn zu bewegen, mir zum weitern Transport des Geldes Hülfe zu verschaffen.

[1]) Brune schreibt an den französischen Minister des Aeußern: „Ces paysans débandés sont épouvantables, ils tuent, ils pillent leurs concitoyens; ils infestent les routes.“

Er trat in mein Begehren ein und gab mir eine Abtheilung Husaren zur Begleitung mit folgendem offenen Befehl:

„Au quartier-général de Berne le 17 Ventose an VI. Le Général Brune au Citoyen Jenner, Commissaire général des guerres. Vous vous rendrez dans l'Oberland pour assurer les habitans de mes intentions pacifiques, et les engager à m'envoyer des députés.

(Signé:) Brune."

„Unterwegs mußte ich mich aber durch einige Sticheleien bald überzeugen, daß der Offizier, welcher die Husaren kommandirte, von dem eigentlichen Zwecke meiner Reise unterrichtet war. Meine Begleiter schienen mir nun gefährlich; ich machte also Halt in Münsingen, wo ich bei einigen Flaschen Wein, durch goldene Ueberredungsmittel unterstützt, meiner lästigen Begleitung wieder los wurde.

„In Thun angekommen, gab ich mir alle ersinnliche Mühe, den Geldtransport in Bewegung zu setzen. Es wäre mir vielleicht gelungen; aber die Einwohner, welche merkten, daß die Fässer Geld enthielten und die eben die Nachricht erhalten hatten, daß sie einen eigenen Kanton bilden sollten, hofften alsobald bei der Entstehung ihres Staates auch zu einem Schatze zu kommen. Andersgesinnte fürchteten sich, mir beizustehen, und besorgten, sich auszusetzen. Niemand wollte etwas wagen, dieses Geld zu retten. Mehrere angesehene Männer schlugen Hrn. L. Zeerleder selbst alle Beihülfe ab, und so ward die Abreise des Geldes verhindert. Die Sache war aber durch den Zeitverlust unter den französischen Befehlshabern ruchtbar geworden, und ich erhielt von Brune den Befehl, das Geld unverzüglich (in 24 Stunden) nach Bern zu bringen. (Der Befehl ist vom 29. Ventose an VI.) Der eiserne Stock und 12 Geldfässer wurden hierauf nach Bern geführt und an der Keßlergasse im Magazin des Handelshauses Zeerleder abgeladen. Zugleich befahl mir Brune, die Staatszinsschriften herauszugeben, wozu ich von der provisorischen Regierung ermächtigt wurde. Der General begehrte nun nichtsdestoweniger die ihm auf den Fall, daß das

Geld gerettet werden könnte, versprochenen Fr. 200,000. Als ich ihm vorstellte, daß ich kein Geld mehr zur Verfügung hätte, sagte er, man könne ja aus den Fässern nehmen, ohne die Zahl derselben zu vermindern; er wolle mir dazu einen Befehl für 200,000 französische Livres geben:

„Au quartier-général de Berne, le 2 Germinal an VI. Le gouvernement de Berne pourra disposer de Deux Cent mille Livres du trésor venant de Thoune; cet argent est applicable aux subsistances de l'armée française. Sauf Compte et remplacement. (Sig.) Brune.“

„Ich benutzte diese Gelegenheit, um 500,000 französische Livres auf die Seite zu schaffen, wovon Brune seine 200,000 gleich in die Hände bekam, um dringende öffentliche Bedürfnisse zu bestreiten.

„Aus dem Magazin Zeerleder wurden die Geldfässer auf Befehl des Oberkommissärs Rouhière in das Salzkammergewölbe geliefert und dasselbe durch ihn und mich versiegelt. Auch die in Thun und Interlaken gebliebenen sechs Fässer wurden durch Junod den Franzosen verrathen und einige Tage später nach Bern, die einen in's Salzgewölbe, die andern **zuerst** zu Brune und nachher zu den übrigen gebracht. (Den 4. Germinal erklärt Brune, que d'après le rapport du trésorier Jenner cette opération était terminée. Laut einem im „Nouvelliste vaudois“ vom 24. Januar 1801 abgedruckten Aktenstücke hatte Junod von Brune für seine Verrätherei 500 Louisd'or erhalten, seine Spießgesellen, worunter ein gewisser Sybold, aber darum betrogen.) Bald hernach (1. Germinal) kam Kommissär Rouhière mit mehreren Offizieren zu mir, und begehrte, daß ich ihm in's Salzgewölbe folgen und mein Siegel anerkennen solle. Auf dem Wege dahin äußerte er sich, er wünschte einige silberne Lichtstöcke zu erhalten, ich solle ihm einige verschaffen. Ich führte ihn in die Münze, wo sich mehrere befanden, und unter dem Vorwande, Anstalten zur Herausnahme des Geldes zu treffen, begehrte ich von ihm die Schlüssel des Salzgewölbes, welche er, durch die erhaltenen Lichtstöcke in gute Laune versetzt, also-

bald dem unter mir stehenden Kriegskommissär v. Bonstetten zustellte. Diesem gab ich den Auftrag, indem ich ihn in unserm Dialekt anredete, so viel möglich vom Golde, das noch nicht gezählt war, auf die Seite zu schaffen. Die Zeit war zu kurz, um lange nachsuchen zu können, und v. Bonstetten fiel unglücklicherweise auf das Silber, wovon er mit Salzkassaverwalter Steiger 18 Säcke, zusammen 36,000 Fr., vor unserer Ankunft im Gewölbe retten konnte.

„Rouhière und seine Begleiter ließen das im eisernen Stocke befindliche Gold alsobald durch Leute, die sie von der Straße herriefen und gut bezahlten (sie trugen die Hüte voll davon), nach dem Stiftgebäude und Quartier des Obergenerals bringen. Die Fässer mit dem Silber wurden von dem Obergeneral erst später fortgenommen. Was aus diesen in's Generalquartier gebrachten beträchtlichen Summen in Gold geworden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber da ich nie irgend einen Verbalprozeß hierüber zu sehen bekommen, muß ich vermuthen, daß die höhern Armee-Angestellten brüderlich und im Sinne der damaligen Zeit dieses Gold unter sich getheilt haben, und die französische Republik nichts davon erhalten hat." (Besonders scheint Brune sich gut damit versehen zu haben; als er den 28 März [1798], während Jenner in Paris war, Bern verließ, war eine Kutsche, die er dem Schultheißen v. Mülinen hatte wegnehmen lassen, von mitgeführten Golde und Silber so beschwert, daß zunächst vor den Thoren die Achse brach.)

Rouhière ließ nun auch das große Schatzgewölbe öffnen, scheinbar ein Verzeichniß aufnehmen und behändigte mehrmals Summen daraus. Jenner berichtet: „Bei dieser Gelegenheit war es dann, daß sie die eisernen Stöcke aufmachten, welche mit Goldmünzen angefüllt waren und die nicht auf dem Verbalprozesse figuriren. Beim Anblick des Goldes bemächtigte sich die ausgelassenste Freude der neuen Freiheits- und Gleichheits-Krieger. Sie wurden so freigebig und guter Laune, daß sie den Offizialen oder Weibeln zwei Silbersäcke

zuwarfen und zu Bestreitung der Kosten in der Staatskanzlei dem Staatsschreiber Morlot drei Säcke zuschickten. Mir selbst gaben sie in zwei Säcken 1400 Dukaten und andere Goldstücke."

(Jenner hat dies Gold jedoch nicht für sich behalten, sondern später der bernischen Regierung übergeben.)

Rouhière eignete sich nun nach und nach alle öffentlichen Kassen an, deren er habhaft werden konnte; so die Münzkasse mit Werthgegenständen, die Kornkammerkasse, wozu die Thüren aufgesprengt wurden u. A. m."

Der Kongreß zu Wien über die Wiedervereinigung der Landschaften Veltlin, Cleven und Worms mit der Schweiz.

Durch mehrmals bekräftigte Verträge und Erklärungen der Herrscher Italien's, Frankreich's und Oesterreich's war die Republik Graubünden in den festen Besitz der Landschaften Veltlin, Cleven und Worms gekommen. Besonders hatte sich Frankreich stets bemüht, Graubünden diesen Besitz zu sichern (1635), und Maria Theresia, Oesterreich's Herrscherin, hatte ihn noch 1763 feierlich anerkannt. Ohne besonderen Vertrag, ja sogar ohne Kriegführung wurden diese Landschaften den 10 Oktober 1797 mit der cisalpinischen Republik vereinigt. Dabei geschah das Unerhörteste, was selbst im wildesten Krieg, wenigstens in dieser Form und Weise nicht stattfindet. Ein sogenanntes Comitato provvisorio di Vigilanza e corrispondenza verfügte: „Tutte le proprietà esistenti nel territorio di Valtellina, Chiavenna e Bormio, di ragione dei Grigioni non nazionale, sono confiscate a titolo d'indennizazione dovuta alle stesse provincie." Durch dieses räuberische Edikt wurden 130 Privaten, sechs Kirchen, drei reformirte und drei katholische, ihres rechtmäßig erworbenen

Eigenthums, in einem Betrage von 8 Millionen Liren, förmlich beraubt. Selbst die Häuser wurden erbrochen und daraus entwendet, was tragbar war. Ein Schrei des Entsetzens ging durch Graubünden. Viele wollten sogleich aufbrechen und sich das Eigenthum wieder mit bewaffneter Hand verschaffen; sie wurden aber von den Schwachmüthigen mit der Versicherung zurückgehalten, Frankreich werde diesen öffentlichen und Privatraub gewiß nicht gutheißen.

Statt zur blanken Waffe, griff man zum Federkiel und fieng an schriftlich und mündlich durch Abgeordnete zu reklamiren. Man schickte nach Mailand zur Regierung Cisalpiniens (den 19. Dez. 1797). Man machte dem französischen Minister des Auswärtigen, Talleyrand, durch U. Sprecher von Bernegg eine schriftliche Vorstellung und that Schritte beim Rastadter Kongreß; später bemühten sich die Helvetische und die Mediations-Regierung; aber Alles war vergeblich. Der französische Kaiser versprach auf das Bestimmteste, es müsse Alles restituirt werden. Da wurde Kaiser Napoleon in Rußland geschlagen; die Russen rückten vor. Bald schlossen sich Preußen, England und Oesterreich an sie an zur Bekämpfung Napoleon's. Feierlich erklärten die verbündeten Mächte, daß sie einen gesicherten Rechtszustand in Europa herstellen wollten. Als sie Napoleon besiegt hatten, erklärten sie insbesondere der Schweiz auf das Nachdrucksamste, daß sie ihre früheren Grenzen unbedingt wieder erhalten solle. Sie luden sie deßhalb ein, Gesandte an den Kongreß in Wien zu senden. Merkwürdigerweise wurde kein Berner hiezu gewählt, sondern die Tagsatzung, damals (September 1814) in Zürich versammelt, bezeichnete hiefür Reinhard von Zürich, Montenach von Freiburg und Wieland von Basel. Der feine und gewandte Reinhard sah die Spitze seiner Staatskunst darin, überall ohne Anstoß durchzukommen und unter dem Deckmantel der allgemeinen eidgenössischen Interessen seine speziellen und spezifisch zürcherischen zu verbergen, wozu er, obwohl aristokratisch gesinnt, einen Schatten von Liberalität recht gut zu verwenden wußte.

Reinhard war Wortführer der Gesandtschaft; ihm schloß sich Wieland unbedingt an, weniger Montenach. Mit Bezug auf die Grenze gegen Italien lautete ihre Instruktion vom 14. September 1814:

„Die Herren Gesandten werden Veltlin, Cleven und Worms zurückfordern. Bekannt ist die Wichtigkeit und der Reichthum der erstern dieser Provinzen. Die Vereinigung der zweiten bietet wegen der Handelsverbindungen und mehr noch wegen der Grenzsicherheit für die Schweiz wesentliche Vortheile dar. Die Grafschaft Worms endlich hat jüngster Tagen eine solche Anhänglichkeit und Treue gegen die Schweiz bewiesen, welche die Gewährung ihres Wunsches höchst empfehlenswerth macht. Feierliche Erklärungen der Minister der Verbündeten bürgen der Eidgenossenschaft für die Rückerstattung. Mehreres besagen die Beilagen &c. &c.

„Betreffend die Verhältnisse, in welchen diese Länder künftig mit Graubünden und der Schweiz stehen würden, so kann die Tagsatzung, weil die Bündner Regierung sich selbst noch nicht erklärt hat, ihren Gesandten hierüber keine bestimmte Instruktion geben. Die Tagsatzung zweifelt indessen keineswegs, daß diese Frage im Rath der großen Mächte zur Sprache kommen werde; sie besorgt daher einigermaßen, es möchten andere Interessen mit den rechtlichen Ansprüchen Graubündens in Widerspruch stehen. Indessen trägt sie ihrer Gesandtschaft auf, die Rechte des Standes Graubünden und der allenfalls nach Wien von ihm abzuordnenden Deputirten auf's Kräftigste zu unterstützen, aufstoßende Schwierigkeiten wo möglich aus dem Wege zu räumen, die Nothwendigkeit der Zurückerstattung nachdrücklich vorzustellen und das Recht geltend zu machen, daß zu Gunsten so vieler in den genannten Provinzen ihres Eigenthums beraubten Familien laut und feierlich spricht. Die Denkschrift des Herrn Oberstquartiermeisters (Finsler) erwähnt auch des Landstriches, wo vormals die Festung Fuentes war, und wo jetzt das Dorf St. Agata liegt. Es wird dem Ermessen der Herren Ge-

sandten anheimgestellt, bei schicklich findender Gelegenheit von dieser Note Gebrauch zu machen. Endlich werden dieselben zu bewirken trachten, daß das zufolge der Denkschrift Lit. N ungerechter Weise und jeder örtlichen Convenienz zuwider dem Kanton Tessin entrissene Dorf Campione demselben durch die österreichische Regierung in der Lombardei wieder zurückgestellt werde."

Das Dorf Campione liegt auf der rechten Seite des Luganersee's, mitten im Kanton Tessin; dazu gehört auf der gegenüberliegenden Seite des See's ein Stück Land von etwa 150 Fuß. Von diesen zwei Punkten kann man sozusagen den ganzen Luganersee beherrschen und die Verbindung mit dem Gebiete von Mendrisio unterbrechen. Es ist unbegreiflich, daß diese zwei Punkte nicht zur Schweiz gehören. Campione hatte seiner Zeit anderthalb Mann zum eidgen.-Bundesheer zu stellen. Beiläufig kann angeführt werden, daß die Gesandten auch die Stadt Konstanz, Büßingen u. s. w. zu reklamiren hatten. Die Instruktion schließt dann so:

„Um alles Obengesagte über die Grenzverhältnisse der Schweiz kurz zusammenzufassen, und angenommen, daß vor Allem aus die von der Schweiz und Graubünden abgerissenen Länder, deren Wiedererstattung die hohen Mächte ausdrücklich versprochen haben, wieder zurückgegeben werden — setzt die Tagsatzung unter den Territorial-Angelegenheiten diejenigen wegen des Zusammenhangs und der Arrondirung des Gebietes von Genf in die erste Klasse; der Vereinigung von Konstanz räumt sie den zweiten Rang ein und verweist die übrigen Gegenstände in die dritte Klasse."

Vor Allem aus hatte demnach die schweizerische Gesandtschaft auf die Wiedervereinigung der Landschaften Veltlin, Cleven und Worms mit der Schweiz zu dringen, gleichviel was dann ferner ihre politische Gestalt sein möge.

Und doch mischte sich Reinhard in Letzteres zum Unheil der ganzen Angelegenheit. Von Wien aus berichtete die schweizerische Gesandtschaft, sie sei bei ihren diplomatischen

Besuchen sehr wohl empfangen worden; man habe ihr auf das Bestimmteste versichert, daß Veltlin, Cleven und Worms zur Schweiz kommen sollen. Besonders habe sich der russische Kaiser Alexander, obwohl ungehalten über die Unruhen in der Schweiz, die er als höchst thöricht bezeichnete, sehr freundschaftlich geäußert und bemerkt, er liebe die Schweiz, aber die ganze, nicht einen Theil oder eine Partei. Deßwegen werde er für ihre alten Grenzen sorgen und auch zum Zeichen seiner Zuneigung eine besondere Gesandtschaft in der Schweiz halten. Den 14. Dezember 1814 berichtet die Gesandtschaft, sie sei mit der Gesandtschaft von Graubünden und Veltlin zur Verhandlung in das sogenannte Schweizer Comité, d. h. diejenige Abtheilung des Kongresses, welche die schweizerischen Angelegenheiten behandelte, eingeladen worden. Graubündens Gesandter, Daniel von Salis, habe sein Wort der schweizerischen Gesandtschaft übertragen, gegen deren Anbringen nun im Namen Veltlins der Graf Diego Guicciardi eröffnete, Veltlin wolle bei Oesterreich bleiben, da es in jeder Hinsicht u. s. w, nicht zur Schweiz passe und auch keine freie Verfassung vertragen könnte, wogegen die schweiz. Gesandtschaft meinte, daß darin schon zu helfen wäre. Auch waren die Landschaften für den Anschluß. Die Minister der Mächte, Mitglieder des Comité, erklärten indeß, daß auf Veltlins Begehren keine Rücksicht genommen werde; die schweiz. Gesandtschaft solle einen schriftlichen Vortrag einbringen, auf welche Weise die Vereinigung jener Landschaft mit der Schweiz am besten geschehen könnte. Bevor die Gesandtschaft an die Ausarbeitung ihres Vorschlages ging, wurde sie, wie sie am 15. Dez. d. J. berichtet, zu einer vertraulichen Besprechung eingeladen, um ihre individuelle Ansicht zu vernehmen. Hier äußerte nun Reinhard auf die Anfrage der Minister, ob man aus diesen Landschaften nicht einen besondern Kanton bilden könnte, er für seine Person sei entschieden dagegen, und es könne dieß auch in der Schweiz nie zugegeben werden; dagegen könne man Veltlin zu einem vierten Bunde machen und Cleven und Worms direkt an Graubünden anschließen.

Diese Meinung Reinhard's bildete denn auch den Hauptinhalt des schriftlichen Vorschlages der schweiz. Gesandtschaft vom 18. Dec. 1814. Jetzt ersah Oesterreich, das den Besitz Veltlins schon aufgegeben hatte, die günstige Gelegenheit, um die Schweizer mit ihrem Begehren auf die Seite zu schieben und sich des Veltlins zu bemächtigen — wohl zu seinem eigenen Schaden. Plötzlich fiel es nämlich Oesterreich ein, Veltlin, Cleven und Worms müßten einen eigenen Kanton bilden, sonst könne es seine Zustimmung zur Wiedervereinigung mit der Schweiz nicht geben, als ob dieß Oesterreich, im Grunde genommen, nicht gleichgültig sein konnte, in welcher politischen Gestalt sie zur Schweiz kämen!

Oesterreichs Absicht und trefflichen Erfolg sehen wir im Schreiben der schweiz. Gesandtschaft vom 7. Jänner 1815. Schon begannen die Minister zu wanken nach der Sitzung vom 3. Jänner, die Abends von 8 bis 12 Uhr gedauert hatte. Capodistria und Canning, beide der Schweiz geneigt, erklärten ihr am 5. Jänner, Oestereich habe gegen ihren Vorschlag Einwendungen erhoben; es wolle durchaus, daß die Landschaften Veltlin, Cleven- und Worms einen eigenen Kanton bilden. Wenn die schweiz. Gesandtschaft auf ihrem Vorschlag, namentlich auf der Abtrennung von Cleven und Worms bestehe, so nehme das ganze Geschäft eine böse Wendung und es werde die Restitution selbst Gefahr laufen. Die schweiz. Gesandtschaft entgegnete hierauf, sie erachte ihre gegebene Ansicht, Cleven und Worms mit Graubünden direkt zu vereinigen, als dessen Rechten, der Konvenienz dieser Landschaften und dem Verhältniß von Veltlin als vierten unabhängigen Bund vollkommen angemessen und müsse daher dieselbe bestätigen. Sollte aber dieser Punkt die Rückgabe gefährden, so müsse sie nach ihrer Instruktion denselben letzterer unterordnen und solchen daher der Klugheit und dem Wohlwollen der Minister anheimstellen, davon beharrlich Gebrauch zu machen oder ihn fallen zu lassen. Die Errichtung eines eigenen Kantons müsse sie dagegen neuerdings

und bestimmt ablehnen, als weder auf die Rechte dieser Landschaften, die nie einen eigenen Staat, sondern nur einen unterthänigen Landestheil gebildet haben, noch auf ihre Verdienste gegen die Schweiz gegründet, noch mit der Konvenienz des Bundesstaates verträglich.

Jetzt hatte Oesterreich gewonnenes Spiel, zumal nun auch noch eine neue Gesandtschaft von Graubünden kam (Albertini und Toggenburg) und sich gegen einen vierten Bund und die Lostrennung von Cleven und Worms erklärte. Die Minister, des Gezänkes müde und sonst vollauf beschäftigt, wiesen die Schweizer an Oesterreich, damit die Angelegenheit auf eine gerechte und billige Weise entschieden werde; eine bestimmte Erklärung von den hohen Mächten erhielt die schweizerische Gesandschaft nicht. Inzwischen ward auch Canning von Oesterreich gewonnen, indem es behauptete, es müsse diese Landschaften aus militärischen Gründen haben. Es klingt fast wie Hohn, daß nun Oesterreich Graubünden Schloß und Herrschaft Rhäzüns übergab, indem es betheuerte, wie ungern es sich von diesem altangestammten Besitzthum trenne; übrigens wolle es Graubünden gewiß in jeder Beziehung sicher stellen. Dies Schreiben war vom bekannten Diplomaten Metternich. Nochmals drang Graubünden an der Tagsatzung den 14. April darauf, besonders auch aus militärischen Gründen, sich für die Erwerbung zu verwenden. Dafür war besonders auch Bern, meinend, man könnte wenigstens eine Besetzung erwirken. Da kam den 22. April 1815 vom schweiz. Geschäftsträger in Mailand Bericht, es seie daselbst die Vereinigung von Veltlin, Cleven und Worms mit der Lombardei proklamirt worden, der Vizekönig habe ihm dies eröffnet und ihm viel Verbindliches für die Schweiz gesagt. Die Landschaften wurden dann von den Oesterreichern besetzt.

In der Tagsatzung referirte die diplomatische Kommission, nachdem Herr Wieland, Mitgesandter in Wien, einen nicht ganz richtigen Bericht abgegeben hatte, es sei gegenwärtig

nichts zu machen, die Gesandtschaft in Wien habe die Rechte der Eidgenossenschaft im Protokolle verwahrt und auf gelegentlichen Fall hin offen behalten; allein Weiteres sei jetzt, da die Vereinigung geschehen, fruchtlos und schädlich. (Man hatte — wahrscheinlich ging es vom ängstlichen Reinhard aus — den Kantonsregierungen insinuirt, Oesterreich ja nicht zu erzürnen!) Graubünden solle man versichern, daß die Tagsatzung diese Sache immer als Nationalsache betrachten und bei der ersten schicklichen Gelegenheit wieder auf die Bahn bringen werde.

In der nämlichen kräftigen Weise, eines wackern Schweizers würdig, sagte der Abgeordnete von Graubünden, „er hätte geglaubt, die Schweiz dürfte die Sprache der Wahrheit und des Rechts vor dem versammelten Europa sprechen und unumwunden erklären, daß sie jene Abtrennung nicht anerkenne: sie dürfe dieses als unabhängige Nation und zumal, da es um einen Gegenstand zu thun sei, der mit ihrer Unabhängigkeit in so naher Beziehung stehe. Die Mächte meinten es nicht ernstlich mit diesem der Schweiz so feierlich zugesicherten Attribute, wenn sie ihr eine Erklärung in dem genannten Sinne übel nehmen könnten. Uebrigens erkannte die Tagsatzung einmüthig, sich die Rechte auf Veltlin, Cleven und Worms feierlichst vorzubehalten.

Den 28. April 1815 zeigte dann der österreichische Minister offiziell an, das das lombardisch-venetianische Königreich errichtet und Veltlin, Cleven und Worms mit demselben vereinigt worden seien. Noch gab Graubünden nicht Alles verloren. Luzerns Gesandter an der Tagsatzung, Pfyffer von Heidegg, schrieb den 26. Mai 1815 nach Hause: „Die Regierung von Bünden setzt in einem Memorial neuerdings die Vortheile auseinander, welche die Vereinigung von Cleven, Worms und Veltlin mit der Schweiz sowohl für diese, als auch für die auswärtigen Mächte selbst und besonders für Oesterreich habe; die Bewachung der Alpen sei ohne Besetzung der dortigen wichtigen Pässe unmöglich, und durch

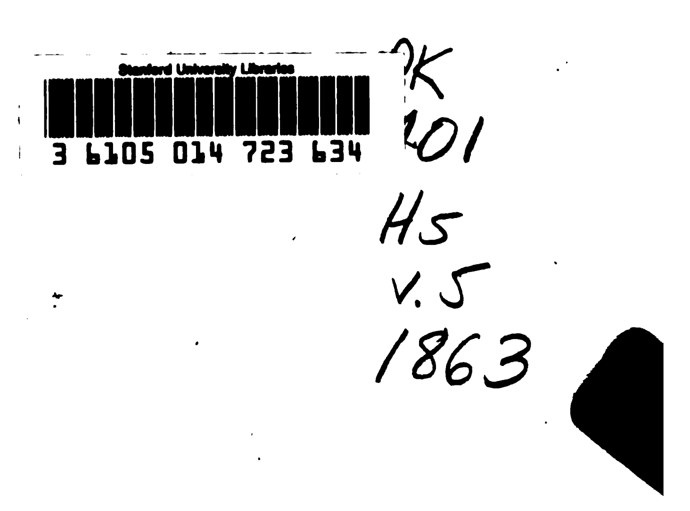
die Abtrennung sei auf der einen Seite wiederum entrissen, was auf der andern zugegeben worden; Oesterreich sollte jene Vertheidigungsplätze lieber in den Händen eines Volkes sehen, von welchem es keinen Angriff zu befürchten hat, als sich der Gefahr einer feindlichen Besetzung in Folge einer allfälligen Regierungsänderung in der Lombardei auszusetzen u. s. w. Die Regierung von Bünden stelle das dringende Begehren, daß die Wiedervereinigung bei dem Anlasse nachgesucht werden möge, wo die Schweiz sich gegen die Mächte über die Wiener Erklärung aussprechen werde. Wegen Besorgnissen aus obigen Rücksichten sowohl als auch über Begründung fremder Einmischung für die Zukunft habe der Große Rath den Gemeinden die Annahme der Erklärung einstweilen abgerathen." (D. h. die Erklärung der h. Mächte in Wien über die Unabhängigkeit, Bestand ꝛc. ꝛc. der Schweiz.)

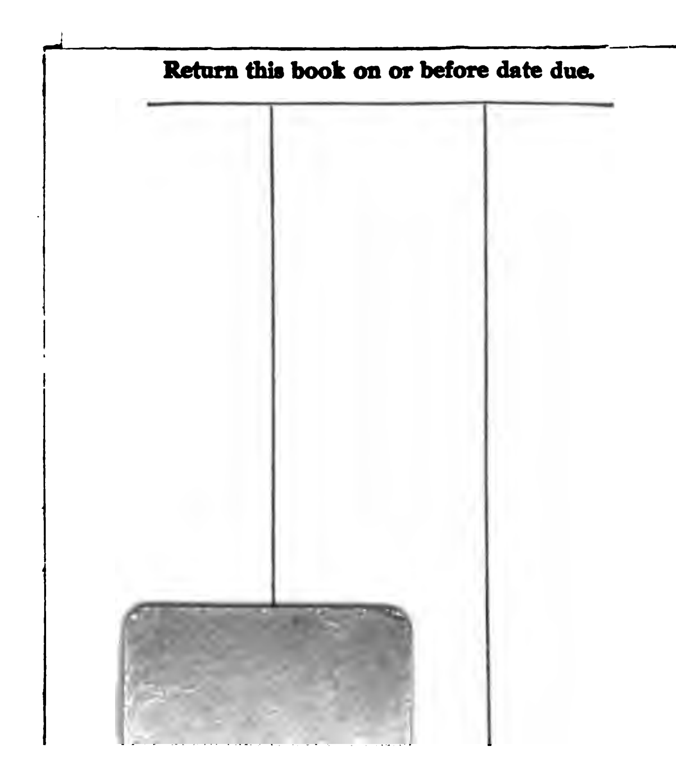
Endlich fügte sich Graubünden einstweilen in's Unvermeidliche, indem dessen Regierung den 2. Juni 1815 der Tagsatzung anzeigte, „daß sich aus den nun vollständig eingegangenen Voten der Räthe und Gemeinden die Annahme der Kongreß-Erklärung vom 20. März d. J. als Resultat ergeben habe, mit Vorbehalt jedoch der Ansprüche dieses Standes auf die bewußten abgerissenen Landestheile."

Nach dieser Darstellung, wozu die Akten im Staatsarchiv zu Luzern sich finden, trägt wohl Landammann Reinhard von Zürich eine Hauptschuld, daß am Wiener Kongreß die Erklärung, es gehörten Veltlin, Cleven und Worms zur Schweiz, nicht bestimmt ausgesprochen wurde. Warum hatte denn Reinhard eine solche Abneigung gegen einen Kanton Veltlin? Eine Notiz, herrührend von L. Zeerleder, der Berns Angelegenheit am Wiener Kongreß so trefflich leitete und nicht Reinhard's Meinung war, löst uns dieses Räthsel. Reinhard sagte in vertrautem Kreise, „es seien schon genug neue Kantone und einer mehr setze das Ansehen und die Macht der alten herunter, so daß sie (namentlich Zürich) wenig mehr zu bedeuten hätten; zudem seien in diesen Landschaften Ka-

tholiken ꝛc.“ Von der staatsökonomischen und militärischen Wichtigkeit, die der bernische Gesandte an der Tagsatzung 1815 so sehr in's Auge faßte, sagte derselbe Nichts. Es ist zu hoffen, daß dieselbe heutzutage nicht übersehen werde, da die Schweiz ein unbestreitbares Recht auf diese Landschaften hat. Dieß der Zweck dieser Zeilen.




Stanford University Libraries
3 6105 014 723 634
DK
101
H5
v.5
1863


Return this book on or before date due.

